Angewandte Geschichte

von

Professor Dr. Heinrich Wolf

Band I.
Angewandte Geschichte, eine Erziehung zum **politischen** Denken und Wollen. 12., verbesserte und erweiterte Auflage. (43.—47. Tausend der Gesamtauflage.) 498 S. [1938].

Band II.
Angewandte Kirchengeschichte: Eine Erziehung zu **völkischem** Denken und Wollen. 3. Auflage. 456 S. [1934].

Band III.
Kulturgeschichte in Mythus, Sage und Dichtung. 4., erweiterte Auflage. 441 S. [1935].

Band IV.
Weltgeschichte der Lüge. 5. Auflage. 470 S. [1937].

Band V.
Angewandte Rassenkunde. (Weltgeschichte auf biologischer Grundlage.) 462 S. mit 39 Abbildungen und 19 Tafeln.

Band VI.
Weltgeschichte der Revolutionen und das Recht des Widerstandes. 388 S.

Theodor Weicher Verlag
Inhaber: Karl Kaehler
Berlin-Leipzig

Angewandte Geschichte

Band V

Angewandte Rassenkunde

(Weltgeschichte auf biologischer Grundlage)

von

Professor Dr. Heinrich Wolf

Mit 39 Abbildungen im Text und 19 Tafeln
Zweite, erweiterte Auflage
(6.—10. Tausend der Gesamtauflage)

Theodor Weicher Verlag
Inhaber: Karl Kaehler
Berlin—Leipzig

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1938 by Theodor Weicher Verlag
Berlin—Leipzig

Druck von G. Reichardt, Groitzsch (Bez. Leipzig)

Inhalt.

Vorwort X

Allgemeiner Teil.

I. Wie wir uns selbst entdeckten 1
2. Die Wissenschaft des Spatens 3
1. Unsere Dichter und Denker des 18. und 19. Jahrhunderts . . . 1
3. Gegensatz zwischen Natur- und Geschichtswissenschaft? 7
II. Verhängnisvolle Irrlehren 11
1. Die angebliche Gleichheit aller Menschen 12
2. Umwelt 14
3. Irrlehre von der Erblichkeit erworbener Eigenschaften 16
4. Irrlehre von einem gesetzmäßigen Entstehen und Vergehen der Kultur 19
III. Biologie 21
1. Auslese und Vererbung 21
2. Der Krieg 23
3. Ehe- und Familienleben 25
4. Rassen 28
5. Kein Rassendünkel, sondern Selbstbehauptung 35
Raub der Erstgeburt 37

Altertum.

I. Alte ägyptisch-vorderasiatische Kulturwelt 41
1. Kulturgeschichte 43
2. Die Bürde der Zivilisation 45
3. Rassenmischung, Wirrwarr 49
4. Eintritt der nordischen Rasse in diese Kulturwelt 59
5. Der nordische Michel als Schöpfer des Judentums 64
6. Weitere Schicksale Vorderasiens 71
II. Die griechisch-römische Kulturwelt 74
A. Alteuropa 74
B. Aufstieg der Griechen und Römer 83
C. Rassenselbstmord 95
1. Schon vor den Perserkriegen 95
2. Die Griechen nach den Perserkriegen 98
3. Das „demokratische" römische Kapitalistenregiment seit 200 v. Chr. 102
Im Banne des Geldes 106
D. Versuche, den drohenden Untergang abzuwenden 110
1. Plato 110
2. Die Bodenreformer 111

3. Die Juden 112
4. Die „Restaurationen" 113
5. Jesus Christus 117
E. Das Ende 119
1. Semitisierung 119
2. Eintritt der Germanen 121
3. Der biologische Sieg der Germanen 124

Mittelalter.

Die großen Völkerwanderungen.

I. Die Araber 133
II. Aus Hochasien 134
III. Die Germanen 138
1. Ihre Wanderungen 138
2. Die Großtaten der Germanen bzw. Deutschen 142

Im Banne Roms bzw. des Rassenchaos.

I. Nachfolge des Kaisers Augustus 146
1. Universalismus, einheitliche Menschheit, Weltreich 146
2. Das Alte Testament 147
3. Die drei „Großen" des Mittelalters 149
4. Das Ringen zwischen römischem Kaisertum und römischem Papsttum 151
5. Die Kreuzzüge 152
6. Die Ketzerei 153

II. Die germanisch-romanische Kulturgemeinschaft 156
1. Verdienste Italiens, Roms? 156
2. Die erste Blütezeit unserer germanisch-deutschen Literatur . . . 156
3. Latein 160
4. „Freudiges Studium" der altklassischen Autoren 162

III. Das Ehe- und Familienleben. Das Zölibat 164
1. Der beste Maßstab 164
2. Stellung der römischen Kirche zur Ehe 165
3. Biologische Wirkungen des Zölibats 168
4. Die Wirkungen der Kreuzzüge für das Ehe- und Familienleben . 170
5. Die Herrschaft der Kurtisanen, der Mätressen 172

IV. Rationalismus 174
1. Aristoteles als offizieller Philosoph der Kirche 175
2. Was übernahm man von Aristoteles? 176
3. Thomas von Aquino 178
4. Kampf gegen Aristoteles und Thomas 180
5. Die römische Kirche als Rechtsinstitut 185

V. Mammonismus 188
1. Vermischung von Geistlichem und Weltlichem 190
2. Die Camera apostolica 190
3. Der geistliche Ritterorden der Templer 194
4. Karikaturen großer mittelalterlicher Ideen 196

Europa am Ende des Mittelalters.

I. Westeuropa 205
1. Italien 206
2. Die Pyrenäische Halbinsel 211
3. Frankreich 212
4. Großbritannien 213
II. Osteuropa 217
1. Die nichtnordischen Rassen in Osteuropa 217
2. Welche Rolle hat die nordische Rasse in Osteuropa gespielt? . . 218
3. Die Juden in Osteuropa 220
III. Das deutsche Mitteleuropa 221
1. Beginnende Einengung des Deutschtums 221
2. Staat und Kirche 224
3. Die wachsende kirchliche Spannung 225
4. Die Wirkungen der Geldwirtschaft am Ende des Mittelalters . . 229

Neuzeit.

Zweierlei Wege in Deutschlands Geschichte der Neuzeit.

I. Organisches Wachstum des romfreien deutschen Volkstums 239
A. Die romfreie deutsche Kirche 239
1. Luther sprengt die Fesseln 239
2. Das deutsche Volkstum 243
3. Ehe- und Familienleben 243
B. Der romfreie Staat der Hohenzollern 245
1. Der Staatsgedanke 246
2. Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik 247
3. Die Rettung des Grenzlanddeutschtums 253
C. Die romfreie Kultur 254
1. Der protestantische Charakter unserer „klassischen" Literatur . . 257
2. Der brandenburgisch-preußische Staat und das neue deutsche Geistesleben 258
II. Ein unorganisches, unnatürliches Wachstum 259
1. Die zunehmende Entfremdung 260
2. Das Rassenchaos als Staatsideal 262

Der moderne Kapitalismus.

I. Die rassen- und völkermordende Kolonialwirtschaft 265
1. Raubbau an Ländern und Menschen 266
2. Erpressung des Edelmetalls. Verschiedene Wirtschaftsveranlagung der Völker 270
II. Die Wanderungen der Juden seit dem Ende des Mittelalters . . . 274
1. In Europa 274
2. In den Kolonien 276
III. Im Banne Judas 279
1. Militarismus 279
2. Wandel in der Auffassung von den staatlichen und städtischen Aufgaben 283
3. Alles wird verhändlert 284

Entnordung. Immer mehr Rassenchaos ringsum.

I. Italien und Westeuropa 289
1. Italien 289
Das neue Italien 291
2. Spanien 294
3. Frankreich 294
4. England 300
II. Osteuropa 305
1. Polen 307
2. Zwischeneuropa 309
3. Rußland 312
4. Frankreich und Osteuropa 322
III. Amerika 324
1. Das „lateinische" Amerika 325
2. Vereinigte Staaten von Nordamerika (Engländer und Deutsche in der Union) 328
3. Der Fluch des Geldes (Neuyork als das heutige Jerusalem) . . 335
IV. Die nordische Rasse in Asien, Afrika, Australien (die gelbe Gefahr) 341

Deutschland seit 1814/1815.

Der Hauptinhalt der neuesten Geschichte. (Der Aufstieg Roms und Judas.)

I. Die Lage am Ende der Befreiungskriege 349
1. Aufklärung, demokratischer Gedanke, Judentum 349
2. Deutschland am Ende der Befreiungskriege 351
II. Zwei miteinander ringende Strömungen 352
III. Der Bund zwischen Rom und Juda 360
IV. Der Deutschenhaß in der Welt 367

Entnordung in unserem eigenen Lande.

I. Die Entnordung des deutschen Volkskörpers (Gegenauslese) . . . 371
II. Entnordung der deutschen Volksseele 375
1. Die Unterhöhlung des nationalen Gedankens 375
2. Rationalismus 377
3. Vergiftung des Geistes 377

Der Weltkrieg.

I. Der Weltkrieg als Rassen- und Ketzerkreuzzug 380
1. Die Feinde haben ihn als einen „Kreuzzug" bezeichnet 380
2. Wir übernehmen das Wort „Kreuzzug" 383
3. Weshalb haben wir den Krieg verloren? 387
4. Haben die inneren Feinde bewußt gehandelt? 392
5. Eine furchtbare Gegenauslese 394
II. Rom und Juda als Sieger 398
1. In den Fesseln Judas 399
2. In den Fesseln Roms 406

Zwei Vorträge bzw. Aufsätze aus dem Jahre 1927.

I. 2000jähriger Kultur- und Rassenkampf 414
II. Zukunftsaufgaben und Hoffnungen 427
1. Unsere Aufgaben 427
2. Unsere Hoffnungen 434

Hitlers drittes Reich.

1. Adolf Hitlers Bekenntnis zum Rassegedanken und sein fester Glaube an die Zukunft unseres Volkes 439
2. Entgiftung und Befreiung des deutschen Volkes 443
3. Positive Wege der Erneuerung 449
4. Neue jüdisch-römische Erdrosselungspolitik 451
5. Adolf Hitlers Lösung der „deutschen Frage" 455
Entstehung einer neuen Welt (Ausblick) 457

Vorwort.

Schon vor Jahrzehnten pflegte ich die uns angehende Weltgeschichte als einen ewigen Kampf zwischen Europa und Asien bzw. Halbasien zu bezeichnen, unsere zweitausendjährige germanisch-deutsche Geschichte als ein beständiges Ringen mit Rom, d. h. mit den Erben des untergehenden (entarteten und entnordeten) römischen Weltkaiserreichs. Ich sprach von einer welschen „Kulturfremdherrschaft" in unserem Vaterlande, von dem „Unterschiede" zwischen Deutschtum und fremdem Volkstum. Mit Freude denke ich an einen Vortrag zurück, den ich im Frühjahr 1902 in einer großen Versammlung evangelischer Religionslehrer der Rheinprovinz hielt. Da sagte mir in der folgenden Aussprache der Bonner Theologieprofessor Dr. Sell: „Man merkt, daß Sie fleißig Chamberlains ‚Grundlagen des 19. Jahrhunderts' gelesen haben." Ich hatte das Buch noch nicht in Händen gehabt, später allerdings um so häufiger. In der Folge machte ich, je eingehender ich mich mit Rassenkunde und Biologie beschäftigte, die erfreuliche Beobachtung, daß meine früheren Auffassungen dadurch in keinem wesentlichen Punkte aufgehoben, vielmehr bestätigt und vertieft wurden. So reiht sich dieses neue Buch „Angewandte Rassenkunde" ergänzend und erläuternd an meine bisherigen Bücher.

Und noch ein paar persönliche Bemerkungen! Im Jahre 1906 erschien mein „Klassisches Lesebuch". In dem Abschnitt „Dichten und Denken" schrieb ich: „Die größten Fortschritte der Menschheit auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft sind nicht Resultate des verstandesmäßigen Denkens, sondern eines inneren Schauens, einer plötzlichen göttlichen Offenbarung; es ist eine dichterische Schaffens- und Gestaltungskraft, die sich dabei kundtut. Das ‚Denken' folgt dem ‚Dichten', kommt erst in zweiter Linie." — Mein erster Kriegsaufsatz (Düss. Ztg., Aug. 1914) trug die Überschrift „Imponderabilien"; ich wies auf die Kräfte hin, die zwar nicht zahlenmäßig festgestellt werden können, aber doch unter Umständen von entscheidendem Werte seien. Und einige Wochen später sagte ich in meiner ersten Kriegsrede (Tonhalle, Düsseldorf): „Seit zehn Jahren sind Frankreich, England, Rußland am Rechnen, Rechnen, Rechnen; sie machten eine sorgfältige Aufstellung der Aktiva und Passiva. Ein Riesengeschäft sollte gemacht werden; da wurden alle vorbereitenden Fäden gesponnen, Schritte getan, Verbindungen geknüpft, kalkuliert, wer die Sache wirtschaftlich am besten aushalte; da wurde gerechnet, gerechnet, gerechnet." Damals, im Herbst 1914, sprach ich die Zuversicht aus, daß die Feinde sich verrechneten; denn unsere Stärke liege in den unberechenbaren Kräften, die bei Kriegsbeginn mit

so elementarer Gewalt hervorbrachen. Und ich bin heute noch davon überzeugt, daß wir den Weltkrieg deshalb verloren haben, weil in unseren „führenden" Schichten das Vertrauen auf die Imponderabilien immer schwächer wurde; weil Reichsregierung und Reichstag die heilige Flamme des August 1914 erstickten und zu rechnen anfingen, wobei denn das rechnerische Ergebnis herauskam, daß wir den Krieg nicht gewinnen könnten.

Meine „Angewandte Rassenkunde" soll kein buntes Allerlei und Vielerlei bringen; sondern sie beschäftigt sich vorwiegend mit unserer nordischen Rasse, mit unserem germanisch-deutschen Volkstum, mit unserer besonderen Eigenart. Als Hauptfeinde erscheinen das Geld und der universale Gedanke. Es wird sich zeigen, daß bei den anderen Völkern der Intellekt überwiegt, d. h. der rechnende Verstand; daß dagegen unsere Stärke die Intuition ist. Unsere wichtigsten Erkenntnisse sind nicht das Ergebnis rechnerischer, logischer Schlußfolgerungen, sondern sie stehen unmittelbar wie göttliche Offenbarungen vor unserem inneren Auge. So landen wir letzten Endes bei der Seele und bei Gott, als der höchsten Lebensquelle.

Wiederholt habe ich im Düsseldorfer Verein für Familienkunde Vorträge gehalten und dabei niemals die Mahnung unterlassen: „Wenn Sie nur an die Vergangenheit und nicht auch an die Zukunft Ihres Stammbaumes denken, dann ist Ihre ganze Familienforschung in meinen Augen wertlos." Ich machte nämlich die Beobachtung, daß mehrere Junggesellen, die gar nicht daran dachten, eine Familie zu gründen, besonders eifrige und auf ihren Stammbaum stolze Familienforscher waren.

Ebenso denke ich über Anthropologie („Rassenkunde") und Biologie („Wissenschaft vom Leben"). Auf die Rassen selbst haben wir keinen Einfluß, wohl aber auf die Rassenzusammensetzung unseres deutschen Volkes. Und da soll die Geschichte unsere Lehrmeisterin sein, indem sie uns die Grundlage einer gesunden, organischen Entwicklung zeigt. Wir erstreben eine Abschließung gegen weitere Mischungen, besonders mit jüdischem, mongolischem und negerischem Blut; wir wollen durch Rassenhygiene die Tüchtigkeit unseres Volkstums steigern. Das deutsche Rassenideal liegt in der Zukunft.

Düsseldorf, im Sommer 1927.

Vorwort zur Neuauflage.

Meine „Angewandte Rassenkunde" hat weitgehende Zustimmung gefunden. Ich erwähne die Besprechung im „Völkischen Beobachter" und das „Gutachten der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums". In einem langen Schreiben (24. April 1928) erklärte der jüngst verstorbene Gobineauforscher Ludwig Schemann sich mit meinen Grundgedanken einverstanden. Wertvoll war mir der begeisterte Beifall des Generalsuperintendenten D. Schöttler. Der Reichsgeschäftsführer der „Nordischen Gesellschaft", Dr. Timm, nannte mich in seiner Zeitschrift „Der Norden" zusammen mit Ludwig Woltmann einen „Vorkämpfer des nordischen Gedankens". Er schrieb: „Man kann beim Studium dieser Bände fast nicht einen einzigen Satz finden, der nicht noch heute unterschrieben werden könnte; darunter finden sich Formulierungen, die an Schlagkraft kaum zu übertreffen sind."

Für die Neuauflage brauchte ich an meiner rassenkundlichen Geschichtsschau nichts zu ändern, konnte vielmehr wiederholt auf Schemanns inzwischen erschienenes Standardwerk „Die Rasse in den Geisteswissenschaften" und auf Alfred Rosenbergs „Mythus" hinweisen. Neu ist das Schlußkapitel über Adolf Hitlers Nationalsozialismus als „Angewandte Rassenkunde".

Düsseldorf, Ostern 1938.

Heinrich Wolf.

Allgemeiner Teil.

I.

Wie wir uns selbst entdeckten[1]).

1. Unsere Dichter und Denker.

Durch die jahrhundertelange römisch-lateinische, italienische, spanische, französische Kulturfremdherrschaft waren wir Deutschen so aus der „Art" geschlagen, daß wir uns selbst nicht kannten. Es ist das große Verdienst der bedeutenden Dichter und Denker des 18. Jahrhunderts, von Klopstock bis zu den Neuhumanisten und zu den Romantikern, daß sie das Werk Luthers[2]) fortsetzten und uns von dem Welschtum befreiten. Wie herrliche Wirkungen hatten des jungen Goethe Aufenthalt in dem (damals französischen) Straßburg und sein dortiger Verkehr mit Herder! Er wurde sich seines Deutschtums bewußt und des Unterschiedes gegen das französische Wesen[3]). Es begann eine Zeit der Entdeckungen: der deutschen Volkslieder, der vergessenen Dichtungen des Mittelalters, des Hans Sachs, später der Volksmärchen und Volksbücher; man sprach von „Volkspoesie". Nach dem Vorgange Goethes, dessen Interesse sich dem Straßburger Münster zuwandte, entdeckte man die Schönheit unserer mittelalterlichen Städte und ihrer Bauten, die Schönheit unserer Landschaften. Man erkannte, daß Jahrhunderte lang die ganze Basis unseres Geisteslebens falsch gewesen sei, indem wir immer von neuem zu der hellenistisch-römischen bzw. lateinischen Afterkultur zurückgeführt wurden. Und wenn jetzt statt des Welschtums, d. h. statt der altrömischen Kultur zur Zeit des Cicero und Augustus und statt der französischen Kultur zur Zeit des Sonnenkönigs Ludwigs XIV. das Altgriechentum gepriesen wurde, so waren das keine Ab- und Irrwege; vielmehr sehen wir darin eine Vorahnung dessen, was uns später die Rassenforschung gelehrt hat: eine Vorahnung unserer nahen Verwandtschaft mit den alten Griechen[4]).

---

[1]) Vgl. mein Buch „Wie wir Deutschen uns selbst entdeckten". Armanen-Verl. 1934.

[2]) Von Luther sagte Goethe, daß wir durch ihn erst zu einem Volk geworden seien.

[3]) Dasselbe hatte Herder unmittelbar vorher erfahren; gerade in Paris war sein Gefühl für die Vorzüge des deutschen Wesens erwacht. Und ein Menschenalter später (1799) erkannte Wilhelm v. Humboldt inmitten des Pariser Lebens die Eigentümlichkeit und Überlegenheit deutscher Bildung.

[4]) Dasselbe gilt für das Interesse, das man dem altindischen und altpersischen Schrifttum entgegenbrachte. Durch Goethes „West-östlichen Divan" wurden die Namen der persischen Dichter Firdusi, Hafis bekannt.

Wohl erhielten wir Deutschen von der französischen „Aufklärung" manche fruchtbare Anregung; aber zugleich trat eine scharfe Scheidung ein. Statt des französischen Rationalismus, d. h. statt des rechnerischen, mechanischen, logischen Denkens besannen wir uns auf die reineren Quellen der Geisteskultur: auf die inneren, unmittelbaren Erfahrungen und Offenbarungen, auf das intuitive Schauen und die plötzlichen Eingebungen, denen wir unser Bestes verdanken. Statt Menschheit und Weltbürgertum, Universalismus und Kosmopolitismus lernten wir das eigene Volkstum schätzen; man sprach vom „Volksgeist", vom „organischen" Staat. Statt des extremen Individualismus, der den Einzelmenschen von Zeit und Ort, Volk und Geschichte losreißen will, erkannten wir, daß wir der besten Kräfte beraubt werden, wenn wir nicht festwurzeln in Volkstum und Volksboden, in Heimat und Vergangenheit. „Rückkehr zur Natur" bedeutete uns nicht Rückkehr zu einem kulturlosen Zustand, sondern Befreiung von allem Naturwidrigen und Artfremden. Daraus erwuchs das hohe Interesse für die Kindheitsepochen der Menschheit und für das älteste Schrifttum, für Bibel und Homer; dort fand man Natur und Leben, Wahrheit und Ursprünglichkeit, lautere Quellen der Kraft. Daß auch bei uns die gewaltige Geistes- und Bildungsrevolution des 18. Jahrhunderts zu einem Bruch mit mancher Überlieferung führte, bezeugt Goethe im neunten Buch seiner „Wahrheit und Dichtung": der Jugend wurden die üblichen Lehrbücher, die Kompendien, immer verdächtiger; sie lehnte die Philosophie mit ihren abstrusen Forderungen ab; auch die alten Sprachen drängte man in den Hintergrund, vor allem das Latein, das noch immer eine Monopolstellung einnahm. Es klingt wie eine Prophetie dessen, was heute unsere Rassenforscher und Biologen fordern, wenn Goethe uns mahnt:

„Was dir nicht angehört,
Das mußt du meiden;
Was dir das Innre stört,
Darfst du nicht leiden!"

Es war eine Ablehnung von Fremdkörpern; sie führte nicht, wie die Aufklärung in Frankreich, zu einem Bruch mit der ganzen Vergangenheit. Im Gegenteil! Gerade unsere großen Geisteshelden des 18. Jahrhunderts haben das historische Denken vorbereitet; von ihnen ist auch der fruchtbare Entwicklungsgedanke ausgegangen. Das 19. Jahrhundert brachte dann die Blüte der Geschichtswissenschaft. Es war eine herrliche Zeit der Entdeckungen, die heute noch fortdauert. Mit Hilfe der historisch-kritischen Methode begannen Niebuhr und Ranke die Weltgeschichte neu aufzubauen. Unsere ganze germanisch-deutsche Vergangenheit erschien in einem neuen Lichte. Dabei beschränkte man sich nicht auf die politische Geschichte, auf Staaten- und Völkergeschichte; vielmehr erfaßte das historische Denken alle Gebiete; man sprach von Literatur- und Kunstgeschichte, Volkswirtschafts- und Rechtsgeschichte, Kirchen- und Kulturgeschichte.

Auch die Geschichte der Sprachen wurde ein wichtiges Problem für unsere Forscher. Die „vergleichende Sprachwissenschaft" führte zu einer

Entdeckung, die für die Rassenkunde sehr fruchtbar werden sollte: zu der Entdeckung von großen Sprachengruppen, die voneinander sehr verschieden sind. Im Jahre 1833 stellte der hervorragende Sprachforscher Franz Bopp aus der Ähnlichkeit des Sanskrits, d. h. der heiligen Sprache der indischen Brahmanen, und der meisten alten und neuen Sprachen Europas den engen Zusammenhang einer großen Sprachengruppe fest. Es lag nahe, die durch Sprachverwandtschaft verbundenen Völker (Inder, Perser, Griechen, Römer, Kelten, Germanen, Slawen) für blutsverwandt und von einem gemeinsamen Urvolk abstammend anzusehen. Seitdem gewöhnte man sich daran, von einer indogermanischen Völkerfamilie bzw. Rasse zu sprechen; man suchte ihre Urheimat[1]).

2. Die „Wissenschaft des Spatens".

Zu wichtigen Entdeckungen haben zufällige Funde und planmäßige Erforschung von versunkenen Denkmälern alter Zeiten geführt. Als Napoleon I. 1798 seine Expedition nach Ägypten unternahm, begleiteten ihn hervorragende Gelehrte. Die Frucht ihrer eifrigen Forschertätigkeit war ein großes Sammelwerk, das 1809 erschien: Description de l'Egypte. Große Folgen hatte die Auffindung eines um 200 v. Chr. erlassenen Priesterdekrets, das in hieroglyphischer, volkstümlicher und griechischer Schrift und Sprache abgefaßt war. Nach manchen tastenden Versuchen gelang es um 1822 dem genialen Franzosen Champollion, die Hieroglyphen zu entziffern. Ungefähr um dieselbe Zeit legte der deutsche Gelehrte Grotefend die feste und dauerhafte Grundlage für die Entzifferung der in ganz Vorderasien verbreiteten Keilschrift. Seitdem ist die Kenntnis der uralten Geschichte Ägyptens und Vorderasiens außerordentlich gefördert worden.

Wiederholt hat uns noch in jüngster Zeit ein glücklicher Zufall zu neuen Entdeckungen geführt. Im Jahre 1887 fand eine ägyptische Bauernfrau halbwegs zwischen Memphis und Theben, am Fuße des Gebirges hinter dem Dorfe Tell el Armarna, eine Steinkiste mit ungefähr 300 beschriebenen Täfelchen aus gebranntem Ton. Die Entzifferung ergab, daß darauf die Korrespondenz der im 15. und 14. Jahrhundert v. Chr. die Welt beherrschenden ägyptischen Pharaonen mit ihren tributpflichtigen Gau- und Stadtfürsten Westasiens erhalten war. Dieser Fund brachte in mehrfacher Hinsicht eine überraschende Erweiterung unserer Geschichtskenntnisse. Es war uns neu, daß die Pharaonen damals eine Art Oberherr-

[1]) Man soll sich nicht um Worte streiten. Es hat doch eine gewisse geschichtliche Berechtigung, wenn für die meisten Leute, die sich für Rassenfragen interessieren, „Indogermanen", „Arier", „Nordische Rasse" gleichbedeutend sind. Natürlich wissen wir, daß schon früh die Zugehörigkeit zu der indogermanischen Sprachgemeinschaft kein Beweis für die Rasse ist: weil die Sprache von den Unterworfenen angenommen wurde. Die griechische und die römisch-lateinische Sprache waren am weitesten verbreitet, als es keine echten, nordischen Griechen und Römer mehr gab.

Das Wort „Arier" sollte man bloß für den indisch-persischen Zweig der indogermanischen Völkerfamilie gebrauchen; aber es ist bei manchen Schriftstellern gleichbedeutend mit der ganzen Nordischen Rasse.

schaft über Westasien innehatten; um so wunderbarer mußte die Tatsache erscheinen, daß als diplomatische Verkehrssprache zwischen Ägypten und Babylonien die babylonisch-semitische in Keilschrift gebraucht wurde. Ja noch mehr! In diesem 1887 aufgefundenen Archiv befinden sich auf Tontafeln babylonische Legenden und Erzählungen, die den Eindruck machen, als wenn sie als Lehrbücher der fremden Sprache gedient hätten. Wir haben hierin einen untrüglichen Beweis, wie große Fortschritte um 1400 v. Chr. die Semitisierung Ägyptens gemacht hatte. Diese Urkunden berichten auch über das erste Auftreten der Hebräer in Palästina.

Seit 1897 brachte die Entdeckung der Königsgräber von Abydos wichtige Aufschlüsse über eine Zeit, die bis ins 5. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht. Bisher wußten wir, daß die alten Ägypter ihre Königsliste mit Menes begannen, der um 3300 v. Chr. gelebt und offenbar die Reichseinheit begründet hat. Jetzt haben wir ein genaues Bild über die noch ältere steinzeitliche Kultur erhalten. — Wiederum einige Jahre später (1904) erregte ein Papyrusfund in Elefantine, an der Südgrenze Ägyptens, großes Aufsehen. Die Entdeckung war merkwürdig genug, die Schutthügel von Elefantine bargen nicht nur die Ruinen alter Bauten, sondern auch die Abfälle von Jahrhunderten. Aus diesen Ablagerungen holten sich seit langer Zeit die umwohnenden Landleute ihren Dünger. Dabei kamen wiederholt Papyrusfetzen und Tonscherben mit aramäischer Schrift zum Vorschein, im Jahre 1904 ein größerer Fund unversehrt erhaltener Papyrusurkunden. Das war die Veranlassung, daß von deutscher Seite systematische Ausgrabungen unternommen wurden, mit großem Erfolg. Die Urkunden stammen aus der Zeit der Perserherrschaft über Ägypten (5. Jahrhundert v. Chr.); sie bildeten eine Art Archiv im Hause des Vorstehers der jüdischen Kultusgemeinde in Elefantine. — Vor wenigen Jahren hallte die ganze Welt wider von dem Namen des ägyptischen Königs Tutanchaton, dessen Grab man gefunden hatte.

Außer den Namen Palästina und Ägypten sind allen „gebildeten" Menschen der fünf Erdteile Babylon und Ninive bekannt; in frühester Jugend hören wir sie von Eltern und Lehrern. Darauf ist das allgemeine Interesse für die Tätigkeit der verschiedenen Orientgesellschaften zurückzuführen; die europäischen Kulturstaaten und U. S. Amerika wetteiferten in der Bereitstellung von öffentlichen Mitteln für wissenschaftliche Ausgrabungen. Von wie hoher Bedeutung war die Entdeckung Ninives! Schon lange hatten die großen künstlichen Erdhügel in der Nähe der heutigen Stadt Mossul (am Tigris) die Aufmerksamkeit der Forschungsreisenden erregt, auch unseres bekannten deutschen Gelehrten Niebuhr. Aber erst den Engländern ermöglichte das hohe politische Ansehen, das sie im Orient genossen, mit ihren reichen Geldmitteln die Forschungen zu fördern; sie unternahmen seit 1835 erfolgreiche Ausgrabungen. Besonders tat sich der Engländer Layard hervor; er war zu gleicher Zeit Diplomat und Forschungsreisender, wurde später englischer Botschafter in Konstantinopel und starb 1894 hochgeehrt in London.

Bezold schreibt: „Wie ein Märchen aus dem Wunderlande, so muten uns heute manche Beschreibungen an, die der kühne Forscher Layard hinterlassen hat. Eines Morgens erzählten ihm zwei plötzlich heransprengende Beduinen in höchster Aufregung, Nimrod sei gefunden worden; sie hätten ihn mit eigenen Augen gesehen. Sie drängten ihn zu einem frisch eröffneten Graben bzw. Stollen, in dessen Tiefe er ein riesiges, von Alter gebleichtes, majestätisch blickendes Menschenantlitz gewahrte, das die arabischen Ausgrabungsarbeiter mit Furcht und Schrecken erfüllt hatte und nun ganz Mossul in Aufregung versetzte. Es war der oberste Teil eines menschenköpfigen riesigen Alabasterlöwen, der am Westportal eines assyrischen Palastsaales gestanden hatte."

Der kostbarste Schatz aber, der in den Ruinen der alten Stadt Ninive gehoben wurde, ist eine Sammlung von über 22 000 sorgfältig gebrannten Tontäfelchen, die nichts Geringeres darstellt als die älteste Bibliothek der Welt; mit der Erforschung dieses gewaltigen Schatzes haben die Gelehrten heute noch zu tun. Die Bibliothek hat im 7. Jahrhundert v. Chr. der assyrische König Assurbanipal („Sardanapal") anfertigen und in seinem Palast zu Ninive aufstellen lassen. Sie enthält alle altbabylonischen Literaturwerke und Inschriften, deren er nur habhaft werden konnte.

Wie sehr sind unsere Kenntnisse über die altbabylonische Kultur berichtigt und bereichert worden! Großes Aufsehen erregte vor wenigen Jahrzehnten die Auffindung der Gesetzgebung des großen babylonischen Königs Chamurabi, der um 2000 v. Chr. herrschte. Eine französische Expedition hatte das Glück, bei Ausgrabungen in der alten Perserhauptstadt Susa diesen wertvollen Fund zu machen; auf einer hohen Säule steht dieses älteste corpus iuris, das wir besitzen, viel älter als die Bücher Mosis. — Um 1900 begann auch das Deutsche Reich, sich erfolgreich an den systematischen Ausgrabungen zu beteiligen; Kaiser Wilhelm II. brachte diesen Arbeiten ein lebhaftes Interesse entgegen. Man machte die Entdeckung, daß die zahlreichen merkwürdigen Hügel („Tell"), die sich auf dem flachen, angeschwemmten Tiefland zwischen dem unteren Euphrat und Tigris erheben, nichts anderes sind als Riesengräber, unter denen uralte Wohn- und Kulturstätten Altbabyloniens schlafen. Was wir hier fanden, führt uns ins 4. Jahrtausend und vielleicht noch weiter zurück und gibt uns Aufschluß über die vorsemitische Zeit. Voll Begeisterung schrieb ein Forscher: „Das große Sumerische Altertum mit seinen Ruhmestaten, mit seiner hochwertigen Kultur und Kunst trat zum erstenmal der ungläubig staunenden Gelehrtenwelt unserer Tage vor Augen." Manche Ausgrabungen erinnern an Pompeji: nicht nur Tempel, Stadttore, Paläste, Straßen wurden offen gelegt, sondern Reste von Kaufläden, von ziemlich wohlerhaltenen Küchen, sowie zahlreiche kleine Fundgegenstände gewähren einen Einblick in das tägliche Leben und Treiben zu einer Zeit, die fünf bis sechs Jahrtausende hinter uns liegt. Unter anderem ist die Stadt Ur gefunden, aus der Abraham auswanderte.

Auch Neubabylon ist aus seinem langen Schlafe geweckt, und dabei haben deutsche Forscher sich hervorgetan, vor allem Professor Delitzsch.

Zwar wußten wir schon früher, daß im 6. Jahrhundert v. Chr. der König Nebukadnezar die Riesenstadt neu anlegte, und ein Jahrhundert später hat der griechische Geschichtschreiber Herodot über ihre Größe und Pracht berichtet. Aber heute können wir uns ein genaues Bild von dem Stadtplan machen: wo der Riesentempel des babylonischen Gottes Marduk und wo der prächtige Königspalast gestanden haben; wir kennen die heilige Prozessionsstraße und haben dort wundervolle Majolikafries gefunden[1]); wir besitzen auch eine schwarze Basalttafel, worauf Nebukadnezar selbst über seine Bauten berichtete.

Daneben haben hochinteressante Ausgrabungen in Kleinasien Aufschluß über die im Alten Testament so oft genannten Hettiter gebracht. Wir wissen heute, daß um 1400 v. Chr. ein mächtiges Hettiterreich bestand, dessen Herrscher erobernd nach Süden und Südosten vordrangen. In Boghasköi hat man Archive entdeckt, aus denen hervorgeht, daß dort die Hauptstadt war.

Und unsere germanischen Vorfahren? Es entspricht der deutschen Michelei, daß die Kunde von einer uralten germanischen Kultur im eigenen Lande stärkstem Mißtrauen begegnete. Als ob es sich um unser Seelenheil handelte, haben sich gelehrte und ungelehrte Deutsche um die Wette bemüht, die herrlichen Funde, die man auf altgermanischem Boden fand, unseren „barbarischen" Vorfahren abzusprechen; sie fürchteten offenbar, wir könnten uns auf unsere Vergangenheit etwas einbilden. Es hat ihnen nichts genutzt. Es läßt sich nicht an der Tatsache rütteln, daß schon im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. eine hohe germanische Kultur bestand. Das beweisen die gewaltigen Steingräber des Nordens, die Dolmen; besonders aber die herrlichen Funde aus der Bronzezeit, aus dem 2. Jahrtausend v. Chr., und es handelt sich dabei um eigene, einheimische Schöpfungen. In den nordischen Mooren sind wunderbare Altertümer jahrhundertelang verborgen und wohlerhalten geblieben: nicht nur die merkwürdigen Moorbrücken und Knüppeldämme, sondern auch Eichensärge, in denen die Gerbsäure des moorigen Bodens die Gewandung der Bestatteten erhalten hat. Im Jahre 1863 wurde im Nydamer Moor ein altgermanisches Schiff ausgegraben, das mit Waffen angefüllt war. Im Kopenhagener Museum sind 21 Blasinstrumente („Luren"), die 4000 Jahre alt sind und heute noch geblasen werden können. Am 16. Mai 1913 stießen bei Eberswalde Arbeiter beim Ausschachten des Baugrundes für ein Arbeiterwohnhaus auf ein Tongefäß, das einen reichen Goldschatz enthielt im Gewichte von 9000 Goldmark; die goldenen Gefäße, Ringe, Spiralscheiben stammen aus dem 2. Jahrtausend v. Chr.

Aber auch die Naturforschung ist durch die Wissenschaft des Spatens, durch zufällige Funde und planmäßige Untersuchungen, sehr gefördert: die Geologie und Paläontologie. Man beschäftigte sich mit der Geschichte unseres Erdplaneten, mit den Wandlungen an seiner Oberfläche; man sprach von „Diluvium" und „Alluvium". Bei Diluvium dachte man zunächst an die biblischen, altbabylonischen und griechischen Erzählungen von einer allgemeinen Flut; heute versteht man darunter die Eiszeit, wo weite Landstriche, besonders in unserem germanischen Mitteleuropa, von gewaltigen Eis- und Gletschermassen bedeckt waren. In riesiglangen Zeiträumen wechselten Eis- und Zwischeneisperioden. Die vorrückenden Gletscher führten von den Hochgebirgen Skandinaviens und der Alpen große Massen Steingeröll mit; daher stammen die zahlreichen „Findlinge" (erratische Blöcke). Unter „Alluvium" versteht man die langsam sich vollziehenden Anschwemmungen; so ist Oberitalien ein Geschenk des Po und seiner Nebenflüsse, Unterägypten ein Geschenk des Nils, Holland ein Geschenk des Rheins. Wie ein Dogma galt bis vor wenigen Jahrzehnten die Katastrophentheorie, d. h. die Annahme, daß von Zeit zu Zeit umstürzende Ereignisse eingetreten seien, wodurch sämtliche Tiere und Pflanzen zugrunde gingen. Heute glaubt man, daß seit Hunderttausenden, vielleicht seit Millionen Jahren sich die Änderungen an der Erdoberfläche ebenso allmählich vollzogen haben wie in der Gegenwart.

[1]) Einzelne Originalstücke befinden sich heute im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin.

Ein wachsendes Interesse wurde den Versteinerungen zugewandt; das führte zur Entdeckung zahlreicher vorgeschichtlicher Pflanzen und Tiere. Es häuften sich die Funde. Welche Aufregung, als man in Sibirien ganze Mammuttiere in gefrorenem Zustande fand! Es gelang, Einblicke zu gewinnen in eine Flora und Fauna, die es nicht mehr gibt; untergegangene Riesentiere und Riesenpflanzen wurden bekannt. Im Jahre 1925 hat eine amerikanische Expedition in der Wüste Gobi 40 Dinosauruseier gefunden, und ein Berliner Fachgelehrte erklärte, daß dieselben viele Millionen Jahre alt seien.

Und dann der Mensch! Wie viele Menschenknochen, Skelette, Schädel mögen früher achtlos beiseite geworfen und zerstört sein! Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wissen die einfachsten Arbeiter, daß der Fund menschlicher Überreste an ungewöhnlichen Stellen, z. B. in Steinbrüchen und verschütteten Höhlen, von großer Bedeutung ist. Aufsehen erregte 1856 die Entdeckung des Neandertalmenschen, 1866 des Cromagnonmenschen. Seitdem sind viele Funde hinzugekommen.

3. Besteht ein Gegensatz zwischen Natur- und Geschichtswissenschaft?

Aus all diesen Entdeckungen heraus sind die Anthropologie (d. h. Menschen- und Rassenkunde) und die Biologie (d. h. Wissenschaft des Lebens) erwachsen. Dabei entstand eine Art von Wettbewerb zwischen Geschichts- und Naturwissenschaft. Einerseits wurde vom Grafen Gobineau (1816—1882) eine rassenkundliche Geschichtsbetrachtung angebahnt; er machte zuerst auf die Bedeutung der nordischen Rasse in der europäischen Völkergeschichte aufmerksam. Lange Zeit fanden seine Bücher wenig Beachtung, bis um 1900 Professor Schemann sich dafür einsetzte und

gleichzeitig Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" laute Begeisterung weckten. Auch der leider früh verstorbene Woltmann arbeitete im Sinne Gobineaus. —

An dieser Stelle muß des Schöpfers der gewaltigen Musikdramen gedacht werden: Richard Wagner. Er hatte sich 1850 den blindwütigen Haß des Judentums zugezogen, weil er über die schädlichen Einflüsse des jüdischen Wesens auf unser Volkstum einen Aufsatz veröffentlichte. In seinem Bayreuther Hause Wahnfried lernte drei Jahrzehnte später der junge Wagnerverehrer Ludwig Schemann den französischen Propheten des Germanentums, den Grafen Gobineau, kennen. Diese Begegnung wurde bestimmend für das ganze Leben des Freiburger Gelehrten, der als 80jähriger von sich sagen konnte, daß er ein volles Menschenalter hindurch an vorderster Stelle in der großen Rassenbewegung gestanden habe. — 1882 war der begeisterte Wagnerianer Chamberlain bei der Parzifal-Aufführung in Bayreuth, das später sein dauernder Wohnsitz wurde; er heiratete eine Tochter Richard Wagners. Auch Hans von Wolzogen gehört in diesen Kreis, mit dem wiederum Theodor Fritsch in Verbindung stand.

Anderseits hatte eine naturwissenschaftliche Menschenforschung begonnen. Von großer Bedeutung wurden die planmäßigen Schädelmessungen. Wichtige Erkenntnisse brachten die Virchowschen Schulkinderuntersuchungen (1874—1877) in Deutschland, Österreich, Schweiz, Belgien. Andere Länder waren teils vorangegangen, teils folgten sie dem Beispiel. Es wurden Karten über die europäischen Rasseverhältnisse angelegt. Zugleich war die Naturforschung, ebenso wie die Geschichtswissenschaft, von dem Entwicklungsgedanken ergriffen; man suchte die Entstehung, die Wandlungen und Verschiedenheiten der Menschen zu erklären. Wir hörten vom „Kampf ums Dasein", von der „natürlichen Auslese", „Zuchtwahl", „Erblichkeitslehre". Darwin und Galton, Mendel und Weismann wiesen der Wissenschaft die Wege.

Wer sich mit Geistesgeschichte beschäftigt, weiß, daß die letzten 100 Jahre vor allem ein Zeitalter der Natur- und Geschichtswissenschaft waren; auf beiden Gebieten wurde Hervorragendes geleistet. Leider hatte es bisweilen den Anschein, als sollte zwischen ihnen ein Gegensatz entstehen, und daran waren nicht nur Naturforscher, wie Dubois Reymond, schuld, sondern auch Historiker, wie Lamprecht, welche die naturwissenschaftliche Methode auf die Geschichte anwandten[1]). Auf beiden Seiten regnete es Vorwürfe: Naturforscher sprachen von der „Rückständigkeit" der meisten Historiker; umgekehrt klagte man über allzu „naturalistische Einstellung" und über Vergewaltigung der geschichtlichen Tatsachen zugunsten der angeblichen Naturgesetze. Es ist ein Verdienst von Professor Rickert, daß er das Wesen und die Aufgabe beider Wissenschaften scharf bestimmt hat, vor allem in seinem umfangreichen Werk „Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung". Begriffsbildung! Wenn wir nach den entscheidenden Wendungen in der Entwicklung der Menschheit und nach den

[1]) Vgl. den Anhang in der 5. Auflage meiner „Weltgeschichte der Lüge".

ersten Kulturstufen fragen, so wird auf den menschlichen Fuß hingewiesen, auf die aufrechte Körperhaltung, die Feuererzeugung und auf die wachsende Fähigkeit, die Natur zu beherrschen. Aber den entscheidendsten Fortschritt bedeutete doch die Sprache. Welche Vereinfachung lag gegenüber der unübersehbaren Mannigfaltigkeit der Dinge darin, daß man ganze Gruppen von organischen und unorganischen Dingen mit einem einzigen Worte bezeichnete! z. B. „Mensch", „Rind", „Schaf", „Vogel", „Schlange", „Fisch", „Baum", „Stein"! Man nennt diese Worte „Begriffe", und ein einziges Wort umfaßt („begreift") eine große Mannigfaltigkeit der Erscheinungen. Es bezeichnet das Allgemeine, das wir in all den besonderen Einzelerscheinungen beobachten: das Generelle im Gegensatz zu den „Individuen"[1]).

Nun besteht der wesentliche Unterschied zwischen Natur- und Geschichtswissenschaft in folgendem: Die Naturwissenschaft sucht das Allgemeine, das für die verschiedensten Zeiten und Orte gilt, und das sich immer und überall wiederholt; sie sucht die Gesetze aufzustellen für das ewige Werden und Wachsen, Entstehen und Vergehen. Dagegen ist die Geschichtswissenschaft die eigentliche Wirklichkeitswissenschaft; sie erzählt uns von dem einmaligen individuellen Geschehen, an bestimmten Stellen des Raumes und der Zeit. Nimmermehr darf die Geschichte als eine „angewandte Naturwissenschaft" aufgefaßt werden, d. h. als eine Anwendung der allgemeinen naturwissenschaftlichen Gesetze auf das Besondere, auf die Einzelerscheinungen. Eher könnte man sagen, daß die Geschichte sich mit Personen und Vorgängen befaßt, die sich nicht gesetzmäßig begreifen, nicht mit Maßen und Zahlen erklären und errechnen lassen.

An sich bezeichnet das Wort „Geschichte" alles, was „geschieht". Aber aus der Überfülle des Geschehens treffen schon die Tageszeitungen in ihren Berichten über die Welt-, Staats- und Lokalereignisse eine Auswahl. Erst recht muß die Geschichtswissenschaft auswählen, d. h. alles Unwesentliche ausschalten und den Zusammenhang suchen. Und wenn wir nun fragen, nach welchen Gesichtspunkten die Auswahl aus der unübersehbaren Mannigfaltigkeit des Geschehens erfolgt, so lautet die Antwort, daß wir die Vorgänge auf allgemein anerkannte Werte beziehen[2]). Damit kommen wir zu der Frage nach der „Objektivität" der Geschichtschreibung und bekennen mit Rickert: „Der Glaube, man könne in der Geschichte jemals einen absoluten wertfreien Standpunkt vertreten, d. h. Werturteile vermeiden, ist eine Selbsttäuschung." Wie wir bei der Naturwissenschaft von unbedingt allgemeinen Gesetzen sprechen, so ist die Verwendung unbedingt allgemeiner Werte Voraussetzung der Geschichts-

[1]) Vor 2300 Jahren hat der griechische Philosoph Plato die Begriffe, die er „Ideen" nennt, als das wahrhaft Seiende bezeichnet, während die Einzelerscheinungen beständigem Wechsel unterworfen seien.

[2]) Es ist überaus bezeichnend, daß nach dem Weltkrieg in dem berüchtigten republikanischen Untersuchungsausschuß die Juden dem General Ludendorff alle „Werturteile" abschneiden wollten.

wissenschaft. Was sind das für Werte? Wir reden in doppelter Weise von einem historischen Zusammenhang, von der Gebundenheit an Raum und Zeit: einerseits ist jeder Mensch Teil eines Ganzen, dem er sich einordnen muß; anderseits wird er in einen zeitlichen Zusammenhang gesetzt, d. h. in eine ganz bestimmte historische Situation hineingeboren. Und wenn wir auch für die Geschichte naturwissenschaftliche Gesetze ablehnen, so sprechen wir doch von Ursachen und Wirkungen, von Entwicklungsreihen. Z. B. erscheint uns der Werdegang des neuen Deutschen Reichs vom Großen Kurfürsten bis zum ehrwürdigen Kaiser Wilhelm I., von 1648 bis 1888/90, als eine Einheit. Da verstehen wir unter „Geschichte" hauptsächlich seelische Vorgänge und Willensakte, von denen bedeutende Wirkungen ausgingen. Und die allgemeinen Werte? Rickert spricht von einem Kern, einem „historischen Zentrum". Allgemeine Werte kommen nur bei solchen Menschen vor, die in irgendeiner Gemeinschaft miteinander leben; wir denken in erster Linie an Volk und Staat, wenn wir von der gemeinsamen Angelegenheit aller Deutschen sprechen. Das sind die Werte, auf welche der deutsche Historiker alle Geschichte bezieht: unser Volk, unser Staat.

Wohin gehören nun Anthropologie und Biologie, d. h. die Rassenkunde und die Wissenschaft vom Leben? Die Naturforscher nehmen sie für sich in Anspruch, und es wäre töricht, ihre großen Verdienste und Entdeckungen zu leugnen. Sie rechnen mit Hunderttausenden und Millionen Jahren; es sind Reste von Menschen gefunden, die vor Hunderttausenden Jahren gelebt haben. Werden die Naturforscher hinter das Rätsel von der „Entstehung" des Lebens, von der „Entstehung" der Menschen und der Rassen kommen? In der Tat brachte die Zellen- und Keimforschung so sichere und bedeutsame Erfolge, daß man für das Werden, Wachsen und Vergehen allgemeine Gesetze aufstellte. — Und doch hören wir in der letzten Zeit wiederholt den Ruf: „Wir müssen aus der naturwissenschaftlichen Einstellung herauskommen?"

Ich bin Historiker. Für mich sind die Rassen ganz einfach da als eine unleugbare Tatsache der Gegenwart[1]) Mit vollem Bewußtsein beschränke ich mich auf die kurze Zeitspanne der letzten 6—7 Jahrtausende, die wir überschauen können[2]). Anthropologie und Biologie erscheinen mir als Grenzgebiete, die beiden angehören, der Natur- und der Geschichtswissenschaft. Dankbar begrüße ich die neuen Gesichtspunkte, die wir Historiker den Naturforschern verdanken. Und meine „Angewandte Rassenkunde" soll ein Versuch sein, mit Hilfe der neuen Betrachtungsweise unsere Geschichtskenntnisse zu vertiefen. Aber ich bin überzeugt, daß die Naturwissenschaft allein die Lösung der Welt- und Lebensrätsel nicht bringen kann.

[1]) So urteile ich mit Clauß, „Rasse und Seele", S. 29.

[2]) Auch Ludwig Schemann betont in seinem großen Werk „Die Rasse in den Geisteswissenschaften" immer wieder die Notwendigkeit solcher Beschränkung.

Um was handelt es sich? Der Altmeister der Geschichtswissenschaft, Leopold von Ranke, hat mit einer berechtigten Einseitigkeit betont: er wolle nur feststellen, wie es gewesen; als strenger Wahrheitsforscher suchte er aus dem verwickelten und entstellten Quellenmaterial die geschichtlichen Tatsachen zu ermitteln. Daneben aber hat es von jeher eine Geschichtsphilosophie gegeben, die nach dem Warum? und Wozu? fragt, d. h. nach den Ursachen und nach dem Ziele, nach den Ursachen des Aufstiegs und des Niedergangs der Kulturvölker, nach der Möglichkeit einer Rettung. Solche Betrachtungen haben oft auf Irrwege geführt, weil das geschichtliche Material, auf das sie sich stützten, unzuverlässig war. Und wenn wir heute als Historiker es unternehmen, mit Hilfe der Anthropologie und Biologie jene Fragen zu beantworten, so ist Haupterfordernis, daß wir niemals der Geschichte um der Theorie willen Gewalt antun; vielmehr müssen wir stets an den Forschungsergebnissen der kritisch-historischen Methode festhalten.

Mir liegt ein Gegensatz zur Naturforschung durchaus fern. Vielmehr glaube ich, daß Natur- und Geschichtswissenschaft sich ergänzen müssen; ich bekämpfe nur jede Überhebung auf der einen oder anderen Seite. Das Erscheinen meiner „Angewandten Geschichte" (1910) brachte mir einen regen Briefwechsel mit dem Naturforscher Prof. Dr. Holle, dem Verfasser einer „Allgemeinen Biologie". Es war uns eine Freude, immer wieder festzustellen, daß wir zwar von verschiedenen Punkten ausgingen, aber schließlich in den wichtigsten Lebens- und Weltanschauungsfragen zu denselben Ergebnissen gelangten.

Und wenn ich den „Intellektualismus" bekämpfe, so soll das keineswegs heißen, daß ich dem Intellekt, d. h. dem mathematisch-mechanisch-logisch-rechnerischen Denken seine hohe Bedeutung abspreche; nur seine Alleinherrschaft lehne ich ab. Höher steht die Intuition, das innere Schauen, die Offenbarungen. Freilich dürfen wir dabei nicht vergessen, daß es auch falsche Propheten gibt, die sich auf ihre „Offenbarungen" berufen. Unsere Intuition muß vor dem Verstand, vor dem Denken bestehen, d. h. gerechtfertigt werden.

Wie sehr anderseits der rechnende Intellekt irren kann, das beweist der große griechische Philosoph Aristoteles. Sein hohes Ansehen war schuld daran, daß man fast zwei Jahrtausende hindurch an der geozentrischen Weltanschauung festhielt, obgleich schon Aristarch von Samos das heliozentrische System erkannt und verkündet hatte.

II.

Verhängnisvolle Irrlehren.

Mit Recht werden der Umwelt und der Vererbung die größten Wirkungen im Menschen- und Völkerleben zugeschrieben. Aber wie sie sich untereinander verhalten, d. h. wem die wichtigere oder alleinige Rolle zukommt, darüber sind die Ansichten verschieden.

1. Die angebliche Gleichheit aller Menschen und der Menschheitswahn[1]).

Zu den verhängnisvollsten Wahnideen gehört „die Gleichheit aller, die Menschenantlitz tragen". Für die neueste Zeit kam der Gleichheitsrausch mit der sogenannten „Aufklärung". Um 1700 lehrten die Engländer Locke und Hume, daß „der menschliche Geist bei der Geburt ein leeres Blatt sei und nach jeder Art oder Richtung gestaltet werden könne". Später war für den bekannten Franzosen J. J. Rousseau, der die Rückkehr zur Natur predigte, ein Fundamentalsatz: „Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht; alles entartet unter den Händen der Menschen." Bald darauf war „Gleichheit" (égalité) eines von den Schlagworten, welches die französische Revolution seit 1789 in die Welt hinausschrie. Wir wissen, daß damals unsere größten deutschen Denker und Dichter in den Bann der Wahnidee gerieten, auch Fichte, der Redner „an die deutsche Nation" von 1807. Heute noch lebt bei den Demokratien verschiedener Färbung der Gedanke fort, daß alle Menschen von Natur gleich und erst durch Erziehung, Ernährung, Klima verschieden geworden seien.

Nicht nur die Natur- und Geschichtswissenschaft, sondern auch die tägliche Erfahrung widerspricht der Gleichheitslehre. Und wenn man genauer zusieht, so bemerkt man, daß fast alle Gleichheitsfanatiker einen stillen Vorbehalt machen. Wenn die römische Kirche die Gleichheit predigt, so bedeutet das: „Alle Menschen sind gleich, die weißen und schwarzen, die gelben und roten, mit Ausnahme der hoch über ihnen allen stehenden geweihten Priester." Und wenn die Juden in Reden und Schriften, in Versammlungen und Parlamenten laut für die Gleichheit eintreten, so meinen sie: „Alle Menschen der fünf Erdteile sind gleich, mit Ausnahme des auserwählten jüdischen Volkes." Und verhält es sich nicht genau ebenso bei den Klassenkämpfen der letzten 150 Jahre? Immer hören wir von dem demokratischen Gedanken der Gleichheit; aber erstrebt wird ein Rollentausch. Zunächst durchbrach der „dritte" Stand die bisherige Gliederung nach der Geburt, um sich selbst an die Stelle der oberen Stände zu setzen; später folgte der „vierte" Stand. Wie „Freiheit" Herrschaft bedeutete, so wurde die „Gleichheit" ein Raub der Erstgeburt, d. h. man wollte sich selbst aneignen, was andere geschafft hatten. Ja, das Wort „Gleichheit" ist geradezu zu einer Waffe geworden, um alles Überragende herunterzuziehen und zugleich seine materiellen Güter zu rauben. Nicht anders ist es im Kampf zwischen den Völkern. Der Schweizer Staat ist eine deutsche Schöpfung. Aber als die welschen „Untertanen" die geforderte Gleichheit erlangt hatten, ruhten sie nicht, bis sie den deutschen Michel beiseite drängten. Auch für die Tschechen in Böhmen, für die Polen in unserer Ostmark bedeutete „Gleichheit" einen Rollentausch und Raub der Erstgeburt.

Man behauptet: Wie am Anfang, so müsse auch am Ende der Geschichte die Gleichheit aller Menschen stehen.

[1]) Vgl. meine „Geschichte der katholischen Staatsidee", Leipzig 1933.

Die Vorstellung einer einheitlichen Menschheit (Universalismus, Katholizismus, Kosmopolitismus, d. h. „Allgemeinheit", „Weltbürgertum") als Ziel der menschlichen Entwicklung ist vielleicht das verhängnisvollste Erbe der untergehenden, entarteten Alten Kulturwelt. Sie stammt aus dem Orient, d. h. aus Vorderasien, dem klassischen Lande der Weltreiche und der Völkermischung. Als dann das Griechentum immer mehr in des Orients Umklammerung geriet, wurden die stoischen Philosophen die Träger der „Schmelztiegeltheorie". Später erschien das römische Weltreich als die Erfüllung des Menschheitstraumes; es verband sich damit der theokratische Universalismus, d. h. der Gedanke eines irdischen, alle Menschen umfassenden Gottesreichs. Zwischen Rom und Juda begann ein Konkurrenzkampf um dieses Ziel. Der römische Kaiser Augustus war Sieger; er stand als Oberpriester (pontifex maximus) an der Spitze der einheitlichen Menschheit.

Das päpstliche Rom war die Fortsetzung des kaiserlichen. Für die „römisch-katholische" Papstkirche wurde der Katholizismus, d. h. der Einheitsgedanke, die Una Sancta, außerhalb der es kein Heil gibt, die Hauptsache; die einheitliche Menschheit mußte römisch sein. Nach dem Zusammenbruch der päpstlichen Weltherrschaft folgte das Weltherrschaftsstreben der Habsburger und der französischen Herrscher, bis die Engländer „die Römer der Neuzeit" wurden. Im 19. Jahrhundert rangen Nationalismus und Universalismus (der völkische und der Menschheitsgedanke) miteinander; als Hauptinhalt der Neuesten Geschichte erscheint mir die wachsende Macht des Papsttums und des Judentums. Auch das protestantische Deutschland blieb trotz der romfreien Kirche, des romfreien Staates und der romfreien Kultur, trotz Luther, Herder, Goethe, Kant und Schiller, trotz der Erneuerung Preußens und der Befreiungskriege in den Menschheitswahn verstrickt; wer von Rom und den Jesuiten nichts wissen wollte, ließ sich von Juden und Freimaurern den Menschheitsgedanken aufschwatzen. Hochangesehene Männer der Wissenschaft, z. B. Ratzel, sahen in der Allvermischung ein hohes Ziel. Und in demselben Maße, wie Bismarcks deutsches Kaiserreich erstarkte, wuchs die Feindschaft der internationalen Mächte; ihr Werkzeug waren die drei Parteien der Zentrums-, Juden- und Sozialdemokratie. Ihnen gelang es in der nachbismarckschen Zeit, auf allen Gebieten die Entscheidung an sich zu reißen. Menschheitsapostel waren die zahlreichen Quertreiber und Flaumacher, die während des Weltkriegs unseren Sieg sabotierten. Sie warnten vor dem „engen Nationalismus" und sprachen von unseren „weltbürgerlichen Aufgaben"; ja, sie wagten es, den kranken österreichisch-ungarischen Nationalitätenstaat uns als Vorbild hinzustellen. Der fromme Pfarrer Naumann forderte in seinem weitverbreiteten Buch „Mitteleuropa" uns Deutschen auf, „um der höheren Ziele willen" dem Drängen der Slawen und Madjaren nachzugeben.

Die Geschichte beweist, daß der Menschheitswahn der größte Feind der nordischen Rasse und unseres deutschen Volkstums ist, um so gefährlicher, wenn er die Maske der Religion oder der „auf-

geklärten" Weltanschauung trägt. Die gepriesene Kulturgemeinschaft bedeutet, daß die Völker nordischer Rasse ihre Eigenart zugunsten Roms und Judas preisgeben. So war es im Altertum, Mittelalter und Neuzeit.

Natürlich ist „Menschheit" nur ein Begriff, wie „Baum" oder „Tier". Die Wirklichkeit kennt keinen „Einheitsbaum", sondern nur Apfel- und Birnbäume, Eichen und Buchen usw., die um so besser gedeihen, je mehr sie ihrer Eigenart entsprechend sich entfalten können. Dasselbe gilt von der „Menschheit" und den verschiedenen Völkern.

2. Umwelt.

Wer an die „natürliche" Gleichheit aller Menschen glaubt, für den steht die überragende Bedeutung der Umwelt (des „Milieus") fest.

Wohl war und ist die Umwelt für die Entwicklung ganzer Völker und einzelner Menschen von ungeheurer Wichtigkeit. Eine besondere Wissenschaft, die politische Geographie, beschäftigt sich mit den günstigen und ungünstigen Wirkungen von Klima und Bodenbeschaffenheit, Küstengliederung und natürlichen Verkehrswegen. Auch wird mit Recht darauf hingewiesen, von wie großem Einfluß es ist, in was für politische und wirtschaftliche, soziale und kulturelle Zustände der Mensch hineingeboren wird; wie viele Werte auf dem Wege der Tradition übertragen werden. Fürwahr, es ist nicht gleichgültig, ob jemand auf dem Land oder in der Stadt aufwächst. Es ist nicht gleichgültig, welcher Art seine Eltern, seine Spielkameraden, seine Freunde sind, welchen Umgang er auf der Schule, auf der Universität, in der Werkstatt hat; welche Eindrücke er in der Jugend empfängt. Oft bestimmt irgendein Zufall, irgendein Erlebnis, irgendeine Begegnung die ganze Entwicklung des Menschen. Es ist nicht gleichgültig, ob man im Gebirge, in der Niederung, an der See seine Heimat hat[1]), nicht gleichgültig, ob die Eltern seßhafte Bauern, Handwerker, Kaufleute sind, oder ob der Vater als Staatsbeamter, als Offizier von einem Ort zum anderen versetzt wird. Die Biographien, die über das Leben bedeutender Männer und Frauen geschrieben werden, beschäftigen sich ausführlich mit den Umwelteinflüssen. Ja, man kann noch weiter gehen: für die geschichtliche Entwicklung ganzer Kulturvölker ist die Umwelt von entscheidender Bedeutung gewesen, z. B. für die alten Griechen und Römer.

Aber — ich will hier etwas Persönliches einfügen. Als um die Jahrhundertwende im Düsseldorfer Naturwissenschaftlichen Verein ein Redner mit begeisterten Worten aus der Umwelt die ganze hohe Kultur des griechisch-römischen Altertums erklären wollte, da empfand ich das als

[1]) Treffliche Ausführungen bringt Dr. Clauß in seinem Buch „Rasse und Seele" über den Zusammenhang von Seele und Landschaft; die nordische Seele lasse sich nur im Zusammenhang mit der nordischen Landschaft begreifen; ebenso die mittelländische mit der Landschaft des Mittelmeers und die orientalische mit der Wüste. Aber, so sagt er, „dieses Emporwachsen aus der Landschaft soll nicht naturalistisch verstanden werden".

übertrieben. Zwar hatte ich mich damals noch nicht mit Rassenkunde und Erblichkeitslehre beschäftigt. Doch machte ich in der Aussprache folgenden Einwand: „Die natürlichen Verhältnisse in den Mittelmeerländern (Klima, Bodenbeschaffenheit, reiche Küstengliederung) sind heute genau dieselben wie im Altertum; weshalb wurden denn später die politischen und sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Zustände so trostlos? Das kann ich mir nur so erklären, daß später ganz andere Menschen dort wohnten; die Menschen, ihre Art und Tüchtigkeit sind die Hauptsache. Wohl kann die Umwelt die Entwicklung in günstigem Sinne beeinflussen; aber die Menschen müssen ihren ganzen Anlagen nach solchen Einflüssen zugänglich sein. Mit Recht sagt der Dichter:

Das Glück (d. h. die Umwelt) ihm günstig sei;
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel."

Aus den Übertreibungen der Umweltlehre sind in den letzten Jahrhunderten für unsere Staats-, Erziehungs- und Gesellschaftsordnungen verhängnisvolle Wirkungen entstanden. Indem man an der „natürlichen" Gleichheit aller Menschen festhielt, glaubte man, daß die menschlichen Verschiedenheiten nur Folgen umweltlicher Unterschiede seien und durch Veränderungen in der Umwelt mehr oder weniger gewandelt würden. „Gebt den Menschen gleiche Bildungsmöglichkeiten, und sie werden gleich!" Sowohl in der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung (1776) als auch in der Französischen Erklärung der allgemeinen Menschenrechte wurde die Lehre von der natürlichen Gleichheit aller Menschen ausdrücklich erwähnt. Und was konnte in dem folgenden Zeitalter der „Humanität" für edle, fromme Männer und Frauen anziehender sein als der Gedanke, daß die Leiden der Menschheit nicht auf angeborene Mängel, sondern auf Mängel der Umgebung zurückzuführen seien? und daß die zurückgebliebensten und tiefstehendsten Menschen gegebenenfalls zu den höchsten Stufen emporsteigen könnten, wenn nur die Umwelt genügend verbessert würde? Die Anrufung der Nächstenliebe erhielt durch die christliche Lehre von der Gleichheit aller Seelen vor Gott eine gewaltige Stütze.

Wir müssen solche übertriebenen Vorstellungen von der Macht der Umwelt ablehnen. Wohl sind alle staatlichen und städtischen Maßnahmen für bessere äußere Lebensbedingungen, für Erziehung und für Leibesübungen lebhaft zu begrüßen. Aber es kann nicht laut genug vor dem Glauben gewarnt werden, als könne damit allein eine Gesundung unseres Volkes erreicht werden.

Wir wollen nicht vergessen, daß von allen Lebewesen gerade der Mensch am wenigsten von der Umwelt abhängig ist: je höher die Kultur, desto geringer die Umwelteinflüsse! Ja, wenn man nach dem wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier fragt, so liegt er vor allem darin, daß der Mensch nicht passiv zu seiner Umwelt steht, sondern sie

aktiv zu seinen Gunsten verwandelt. Die Beherrschung der Umwelt steigerte sich dahin, daß die ganze Natur allmählich dem Menschen dienstbar wurde; daß es gelang, alle Hemmungen zu überwinden, Wüsten und Steppen durch künstliche Bewässerung, Sümpfe durch Entwässerung in fruchtbares Erdreich umzuwandeln.

3. Irrlehre von der Erblichkeit erworbener Eigenschaften. Fortschrittswahn.

Für die Entwicklung der Völker und Einzelmenschen sind nicht nur die von den Vorfahren überlieferten äußeren Lebensgüter, Einrichtungen und Gebräuche wichtig, sondern es kehren auch bei den Nachkommen sowohl körperliche als geistige Eigenschaften wieder; das ist schon vor Jahrtausenden beobachtet worden. In der Neuzeit hat man den französischen Naturforscher Lamarck († 1829) gepriesen, weil es ihm gelungen sei, die Wirkungen der Umwelt und der Vererbung zu vereinen; er stellte nämlich die Lehre von der Vererbung erworbener Eigenschaften auf, die noch heute wie ein Evangelium gepriesen wird. Er behauptete: Durch die Umwelt würden in einzelnen Menschen bestimmte geistige Anlagen, Fähigkeiten, Eigenschaften (nicht etwa geweckt, sondern) neu geschaffen, um dann von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt zu werden.

Auf dieser Verbindung der Lehre von der alles schaffenden Bedeutung der Umwelt und von der Erblichkeit erworbener Eigenschaften beruhte der zuversichtliche, stolze Fortschrittsglaube des 19. Jahrhunderts. Stoddard schreibt: „Man predigte die angenehme und zukunftsfreudige Lehre, daß wir nur ein Geschlecht durch gesundere Umgebung und bessere Erziehung zu fördern brauchten, und das nächste Geschlecht werde durch die bloße Wirkung der Vererbung hinsichtlich seiner natürlichen Gaben auf einer höheren Stufe anfangen als seine Vorgänger. So könnten wir hoffen, von Geschlecht zu Geschlecht die angeborene Eigenart zu heben, so daß in unbegrenztem Fortschreiten eine Verbesserung sich an die andere reihe." — Alle Staats- und Gesellschaftsordnungen der neuesten Zeit beruhten auf dieser Umwelt- und Fortschrittslehre. Welch übertriebener Wert wurde der Verfassungsform beigelegt! und wie eifrig arbeitete die Gesetzgebungsmaschine! Das alles ging auf den Irrglauben zurück: Man brauche nur die äußeren Lebensbedingungen zu ändern, und alles werde gut[1]).

Wie töricht ist die Zuversicht auf die segensreichen Wirkungen der Gesetze! Wenn das wahr wäre, daß die Menschen durch Gesetze von Geschlecht zu Geschlecht auf eine höhere Stufe der Gesittung gehoben würden: was über alle Maßen Erhabenes müßte dann seit 2500 Jahren aus den Juden geworden sein? Aber wir brauchen nur die Namen Kurt Eisner und Bela Kun, Trotzki und Radek, Barmat und Kutisker, Litwinow-Finkelstein zu nennen, um an solchen Wirkungen zu zweifeln. Wie anders bei unseren germanischen Vorfahren! Wenn ich bei dem römischen Geschichtschreiber Tacitus lese: „Bei den Germanen gelten gute Sitten mehr als anderswo

[1]) Dr. Clauß beginnt sein Buch „Rasse und Seele" mit einem Protest gegen diese „weitverbreitete Glaubenslehre".

gute Gesetze", so erfüllt es mich mit Stolz, daß sie derartige Gesetze nicht nötig hatten, wie: „Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen! Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes!"

Der Amerikaner Madison Grant schreibt in seinem Buche „Der Untergang der großen Rasse[1])": „Heutzutage herrscht noch der weitverbreitete alberne Glaube, daß sowohl Umwelt wie Erziehung und günstige äußere Bedingungen imstande seien, die Erbeigenschaften zu ändern, ein Glaube, der von dem Lehrsatz der Brüderlichkeit der Menschen herstammt, und dieser wiederum stammt von den seichten Doktrinären der französischen Revolution und ihren amerikanischen Nachbetern. Solche Ansichten haben in der Vergangenheit viel Schaden angerichtet, und, wenn sie unwidersprochen bleiben, können sie in Zukunft vielleicht noch mehr Unheil stiften. So hat der Standpunkt, daß der Negersklave ein unglücklicher, von der Tropensonne braun gefärbter Vetter des Weißen sei, dem man die Segnungen des Christentums und der Zivilisation vorenthalten habe, bei den Gemütsmenschen der Bürgerkriegsperiode (1861—1865) keine geringe Rolle gespielt, und es hat 50 Jahre gedauert, bis wir einsehen lernten, daß Englisch sprechen, gute Kleider tragen, die Schule besuchen und zur Kirche gehen, einen Neger keineswegs in einen weißen Mann verwandelt. Ebenso wurde (zur Zeit Christi) ein syrischer oder ägyptischer Freigelassener nicht dadurch in einen Römer verwandelt, daß er die Toga trug und im Amphitheater seinem Lieblingsgladiator Beifall klatschte. Die gleichen Erfahrungen werden die Amerikaner mit den polnischen Juden machen, deren Zwergengestalt, eigentümliche Denkweise und rücksichtslose Einstellung auf ihre Sonderinteressen dem Stamm der Nation aufgepfropft werden. Neuerdings ist (zugunsten der niederen Rassen unter unseren Einwanderern) versucht worden zu beweisen, daß sich die Schädelform ändert, und zwar nicht nur in einem Jahrhundert, sondern schon in einer Generation. Im Jahre 1910 erklärte der anthropologische Sachverständige der Einwanderungskommission des Kongresses, daß ein rundköpfiger Jude etwa während der Fahrt über den Atlantischen Ozean ein rundköpfiges Kind bekomme; aber wenige Jahre später könne er unter dem so überaus verfeinernden Einfluß der amerikanischen Einrichtungen (d. h. der neuen Umwelt) ein Kind mit einem merklich längeren Schädel bekommen... Mit anderen Worten: der Schmelztiegel arbeite sofort unter dem Einfluß der veränderten Umwelt." Mit scharfen Worten bekämpft Madison Grant „den fatalistischen Glauben an die Fähigkeit der amerikanischen Einrichtungen, uralte Erbanlagen umzukehren".

Auch O. Spengler überschätzte in seinem Buche „Untergang des Abendlandes" die Bedeutung der Umwelt. Weil er aber besonders den Einfluß der Landschaft betonte, kam er zu einem anderen Ergebnis. Nach seiner Ansicht wird durch die Macht der Landschaft der Rassenausdruck von Grund aus geändert. In Amerika habe an den eingewanderten Engländern und Deutschen, Iren und Negern „der Indianerboden seine Macht erwiesen. Sie werden von Generation zu Generation der ausgerotteten Bevölkerung ähnlicher". — Außer der Macht des Bodens rühmt Spengler „die rätselhafte Kraft des gleichen Takts eng verbundener Gemeinschaft". Er sagt: „Kameradschaft züchtet Rassen." „Die Sehnsucht einer herrschenden Klasse

[1]) In deutscher Übersetzung 1925 bei Lehmann (München) erschienen.

nach einem bestimmten Schönheitsideal und der Wille, so und nicht anders zu sein, bewirken, daß dieses Ideal sich endlich verwirklicht." „Es ist das Standesideal der Ritterschaft, das in Deutschland, wie in England, Frankreich, Spanien in verschiedener Weise züchtend gewirkt und in weiterem Umfang das durchgesetzt hat, was heute innerhalb der einzelnen Nationen gefühlt und erlebt wird."

Gegner des Rassegedankens.

Die Frage ist berechtigt: Welche Kreise haben heute noch ein Interesse daran, nach wie vor (oft leidenschaftlich) an der Gleichheits- und an der Umweltslehre festzuhalten? Es sind das die Leute, die in der einheitlichen Menschheit das höchste und letzte Ziel erblicken. Leider muß ich da zunächst auf unsere christlichen Kirchen hinweisen. Ich kenne (sowohl unter den Protestanten wie Katholiken) fromme, wackere Männer und Frauen, welche fürchten, an ihrem Christentum Schaden zu leiden, wenn sie sich an nationalen Bestrebungen und an Rassenfragen beteiligen. — Und wie viel Unheil hat der demokratische Gleichheitsschwindel seit der französischen Revolution gebracht[1])! Von Rousseau bis zu den Bolschewisten halten alle, die an den geschichtlich gewordenen Einrichtungen rütteln, leidenschaftlich nicht nur an der natürlichen Gleichheit, sondern an der Allgewalt der Umwelt fest. Umstürzlerische Bewegungen hat es schon früher gegeben. Neu ist seit dem 18. Jahrhundert eine Art Wissenschaft, Weltanschauung des Umsturzes. Ihr erster bedeutender Wortführer war Rousseau († 1778) mit seiner Anklage gegen die Gesellschaft und mit seinem Ruf nach Rückkehr zur Natur. Und den französischen Verschwörer Babeuf († 1796) nannte vor kurzem die bolschewistische „Dritte Internationale" in ihrer ersten Kundgebung einen ihrer geistigen Väter. — Das 19. Jahrhundert brachte den Siegeslauf der Maschine und des Kapitalismus; aufs engste hängt damit die wachsende Macht des internationalen Sozialismus und Kommunismus zusammen. Die große Zahl der Unzufriedenen ermutigte 1848 die französischen Volksaufwiegler Louis Blanc und Proudhon zu neuen Versuchen, eine kommunistische Republik zu errichten. Damals tauchte in Deutschland die verhängnisvolle Gestalt des Karl Marx (Mardochai) auf, des Verfassers des berühmten „Kommunistischen Manifestes"; seitdem wuchs in der Umsturzbewegung der Einfluß der Juden. Karl Marx verkündete die Allgewalt der Umwelt und die „natürliche" Gleichheit; ihm folgen alle Internationalsozialisten und Bolschewisten.

Die Zeitströmungen des 19. Jahrhunderts, besonders der ganzen nachbismarckschen Zeit von 1890 bis 1933, die mit den Worten „international, kosmopolitisch, pazifistisch, demokratisch, liberal, ultramontan" gekennzeichnet sind, waren der Rassenforschung nicht günstig. Alle demokratischen Gleichheits- und Menschheitsapostel, von zartestem Gelb bis zum dunkelsten Schwarz und äußersten Rot, Rom und Juda, Jesuiten und Freimaurer, Marxisten, Kommunisten und Bolschewisten witterten in den jungen Wissenschaften der Rassenkunde und Biologie ihren schlimmsten Feind; daher ihr Haß!

[1]) Darüber stehen treffliche Ausführungen in des Amerikaners Stoddard Buch „Der Kulturumsturz", S. 99 ff.

4. Die Irrlehre von einem regel- und gesetzmäßigen Entstehen und Vergehen der Kultur.

Seit uralten Zeiten hat man Völker, Staaten, Kulturen mit dem Einzelmenschen verglichen. Dem griechischen Philosophen Plato (4. Jahrhundert v. Chr.) erschien der Staat als ein Mensch im großen, der Mensch als ein Staat im kleinen. Dieser Vergleich zwischen Staat und Mensch wird in seinem berühmten Werk „über den Staat" durchgeführt und überall festgehalten. Und für die altrömische Geschichte wird uns erzählt, daß während der Kämpfe zwischen den Patriziern und Plebejern wiederholt auf die Ähnlichkeit des Staates mit dem Einzelmenschen hingewiesen sei. Der stolze Patrizier Appius Claudius habe gesagt: „Der Senat sei die Seele, das Volk der Leib." Und wer kennt nicht die Fabel von dem Aufruhr der Glieder gegen den Magen, womit Menenius Agrippa im Jahre 494 v. Chr. die unzufriedenen Plebejer beruhigt haben soll[1])? Später bezeichnete die römische Kirche sich als die Seele, den Staat als den Leib.

Am Ende des Mittelalters sprach man in der Renaissancezeit von einem „Kreislauf der Kulturen". Und heute wird von vielen die Behauptung wie ein Dogma verkündet: daß jede Kultur und die Geschichte jedes Volkes, jedes Staates die Stufen der Geburt, des Kindes-, Mannes-, Greisenalters und des Todes durchlaufen, wie der Einzelmensch. Vor allem sind es die eifrigen Vorkämpfer der Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode für die Geschichtsforschung, welche solche naturgesetzliche Regelmäßigkeit behaupten. Dahin gehörten die meisten Soziologen; leider auch Männer, wie Lamprecht und Spengler[2]). Sie erklärten, daß „in jedem normal entwickelten Volk die Reihenfolge der Kulturzeitalter in gleicher Aufeinanderfolge wiederkehre". Deshalb glaubte Spengler ja auch, „die Zukunft vorausbestimmen zu können". Und übereinstimmend mit Spengler behauptete der Jude Rathenau „eine naturnotwendige Abfolge ganz bestimmter Epochen im historisch kulturellen Geschehen"; zuletzt (so sagte er) „bleiben die ausgebrannten Völker wie tote Schlacken am Wege liegen".

Diese Ansicht hat für den oberflächlichen Betrachter der Weltgeschichte in der Tat etwas Bestechendes, daß für alle Kulturen der Untergang unvermeidlich sei. Wir können von einer Tragik der Kultur sprechen; denn nacheinander sanken die altägyptische, babylonische, assyrische, persische, griechische, römische Kultur dahin. Je höher die Kulturvölker stiegen, um so größer wuchsen die Gefahren, von denen sie bedroht wurden. Deshalb hat es ja auch in alter und neuer Zeit nicht an Männern gefehlt, welche alle Kulturen verfluchten: die Cyniker im Altertum, die Franziskaner im Mittelalter, Rousseau und Tolstoi in der Neuzeit.

[1]) Vgl. meine „Geschichte des antiken Sozialismus und Individualismus".
[2]) Vgl. den Anhang in der 5. Auflage meiner „Weltgeschichte der Lüge".

Kidd schreibt[1]): „Bei einem Blick in die Vergangenheit bemerkt man, daß der Weg, den die Menschheit zurückgelegt hat, mit Trümmern von Nationen, Rassen und Kulturen bedeckt ist, die alle unterwegs gestürzt und kraft unerbittlicher Gesetze beiseite geschoben sind; und es bedarf keines besonderen Glaubens, um diese Gesetze heute noch ebenso sicher und folgenreich wirksam zu sehen, wie in der Vergangenheit."

Ähnlich lautet es in Stoddards Buch „Der Kulturumsturz": „Die Geschichte der Kultur ist eine Reihe von volklichen Trauerspielen. Volk auf Volk trat in das Tor der Kultur ein, kam in jene Lage, wo es reich an höherwertigen Zweigen war, die sich durch das rauhe Verfahren ursprünglichen Lebens nach langsamer Auslese angesammelt hatten. Dann wurden diese Völker nacheinander in tückischer Weise ihrer Besten beraubt, bis sie, unfähig weiterzuschreiten, zu ohnmächtiger Mittelmäßigkeit herabsanken."

Kein Wunder, daß bei uns und in uns die bange Frage aufsteigt: Hat unsere heutige germanische Kultur bereits den Höhepunkt überschritten? Steht sie vor dem Untergang?

Wer wollte leugnen, daß die Gefahr riesengroß ist? Schon seit vielen Jahren (lange vor Spengler) habe ich auf die beängstigende Ähnlichkeit unserer Gegenwart mit der untergehenden alten griechisch-römischen Kulturwelt hingewiesen. Dennoch war ich von jeher davon überzeugt, daß die Lehre von der Unabwendbarkeit des Unterganges falsch sei. Ich erinnerte an den Unterschied zwischen Schiller und Rousseau, die beide eine Rückkehr zur Natur forderten; aber während Rousseau alle Kultur verflucht, erhebt sich Schiller zu dem hohen Glauben, daß echte Kultur uns zur Natur zurückführe:

„Suchst du das Höchste, das Beste? Die Pflanze kann es dich lehren. Was sie willenlos ist, sei du es wollend! das ist's!" Jesus sagt: „Werdet wie die Kinder! denn ihrer ist das Himmelreich", d. h. „Tut als Kulturmenschen bewußt, wozu ihr als Kinder unbewußt von der Natur getrieben wurdet!"

Es ist erfreulich, daß in der neuesten Zeit gerade unter den Naturforschern die Zahl der Männer wächst, welche die naturgesetzliche Regelmäßigkeit im Auf- und Abstieg der Kulturen leugnen, z. B. Dr. Bauer in seiner „Rassenhygiene". Und derselbe Stoddard, dessen Worte ich vorhin anführte, schreibt: „Wir fangen jetzt an, das Trügerische solcher auf den Glauben an die Vorherbestimmung gegründeten Begriffe, wie ‚das Gesetz vom Werden und Vergehen der Kultur', einzusehen. Die Kulturen haben nicht wie Lebewesen eine von vornherein feststehende Lebensdauer." Wie uns Deutschen, so brennen dem Amerikaner Stoddard die heutigen Nöte der Abendländischen Kultur in der Seele; da begrüßt er freudig die junge Wissenschaft der Biologie, welche die Wege zur Rettung weise: Rassenpflege und Artverbesserung ist die Losung.

Der Naturforscher Schallmeyer lehnt in seinem preisgekrönten Buch „Vererbung und Auslese" gleichfalls den Glauben an die Naturgesetzlichkeit und Unvermeidlichkeit des Untergangs aller Kulturen ab. Er weist

[1]) Zitiert nach Schallmeyer, „Auslese und Vererbung".

auf die Chinesen hin, die seit mehreren Jahrtausenden vor diesem Schicksal bewahrt geblieben sind. Und kann man nicht auch von einer mehrtausendjährigen germanischen Kultur sprechen, die zwar wiederholt von fremdem Gewächs überwuchert wurde, aber sich immer wieder aus eigener Kraft frei gemacht und aufgerichtet hat: ein Dornröschen, das in Schlaf versenkt wurde, um zu neuem Leben zu erwachen?

III.

Biologie.

Rassenkunde und Biologie gehören zusammen. Biologie ist „die Wissenschaft vom Leben": sowohl der Einzelmenschen, als auch der aufeinander folgenden Menschengeschlechter und der nebeneinander wohnenden Familien, Sippen, Stämme, Völker, Rassen. Die Biologie gehört der Natur- und der Geschichtswissenschaft an. Beide Wissenschaften sind aufeinander angewiesen; sie dürfen sich nicht bekämpfen, sondern müssen sich ergänzen. Ohne auf die hohen Verdienste der einzelnen Naturforscher einzugehen, will ich nur die Grundlehren mitteilen, um daran meine Betrachtung der Weltgeschichte zu knüpfen.

1. Auslese und Vererbung.

Auslese und Vererbung sind die wichtigsten Erkenntnisse, die wir der Biologie verdanken. Wir hören von den Zellen, vom Keimplasma. Wir unterscheiden zwischen dem äußeren Erscheinungsbild des Menschen (dem „Phänotypus") und den geistigen Erbanlagen (dem „Genotypus"). Unter Erbanlagen haben wir weniger bestimmte Eigenschaften zu verstehen, als „eine spezifische Art der Reaktion auf die Außenbindungen", d. h. die Anlage, unter gleichen äußeren Bedingungen gleich, unter ungleichen ungleich zu reagieren.

Daraus ergibt sich, daß Umwelt und Erbanlagen zusammenwirken, bzw. in einer Wechselwirkung stehen. Die hohe Bedeutung der Umwelt ist in den vorigen Abschnitten gezeigt. Die Erbanlagen können lange Zeit latent (verborgen, unwirksam) bleiben; plötzlich werden sie durch besondere Umwelteinflüsse geweckt und zur Entfaltung gebracht. So dient die Umwelt in hohem Maße der Anlageverwirklichung. Anderseits wird unser Gang durch die Weltgeschichte zeigen, daß häufig Staat und Gesellschaft, Kirche und Schule, Schrifttum und Geistesströmungen ungünstige Umweltbedingungen schaffen, welche die Verwirklichung der Erbanlagen hemmen. Zugleich machen wir aber die tröstliche Entdeckung, daß zwar die Verwirklichung der Erbanlagen Jahrhunderte lang gehemmt, diese selbst aber nicht getötet, sondern von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt werden, so daß sie unter günstigeren Umständen hervortreten. Das ist der Sinn des „Weggeblasen", „Weggefegt", welches das deutsche Volk nach dem 31. Oktober 1517, im August 1914, nach dem

30. Januar 1933 und wiederum am 13. März 1938 empfand, als mit einem Schlage alle Hemmungen verschwanden.

Es ist auf S. 14 ff. gezeigt, zu welchen Torheiten die Überschätzung der Umwelteinflüsse führt. Wir müssen erkennen, daß die Umwelt immer nur das Sekundäre ist; das Primäre sind die Erbanlagen, die durch keine Umwelt, durch keine öffentliche und private Fürsorge für Gesundheit des Leibes, für geistige Erziehung, für Leibesübungen geschaffen werden können. Deshalb muß der Erbanlagenerhaltung unsere Hauptaufmerksamkeit gelten[1]).

Schallmeyer schreibt, obgleich er die hohe Bedeutung der Umwelt und der Tradition stark betont: „Die Schaffung der denkbar günstigsten materiellen und geistigen Entwicklungsbedingungen kann niemals die Personalauslese auch nur annähernd entbehrlich machen." „Die ererbten Anlagen sind der wichtigste Glücksfaktor. Nicht Milieueinflüsse, sondern Auslesebedingungen üben den belangreichsten Einfluß." Und wenn er S. 383 schreibt: „Das geistige Leben der Rassen und Völker wird nicht nur durch ihre geistigen Erbanlagen, sondern auch durch die Einflüsse der geistigen und materiellen Umwelt bestimmt", so fügen wir mit Dr. Bauer („Rassenhygiene", S. 117) hinzu: „Aber alle Milieuwirkung kann nur von sekundärer Bedeutung sein. Entscheidend sind primär immer nur die in der Vererbung übermittelten Anlagen. Denn verwirklichen kann in der Tat jeder einzelne nur das, was er der Anlage nach bereits besitzt." Vorher heißt es: „Die Gene (d. h. die geistigen Erbanlagen) sind der letzte Urquell." „Was ist das Gesamterbgut eines Volkes anders als die Summe der Erbanlagen seiner einzelnen Mitglieder?"

Zusammen mit der Vererbung spielt die Auslese in der Geschichte der Völker eine große Rolle; für diese Erkenntnis haben Darwin und Galton die Wege gewiesen; Schallmeyer spricht besonders eingehend von der Auslese. Der Bestand eines Volkes unterliegt beständigen Schwankungen, je nachdem die Besser- oder die Minderwertigen sich stärker vermehren bzw. am Leben bleiben. Die wichtigsten Erscheinungen der Geschichte finden hierin ihre Erklärung. Der Aufstieg hängt mit der Entfaltung der besten Erbanlagen, unter günstigen Umweltbedingungen, zusammen; der Abstieg mit ihrer Erschöpfung. Die Tragik der Kultur, von der ich sprach, ist der Hauptsache nach auf eine Gegenauslese zurückzuführen.

Über Auslese und Gegenauslese stehen in den neueren Werken zur Rassenkunde und Biologie ernste Worte. Stoddard schreibt: „Wenn ein Volk die Stufe der Kultur betritt, so ist es in der besten Verfassung, weil die natürliche Auslese ganze Zeitalter hindurch höherwertige Zweige vermehrt und minderwertige ausgerottet hat. Das war der hohe biologische Stand der ausgelesenen Gruppen, die die Stufe der Kultur erreichten. Aber mit dem Fortschreiten der Zeit änderte sich die Lage." Es trat das Umgekehrte ein, die Gegenauslese: Abnahme der Höherwertigen, Zunahme der Minderwertigen. Gerade die Kultur bzw. die daraus erwachsende Zivilisation befähigte viele schwache, dumme, entartete Menschen, die im Naturzustand sicherlich untergegangen wären, zu leben und sich fortzupflanzen, während die Höherwertigen sich in ihrem Schaffensdrang verzehrten. Von unserer Gegenwart schreibt Stoddard: „Wahrscheinlich nie zuvor in der menschlichen Geschichte waren die gesellschaftlichen Lebensbedingungen für artliche Werte so zerstörend wie heute, eben wegen der Ausmerzung höherwertiger Menschenbestände und der Mehrung der Minderwertigen." Wir werden in der Geschichte der neuesten Zeit darauf zurückkommen.

[1]) Chamberlain (S. 39) weist auf ein Wort Herders aus dem 18. Jahrhundert hin: „Das Edelste, das wir besitzen, haben wir nicht von uns selbst; unser Verstand mit seinen Kräften, die Form, in welcher wir denken, handeln und sind, ist auf uns gleichsam herabgeerbt."

Juda und Rom! In seinem Buch „Die germanische Kulturtragödie und Deutschlands Erwachen" spricht Dr. Wesselsky über die planmäßige Gegenauslese, d. h. über die jahrhundertelange Ausmerzung der Mutigen, Ehrlichen, Denkenden und Überzeugungstreuen, der Besten, Wahrhaftigen und Edlen. „Es war wie der bewußte Vollzug des alttestamentlichen Fluches, der über die Ketzer in den Büchern des Moses ausgesprochen ist." „Jahrhunderte, und bei den romanischen Völkern ein halbes Jahrtausend hat die Inquisition gedauert, die heute durch die geheime Schreckensherrschaft der drei Geheimbünde, des Jesuitismus, der Freimaurerei und des Judentums, in Rußland aber zur Zeit durch den öffentlichen Terror des jüdischen Bolschewismus fortgesetzt wird."

2. Der Krieg.

In meiner „Angewandten Geschichte" sind zahlreiche Aussprüche bedeutender Männer angeführt, die den Krieg teils als „von Gott eingesetzt" rechtfertigen, teils ihn mit einem reinigenden Gewitter vergleichen und seine segensreichen Wirkungen preisen. Freilich müssen wir einen wichtigen Unterschied machen: Die meisten Kriege nennen wir mit Abscheu; aber wenn ein Volk durch sittliche Willenskraft und Selbstzucht erstarkt und um seine Unabhängigkeit ringt, so sind das Kriege, für die wir uns mit Recht begeistern. Gerade wir Deutschen haben Ursache, auf die preußisch-deutschen Kriege der Neuzeit (seit dem Großen Kurfürsten) stolz zu sein.

Die Biologie nennt das Leben der Pflanzen, Tiere, Menschen einen Kampf ums Dasein, einen Kampf um den Lebensspielraum; sie bejaht den Sinn und Wert des Krieges. Wohl hat später die Kultur die Kriege, die in den ältesten Zeiten auf die Vernichtung der Gegner hinausliefen, gemildert und seltener gemacht. Aber, wie Steinmetz in seiner „Philosophie des Krieges" sagt, „würde die völlige Beseitigung von Krieg und Kriegsgefahr aus der künftigen Menschheitsgeschichte einen unersetzlichen Verlust für die Menschheit bedeuten, da der Krieg die einzige wesentliche Form der Völker- und Staatenkonkurrenz ist. Die Menschheit könne die Kollektivauslese, die der Krieg vermittelt, um so weniger entbehren, je mehr die wachsende Kultur die Leistungen der in der Natur üblichen Individualauslese einschränkt."

Von dem ewigen Frieden hat bekanntlich unser Feldmarschall Moltke gesagt: er sei ein Traum und nicht einmal ein schöner. In der Tat zeigt uns die Weltgeschichte, daß lange Friedenszeiten für die Völker verderblicher sind als die blutigsten Kriege. Für die alten Griechen und Römer war es verhängnisvoll, daß sie nach Besiegung der Perser und Karthager keine ebenbürtigen Feinde mehr hatten. Die großen Verluste in den bisherigen Kriegen waren nicht nur in kurzer Zeit ersetzt, sondern die Bevölkerung rasch gewachsen. Aber in der römischen Kaiserzeit nahm trotz des jahrhundertelangen Friedens die Volkszahl immer schneller ab. Wohin ein langer Friede und törichte Friedensduselei einen Staat führen kann, hat Preußen in den Jahren 1806/07 erfahren müssen. Und der lange Friede nach 1870/71 brachte das deutsche Volk immer tiefer in den Sumpf des Materialismus hinein, so daß kurz vor dem Weltkrieg ernste Männer erklärten: weitere Jahre des Friedens würden uns an inneren Krankheiten zusammenbrechen lassen.

Dazu kommt, daß mit dem Pazifismus, d. h. mit dem sogenannten Ideal des ewigen Friedens schlimmster Mißbrauch getrieben ward. Als die ersten Pazifisten kann man die griechischen Stoiker (3. Jahr. v. Chr.) bezeichnen, die zugleich den alle Menschen umfassenden Weltstaat als ihr Ideal hinstellten. Seitdem gehören Weltfriede und Weltreich, Pazifismus und Imperialismus zusammen[1]). Natürlich hat es zu allen Zeiten ehrliche Pazifisten gegeben, auch heute; aber für die Großen der Welt wurde der Pazifismus Maske und Waffe. Um des Friedens willen, gewissermaßen als göttliche Beauftragte der Gerechtigkeit und des Weltfriedens, haben sowohl „die Engländer des Altertums" (d. h. die alten Römer) als auch die Engländer der Neuzeit ihre blutigen Beute- und Eroberungskriege geführt. Um des Weltfriedens willen hat die römische Papstkirche grausame Bürgerkriege entfesselt. Um des Weltfriedens willen führten die Welschen, Angelsachsen, Slawen (mit Unterstützung der Gelben und Schwarzen) den „heiligen Kreuzzug" von 1914 bis 1918, um nach Niederwerfung des „Weltfriedensstörers" dem ewigen Frieden die Tore zu öffnen: alles zur höheren Ehre Gottes.

Wenn wir nun zum Standpunkt der Rassenkunde und Biologie zurückkehren, so ist selbstverständlich zuzugeben, daß die Kriege gerade von den Tüchtigsten, Höchstwertigen große Blutopfer fordern; das gilt besonders vom Weltkrieg. Trotzdem bleibt das Wort des altgriechischen Philosophen Heraklit wahr: „Der Krieg sei der erzeugende Vater und der beherrschende König aller Dinge" (πόλεμος πατὴρ ἁπάντων). Zwei Jahre vor dem Weltkrieg erschien eine kleine Schrift von dem bekannten Herausgeber der politisch-anthropologischen Monatsschrift auf biologischer Grundlage, Dr. Schmidt-Giebichenfels, eine Schrift, die weiteste Verbreitung fand: „Der Krieg als Kulturfaktor." Sie war ein ernster Mahn- und Weckruf gegen den zunehmenden Demokratismus, Feminismus und Pazifismus. In der Tat zeigt uns die Geschichte, daß wir dem Krieg die wichtigste

[1]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge", 5. Auflage, S. 269 ff.

Kulturschöpfung verdanken: den Staat. Und wir dürfen uns nicht bei dem Gedanken beruhigen, daß der Krieg allerdings einmal in der Vergangenheit der Staatsgründer gewesen sei, sondern er ist und bleibt auch der einzige Staatserhalter. Im Kriege entfalten sich die edelsten Bürgertugenden: Mut und Gottvertrauen, Pflichttreue und Opferfreudigkeit mit Einsetzung des Lebens. Der Krieg reißt das Volk aus der Versumpfung des Materialismus, aus der Gier nach Erwerb und Genuß empor zu einer höheren Lebens- und Weltanschauung. Freilich soll der Krieg nur um des Friedens willen da sein, und gerade die Kriege, für die wir uns begeistern können, haben die herrlichsten Kulturperioden heraufgeführt. Wir denken an die Glanzzeit der altgriechischen Kultur im 5. Jahrhundert v. Chr., wo Athen nach seinen Heldentaten bei Marathon und Salamis die geistige Hauptstadt des gesamten Griechentums wurde. Wir denken ferner an die Wirkungen des Siebenjährigen Krieges; kein Geringerer als Goethe hat sie gepriesen.

Regelrechte Kriege mit Blut und Eisen, wie wir Deutschen sie kennen, sind stets kulturfördernd gewesen. Aber es gibt auch „Kriege mit anderen Mitteln", „friedliche" Kämpfe ums Dasein, die völker- und kulturmordend sind; darin haben sich gerade die Nationen als Meister bewiesen, die am lautesten vom ewigen Frieden sprechen. Für Ludwig XIV. und Napoleon I. waren die Friedensschlüsse nicht dafür da, um der Welt wirkliche Ruhe zu geben, sondern um Handhaben für friedliche Raubzüge zu sein. Wie verheerend hat die pénétration pacifique der Franzosen und Engländer in Marokko, Ägypten und vor allem in Indien gewirkt, wo die blühende einheimische Industrie und Landwirtschaft vernichtet wurden[1]). Um des Friedens willen mischten sie sich in die inneren Angelegenheiten der sogenannten „kranken" Staaten. Das Versailler Friedensdiktat von 1919 hat „den Krieg mit anderen Mitteln" eröffnet; unter Verhöhnung alles göttlichen und menschlichen Rechts, und doch zugleich mit frommem Augenaufschlag nach oben, entrechteten und entdeutschten die „Sieger" die zehn Millionen Deutschen, die vom Deutschen Reich und von Österreich losgerissen wurden. Und im Reiche selbst ging aller öffentliche und private Besitz Stück um Stück in die Hände des internationalen Großkapitals über. Um des Friedens willen wurden, auf Befehl der „Sieger", in den Kruppschen Werken für viele Millionen Maschinen zerstört und die Arbeitslosigkeit gesteigert. Brachte nun die Entwaffnung des „Weltfriedensstörers" den ewigen Frieden? Im Gegenteil! trotz aller Friedensbeteuerungen wuchsen die Heere und Flotten; allenthalben häuft sich neuer Zündstoff an; allenthalben bäumen sich die betrogenen Völker auf.

3. Ehe- und Familienleben.

Bei unserem Gang durch die Weltgeschichte werden wir mehr als üblich dem Ehe- und Familienleben im Wandel der Zeiten unsere Auf-

[1]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge", 5. Auflage, S. 280 ff.

merksamkeit zuwenden. Es gilt zu erkennen, wie weit der Aufstieg und Abstieg der Kulturen damit zusammenhängt.

Seit der vielgepriesenen „Aufklärung" des 18. Jahrhunderts stehen wir unter dem Zeichen der Freiheit und Gleichheit. Auch in das deutsche Ehe- und Familienleben drang das Gift ein. Schon vor mehr als 100 Jahren fing man an, solide Ehemänner, die sich im engen Kreise der Familie am wohlsten fühlen, und brave, tätige Hausfrauen, deren Gedanken sich hauptsächlich um das Wohl von Mann und Kindern drehen, als „Philister" und als „rückständig" hinzustellen. Man wagte es, Schillers herrliches „Lied von der Glocke" und sein Gedicht „Würde der Frauen" zu verhöhnen, und lachte mit Behagen über Friedrich Schlegels Parodie[1]).

„Ehret die Frauen! sie stricken die Strümpfe,
Wollig und warm, zu durchwaten die Sümpfe,
Flicken zerrissene Pantalons aus,
Kochen dem Manne kräftige Suppen,
Putzen den Kindern die niedlichen Puppen,
Halten mit wenigem Wochengeld Haus.
Doch der Mann, der tölpelhafte,
Find't am Zarten nicht Geschmack;
Zum gegor'nen Gerstensafte
Raucht er immerfort Toback ..."

Und in der nachbismarckischen Zeit? Wir erlebten es, daß feine, hochgebildete, vornehme Frauen, die nicht nur für das leibliche Wohl ihrer Angehörigen sorgten, sondern auch an den geistigen Interessen ihres Mannes teilnahmen und die Schularbeiten ihrer Kinder sorgfältig überwachten: daß so edle Hausfrauen für „hausbacken" galten und geringschätzig über die Achsel angesehen wurden.

Freiheit und Gleichheit! Frauenrechtlerinnen wiesen darauf hin, daß zahlreiche „große" Männer der Geschichte manche Extratouren mit anderen Frauen gehabt haben, ohne deshalb für minderwertig zu gelten: während man von den Frauen strenge Enthaltsamkeit verlange. Sie forderten „gleiches" Recht und predigten freie Liebe. Sollten sie nicht vielmehr stolz sein auf die „Würde der Frauen"? stolz darauf, daß die Frauen noch mehr als die Männer die frommen Hüterinnen echter Kultur sind? Die Gleichheit widerspricht dem sittlichen Ideal der Ehe, das sich auf Liebe und Achtung gründet, aber jedem der Gatten verschiedene Rechte zuweist, und zwar so, daß auf manchen Gebieten der Mann, auf anderen die Frau das Übergewicht hat:

„Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben ...
Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau,
die Mutter der Kinder ..."

[1]) Welche Kräfte uns Deutschen unsere Seele rauben wollen, geht daraus hervor, daß Friedrich Schlegels Frau Dorothea, geschiedene Veit, geborene Mendelssohn, sich in der Verspottung Schillers hervortat.

Bei einer mechanischen Gleichmacherei läuft das Ergebnis in zahlreichen Fällen darauf hinaus, daß die Weiber Männer und die Männer Weiber werden, beides mit den unschönen Begleiterscheinungen.

Freiheit und Gleichheit! Natürlich ging auch unsere Weimarer Verfassung (1919) von der „Gleichheit" aus[1]). Grundsätzlich wurden Männern und Frauen dieselben Rechte zugesprochen: Für das Erziehungs- und Schulwesen, für das Studium und die Beamtenlaufbahn, für das aktive und passive Wahlrecht. Was in Weimar bei den Verfassungsverhandlungen geäußert wurde, lief darauf hinaus, das enge Verhältnis zwischen Mann und Frau, das wir Deutschen unter „Ehe" verstehen, zu sprengen. In der Verfassung wurde die Ehe zusammen mit Versammlungs-, Vereins- und Petitionsrecht behandelt. Für den Geist der Weimarer Nationalversammlung war es bezeichnend, daß bei dem Kapitel „Ehe" am eingehendsten über die Rechte der unehelichen Kinder geredet wurde; daß man sich besonders liebevoll der Verbrecher, der Prostituierten und der unehelichen Kinder annahm.

Zu welchen Ungeheuerlichkeiten und Auswüchsen sich die moderne Literatur versteigen durfte, zeigten die Worte des jüdischen Schriftstellers Landsberger vom Jahre 1924: „Ich setze es unbedenklich hin, das Wort, das eine verlogene Bourgeoisie empörend finden wird, daß nämlich die Kokotte (‚das zur Demimonde gehörige Frauenzimmer', wie die Übersetzung in meinem Lexikon lautet) als der vollendetste Frauentyp der Schöpfung anzusprechen ist. Freilich wer die Mutter mit dem Säugetier an der Brust als Idyll empfindet und gegen den Geruch feuchter Windeln immun ist, dem mag die Mutter am wertvollsten erscheinen, die die meisten Kinder gebiert. Komisch, daß man diese für Menschen mit Kulturempfinden tierische Funktionen gerade bei Frauen so hoch wertet." Unter dem „Menschen mit Kulturempfinden" versteht natürlich Landsberger in erster Linie sich selber.

Bei Schallmeyer (S. 290 ff.) lesen wir ernste Worte über die verhängnisvollen „modernen Anschauungen", die sich dagegen sträuben, daß die Frau zur „Brutmaschine" werde; daß „die Natur die Frau zum Tier herabwürdige". Hochbedenklich sei der Frauenkultus der Weißen in U. S. Amerika und in Australien: „Die öffentliche Meinung der höher kultivierten Menschen ist nach der Richtung in Umbildung begriffen, daß es mehr und mehr als eine grobe Rücksichtslosigkeit des Ehemanns und als eine Erniedrigung der Frau betrachtet wird, wenn er sie ein halbes Dutzendmal oder öfters in die Lage versetzt, Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett zu erdulden."

Dem gegenüber kann nicht laut genug betont werden: Die Ehe ist die höchste sittliche Gemeinschaft auf Erden. Für die Eltern bilden die Kinder den größten Reichtum. Nicht Geld und Gut sind die wertvollste Gabe, die sie ihren Kindern hinterlassen, sondern gesunde körperliche und geistige Erbanlagen.

[1]) Vgl. v. Freitagh-Lorringhoven, „Die Weimarer Verfassung", Lehmann, München.

4. Rasse, Volk (Nation), Staat, Sprach- und Religionsgemeinschaft.

1. Erst seit dem 5. Jahrtausend v. Chr. begegnen uns an einzelnen Stellen der Erde greifbare gesellschaftliche, politische, kulturelle, wirtschaftliche Zustände. Es treten uns drei große Grundrassen entgegen: die Weißen, die Schwarzen, die Gelben. Auf uralten Bildern Ägyptens sind deutlich drei Menschentypen unterschieden: die Ägypter, die Neger und die Orientalen.

Für unseren Kulturkreis (d. h. für Europa und die Mittelmeerländer) kommen drei Rassen in Betracht[1]):

die nordische (indogermanische, arische) Rasse;
die mittelländische (mediterrane, westische) Rasse;
die orientalische Rasse mit den Semiten.

Für den Historiker ist es geboten, so wenig feste Rassen wie möglich anzusetzen.

Germanen, Kelten, Slawen gehörten ursprünglich als Glieder der nordischen Rasse zusammen. Aber bei den Kelten, die den Italikern verwandt sind, begann schon früh eine Mischung mit der Mittelmeerrasse; anderseits bei den Slawen eine schrankenlose Mischung mit den Mongolen. So trat eine Scheidung ein; nur die Germanen wahrten ihr nordisches Blut.

Die Gegner weisen spottend darauf hin, daß es ja überhaupt keine reinen Rassen gäbe; daß besonders alle modernen Völker Europas ausgesprochene Mischvölker darstellen. Aber die Vererbungserscheinungen zeigen, daß die Rassen selbst in den sechs bis sieben Jahrtausenden, die wir Historiker zu überschauen vermögen, sich nicht geändert haben, sondern nur die rassische Zusammensetzung der Völker.

Clauß („Rasse und Seele", S. 109) nennt „Rasse" eine Idee im Platonischen Sinne; inmitten aller Störungen, welche über die Einzelwesen hereinbrechen, bleibt sie unzerstörbar. „Wenn sämtliche Geigen und andere Geräte der Tonkunst verstimmt wären auf dieser Erde und so bleiben müßten für alle Zeit, dann verschwände darum doch nicht die Idee des reinen Geigentones und der reinen Tonleiter aus dem Reiche der Ideen."

Mehr im Sinne des Aristoteles schreibt v. Engelhardt („Organische Kultur", S. 40): „Typus (Rasse) ist nicht die einfache gedankliche Abstraktion aus der Vielheit der konkreten Arterscheinungen, sondern ihr innerer Zusammenhang, der schon im frühesten Artvertreter wirklich und wirksam ist ... Typus ist mithin das lebendig wirksame Urbild aller Gestaltung, nicht bloß die abstrakte Idee; er ist das Ursprünglich-Wesenhafte."

[1]) Die berühmte biblische Völkertafel des 1. Buches Mosis nennt drei Völkerzweige der weißen Rasse, die von den drei Brüdern Sem, Ham, Japhet abstammen, als die Hauptträger der Weltgeschichte: die semitische, mittelländische und nordische Rasse. Es scheint, daß die Mittelmeerrasse (Hamiten) lange Zeit alle Länder ums Mittelmeer (auch Westasien und Ägypten) bewohnten. In ihren Kulturkreis drangen von Norden her Völker nordischer Rasse; im Osten begann die Semitisierung und zunehmende Völkermischung, die von dort nach Europa übergriff. Dazu kam in Nordafrika und Westasien Mischung mit Negerblut.

Schwedisches Mädchen; nordisch
(Aus Hans Günther „Kleine Rassenkunde Europas")

Griechisches Mädchen; westisch bzw. mittelländisch

„Die Sorge um die eigene Erscheinung ist vielleicht die einzige Sorge, die der Darbietungsmensch aus der Tiefe erlebt"

Ostische Mutter

v. Engelhardt weist auf Goethe hin, der erstaunt war, als Schiller seine „Urpflanze" eine Idee und keine Erfahrung nannte. Goethe kennt nicht den Unterschied zwischen dem Reich der Erfahrung und dem der Idee; er weiß nur von der Erfahrungswelt. Typus (Rasse) ist etwas, das als Beharrendes im ewigen Wechsel der organischen Bildung sich äußert.

Nicht mit Unrecht ist darauf hingewiesen, daß wir bei der Beschäftigung mit der Rassenfrage Gefahr laufen, zu sehr die äußeren, leiblichen Merkmale zu betonen. Auch heute noch hat das Schillersche Wort Geltung:

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut."

Wenn die Biologen den „Genotypus" und den „Phänotypus" unterscheiden, d. h. den inneren Erbanlagenbestand und das äußere Erscheinungsbild; wenn sie den Erbanlagenbestand als unvergänglich bezeichnen, der wohl durch die Umwelt gehemmt, aber nicht zerstört werden kann, vielmehr in den Nachkommen neu auftritt; wenn sie sagen, daß nicht der Körper das Keimplasma, sondern umgekehrt das Keimplasma den Körper bildet: so scheint es mir, daß sie sich dem Ausspruch Schillers nähern. Mit starkem Nachdruck hat Clauß in seinen Büchern („Die nordische Seele", „Rasse und Seele") den Standpunkt vertreten, daß die Artforschung von der Seele ausgehen muß. Ihm genügt es auch nicht, daß Hans Günther außer den körperlichen die seelischen Eigenschaften beschreibt. Clauß klagt, daß „die Anthropologie vor lauter Eigenschaften die Seele nicht sehe"; die Rassenunterschiede beruhen auf der verschiedenen Artung der Seele. — Auch Dr. Lenz („Menschliche Erblichkeitslehre" S. 286) sieht in den seelischen Unterschieden die Hauptsache; er schreibt: „Wenn es nur körperliche Rassenunterschiede gäbe, so wäre ja die ganze Rassenfrage ohne besondere Bedeutung."

Der Rassengedanke darf uns nicht in den Materialismus zurückführen: als seien wir durch unser Blut und unsere Erbanlagen in unserer ganzen Entwicklung vorausbestimmt. Nein, wir glauben nicht an einen zwangsläufigen Ablauf des Geschehens und des Lebens.

2. Wohl besteht ein Zusammenhang zwischen Rasse, Volk (Nation), Staat, Sprach- und Religionsgemeinschaft. Je größer die Harmonie, um so besser. Aber es wird doch mit diesen Worten Verschiedenes bezeichnet. Wie viel Verwirrung hat die Verwechslung von Rasse, Volk, Staat, Sprache, Religion gebracht! Es gibt weder eine christliche noch mohammedanische Rasse[1]); wenn ein Jude getauft wird, so verliert er dadurch nicht seine Rasse. Auch die Staatsangehörigkeit entscheidet nicht über die Rasse; man darf nicht von einer französischen, italienischen, indischen, amerikanischen, russischen, deutschen Rasse sprechen. Ebenso verkehrt ist die Bezeichnung „romanische und slawische Rasse"; vielmehr handelt es sich da um eine Sprachgemeinschaft. Damit soll nicht der ursprüngliche Zusammenhang zwischen Rasse und Sprache geleugnet werden. Als

[1]) Das sollte ganz selbstverständlich sein. Aber in den Düsseldorfer Nachrichten war am 17. August 1926 von der „mohammedanischen Rasse" die Rede. In Wahrheit ist der Mohammedanismus eine Religionsgemeinschaft, zu der Völker der verschiedensten Rassen gehören.

unsere Sprachforscher vor 100 Jahren die Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen entdeckten, hatten sie ganz recht, wenn sie daraus auf eine gemeinsame Urrasse schlossen. Aber später haben viele unterworfene Völker eine der indogermanischen Sprachen angenommen; seit Jahrtausenden gehören keineswegs alle Menschen, die eine indogermanische Sprache reden, derselben Rasse an.

Leider herrscht dieselbe Unklarheit auch über das Wort „Volk" bzw. „Nation". In Hasses „Deutscher Politik" (I, 1, S. 7ff.) kann man lesen, wieviel Unfug mit dem Wort getrieben wird. Vor dem Weltkrieg bezeichnete man in dem Völkerstaat Ungarn mit „Nation" einerseits die Gesamtheit der Staatsangehörigen, anderseits das herrschende Volk der Magyaren, während man für die anderen Völker Ungarns den Ausdruck „Nationalitäten" gebrauchte. — Ein so hochstehender Gelehrter wie der bekannte Geograph Alfred Kirchhoff schrieb 1902: „Das Merkmal der Zugehörigkeit zu einer Nation ist die Staatsbürgerschaft"; „die Staatsbürger mosaischer Religion gehören geradesogut zur deutschen Nation, wie die übrigen Bekenntnisse, eben weil sie Bürger des Reiches sind"; „die Polen innerhalb unseres Reiches sind tatsächlich Deutsche"; „wir werden uns niemals dazu entschließen können, die Deutsch-Österreicher der heutigen deutschen Nation anzuschließen." — Andere machen einen Unterschied zwischen „soziologischer" und „politischer" Nation, wodurch die Verwirrung nur gesteigert wird. So gelangt leider der bedeutende Staatswissenschaftler Rudolf Springer zu der Behauptung: „Die Schweizer sind soziologisch drei Nationalitäten, politisch eine Nation[1])." — Hasse selbst bezeichnet eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Nation, Religion, Rasse und Staat als wünschenswert, aber „die Sprachgemeinschaft als die erste und nötigste Bedingung". „Wir verstehen unter Nation eine Gesamtheit von Menschen gemeinsamer Abstammung, die eine und dieselbe Sprache sprechen, eine gemeinsame politische und kulturelle Entwicklung durchgemacht haben und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit besitzen."

Man spricht von Bindestrich-Deutschen: von den „Deutsch-Österreichern"[2]), „Deutsch-Russen", „Deutsch-Schweizern", „Deutsch-Amerikanern", „Deutsch-Brasilianern". Folgendes scheint mir nicht genug betrachtet zu werden: In diesen Namen bezeichnet der erste Teil das deutsche Volkstum, der zweite den Völkerstaat, zu dem sie gehören. Auffallend ist, daß die Deutschen, wo sie in absoluter oder relativer Mehrheit sind (in der Schweiz und im habsburgischen Österreich), ihre Duldsamkeit so weit treiben, daß die Welschen und Slawen sich nicht mit einer Gleichberechtigung begnügen, sondern Vorrechte fordern und erlangen. Wo sie aber in der Minderheit sind, da beugen sie sich dem Willen der Völkerstaatsregierung; willig lassen sie sich in Rußland die russische, in U. S. Amerika die englische, in Brasilien die portugiesische

[1]) Danach würden seit dem Versailler Friedensdiktat (1919) die Elsaß-Lothringer zur französischen, die dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen zur tschechoslowakischen, die Deutschen in Posen zur polnischen „Nation" gehören.

[2]) Seit dem 13. März 1938 sind die Österreicher keine „Bindestrich-Deutschen" mehr, sondern Reichsdeutsche, ein Glied bzw. Stamm des großdeutschen Volkes.

Staatssprache aufzwingen. Es ist ein Erbübel der Deutschen, daß sie den Staat, dessen Bürger sie geworden sind, höher stellen als ihr Volkstum. Und trotz dieser freiwilligen Unterordnung, trotzdem sie auf jeden politischen Einfluß verzichteten, wurden sie in U. S. Amerika am schlechtesten behandelt.

Das Wort „Deutsch" kann nur mit einem Völkerstaatsnamen durch Bindestrich verbunden werden, nicht mit dem Namen eines Nationalstaates oder eines anderen Volkstums. „Deutsch-Böhmen" und „Deutsch-Ungarn" kann man sagen, aber nicht Deutsch-Tscheche" oder „Deutsch-Magyare". Ebensowenig „Deutsch-Engländer", „Deutsch-Franzose"; das ist eine contradictio in adjecto. Es muß heißen „Engländer bzw. Franzosen deutscher Abstammung".

Weil man nicht zwei Volksstämmen angehören kann, so sollte man auch die Bezeichnung „deutsche Juden" meiden und statt dessen „Juden deutscher Staatsangehörigkeit" sagen. Daran ändert sich nichts, auch wenn man unter „Jude" nur die Religion verstehen will.

Leider steigerte unsere eigene demokratische Regierung die Verwirrung und Verwischung bei dem Begriff „Deutsch".

3. Rasse und Volk: Das Verhältnis zwischen Rasse und Volk ist heute ein vielbesprochenes Problem. Man sagt: Rasse ist ein Naturprodukt, Volkstum ein Kulturprodukt. Günther schreibt: „Die Rasse umschließt Menschen mit den gleichen körperlichen und seelischen Erbanlagen, das Volkstum Menschen der gleichen Sprache und Gesittung, der Staat Menschen eines gleichen abgegrenzten Machtgebietes." Es gibt angesehene Männer, die in der Rassenforschung eine Gefahr für den völkischen Gedanken sehen; andere, z. B. Schallmeyer, äußern wegwerfend: „Die europäische Rassenmischung ist unentwirrbar."

Entscheidend erscheint mir folgendes: Die Rasse ist in ihren Eigenschaften etwas Bleibendes, Unveränderliches; dagegen sind Volkstum und Staat einem ewigen Wechsel unterworfen. „Leben" ist Werden, „Leben" ist Kampf. Wer wirklich „leben" will, der wird sich für den völkischen Gedanken einsetzen, weil er arbeiten kann an seiner Gestaltung. Wir wissen, daß unser deutsches Volkstum der Hauptsache nach aus zwei Rassen gemischt ist, der nordischen und der ostischen. Wir wissen, daß das tiefste Wesen des Deutschtums aus der nordischen Rasse entsprungen ist. Wir wissen, welche Gefahren uns durch schädliche Umwelteinflüsse bedrohen. Wohl nehmen wir die Mischung aus nordischer und ostischer Rasse als eine gegebene Tatsache hin, zumal es nur wenige Deutsche gibt, die sich rein nordischen Blutes rühmen können; auch ist die aus der Mischung entstehende Spannung in sehr vielen Fällen von guten Wirkungen. Aber es kann uns nicht gleichgültig sein, nach welcher Richtung die Rassenmischung des deutschen Volkes fortschreitet: ob das nordische oder ostische Blut zunimmt. Es kann uns nicht gleichgültig sein, ob das nordische oder das ostische Element den Ausschlag gibt.

„Leben" ist Werden, „Leben" ist Kampf. Auch die Volksgemeinschaft, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, muß immer von neuem erkämpft werden. Notwendig ist, daß die Glieder der Volksgemeinschaft

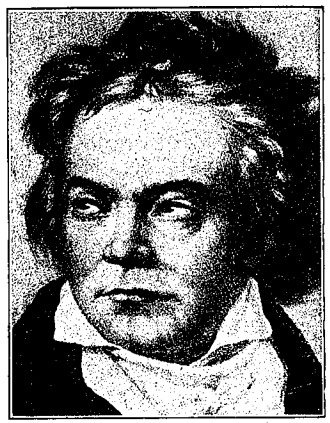
einander verstehen: nicht nur indem sie dieselbe Sprache reden, sondern ein Gedanke und ein Wille sind. Das sind die Höhepunkte der Geschichte, z. B. als Luthers Auftreten alle Deutschen im Innersten ergriff; wiederum als um 1800 die Geistestaten unserer großen Denker und Dichter und die kriegerischen Heldentaten gegen Napoleon I. uns zusammenschweißten. Ähnlich war es 1870, im August 1914, im Januar 1933 und im März 1938. Ein starkes Band für alle Glieder unseres Volkes bildete der vielgeschmähte Militarismus; auch während der schwarzroten Koalitionsregierung saßen bei den Regimentsfeiern die Männer der verschiedenen Konfessionen, Berufe und Stände einträchtig nebeneinander und schwelgten in den gemeinsamen Erinnerungen.

Rasse und Volkstum! Zwei Rassen ringen in unserem Volke miteinander; zweierlei Seelen wohnen in unserer Brust. Nun wissen wir, daß eine enge, echte Gemeinschaft am besten zwischen Gleichgearteten entsteht, d. h. zwischen Menschen, deren Seele sich in gleicher Richtung entfaltet. Das gilt, wie für Ehe- und Familiengemeinschaft, so für Sippe und Volk. Wohl haben, wie in der Ehe Mann und Weib, so im Volk die einzelnen Glieder ganz verschiedene Aufgaben und Tätigkeiten; aber in der Richtung können und müssen sie übereinstimmen. Clauß schreibt: „Nordisch geartete Menschen verstehen einander, mögen sie Feldherrn, siedelnde und urbarmachende Bauern, neue Absatzgebiete suchende Kaufleute, eifrige Gottesstreiter oder wahrheitsuchende Forscher sein; sie verstehen einander, weil die Weise und die Richtung ihres Handelns die gleiche ist. Aber sie verstehen nicht den Schacherer." Leider gibt es bei unserer wachsenden Rassemischung nicht viele ein- und reingeartete Menschen. Bei Wilhelm I. und Bismarck und manchen anderen knorrigen Männern wußte alle Welt ganz genau, was man von ihnen zu erwarten hatte; denn sie „konnten nicht anders". Nach Bismarcks Entlassung folgte ein Zeitalter der Zwei- und Vielgearteten, welche die „Vielseitigkeit" und die „Politik der mittleren Linie" priesen; welche „auch anders konnten" und uns immer mehr in eine artfremde, deutschfeindliche Richtung drängten.

Gibt es eine Erlösung aus dieser Wirrnis? Wir müssen das Leben als Kampf begreifen und Selbstbehauptung als heilige Pflicht. Die Geschichte beweist, daß sowohl in der Einzelseele als auch in der deutschen Volksgemeinschaft die nordische Art bestimmend gewesen ist. Die Tragik der deutschen Geschichte liegt darin, daß für das Deutschtum immerfort der Feind im eigenen Land, ja in der eigenen Menschenbrust steht; ihren Inhalt machen nicht nur die Kämpfe gegen äußere Feinde aus, sondern zugleich die Geisteskämpfe gegen das Fremde, das in unsere Volksgemeinschaft und in die Einzelseele eingedrungen ist[1]). Es gilt, die Zwei- und Vielgearteten dahin zu bringen, daß sie sich für das nordische Wesen entscheiden. Vorbild und Erziehung, Umwelt und Regierung müssen dahin wirken, daß z. B. der nordisch-ostische Mischling das Ostische in seiner Seele

[1]) Vgl. Clauß, „Die nordische Seele", S. 153 ff.

niederringt und die nordischen Keime frei macht von aller ostischen Überlagerung. Clauß weist auf Beethoven hin; sein Bildnis zeigt „ostartige Maße der leiblichen Gestalt (Breitschädel, Flachnase) mit nordisch-heldischem Ausdruck"; er hat das Fremde in seiner Seele überwunden, und diese Schlacht hallt wider aus seinem Werke. So muß in unserem ganzen Volke die nordische Art wieder bestimmend und entscheidend werden, wenn wir eine Erlösung aus der heutigen Not suchen.



Beethoven

„Das Meßbare ostisch, der Ausdruck nordisch" (Clauß)

(Aus Europ. Rassenkunde von Günther, J. F. Lehmanns Verlag, München)

Es sind Zeiten des Niedergangs, wenn in unserem Volke die ostische Art durchdringt. Dann hat der „Bildungsphilister" das Wort; dann wird von „Humanität" geredet, von „einheitlicher Menschheit", von „internationaler Kulturgemeinschaft"; dann verschwindet alles Heldische aus der Christusgestalt. Dann gelangen Leute, wie der Jude Walter Rathenau zu großem Einfluß, den selbst sein Lobredner Dr. Sternberg „zwiegeartet" nennt. Er wurde ein Führer der ostisch gerichteten Menschen, als Prophet der mittleren Linie, der das Wort sprach: „Die Wirtschaft ist unser Schicksal."

Von hoher Bedeutung sind die großen Völkerwanderungen gewesen. Zweimal zeigt uns die Weltgeschichte, wie in eine herrliche Kulturwelt, die durch eigene Schuld entartet, erschöpft und entvölkert war, von außen starke, frische Völkerströme sich ergossen. Man kann von drei Menschheitswiegen sprechen, drei Quellen, aus denen junge Kräfte in die verbrauchte Welt brachen:

das nördliche Mitteleuropa[1]),
Arabien,
Hochasien.

Meist war es zunächst eine friedliche Einwanderung, indem die Fremden als Sklaven, Söldner, Bauern willkommene Aufnahme fanden; es folgte die Eroberung.

5. Kein Rassendünkel, sondern Selbstbehauptung.

Es ist selbstverständlich, daß uns die Geschichte des eigenen Staates, des eigenen Volkes und der darin bestimmenden nordischen Rasse am nächsten liegt; daß alles andere für uns nur „sekundäre" Bedeutung hat. Leider haben sich (als Reaktion gegen unsere beklagenswerte Weltenliebe und Ausländerei) einige deutsche Männer und Frauen zu verstiegenen Ansichten über die Bedeutung unserer Rasse bzw. unseres Volkstums hin-

[1]) Im 6. Jahrhundert n. Chr. nannte Jordanes, der Geschichtschreiber der Goten, Skandinavien den „Mutterschoß der Menschengeschlechter".

reißen lassen. Und es ist zu begrüßen, daß Dr. Hans Günther in seinem Buche „Der nordische Gedanke" die lächerlichen Hirngespinste und den altertümelnden Mummenschanz einzelner Arier- bzw. Germanenschwärmer ablehnt. Aber ebenso entschieden müssen wir uns dagegen wehren, wenn der Wille zur Selbstbehauptung und Selbsterhaltung, die Sehnsucht nach einem genügenden Lebensspielraum als „Rassendünkel" bezeichnet und wir „Chauvinisten" genannt werden. „Chauvinismus" ist etwas Fremdes, das sich bei den Angelsachsen, Welschen und Slawen findet. „Chauvinismus" ist aggressiver Nationalismus, d. h. der Glaube, daß nur das eigene Volk etwas wert, „auserwählt" sei; er ist die Geringschätzung fremden Volkstums und maßt sich an, die eigene Sprache, das eigene Wesen, den eigenen Glauben fremdem Volkstum aufzwingen zu wollen.

Es war kein Rassendünkel, als im Anfang des vorigen Jahrhunderts, mitten in der Napoleonischen Not, einzelne wackere Männer das deutsche Volk „die Kulturnation" nannten und von einem „Kulturimperialismus" träumten; vielmehr wollen wir uns freuen, daß sie gerade damals sich der Bedeutung unseres Deutschtums bewußt wurden und daß sie inmitten der Ausländerei zur Selbstbehauptung aufforderten. Wie wenig an Übergriffe gedacht wurde, zeigt E. M. Arndts flammende Flugschrift „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze", worin es heißt: „Sprecht den großen Grundsatz aus und lehrt ihn euren Kindern und Kindeskindern, daß ihr nie fremde Völker erobern wollt, daß ihr aber auch nimmer leiden wollt, daß man auch nur ein Dorf von euren Grenzen abreiße."

Ist es da nicht schmerzlich, daß so hochverdiente Männer wie Sombart und Schallmeyer wiederholt mit Behagen über die Rassenforscher spotten, statt sich darauf zu beschränken, die Verstiegenheiten einiger Phantasten abzulehnen?

Und doch schreibt Sombart in seinem Buche „Die Juden und das Wirtschaftsleben", S. 346 ff.: „Die Annahme, daß die Juden sich als eine besonders geartete ethnische Gruppe erhalten haben, findet ihre vollwertige Bestätigung in der Tatsache, daß die anthropologischen Merkmale der heute lebenden Juden auf der ganzen Erde eine sehr große Übereinstimmung aufweisen." Er nennt es Torheit, in dem Judentum weiter nichts als eine Religionsgesellschaft sehen zu wollen. „Es wäre schlimm, wenn wir mit der Feststellung, daß der Eskimo ein anderes Gebilde ist als der Neger und daß der Süditaliener sich vom Norweger unterscheidet, warten sollten, bis die Anthropologen ein brauchbares Klassifikationssystem ausgearbeitet hätten ... Wir pochen auf unser gutes Recht als vernunftbegabte Beobachter, die sich nicht weismachen lassen, daß ein Vogel eine Katze sei, weil die Naturforscher vielleicht noch nicht herausgefunden haben, weshalb und worin sich die beiden unterscheiden. Wir lassen uns von niemandem davon abbringen, daß die Juden eine anthropologisch anders geartete Gruppe seien als beispielsweise die Schweden oder die Neger." Das genügt uns Freunden der Rassenkunde.

Schallmeyer bedient sich bei seiner Ablehnung der Rassenforscher bisweilen geradezu gehässiger Ausdrücke. Er spricht von „Rassendünkel" und „Arierschwärmern", von „einseitigen Rassetheoretikern", die mehr Dichter- als Forschernaturen seien, von der „marktschreierischen Gobinistischen Schule der Gegenwart[1])", von „Rassedoktrinären" und „Propagandisten des Arier- und Germanenevangeliums", von der „alleinseligmachenden nordischen Rasse". Wenn Schallmeyer S. 377 erklärt, daß „der Wert guter und schlechter Erbanlagen doch wohl unabhängig davon sei, ob sie aus dieser oder jener Rasse stammen", so erwidern wir darauf, daß gerade die Begriffe „Rasse" und „Erbanlagen" nicht zu trennen sind. Und finden sich nicht bei demselben Schallmeyer Äußerungen, die uns „Rassenfanatikern" als Bestätigung unserer Ansichten erscheinen? Wir lesen S. 252, daß es bei unseren germanischen Vorfahren keine fremdstämmigen Sklaven gab. Auf S. 284 heißt es: „Unzweifelhaft hat jeder Volkskörper andere Erbanlagen"; darin sehen wir eben die Rassen. Auf S. 172 wird gesagt, daß „die germanischen Bewohner des unwirtlichen Skandinaviens in vorgeschichtlicher Zeit zu größerer psychischer Begabung (an Charakter- und intellektuellen Anlagen) und zu größerer psychischer Tüchtigkeit heraufgezüchtet wurden, als z. B. die farbigen Einwohner Australiens und Ozeaniens in ihren weit günstigeren Klimaten. Bedeutungsvoll für das Zurückbleiben dieser ‚Rassen' war auch ..."

So ungefähr betrachten auch wir „Freunde der Rassenkunde" die Sache.

Raub der Erstgeburt[2]).

Bei den großen Geisteskämpfen der Weltgeschichte handelt es sich häufig nicht um Gegensätze, die sich ausschließen, sondern um den Primat, um das Erstgeburtsrecht, d. h. ob etwas „primäre" oder „sekundäre" Bedeutung hat. Nur Toren können den hohen Wert der Umwelt, des Intellekts und des rechnerischen Denkens, der Zivilisation, der staatlichen, kirchlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Einrichtungen, der internationalen, universalen Aufgaben, des Geldes leugnen. Aber keine noch so günstige Umwelt kann etwas nützen ohne Erbanlagen, keine Kirche ohne Religion, keine Zivilisation ohne Kultur; Rasse und Volkstum stehen höher als Staat, höher als internationale und Menschheitsinteressen; das verstandesmäßige, rechnerische, logische Denken kann die Intuition nicht ersetzen; und wehe, wenn das Geld den Primat, die Herrschaft im Wirtschaftsleben erlangt, statt der Diener zu sein und zu bleiben!

Wenn wir von einem Primat des Germanentums sprechen, so geschieht das nicht, um andere Völker zu verletzen und anzugreifen, sondern um unserer selbst willen. Ich sehe darin keine Überhebung, sondern Verpflichtung und eine Art Notwehr gegen das aggressive Vordringen des verführerischen, lockenden jüdischrömischen Fremdgeistes, dem der deutsche Michel so oft erlegen ist. Das heranwachsende Geschlecht muß erfahren, daß unser deutsches Volk das Höchste aus eigener Kraft geleistet hat, wenn es seine Erbanlagen frei entfaltete und sich von fremden Einflüssen fernhielt; es muß den hohen Wert der Impomderabilien und der Intuition erkennen.

---

[1]) Dabei muß er freilich zugeben, daß das Haupt der Gobineaugemeinde, Professor Schemann, sich „einer verhältnismäßig großen Objektivität befleißige".

[2]) Vgl. meine „Angewandte Kulturgeschichte", 4. Auflage, S. 403 ff.

Besonders eindringlich hat v. Engelhardt in seinem Buch „Organische Kultur" den Primat der Intuition vor dem Intellekt betont. Er spricht von einer „Krisis des Intellektualismus"; der Weltkrieg sei ein Kampf zwischen Intellekt und Intuition um den Primat gewesen. Er schreibt S. 81: „Der Weltkrieg war hervorgegangen aus dem Willen des Intellekts zur Herrscherstellung über alles, was sich noch intuitiv seine eigene organische Ordnung schuf und sich den Herrschergelüsten der mechanischen, rechnerischen Ordnung nicht beugen wollte." Der Weltkrieg endete mit einem Siege des Intellekts. Und doch können wir schon heute sagen, daß aus diesem Sieg eine Niederlage wird und daß die Siegerstaaten an ihrem eigenen Siege zugrunde gehen. Alle Rechenkünste, alle rechnerischen Operationen haben seit dem sogenannten Friedensschluß weder uns noch die Sieger vorwärtsgebracht. Die Welt gleicht einem Trümmerhaufen; der Intellektualismus, Rationalismus ist zusammengebrochen; die Göttin „Vernunft" kann sich auf dem Weltenthron nicht behaupten.

Flut und Ebbe.

Auf S. 18ff. ist von falschen Vorstellungen über die Bewegung in der Geschichte gesprochen: Ob Zufall oder Gesetzmäßigkeit, ob Kreislauf oder festes Ziel, ob aufwärts oder abwärts.

Bisher ist die Geschichte der nordischen Rasse wie Flut und Ebbe verlaufen[1]). Dreimal liegen die Gezeiten klar vor unseren Augen:

Das Altertum erzählt von der Ausbreitung der Völker nordischer Rasse aus unserem nördlichen Mitteleuropa nach Süden, Westen und Südosten: Inder, Perser, Griechen, Italiker, Kelten. Dann kam die Ebbe, und um die Zeit Christi war das Mutterland der nordischen Rasse aufs höchste eingeengt.

Wiederum brachte das Mittelalter eine gewaltige Flutperiode: Germanenreiche in Italien, Frankreich, England, Spanien, Nordwestafrika; später Ausbreitung des deutschen Volkstums nach Nordosten und Südosten. Es folgten Rückschlag und Einschnürung.

In der Neuzeit schien nach dem Zusammenbruch der habsburgischen und der französischen Großmacht die ganze Welt germanisch werden zu sollen. Freilich ging das Angelsachsentum seine eigenen Wege; aber auch das Deutschtum breitete sich gewaltig aus. Das deutsche Volkstum niederzuringen, wurde der Weltkrieg entfesselt; die Friedensdiktate brachten eine planmäßige Erdrosselung.

---

[1]) Ich freue mich, daß auch Rosenberg in seinem „Mythus", S. 377, die Geschichte der nordischen Rasse mit Flut und Ebbe vergleicht. Dasselbe bedeuten die Worte „Vernordung" und „Entnordung".

Altertum.

Alte ägyptisch-vorderasiatische Kulturwelt[1].

Wie irreführend ist die übliche Unterscheidung von Alter und Neuer Kulturwelt, sowie die Einteilung in fünf Erdteile! Freilich bei einem oberflächlichen Blick auf die Karte erscheint Afrika als eine zusammenhängende Einheit. Aber für die Geschichte gehört, soweit wir zurückblicken können, Nordafrika aufs engste mit Südeuropa und Vorderasien zusammen. *Nordafrika, Südeuropa und Vorderasien bilden die Alte Welt*, eine geschlossene Kulturwelt für sich. Der gewaltigen Wüste Sahara ist im Nordwesten des afrikanischen Kontinents ein größeres, von Gebirgen und Strömen durchzogenes Gebiet vorgelagert, das die Vorbedingungen einer höheren Kulturentwicklung bietet. Weiter östlich tritt die Sandwüste unmittelbar an das Mittelmeer heran; inmitten des Wüstengebiets liegen fruchtbare Eilande, die wir noch heute mit dem altägyptischen Namen *Oasen* nennen. Gewissermaßen eine Oase größten Stils bildet das langgestreckte, schmale Flußtal, das der *Nil* in das Wüstenplateau eingeschnitten hat; es ist ein eineinhalb bis zweieinhalb Meilen breites bzw. schmales, aber über hundert Meilen langes Kulturland, das insgesamt etwa die Größe unserer Rheinprovinz hat: *Ägypten*[2].

Im *Naturzustande* hatte das Land keine große Anziehungskraft; vielmehr war es von zahlreichen Flußarmen durchschnitten und monatelang in einen großen See verwandelt; in seinen Sümpfen und Schilfdistrikten hausten wilde Krokodile und Nilpferde, Elefanten und Schlangen. Indem die Ägypter den *Kampf mit der Umwelt* aufnahmen, entstand hier die *älteste Kultur*, die wir kennen; sie stand im 5. Jahrtausend v. Chr. schon fertig und hochentwickelt da. Von der Not gedrängt, schufen die Menschen eine straffe, staatliche Organisation; sie entfalteten eine energische Tätigkeit: Zur Eindämmung und Regulierung der Flußläufe, zur Umwandlung der Sümpfe in Ackerland, zur Anlage erhöhter, dem Überschwemmungswasser nicht erreichbarer, durch Deichwege miteinander verbundener Ortschaften.

---

[1]) Man hat es bemängelt, daß ich „an dem alten Schema Ägypten, Vorderasien, Europa" festgehalten habe; das sei um so sonderbarer, weil ich „einer der bewährtesten Vorkämpfer gegen das Trugwort ex oriente lux sei". Meine Antwort? Auch heute gibt die Geschichte der Alten Kulturwelt den besten Anschauungsunterricht für *beide* Forderungen: „Erkenne deine Feinde *und* erkenne dich selbst, deine Stärke und deine Schwäche!" Aus dem Orient stammen alle Krankheiten, welche die Völker nordischer Rasse bis in unsere Gegenwart bedrohen. Anderseits wissen wir, so erfreulich die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung sind, über die Kultur und Religion unserer germanischen Vorfahren herzlich wenig. Um so klarer steht vor unseren Augen, was ihre nach Südosten und Süden ausgewanderten Söhne geleistet haben, auch in Altbabylonien und Altägypten. Die Rassenforschung lehrt uns das ganze Altertum als *ein Stück unserer eigenen Geschichte* erkennen.

[2]) Vgl. Eduard Meyer, „Geschichte des Altertums", I.

So wurden die Ägypter ein Bauernvolk unter einem tatkräftigen monarchischen Regiment. Nur dadurch konnten die Quellen des Wohlstandes erschlossen werden, welche die Grundlage für eine höhere Kultur wurden und für Jahrtausende das untere Niltal zu einem der gesegnetsten Länder der Erde machten. Große Männer, willensstarke Monarchen brachten die Riesenfortschritte.

Ganz ähnlich wie am Nil entwickelte sich am unteren Euphrat und Tigris die zweite uralte Kulturwelt: Babylonien. Auch hier kommt alljährlich, mit der Regelmäßigkeit einer Uhr, die große Überschwemmung, welche die Tiefebene weithin in einen See verwandelt, aus dem nur die höher liegenden Ortschaften aufragen. Professor Eduard Meyer schreibt: „Die Wasser und ihre Niederschläge verleihen dem Boden eine intensive Fruchtbarkeit, die z. B. von Herodot (5. Jahrhundert v. Chr.) in fast noch glänzenderen Farben geschildert wird als die Ägyptens und jedenfalls von keinem anderen Lande der Erde übertroffen wird. Freilich bedarf es zu ihrer Ausnutzung, wie in Ägypten, überall der intensiven und umsichtigen Fürsorge der Menschen. Der ungebändigte Fluß schadet bald durch Wildheit, bald durch Stagnation und Versumpfung ebensoviel, als er nützt; die Flußarme müssen eingedeicht, Kanäle gegraben und instand gehalten, die Versumpfung gehindert werden und nicht minder das willkürliche Durchstechen der Deiche durch die Anwohner, die das Wasser verschwenden und den weiter abwärts Sitzenden entziehen. So ist Babylonien immer nur dann in gutem Stande gewesen, wenn eine starke Regierung vorhanden war."

Wie viele lieben Erinnerungen treten bei den Namen „Ägypten, Euphrat, Tigris" vor unser geistiges Auge! Erinnerungen, die seit der frühesten Kindheit in uns haften[1])! Wir denken an das entschwundene Paradies, durch welches der Euphrat und Tigris flossen; an das erste Menschenpaar, das wegen des Sündenfalls aus diesem Garten Eden verjagt wurde; an Ur in Chaldäa, die Heimat der biblischen Erzväter, von wo Abraham nach dem ihm verheißenen Lande Kanaan auszog. Seine Nachkommen wanderten nach Ägypten, wo einer von ihnen, Joseph, aus einem verkauften Sklaven oberster Reichsbeamter geworden war. Später erfuhren die Israeliten schwere Bedrückung und zogen unter Moses ins gelobte Land zurück. — Wir denken an Ninive, die von Nimrod, dem gewaltigen Jäger vor dem Herrn, gegründete große Feste am Tigris, die „göttlich-große" Stadt, deren Volksreichtum der Prophet Nahum mit einem Teich voller Fische und die Kaufleute mit den Sternen des Himmels vergleicht. — Wir denken endlich an Babel, die Riesenstadt am Euphrat, deren Umfang Herodot auf zwölf geographische Meilen angibt; die Stadt, an deren Wassern der Psalmist die Kinder Israels sitzen läßt und weinen, wenn sie an Zion gedachten; die Stadt mit dem herrlichen Heiligtum des Bel und den hängenden Gärten der Semiramis; mit dem mächtigen Turm, über dessen Bau Gott so ergrimmte, daß er die Sprache der Menschen verwirrte; die Residenz Nebukadnezars und Belsazars, dem die Schreckensschrift an der Wand erschien.

Eine mehrtausendjährige reiche Kulturwelt, voll Pracht und Herrlichkeit: am Nil und am Euphrat-Tigris.

[1]) Nach Bezold, „Ninive und Babylon", S. 37.

I.

Kulturgeschichte.

Wie auffallend sind die Unterschiede unter den Menschen! Viele Völker haben sich aus eigener Kraft nicht über die erste Stufe der Kultur, über die Steinzeitkultur, erhoben. Der Paläontologe Joh. Ranke schreibt: „Die Eskimos auf Grönland benutzten, vor ihrer Bekanntschaft mit den Kulturfortschritten des modernen Europa, Stein und Knochen nebst Treibholz zur Herstellung ihrer Waffen und Geräte; ihre Bindemittel waren aus Tiersehnen gedrehte Fäden, mit denen sie ihre Kleider nähten, ihre Harpunen und Pfeile befestigten. Sie kannten nicht die Kunst des Spinnens und Webens; ihre Kleider waren aus Fellen der Jagdtiere hergestellt." Dasselbe galt für die Feuerländer in der äußersten Spitze Südamerikas, für die Buschmänner in Südafrika, für die Eingeborenen Australiens. Die Steinwerkzeuge der Tasmanier sahen genau so aus, wie die, welche wir beim Diluvialmenschen gefunden haben. So ragt „in diesen Ländergebieten, die sich niemals aus eigener Kraft über die Steinzeit erhoben haben, dieselbe Kulturstufe, die in den alten Kulturländern einer unvordenklichen, vorgeschichtlichen Periode angehört", in unsere moderne Gegenwart hinein.

1. Und die Ägypter? Die Entdeckung der Königsgräber von Abydos (1897) hat uns eine lebendige Anschauung von der äußeren Gestalt der ältesten ägyptischen Kultur gewährt, die bis weit ins 5. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht. Es war eine steinzeitliche Kultur, und wir kommen nicht aus dem Staunen heraus, was alles die Menschen mit den einfachsten Werkzeugen zu schaffen vermochten. Aus den zahlreichen Kleinstaaten, deren jeder seine besondere Hauptgottheit hatte, erwuchs um 3300 v. Chr. der ägyptische Einheitsstaat. Uralte Bilder zeigen uns, daß die Ägypter sich ihrer völkischen Eigenart gegenüber den schwarzen Negern Nubiens und den Semiten Vorderasiens wohl bewußt waren. In der Blütezeit des „Alten Reichs" (2840—2540) sind die gewaltigen Pyramiden bei Memphis entstanden. Es war ein stark zentralisierter Beamtenstaat mit einer bis ins kleinste durchgeführten Organisation. Den Mittelpunkt bildete der König, der Gott Horus in Menschengestalt. Allmählich trat an die Stelle der auf und unter der Erde wirkenden Vegetationsgötter (auch Osiris-Horus waren Vegetationsgötter) der Sonnengott in den Vordergrund. Auf die Steinzeit folgte die Bronze- und Eisenzeit; wir besitzen herrliche Schöpfungen altägyptischer Metallkunst aus der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr.

Natürlich gibt es bei allen Kulturvölkern Perioden des Aufstieges und des Niedergangs. Das Einzigartige der altägyptischen Geschichte besteht darin, daß sich die Nation dreimal aus dem Verfall zu neuer Blüte erhob. Das „Alte Reich" löste sich nach 2540 immer mehr auf; die Einheit ging verloren. Allenthalben stand ein mächtiger Adel auf und machte sich

selbständig. Von Oberägypten, von Theben aus erfolgte um 2000 v. Chr. die Wiederherstellung der Einheit, „das Mittlere Reich". Zwei Jahrhunderte hindurch (2000—1800) herrschten vortreffliche Zustände. An jene zweite Blütezeit erinnern uns die großen Tempelbauten Thebens, die gewaltigen Felsengräber, das Wunderwerk des Labyrinths, vor allem aber der Mörissee. Ein weites Gebiet („Faijun") wurde der Wüste abgerungen und in eine Landschaft von üppiger Fruchtbarkeit umgewandelt. Der Mörissee nahm bei hohem Wasserstand das kostbare Naß auf, um damit die Bewässerung der neuen Provinz zu regeln.

Nach 1800 wiederum Verfall und Auflösung! Von außen drangen die Hykšos ein und eroberten Ägypten; die Fremdherrschaft dauerte von 1680—1580. Nach ihrer Vertreibung begann die Zeit, wo die Geschichte Ägyptens und Vorderasiens immer mehr ineinandergriff. Die dritte Blüteperiode (das „Neue Reich", 1580—1150) verlief zwar nicht geradlinig, brachte vielmehr ein Auf und Ab. Aber Leuten, für welche Reichtum und äußere Machtausdehnung Maßstab der Größe ist, erscheint sie als die Höhe der gesamten ägyptischen Geschichte. Wir denken an Sesostris, an die gewaltigen Kriegszüge, auf denen Syrien erobert wurde und ägyptische Truppen über den Euphrat vordrangen; an die gewaltige Bautätigkeit, an die Pharaonen, die den Namen Ramses trugen.

Eine vierte Periode äußeren Glanzes begann im Jahre 660 v. Chr., als Psammetich die assyrische Fremdherrschaft abschüttelte. Ruhmreiche Kriege wurden geführt. Um 600 stellte eine besondere Expedition fest, daß Afrika umfahren werden könnte. Auch plante man damals eine Kanalverbindung zwischen dem Nil und dem Roten Meer, die 100 Jahre später der Perserkönig Darius durchführte.

2. Und das andere uralte Kulturland Babylonien? Eine der wichtigsten Erkenntnisse, die wir den Forschungen der letzten Jahrzehnte verdanken, ist die, daß die Kultur in der Euphrat-Tigris-Tiefebene von dem nichtsemitischen Volke der Sumerer geschaffen ist; vor allem die Schrift, das Zahlensystem, die Zeitrechnung und Astronomie, das Netz von Kanälen und die Regulierung der Wasserverhältnisse[1]). Erst um 3000 v. Chr. kam die erste semitische Völkerwelle aus Arabien; es entstanden verschiedene semitische Stadtkönigreiche zu Akkad, Nipur, Lagasch, Ur. Eine überragende Stellung erlangte Sargon I. Von seiner Geburt und Aussetzung, Rettung und Aufstieg wurde Ähnliches erzählt, wie später über den Hebräer Moses, über die Griechen Perseus und Oedipus, den Perser Kyros, die Römer Romulus und Remus[2]). Jahrtausendelang wurde die Kultur der Sumerer von den Eroberern übernommen, ihre Schrift und Sprache als etwas Heiliges beibehalten: als eine heilige Kultsprache, auch als es

[1]) In der siebentägigen Woche, in der Tageseinteilung (24 Stunden zu 60 Minuten und 60 Sekunden), in der Bedeutung der Zahl 60 haben wir heute noch ein Erbe der Sumerer.

[2]) Vgl. meine „Angewandte Kulturgeschichte".

keine Sumerer mehr gab und ihre Sprache einer alten Vergangenheit angehörte[1]).

Die Hauptblütezeit Altbabyloniens war um 2000 v. Chr. unter dem König Chamurabi, der in dem Tiefland von Euphrat und Tigris einen starken Einheitsstaat gründete, viele siegreiche Kriege führte und seine Macht nach allen Seiten weit ausdehnte. Über ihn sind wir durch die Funde der letzten Jahrzehnte gut unterrichtet: über seine Tätigkeit als Organisator, der das Reich im Inneren ausbaute und ihm eine geordnete Verwaltung und Rechtsprechung gab; einzelne Abschnitte seines im Anfang unseres Jahrhunderts gefundenen Gesetzbuches kommen uns ganz modern vor: über Prozeß-, Eigentums-, Familien-, Strafrecht, Bestimmungen über die Regulierung der einzelnen Gewerbe.

Um 1800 v. Chr. begann eine lange, vielhundertjährige Periode des Verfalls: scheinbar eine Bestätigung für den Satz, daß „die Völker an ihren Kulturen zugrunde gehen". Allenthalben erhoben sich jugendfrische Völker. Wir hören von gewaltigen Invasionen: der Chettiter im Nordwesten, der Kassiten im Osten, der Aramäer im Süden; dazu erstarkte in Ägypten das „Neue Reich", und seine Könige unternahmen Kriegszüge weit in Westasien hinein. Vor allem aber erwuchs in Mesopotamien ein mächtiger Rivale: das Assyrische Reich. Assyrien und Babylonien standen in einem ähnlichen Verhältnis zueinander, wie Ober- und Unterägypten. Dreimal hat Assyrien von vorn anfangen müssen. Zum drittenmal stieg es im 9., 8., 7. Jahrhundert zu einem Weltreich empor, eroberte unter Tigletpilesar, Salmanassar, Sargon, Assurbanipal Syrien und Palästina, Babylon und Ägypten, Armenien und Iran.

Mit dem Falle der Hauptstadt Ninive (606 v. Chr.) brach das Assyrische Weltreich wie ein Kartenhaus zusammen. Sowohl für Ägypten, das sich schon vorher befreit hatte, als auch für Babylon begann die letzte Blüteperiode. Nebukadnezars lange Regierung (604—562) war eine Glanzzeit, großartig seine Bautätigkeit.

II.

Die Bürde der Zivilisation.

Zwar hat es noch Jahrhunderte gedauert, bis alle äußere Pracht und Herrlichkeit der ägyptisch-vorderasiatischen Kultur in Staub und Asche gesunken war. Aber jeder politische und völkische und kulturelle Zusammenbruch geht von innen aus, und der Niedergang war im 6. Jahrhundert v. Chr. so weit vorgeschritten, daß wir hier zunächst stehenbleiben und nach den Ursachen fragen. Heute genügt uns nicht mehr der Hinweis auf üppiges Leben, Laster, Verstädterung, Religionslosigkeit; darin sehen wir Wirkungen, nicht Ursachen. Werden die jungen Wissenschaften der

[1]) Wie das Sanskrit in Vorderindien, so war das Hebräische bei den aramäisch sprechenden Juden, das Koptische bei den Äthiopiern, und so ist heute noch das Lateinische in der römisch-katholischen Kirche eine heilige Kultsprache.

Biologie und Rassenkunde Licht bringen? Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts behauptete der Jude Disraeli (der spätere englische Erstminister Lord Beakonsfield): „Die Rassenfrage ist der Schlüssel der Weltgeschichte; jede Rasse muß untergehen, die ihr Blut sorglos Vermischungen hingibt."

Wir lehnen die Annahme ab, daß alle Kulturen untergehen müssen, wie die Pflanzen, Tiere, Einzelmenschen[1]). Um falschen Vorstellungen vorzubeugen, möchte ich nicht von einer „Bürde der Kultur", sondern von einer „Bürde der Zivilisation" sprechen. Denn nicht an ihrer Kultur, sondern gerade an der Vernachlässigung der Kultur gehen die Völker zugrunde, an ihrer kulturlosen Zivilisation. Es gilt, die Begriffe „Kultur" und „Zivilisation" zu unterscheiden. Die Zivilisation ist die Tochter der Kultur; unter Kultur verstehen wir die schaffende Arbeit; unter Zivilisation das geschaffene Gut. v. Engelhardt schreibt S. 101: „Was heute noch Kulturwert und Kulturarbeit war, rückt morgen in den mechanischen Betrieb der Zivilisation als rationalisiertes Werkzeug hinab; was heute der Menschheit Segen und Sinn bedeutete, wird morgen zu Fluch und Unsinn."

Wer zuerst die Steppe durch Bewässerung, den Sumpf durch Entwässerung in fruchtbares Ackerland verwandelte, vollbrachte damit eine große Kulturtat; ebenso alle, welche die Anlagen verbesserten, und alle, welche die an der einen Stelle gemachten Erfahrungen auf neue Landstriche anwendeten und friedliche Eroberungen machten. Aber wenn die Be- und Entwässerungsanlagen wie eine Maschine arbeiten, dann ist aus der Kulturtat ein Stück Zivilisation geworden. In ähnlicher Weise werden alle Staatengründer und Gesetzgeber, sowie alle, die auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet, in Kunst und Wissenschaft, im religiösen Leben neue Wege erschlossen haben, und alle, die als Erfinder in der Beherrschung und Verwertung der Naturkräfte aufgetreten sind, als Kulturschöpfer gepriesen. Aber die daraus erwachsenen Einrichtungen und Ordnungen, Gesetze und Gebräuche, Fabriken und Badeanstalten, Beleuchtungs- und Verkehrswesen, Kanalisation und Wasserspülung sind Güter der Zivilisation. Die Nutzbarmachung des elektrischen Stromes für Licht und Kraft war eine Kulturtat; aber es ist keine Kulturtat, wenn ich das elektrische Licht andrehe oder durch eine einfache Handlung den Straßenbahnwagen in Bewegung setze.

Die Kulturschöpfungen entstammen bestimmten Erbanlagen, sind an Rasse und Volkstum geknüpft; eine Kultur kann sich nur auf nationaler Grundlage entwickeln und ist nicht von einem Volke zum anderen übertragbar. Dagegen wird die Zivilisation international und übertragbar; für die Güter der Zivilisation sind zahlreiche Deutsche in den letzten Jahrzehnten Lehrmeister fremder Völker gewesen.

Die Weltgeschichte zeigt, wie gefährlich die Zivilisation der Kultur werden kann, die Tochter der Mutter. Kultur heißt „Schaffen", und

[1]) Vgl. S. 18 f.

„Leben" heißt „Kämpfen". Aber wie in den einzelnen Familien bei den Söhnen und Enkeln das von den Vorfahren Geschaffene und Ererbte mehr Freude macht als eigenes Schaffen und Erwerben, so daß sie dem Kampfe die Ruhe, der Arbeit den Genuß vorziehen: so ist es auch im Völkerleben. Keine Mahnung ist berechtigter als:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!"

„Es ist nichts so schwer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen." Es brauchen ja nicht niedrige Genüsse zu sein; auch edlere Freuden locken die Menschen von ihren wahren Aufgaben. — Dazu kommt ein weiteres: Den größten Kulturtaten eines Volkes ist stets eine lange, unerbittliche Auslese vorausgegangen, wodurch die körperlich und geistig Tüchtigsten am Leben blieben und sich fortpflanzten. Aber die Tochter der Kultur, die Zivilisation, brachte die Gefahr der Gegenauslese. Die Minderwertigen, die im Naturzustand zugrunde gegangen wären, wurden befähigt, zu leben und sich fortzupflanzen. Und wenn sie, wie es in der Regel eintritt, eine viel größere Nachkommenschaft haben als die Höherwertigen, so wandelt sich im Laufe der Jahrhunderte, ja schon weniger Geschlechter das Volkstum. Die Mittelmäßigkeit wächst; es tritt artliche Erschöpfung ein.

Das alte Ägypten bietet uns ein Beispiel dafür, wie allmählich die Kultur durch die Zivilisation erstickt wird. Nicht nur die äußeren Güter der Zivilisation wuchsen von Geschlecht zu Geschlecht, sondern auch die Menge der Einrichtungen und Verordnungen, der religiösen Gebräuche und Kulte. Die Fülle alles dessen, was vorgeschrieben und verboten war, konnten die Menschen nicht mehr überschauen; es bildete sich ein besonderer Stand, der im Besitz alles Wissens war. Das Wissen öffnete die Bahn zu Macht und Reichtum. Die Kasteneinteilung des ägyptischen Volkes war keineswegs etwas Uraltes, sondern ein Erzeugnis des Verfalls. In demselben Maße, wie der Priesterstand sich zur ersten „Kaste" erhob, sank die Masse des Volkes zu Heloten herab. Was man „Priesterkultur" nannte, wurde immer mehr kulturfeindlich; in dieser Umwelt erstarb alles Leben. — Die größte Wandlung erfuhr Ägypten im 2. Jahrtausend v. Chr. seit dem Einbruch der Hyksos. Wohl wurde ihre Fremdherrschaft 1580 abgeschüttelt; wohl unternahmen die Könige siegreiche Eroberungskriege; wohl folgte eine lange neue Glanzperiode. Aber Land und Volk, Kultur und Einrichtungen waren seitdem stark umgewandelt. Der Staat trug einen militärischen Charakter. Über die Masse der Bevölkerung erhob sich ein besonderer Kriegerstand, zu dem viele fremdstämmige Landsknechte gehörten. Und darüber stand in überragender Macht der Priesterstand. Der Kultus überwucherte das ganze Staats- und Volksleben. Ägypten ist die Heimat der „kanonischen" Bücher und des Dogmatismus, der nicht nur für die Religion, sondern für alle Zweige des Wissens ewig gültige, unabänderliche Lehren aufstellt. Ägypten ist die Heimat der Theokratie (der „Gottes- bzw. Priesterherrschaft"),

welche für ganz Vorderasien die charakteristische Staatsform wurde. Die ägyptische Geschichte erzählt zum erstenmal von einem Ringen zwischen der obersten weltlichen und geistlichen Gewalt; die Funde der letzten Jahrzehnte haben Licht darüber gebracht.

Als der äußere Kultus (d. h. der Götterdienst mit seinen Zeremonien und Riten, Opfern und Litaneien) wie Ballast, wie Bleigewicht Staat und Volk in die Tiefe zog, da machte im 14. Jahrhundert v. Chr. der Pharao Anemophis IV. den Versuch, sich von der Übermacht der Amonspriester bzw. des Oberpriesters freizumachen. Er war Verehrer des Sonnengottes Aton, und wir hören mancherlei, was auf eine Verinnerlichung der Religion schließen läßt. Als er auf Widerstand stieß, entschloß er sich, die Amonhauptstadt Theben zu verlassen und eine neue Stadt Echn-Aton zu gründen, ebendort, wo heute die Trümmer von Tell el Amarna liegen. Er selbst nannte sich auch Echn-Aton, und Tutanchaton, dessen reiches Grab 1923 entdeckt ist, war sein Schwiegersohn. Es ist nicht auszudenken, welche Entwicklung vielleicht die Weltgeschichte genommen hätte, wenn nicht der „Ketzerkönig" Echn-Aton frühzeitig gestorben wäre. Der ihm folgende Tutanch-Aton fühlte sich dem Kampfe gegen die mächtige Amon-Priesterschaft nicht gewachsen. Er unterwarf sich und wurde zum Tutanch-Amon. Trotzdem fanden er und das ganze Haus des Ketzerkönigs in wenigen Jahren den Untergang.

Seitdem wuchs die Macht des Oberpriesters ins Ungemessene. Alle politischen und rechtlichen Angelegenheiten mußten dem Gott Amon bzw. seiner Priesterschaft zur letzten Entscheidung vorgelegt werden. So wurde denn Ägypten das Ursprungsland des Chalifats; um 1100 setzte sich der Oberpriester die Königskrone auf und vereinigte in seiner Hand die geistliche und weltliche Obergewalt. Seitdem ist das unglückliche Land nicht mehr zur Ruhe gekommen: Wirren im Inneren, Angriffe von außen. Zwar folgte nach der assyrischen Fremdherrschaft um 660 eine letzte Blütezeit; aber seit 525 v. Chr. war alle Selbständigkeit verloren.

Bei der ungeheuren Rolle, welche die Bibel, „das Buch der Bücher", in unser aller Leben spielt, erregte die Entdeckung der uralten ägyptisch-vorderasiatischen Kultur berechtigtes Aufsehen und große Bewunderung. Aber vor einer Überschätzung ist zu warnen. Sie war durchaus materiell gerichtet: „eine materielle Kultur"[1]). Die praktischen Aufgaben dominierten ausschließlich; das gilt für die Astronomie, für die Kunst des Feldmessers, für die Heilkunde. Ein Problem um seiner selbst willen zu untersuchen, ist ihnen nie in den Sinn gekommen; ihnen fehlte jedes theoretische Interesse. So haben sie auch sorgfältig unendlich viele historische Aufzeichnungen gemacht; aber zu einer zusammenfassenden Geschichtschreibung und Geschichtsforschung sind sie nicht gelangt. Was sie besaßen, war reiches Wissen, aber keine Wissenschaft.

Goethe unterscheidet[2]) in der geistigen Einstellung der Menschen vier Stufen und vergleicht sie mit einer Pyramide, weil die jedesmal Höherstehenden an Zahl geringer sind. „Die breite massige unterste Schicht der

[1]) Vgl. Ed. Meyer, I, S. 151 f.

Pyramide bilden die Nützenden; dann folgen über ihr die Wissenden; noch höher die Anschauenden, und den Gipfel bilden die Umfassenden, die auch die Schöpferischen genannt werden können, weil sie im höchsten Grade produktiv sind. In der breiten Masse der Nützenden gebietet der Standpunkt des Utilitarismus: ‚Nur was nützlich ist, ist wahr.' Der Mensch befreit sich von den Fesseln der Naturnotwendigkeit und will die Natur durch Technik und Industrie beherrschen. Dazu bedarf er des Wissens, der verstandesmäßigen Berechenbarkeit der Naturvorgänge, um uns das Werkzeug, die Handhabe für unser Handeln und Tun zu liefern, wozu der Verstand allein befähigt ist dank seiner geometrisch-mathematischen Einstellung." Über diese beiden Stufen ist die ägyptisch-vorderasiatische Kulturwelt nicht wesentlich hinausgekommen.

Vor einer Überschätzung muß uns auch das berühmte Gesetzbuch des Chamurabi warnen. Mehr als ein Viertel der Gesetze handelt von Familienrecht und Ehe, von Ehebruch und sittlichen Verfehlungen, die unsern germanischen Vorfahren ganz unbekannt waren. Mit Recht sind wir ja auch entsetzt über das sittliche Niveau, auf dem die Gesetzbücher Mosis stehen.

Und die Kunst? „Es ist eine immer wiederkehrende Erscheinung des Orients, daß reiche und mächtige Herrscher die Befriedigung ihres Stolzes in der Errichtung großartiger Bauten finden" (Winkler). Dabei wächst mit den Jahrhunderten die Vorliebe für das Steife, Stereotype; man empfindet den völligen Mangel an Phantasie. Was diese Menschen träumen und zu dichten vermögen, ist eine Vergrößerung und Verzerrung der realen Welt; alle Herrlichkeiten dieser Welt werden ins Gigantische vergrößert und mit den kostbarsten Stoffen behangen.

III.

Rassenmischung, Wirrwarr.

1. Ägypten und Babylonien.

Welcher Rasse gehörten die Schöpfer und Träger der ältesten Kultur an, die Ägypter und die Sumerer? Die Altägypter sind wohl der westischen (Mittelmeer-) Rasse zuzurechnen, deren Verbreitungsgebiet sämtliche Küstenländer des Mittelmeers umfaßte. Bei den Sumerern gehen noch heute die Ansichten weit auseinander, und wir müssen uns mit der wichtigen Entdeckung begnügen, daß es keine Semiten waren[1]). Man sollte nun meinen, daß man heute über Vorgänge, die nicht wenige Jahrzehnte, sondern sechs Jahrtausende zurückliegen, und die sich nicht in unserem Vaterland, sondern dahinten weit, außerhalb Europas, abgespielt haben, leidenschaftslos sprechen könnte. Aber als wenn es sich um das ewige Seelenheil handelte, so eifrig und zäh wird heute noch von manchen Leuten für den Glaubenssatz gekämpft, daß die Semiten die ältesten Kulturschöpfer gewesen seien und daß auf sie letzten Endes alles Große zurückgehe, was

[1]) Vorsichtige Rassenforscher halten es für wahrscheinlich, daß sowohl in Altbabylonien wie in Altägypten eine nordische Herrenschicht die Kultur geschaffen hat, auch in China.

es in der ganzen Welt bis auf unsere Gegenwart an Kulturgütern gebe. Diese Annahme läßt sich nicht mehr aufrecht erhalten; vielmehr übernahmen die einwandernden Semiten die Kultur, die sie vorfanden.

Für die Geschichte Vorderasiens und Ägyptens bilden die seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. nie aufhörenden Einfälle aus der großen arabischen Menschheitswiege den Hauptinhalt. Über Arabien, die Heimat der semitischen Rasse schreibt Prof. Winkler in Helmolts Weltgeschichte II, S. 220 ff.:

„Arabien war von jeher der Sitz beutegieriger Nomaden, und seine Steppen reichten bis unmittelbar an Babylonien."

Königin Nofretete
Gemahlin des ägyptischen Königs Amohse I., 16. Jhr. v. Chr.

(Aus Adel und Rasse von Clauß, J. F. Lehmanns Verlag, München)

„Sie dringen in das offene Land vor, wo sie sich halb geduldet, halb mit Gewalt behaupten, und setzen sich allmählich in den Besitz der Städte, womit ihre Herrschaft über das Ganze besiegelt ist. Aus den Nomaden sind nun ansässige Städtebewohner geworden, die die Landeskultur bedingungslos annehmen." Und dann wiederholt sich dasselbe: neue Nomadenschwärme, welche zunächst ins offene Land vordringen und dann die Städte besetzen.

Der Araber „kannte, neben dem Viehzüchten, das Beutemachen als einzige Beschäftigung".

„Alles, was uns als Merkmal semitischen Geistes erscheint, ergibt sich ungezwungen als Erbteil der alten Heimat. Die öde Geistesdürre, der vollkommene Mangel an Phantasie erklären sich leicht bei Völkern, deren Eigenart sich in endlosen Wüsten, auf kahlen Gebirgshöhen entwickelt hat; öde wie die Wüste ist semitisches Denken immer geblieben. Dagegen stählen dieselben Erscheinungen zum Kampf ums Dasein. Bedürfnislos ist der Sohn der Wüste und in Beweglichkeit dem Bewohner gesegneter Landstriche in unglaublicher Weise überlegen. Die Gefahren der Wüste schärfen seine Sinne, indem sie ihn zwingen, unter unablässigen Mühen sich das notdürftig zu verschaffen, was dem Bewohner fruchtbaren Landes von selbst zufällt. Regt die Wüste die Phantasie nicht an, so schärft sie die Sinne für den Lebenskampf: als klare Köpfe in bezug auf alles, was der materielle Vorteil erheischt, haben sich alle die Völker erwiesen, deren Ursprung wir in Arabien suchten. Bringt die Wüste nicht selbst Ausreichendes hervor und zwingt sie ihre Bewohner, in glücklicheren Gebieten nach Beute zu suchen, so ist es ein Kennzeichen aller Semiten, daß sie die Kulturerrungenschaften anderer an sich rissen, sie zu ihrem Vorteil verwandten, aber in ihrer Weiterbildung nie Wesentliches leisteten. Diese innere Natur ist dem Semiten auch in der Kultur geblieben, so sehr sich auch die physische Beschaffenheit geändert hat. Denn den physischen Typus müssen wir in dem sehnigen Araber mit seinen scharf geschnittenen, kühnen Zügen erblicken, nicht in dem uns gewöhnlich als „semitisch" erscheinenden, wie ihn der heutige Jude oder der Assyrer in seinen Denkmälern so scharf ausgeprägt zeigt."

„Das semitische, völkerreiche Arabien erzeugte immer neue Völkermassen, welche die früheren Eroberer wieder verdrängten ..."

„Arabien ist bis auf den heutigen Tag das Land, wo sich Semiten rein erhalten haben, und wo sie noch in denselben Verhältnissen, in demselben Kulturzustande leben wie ihre Stammesverwandten, denen am Ausgang des 4. Jahrtausends v. Chr. gelang, was das Sehnen ihrer Nachkommen ist: die reichen Kulturländer zu gewinnen ..." Der einzige Weg, auf dem sie auswandern konnten, wies nach Norden. Wir können im ganzen vier große arabisch-semitische Wanderungen nach Norden feststellen: die „babylonische", die „kanaanäisch-hebräische", die „aramäische" und die „arabische".

Die Geschichte Westasiens (und Ägyptens) ist der Hauptsache nach die Geschichte einer zunehmenden Semitisierung. Schon um 3000 v. Chr. begegnen uns eingewanderte Semiten als Herren Babyloniens, welche die Kultur der Sumerer übernahmen. Um 2000 wurde Jahrhunderte hindurch Vorderasien von kanaanäisch-hebräischen Nomaden überflutet. Ihnen verdankte Babylonien seine Großmachtstellung unter Chamurabi; sie kamen nach Syrien und Palästina, das „Kanaan" genannt wurde; wahrscheinlich hängt auch der Einbruch der Hyksos in Ägypten mit der kanaanäischen Völkerbewegung zusammen. Als bald nach Chamurabis Tod für Babylonien eine lange Periode des Verfalls eintrat, da war das gleichsam ein Signal für große Rassemischungen. Wir hören von Einfällen der Elamiten und der vielleicht mongolischen Kassiten von Osten her. Um 1400 drangen aus Kleinasien die Hettiter vor. Von Süden her unternahmen die ägyptischen Könige des „Neuen Reichs" siegreiche Kriegszüge nach Syrien und bis zum Euphrat. Am gefährlichsten aber war die wachsende Macht Assyriens am oberen Euphrat und Tigris. In „Mesopotamien", dem weiten Lande zwischen dem Oberlauf der beiden Ströme, liegen, außer blühenden Fruchtebenen, ausgedehnte Steppen, zu allen Zeiten „willkommene Tummelplätze für Nomaden, von wo aus sie gegen das mit blühenden Ortschaften besäte Kulturland" vordrängten. Wenn unsere Vermutung richtig ist, daß das kräftige assyrische Volkstum aus einer Mischung der eingewanderten arabisch-semitischen Nomaden mit den ansässigen Bauern ostischer Rasse[1]) hervorgegangen ist, so erklärt sich daraus seine Geschichte. Indem die nomadisierenden Hirten Bauern wurden und sich mit den Einheimischen mischten, entstand ein kräftiges, eigenartiges Volkstum und ein Reich, dessen Kern ein freier Bauernstand war. Aus dem Überschuß der freien Bauernbevölkerung schufen sich seine Könige ein zuverlässiges Volksheer, und wo sie Eroberungen machten, legten sie

[1]) Die Heimat der ostischen (alpinen) Rasse scheint das mittlere Westasien gewesen zu sein, von wo sie über Balkan, Alpen, Karpathen bis nach Frankreich und Britannien vordrangen.

Bauernsiedlungen an. Aber um 1000 v. Chr. begann das Unheil. Wir haben es doch wohl dem semitischen Nomadenblut zuzuschreiben, daß die Oberschicht immer mehr in den Bannkreis der babylonischen Kultur geriet. Damit folgte die Entartung; das freie Volks- und Bauerntum schwand dahin, während die Macht der Priesterschaft und die Privilegien der Städte wuchsen[1]). Das Assyrien, das wir aus der Bibel kennen, war ein militärischer Raubstaat[2]). Das Heer verlangte immer neue Beschäftigung und Beute. Wohl bewundern wir das Wachstum des Assyrischen Reiches im 9., 8., 7. Jahrhundert v. Chr. Aber seine Grundlagen waren morsch. Weil es kein assyrisches Volkstum, keinen freien Bauernstand und kein Volksheer mehr gab, konnte es geschehen, daß im Jahre 606 v. Chr. mit dem Falle der Hauptstadt Ninive das Weltreich mit einem Schlage aus der Geschichte verschwand.

Das Weltreich, das erste Weltreich! Seitdem die Assyrer im 9., 8., 7. Jahrhundert ein Weltreich geschaffen haben, ist der Universalismus nicht mehr zur Ruhe gekommen, d. h. der Weltreichsgedanke, der sich vermißt, alle Menschen, alle Völker und Staaten zu einer Einheit zusammenzufassen. Die Weltreiche stehen nicht, wie früher angenommen wurde, am Anfang, sondern am Ende der Alten Kulturwelt; sie sind nicht Zeichen des Aufstieges, sondern des Verfalls. Seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. hat das Weltreichsstreben wie ein Pesthauch alle lebenskräftigen Völker ergriffen, und sich wie ein Leichentuch über alle Länder gelegt[3]). Besonders bemerkenswert erscheint es mir, daß die assyrischen Militärdespoten planmäßig die Völker- und Rassenmischung Vorderasiens förderten; sie glaubten, ihre Macht dadurch zu befestigen, daß sie den tüchtigsten Teil der besiegten Völker in weit entlegene Gegenden des Weltreichs verpflanzten und dafür andere in den eroberten Ländern ansiedelten. Professor Ed. Meyer schreibt: „Aus dieser Mischung ist ein Menschenkonglomerat hervorgegangen ohne selbständiges, nationales Leben, ohne eine ruhmreiche Vergangenheit, gewohnt, den Fremden zu gehorchen."

Für die völlige Semitisierung der ägyptisch-vorderasiatischen Kulturwelt ist folgendes bezeichnend. Trotz des wachsenden Rassen-, Völker- und Sprachgewirrs ergab sich die Notwendigkeit einer Weltsprache. Nun wissen wir durch die 1887 in Tell el Amarna gemachten Funde[4]), daß im 15. und 14. Jahrhundert v. Chr. Ägypten eine Art Oberherrschaft über Westasien hatte. Trotzdem wurde als Verkehrssprache, auch von den ägyptischen Pharaonen, die babylonisch-semitische Sprache in Keilschrift gebraucht; natürlich erst recht im Assyrischen Weltreich.

[1]) Wir hören von einer Reaktion gegen den übergroßen Einfluß der Priesterschaft und gegen die Privilegien der Städte. Eine Gesundung trat nicht ein, vielmehr folgten innere Unruhen im 8. Jahrhundert.

[2]) Vgl. Eduard Meyer, I, S. 424.

[3]) Dies ist **das erste**, was wir heute bekämpfen müssen, wenn wir wieder gesund werden wollen: den Universalismus, die Wahnidee einer einheitlichen Menschheit. Vgl. meine „Geschichte der katholischen Staatsidee" (Köhler-Verlag).

[4]) Vgl. S. 4.

Wichtige Erkenntnisse haben in den letzten Jahrzehnten Forschungsreisen und Ausgrabungen in Kleinasien über die Hettiter gebracht, die einer besonderen Rasse angehörten, der vorderasiatisch-armenischen, und eine eigene Sprache und Schrift hatten. Man neigt heute zu der Annahme, daß neben den beiden großen Kulturen am Nil und am Euphrat-Tigris eine dritte selbständige Kultur, die hettitische in Kleinasien, zu unterscheiden sei, die sich zwar an Bedeutung mit den anderen nicht messen könne, aber doch einen weiten Einfluß gehabt habe. Um 1400 v. Chr. hat ein mächtiges Hettiterreich bestanden, das erobernd nach Süden und Südosten vordrang. Aber seit dem 12. Jahrhundert sind auch die Hettiter der Semitisierung erlegen.

2. Palästina.

Auf kleinem Raum entstand das bunteste Rassen-, Völker- und Sprachengewirr in dem schmalen, zwischen der syrischen Wüste und dem Mittelmeer gelegenen Küstenland. Politisch und kulturell haben seine Bewohner keine große Rolle gespielt. Aber wegen seiner geographischen Lage, an der Heerstraße zwischen Ägypten und den Euphratländern, erlangte es eine wachsende Bedeutung und bildete einen ewigen Zankapfel unter den Großmächten. Hier, wo nach dem Ausspruch des Propheten Ezechiel (26, 2) „die Türe der Völker" stand, war der Ort, wo das Haupthandelsvolk der Welt seine Fähigkeiten entfalten konnte. Wir sind heute in der Lage, das seit der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. zu verfolgen. Damals fluteten von allen Seiten Völker über das kleine Küstenland: Die Pharaonen unternahmen siegreiche Kriegzüge nach Westasien; aus Arabien drangen seit langer Zeit immer neue semitische Nomadenstämme ein; von Norden her breiteten sich die Hettiter über das Land aus; übers Meer kamen im 2. Jahrtausend kühne Seefahrer nordischer Rasse, und es wird vermutet, daß die Philister, die im 12. und 11. Jahrhundert zu großer Macht gelangten, nordischer Herkunft seien; nach ihnen hat das Land den Namen „Palästina" erhalten. So vollzog sich hier etwas ganz Eigenartiges, die Kreuzung von vier ganz verschiedenen Rassen: Zunächst wohnten in dem Land Leute der westischen (Mittelmeer-) Rasse; sie mischten sich mit Semiten, die aus Arabien kamen; das Alte Testament berichtet von häufiger Verbindung der Hebräer mit Hettitern[1]); dazu kam nordisches Blut[2]). Ja, noch eine fünfte Rasse scheint zur Bastardierung der Bevölkerung beigetragen zu haben: offenbar gelangten über Ägypten Neger als Sklaven nach Palästina, und bei der Viel- und Kebsweiberei, die uns in den geschichtlichen Büchern des Alten

[1]) Esau hatte hettitische Frauen; Jakobs Sohn Juda heiratet Hettiterinnen; der König Salomon ist Sohn einer Hettiterin.

[2]) Schemann spricht von einem „vorderasiatisch-orientalisch-mittelländisch-nordischen Gesamtgemenge".

Testaments begegnet, wird von den Anthropologen eine Kreuzung mit der Negerrasse angenommen.

Welche geschichtlichen Zeugnisse haben wir, außer dem Alten Testament, über die älteste, die hebräische Zeit? Wiederum zeigt sich der hohe Wert der 1887 in Tell el Amarna gefundenen Briefe, die aus dem 14. Jahrhundert v. Chr. stammen. Darunter sind Briefe kanaanäischer Stadtkönige an Pharao, ihren Oberherren, dessen Vasallen sie waren. In unterwürfigen Formen beklagten sie sich über das Eindringen und die Raubzüge der hebräischen Nomaden. Auch Jerusalem wird bereits genannt.

Daß semitische Nomadenstämme, von Hunger getrieben, um Aufnahme in Ägypten baten, oder daß man ihnen den Durchzug gestattete, darüber besitzen wir heute Nachrichten aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. Auch zeigt ein altes Freskogemälde ziegelknetende Israeliten mit ägyptischen Fronvögten. Besonderes Interesse haben von jeher die biblischen Erzählungen über Josef, über die freundliche Aufnahme der ganzen Jakobfamilie in Ägypten, über die spätere Bedrückung und namentlich über den Auszug aus Ägypten erregt. Und da können wir uns nicht wundern, daß schon im Altertum der jüdische Geschichtschreiber Josephus diese „Israeliten" den Hyksos gleichsetzt. Er schreibt: „Nach Abschluß eines Vertrages zogen die Hyksos, nicht weniger als 240 000 Mann, mit ihrer Familie und aller Habe durch die Wüste nach Syrien ab. Sie erbauten eine Stadt in dem jetzt Judäa genannten Lande und gaben ihr den Namen Jerusalem." Heute wird allgemein angenommen, daß die Hebräer bzw. Israeliten mit den Hyksos nichts zu tun haben.

Über die Gründe des Auszugs aus Ägypten berichtet Diodorus, daß es sich um die Ausweisung eines durch Aussatz und Krankheiten verunreinigten Volkes handelte. Er schreibt: „Zur Reinigung ihres Landes brachten die Ägypter einst alle, welche den weißen Aussatz und Schuppen an ihrem Körper hatten, als fluchbeladene Menschen zusammen und warfen sie über die Grenze. Die Ausgestoßenen taten sich nun zusammen und bildeten das Volk der Juden. Sie nahmen die Länder um Jerusalem und pflanzten den Haß dieser Ausgestoßenen auf die Menschen unter sich fort. Der Stifter jener frevelhaften Gesetze des Menschenhasses hieß Moses[1])."

In diesem Bericht und dem ähnlichen des gelehrten Apion (60 n. Chr.) sehen wir eine Bestätigung dafür, daß der „Antisemitismus" so alt ist wie das Judentum.

Bis gegen Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. gab es nur eine Geschichte verschiedener hebräischer Stämme. Im Alten Testament lesen wir, wie die Erzväter nach Nomadenart mit ihren großen Herden umherzogen. Abraham selbst bezeichnet sich immer wieder als „Fremdling im Lande"; in demütiger Form bittet er die Hettiter um eine Grabstätte für seine verstorbene Frau Sarah. Anderseits wird ihm und „seinem Samen" all das Land von Ägypten bis zum Euphrat als Eigentum verheißen; nach dem Auszug aus Ägypten erhält das Volk Abrahams, Isaaks und Jakobs die Verheißung (5. Mos. 6, 10. 11): „Ich führe dich in das Land, das ich deinen Vätern gelobt, und gebe dir große und schöne Städte, welche

[1]) Nach Gildemeister, „Judas Werdegang".

du nicht gebaut, und Häuser voll von allem Gut, die du nicht gefüllet, und gehauene Bäume, die du nicht gehauen, Weinberge und Ölgärten, die du nicht gepflanzet, und du issest und wirst satt." So kamen die Israeliten, nach ihrem Auszug aus Ägypten, in ihr „Eigentum".

Als eine Glanzzeit erscheint in den jüdischen Berichten die Regierung der Könige David und Salomo (1022—972—933); in Wahrheit erkauften sie sich eine Scheinselbständigkeit durch freiwilligen Tribut an Ägypten und Phönizien. Vor David hatte Saul, im Kampfe gegen die Philister, aus den getrennten Israelitenstämmen einen Einheitsstaat geschaffen; die Not der Zeit erforderte ein durchaus weltliches Königtum. Das Verhältnis zwischen dem Propheten Samuel und dem Könige Saul erscheint uns wie ein Ringen zwischen der geistlichen und der weltlichen Gewalt. Saul wurde „von Jahve wegen Ungehorsams verworfen". Um so mehr werden in der Bibel David und Salomo als Priesterkönige gepriesen, deren Hauptaufgabe die Einrichtung des Jahvekultus und der Bau seines Tempels gewesen sei. In diesen hochgefeierten Königen sehen wir das Wesen des Bastardvolkes verkörpert. Es waren „problematische Naturen", wie sie den vom jüdischen Geiste verseuchten Menschen der Gegenwart gefallen. David hatte eine amoritische (nordrassige) Mutter und wird als blond geschildert. Zweierlei finden wir in ihm vereinigt: er war ein rauher Krieger und schlauer Staatsmann, aber zugleich ein weibisch-sinnlicher Mensch. Wenn man nach den abscheulichsten Greueln der Weltgeschichte fragt, so gehört sicherlich der schändliche Uriasbrief dazu, durch den der König seinen besten Kriegsmann, Urias, hinterlistig ermorden läßt, um dessen Frau sich anzueignen. Und dieser Verbindung des Königs mit der Hettiterin ist der berühmte Salomon entsprossen. Wie vielerlei Blut kreuzt sich in diesem Bastard! Deshalb gehört er auch zu den „Vielseitigsten", die je gelebt haben. Er war Dichter und Philosoph, Freigeist und Diplomat, Despot und Brutalmensch, Baumeister und Geschäftsmann, Frauenjäger und Wollüstling. Der König, der als Erbauer des Jahvetempels gepriesen wird, ließ zugleich für die zahlreichen Frauen seines Harems (700 + 300 = 1000) den fremden Gottheiten Altäre errichten. Und Jahve verschont ihn „um seines Vaters David willen" (1. Könige 11, 12).

In Richard Hennigs Buche „Von rätselhaften Ländern" behandelt ein Abschnitt Salomos erfolgreiche Expedition nach dem Goldland Ophir. „Der außerordentlich rege Erwerbssinn dieses genialen Kaufmanns auf dem Königsthrone, der an kühner Unternehmungslust und glücklichen Spekulationen vielfach an den König Leopold II. von Belgien erinnert, war die unmittelbare Ursache jener überaus großartigen und von glänzendsten Erfolgen gekrönten Expedition, die durch ihr Ziel, das sagenhafte Goldland Ophir, hohe Berühmtheit in der Handelsgeschichte der Menschheit erlangt hat[1])."

[1]) Das Alte Testament erzählt davon an zwei Stellen: 1. Könige 9 und 10; 2. Chronika 8 und 9.

„Dieses Ophir zu finden, war einer der stärksten Anreize für des Kolumbus Westfahrt." Seitdem hat man Ophir in allen Erdteilen, außer in Australien, gesucht, an ganz unmöglichen Stellen, z. B. in Armenien, Phrygien, Spanien, auf Sumatra, Peru und St. Domingo. Wie viele Rätsel! Weder durch eigenen Bergbau konnten die Israeliten so große Mengen Goldes gewinnen, noch durch regelrechten Handel, da sie keine entsprechenden Gegenwerte hatten. Und wie kamen die Phönizier dazu, den Israeliten den Weg in das goldreichste Gebiet zu zeigen, während „sie sonst stets ängstlich darauf bedacht waren, ihre wertvollsten Handelsgebiete mit dem dichtesten Schleier des Geheimnisses zu umgeben, ja durch Erfindung von allerhand Gruselmärchen jede fremde Konkurrenz von ihnen abzuschrecken"? Professor Hennig hat überzeugend nachgewiesen, „daß die von den Israeliten und Phöniziern gemeinsam unternommene Ophirfahrt ein ganz gewöhnlicher Kriegs- und Piratenzug gewesen sei". „Die Phönizier mögen hier zunächst verschiedentlich Gold eingehandelt haben[1]), zogen dann aber diesem mühseligen Verfahren den abgekürzten Prozeß eines großartigen Raubzuges vor, zu dem sie, weil es ihnen selbst an Waffengeschick fehlte, die Hilfe der befreundeten Israeliten erbaten." Mit Recht erinnert Hennig daran, daß Kriegsbeute und friedlicher Handel lange Zeit als moralisch durchaus gleichwertig angesehen wurden; daß das Goethewort Jahrtausende hindurch Geltung hatte:

„Krieg, Handel und Piraterie,
Vereinigt sind sie, nicht zu trennen."

Wahrscheinlich hat Salomon auch Negersklaven aus Afrika mitgebracht.

So erscheint Salomons Expedition nach Ophir als Vorläuferin der portugiesischen und spanischen Entdeckungs- und Raubfahrten des 15. und 16. Jahrhunderts n. Chr.

Nach Salomos Tod (933 v. Chr.) fiel der Einheitsstaat in zwei Teile auseinander: in den Nord- und Südstaat, Israel und Juda. „Die Geschichte der Könige liest sich wie eine Skandalgeschichte", und von einer politischen Selbständigkeit war keine Rede. Immerfort wurde das Küstenland in die großen Welthändel hineingerissen, bis im Jahre 722 das Nordreich Israel zerstört und das Südreich Juda zu einem Vasallenstaat gemacht wurde.

[1]) Über solchen friedlichen Handelsverkehr der phönizischen Karthager mit den afrikanischen Eingeborenen gibt uns der griechische Geschichtschreiber Herodot im 5. Jahrhundert v. Chr. eine anschauliche Schilderung: „Wenn die Karthager zu einer gewissen am Atlantischen Ozean wohnenden Nation (Afrikas) gekommen sind, entladen sie ihre Schiffe, breiten am Strande die mitgebrachten Waren zur Schau gar verlockend aus, zünden ein großes Feuer an und ziehen sich dann vorsichtig auf ihre Schiffe zurück. Dann nähern sich die Eingeborenen, mustern die Waren der Fremdlinge und legen ihrerseits Gold, um dessentwillen jene gekommen sind, zur Schau am Strande aus und entfernen sich. Nun kommen wieder die Karthager. Sind sie mit der Menge des Goldes zufrieden, so nehmen sie es mit, ihre Waren als Gegengabe zurücklassend. Erscheint ihnen aber das angebotene Gold zu wenig, so ziehen sie sich zurück, ohne Waren und Gold zu berühren, um abzuwarten, ob die Eingeborenen ihren Einsatz an Gold vermehren."

Bis in unsere Gegenwart wirken die Ereignisse am Ausgang des 7. Jahrhunderts v. Chr. nach. Neben dem Jahvekult hatte sich fremder Gottesdienst („Heidentum") im Lande nicht nur behauptet, sondern sogar ausgebreitet. Da setzte sich in den Tagen der größten Spannung, als Ägypten und Babylon sich von der Assyrischen Fremdherrschaft befreiten, als die Propheten den Fall Ninives weissagten, der Jahvekultus durch[1]).

Tribut des israelitischen Königs Jehu an den assyrischen König Salamanassar III. 9. Jahrh. v. Chr.
(Helmolt, Weltgeschichte, 2. Auflage, II, S. 55, Leipzig, Bibliographisches Institut)

Es war ein Sieg des Gottesstaatsgedankens, ein Sieg der Priesterkaste, die von nun an die eigentlichen Herrscher waren. Wenn auch die nächsten Jahrzehnte neue Rückfälle ins „Heidentum" brachten, so hat doch das Jahr 621 der weiteren Entwicklung die endgültige Richtung gewiesen. Der Fall Jerusalems (586) und die Babylonischen Gefangenschaft haben die Entwicklung nicht gehindert[2]).

Was die „Verpflanzungen" nach dem Falle Israels (722) und Judas (586) angeht, so blieb beide Male die Landbevölkerung unangetastet. Auf dem Lande lebten noch der Hauptsache nach die Nachkommen der ureinheimischen Bauern als Leibeigene, während die Israeliten und Juden als reiche Grundherren und Priester, Kaufleute und Händler in den Städten wohnten.

[1]) Vgl. meine Angewandte Kirchengeschichte, S. 19.
[2]) Vgl. den folgenden Abschnitt V.

Noch heute pflegt man die Zerstreuung der Juden als eine erzwungene hinzustellen, als die Folge der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. In Wahrheit begann sie der Hauptsache nach mit dem Falle Jerusalems im Jahre 586 v. Chr. und mit der Babylonischen Gefangenschaft. Ja, wir haben Zeugnisse dafür, daß schon vorher freiwillige Auswanderungen erfolgt waren. Wir erfahren von israelitisch-jüdischen Gemeinden in den Großreichen bereits zur Zeit Salomons, und die „Gefangenen" trafen 586 in Babylon ältere Gemeinden an.

Die Papyrusfunde in der südägyptischen Stadt Elefantine beweisen, daß es dort schon im 7. Jahrhundert v. Chr. eine jüdische Kultusgemeinde gab, die sich streng von den übrigen Völkern abschloß[1]). Sie beweisen zugleich, daß bei den Juden vor dem Jahre 621 von einer leitenden Stellung der Priesterschaft nicht gesprochen werden kann; daß auch außerhalb Jerusalems dem Jahve Tempel erbaut werden durften[2]).

3. Phönizien.

Die alten Griechen haben die Bedeutung der Phöniker[3]), durch deren Vermittlung sie die Kultur des Orients kennen lernten, außerordentlich überschätzt, und das hat man ihnen bis in unsere Tage nachgemacht. Sie wurden als die ersten kühnen Seefahrer gepriesen, als die großen Erfinder und Entdecker, denen wir die Buchstabenschrift verdanken, wie ihren Stammverwandten die „arabischen" Zahlen. Auch zu unseren „barbarischen" Vorfahren sollen die Phöniker die ersten schwachen Lichtstrahlen der Kultur gebracht haben. Noch vor 100 Jahren schrieb unser großer Philosoph Schelling: „Was ist Europa, als der an sich unfruchtbare Stamm, dem alles vom Orient aufgepfropft und der erst dadurch veredelt werden mußte!" ein Satz, den der berühmte Viktor Hehn seinem Werk „Kulturpflanzen und Haustiere" als Motto voranstellte. — Die wissenschaftlichen Forschungen der letzten Jahrzehnte führten zu anderen Ergebnissen. Schon um 1890 konnte Pietschmann in seiner Geschichte der Phöniker schreiben: „Der Erfinderruhm der Phöniker ist im Lichte der Wissenschaft verblaßt. Es strahlt in ihm so viel erborgter Glanz, daß es fraglich wird, ob irgendwo ihnen wirklich die Urheberschaft zuzuschreiben ist. Viel höher als ihr schöpferisches Können ist ihre kaufmännische Befähigung anzuschlagen." Und wenn sie wirklich zur Verbreitung der Zivilisation beigetragen haben, so urteilt Mommsen III, 1: „Sie haben mehr, wie der Vogel das Samenkorn, als wie der Ackersmann die Saat ausgestreut", d. h. unwissend, gewissermaßen durch einen automatischen Vorgang. Ihering behauptet, daß die Bedeutung der Phöniker und Karthager sich im Kol-

[1]) Vgl. Ed. Meyer, „Der Papyrusfund von Elefantine".

[2]) Wir denken an das 4. Kapitel des Johannesevangeliums. Dort spricht das samaritische Weib: „Die Juden verkehren nicht mit den Leuten aus Samaria. Unsere Väter haben auf diesem Berge (Garizim) angebetet, und ihr sagt, allein zu Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll."

[3]) Die Phöniker scheinen, wie die benachbarten Juden, aus einer Mischung der westischen, semitischen und hettitischen Rasse hervorgegangen zu sein.

portieren erschöpfe. Die Sage von dem Könige Kadmos, der aus „Phönikien" den Griechen die Buchstabenschrift gebracht hätte, ist ursprünglich ganz anders gemeint: Kadmos war ein Lichtheld, der aus dem Lichtland „Phönikien" stammt; dieses „Phönikien" war ein mythischer Begriff, Wohnsitz der Götter, wie „Lykien"; es war ebensowenig auf der Karte zu suchen, wie unser „Schlaraffenland", das „hinter Weihnachten liegt".

Und wie sehr wurden die Phöniker als die kühnen Seefahrer gefeiert, die durch die Straße von Gibraltar in den offenen Ozean vordrangen, nach Britannien und in die Nordsee fuhren; die alle Mittelmeerländer mit Silber und Kupfer, Zinn und Bronze und Bernstein versorgten! Heute wissen wir[1]), daß die Phöniker nur den Tartessiern folgten, fremde Verdienste sich anmaßten und nicht ruhten, bis sie die uralte Handelsstadt Tartessos[2]) (in West-Spanien) erobert, zerstört und ihren Handel an sich gerissen hatten. Dann erwiesen sie und die stammverwandten Karthager sich als kulturhemmend, indem sie ein Handelsmonopol für sich in Anspruch nahmen und für drei Jahrhunderte die Straße von Gibraltar sperrten.

Rückblick.

Auf die Frage, weshalb ich so ausführlich auf den Orient eingegangen bin, lautet meine Antwort: Im Sumpfboden der niedergehenden altägyptisch-vorderasiatischen Kulturwelt liegt der Ursprung für all die Hemmungen, die uns seit zwei Jahrtausenden zu schaffen machen: Universalismus statt Nationalismus, Einheit und Einerleiheit statt Vielheit, Dogma, d. h. fertiges Sein, statt lebendiges Werden, Priesterkultur statt Laienkultur. Die Krankheiten unserer Zeit gehen auf das Erbe zurück: Die Wahnidee einer einheitlichen Menschheit, Theokratie und Scheidung der Menschen in Klerus und Laien, Rationalismus und Materialismus, Rassenmischung und Völkerchaos.

Wir sprachen von einer zunehmenden Semitisierung Westasiens und Ägyptens. An semitischem Blut und Geist sind die Völker des Ostens zugrunde gegangen. Leider ist für die Folgezeit (bis heute) das priesterliche Königtum ein Trugbild geblieben, das die Völker entwurzelt.

IV.

Eintritt der nordischen Rasse in die ägyptisch-vorderasiatische Kulturwelt.

1.

Als im Jahre 1833 die Zusammengehörigkeit der indogermanischen Sprachengruppe entdeckt und ein gemeinsames indogermanisches Urvolk angenommen wurde, da hielten bedeutende Gelehrte, wie Pott, Lassen, die

[1]) Vgl. Richard Hennig, „Von rätselhaften Ländern".

[2]) Vgl. S. 71.

Gebrüder Grimm, daran fest, daß seine Urheimat in Asien zu suchen sei, und ihre Autorität gab dieser Annahme den Wert eines Glaubenssatzes. Es hat lange gedauert, bis das Dogma erschüttert wurde. Die genaue Untersuchung der Vorgeschichte hat, unterstützt durch die „Wissenschaft des Spatens", zu dem Ergebnis geführt, daß heute alle namhaften Geschichts-, Sprach- und Naturforscher übereinstimmend behaupten: Die Urheimat des langköpfigen, blauäugigen, hellhäutigen, blondhaarigen Urvolkes sei das nörliche Mitteleuropa (um die südliche Ostsee herum und vielleicht noch weiter nach Osten); man spricht heute von der nordischen Rasse[1]). Dabei ist der Unterschied hervorzuheben: In allen anderen Ländern (Indien, Persien, Griechenland, Italien, Frankreich ...) war die nordische Rasse nur eine mehr oder weniger starke Oberschicht neben einer andersrassigen Bevölkerung, während im nördlichen Mitteleuropa von fremden, nichtnordischen Volksbestandteilen kaum die Rede sein kann, wenigstens für all die Jahrtausende seit der Eiszeit bis heute.

In dem „Grundriß der Erbgesundheitslehre und Rassenhygiene" von Baur-Fischer-Lenz heißt es I, S. 130 f.: „Die gesamten Forschungen auf dem Gebiete der Sprachforschung, auf archäologischem und anthropologischem Gebiete sprechen einheitlich dafür, daß die Urheimat der indogermanischen Sprachen in Nordeuropa zu suchen ist. Ob dabei nur Skandinavien oder die norddeutsche Tiefebene oder das Baltikum in Betracht kommt, ist hier einerlei. Dort aber saß als ursprüngliche Rasse von der Zeit an, wo das weichende Eis menschliche Siedlung überhaupt ermöglichte, die nordische Rasse. Sie ist die Trägerin der indogermanischen Sprache und Kultur, und wohin indogermanische Sprachen beim Auseinandergehen in die einzelnen Stämme getragen worden sind, da waren die Träger Individuen der nordischen Rasse oder Mischung dieser mit einer anderen. Die letzten großen Wellen, die von der Urheimat ausgingen, die Kelten, Germanen und Slawen, waren rassenmäßig ursprünglich nicht verschieden. Sie wurden dann aber ein sehr Verschiedenes[2])."

[1]) Natürlich beweisen die heutigen Sprachverhältnisse nichts für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse. Denn die unterworfenen Völker übernahmen, freiwillig oder unfreiwillig, die Sprache der Sieger. Die Juden redeten, als die griechische Sprache Weltsprache war, griechisch; später deutsch bzw. jiddisch-deutsch; überall die Sprache der Wirtsvölker.

Es ist erfreulich, daß auch ein Historiker, der offen seine starken Bedenken und Zweifel gegenüber der Wissenschaft des Spatens, der Rassenkunde und prähistorischen Archäologie ausspricht, Ludwig Schmidt, in seinem Werke „Geschichte der deutschen Stämme" schreibt: „Die Urheimat des indogermanischen Urvolks scheint in Südskandinavien und Dänemark, in Deutschland östlich bis zur Odermündung, südlich bis zur Aller und Magdeburger Gegend gesucht werden zu müssen."

[2]) Der Streit, ob die Urheimat unserer Rasse in Asien oder Europa liege, erinnert an den Kampf um das geo- oder heliozentrische System, d. h. ob die Erde oder die Sonne im Mittelpunkte der Welt stehe. Solange man annahm, daß sich alles um unsere Erde drehe, war die Erklärung für die Bewegungen der Sonne, des Mondes, der Planeten und Fixsterne sehr kompliziert. Seitdem wir wissen, daß die Erde zusammen mit dem Mond, ebenso wie die anderen Planeten, sich um die Sonne dreht, ist alles so einfach, daß man es den Kindern klarmachen kann. Genau so ist die ganze Weltgeschichte und Weltbetrachtung wesentlich einfacher und klarer geworden, seitdem wir wissen, daß das nördliche Mitteleuropa schon seit vielen Jahrtausenden die Wiege für die kulturschöpferischen indogermanischen Völker gewesen ist.

Die nordische Rasse ist das Erzeugnis eines jahrtausendelangen, furchtbaren Kampfes ums Dasein und einer schonungslosen Auslese. Die in Nordeuropa wohnenden Menschen mußten langsam dem vorrückenden Eis nach Süden weichen; um 10000 v. Chr. lagen Skandinavien, Dänemark, Jütland, Norddeutschland, Nordfrankreich unter riesigen Gletschermassen; andere Gletschermassen schoben sich von den Alpen, Cevennen, Pyrenäen nach Norden. Die am Rande des Eises ausdauernden Menschen fristeten in harter Arbeit ein mühseliges Leben. Die schwere Not unterwarf sie der strengsten Auslese, stählte ihre leiblichen und geistigen Kräfte, so daß schließlich ein Menschenschlag übrigblieb, nicht nur größer und stärker als die vorangegangenen, sondern auch mit einem Schädel, der einem besser entwickelten Gehirn Raum bot. Eine wichtige Rolle scheint für diese aus dem Norden stammenden und nach dem Norden zurückwandernden Menschen das Renntier gespielt zu haben. Wilser schreibt I, S. 32 f.: „Große Renntierherden (ob wild oder halbwild, darüber läßt sich streiten) weideten die Flechten am Rande der Eisfelder ab und lieferten den menschlichen Bewohnern alles Unentbehrliche, Nahrung, Kleidung, Waffen, Werkzeuge. Als infolge der allmählichen Erwärmung die nordischen Länder zum Teil wieder eisfrei und bewohnbar wurden, erfolgte eine langsame Rückwanderung. Das Renntier zog mit den ihm als Nahrung dienenden Moosen nach Norden zurück, und ihm, als seiner Hauptnahrungsquelle, folgte der Mensch nach ..." Hier im Norden war alles andere Menschenleben unter dem Eis verschwunden, und so konnte sich in einer jahrtausendelangen Entwicklung unsere nordische Rasse rein und unvermischt entfalten, so daß um Christi Geburt den Römern die Gleichartigkeit aller Menschen in unserem Vaterlande auffiel.

Schon früh scheint die Spaltung der nordischen Rasse in eine östliche und eine westliche Völkergruppe eingetreten zu sein. Von der östlichen setzten sich im 3. Jahrtausend v. Chr. gewaltige Massen in Bewegung: nach Südosten durch Osteuropa, über die turanische Steppe. Die Hauptstämme dehnten sich auf dem Hochland von Iran aus und nannten sich selbst „Arier", d. h. die Vornehmen, die Hohen. Von ihnen trennte sich um 2000 v. Chr. ein Teil und wanderte durch das Kabultal nach Indien: „die Inder"[1]). Die anderen waren „die Iranier", die Meder und Perser.

In den letzten Jahrzehnten haben wichtige Funde in Mittelasien den Gedanken nahe gelegt, daß auch die chinesische Kultur auf nordische Einwanderer zurückgeht. Selbst ein so besonnenerer Forscher wie Ludwig Schemann neigt dieser Ansicht zu und begründet sie. Er schreibt II, S. 12: „Wir sind durch die Entdeckung des Tocharischen und anderer Funde so kühn geworden, daß wir uns die Züge der Arier durch die Alte Welt gerade auch mit Rücksicht auf Asien nach Raum und Zeit schier unbegrenzt vorstellen." Kein Wunder, daß ernste Forscher bei den Hettitern, Armeniern

[1]) Daß um 2000 v. Chr. Stämme nordischer Rasse von Iran aus nach Indien gekommen sind und dort die hohe Sanskrit-Kultur geschaffen haben, steht so fest, wie irgend etwas in der Völkergeschichte.

Für das 2. Jahrtausend v. Chr. hören wir wenig von ihnen; in den vor kurzem aufgefundenen hettitischen Urkunden von Boghazköi (um 1500 v. Chr.) werden sie genannt. Aber die eigentliche Bedeutung der Iranier begann erst im 9. Jahrhundert v. Chr., als die Meder die gefährlichsten Feinde der assyrischen Großkönige wurden; der König Kyaxares, der Zerstörer Ninives (606 v. Chr.), war der eigentliche Begründer des Medereiches. Es war der Vorläufer des persischen Weltreichs, das 50 bis 100 Jahre später Kyros, Kambyses, Darius schufen und das alle Länder der vorderasiatisch-ägyptischen Kulturwelt zusammenfaßte.

Geschichtliche Übersicht.

Die Weltreiche.

Im 9., 8., 7. Jahrhundert entstand das Assyrische Weltreich; es brach 606 zusammen.

Eine Zeitlang gab es vier Großmächte nebeneinander: Medien, Lydien, Neubabylonien, Ägypten.

Das Persische Weltreich: Kyros 559—529, Kambyses 529 bis 521, Darius 521 bis 485. Schneller Niedergang.

Das Weltreich Alexanders des Großen (336—323).

Zuletzt das römische Weltkaiserreich seit Cäsar und Augustus.

722 Zerstörung Israels.

586 Zerstörung Jerusalems. Babylonische Gefangenschaft der Juden.

Nach der Eroberung Babylons 538 wird mit persischer Hilfe der jüdische Priesterstaat aufgerichtet.

2. Die Perser.

Als der Semitismus in der vorderasiatisch-ägyptischen Welt abgewirtschaftet hatte, waren über ein Jahrtausend lang Völker nordischer Rasse die Herren: zuerst die Perser, dann die Griechen, zuletzt die Römer. Haben sie ebenso, wie früher die Semiten, dem Orient ihren Charakter aufgeprägt?

Es handelt sich zunächst um die Perser. Alles, was wir von ihnen hören, beweist ihre nordische Art: ihre Wehr- und Wahrhaftigkeit. Besonders unter dem König Darius I. entfaltete sich die nordisch-persische Eigenart. Er war ein eifriger Förderer der Lichtreligion des Zarathustra; Aufgabe der Menschheit sei es, mit Hilfe des Lichtgottes Ahuramazda gegen die Mächte der Finsternis und der Dürre, der Lüge und der Ungerechtigkeit zu kämpfen[1]). Durch die nordischen Perser kam neues Leben in die altersschwachen, absterbenden Kulturländer. Mag der König Darius I. (um 500) auch unendlich viel von den früheren Einrichtungen übernommen haben, so müssen wir ihn doch als einen gewaltigen Organisator bewundern. Wir hören von seinen trefflichen Einrichtungen für Verwaltung und Rechtsprechung, für Handel und Verkehr, für Heer- und Finanzwesen; es gab ein einheitliches Geld, einen ausgezeichneten Post- und Depeschendienst.

Das alles imponierte den Griechen so, daß ein Philosoph, um das Wesen des obersten, weltbeherrschenden Gottes klarzumachen, ihn mit dem Persischen Großkönig verglich: Wie der irdische Weltherrscher in seiner Hauptstadt thront und von ihm zahlreiche Kräfte ausgehen, die als hohe, mittlere und untere Beamten, als Krieger, Wächter und Diener in der Nähe und in der Ferne bis zu den äußersten Grenzen seine Befehle ausführen, und wie umgekehrt von allen Seiten her durch Post und Feuersignale ihm die Nachrichten zufließen und der Großkönig immer genau unterrichtet ist, was in jedem Teil seines Weltreichs geschieht: ähnlich (aber noch viel großartiger) müssen wir uns den höchsten Gott denken. Er hat den höchsten und obersten Sitz inne, thront nach des Dichters Wort „auf dem obersten Gipfel des gesamten Himmels"; von ihm geht eine den ganzen Kosmos durchdringende Kraft aus; er ist für alles Irdische die Quelle des Lebens[2]).

Aber gerade aus diesem Universalismus erwuchs das Unheil. Wenn wir erstaunt fragen: Wie kam es denn, daß unmittelbar nach dem Aufstieg die innere Zersetzung und Auflösung begann, welche schließlich zu dem kläglichen Zusammenbruch führte, als Alexander der Große mit einer Handvoll Kriegern das Weltreich über den Haufen warf, wie einen Koloß auf tönernen Füßen? so lautet die Antwort: das Erbe. Die Perser erschöpften ihre Kraft darin, die übernommenen Güter der Zivilisation instandzusetzen und auszubauen; aber sie verloren darüber ihre eigene Kultur. Wenn wir von einer „Ent-Artung" sprechen, so ist das ganz wörtlich zu verstehen: sie ließen sich ihre Art, ihre Artung, Eigenart, ihre Seele rauben, und das führte dahin, daß sie in das allgemeine Rassen- und Sprachengewirr hineingerissen wurden und ihr Volkstum preisgaben. Professor Winckler schreibt in Helmolts Weltgeschichte II, S. 145f.: „Das Hochland von Iran hatte einen arischen Charakter erhalten; als aber die arischen (nordischen) Perser in den Bannkreis der babylonischen Kultur geraten waren, unterlagen sie. Sie verzichteten auf eine selbständige Weiterbildung ihres Volkstums. Die Entwicklung führte dahin, daß das Perserreich nichts anderes war, als eine Wiederholung des Assyrischen Weltreichs, und der Perserkönig nichts anderes als ein Nachfolger der alten

---

und Amoritern eine nordische Oberschicht annehmen. Ja, „es rückt in den Bereich starker Möglichkeit", daß bei dem uralten Volk der Sumerer der schöpferische Bestandteil nordischer Rasse gewesen ist. Freilich müßte man dann annehmen, daß schon um 4000 v. Chr. eine nordische Wanderwelle bis ins Zweiströmeland gekommen sei, worauf als Ebbe die Semitisierung des Orients folgte! Vgl. meine Ausführungen über Flut und Ebbe auf S. 38.

Über die Ausbreitung der nordischen Rasse vgl. Rosenbergs „Mythus", S. 26 ff.

[1]) Vgl. meine „Angewandte Kirchengeschichte", 3. Auflage, S. 13.

[2]) Man erkennt in diesem Vergleich die Gefahr, den irdischen Weltherrscher selbst zu vergotten.

orientalischen Herrscher. Sogar die babylonische bzw. aramäische Verkehrssprache wurde übernommen."

So wurden die Perser, statt dem Orient ein nordisches Gepräge aufzudrücken, selber semitisiert: victor vincitur[1]).

V.

Der nordische Michel als Schöpfer des Judentums.

Als Haupttugend des nordischen Menschen wird seine Duldsamkeit gepriesen. Aber sie wurde jedesmal eine Quelle des Unheils, wenn ihm die Herrschaft über Völker verschiedener Rassen und verschiedener Religionen zufiel. Dann war er immer wieder duldsam gegenüber Unduldsamen. Dafür gibt uns die persische Geschichte das erste lehrreiche Beispiel[2]). Wir hören, wie Kyros und seine Nachfolger die Herzen der fremden Priesterschaften zu gewinnen suchten. Die Wirkungen dieser persischen Religionspolitik reichen bis in unsere Gegenwart; denn die Perserkönige sind die Schöpfer des Judentums.

Wir hatten die hebräisch-israelitisch-jüdische Geschichte bis zur Zerstörung Jerusalems (586) und zur Babylonischen Gefangenschaft verfolgt[3]). Das Jahr 621 war ein großer Sieg der Priesterkaste gewesen; aber es traten Rückfälle ins „Heidentum" ein. In der Gefangenschaft hielt die jüdische Priesterschaft an ihrem Nationalgott fest, und es wurde zum Eckstein ihrer Religion, daß allein in Jerusalem die Stätte sei, wo Jahve angebetet werden dürfe. Der Perserkönig gab den Eiferern die Erlaubnis zur Rückkehr; sie erhielten ihre heiligen Tempelgeräte zurück. Aber „die Wiederherstellung des priesterlichen Davidreiches" stieß auf schwere Hindernisse[4]). Das Wenige, das wir über die Versuche erfahren, gibt ein klägliches Bild: Die einheimische Bevölkerung Palästinas leistete Widerstand; unter den Juden selbst entstanden Spaltungen, so daß der zweite Perserkönig, Kambyses, die Vollendung des Tempels untersagte. Der folgende Perserkönig, Darius, ließ sich durch das Drängen der Priesterschaft zu einer neuen Förderung des Unternehmens bestimmen. Aber auch jetzt blieb der Erfolg aus, trotz der Unterstützung der reichen babylonischen Judenschaft. Endlich hören wir von der eifrigen Tätigkeit der Propheten Esra und Nehemia; der letztere wurde Statthalter des Perserkönigs Artaxerxes in Judäa. Ihnen gelang es, mit Unterstützung

[1]) Nur auf dem rauhen Hochland von Iran lebte das nordisch-persische Volkstum fort und behauptete sich im Wandel der Zeiten. Daher konnte es dort wiederholt zu neuen starken Staatsgründungen kommen. Wir erleben heute eine Erneuerung.

[2]) Vgl. meine „Angewandte Kirchengeschichte".

[3]) Vgl. S. 53 ff.

[4]) Der tendenziösen Geschichtschreibung erschien das Königtum Davids als ein Ideal: genau so, wie heute von den Ultramontanen die Rückkehr zum Jahre 800 n. Chr. als die einzige Rettung gepriesen wird. Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge", 5. Auflage, S. 456.

des Perserkönigs die kirchliche Organisation durchzuführen (im Jahre 445 oder 432 v. Chr.); sie verpflichteten das Volk auf die aus Babylon mitgebrachten Gesetze. Die Einführung des Neuen wurde als die Wiederherstellung des Alten bezeichnet; mit rücksichtsloser Grausamkeit wurde gegen die Mischehen mit Halbjuden und „Heiden" vorgegangen; durch strengste Inzucht wurde das Judentum gegen alle Nichtjuden abgeschlossen.

Dr. Hans Günther schreibt in seiner „Rassenkunde des deutschen Volkes", S. 396: „Als ob in den damaligen jüdischen Führern (Esra und Nehemia) eine Empfindung für die Gefahren der Rassenmischung geherrscht hätte, als ob sie die durch Rassenmischung entstandene Fragwürdigkeit und Gefahr des Judentums erkannt hätten, so schufen sie jetzt einen fast unheimlich starren Gesetzesglauben, der dem Volke vor allem die strenge Abgeschlossenheit[1]) der Juden gegen alle Nichtjuden und alles Nichtjüdische gebot. Jetzt erst bildete sich das Judentum als ein blutmäßig streng abgeschlossenes Volkstum heraus; jetzt konnten die Anschauungen entstehen, die das jüdische Volk als „auserwähltes Volk" betrachteten, diese für die Festigung eines Volkstums so ungemein günstigen Anschauungen, die dem Volke unter Strafandrohung seines Gottes jede Vermischung mit dem als tierisch bezeichneten ‚Samen' nichtjüdischer Völker verboten, ‚damit nicht der heilige Same gemein gemacht werde mit fremden Völkern' (Esra 9, 2). Die Strenge der Absonderung, die geradezu durch eine Sittenlehre gefordert wurde, welche den täglichen Verkehr der Juden mit Juden ganz anders regelte als ihren Verkehr mit Nichtjuden, diese sogar in die sittlichen Gebote hineindringende streng befohlene Absonderung mußte zu einer Art Inzucht führen, zu einem Blutbewußtsein, wie kein anderes Volk es gekannt hat. Die durch den Gesetzesglauben geschaffene blutmäßige Absonderung — die nicht, wie man immer wieder hört, die Absonderung einer besonderen Rasse, sondern die Absonderung einer besonderen Rassenmischung war — diese Absonderung, diese Bluttreue der Juden hat das jüdische Volkstum bis heute als einen einzigartigen Menschenschlag gesichert erhalten."

Wir Nichtjuden bezeichnen zwar die Begriffe „Rasse, Volkstum, Staat, Sprachgemeinschaft, Vaterland" als etwas Verschiedenes; aber, je näher sie sich berühren, um so natürlicher und „ursprünglicher" erscheint uns der Zustand. Wir halten es für wünschenswert, daß Volkstum und Staat sich decken, und daß in einem solchen Nationalstaat, dessen Glieder durch eine gemeinsame Muttersprache verbunden und im Vaterlande fest verwurzelt sind, eine Rasse vorherrschend und führend ist; je stärker der rassische Grundstock, um so gesünder Volkstum und Staat. Nun ist das Wesen des Judentums in allen Punkten das Gegenteil: die unnatürlichste Vereinigung von Widersprüchen. Die bunteste Rassenmischung ist durch Ehegesetze, durch erzwungene Inzucht zu einem geschlossenen Volkstum gemacht. Daher kommt es, daß zwar kein Volk so national ist wie die Juden, daß sie aber Träger des internationalen, weltbürgerlichen Ge-

[1]) Auch hier ist wiederum Rom der Erbe Judas.

dankens sind: ein Volkstum ohne begrenztes Staatsgebiet, ohne lebende Gemeinsprache; zerstreut über die ganze Kulturwelt und doch durch ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit verbunden und von der Hoffnung auf Weltherrschaft erfüllt[1]).

Wohl lesen wir im Alten Testament von zwei Strömungen. Wiederholt sind bedeutende Männer aufgetreten, welche die äußeren Kultusformen verachteten und die Religion zu verinnerlichen suchten. Aber schließlich wurde die lebendige Religion von den Gesetzen und Kulteinrichtungen überwuchert. Sabbatheiligung, Speisegesetze und Beschneidung erschienen als die wesentlichsten Merkmale des Judentums, und über allen der Priesterstand.

Mammonismus, Materialismus, Rationalismus.

Im Orient ist der unheimliche Zusammenhang zwischen Religion und Geld, zwischen Priestertum und Mammonismus entstanden. Die Tempel, in denen sich große Barvorräte häuften, waren schon frühzeitig Mittelpunkte des Geldleihverkehrs, wahrscheinlich bevor die Edelmetalle gemünzt wurden. Der Widerstand der ägyptischen Amonspriester gegen die religiösen Reformen des Pharao (im 14. Jahrhundert v. Chr.) ist darauf zurückzuführen, daß sie in ihren Einkünften geschädigt wurden. Ebenso häuften sich in den Tempeln Babyloniens gewaltige Reichtümer; der Marduktempel in Babylon, der Sonnentempel in Nippur glichen großen Geschäftshäusern. Der bekannte Professor Delitzsch schreibt: „Die als Zehnten zuströmenden Massen von Naturalien mußten, so weit sie nicht zu Opferzwecken, zur Speisung und Besoldung einer vielhundertköpfigen Priester- und Dienerschaft Verwendung fanden, nutzbringend angelegt werden, mittels Ankauf von Häusern und Grundstücken, die dann vermietet bzw. verpachtet wurden, mittels Verkaufs von Getreide und Datteln, aber vor allem Gelddarlehen, so daß die Tempel schließlich Bankhäuser wurden." Dasselbe hat sich seitdem überall wiederholt, wo ein geschlossener Priesterstand sich bildete; vor allem bei den Juden und später in der römischen Papstkirche. Bekanntlich hat Jesus Christus in heiligem Zorn die Wechsler aus dem Tempel zu Jerusalem gejagt mit den Worten: „Meines Vaters Haus soll keine Börse sein."

Welch ein Unterschied[2])! Was uns Menschen nordischer Rasse besonders wertvoll erscheint, ist bei den Juden unbekannt oder nicht geschätzt; ich meine die Imponderabilien, d. h. die Geistes- und Seelenkräfte, die sich nicht mit Zahlen und Maßen ausdrücken lassen; die Intuition, d. h. das innere Schauen und Erkennen des Wahren; das Gewissen, d. h. die innere, göttliche Stimme, die uns beständig mahnt, gegen uns selbst wahr und treu zu sein. Umgekehrt berührt uns ganz fremdartig die Verherrlichung des Reichtums und der irdischen Güter im Alten Testament, verbunden mit der Aufforderung, alle Nichtjuden auszubeuten[3]). Wir lesen 5. Mos. 7, 16 ff.: „Du wirst alle Völker fressen, die dir der Herr dein Gott

[1]) Man kann das Judentum die „Gegenrasse" nennen.
[2]) Vgl. S. 37 f.
[3]) Vgl. Sombart „Judentum und Wirtschaftsleben".

gibt. Du sollst ihrer nicht schonen ... Er wird dir ihre Könige in deine Hände geben, und du sollst ihren Namen umbringen." Wie ihre Absonderung eine gewollte, in den Satzungen der Religion wurzelnde ist: so wird ihr Wirtschaftsleben gekennzeichnet durch die unterschiedliche Behandlung von Juden und Nichtjuden. 5. Mos. 17, 2 f.: „Wer seinem Nächsten (Juden) Geld geborgt hat, soll es ihm (im Jubeljahr) erlassen. Von einem Fremden (Nichtjuden) sollst du es fordern." 5. Mos. 14,21: „Ihr sollt kein Aas essen; dem Nichtjuden magst du es geben und verkaufen, damit er es esse. Denn du bist ein heiliges Volk." 5. Mos. 15, 6: „Dein Gott wird dich reich machen. Du wirst vielen Völkern Geld leihen, aber von keinem borgen." Auch in den Psalmen finden wir eine Verherrlichung des Reichtums. Ps. 34, 10: „Die den Herrn fürchten, haben keinen Mangel." Ps. 65, 12: „Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußtapfen triefen von Fett." Ps. 112: „Heil dem Manne, der Jahve fürchtet; Reichtum und Überfluß sind in seinem Haus." Die Weisheit Salomons gipfelt im Mammon.

Berühmt ist das 28. Kapitel im 5. Buch Mosis. Da werden all die Güter und Segnungen (recht materieller Art) aufgezählt, die denen zufallen, welche „der Stimme des Herrn deines Gottes gehorchen und seine Gebote halten". Dann folgt in Vers 15 ff. die Verfluchung derer, die seine Gebote nicht halten. „Welch ein Gott, was für ein schreckhaftes, grauenerregendes Wesen, das so fluchen kann wie Jahve! Es ist wohl niemals wieder in der Weltliteratur, weder vorher noch nachher, so viel Übles Menschen angedroht worden, wie Jahwe dem an den Hals wünscht, der seine Gebote nicht befolgt." Freilich sind „die Juden religiös bis in die Knochen geworden, aber religiös in ihrem Sinne. Eine allgemeine und strenge Erfüllung der Religionsvorschriften wurde bei hoch und niedrig lebendig erhalten. Die angesehensten und reichsten Juden waren zugleich die besten Talmudkenner, und umgekehrt waren die größten Schriftgelehrten gleichzeitig die geschicktesten Finanzmänner" (Sombart).

Bruder des Materialismus und Mammonismus ist der Rationalismus. Sombart schreibt: „Ich finde in der jüdischen Religion dieselben leitenden Ideen, die den Kapitalismus charakterisieren; ich sehe sie von demselben Geiste erfüllt, wie diesen ... Die jüdische Religion ist geschaffen als eine ausgeklügelte Abwicklung gleichsam einer diplomatischen Aufgabe nach dem Programm: dem Volke muß die Religion erhalten werden ... Sie erscheint ganz und gar als ein Verstandeswerk ... Rationalismus ist der Grundzug des Judaismus und Kapitalismus. Die jüdische Religion ist eine vertrags- und geschäftsmäßige, rechenhafte Regelung aller Beziehungen zwischen Gott und Mensch; ein beständiges Abwägen des Vorteils oder Schadens, den eine Handlung oder Unterlassung bringen kann, und eine sehr verwickelte Buchführung, um das Forderungs- bzw. Schuldkonto des einzelnen in Ordnung zu bringen ... Der jüdischen Religion ist zu allen Zeiten die juristisch-ethische Annahme eigen gewesen, daß es dem „Gerechten" gut und dem „Gottlosen" schlecht ergehe ... Die irdischen Glücksgüter werden als ein Zeichen göttlichen Wohlgefallens, als ein mit der Gerechtigkeit als Lohn verknüpfter göttlicher Segen hingenommen. Zu den Glücksgütern gehört materielles Wohlbefinden, gehört Reichtum ... Im Namen Gottes wird Gold wie Zinn und Silber wie Blei gesammelt."

Aus der rechenhaften Regelung aller Beziehungen zwischen Gott und Mensch entwickelte sich eine Rationalisierung des ganzen Lebens. Die jüdische Religion ist ein zweiseitiges Rechtsgeschäft: Leistung und Gegenleistung! Die Frömmigkeit bekam ein völlig juristisches Gepräge. Keine unbefangene Freude an der Natur! Keine unbefangene Hingabe an die Werke der Kunst! Rationalisierung des Essens und Trinkens; deshalb die zahlreichen Speisevorschriften! Rationalisierung auch der Liebe, des Verkehrs zwischen Mann und Weib[1]); Rationalisierung erst recht im Wirtschaftsleben!

Und was die Geldleihe und den Wucher angeht, so sind sie nicht, wie Heinrich Heine und mit ihm viele andere behaupten, Folge und Wirkung der historischen Schicksale, welche die Juden erlitten, sondern umgekehrt: ihre geschichtlichen Schicksale sind durch ihre Eigenschaften bewirkt, durch die vorhandenen Wüsten- und Nomadeninstinkte. Sombart schreibt: „Seit den ältesten Zeiten war das Geldleihgeschäft charakteristisch", und er führt dann aus, wie durch Auslese gerade diese Eigenschaft immer wieder gesteigert wurde[2]).

Antisemitismus ist so alt wie das Judentum[3]). Wir sehen, wie die Juden schon im Altertum Könige und Große durch ihre finanzielle Geschicklichkeit gewinnen, dagegen von den Massen des Volkes gehaßt werden. Trotz der guten Behandlung in Babylonien knüpften sie schon früh Beziehungen zu dem Perserkönig Kyros an. Das Buch Esther erzählt uns von dem Haß gegen die Juden. Sie begegnen ihm dadurch, daß eine Jüdin Königin im Perserreich und ein Jude oberster Minister wird; und dann werden alle Judenfeinde, 75 000 an der Zahl, ausgerottet[4]). Später ziehen die Juden Alexander dem Großen mit Geschenken und Huldigungen entgegen.

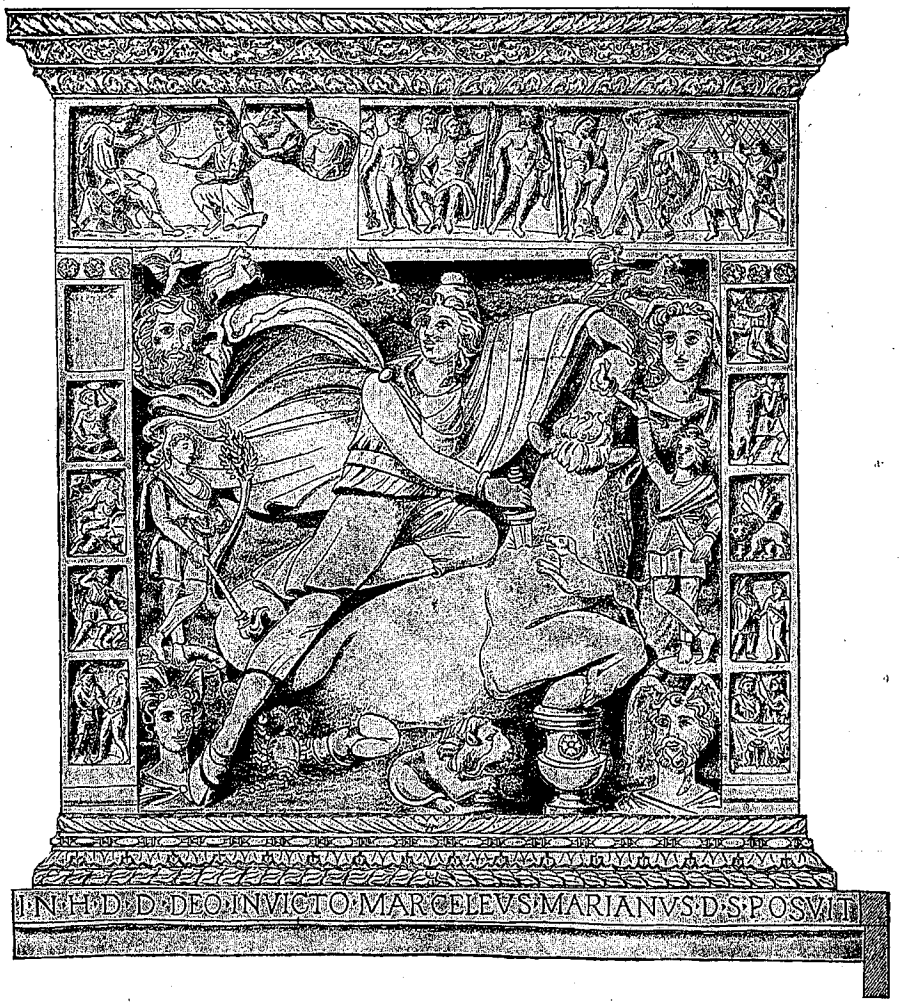
Wir hören von ihrem Sklavenhandel; sie folgten den Heeren und kauften die Gefangenen. Eine Hauptquelle des Goldsegens war die Steuerpacht. Wir kennen die berüchtigte Steuerpächterfamilie der Josephiden unter dem griechischen König Ptolemäos III. von Ägypten. „Joseph gründete mit samaritanischen Wucherern ein Monopol zum Einziehen aller Steuern im Ptolemäerreich. Mit ihren ungeheuren Geldmitteln schlugen sie jeden Wettbewerb aus dem Felde, bestachen die maßgebenden Aufsichts-

[1]) Hierzu schreibt Sombart: „Ich hatte dieses Thema in meinem Manuskript erschöpfend abgehandelt, empfinde aber beim Anblick der gedruckten Worte einen solchen Ekel, daß ich im Interesse meiner Leser diese Stellen herausnehme ... Die rabbinische Literatur berührt sich hier auf das engste mit der geilen Beichtstuhlerotik eines Liguori und Konsorten einerseits, mit der Puritanermoral anderseits."

[2]) Im „Weltkampf", Heft 26, wird von Dr. Rosikat der Artgegensatz zwischen den Juden und den Menschen nordischen Blutes treffend dargestellt.

[3]) Der beste Kenner der Alten Kulturwelt, Eduard Meyer, schreibt: „Es ist eine grundfalsche Behauptung unserer Zeit, daß der Judenhaß ein Erzeugnis der Neuzeit oder des Christentums sei; er ist so alt, wie das Judentum selbst ... Nicht ihr Gott und ihre Religion an sich ist es, was Spott und Hohn und Verfolgung der Heiden hervorruft, sondern die hochmütige Überlegenheit, mit der sie allen anderen Völkern entgegentreten, jede Berührung mit ihnen als befleckend zurückweisen, den Anspruch erheben, mehr und besser zu sein als sie, und berufen zu sein, über sie zu herrschen."

[4]) Ob diese Erzählung im Buche Esther Wahrheit oder Dichtung ist, halte ich für gleichgültig.



Das große Altarbild des Mithras-Tempels zu Saalburg (nach der Ergänzung von Franz von Fisenne) ist ein Beispiel für die Complexio oppositorum: Persische Religionsvorstellungen vermischten sich mit babylonischen, kleinasiatischen und griechischen, und später wurde daraus eine Weltreligion, die mit der christlichen in Wettbewerb trat

(Mit Genehmigung der Firma C. Bertelsmann, Gütersloh, aus dem Werke Wolf, „Religion der alten Römer")

beamten und machten dem König Angebote, die dessen Erwartungen bei weitem übertrafen. Mit unnachsichtlicher Härte, unter Anwendung furchtbarster, grausamster Zwangsmittel und mit einem ganzen Heer bewaffneter Vollstreckungsorgane zogen sie das Fleisch der Völker bis auf die Knochen herunter. In Gaza und Skythopolis ließen sie die aufbegehrenden Griechen enthaupten und ihre Güter einziehen[1])."

[1]) Nach Gildemeister.

Auch das Geldwechselgeschäft wurde im internationalen Verkehr ein Monopol der Juden und brachte großen Gewinn.

Ich sprach von nordisch-persischer Michelei. Daß die Perserkönige das Judentum geschaffen haben, ist der erste Akt einer großen Tragödie, die sich für die Menschen nordischer Rasse all die folgenden Jahrhunderte bis in unsere Gegenwart fortgesetzt hat. Als an die Perserkönige die schwierige Aufgabe trat, über Völker verschiedener Rassen, verschiedener Sprachen und verschiedener Religionen zu herrschen: da gestattete ihnen ihre nordische Duldsamkeit nicht, die eigene Sprache und Religion den anderen aufzuzwingen. Vielmehr eröffneten die geschlossenen Priestertümer, die sich allenthalben gebildet hatten, die Aussicht, mit ihrer Hilfe die Massen im Zaum zu halten, und besonders die jüdischen Priester, welche die Perserkönige als „Retter" begrüßten, scheinen sie in dieser Auffassung bestärkt zu haben.

Wir lesen: „An den Wassern zu Babylon saßen die Juden und weineten, wenn sie an Zion gedachten." Ja, wenn der Perserkönig Kyros sie nur beim Wort genommen und alle Juden ins gelobte Land zurückgeschickt hätte! Aber es machten nur verhältnismäßig wenige Eiferer von der Rückkehrerlaubnis Gebrauch. Die meisten blieben in dem viel reicheren Babylonien; die „Zerstreuung", über die sie so rührend jammerten, war ihnen gar nicht unerwünscht.

So ließ denn persische Duldsamkeit und Michelei den schlimmsten Feind nordischen Wesens entstehen. Statt eines räumlich begrenzten, dem Großkönig tributpflichtigen Unterstaates, der für seine inneren Angelegenheiten eine gewisse Selbständigkeit besaß, wurde das Judentum ein über das ganze Weltreich zerstreuter geistlicher Staat im Staate, der den Schutz der weltlichen Herrscher genoß: Jerusalem, als Sitz des Oberpriesters, zentraler Mittelpunkt, wie später Rom als Sitz des Papstes, für die weltumspannende Genossenschaft. Dieses Judentum war ein übernationaler Staat und zugleich eine überstaatliche Nation; es erwies sich so stark, daß es alle mächtigen Weltreiche überdauerte.

Toleranz gegenüber grundsätzlicher Intoleranz! Die Duldsamkeit der Perser ging so weit, daß sie die heilige Pflicht der Selbstbehauptung vergaßen und ihr Bestes preisgaben: ihr Volkstum, ihre eigene Sprache, ihre einfache und zugleich erhabene Lichtreligion. Sie ließen sich in den Wirrwarr hineinziehen, in die Erbschaft des semitisierten Völkergemischs. Ihre einfache Religion wurde überwuchert von Zauber- und Formelwesen, von rituellen Gebräuchen und Zeremonien. Ihre Mithras-Religion entartete in eine complexio oppositorum: eine Sammel- und Ablagerungsstätte für alle möglichen abergläubischen Vorstellungen und Kulte, wie sie in der buntgemischten orientalischen Kulturwelt beliebt waren.

Wie oft hat sich die Tragödie wiederholt! Die jüdische Priesterorganisation wurde das Vorbild für die römische Papstkirche. Und wie die Perserkönige das Judentum, so haben germanischdeutsche Könige das römische Papsttum immer wieder emporgehoben: im Mittelalter, in der neuen und neuesten Zeit.

VI.

Weitere Schicksale Vorderasiens.

Wir sprachen von drei Menschheitswiegen, haben uns aber bisher nur mit dem Ringen zwischen der nordischen Rasse und dem orientalischen „Gemenge" beschäftigt. Wir hörten, wie im 4., 3., 2. Jahrtausend v. Chr. aus Arabien sich immer neue Völkerwogen über die vorderasiatischen Kulturländer ergossen, so daß alles semitisiert wurde. Im 2. Jahrtausend begann die indogermanische bzw. nordische Gegenströmung und führte zur Herrschaft der Perser, der Griechen, der Römer. Wiederum erfolgte, als sich in den ersten Jahrhunderten n. Chr. das griechisch-römische und das neupersische Reich durch unaufhörliche Kriege gegenseitig geschwächt hatten, im 7. Jahrhundert n. Chr. ein gewaltiger Völkersturm von Arabien her, im Anschluß an das Auftreten des semitischen Religionsstifters Mohammed. Seine Nachfolger hielten es für ihre Pflicht, die neue Religion (den Islam) mit Feuer und Schwert auszubreiten; sie eroberten Vorderasien, Ägypten, ganz Nordafrika und drangen in Spanien ein. An der Spitze stand ein „priesterliches Königtum" nach der Weise Davids und Salomos, ein Chalifat, die Vereinigung der höchsten geistlichen und weltlichen Macht. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Araberzeit manche Kulturblüte gebracht hat; jedoch waren sie nur Freunde und Wiederhersteller, aber keine Schöpfer der Kultur.

Und die dritte Menschheitswiege? Verhängnisvoll war die Vernichtung des neupersischen Reiches der Sassaniden durch die Araber, um 650 n. Chr. Damit wurde der starke Grenz- und Schutzwall beseitigt, der bisher die alten Kulturländer vor der Überschwemmung aus der dritten Menschheitswiege bewahrt hatte. Die inneren Streitigkeiten unter den Arabern öffneten den tatarisch-mongolischen Horden Hochasiens die Tore. Nach der blutigen Vernichtung des Chalifenhauses der Ommijaden hielten die in dem neugegründeten Bagdad residierenden Chalifen, die Abbassiden, es für nötig, ihre Leibwache zu einem größeren Truppenkörper umzuformen, dessen Kern türkische Söldner bildeten[1]). „Zum erstenmal stolzierten jetzt die rauhen, raublustigen Söhne Hochasiens in der bunten Tracht der Leibgarde in den Straßen Bagdads umher und warfen lüsterne Blicke auf die unermeßlichen Schätze der Hauptstadt der Welt. Bald kannte man in den Steppen Turkestans die märchenhafte Pracht Bagdads, und begierig lauschten die kriegerischen Nomaden an den Lagerfeuern, wenn die Heimgekehrten von der Üppigkeit der Weltstadt, von der Feigheit und Uneinigkeit ihrer Bewohner erzählten. Man brauchte nicht mehr zu werben und zu locken, um türkische Söldner für den Dienst des Chalifen zu erhalten; es meldeten sich schon von selbst mehr als genug." Es war ein gefährliches Spiel, daß die arabischen Chalifen ihre eigenen

[1]) Das folgende nach den Ausführungen von Prof. Schurtz in Heltmolts Weltgeschichte, II, S. 325 ff.

unsicheren Untertanen durch ein stehendes Söldnerheer fremder Rasse im Zaum hielten; der türkische General ward zeitweise der mächtigste Mann im Reich. Langsam wurden die tatarisch-mongolischen, aus Hochasien stammenden Türken die Erben der Araber. Eine dumpfe Gärung, ein Zug nach Westen, ging durch die Türkenstämme der hohen Tatarei und Turkestans, seit immer neue Haufen ihrer Landsleute als reisige Söldner der Chalifen in die Euphrat-Tigris-Länder gezogen waren, dort im wilden Übermut die Glaubensherrscher zum Spielball ihrer Launen gemacht und die Schätze der reichsten Provinzen vergeudet hatten. Bald waren es nicht einzelne, die den festen Grenzwall überschritten; nein, ganze Stämme kamen in Bewegung, vorwärts gedrängt durch die nachfolgenden Scharen und bereit, als Verbündete der Fürsten oder auf eigene Faust sich neue Weideplätze zu erkämpfen. Die Seldschukischen Türken (nach ihrem Häuptling Seldschuk genannt), die wir aus der Geschichte der Kreuzzüge kennen, traten bald als Freunde und Beschützer, bald als Feinde der arabischen Chalifen auf. Ihnen folgten später die „Osmanischen" Türken, die mehrere Jahrhunderte lang den Schrecken der Welt bildeten.

Aber am wildesten und rohesten unter den Nomadenvölkern Hochasiens waren die mongolischen Tataren. Wie der Geist der Zerstörung und Vernichtung brauste das Steppenvolk über die Erde dahin. Das Abbassidische Chalifat brach zusammen. Ein grauenvolles Schicksal widerfuhr der Stadt Bagdad; truppweise wurden die Einwohner herausgeführt und niedergemetzelt, bis sich der Tigris vom Blute rot färbte; in den Straßen aber wüteten und plünderten 40 Tage lang die Mongolen, bis ein großer Teil der Stadt, darunter die unschätzbaren Bibliotheken der Chalifen und die meisten Wunderwerke ihrer Baukunst, in Rauch und Flammen aufgegangen waren. Bolschewismus! Wohl hatten die alten Kulturländer Vorderasiens manche harte Schicksalsschläge im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende empfangen. Aber „erst der mörderische Todesstoß der Mongolen traf das Kulturleben des Orients ins Herz". Im 14. Jahrhundert n. Chr. brauste eine neue Flutwelle über die unglücklichen Länder, nachdem zuvor wie ein düsterer Vorbote des Kommenden die Pest, „der schwarze Tod", mit breiten Schwingen über Asien und Europa dahingegangen war: die Eroberungszüge des Mongolenherrschers Timur.

Vorderasien, die Wiege der Kultur, fiel allmählich dem Nomadismus zu und ist bis heute in dem trostlosen Zustande der Verödung geblieben.

Reislaufen.

Die Worte „Reislaufen, Reisläufer" werden von den jungen Schweizern gebraucht, die seit dem 15. Jahrhundert n. Chr. als Söldner (d. h. für Geld) freiwillig in fremde Kriegsdienste traten. Vom biologischen Standpunkte aus müssen wir es bedauern, daß dadurch Jahrhunderte lang viel wertvolles Blut dem deutschen Schweizervolke verloren gegangen ist. Erst 1859 wurde dem Unfug ein Ende gemacht.

Seit zweieinhalb Jahrtausenden hat das Reislaufen in der Weltgeschichte eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Als natürlich und gesund erscheint

uns der Zustand, daß Volkstum und Staat zusammenfallen, und daß ein solcher Nationalstaat sich mit eigenen Kräften gegen alle äußeren und inneren Feinde schützt. Das Anwerben fremder Söldner ist stets ein Zeichen des Verfalls, und die damit verknüpfte Blutmischung ist von schlimmen Folgen gewesen.

Das gilt vor allem für die Weltreiche und für alle Großstaaten, die imperialistischen Zielen nachjagen. Ägypten ging seinem Untergang entgegen, als es sich auf eine Kriegerkaste stützte, die größtenteils aus Landsknechten fremden Blutes bestand. Es scheint, daß persische Reisläufer das assyrische Weltreich zerstören halfen. Als das persische Weltreich semitisiert war und im 4. Jahrhundert seiner Auflösung entgegenging, da bildeten eine Zeitlang griechische Söldner seine beste Stütze; aus Griechen bestanden die zuverlässigsten Regimenter des jüngeren Kyros, dessen Kriegszug Xenophon erzählt hat; Griechen kämpften später in persischen Diensten gegen ihre eigenen Volksgenossen. Durch Alexander den Großen wandelte sich das persische in ein griechisches Weltreich, dessen Fortsetzung das römische Weltreich war. Und dieses römische Weltreich haben Jahrhunderte lang Germanen gegen Germanen verteidigt, bis es (beinahe zwangsläufig) Beute der Germanen wurde. Und im Osten standen Türken im Dienste der arabischen Chalifen, um später die Erben zu werden.

Uns interessiert vor allem das Schicksal der eigenen, nordischen Rasse. Entsetzliche Blutverluste waren die Folgen des Reislaufens.

Die griechisch-römische Kulturwelt und ihr Untergang.

I.

Alteuropa[1]).

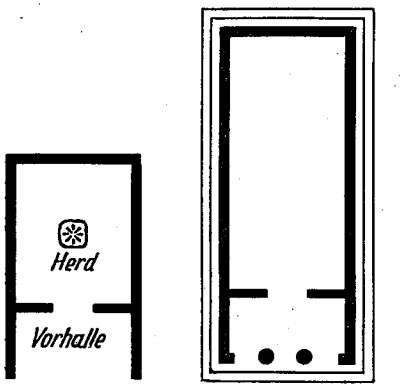
1. Zwei Kulturkreise.

Die Wissenschaft des Spatens hat nicht nur für Westasien und Ägypten unsere Geschichtskenntnisse wesentlich bereichert und berichtigt, sondern auch für Alteuropa. Wir wissen heute, daß in Homers Dichtungen Erinnerungen fortleben an eine Kulturblüte des 2. Jahrtausends v. Chr. um das Ägäische Meer, und zwar wird die Kultur Kretas (2000—1600) und die Mykenische Kultur (1500—1100) unterschieden. Man hat Zusammenhänge entdeckt zwischen Griechenland, Kleinasien, Vorderasien, Ägypten; ägyptische Bilder und Berichte geben wichtige Aufschlüsse über einen friedlichen Handelsverkehr Ägyptens mit Kreta und Cypern. Man spricht heute von zwei Kulturkreisen bzw. Kulturströmungen Alteuropas und von zwei Rassen, der „nordischen" Rasse und der „westischen" Mittelmeerrasse, die auf eine gemeinsame Wurzel zurückzugehen scheinen. Es war eine überraschende Entdeckung, daß die sogenannte „Mittelmeerkultur" ihren Ursprung in Westeuropa, d. h. in Spanien und Südfrankreich, habe; daß sie von Westen her über die Mittelmeerländer sich nach Osten verbreitete. Der westische (mittelländische) Mensch wirkt wie ein verkleinerter nordischer: langschädelig, zierlich schlank, aber braun in Haut, Haar und Augen. Charakteristisch ist das Mutterrecht, verbunden mit einer laxen Auffassung von Ehe und Familie. Die Iberer in Spanien, die Etrusker in Italien, die Pelasger in Griechenland gehörten zur westischen Rasse; Kretas Kultur wurzelt im Westen. Es scheint, daß auch in Altägypten die westische Rasse die Kultur geschaffen hat.

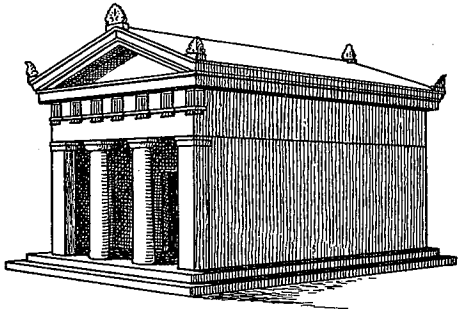
Inzwischen waren Stämme nordischer Rasse immer weiter südwärts vorgedrungen, und es folgte die Blütezeit der Mykenischen Kultur, welche als Mischung westischer und nordischer Elemente erscheint. Schuchhardt hat darauf hingewiesen, wie der Unterschied zwischen dem Süden und dem Norden in dem „Hofhaus" und „Herdhaus" seinen äußeren Ausdruck fand: „Das Charakteristische der Mittelmeerbauten ist der offene Hof, um den sich die Wohnräume in Hufeisenform herumlegen. In ihm hat offenbar ursprünglich unter freiem Himmel der Herd gestanden und

[1]) Vgl. Schuchhardts treffliches Buch „Alteuropa".

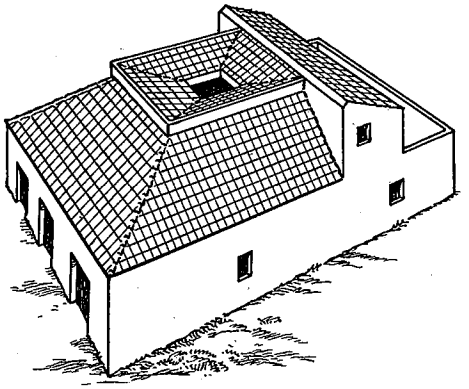
immer ein gut Stück des häuslichen Lebens sich abgespielt; daraus ist das italische Atriumhaus entstanden. Mit diesem Hof als Mittelpunkt steht das mittelländische Haus in stärkstem Gegensatz zu dem nordischen Megaronhause, das darauf ausgeht, den Herd unter Dach zu bringen und



Die Urform des nordischen Herdhauses



Aus dem nordischen Herdhaus ist der griechische Tempel entstanden



Das italische Haus, aus dem westischen Hofhaus entstanden

damit für die kältere Jahreszeit einen großen wohnlichen Raum zu schaffen. So bringt das Hofhaus den Süden, das Herdhaus den Norden zum prägnanten Ausdruck."

Es erscheint mir nicht unwichtig, daß bei der Mischung von westischer und nordischer Rasse in Griechenland sich der nordische, in Italien der westische Baustil durchsetzte[1]). Die Paläste der Mykenischen Kultur sind aus dem nordischen Megaronhaus entwickelt; aber man hat bei den Ausgrabungen auf der Burg zu Tiryns unter dem von Schliemann freigelegten Megaronpalast die Reste eines kolossalen Rundbaues gefunden, als

[1]) Die Ausgrabungen in Pompeji haben palastartige Atriumhäuser bloßgelegt.

Denkmal der früheren Mittelmeerkultur. Die vielbewunderten griechischen Tempelbauten des 1. Jahrtausends v. Chr. sind aus dem nordischen Herdhaus entstanden.

Das nordische, aus Holz gebaute Herdhaus, mit einem Winkeldach, war ursprünglich ein einziger Wohnraum mit Vorhalle, in der Mitte der Herd, dessen Rauch zum Dache hinauszog. Man hielt an der Form fest, auch als man später in größeren Maßen baute und den inneren Raum in mehrere Kammern einteilte.

Dieses sogenannte Megaron-Haus nahmen die Griechen in die neue Heimat mit, wo sie Stein statt Holz verwendeten. Es entwickelte sich daraus sowohl das griechische Wohnhaus bzw. Palast als auch der Tempel. Schon in der nordischen Heimat hatte man in der Vorhalle zwei Pfosten angebracht; daraus wurden in Griechenland die schönen Säulen. Viele Tempel und Schatzhäuser haben diese einfache Form, z. B. das Schatzhaus von Megara in Olympia.

Später vermehrte man die Zahl der Säulen, brachte sie auch hinten an und baute schließlich Säulenumgänge; aber die Grundform blieb.

In den warmen Mittelmeerländern spielte sich das tägliche Leben draußen ab. Der Herd befand sich auf dem Hof und daneben, zum Schutz gegen Regen und Kälte, eine Schlafhütte. Indem sich allmählich mehrere Hütten um den offenen Herdhof legten, entstand das westische, italische Atriumhaus. Und auch als man das Atrium überdachte, blieb in der Mitte ein offener Raum.

Westeuropa.

Für Jahrtausende sind die Mittelmeerländer der Hauptschauplatz der Geschichte. Bisher nahm man folgende Reihenfolge der Entwicklung an: Zuerst Ägypten und Babylonien; dann Griechenland bzw. das Ägäische Meer mit seinen Küsten und Inseln; endlich Italien und Sizilien. Man sagte, nach Nordwestafrika (Karthago), Spanien (Gades), Südfrankreich (Massilia = Marseille) hätten erst verhältnismäßig spät Phönizier und Griechen die Kultur gebracht. Muß es da nicht unglaublich erscheinen, wenn Schuchhardt Westeuropa einen einheitlichen alten Kulturkreis nennt, „in dem mannigfach die Wurzeln liegen für das, was bald darauf im östlichen Mittelmeer auftritt und zu hoher Blüte gelangt"?

Nun wird Schuchhardts Behauptung durch Hennigs Buch „Von rätselhaften Ländern" bestätigt. Das erste Kapitel handelt von der uralten, verschollenen Kulturstätte Tartessos an der Atlantischen Küste Spaniens. Tartessos ist das in der Bibel so auffallend oft genannte „Tarschisch". Die Stadt war schon im 3. Jahrtausend v. Chr. ein wichtiger Mittelpunkt des ältesten Seehandels, „die älteste Kulturstätte in Europa", in der vorkretischen, vorphönizischen Zeit. Es war „die bedeutendste und reichste Handelsstadt Europas, durch deren Vermittlung das ganze Mittelmeergebiet mit Zinn, Silber, Kupfer, Bronze, zum Teil auch Bernstein versorgt wurde[1])". Hennig weist darauf hin, daß schon vor mehreren Jahrzehnten bedeutende Forscher germanische Stämme als die ältesten Träger der

[1]) Wenn in ägyptischen Gräbern schon um 3000 v. Chr. sich Bernstein findet, so scheint er über Tartessos gekommen zu sein.

Ozeanschiffahrt bezeichnet haben; der Gedanke sei nicht von der Hand zu weisen, Ur-Tartessos als eine altgermanische Kolonie auf spanischem Boden anzusprechen. Einen Nachhall alter Tartessos-Erinnerungen hätten wir in den Homerischen Erzählungen von der Phäakeninsel Scheria, in einigen Taten des Herakles und vor allem in Platos „Atlantis".

Es erscheint mir richtiger, diese uralte Kultur von Tartessos der westischen (Mittelmeer-)Rasse zuzuschreiben, die sich, wie Schuchhardt behauptet, von Westen nach Osten ausbreitete. Hennig selbst macht auf die hohe Bedeutung aufmerksam, die der Poseidontempel in Platos „Atlantis" und auf der Homerischen Phäakeninsel „Scheria" hatte; ebenso in Tartessos[1]). Poseidon ist aber eine Hauptgottheit der Völker westischer (Mittelmeer-)Rasse gewesen; er wurde später von den nordischen Göttergestalten der Griechen in den Hintergrund gedrängt. Während die anderen Götter der Griechen sich durch hohen Wuchs, helle Haut und helles Haar als nordisch kennzeichnen, nennt Homer den Poseidon und den Hephästos schwarzhaarig.

Wir müssen annehmen, daß in Tartessos schon in uralten Zeiten (wenigstens im 3. Jahrtausend v. Chr.) Handelsbeziehungen übers Meer zwischen Völkern westischer und nordisch-germanischer Rasse bestanden, und daß beide Schiffahrt trieben.

2. Die nordische Kultur vor der Trennung.

Wie um 2000 v. Chr. unser germanisch-deutsches Vaterland aussah, davon gibt uns der berühmte Geograph Ratzel ein anschauliches Bild, wobei er auf einen wesentlichen Unterschied hinweist: Heute gehört es zur Eigenart des echten Deutschen, daß er den Wald liebt. Das war in den Urzeiten anders; da war der Wald der Feind. Deutschland in seiner heutigen Gestalt ist im wesentlichen das Werk der Menschenhand; bis ins Mittelalter hinein war es zum großen Teil von Sümpfen und starren, undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Freilich muß es von Anfang an bestimmte waldfreie und waldarme Distrikte gegeben haben, welche die Benutzung als Acker- und Weideland ermöglichten. Wir denken an die Niederungen der Elbe und Saale, an das Rhein-, Main- und Neckargebiet, an die Heide- und Moorgegenden im Norden und Westen, an das Alpenvorland, an den Ostrand des Harzes und das nördliche Böhmen. Vor allem sind die Länder um die südliche Ostsee früh besiedelt gewesen. An die schwierige Aufgabe, Wälder zu roden und Sümpfe auszutrocknen, hat man sich erst vor 1000 Jahren gemacht, und seitdem hat sich unser germanisch-deutsches Volk allüberall darin hervorgetan.

Aber wenn auch die Heimat der nordischen Rasse rauh und kalt und wenig fruchtbar war, so müssen wir doch mit aller Entschiedenheit die Behauptung zurückweisen, unsere Vorfahren seien „Barbaren" gewesen. Vielmehr können wir stolz darauf sein, welche Höhe der Kultur sie schon frühzeitig erreicht hatten. Sorgfältige wissenschaftliche Untersuchungen er-

[1]) Atlantis, Scheria, Tartessos sind dasselbe.

möglichen es, uns ein Bild von den Zuständen in der Urheimat zu machen, bevor die indogermanischen Stämme sich trennten, um 2000 v. Chr. Da fällt uns denn gleich als wesentlicher Unterschied gegenüber der westischen (Mittelmeer-) Rasse auf, daß unsere nordischen Vorfahren schon in der Urzeit die Vaterfamilien hatten[1]).

Dr. Hans Günther schreibt: „Das Mutterrecht kennt den Begriff des Vaters nicht. Die Familie, wenn man es so nennen darf, wird gebildet von der Mutter mit ihren Kindern, gleichgültig von welchem Manne sie abstammen. Diese Kinder beerben nicht irgendeinen Vater, sondern ihre Mutter und auch den Mutterbruder. Ein Weib verbindet sich mit einem Mann auf längere oder kürzere Zeit, jedoch nie in einer Form, die an unsere „Ehe" erinnern würde, d. h. an eine Ordnung, in der der Mann eheliche und väterliche Macht besitzt. Allen diesen Zuständen steht das, was wir von den Indogermanen wissen, aufs schroffste gegenüber, die als schon in der Urzeit im Besitze dessen befindlich, was wir Vaterfamilie nennen, durch die vollkommenste Übereinstimmung der Verwandtschaftswörter erwiesen werden. Dem Mutterrecht entspricht oft eine, für nordisches Empfinden, große Zügellosigkeit der geschlechtlichen Sitten. Die irische Sage schildert immer wieder Zügel- und Schamlosigkeit, vor allem des weiblichen Geschlechts. Die irischen Zustände mußten den eindringenden Angeln und Sachsen als widerlichste Unzucht erscheinen, als ein Greuel, der die Ausrottung verdiene. Jeder Rasse kommt ihre eigene Sittlichkeit zu. Vaterrecht bezeichnet die nordische, die reine indogermanische Rasse." Hier finden wir die Begriffe der ehelichen Treue und des Ehebruchs entwickelt. Bezeichnend ist der Wunsch nach zahlreicher Nachkommenschaft, und die Ehelosigkeit scheint nicht gestattet gewesen zu sein.

Von dem Mutterrecht hat wohl Cäsar etwas vernommen, wenn er (V, 14) von der Weibergemeinschaft auf den britischen Inseln berichtet.

Und die Religion? Die Sprachforschung lehrt uns, daß nicht erst die Perser und Griechen ihre religiösen Gedanken von der Erde zum Himmel erhoben haben; vielmehr war der strahlende, lichte Tageshimmel eine urindogermanische Gottheit.

Die gewaltigen Burgen und Grabdenkmäler („Dolmen", „Riesenbetten") beweisen einerseits einen Grad von Seßhaftigkeit, anderseits eine gewisse staatliche Organisation, welche die einzelnen zu bestimmten Leistungen für die Gesamtheit bzw. für den Herrscher zwang. Um 2000 v. Chr., vor der Trennung, waren unsere nordischen Vorfahren weit über die ersten Kulturstufen hinausgekommen. Sie hatten eine blühende Töpferkunst; sie verstanden zahlreiche Waffen und Werkzeuge herzustellen: anfangs aus Feuerstein, später aus Bronze. Außer Viehzucht trieben sie Ackerbau, rissen mit der Pflugschar den Boden auf und zogen Weizen, Hirse, Gerste. Schon für jene Zeit sind Anfänge einer Arbeitsteilung nachweisbar: handwerksmäßiger Betrieb der Töpferei, des Bergbaus und Handels[1]).

[1]) Das haben die indogermanischen Sprachforschungen Schraders bewiesen, und es ist tief bedauerlich, daß ein so angesehener Geschichtschreiber wie Lamprecht, von den Soziologen beeinflußt, behauptet, unsere germanischen Vorfahren hätten auch einmal das Mutterrecht gehabt.

Aus unserem Norden, aus dem uralten Ostsee-Kulturgebiet brachten die auswandernden Inder und Perser und Griechen den Holzbau in ihre neue Heimat. Aus dem „Megaron", d. h. dem länglichen, viereckigen Raum mit Vorhalle, hat sich in Griechenland die herrliche Stein-Architektur entwickelt. Ernst Wahle schreibt in seiner Vorgeschichte des deutschen Volkes: „Im Norden kann dieser Grundriß am weitesten zurückverfolgt werden; er erscheint hier bereits in der jüngeren Steinzeit. Dort also ist diese Bauweise alteinheimisch, und wenn sie vom 2. Jahrtausend ab auf griechischem Boden angewendet wird, so geschieht das seitens einer Bevölkerung, welche aus jener nördlichen Richtung gekommen sein muß."

Schon früh bestand in Nord- und Ostsee eine lebhafte Schiffahrt; zu Schiff sind auch die Besiedlungen an der Westküste Norwegens nordwärts erfolgt bis zu der großen Drontheimer Bucht, der einzigen Stelle, wo eine weite und leidlich fruchtbare Ebene zur Besiedlung verlocken mußte: nach dem Urteil hervorragender Kenner bereits im 4. Jahrtausend v. Chr. Hier ist das sagenhafte Thule zu suchen, wie Professor Hennig überzeugend nachweist. Die berühmten Felszeichnungen, Schiffsdarstellungen aus grauer Vorzeit, welche sich sowohl im mittleren und südlichen Schweden als auch an der norwegischen Küste bis Drontheim finden, geben Zeugnis von der Schiffahrt in jenen frühen Zeiten; außerdem erzählen sie uns von der Sonnenverehrung. Und nun das Merkwürdige! Über das offene Meer hat schon früh ein Handelsverkehr zwischen Skandinavien und Britannien bestanden. Handel womit?

In der Einleitung ist bereits von der germanischen Bronzekultur gesprochen. Die Untersuchungen über die Geschichte der Bronze können als ein Musterbeispiel deutscher Michelei verwertet werden. Während die anderen Völker ringsum die Geschichte fälschen, um sich eine ruhmvolle Vergangenheit und zahlreiche alte Kulturleistungen anzudichten, die vor der Kritik nicht bestehen können: sperren sich unsere Gelehrten mit Händen und Füßen dagegen, daß unsere germanischen Vorfahren etwas anderes als „Barbaren" gewesen seien. Als seit 100 Jahren im nördlichen Mitteleuropa bald hier, bald dort zahlreiche herrliche Gold- und Bronzesachen gefunden wurden, da „bewiesen" sie haarscharf, daß es sich um Einfuhr aus der Fremde handelte. Nur schwankte man, ob es keltische oder etruskische oder phönizische Arbeit sei. Es konnte nicht fehlen, daß in manchen Schriften der angebliche „Kulturberuf der Semiten" in den höchsten Tönen gefeiert wurde: Von den semitischen Phöniziern, welche ihre Handelsfaktoreien bis nach Skandinavien hin besessen hätten, stamme alle Kultur des Nordens; auf die Phönizier seien der ausgebildete Ackerbau, die Bereitung von

[2]) Unsere nordischen Vorfahren waren von Anbeginn an seßhafte Bauern. Von „Nomadismus" kann höchstens als einem vorübergehenden Zustand die Rede sein; auch auf ihren langjährigen Wanderungen blieb das Ziel die eigene Dauer-Heimstätte.

Vgl. das Buch unseres Reichsministers Darré „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse".

Met und Bier, die entwickeltere Art von Fischerei, die religiösen Vorstellungen, die bronzenen und goldenen Geräte mit ihren kunstvollen Verzierungen zurückzuführen.

Aber alle diese Bemühungen, zu beweisen, daß unsere Vorfahren nur am Gängelbande südlicher Kultureinflüsse, niemals aus eigener Kraft Großes geschaffen hätten, sind vergeblich gewesen. Vielmehr hat unser Meister Goethe recht behalten, daß kein Volk so sehr, wie das unsrige, imstande sei, aus sich heraus das Allergrößte zu schaffen. Und sein Zeitgenosse, der Dichter Hölderlin, schrieb 1799:

„O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend gleich der schweigenden Mutter Erd'
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!

Du Land des hohen, ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der Deine schon,
Oft zürn' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest."

Geschichte der Bronze! Auf die Steinzeit folgte um 2000 v. Chr. das Metallzeitalter. Abgesehen vom Gold, war Kupfer das erste Metall, das die Menschen überhaupt kennen lernten, durch Feuer zum Schmelzen brachten und verarbeiteten. Natürlich hat man sich seit alter Zeit mit der Frage beschäftigt: Wann, wo und von wem ist die Erfindung der Bronze gemacht worden? Da wird unser Blick auf „die älteste Kulturstadt in dem Erdteil Europa" gelenkt, auf das uralte, an der Westküste Spaniens gelegene Tartessos (das Homerische Phäakenland „Scheria" und das Platonische „Atlantis"). Dort ist als Vorläufer der Bronze eine Legierung von Silber und Kupfer nachweisbar: der „Oreichalkos", der eine Zeitlang nach dem Golde am meisten geschätzt wurde; womit die Wände des Königspalastes in Tartessos und ebenfalls die Bauten in Ägypten eine glänzende Überkleidung erhielten[1]). Als man bald darauf die Lagerstätten des silberähnlichen Zinns in Britannien entdeckte, verband man Zinn mit Kupfer; so wurde die Bronze erfunden. Wir sprachen bereits von dem lebhaften Handelsverkehr zwischen Tartessos und Britannien, anderseits zwischen Britannien und Skandinavien. So ergibt sich heute auf die Frage „Wo ist die Bronze erfunden?" die Antwort: In Tartessos oder im Ursprungsland des Zinns (Britannien) oder in Skandinavien, das von jeher ein Ausfuhrland ausgezeichneten Kupfers war. Man neigt dazu, die „klassische" Bronzemischung von 90 Prozent Kupfer und 10 Prozent Zinn unseren nordischen Vorfahren zuzuschreiben. Solange man die Härtung des an sich schon bekannten Eisens nicht verstand, hatte die Bronze für viele Jahrhunderte eine überragende Bedeutung, und das „Zinnland" Britannien spielte für den Handelsverkehr einerseits nach Tartessos, anderseits nach Skandinavien eine hervorragende Rolle.

Jedenfalls hat die europäische Bronzekultur ihre höchste Entwicklung und längste Dauer in Skandinavien und den südlichen Ostseeländern erlangt. Es kann hier nur kurz an die wundervollen Waffen und den weiblichen Schmuck erinnert werden; ferner an die Weihegaben für die Götter,

[1]) Vgl. Hennig, „Von rätselhaften Ländern".

an die berühmten Bronze-Blashörner (Luren); vor allem an die Fibel (Sicherheitsnadel), die zu einer kunstvollen Brosche verarbeitet wurde und als solche ihren Siegeslauf durch die Alte Welt nahm und, nach ihrer Auferstehung, durch die Neue Welt nimmt.

3. Der „heilige Frühling".

Wie haben wir uns nun die langsame Ausbreitung zu denken? Nordische Kraft und Gesundheit, vor allem der große Kinderreichtum und Nahrungsmangel waren die Ursache. Land genug scheint in alten Zeiten ringsum vorhanden gewesen zu sein. Da suchte sich denn der überschüssige Nachwuchs neue Heimstätten. Eine Welle von Auswanderern drängte die andere weiter, und so gelangte man langsam in entlegene Gegenden.

Von dem römischen Geschichtschreiber Livius wird XXII, 9. 10, erzählt: In der schrecklichen Not des zweiten Punischen Krieges (218—201 v. Chr.), nach den großen Niederlagen durch Hannibal, hätten die Römer den Göttern einen „heiligen Frühling" gelobt, d. h. alles Lebendige, das im nächsten Frühjahr geboren werde. Von einem solchen „ver sacrum" leiteten manche den Ursprung der Stadt Rom ab. An diese Sage hat unser Ludwig Uhland in seinem schönen Gedicht „ver sacrum" angeknüpft: Der Kriegsgott fordert einen Weihefrühling, d. h. die Jugend eines Jahres, alles, was ein Jahr an Früchten, Tieren, Menschen hervorgebracht hat. Aber, so deutet der Priester ein heiliges Himmelszeichen, der Gott will nicht den Tod, er will die Kraft:

„Nicht will er einen Frühling, welk und taub,
Nein, einen Frühling, welcher treibt in Saft.

Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus diesem Lenz, inkräftiger Keime voll,
Wird eine neue Zukunft ihm erstehn.

Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut!
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut!
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in die Fern'!
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland!
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm!
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künftge Schlachten ein gesunder Stamm!"

So mögen schon in den ältesten Zeiten, besonders in Hungerjahren, aus dem nördlichen Mitteleuropa, der Heimat der nordischen Rasse, Scharen junger Leute mit Vieh und Saatgut ausgerückt sein, um neue Siedlungen zu gründen: immer weiter, langsam die früheren Auswanderungswellen

weiter drängend. Offenbar hängt in irgendeiner Weise, was Cäsar IV, 1 und Tazitus in der Germania 14 von den „Gefolgschaften" erzählt, mit der Ausbreitung des überschüssigen kräftigen Nachwuchses zusammen. Eine größere Unternehmung dieser Art war der Zug des Suebenfürsten Ariovist, der um 75 v. Chr. von der mittleren Elbe aufbrach, die Kelten südwärts drängte, mit 15000 Kriegern den Oberrhein überschritt und dann immer neue Haufen mit Weib und Kind nach sich zog, um sich dauernd in Gallien niederzulassen.

Ähnlich ist in der neuen und neuesten Zeit die Siedlung in U. S. Amerika immer weiter nach Westen vorgedrungen; die der Buren in Südafrika nach Norden. Land genug war für die zahlreichen Kinder vorhanden.

4. Die Indogermanisierung bzw. Vernordung Europas.

Von dem nordischen Urstamm gingen die Zweige der indogermanischen Völkerfamilie nach allen Seiten. Wir sprachen von einer Spaltung in eine östliche und westliche Gruppe. Die östliche verbreitete sich über Osteuropa und von dort nach Iran und Indien. Die westliche dehnte sich zunächst in dem nördlichen Mitteleuropa aus und spaltete sich dann wieder in zwei große Kulturkreise, für die wir schon die Namen „Germanen" und „Kelten" gebrauchen wollen. Die im 2. Jahrtausend nach Süden vordringenden Griechen[1]) scheinen mehr den Germanen, die Italiker mehr den Kelten verwandt zu sein.

Es waren viele Völkerwellen, welche, eine die andere drängend, aus dem Norden in die Balkanhalbinsel, nach Westkleinasien und auf die Inseln des Ägäischen Meeres bis nach Kreta kamen: Achäer, Aeoler, Jonier und zuletzt die Dorier. Lichtenberg schreibt: „Jeder neue erfolgreiche Vorstoß und Vorschub setzte auch wieder eine neue Völkerwelle in Bewegung, deren Brandung bis nach Ägypten reichte." Bis Ägypten und Palästina!

In Italien hat sich am längsten ein Volk westischer Rasse erhalten: die Etrusker. Nordisch waren einerseits die über die Alpen eindringenden Latiner, Sabiner, Samniten; anderseits die übers Meer kommenden Griechen, die sich schon früh in Sizilien und Unteritalien massenhaft ansiedelten.

Die letzten nordischen Wandervölker, die Kelten, Germanen und Slawen, waren ursprünglich nicht sehr von einander verschieden; später wuchsen die Unterschiede.

Was in den Ländern um die südliche Ostsee zurückblieb, dürfen wir Germanen im engeren Sinne nennen; sie haben sich natürlich am längsten rein erhalten. Bei ihnen trat etwa seit 1200 v. Chr. eine Dreiteilung ein: Es sonderten sich eine ostgermanische und eine westgermanische und eine beiden nahestehende nordgermanische (normannische, skandinavische) Gruppe. Die Ostgermanen dehnten sich über Warthe und Weichsel aus, südwärts nach Ungarn bis zum Schwarzen Meere; wir denken an die Goten und alle mit ihnen verwandten Stämme. Die Westgermanen überschritten die Weser, Ems, den Rhein und drängten zugleich

[1]) Seit meiner Primanerzeit (1875—1877) hat mich nie das Gefühl verlassen, daß die altgriechische Geschichte ein Stück unserer eigenen Vergangenheit sei.

nach Süden. Vorübergehend wurde die Ausbreitung der Westgermanen gehindert durch die keltische Machtkonzentration in Gallien, von wo nach allen Seiten kriegerische Eroberungszüge unternommen wurden. Diese begannen im 6. Jahrhundert v. Chr., waren zuerst nach Spanien und Süddeutschland gerichtet, dann über die Alpen nach Italien, anderseits übers Meer nach Britannien. Im Jahre 390 v. Chr. eroberten sie Rom; das 3. Jahrhundert brachte sie nach Griechenland und Kleinasien, wo noch später der Name „Galater" an sie erinnerte.

Die Kelten haben sich schon frühzeitig mit der westischen, die Slawen mit den aus Asien stammenden Rassen gemischt. Deshalb schieden sie sich immer mehr von den Germanen. Für diese begann der Eintritt in die Weltgeschichte erst im 2. Jahrhundert v. Chr., als die Cimbern und Teutonen das Römische Weltreich erzittern ließen.

II.

Aufstieg der Griechen und Römer.

Sieg Europas über Asien.

In dem Rahmen dieses Buches können die Großtaten der alten Griechen und Römer nur kurz angedeutet und zusammenfassend als ein Sieg Europas über Asien bezeichnet werden, als ein Sieg der nordischen Griechen und Römer über die semitische vorderasiatische Welt, als ein Sieg des Lebens über die Erstarrung, des Geistes über den Buchstaben, der Laienkultur über die Priesterkultur, des weltlichen über den geistlichen Staat. Die Kämpfe fanden ihren Höhepunkt in den Siegen über die Perser einerseits, über die Karthager anderseits.

Kämpfe mit den Persern. (Vorderasien und Ägypten wurden griechisch)	Kämpfe mit den Karthagern. (Nordwestafrika wurde römisch)
Um 500 begannen die Zusammenstöße zwischen Griechen und Persern.	
490 Sieg der Griechen bei Marathon.	
480 Sieg der Griechen bei Salamis.	480 Sieg der Griechen auf Sizilien über die Karthager.
Um 330 eroberte Alexander der Große das ganze Perserreich.	
Nach seinem Tode entstanden die griechischen „Diadochenreiche".	
	Seit dem 3. Jahrhundert übernahmen die Römer den Kampf gegen die Karthager.
	264—241 erster punischer Krieg.
	218—201 zweiter punischer Krieg.
	216 Hannibals Sieg bei Cannä.
	202 Hannibals Niederlage bei Zama.
	146 Untergang Karthagos.

Seit 146 v. Chr. kamen die griechischen Diadochenreiche des Ostens nach und nach unter römische Herrschaft. Schließlich vereinigte das römische Kaiserreich den ganzen Erdkreis.

Ausbreitung.

Zunächst schienen in einer fast tausendjährigen Entwicklung sämtliche Mittelmeerländer griechisch werden zu sollen. Wir staunen über die Unerschöpflichkeit griechischer Volkskraft und die gewaltige Siedlungstätigkeit: zuerst nach den Inseln des Ägäischen Meeres und nach Kleinasien; später entstanden in Sizilien, Unteritalien, Südfrankreich griechische Kolonien; eine neue Massenauswanderung wurde durch die Züge Alexanders des Großen veranlaßt.

Die Überwindung Asiens durch Europa kam auch in dem Siegeslauf der griechischen Sprache zum Ausdruck: Im 3. Jahrhundert v. Chr. haben der babylonische Oberpriester Berosos und der ägyptische Schriftgelehrte Manetho die alte Geschichte ihrer Völker griechisch niedergeschrieben, damit sie nicht unterginge; das hebräische Alte Testament wurde ins Griechische übersetzt und die frohe Botschaft Jesu in griechischer Sprache verkündet.

Sieg des griechischen Geistes.

Hand in Hand mit dem äußeren Sieg ging die innere Überwindung des orientalischen Geistes. Die Griechen wurden sich des Unterschiedes bewußt, den sie mit dem einen Wort „Freiheit" bezeichneten. Darunter verstanden sie keineswegs Willkür und Gesetzlosigkeit, sondern Selbstzucht und Selbstbestimmung. Kennzeichnend für die Blütezeit der alten Griechen und Römer ist ihre aristokratische Verfassung. Der griechische Adel war der Träger des Herrlichsten, was das Altertum geschaffen hat, der nationalen Laienkultur. Wir unterscheiden drei Kulturperioden:

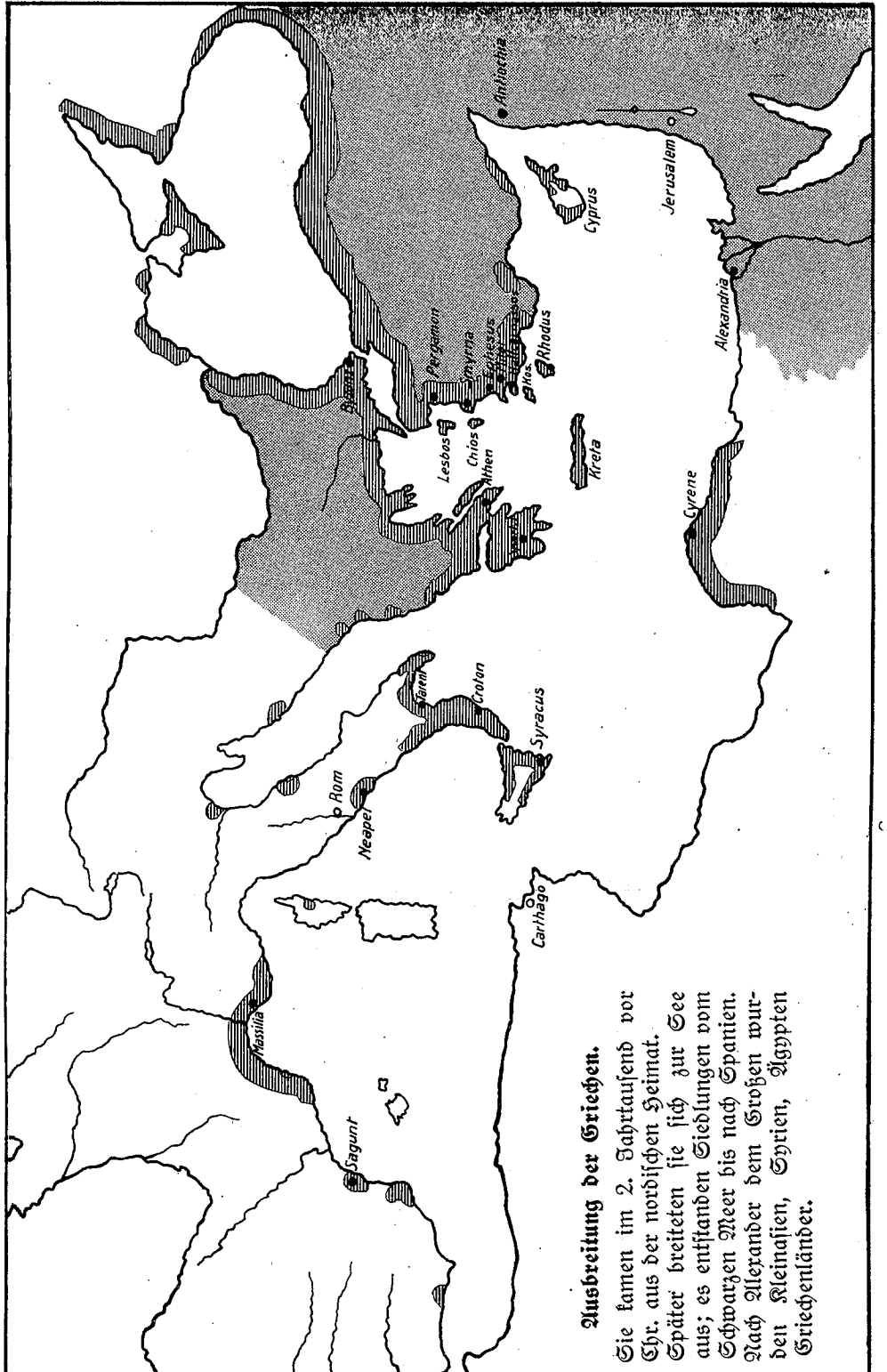
1. Lange Zeit hatten die Griechen in den Kolonien die Führung: zuerst an der Westküste Kleinasiens, wo die Homerischen Gedichte entstanden und wo die Wiege der griechischen Philosophie und Geschichtschreibung war; später in Unteritalien und Sizilien (Pythagoras).

2. Das griechische Mutterland erlangte erst infolge der Perserkriege eine überragende Stellung, vor allem Athen. Hier entstanden zwischen 480—320 die „klassischen" Meisterwerke der dramatischen Dichtung, der bildenden Künste, der Geschichtschreibung und Philosophie. Athen wurde die Kulturhauptstadt für das gesamte Griechentum.

3. Nach Alexander dem Großen, seit 320 v. Chr., lagen die bedeutendsten Mittelpunkte des griechischen Geisteslebens wieder an der Peripherie: in Pergamum, Alexandria, Rhodos, Syrakus, Massilia.

Auch die stammverwandten Römer, die ganz in den Bannkreis der griechischen Kultur gerieten, haben etwas Selbständiges und Großes geschaffen: den nationalen Staat, einen festgefügten Bau, der in der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. fertig war; es war eine aristokratische Republik, die von 510—264 um die Herrschaft Italiens kämpfte:

um 500 gegen die Etrusker;
um 400 gegen die Gallier;
um 300 gegen die Samniten.



Ausbreitung der Griechen.
Sie kamen im 2. Jahrtausend vor Chr. aus der nordischen Heimat. Später breiteten sie sich zur See aus; es entstanden Siedlungen vom Schwarzen Meer bis nach Spanien. Nach Alexander dem Großen wurden Kleinasien, Syrien, Ägypten Griechenländer.

1. Biologische Betrachtung.

Wie erklären wir biologisch die Entstehung und Entfaltung der einzigartigen griechisch-römischen Kultur bis zur höchsten Blüte? Es handelt sich um Glieder unserer nordischen Rasse. Sie brachten ihre „eigenartigen" Erbanlagen mit. Eine jahrhunderte oder jahrtausendelange Auslese hatte nur die geistig und körperlich Tüchtigsten in hartem Kampf ums Dasein fortleben lassen. Schwere Kämpfe mußten sie auch auf den Wanderungen und bei der Eroberung der neuen Heimat bestehen.

Man nennt es eine Rassenschichtung, daß die aus dem Norden eindringenden Griechen Herren über eine Bevölkerung einer anderen Rasse wurden, die in der Kultur bzw. Zivilisation schon weiter vorgeschritten war. Und nun der Unterschied! Während die Perser sehr bald den Besiegten unterlagen (victor vincitur), haben die nordischen Griechen sich als Oberschicht siegreich durchgesetzt. Gerade die dabei entstehende Spannung brachte die eigene Art zur Entfaltung; die geistigen Kräfte, die in ihnen schlummerten, wurden geweckt. In der neuen Umwelt wurde die „Artverwirklichung" dadurch gefördert, daß der harte Kampf um die einfachsten Lebensbedürfnisse aufhörte und eine einzigartige Schaffensfreude sich betätigen konnte. Es erscheint uns ganz natürlich und selbstverständlich, daß die herrliche griechische Kultur und alles Große, das sie hervorgebracht hat, in der aristokratischen Periode ihrer Geschichte wurzelt. „Aristokratie" bedeutet die Herrschaft der Tüchtigsten, Tapfersten, Besten, die Herrschaft der Männer, die sich auf den langen Wanderungen durch ihr Heldentum, ihre Erfindungsgabe und ihre Fürsorge hervorgetan haben. „Aristokratie" bedeutet ursprünglich keine Kluft; vielmehr umfaßt der „Adel" diejenigen Helden, in denen Rasse und Volkstum am reinsten verkörpert sind, zu denen die anderen mit Liebe und Verehrung als ihren Vorbildern emporschauen, denen sie nacheifern und sich gern unterordnen. Aus der Aristokratie gingen auch die Könige der ältesten Zeit hervor, keine absoluten Herrscher, sondern die Ersten unter Gleichen. Deshalb vollzog sich später der Übergang vom Königtum zur aristokratischen Republik ohne schwere Kämpfe[1]).

Wie törichte Vorstellungen werden heute mit dem Begriff „Republik" verbunden! An sich bedeutet das Wort weiter nichts als „Staat", wörtlich „öffentliche Angelegenheiten" im Gegensatz zu den „privaten". Die Staatsform, welcher die alte Kulturwelt die schönsten Schöpfungen verdankte, war die Adelsrepublik.

Ein Geburtsadel als Stand bildete sich von selbst dort, wo die erobernden Stämme nordischen Blutes sich als eine Oberschicht über die unterworfene Bevölkerung anderer Rasse legte: in Indien, Persien, Griechenland, Rom. Das waren in Athen die „Eupatriden" (d. h. Leute guter Abstammung), in Rom „die Patrizier". Wir hören von drei Klassen in Sparta:

[1]) In den Homerischen Gedichten spiegelt sich die gute Zeit der ritterlichen Adels- und Königsherrschaft, wo ein patriarchalisches Schutz- und Vertrauensverhältnis, kein Gegensatz zwischen Adel und Volk bestand.

die dorischen Eroberer nordischen Blutes waren die Spartiaten; halbfrei waren die besiegten, schon entarteten Achäer, Periöken (ursprünglich auch nordischer Rasse); die Heloten (Sklaven) werden der früheren Rasse angehört haben. Die Spartiaten nannten sich „die Gleichen", und dem entspricht noch heute die Bezeichnung „pair, peer". Ebenso bestand in den mittelalterlichen, seit der Völkerwanderung entstandenen Staaten der Adel aus den nordischgermanischen Eroberern. So liegt in dem Wort „Adel" zunächst eine Rassen-Bezeichnung[1]).

In der Urheimat der nordischen Rasse gab es ursprünglich keine Rassenschichtung und keinen Adel; denn es war ja eine Bevölkerung von „Gleichen". Bis tief ins Mittelalter hinein waren die selbstwirtschaftenden Bauern „Adelbauern", voll Freiheitsstolz auf dem ererbten Stammgut. Wohl kannte man Familien bzw. Geschlechter, die sich durch ihre Tüchtigkeit hervortaten, und aus ihnen erkor man sich die Führer. Aber diese Geschlechter tauchten auch wieder unter die „Gleichen", „Ebenbürtigen" unter. Wenn wir uns nicht recht klar machen können, was Tazitus unter den „nobiles" oder „principes" meint, so hat er es offenbar selbst nicht verstanden. Denn es war nichts den römischen Verhältnissen seiner Zeit Entsprechendes, sondern es handelte sich um Geschlechter, die sich hervorgetan hatten.

Die Geschichte Griechenlands und Roms erzählt uns von schweren Kriegen. Der größte Kampf ums Dasein und zugleich um die nordische Eigenart begann, als im Osten nach dem Sturze Ninives (606) erst das Lydische, dann das Persische Weltreich entstand und im Westen Karthago sich zu einer Großmacht entwickelte. Es ist doch kein Zufall, daß im 6. und 5. Jahrhundert, während dieses Ringens, zuerst in Kleinasien und Unteritalien, dann in Athen die griechische Kultur sich zur schönsten, reinsten und höchsten Blüte entfaltete. Das bekannte Goethesche Wort[2]) über die Entwicklung unserer deutschen Kultur im 18. Jahrhundert möchte man in der Sprache der Biologen so umdeuten: „Reiche Erbanlagen waren vorhanden; aber es bedurfte der großen Heldentaten, um sie zu wecken und zur Entfaltung zu bringen."

2. Und das Wesentliche dieser Kultur?

Die Griechen wurden das Volk der Intuition, der Geistesoffenbarungen. All das Große, das sie geschaffen haben, ist nicht ein Erzeugnis des rechnenden Verstandes, sondern eines inneren Schauens, über das wir uns keine Rechenschaft geben können; eine Schaffenslust und Schaffensfreude, die nicht nach dem materiellen Gewinn fragt, sondern die von irgendeinem künstlerischen und wissenschaftlichen Problem gefesselt wird, und die immer neue „Fragen" an das Leben stellt, welche den Menschen anderer Rassen höchst gleichgültig sind; eine Schaffensfreude, die sich nicht mit dem aufgehäuften Wissen begnügt, sondern zur Wissenschaft vordringt, zu den Fragen nach Ursache und Wirkung.

[1]) Vgl. Hans Günther, „Adel und Rasse".
[2]) Vgl. Goethes 8. Buch von Wahrheit und Dichtung.

Damals begann die Forschung nach dem Anfang (ἀρχή), nach dem Ursprung und Urquell alles Lebens, welche die denkenden Menschen nordischer Rasse seitdem nicht mehr losgelassen hat. Die Antworten waren keine errechneten Ergebnisse des Verstandes, sondern Dichtungen, aus dem inneren Schauen, aus der Intuition geboren: bis wir im Altertum teils bei der Atomenlehre Demokrits, teils bei der Ideenlehre Platos anlangten. — Und heute? Wir erleben in der Biologie die Fortsetzung: einerseits redet die Naturwissenschaft von Zellen, Keimen, Protoplasma, anderseits die Geisteswissenschaft von einem Lebensquell, der unerforschlich bleibt. Und dieser Lebensquell befindet sich nicht, wie Plato meint, an einem überirdischen Ort, sondern in uns selbst, als etwas Heiliges, Göttliches, das von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt wird.

So führt die Wissenschaft zuletzt zur Religion.

Folgendes erscheint mir bedeutungsvoll: Die Völker Ägyptens und Vorderasiens erstickten schließlich unter der Last einer vieltausendjährigen Tradition, unter der Last der Zivilisation, unter der Last des riesenhaft angewachsenen Wissens- und Glaubensstoffes, der religiös-kirchlichen Einrichtungen und Vorschriften, Kulte und Riten: unter der Last des Ballastes. Unzweifelhaft lag diese Gefahr auch für die Griechen vor. Aber in demselben Maße, wie ihre Kultur höher und höher stieg, vollzog sich eine zunehmende Vereinfachung. Schon Homer erscheint uns als großer Vereinfacher. Interessant ist die verschiedene Behandlung des Mythus: Die Priesterkultur des Orients machte daraus eine „Geschichte" mit bindenden, die Menschen verpflichtenden Vorschriften. Dagegen wurde für die Laienkultur der Griechen der Mythus die Einkleidung bzw. der Rahmen, um die inneren Erkenntnisse und Erfahrungen auszudrücken; ein Leib als Ausdruck der Seele. Nicht nach den Bedürfnissen einer Priesterkaste wandelte sich der Mythus, sondern nach den Bedürfnissen der nach Wahrheit ringenden Seele[1]). So ist denn in den griechischen Tragödien nicht der mythische Stoff die Hauptsache, sondern der geistige Gedankeninhalt, den sie damit umkleiden. Laienkultur! Sie schließt keineswegs die Entfaltung des religiösen Lebens aus. Im Gegenteil! Die Religion nimmt in dem Leben der Griechen eine zentrale Stelle ein; sie ist die Wurzel und der Stamm, woraus sich alle Zweige ihrer Kultur entwickelt haben[2]). Das gilt auch für die großen Geschichtschreiber und Philosophen.

Zwar sind die Griechen nicht zu einer politischen Einigung gelangt; aber trotz ihrer weiten Zerstreuung vom Schwarzen Meer bis nach Spanien fühlten sie sich als ein geschlossenes, eigenartiges Volkstum. Wohl wissen wir, daß Rasse und Volkstum nicht dasselbe bedeuten; aber ein Volkstum ist um so gesunder, je mehr eine bestimmte Rasse vorwiegt. Ausschlaggebend ist, daß alle Glieder eines Volkes „sich ver-

[1]) Dies bildet einen Hauptinhalt meiner „Angewandten Kulturgeschichte".
[2]) Vgl. meine „Angewandte Geschichte", 12. Auflage, S. 18.

stehen", und das hängt mit dem Blut, mit der Rasse zusammen. Die weitzerstreuten Griechen waren sich in der gemeinsamen Richtung ihres Denkens einig. Eine besondere Eigenart war ihre Freude an den ritterlichen Wettkämpfen: Wagenrennen, Wettlauf, Diskuswerfen, Ringkampf. Aber nicht nur die großen olympischen, pythischen, isthmischen, nemeischen Nationalspiele hielten das Gefühl der Zusammengehörigkeit wach, sondern viel mehr noch die gemeinsamen Geistesschätze: vor allem Homers Dichtungen Ilias und Odyssee; später erhoben sich allenthalben Theater, wo dieselben Tragödien und Komödien aufgeführt wurden. Dadurch entstand, wie bei uns durch Luthers Bibelübersetzung, neben all den Dialekten eine gemeinsame griechische Schrift- und Weltsprache. Und dabei auf allen Gebieten ein immer neues Werden, Wachsen und Schaffen! Stillstand trat erst infolge der Art-Erschöpfung ein. Da wurden in der Alexandrinerzeit die klassischen Werke „kanonisch", d. h. bindende, den Menschengeist fesselnde Vorbilder.

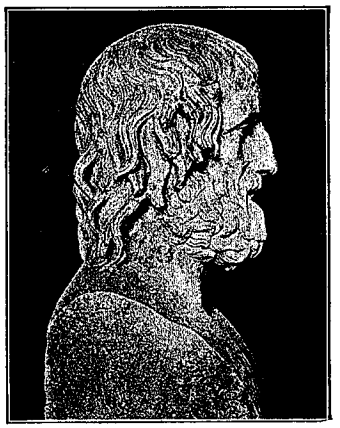
Wie stark erwies sich jahrhundertelang das griechische Volkstum! Wie groß muß der Kinderreichtum gewesen sein, der die zahlreichen Siedelungen ringsum auf den Inseln und an den Küsten des Mittelmeers ermöglichte! Und das waren keine Handelsfaktoreien, wie bei den Phöniziern, sondern alles Bauernsiedelungen, wie das ja auch in den Worten „Kleruchen" und „Kolonen" zum Ausdruck kommt. Der Reichtum bestand nicht im Geld bzw. Edelmetall, sondern im Viehbesitz und im Ertrag der Äcker. Auf dem berühmten Schild des Achilleus, den der Gott Hephästos anfertigte, sind bildliche Darstellungen, die uns ein großes Herrengut vor Augen führen: die Bestellung des Ackers, Ernte und Erntefest, Weinlese und Viehherden. Und auch in Homers Odyssee erscheint das Vieh durchaus als Wertmesser und die Menge des Viehs als der Grad des Reichtums.

3. Die Römer.

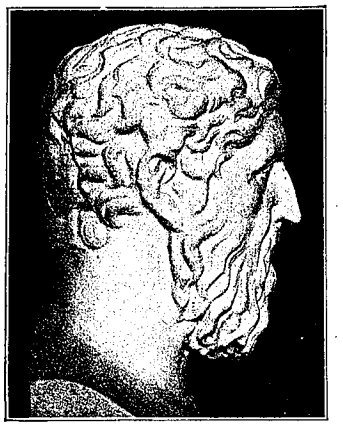
In der alten Zeit ist auch bei den Griechen die Stellung der Frau eine ebenbürtige gewesen. Aber mehr noch ruht die Stärke der Römer auf der Gesundheit ihres Ehe- und Familienlebens. Die alten Römer waren ein starkes Volk von Kleinbauern; die Begriffe „Bauer", „Bürger", „Krieger" fielen zusammen. Die Geschichtschreiber erzählen, daß hervorragende Männer vom Pflug zur höchsten staatlichen Würde geholt seien. Die Familie bildete ein festgefügtes kleines Herrschaftsreich; sie erweiterte sich zur Sippe; daraus erwuchs das Volk. Man kann verfolgen, wie alle politischen, sozialen, rechtlichen, religiösen Ordnungen aus der Familie hervorgegangen sind. Bei der Eheschließung wurde sehr auf die Reinheit des Blutes gesehen; Verbindungen mit Minderwertigen galten nicht als rechtmäßige Ehe, die Kinder nicht als vollberechtigt. Das conubium, die Möglichkeit rechtmäßiger Ehe, wurde zwischen befreundeten Städten abgeschlossen. Mögen die Römer sehr viel von der westischen Rasse angenommen haben, z. B. den Hausbau, so haben sie doch die von Norden mitgebrachte Vaterfamilie zur Grundlage all ihrer Einrichtungen gemacht.

Aphrodite
(Aus Europ. Rassenkunde von Günther
(J. F. Lehmanns Verlag, München)

Sophokles
(Phot. F. Bruckmann A. G., München)



Euripides
(Aus Europ. Rassenkunde von Günther
J. F. Lehmanns Verlag, München)



Plato
(Aus Europ. Rassenkunde von Günther
J. F. Lehmanns Verlag, München)

Wir sprachen von einer „Laienkultur", und da erscheint als die Hauptschöpfung der nordischen Griechen und Römer der weltliche Staat. Zwar sind die Griechen in ihrer guten Zeit nicht über den Kleinstaat hinausgekommen. Aber für ihre größten Denker, Plato und Aristoteles, bildete der Staat, der freie Bürgerstaat, die Spitze ihrer Gedankenpyramide. Den Römern ist es gelungen, im 5., 4., 3. Jahrhundert v. Chr. die Stämme Italiens zu einem Volkstum und zu einem Nationalstaat zusammenzuschließen.

Zusätze.

1. Athen und Sparta[1]).

Wenn wir von der altgriechischen Geschichte sprechen, so denken wir vor allem an Sparta und Athen. Da fragen wir: Wie kommt es, daß sich diese beiden nordischen Griechenstämme so verschieden entwickelten? daß anfangs die Spartaner, später die Athener eine Art Vorherrschaft („Hegemonie") hatten? Die Antwort gibt eine anthropologisch-biologische Betrachtung.

Die Spartaner lebten jahrhundertelang im Kriegszustand; die Kluft zwischen Siegern und Besiegten war in dem eroberten Lakonien so tief, daß eine kastenartige Abschließung der dorischen Spartaner eintrat, wie wir sie in solcher Schärfe sonst nirgends bei den Griechen finden. Nicht nur war eine Blutmischung zwischen den Freien und Halbfreien, den Spartanern und Periöken, ausgeschlossen, sondern auch mit Familien anderer Griechenstämme.. Es bestand ein altes Gesetz, daß zum Vollbürgerrecht die Abstammung von einem spartanischen Vater und einer spartanischen Mutter nötig sei. Ohne Zweifel war diese strenge Inzucht die Ursache ihrer Überlegenheit über die anderen Griechen; die Ursache ihres Reichtums an hervorragenden Charakteren; also die Quelle ihres Ruhms und ihrer Macht. Im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. lebte hier ein starker Geist der Freiheit und des Fortschritts; deshalb konnte auch die Dichtkunst gedeihen. Aber weil es sich nur um ein paar tausend Familien handelte, führte der konservative Sinn schließlich zur Erstarrung, und die Spartaner gerieten, jeder Neuerung abhold, durch ihre Schwerfälligkeit in einen wachsenden Gegensatz zu den anderen Griechen. Auch dem unterworfenen Sklavenstand der Heloten gegenüber trieben sie das Prinzip der Inzucht auf die Spitze, und zwar in umgekehrter Richtung: die Kühnsten, Tüchtigsten, Freiheitsliebendsten unter den Heloten wurden planmäßig ausgerottet und durch strenge Inzucht ein Geschlecht herangezogen, das nach Art des Haushundes die Hand leckt, die ihn schlägt und quält.

Ganz anders die Athener! Zwar hielten auch sie, wie jedes alte Kulturvolk, in ihren politischen Anfängen das Inzuchtsprinzip hoch; denn ohne engere Inzucht entsteht keine führende Schicht und ohne führende Schicht kein politisches Staatswesen. Aber schon für die ältesten historischen Zeiten hören wir von gesunden Blutmischungen, wie sie für die Züchtung beweglicher, genialer Charaktere besonders günstig sind. Als im 12. Jahrhundert v. Chr. die dorische Völkerwelle Griechenland überflutete, da flüchteten aus allen Teilen der Halbinsel angesehene griechische Familien nordischen Blutes, um ihre Freiheit zu retten, nach Attika, wo sie teils

[1]) Vgl. Anthropologische Revue, I, S. 24 ff.

Aufnahme in der Bürgerschaft fanden, teils sich an der von Athen ausgehenden Kolonisation beteiligten. Dieser starke Zufluß von stammverwandten, hochkultivierten und doch mit etwas verschiedenem Charakter versehenen Menschen war in der Folge von ähnlich günstiger Wirkung wie in manchen Teilen Deutschlands und Englands während des 16. und 17. Jahrhunderts der Bluteinschlag der flüchtenden Protestanten.

Der attisch-athenische Herrenstand wurde auch durch die Gesetzgebung des Solon und des Kleisthenes im 6. Jahrhundert vor der Erstarrung bewahrt. Es fielen die Eheschranken zwischen den Geschlechtern und zwischen den einzelnen Dorfgemeinden des kleinen Landes. Ferner hören wir von vielen Ehen mit Frauen aus den kleinasiatischen Griechenkolonien. Es ist doch eine bemerkenswerte Tatsache, daß nicht wenige von den berühmtesten Athenern aus solchen Ehen stammen: Miltiades, Kimon, Themistokles, Perikles, Alkibiades, Thukydides, Kleisthenes, Antisthemes, Demosthenes. Dazu kam, daß häufig eingewanderte Griechen in den Bürgerstand aufgenommen wurden: die sogenannten Metöken. So führten die gesunde Blutmischung und die damit zusammenhängende Mischung konservativer und liberaler Gesinnung die einzigartige Glanzperiode Athens herbei[1]).

2. Karthago und Rom[2]).

Was in der griechischen Geschichte die Perserkriege, das bedeuten in der römischen Geschichte die punischen Kriege (gegen Karthago). Die Karthager waren ein semitisch-phönizisches Handelsvolk mit starkem libyschen Bluteinschlag. Ob die Libyer westischer oder nordischer Rasse gewesen sind, wage ich nicht zu entscheiden; auf ägyptischen Darstellungen erscheinen sie als Leute mit heller Hautfarbe, blauen Augen, braunem Haar. Der libysche Bluteinschlag ist wohl die Ursache, daß die Karthager mehr politische Aktivität zeigten als die Phönizier von Tyrus und Sidon. In ihrem langen Ringen um das westliche Mittelmeer bildeten die Libyer den besten Kern der karthagischen Heere; das Mischvolk der „Libyphönizier" verkörperte die Widerstandskraft des Staates. Und wenn die Geschichte von karthagischen Helden erzählt, vor allem von den berühmten Heerführern aus dem Hause der Barkiden, Hamilkar und seinem Sohn Hannibal, so liegt die Vermutung nahe, daß diese nichtphönizischen Blutes waren.

Die Geschichte berichtet von ihrem tragischen Schicksal. Wohl haben Hamilkar und Hannibal den römischen Staat an den Rand des Verderbens, bis dicht an den Untergang gebracht; wohl bewundern wir ihr Heldentum, ihre Selbstüberwindung, Opferfreudigkeit, Vaterlandsliebe. Aber sie hatten einen doppelten Krieg zu führen; schlimmer als die äußeren Feinde waren die Widerstände aus der Heimat. Da gab es Pazifisten, eine Friedenspartei von Mammonsknechten, deren Häupter kein Verständnis für die hohe Politik hatten; bei denen der Haß gegen den politischen Gegner Hannibal größer war als die Furcht vor dem äußeren Feind; Flaumacher und Quertreiber, die ihren großen Feldherrn hemmten, wo sie nur konnten. Die Folge war die Niederlage, obgleich Hannibal 14 Jahre lang siegreich und ungebeugt in Feindesland gestanden hatte. Und wie überboten sich, nach dem sogenannten Friedensschluß, die semitischen Geldleute, welche keine

[1]) In Rom scheint die Entwicklung ähnlich gewesen zu sein.

[2]) Ausführlicher handelt darüber mein Aufsatz im „Deutschen Volkswart, 7. Jahrgang (1929), Heft 3.

größere Gefahr kannten als geschäftliche Verluste, in Dienstbarkeit und Unterwürfigkeit gegen die „Sieger"; ja, sie denunzierten ihren größten Sohn beim Landesfeind wegen geheimer Verbindungen. Hannibal floh aus seiner Vaterstadt, um ihr die Schande seiner Auslieferung zu ersparen, und trotzdem blieb er ihr treu. Den Karthagern aber nutzte alle Nachgiebigkeit und Selbsterniedrigung nichts. Ein Volk, dem Geld und wirtschaftliche Fragen an erster Stelle stehen, muß zusammenbrechen.

Was Rom trotz aller Niederlagen rettete, waren die Kräfte, die sich nicht berechnen oder in Zahlen ausdrücken lassen: die Imponderabilien. Zwar scheint anfangs eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den Zuständen in Karthago und in Rom bestanden zu haben: auch für die Römer gab es in den ersten Jahren einen doppelten Krieg; auch bei ihnen brachten innere Parteigegensätze überall Hemmungen und verursachten die Niederlagen der Jahre 218, 217, 216. Aber dann geschah das Umgekehrte, wie in Karthago. Die Römer stellten alle inneren Gegensätze zurück, und die kriegserprobten Feldherrn erfuhren keine Hemmungen mehr. Das stolze Verhalten der Römer nach dem entsetzlichen Unglück des Jahres 216 weckt immer wieder unsere höchste Bewunderung: Keine Verhandlungen mit dem Sieger! kein Loskaufen der Gefangenen! kein Zusammenströmen der klagenden, gaffenden Menge! Mit fester und strenger Entschlossenheit wurden die umfassendsten Maßregeln ergriffen, um überall dem siegreichen Feinde standzuhalten. Nein! im Kriege ist das Geld nicht die Hauptsache. Gerade weil Rom noch keine Geldmacht war, kein Geldadel an der Spitze stand oder maßgebenden Einfluß übte, fiel ihm schließlich der Sieg zu.

III.

Rassenselbstmord.

1. Schon vor den Perserkriegen.

Man hat die Griechen „die Deutschen des Altertums" genannt und auf die verhängnisvollen Wirkungen des Individualismus, des Freiheitsdranges und der Zersplitterung hingewiesen. Freilich wurde in den endlosen Kämpfen zwischen Stamm und Stamm, Stadt und Stadt viel edles nordisches Blut vergossen; und die „Führerzweikämpfe" haben sicherlich zur Art-Erschöpfung beigetragen[1]). Aber sie waren doch nicht vergleichbar mit dem haßerfüllten Massenmord der späteren Klassen- und Bürgerkriege. Zweierlei dürfen wir nicht vergessen: dem Individualismus, der Freiheit und dem damit verbundenen Wahrheitsdrang verdankten die Griechen das Beste und Höchste, das sie geschaffen haben: solange der einzelne sich einer Gemeinschaft eingeordnet fühlte, selbst wenn sie noch so klein war. Auch ist Jahrhunderte hindurch, trotz der zahlreichen Kämpfe, die Bevölkerung ständig gewachsen und konnte Siedlungen über Siedlungen aussenden, ohne daß das Mutterland geschwächt wurde. Das änderte sich erst mit der Geldwirtschaft.

[1]) Dr. Hans Günther nennt die Führerzweikämpfe „das Verhängnis der nordischen Herrenschichten".

Das Geld.

Je mehr sich zwischen den Stämmen und Völkern, besonders zwischen den bedeutenden Kulturstädten der Warenaustausch (Handel) entwickelte, ergab sich die Notwendigkeit von bestimmten Wertmessern. Man spricht von einer „Viehwährung" und erinnert daran, daß das lateinische Wort für „Geld" (pecunia) von pecus abgeleitet ist, welches „Vieh" bedeutet. Als Wertmesser begegnen uns Sklaven und Sklavinnen, Vieh, Ackergeräte, Fischerwerkzeuge, Schmucksachen. Für die späteren griechischen Silbermünzen sind am bekanntesten die Namen „Obolos" und „Drachme"; Obolos bedeutet ursprünglich „Stift" (wahrscheinlich Bronzestift), und Drachme heißt „eine Handvoll". Seit etwa 2000 v. Chr. erfreute sich das Gold einer wachsenden Wertschätzung; es wurde gewogen („Talent" bedeutet ursprünglich „Wage"). Die gewogenen Edelmetalle verdrängten allmählich die anderen Wertmesser. Wir hören, wie im 2. Jahrtausend v. Chr. die Goldgier die Herrscher von Babylonien und Ägypten ergriff; wie die Pharaonen um 1600 v. Chr. Expeditionen aussandten, um Gold zu erbeuten oder einzutauschen; wie Schatzhäuser erbaut wurden; wie die Assyrer, Phönizier, Karthager und Juden der Goldgier erlagen[1]). Da war der Übergang zum gemünzten Geld, d. h. zu einem durch Stempel beglaubigten Stück Edelmetall von bestimmtem Gehalt und Gewicht nur ein weiterer Schritt; er ist wahrscheinlich um 700 v. Chr. in Kleinasien getan. In erstaunlich kurzer Zeit liefen Silber- und Goldmünzen um, und es entwickelte sich ein Geldverkehr, ähnlich dem heutigen.

Ohne Zweifel gehört das Geld zu den wichtigsten und folgereichsten Erfindungen der Weltgeschichte. Auf die Frage, ob diese Erfindung Fluch oder Segen gebracht habe, muß die Antwort lauten: An sich ist das Geld weder etwas Gutes noch etwas Böses; es wird erst gut oder böse, je nach der Stellung, die der Mensch dazu einnimmt. Vom Geld gilt dasselbe, was Schiller vom Feuer sagt:

„Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht ...
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft."

Wie wir Menschen uns zum Geld stellen sollen, das sagt mit drei Worten der griechische Spruch ἔχω οὐκ ἔχομαι, d. h. „Ich bin der Herr, nicht der Knecht des Mammons."

Daß der Fluch des Geldes bzw. Goldes den Völkern frühzeitig aufgefallen ist, kommt in alten Sagen zum Ausdruck. Es ist doch kein Zufall, daß die Erzählung von dem Goldhunger des Königs Midas in Kleinasien entstanden ist: Als er von Gott eine Gnade ausbitten durfte, kannte er keinen höheren Wunsch, als daß alle Dinge, die er berührte, sich in Gold verwandelten. Da dies nun auch mit Speise und Trank geschah, ging er einem kläglichen Hungertode entgegen, bis er sich im Flusse Paktolos badete, der seitdem reichlich Gold mit sich führte.

Unsere deutsche Sage schreibt dem Besitz des Goldes alles Weh zu, das über Götter und Menschen kommt.

[1]) Über die Expedition des Königs Salomon nach Ophir, vgl. S. 55 f.

Schon vor den Perserkriegen (um 600 v. Chr.) zeigten sich in Griechenland die verhängnisvollen Wirkungen des Geldes: der traurige Wandel in den sozialen Verhältnissen. Aus der Aristokratie, d. h. der milden, patriarchalischen Adelsherrschaft, wurde die Oligarchie, eine beutehungrige Geldherrschaft. Es begann die kapitalistische Ausgestaltung der Landwirtschaft, d. h. man wirtschaftete nicht mehr für den Bedarf und Unterhalt, sondern für den Markt und Handel; der Grundbesitz wurde zu einer Geldquelle; Industrie und Landwirtschaft verbanden sich. Wir wissen, wie in Megara die Großgrundbesitzer zur Schafzucht übergingen; wie eine bedeutende Tuchindustrie entstand; wie der Adel sich an überseeischen Unternehmungen beteiligte. Das alles ist an sich keineswegs zu verurteilen. Aber der Trieb nach Gewinn kannte keine Grenzen mehr. Es war verhängnisvoll, daß die Kleinbauern und Pächter zurückgedrängt wurden. Wir hören von der Ausbeutung ihrer wirtschaftlichen Notlage, von Vorschußwirtschaft und Wucherzinsen, von Herabdrückung in den Stand der Leibeigenen und Sklaven[1]). Damals (um 600) ertönten auch die ersten Klagen über die Entartung des Adels durch Geldheirat. Der Dichter Theognis spricht aus, was in gleicher Weise für manche adelige Herren unserer Zeit gilt, die ihr Wappen mit jüdischem Gold aufgefrischt haben:

„Bei den Widdern und Eseln verlangen wir, Hunden und Rossen
Adlige Zucht, und es will jeder aus tüchtigem Stamm
Nur sie erziehn. Doch zu frein des Niedrigen[2]) niedrige Tochter
Kümmert den Adligen nicht, bringt sie nur Mammon genug.
Auch verschmäht nicht das Weib die Ehe mit niedrigem Manne,
Ist er nur reich; es erfreut mehr als der Adel sie Gold.
Mammon schätzt man allein: aus des Schurken Haus freit der Edle,
Aus des Edlen der Schurk; Mammon verbindet die Art."

Kein Wunder, daß schon um 600 v. Chr. allenthalben blutige Klassenkämpfe entbrannten, wobei die erbitterten Bauern und Pächter über ihre adeligen Peiniger herfielen und sie abschlachteten.

Wenn Athen im 6. und besonders im 5. Jahrhundert einen unvergleichlichen Aufschwung nahm und berufen schien, die politische Hauptstadt eines alle Griechen um das Ägäische Meer einigenden Nationalstaates zu werden, so hat es dies dem weisen Gesetzgeber Solon (594) zu verdanken. Ihm gelang es, in Attika einen Ausgleich zwischen den streitenden Klassen herbeizuführen. Freilich, ohne scharfe Maßregeln ging es nicht: einerseits schlug er die Wucherschulden nieder, befreite die in Schuldknechtschaft und Sklaverei geratenen Volksgenossen und verbot für die Zukunft, daß der Schuldner mit seinem Leib für das geliehene Geld hafte; anderseits legte er Wert auf die Erhaltung des Adels und dachte nicht daran, eine mechanische Gleichheit durchzuführen. Neben Adel und Bauerntum

[1]) An die Klagen des Dichters Theognis erinnert das, was 2000 Jahre später Thomas Morus über die ähnlichen Verhältnisse in England sagt.

[2]) „Niedrig" im Sinne von „fremdrassig".

erhob sich der Stand der Gewerbetreibenden und Kaufleute. So wurde Solon „der größte Sozialreformer der antiken Welt“[1]); er machte den athenischen Bürgerstaat fähig, den gewaltigen Perserheeren entgegenzutreten und den Einbruch Asiens in Europa abzuwehren.

2. Die Griechen nach den Perserkriegen.

Vom Nationalismus zum Universalismus.	Innere Kämpfe.
490, 480, 479 wurden die großen Siege über die Perser erfochten. Seitdem bildete 150 Jahre lang das Verhältnis zum Perserreich den Inhalt der äußeren griechischen Geschichte.	431—404 der Peloponnesische Krieg zwischen Athen und Sparta. Im 4. Jahrhundert Kämpfe um die „Hegemonie“ zwischen Athen, Sparta, Theben, Mazedonien.
Um 330 eroberte Alexander der Große das Persische Riesen-Weltreich. Die „Diadochen“ herrschten über die drei Großstaaten: Mazedonien, Syrien, Ägypten.	Innerhalb der griechischen Kleinstaaten war unaufhörlicher Massenmord zwischen den „Wenigen“ und den „Vielen“.

Es war ein Glück, daß die von den Persern kommende Gefahr einen neuen Kampf ums Dasein brachte, den schwersten. Die glänzenden Siege erhöhten das selbstbewußte Nationalgefühl; die griechische Kultur gelangte im 5. Jahrhundert zur höchsten Blüte. Wie später Rom in Italien, so schien Athen die Hauptstadt eines nationalen Einheitsstaates zu werden. Bereits schlossen sich gegen 200 Stadtstaaten unter Athens Führung zu einem Staatenbund zusammen.

Weshalb ist das Einigungswerk nicht gelungen? Hauptschuld trug das internationale Geld. Wie schnell machte der materielle Aufschwung das Heldenvolk der Athener zu Mammonsknechten! Die Geldgier verhinderte den Ausbau des Einheitsstaates; denn die Athener beuteten ihre eigenen Bundesgenossen aus, und darüber kam es schon bald zu Streitigkeiten, Abfall und Krieg. Und welch entsetzlichen Blutverluste brachte der 30jährige Bruderkrieg zwischen Athen und Sparta! Mit Recht hat man das abenteuerliche Unternehmen der Sizilischen Expedition (415 bis 413) als den Anfang von Athens Niedergang bezeichnet. Geldgier war die Veranlassung; der Bericht über die gewaltigen Goldschätze in Sizilien gab in der athenischen Volksversammlung den Ausschlag, als man die kriegerische Expedition beschloß. — Und das Schmachvollste war, daß, um einander niederzuringen, die Nachkommen der Helden von Marathon, Salamis und Platää, die entarteten Athener und Spartaner, um die Wette

[1]) Nach dem Urteil des Nationalökonomen Schmoller.

die Geldhilfe des Erbfeindes erbaten; daß mit Hilfe des persischen Geldes die Spartaner 404 Athen besiegten; daß einige Jahrzehnte später (387) unter der Garantie des Perserkönigs der sogenannte Friede des Antalkidas zustande kam, der alle Griechenstaaten für „autonom“ erklärte.

Rassenselbstmord! „Freiheit und Gleichheit! hört man's schallen.“ Aber die „Brüderlichkeit“ fehlte, die ja auch heute nur ein leeres, tönendes Schlagwort ist. Zu der törichten politischen Gleichheit verlangten die Massen die ebenso törichte wirtschaftliche Gleichheit. Kommunisten und Sozialisten erhoben ihr Haupt; wiederholt kam es hier und dort zu einer allgemeinen Aufteilung des Besitzes. Jahrhundertelang rangen die beiden Parteien der „Wenigen“ und der „Vielen“ miteinander und schlachteten sich ab, je nachdem die eine oder die andere zur Macht gelangte. Für beide, die Oligarchen (Plutokraten) und die sozialistischen Demokraten, drehte sich alles ums Geld: die einen sannen auf die Ausbeutung der Massen; die anderen, d. h. die zu arbeitsscheuen Proletariern herabgedrückten Bauern und Handwerker, trachteten nach dem Besitz der Reichen. — Dazu kam, daß die Kräftigsten und Tapfersten sich als Söldner verkauften und ihr Blut für fremde Interessen verspritzten. Griechische „Reisläufer“ standen in den Heeren der Perser und Karthager, also gerade der Völker, über die man die glänzendsten Siege erfochten hatte.

Den Rationalismus, d. h. den rechnenden Verstand (den Intellekt), haben wir als das kennzeichnende Merkmal der Juden bezeichnet. Dem gegenüber war das innere Schauen und Erkennen (die Intuition) die Stärke der Griechen. Aber um 400 v. Chr. erhob auch bei ihnen der Intellekt sein Haupt, der, wie die Sophisten sich mit Stolz rühmten, alles „beweisen“ und mit derselben dialektischen Überredungskunst für wie gegen eine Sache sprechen konnte. Das waren keine ernsten Wahrheitssucher, die in gutbezahlten Vorträgen ihre sogenannte „Aufklärung“ den „Gebildeten“ vorsetzten. An die Stelle der entthronten Götter setzten sie ihren eigenen Verstand, d. h. sich selbst, auf den Thron. Sie machten ihre Mitmenschen irre an den heiligsten Überlieferungen, spotteten über alle von den Vorfahren überkommenen sittlichen Grundsätze. Sie leugneten die absolute Wahrheit und ließen nur eine relative Wahrheit gelten, die dem augenblicklichen Vorteil entsprach. Schließlich verfiel sogar der größte von den griechischen Philosophen, Aristoteles, dem Rationalismus, und es ist bezeichnend, daß für die ganze Folgezeit von all seinen Werken das logische Lehrgebäude die größte Wirkung ausübte — bis heute. Wie sehr aber das logische, rechnerische Denken in die Irre führen kann, zeigt derselbe Aristoteles. Während andere, vermöge ihres intuitiven Schauens, schon damals das heliozentrische System, d. h. die Drehung der Erde und der Planeten um die Sonne, erkannt hatten, „bewies“ er, daß allein das geozentrische System richtig sei, und seine Autorität bewirkte, daß man noch zwei Jahrtausende an dieser Irrlehre festhielt.

Und dann kam die Eroberung des Persischen Riesenweltreichs durch Alexander den Großen (um 330 v. Chr.)! Äußerlich ein gewaltiger Sieg Europas über Asien! ein Riesenerfolg, indem das Griechentum sich

über die uralten Kulturländer ausbreitete! Ägypten, Syrien, Kleinasien wurden für ein Jahrtausend Griechenländer, und die griechische Sprache Weltsprache. Aber innerlich war es der Anfang für den Zusammenbruch des echten Griechentums. Fast ohne Geld unternahm der kühne Held Alexander den Kriegszug gegen die reiche Geldmacht. Aber er wurde der Erbe der Riesensummen, die in den Schatzhäusern aufgespeichert waren, und voll Bewunderung berichten die Geschichtschreiber, daß er sowohl in Babylon als auch in Susa und Persepolis Hunderte von Millionen Mark in gemünztem und ungemünztem Gold und Silber erbeutete. Und dann? Letzten Endes war es ein Rollentausch. Wie das Persische Weltreich an die Stelle des Assyrischen getreten war, so jetzt das Griechisch-Mazedonische Weltreich an die Stelle des Persischen. Und wie die Perser, so wurden jetzt die Griechen semitisiert[1]). Der Weg hatte vom Nationalismus zum unseligen Universalismus geführt; Rassen-, Völker- und Religionsmischung war das Ende.

Und noch eins war verhängnisvoll. Aus dem Norden hatten die Hellenen ein gesundes Ehe- und Familienleben mitgebracht. Schon um 400 v. Chr. sehen wir allenthalben bedenkliche Krankheitserscheinungen. Einerseits wurden die Ehefrauen zu einer Art von Haussklavinnen herabgedrückt; anderseits erhoben sich aus der Menge der Dirnen vornehme Mätressen, die „Hetären", die in freier Liebe mit hohen Herren verkehrten und dafür keineswegs Verachtung, sondern Bewunderung ernteten. Daneben wurde die unnatürliche Unzucht, die Knabenliebe, zu einem weitverbreiteten Krebsschaden. Wie es allmählich mit dem Geburtenrückgang aussah, dafür haben wir eine wichtige Nachricht bei dem griechischen Geschichtschreiber Polybios aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. (Buch 37, 9, 5): „Zu meiner Zeit litt ganz Griechenland an Kinderlosigkeit und überhaupt an Menschenmangel, wodurch die Städte sich entleerten und das Land keine Früchte mehr trug, obwohl weder ununterbrochene Kriege noch Seuchen uns betroffen hatten. Denn die Menschen hatten sich dem Übermut, der Geldgier und der Trägheit zugewandt; sie wollten nicht mehr heiraten oder, wenn sie es taten, doch nicht all ihre Kinder aufziehen. So mehrte sich denn unvermerkt das Übel schnell. Denn wenn nur ein oder zwei Kinder vorhanden waren, so konnten diese leicht durch Krieg und Krankheit hinweggerafft werden; dann mußten natürlich die Häuser leer bleiben."

Der Wandel in der Bedeutung der Worte „Griechen" oder „Hellenen"[2]).

Daß die Griechen Jahrhunderte lang sich ihres Blutes und ihrer besonderen Eigenart bewußt waren, dafür liegen zahlreiche Zeugnisse vor. Die großen Sprachdenkmäler, vor allem die Dichtungen Homers, die beliebten Wettkämpfe zu Olympia und die Siege über die Perser bei Marathon, Salamis, Platää, über die Karthager bei Himera schlangen ein starkes Band nationalen Gemeinschaftsgefühls um das weit zerstreute Volk. Wir wissen, wie scharf zwischen „Hellenen" und „Barbaren" unterschieden wurde. Noch im 4. Jahrhundert v. Chr. erklärte der große Aristoteles: „Von Natur (φύσει, d. h. durch ihre Abstammung, ihr Blut) seien die Hellenen zur Freiheit, die Asiaten zur Knechtschaft berufen."

Aber das nordische Blut schmolz dahin. Man war genötigt, Tausende, Zehntausende Männer (wahrscheinlich westischer Rasse) in die Bürgerschaft aufzunehmen; es begann die Blut- und Rassenmischung. Wohl war es ein großer Erfolg, daß griechische Kunst, Wissenschaft und Sprache in den Küstenlandschaften Vorderasiens und Ägyptens im 6., 5., 4. Jahrhundert auch von den andersrassigen Machthabern angenommen wurden. Aber allmählich verschob sich der Hellenenbegriff: Als Hellenen (Griechen) galten, woher sie auch stammen mochten, die Gebildeten, für welche die Beherrschung der griechischen Sprache die selbstverständliche Voraussetzung war; „Barbaren" waren die ungebildete Masse, die kein „korrektes" Griechisch sprach. Schon im Jahre 380 v. Chr. konnte der Redevirtuos Isokrates behaupten: daß infolge der Einwirkung der athenischen Geisteskultur „der Hellenenname jetzt nicht mehr die Abstammung, sondern den geistigen Charakter (διάνοια) bezeichne und Hellenen nicht sowohl die Blutsverwandten als vielmehr diejenigen genannt werden, welche an unserer Bildung teilnehmen". Heute verstehen wir unter „Hellenismus" die Durchdringung der stammfremden Völker mit griechischen Lebensformen und griechischer Kultur, in den letzten Jahrhunderten v. Chr.

Wie verhängnisvoll ist Alexanders des Großen Streben nach Weltherrschaft geworden, das ihn noch über die Grenzen des Persischen Weltreichs hinausführte[1])! Wir denken an die große Hochzeitsfeier im Jahre 324; an die planmäßige Verschmelzung der Griechen und Asiaten; an die Verpflanzung großer Volksmassen aus Asien nach Europa und aus Europa nach Asien; an das Gottkönigtum. Meiner Ansicht nach ist es für das griechische Volkstum und für die nordische Rasse ein schwacher Trost, wenn wir bei Ed. Meyer, S. 14, lesen: „Ein Gewinn von höchster weltgeschichtlicher Bedeutung war die gewaltige Kulturwirkung, die gerade von den fernliegenden Gebieten des Griechentums im Osten ausgegangen ist." Gemeint sind die zahlreichen großen Griechenstädte, deren Gründung von Alexander dem Großen begonnen, besonders aber von Seleukos und Antiochos I. im fernsten Osten durchgeführt wurde; nicht nur am Tigris, in Babylonien, sondern auch in den fruchtbaren Oasen von Merw und Herat, in Baktrien, bis nach Indien und in die Turanische Steppe hinein: „die größte planmäßig entworfene und verwirklichte Kolonisation, welche die Weltgeschichte kennt" (S. 20). Was nützt uns die Tatsache, daß „weltgeschichtlich dieses Auftreten des Hellenismus im äußersten Osten von größter, dauernd nachwirkbarer Bedeutung gewesen ist", indem die Inder und Chinesen von ihm gelernt haben? Für das griechische Volkstum

[1]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge".

[2]) Vgl. Ed. Meyer, „Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien", Berlin 1925.

[1]) Meine Prüfungsarbeit an der Universität zu Bonn war 1881 eine historisch-kritische Studie über Parmenio. Sie würde heute wesentlich anders werden. Parmenio war der beste Feldherr Alexanders des Großen, aber ein lästiger alter Warner; er riet dem jungen König nach dem Siege bei Issos (333), das Friedensangebot des Perserkönigs anzunehmen. Wäre Alexander ihm gefolgt, dann hätte um das Ostbecken des Mittelmeeres ein griechischer Nationalstaat entstehen können.

selbst und für unsere nordische Rasse brachte diese Ausdehnung einen unersetzlichen Blutverlust. Das Mutterland verödete, und vom Standpunkt des Griechentums aus wurde das riesige Menschenmaterial sinnlos verschwendet. Das Ende war ein voller Sieg des Orientalismus. Wohl hat anfangs die griechische Kultur auf die Fremdstämmigen gewaltig gewirkt. Aber dann folgte das Umgekehrte, und das Griechentum selbst wurde semitisiert (victor vincitur). Was seitdem „Grieche" oder „Hellene" genannt wurde, das war nicht mehr das nordische, wahrheitsliebende, heldenhafte Geschlecht von ehedem. Zur Zeit Christi waren die Griechen die verachteten Schulmeister der ganzen Welt, die im Dienste der Neureichen den Kindern einen Bildungsfirnis brachten, und die in allen Zweigen der Kunst und der Technik zu gebrauchen waren, als — Sklaven.

Und die Philosophie des Weltbürgertums wurde die der Stoiker. Der Begründer der stoischen Philosophie, Zeno (um 300 v. Chr.), der phönizischer Abstammung war, verkündete den Menschheitsstaat, die allgemeine Weltkultur. Wir dürfen uns nicht täuschen lassen, wenn wir hohe Gedanken bei den Stoikern finden, die an Plato anknüpfen. Denn sie schleppten den ganzen Ballast der niederen Religionen, der Kulte, Riten und Zeremonien, mit. Der Ausgleich zwischen ihrer Philosophie und den Volksreligionen führte zu einer inneren Unwahrhaftigkeit, zu der verhängnisvollen allegorischen Auslegung[1]). So deuteten die Stoiker die Homerischen Gedichte um, indem sie „bewiesen", daß hinter den alten Erzählungen teils die höchsten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, teils die erhabensten sittlichen Lehren sich bärgen; die Juden übernahmen das Verfahren für die Umdeutung ihrer heiligen Schriften. Und diese um 400 v. Chr. mit den Sophisten beginnende Rabulistik, die alles „beweisen" kann, wirkt bis zum heutigen Tage nach, leider vor allem auf dem heiligsten Gebiet, dem religiösen.

3. Das „demokratische" römische Kapitalistenregime seit 200 v. Chr.

Vom Nationalismus zum Universalismus.

Der II. Punische Krieg (218 bis 201) ließ das Römische Reich über den Nationalstaat hinauswachsen, im Westen.

Im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. wurden nach und nach alle Griechenstaaten des Ostens unterworfen.

Dazu kam die Ausdehnung im Norden.

Bürgerkriege.

133—31 v. Chr.: Massenmord durch Klassenkämpfe, ferner durch Bundesgenossenkrieg, Sklavenkrieg und Verschwörungen.

Zugleich Kampf um den Prinzipat:
zwischen Marius und Sulla,
„ Pompejus, Crassus, Cäsar,
„ Antonius, Oktavian, Lepidus.

31 v. Chr. bis 476 n. Chr. die römische Kaiserzeit.

[1]) Vgl. meine „Angewandte Kulturgeschichte", 4. Auflage, S. 129 f., und meine „Weltgeschichte der Lüge", 5. Auflage, S. 88 f.

Die römische Geschichte ist die Fortsetzung der griechischen. Wie bei den Griechen, so folgte auch bei den Römern unmittelbar nach der größten, heldenhaften Kraftanstrengung, nach der Besiegung Hannibals, der Verfall und die Entartung. Weshalb? weil sie sich selbst, d. h. ihrer „Artung" untreu wurden.

Den Mammonismus nannte ich den schlimmsten Feind der Völker nordischer Rasse. Heldenmütig hatte des kriegerische Bauernvolk der Römer gegen das Kapitalistenregiment der Karthager gekämpft. Aber nach dem Siege traten sie das Erbe an und wurden selbst Mammonisten. An die Stelle ihres tapferen Geburtsadels trat allmählich ein rechnender Geldadel. Trotz aller demokratischen Formen und Einrichtungen geriet das Volk für alle äußeren und inneren Angelegenheiten unter das schlimmste Kapitalistenregiment, das die Weltgeschichte kennt: „Plutokratie mit demokratischer Maske". Für die Nobiles, die Lords des Altertums, denen Geld Macht brachte und umgekehrt Macht Geld, wurden alle Menschen Ausbeutungsobjekt: die eigenen Mitbürger, die Bundesgenossen, die Provinzialen.

Die abscheulichen Kriege des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr. waren Raubkriege im Interesse der wenigen Lords.

Rassenselbstmord war die Folge.

Welche Wandlungen! Echter Adel ist die vollendetste Verkörperung der Rasse, und der nordische Adel ist weiter nichts, als die höchste Stufe des Bauerntums[1]). Die Bilder auf Homers Achilleus-Schild zeigen einen Großbauern. Die Römer waren ein starkes Volk von kriegerischen Bauern, und ihr Adel bestand aus den tapfersten und tüchtigsten Großbauern. Es war Selbstmord, daß nach dem II. Punischen Krieg das selbstwirtschaftende, freie Bauerntum in Italien und schließlich im ganzen römischen Weltreich langsam vernichtet wurde. Von den besiegten Karthagern erbten die Römer nicht nur das Geld, sondern auch die kapitalistische Ausbeutung des Bodens. Wie ihre karthagischen Lehrmeister, so legten jetzt die römischen Lords ihr Geld in Großgrundbesitz an und betrieben durch Sklaven Feldbau und Weidewirtschaft[2]). Man erzählt, daß einzelne Karthager bis zu 20000 Sklaven auf ihren Riesengütern (Latifundien) gehabt hätten; das erschien den römischen Siegern als ein Ideal, ein erstrebenswertes Ziel. So wurde die sogenannte Römische Republik das abschreckendste Beispiel einer mammonistischen Klassenherrschaft, die sich nicht scheute, zur höheren Ehre ihres Geldsacks alle Menschen zu entrechten.

[1]) Vgl. Dr. Klauß, „Rasse und Seele", S. 30 f., wo ausgeführt wird, wie irreführend die Wörter „Mittelschlag", „Mittelstand" sein können. Für andere Rassen habe das Bauerntum keineswegs dieselbe Bedeutung, wie für uns.

[2]) Wohl gab es bei den nordischen Griechen und Römern schon in frühesten Zeiten Sklaven und Sklavinnen. Aber, solange die Naturalwirtschaft bestand, spielte die Sklaverei keine wesentliche Rolle im Leben des Volkes. Bauern, Pächter, Hand-

Pöhlmann („Geschichte des Sozialismus in der Alten Welt") schreibt: „In der römischen Quasihistorie des 5. und 4. Jahrhunderts besitzen wir bis zu einem gewissen Grade ein Spiegelbild der sozialen Geschichte Roms im letzten Jahrhundert der Republik", der Kämpfe von 133—31 v. Chr. Das heißt mit anderen Worten: die bekannten Erzählungen des Livius über die Ständekämpfe zwischen den Patriziern und Plebejern im 5. und 4. Jahrhundert enthalten in Wahrheit eine Schilderung der Klassenkämpfe des 2. und 1. Jahrhunderts. Auch was Livius und sein Zeitgenosse Dionys von Halikarnaß den Parteiführern des 5. und 4. Jahrhunderts in den Mund legen, sind theoretische Auseinandersetzungen, wie sie seit der Zeit der Gracchen (133) für oder gegen eine soziale Reform vorgebracht wurden. Da lesen wir im 6. Buch des Livius über die hartherzige Grausamkeit der Wucherer: Ein Feldwebel, der sich im Krieg ausgezeichnet hat und zahlreiche Narben im Gesicht und auf der Brust trägt, wird wegen Zahlungsunfähigkeit ins Gefängnis geschleppt. Das sieht der volksfreundliche Manlius; er zahlt dem Gläubiger das Geld und befreit den Mann. Der zusammengeströmten, aufgeregten Menge erzählt nun der Feldwebel: Um während des Krieges seine Familie zu unterhalten und um nach dem Krieg sein zerstörtes Haus wieder aufzubauen, habe er Geld geliehen; um die Wucherzinsen zahlen zu können, hätte er neue Schulden machen müssen und sei schließlich unter der Last zusammengebrochen.

Daß die regierenden Herren Roms, nachdem sie durch die Tapferkeit und Opferfreudigkeit der römischen und italienischen Bauernschaft über ihren gefährlichsten Feind, Hannibal, gesiegt hatten, nichts taten, um mit der reichen Kriegsentschädigung die verwüsteten und verödeten Bauernhöfe wieder aufzubauen, vielmehr die Notlage der verarmten Leute benutzten, um auf billige Weise ihren eigenen Grundbesitz zu vermehren: das erscheint uns als eine der größten Schandtaten der Weltgeschichte.

Rassenselbstmord! Aus der Vernichtung des überaus zahlreichen Kleinbauerntums, an dessen Stelle die „Latifundien" (d. s. Riesen-Großgrundbesitzungen) mit Sklavenwirtschaft traten, entwickelte sich zwangsläufig all das Elend, das zum Untergang der Alten Kulturwelt führte:

das Großstadtelend mit seinem Proletariat;
die zerrütteten Ehe- und Familienverhältnisse;
der Geburtenrückgang;
die Klassenkämpfe.

werker bildeten die unter dem Adel stehende Bevölkerung. Die wenigen Sklaven waren entweder desselben Stammes oder Eingeborene westischer Rasse.

Erst mit dem Kapitalismus kamen die unheilvollen, völker- und rassenschädigenden Sklavenzustände, die großen Märkte mit fremdstämmigen, geraubten Sklaven. Nach dem karthagischen Vorbild wuchsen unter dem römischen Kapitalistenregiment die ungeheuren Sklavenmassen.

Mit der Rückkehr zur Naturalwirtschaft verschwand im Mittelalter das Sklaventum bis auf geringe Reste. Erst das spätere Mittelalter und der Kapitalismus der Neuzeit brachten den schmachvollsten Unfug: den Menschenraub und Menschenhandel in größtem Maßstab, die Verpflanzung von Millionen Negern in fremde Erdteile. Und heute sind oft die Scharen Kulis oder die Scharen polnischer Arbeiter nichts wesentlich anderes. (Vgl. Ed. Meyer, „Die Sklaverei im Altertum", Gehestiftung.)

Die Nachkommen der tapferen Helden nordischer Rasse, die im 2. Jahrtausend v. Chr. nach Italien gekommen waren, und die mit ihrem Kinderreichtum sich weit ausgebreitet hatten, wurden in die Hauptstadt Rom bzw. in die Großstädte gedrängt, in diese Massengräber der Völker nordischer Rasse. Das einzige Besitztum, das die zu Proletariern herabgedrückten Bauern noch besaßen, war ihre Wahlstimme, und die verkauften sie dem Meistbietenden. Arbeit galt allmählich als Schande, und die Zahl der faulenzenden Staatspensionäre, der „Getreideempfänger" in Rom, stieg auf 320 000. Während das Land verödete, wuchsen Rom und wenige Großstädte. Wo einst Hunderttausende von Kleinbauern fleißig gewirtschaftet hatten, lebten jetzt die Sklaven der Latifundienbesitzer.

Jahrhundertelang ging der zähe Kampf des Großkapitals gegen den freien kleinen Grundbesitz weiter; auch in der „guten" Zeit unter den Kaisern Nerva bis Mark Aurel (98—180 n. Chr.). Immer dünner wurde die Schicht der kleinen Bauern. In Italien dehnte sich die Sklaven- und Plantagenwirtschaft aus; in Sizilien, wo einst der landwirtschaftliche Betrieb virtuos ausgebildet war, nahm die Verödung zu; in Griechenland war die Zahl der freien Bauern so vermindert, daß um 100 n. Chr. kaum 3000 waffenfähige Leute aufgebracht werden konnten; in Spanien und Gallien drückte der Großgrundbesitz immer mehr auf die kleinen Bauern; in der Provinz Afrika war der Großbetrieb mit Sklaven und mit zu Leibeigenen herabgesunkenen „Kolonen" besonders entwickelt. — Aber schließlich versiegte sogar das Sklavenmaterial, und weite Strecken fruchtbaren Landes versumpften.

Man spricht von einer Gegenauslese. Im harten Kampf ums Dasein waren die hochwertigen Völker nordischer Rasse entstanden. Und wenn auch in der neuen Heimat sowohl die Griechen als auch die Römer viele blutige Kriege führten, so wurden doch die großen Verluste nicht nur ersetzt, sondern die Bevölkerung verdoppelte und vervielfachte sich. Denn es war, infolge der gesunden Ehe- und Familienverhältnisse, nie Mangel an starkem, kräftigem Nachwuchs. Aber mit dem Mammonismus und mit der Vernichtung des Bauerntums wurde die Quelle der Verjüngung verstopft. Und keine Kriege mit äußeren Feinden haben solche Verluste gebracht, wie die im 2. Jahrhundert v. Chr. beginnenden Klassenkämpfe, die Bürger-, Bundesgenossen- und Sklavenkriege des 1. Jahrhunderts, die Kämpfe um die Alleinherrschaft zwischen ehrgeizigen, macht- und geldhungrigen Parteiführern: ein Jahr um Jahr wiederkehrendes mörderisches gegenseitiges Abschlachten.

Gegenauslese! In Schillers „Braut von Messina" sagt der Chor:

„Die fremden Eroberer kommen und gehen;
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen."

Was dahinschwand, war die nordische Herrenschicht. Das Hochwertige starb aus; das Minderwertige blieb bestehen und pflanzte sich fort. Söhne der zahlreichen „Freigelassenen" (d. h. ehemaliger Sklaven, besonders aus dem Orient) wurden von selbst Vollbürger. Bei dem stolzen Wort civis Romanus sum („ich bin Römischer Bürger"), das den Wert eines Freibriefes

in dem weiten Weltreich hatte, lag der Nachdruck nicht mehr auf dem Romanus, sondern auf dem civis. Das heißt: Nicht mehr die Volks- und Rassen-, sondern die Staatszugehörigkeit war entscheidend; der jüdische Apostel Paulus konnte sich auf sein römisches Staatsbürgerrecht berufen. Langsam vollzog sich eine Umschichtung in der gesamten Bevölkerung des Weltreichs; schließlich gab es keine echten Griechen und Römer mehr, und was noch von nordischem Blute vorhanden war, hatte sich mit anderem Blute gemischt.

Zur Zeit Christi war das höchste Ziel der Bildung die Rhetorik, d. h. eine Virtuosität im Reden, die mit derselben Meisterschaft für und gegen eine Sache reden konnte, ohne etwas Ernsthaftes gelernt zu haben[1]). Das waren keine Wahrheitssucher mehr. Als Jesus erklärte: „Dazu bin ich in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll", erwiderte der römische Statthalter Pilatus achselzuckend: „Was ist Wahrheit!?"

Victor vincitur! Die Römer wurden aus Siegern Besiegte, weil sie das Erbe antraten: nicht nur das Erbe der Karthager, sondern auch der fremdrassigen Etrusker. Von den einen übernahmen sie den mammonistischen Händlergeist, von den anderen den „Satanismus". Über die entsetzlichen Wirkungen, die bis in unsere Gegenwart reichen, berichtet Alfred Rosenberg in seinem „Mythus des 20. Jahrhunderts" S. 60 ff.[2]).

Rom wurde die Verkörperung alles Unnationalen, ja Antinationalen, die Hauptstadt des Völkerchaos, die „colluvies", d. h. die Sammelstätte von nicht eben erlesenen Menschenmassen verschiedenen Blutes.

Im Banne des Geldes.

1. Mammonistische Staatsauffassung.

Das Geld war das Maß aller Dinge geworden; Geldgier die Triebfeder aller politischen Handlungen! Das spiegelt sich in den stolzen Berichten über die großen Kriegsentschädigungen wider. Wir denken an das Schauspiel, als nach dem dritten Mazedonischen Krieg (167 v. Chr.) mehrere Tage hintereinander in Rom der Triumph gefeiert wurde für die errungenen Siege. Da fuhren am ersten Tage auf 250 Wagen in endlosem Zuge die erbeuteten Schätze griechischer Kunst an dem staunenden Volk vorüber, das freilich sich mehr an der Quantität als an der Qualität erfreute. Der zweite Tag war eher nach dem Geschmack des römischen Publikums; da zogen die erbeuteten Waffen die Augen der gaffenden Menge an sich; noch mehr aber die 3000 festlich geschmückten Männer, je vier und vier; sie trugen 750

[1]) Es ist doch bezeichnend, daß Cicero (1. Jahrhundert v. Chr.) in seinem weitläufigen Werk über die Redekunst ausführt, daß der Redner auch etwas gelernt haben müsse. Die Mahnung hielt er für sehr nötig.

[2]) Auch Schemann sei hier angeführt; er schreibt II, S. 157: „Schon die Alten haben es ausgesprochen, wieviel vom römischen Wesen auf Etrurien zurückgeht, und heute zweifelt wohl kaum mehr jemand daran, daß letzteres, wenn nicht schon von Hause aus, jedenfalls noch von der Königszeit her tief im römischen Volksleibe drin-gesteckt habe."

große Gefäße mit gemünztem Silber. Am dritten Tage kamen zunächst 120 für das Opfer auf dem Kapitol bestimmte Stiere mit vergoldeten Hörnern und Binden; dann wiederum 750 große Gefäße, aber mit gemünztem Gold, jedes von vier Männern getragen. Es folgte der Zug der Gefangenen, zuletzt der besiegte König Perseus. Dahinter die Sieger, vor allem Amilius Paulus auf dem Triumphwagen. — In demselben Jahre wurden 150 000 Griechen als Sklaven nach Italien geschleppt.

2. Crassus.

Ein römischer Musterdemokrat (ein Kapitaldemokrat) war der reiche Crassus, der Zeit- und Amtsgenosse von Pompejus und Cäsar. Die ständige Revolution wurde die Quelle seines ungeheuren Reichtums. Es kam nur darauf an, immer den richtigen Anschluß zu finden. Zunächst stand er auf der Seite des reaktionären Sulla, und als in dem Bürgerkrieg zahlreiche wohlhabende Familien ausgestorben und Tausende auf die Liste der Geächteten gesetzt waren, da begann der erste Erntesegen für den jungen Crassus; durch schlaue und rücksichtslose Ankäufe wurde er ein reicher Mann. Und wie vielseitig! Er stieg die Stufenleiter der hohen Staatsämter empor bis zum Präsidentensitz; auch zog er als Oberfeldherr in den Krieg; anderseits versäumte er keinen Augenblick sein wucherisches Drohnen-Kapitalisteninteresse. Dabei hatte er gelegentlich eine offene Hand: Als oberster Staatsbeamter gab er im Jahre 70 v. Chr. ein großes Fest, wo auf seine Kosten die gesamte römische Bürgerschaft an 10 000 Tischen prächtig bewirtet wurde und außerdem jeder Getreide für drei Monate erhielt.

Crassus fand immer den richtigen Anschluß: zuerst an Sulla, später an Pompejus; nachher soll er dem roten Catilina nicht ferngestanden haben; dann war er mit Cäsar verbündet. Aber schließlich führte ihn seine Habgier ins Verderben. Als Pompejus, Crassus, Cäsar die Welt unter sich teilten, erhielt Crassus den reichen Orient. Er unternahm einen Feldzug gegen die Parther und zog über den Euphrat. Die Ungeduld trieb ihn vorwärts; von seiner Geldgier geblendet, ließ er sich durch trügerische Berichte eines Araberfürsten täuschen und rannte in den Tod. Im Jahre 53 v. Chr. fand er in Mesopotamien mit dem größten Teil seiner Truppen den Untergang.

Über diesen „ehrenwerten" Crassus besitzen wir aus der Feder des Plutarch eine Lebensbeschreibung. Da heißt es im 2. Kapitel[1]): „Der wackere Mann weiß aus der in Rom alltäglichen Kalamität der Feuersbrünste und Häusereinstürze vortrefflich Kapital zu schlagen und die Unglücksgöttinnen der Stadt, die schon an seiner Wiege standen und nimmer von ihr lassen wollten, in den Dienst seiner Geschäftsinteressen zu zwingen. Er kaufte die Brand- und Trümmerstätten und was er sonst an Baustellen erreichen konnte, systematisch und massenweise zusammen, nicht etwa um zu bauen, sondern um teuer wieder zu verkaufen. Plutarch meint, daß ihm endlich an Grund- und Häuserbesitz (denn auch die Häuserspekulation trieb er unter kluger Benutzung der politischen und wirtschaftlichen Konjunkturen in großartigem Maßstabe) mehr als die halbe Weltstadt zu eigen gewesen sei! Doch war damit die Tätigkeit des alten Spekulanten nicht erschöpft. Das Institut der Sklaverei ermöglichte es ihm, auch das Angebot

[1]) Ich gebe den Inhalt nach der modernisierten Umschreibung Pöhlmanns.

an Arbeitskräften für den Häuserbau bis zu einem gewissen Grade in seiner eigenen Hand zu konzentrieren und dadurch den Arbeitspreis zu seinen Gunsten zu beeinflussen, ein Gewinn, der natürlich ebenfalls in einer Erhöhung der Herstellungskosten der Bauten zum Ausdruck kommen mußte. So kaufte Crassus Hunderte unfreier Bautechniker und Bauhandwerker auf, um sie wieder an Bauunternehmer zu vermieten, die sich durch derartige gewiß nicht vereinzelt dastehende Spekulationen nicht selten genötigt sehen mochten, neben Monopolpreisen der Baustellen auch noch solche der Arbeitskräfte in den Kauf zu nehmen." Und dabei lebte man damals im Zeitalter der Demokratie.

3. Feste.

Ein durchaus zuverlässiger Gradmesser für den Stand der Kultur sind die Feste und Schaustücke, an denen man sich erfreut. Welch ein Unterschied zwischen den früheren und späteren Zeiten! Homers Gedichte sind um 800 v. Chr. abgeschlossen, und es spiegeln sich darin die Zustände der Adelsherrschaft. Da lesen wir von dem Fest, das der Phäakenkönig Alkinoos seinem Gast, dem Odysseus, gab. Essen und Trinken erscheinen als Nebensache. Hauptsache sind die Wettspiele und vor allem der Vortrag des Sängers Demodokos. — Und das Theater! Seine Blütezeit fällt mit der Höhe der griechischen Kultur zusammen, im 5. Jahrhundert v. Chr. Da sitzt an den Festtagen des Gottes Dionysos die ganze athenische Bürgerschaft vom Morgen bis zum Abend unter freiem Himmel, auf den Steinstufen, um die ernsten und tiefreligiösen Tragödien des Äschylos und Sophokles zu hören. Bald wurden in allen Griechenstädten ringsum am Mittelmeer ähnliche Theater erbaut.

Aber später? Wir sprachen von dem Fest, das der reiche Crassus im Jahre 70 v. Chr. der gesamten römischen Bürgerschaft gab. Und in der Kaiserzeit kannten, außer dem Essen und Trinken, nicht nur die unteren, sondern auch die oberen Kreise keine größere Freude als den Anblick der Gladiatorenspiele, Tierhetzen und Pantomimen. Allüberall im Weltreich gab es Amphitheater.

Interessant ist, was wir über die Privatfeste der Neureichen hören. Der römische Dichter Horaz spottet in der 8. Satire des II. Buches über den reichen Nasidienus, der ein Gastmahl gibt zu Ehren des hohen Mäzenas, des ersten Beamten und Freundes des Kaisers Augustus. Weil der reiche Nasidienus ohne jede höhere und feinere Bildung ist, weiß er seinen Gästen nichts weiteres zu bieten als gutes Essen und Trinken. Er ist abgeschmackt genug, die Vortrefflichkeit der aufgetragenen Speisen zu rühmen und mit seinen eigenen Erfindungen in der Kochkunst zu prahlen. Die ganze Unterhaltung dreht sich um die Genüsse der Tafel. Da tritt eine lästige Störung ein; der über dem Tisch aufgespannte Baldachin stürzt zusammen und verstreut einen seit Jahren angesammelten Staub, „wie wenn der Nordwind über die Kampanischen Fluren dahinfegt". Schleunigst entfliehen die Gäste.

Ein Gegenstück dazu bildet das berühmte „Gastmahl des Trimalchio" (aus der Zeit des Nero). Den Höhepunkt seiner Überraschungen für die Gäste bildet folgendes: Drei lebendige Säue werden, hochgeputzt, hereingeführt. Der Gastgeber fragt, welche von den drei zubereitet werden soll; sein Koch verstehe das in kürzester Zeit. Und wirklich wird unmittelbar

darauf ein großes Brett mit einer ungeheuren gebratenen Sau auf die Tafel gesetzt. Aber, o weh! der Koch hat in der Eile das Ausweiden vergessen; zur Strafe dafür soll er von zwei Kerkermeistern abgeführt werden. Doch Trimalchio faßt einen anderen Entschluß: der Koch soll, um seine Geschicklichkeit zu zeigen, das gebratene Tier vor den Augen der Gäste ausweiden. Schnell nimmt er sein Messer und öffnet den Leib der Sau; da fallen die kostbarsten, herrlichst zubereiteten Würste heraus. — Schließlich ist Trimalcho selbst sinnlos betrunken und begeht die größten Taktlosigkeiten.

4. Der Unterschied.

Wir nannten die römische Geschichte eine Fortsetzung der griechischen. Aber die Römer waren nicht die Erben des alten, reinen, sondern des späteren orientalisierten Griechentums. Man spricht von einer hellenistisch-römischen Weltanschauung; wie verschieden war sie von der altgriechischen! Damals redete man von einem lebendigen Werden, von einem ewigen Fluß der Dinge; die unschöpferische spätere Zeit glaubte an ein fertiges Sein und konnte höchstens nach den „kanonischen" Vorbildern Kopien anfertigen. Damals war man von einer absoluten Wahrheit überzeugt; für die späteren Menschen gab es nur relative Wahrheiten, Skeptizismus. Damals galt der Geist als das allein Wirkliche; jetzt wurde die Materie angebetet, vor allem das Geld. Damals fühlte der einzelne sich als Glied eines größeren Ganzen; jetzt verbreitete sich der extreme Individualismus und Egoismus. Damals wurde der Staat als ein lebendiger Organismus angesehen, für den es Gesundheit und Krankheit gibt, wie bei dem Einzelmenschen; jetzt sagte man, der Staat sei nur ein künstliches Menschenwerk. Damals bestand eine Harmonie zwischen Gott und Welt, Gott und Mensch; jetzt wohnte Gott in unnahbarer Ferne.

In dieser hellenistisch-römischen Weltanschauung wurzelt bis heute die westeuropäische Kultur, und seit dem 18. Jahrhundert sind die Juden ihre Führer.

5. Die „Syrier".

Wo Chamberlain vom Rassenchaos spricht, beschäftigt er sich mit dem damals und im ganzen Mittelalter viel gebrauchten Wort „Syrier". Er schreibt S. 298: „Unter den damaligen Syriern darf man sich nicht eine bestimmte Nation, irgendein Volk, ein Rasse vorstellen, sondern vielmehr eine bunte Agglomeration pseudohethitischer, pseudosemitischer, pseudohellenischer, pseudopersischer, pseudoskythischer Bankerte. Leichte Begabung, oft auch eigentümliche Schönheit, das, was die Franzosen un charme troublant nennen, ist Bastarden häufig zu eigen; man kann dies heutzutage in Städten, wo, wie in Wien, die verschiedensten Völker sich begegnen, täglich beobachten; zugleich kann man aber auch die eigentümliche Haltlosigkeit, die geringe Widerstandskraft, den Mangel an Charakter, kurz, die moralische Entartung solcher Menschen wahrnehmen. Den Syrier mache ich darum namhaft, weil ich nicht durch wortreiche Aufzählungen, sondern durch Beispiele reden möchte; er aber war das Muster des aus allem völkischen Zusammenhang losgerissenen Bastards; gerade deswegen hat er bis zum Einbruch der Germanen (und noch darüber hinaus) eine

große Rolle gespielt. Wir finden Syrier auf dem kaiserlichen Throne; Caracalla gehört zu ihnen, und das in Seide und Gold gekleidete, wie eine Tänzerin geschmückte Monstrum Heliogabalus wurde direkt aus Syrien importiert; wir finden sie in allen Verwaltungen und Präfekturen; sie, sowie ihr Seitenstück, die afrikanischen Bastarde, reden ein großes Wort mit bei der Kodifikation des Rechtes und ein geradezu ausschlaggebendes bei der Ausbildung der römischen Universalkirche. Schauen wir uns einen dieser Männer (Lucian) näher an; wir bekommen dadurch sofort ein lebhaftes Bild des damaligen zivilisierten Bruchteils Europas und seiner geschäftigen Kulturträger und erhalten somit einen Einblick in die Seele des Völkerchaos."

IV.

Versuche, den drohenden Untergang abzuwenden.

Merkwürdig! mit der Geldwirtschaft, die ja sofort entartete, kam ein Gefühl der Krankheit über die alte Kulturwelt, und es wurden zahlreiche Heilungsversuche gemacht bzw. vorgeschlagen[1]).

1.

Der große Philosoph Plato (4. Jahrhundert v. Chr.) spricht von einem „Fieberzustand", dessen Ursachen die Plutokratie und die Demokratie seien. Als beste Staatsform erscheint ihm die Sozial-Aristokratie (oder auch die Sozial-Monarchie), und er führt genau aus, wie er sich ein solches Staatswesen denkt. Er tadelt den Unfug, der mit den Wörtern „Freiheit" und „Gleichheit" gemacht wird; um so höher steht ihm die Brüderlichkeit, d. h. die soziale Gesinnung, die das eigene Ich dem Wohle des Ganzen unterordnet. Der Staat sei ein Organismus; seine Teile, die in einem harmonischen Zusammenhang untereinander stehen müssen, vergleicht er mit den drei Kräften der Menschenseele, die einander ergänzen: Denkkraft, Willenskraft, Erwerbssinn. Weil Plato die selbstsüchtige Klassenherrschaft seiner Zeit als das Hauptübel bekämpft, fordert er, daß die beiden, über der Masse der Bauern und Handwerker, Krämer und Kaufleute stehenden Stände der Regierenden („Hüter") und der Krieger dem Erwerbsleben und dem Gewinnstreben entzogen, vielmehr auf allgemeine Kosten unterhalten werden sollten. Das ist keineswegs ein allgemeiner Kommunismus und Sozialismus, wie er immer noch vielfach gefordert wird; eher kann man behaupten, daß Platos Staat eine Ähnlichkeit mit der Sozialmonarchie der Hohenzollern hatte, wo es auch für schimpflich galt, wenn ein Beamter oder Offizier seine Stellung zur persönlichen Bereicherung ausnutzte.

[1]) Die Utopien und die Dichtungen vom goldenen Zeitalter sind in meiner „Angewandten Kulturgeschichte" besprochen.

Plato kann als ein Vorläufer unserer Biologen angesehen werden. Er erkannnte die Ungleichheit der Menschen und die Bedeutung der Erbanlagen. Und wenn wir auch im einzelnen mit seinen Vorschlägen nicht einverstanden sind, namentlich nicht mit dem Verzicht auf das Ehe- und Familienleben: so bleibt es doch ein großes Verdienst, daß er auf die Gefahr der zügel- und wahllosen geschlechtlichen Vermischung und auf die Notwendigkeit einer Bevölkerungs- und Geburtenpolitik hinwies; die Tüchtigsten sollen sich mit den Tüchtigsten verbinden und die größte Nachkommenschaft haben.

Plato ist ein Beweis dafür, daß es damals zwar nicht an großen, rettenden Gedanken fehlte; aber es fehlten die Menschen, um sie zu verwirklichen. Die Entartung der Griechen war bereits zu weit fortgeschritten. Volles Verständnis hat Plato erst viel später bei den nordischen Germanen und Deutschen gefunden.

2.

Auch sind jahrhundertelang Vorschläge einer Bodenreform gemacht worden. Man erkannte den hohen Wert eines gesunden Bauerntums; man erkannte, daß der Boden keine bewegliche Ware sein dürfe, wie Hausgeräte, Nahrungsmittel und Kleidungsstücke. In Griechenland verbreitete sich die Erzählung von dem Gesetzgeber Lykurg; was man für die Gegenwart wünschte, die Beseitigung des Kapitalismus und eine gleiche Verteilung des Bodens, verlegte man als geschichtliche Tatsache in die Vergangenheit und forderte eine Wiederherstellung dessen, was angeblich vor 500 Jahren Lykurg „für ewige Zeiten" eingerichtet habe. Wir müssen es bedauern, daß die Geschichtschreibung in den Dienst von Zeitbestrebungen gestellt und die Geschichte gefälscht wurde. Die Reformversuche der edlen Spartanerkönige Agis und Kleomenes (im 3. Jahrhundert v. Chr.) mußten scheitern[1]).

Viel bessere Aussichten hatten 100 Jahre später im Römischen Staate die Reformversuche der beiden Gracchen (133 und 123). Die Hauptsache war ihre Agrargesetzgebung.

Eine wichtige Quelle ist für uns der Geschichtschreiber Appianos, der im 2. Jahrhundert nach Chr. lebte. Was er I, 7 erzählt, dürfen wir vielleicht mit folgenden Worten wiedergeben: Die echten, nordischen Römer der alten Zeit trieben eine planmäßige Bevölkerungspolitik. Als sie Italien, ein Stück nach dem anderen, durch Kriege eroberten, ließen sie sich jedesmal einen Teil der Feldflur abtreten, um Leute ihres Blutes anzusiedeln. So entstanden allenthalben ihre „Kolonien", d. h. Bauernstädte, die durch feste Militärstraßen mit Rom verbunden wurden und zugleich als Festungen dienten. Überall blieb noch viel ager publicus übrig, d. h. „Gemeinbesitz", „Staatsdomänen", die man jedem, der Lust hatte, gegen Pacht überließ. So verbreitete sich ein kräftiger, nordisch-römischer Bauernstand über ganz Italien. — Das wurde im 2. Jahrhundert v. Chr. anders: die

[1]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge" und „Angewandte Kulturgeschichte".

Reichen bemächtigten sich des ager publicus und erwarben durch Kauf, List und Gewalt die umliegenden Bauerngüter dazu. So entstanden die großen Latifundien, die von Feld- und Hirtensklaven bewirtschaftet wurden. Während die Zahl der Kleinbauern abnahm, vermehrten sich die Sklaven. Wie maßvoll sind nun die beiden Gracchen vorgegangen! Von dem ager publicus sollten die Nobiles (die römischen Lords) je 500 bzw. 1000 Morgen behalten dürfen. Mit dem freiwerdenden Lande wollten sie einen neuen Bauernstand schaffen (mit je 30 Morgen).

Woran sind diese maßvollen Reformpläne, die anfangs Gesetzeskraft erhielten und mit deren Durchführung begonnen wurde, letzten Endes gescheitert? Es gibt im Leben der Völker ein „Zu spät"! Aus Proletariern ließen sich nicht wieder tüchtige Bauern machen. Vor allem aber hatte der individualistische Geist zu sehr alle Volksklassen ergriffen. Der Nobilität und der Ritterschaft standen ihre Standes- und Kapitalisteninteressen höher als alles andere, und die besitzlose Masse der „Bürger" hielt es für Hochverrat, wenn man ihnen zumuten wollte, den „Bundesgenossen" gleichgesetzt zu werden. Wie gering war die Zahl derer, die wirklich ein Herz hatten für die Not ihrer Mitmenschen und zugleich das Wohl des Gesamtstaates erstrebten! die sich von keinerlei Machthunger treiben ließen! Und was war ihr Los? Sie wurden von den Leuten totgeschlagen, für die sie opferfreudig alles eingesetzt hatten.

Es ist bezeichnend, daß später durch das Römische Recht gerade die größte Torheit zum Gesetz erhoben wurde: die Verwandlung des Bodens in eine bewegliche Ware.

3.

Für unsere heutige Erneuerung könnten die Juden geradezu vorbildlich sein. Ihre Stärke beruht darauf, daß sie seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. niemand als Volksgenossen anerkennen, bei dem nicht beide Eltern jüdischer Abstammung sind. Der Erfolg ist überwältigend. Beinahe 2500 Jahre lang haben sie, trotz ihrer weiten Zerstreuung, streng an dieser Inzucht festgehalten und mit Stolz sich als ein eigenartiges, geschlossenes Volkstum gefühlt. Nur schade, daß dieses Volkstum aus der Kreuzung verschiedenster Rassen hervorgegangen ist! Damit hängen ihre besonderen seelischen Eigenschaften zusammen, die jedem nordisch bestimmten Menschen fremdartig und gefährlich sind: ihr rechnerisches Denken (Rationalismus) und ihr wurzelloses, freiwilliges Nomadentum inmitten fremder Völker[1]).

Uralt sind die Klagen der Juden über angebliche Zurücksetzung. In Wahrheit verlangten sie das Vorrecht eines Doppelbürgertums. Daraus erwuchsen schon im Altertum bald hier, bald dort Streitigkeiten zwischen Juden und Nichtjuden, „weil die Juden zugleich die vollen Rechte der Bürger in Anspruch nahmen und daneben noch die Anerkennung ihrer Sonderrechte, also eine privilegierte Stellung verlangten"[2]).

[1]) Gerade weil die ganze Alte Kulturwelt ein Fäulnisboden geworden war, gedieh die jüdische Schmarotzer-Gegenrasse.

[2]) Eduard Meyer: „Blüte und Niedergang des Hellenismus", S. 42.

4.

Die großen Kulturreiche des Altertums, Ägypten, Babylonien, das Römische Reich, erlebten nach langen Zeiten der Zerrüttung eine neue Blüte. Planmäßig arbeiteten die Herrscher auf eine Erneuerung hin. Sie war nicht von Dauer. Denn, wie Jesus (Ev. Matth. 9, 16 f.) sagt, beides ist verkehrt: sowohl wenn man ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch flickt, als auch, wenn man neuen Wein in alte Schläuche faßt. Alle jene Restaurationen und Renaissancen scheiterten daran, daß man in völlig veränderte Verhältnisse durch Wiedereinführung veralteter Einrichtungen und Gebräuche Ordnung bringen wollte.

Ägypten.

Es war ein durchaus neuer Staat, den Psammetich um 645 v. Chr., nach zweihundertjähriger Anarchie, in Ägypten aufrichtete. Er befreite das Land von der Assyrischen Fremdherrschaft, war aber wahrscheinlich selbst nicht ägyptischen Ursprungs; auch blieben in der Folgezeit fremde Söldner die Hauptstütze des Thrones. Trotzdem glaubten Psammetich und seine Nachfolger, es gebe für alle Krankheiten ihres Staates kein besseres Heilmittel, als die Wiederherstellung der uralten Einrichtungen und Anschauungen.

Ed. Meyer schreibt in seiner „Geschichte des Altertums" I, S. 564 f.: „Mehr noch als früher schließen sich die Ägypter gegen alles Fremde ab, beachten mit peinlicher Genauigkeit die Reinheitsgesetze ... In der Religion greift man zu den ältesten Mustern zurück: die Totenformeln der Pyramidengräber leben wieder auf, der Kult der uralten Könige von Memphis wird wieder betrieben. Die Kunst dieser Zeit ist durchaus archaisierend und erlebt noch einmal eine Periode der Nachblüte, die sich durch Zierlichkeit und Sauberkeit der Formen auszeichnet, aber natürlich aller Originalität entbehrt. Sogar in der Schrift bemüht man sich, so weit es möglich ist, die ältesten Muster nachzuahmen ... Das Erbe der jahrtausendelangen Entwicklung, das unendliche Zauber- und Formelwesen mit seiner langweiligen Systematik und seinen abgestorbenen Phrasen wird sorgfältig gehegt und immer weiter gebildet ... Eine wohlkonservierte und gepflegte Mumie aus uralter Zeit[1])!"

Wie sehr war das Volk der Ägypter entartet, das auch späterhin willig die Fremdherrschaft der Griechen und Römer ertrug, wenn sie nur ihre „Mumie" pflegen und sich über religiöse Streitigkeiten gegenseitig zerfleischen konnten!

Babylon.

Etwas später als Ägypten machte Babylon sich von der Assyrischen Fremdherrschaft frei und erlebte um 600 v. Chr. unter Nebukadnezar eine Nachblüte. Ohne Zweifel hat Nebukadnezar, nach einer langen Zeit der

[1]) Vgl. meine „Angewandte Kirchengeschichte".

Zerrüttung, eine großartige Erneuerungstätigkeit entfaltet. Nicht nur wurden starke Befestigungen angelegt, herrliche Bauten aufgeführt, sondern auch die zerstörten Bewässerungsanlagen durch Kanäle, Deiche, Schleusen wiederhergestellt. Am meisten rühmt er sich aber seiner Tempelbauten, die er als frommer Verehrer des Marduk, des gewaltigen Gottes von Babylon, unternahm.

Wie kurz war die Nachblüte!

Rom.

Den größten Ruhm als Erneuerer hat der römische Kaiser Augustus geerntet, und wir verstehen es, daß er nach einer 100jährigen Revolution, in deren Unheil alle Länder ums Mittelmeer verstrickt waren, als „Heiland" gepriesen wurde. Seine großen Verdienste sollen keineswegs geschmälert werden. Denn er hat Ordnung und Sicherheit gebracht, überall den wirtschaftlichen Aufbau gefördert, ein einheitliches Geldwesen eingeführt, die Wehrmacht zu Land und zu Wasser eingerichtet, große Mißbräuche der Verwaltung und Steuererhebung beseitigt. An Stelle der in Trümmern liegenden Hauptstadt erhob sich ein viel glänzenderes Rom. Unter seiner und seines Freundes Mäzenas Förderung entstand eine Art von romantischer Literatur: ein liebevolles Versenken in die eigene Vergangenheit, die man erklärte, und eine Verherrlichung der altrömischen Einfachheit und Tugenden.

Den Hauptwert aber legte Augustus auf seine Stellung als pontifex maximus, als Oberpriester. Als solcher hat auch er neuen Wein in alte Schläuche gefüllt. Sein monarchisches Kaisertum war die orientalische Theokratie: ein Chalifat, das die oberste weltliche und geistliche Gewalt vereinigte. Auch trat die Dreiheit seiner Hofgötter (Venus, Mars, Apollo) immer mehr an die Stelle von Jupiter, Juno, Minerva. Er legte, wie Alexander der Große, Wert auf seine göttliche Abstammung. Neuer Wein in alte Schläuche! Mit größtem Eifer wurde zugleich all der alte Ballast wieder hervorgeholt: alte Priesterschaften, alte Umzüge und Zeremonien, die längst vergessen waren, und Litaneien, die niemand mehr verstand. Man hat den Eindruck, als wenn Augustus in seinem Herzen ähnlich gedacht hätte, wie Napoleon I., welcher erklärte, daß ein Geistlicher die Menge besser im Zaume halte, als eine Schar Gendarmen: „Dem Volke muß seine Religion erhalten werden." Über aller Erneuerungstätigkeit liegt der Schatten einer inneren Unwahrhaftigkeit. Der gelehrte Varro, der sich besonders in der Erforschung der „Altertümer" verdient machte, unterschied dreierlei Religionen: für die Masse, für die Dichter und für die Gebildeten. Leute, wie Augustus, fühlten sich innerlich hoch erhaben über alle Volksreligionen. Seine „Erneuerung" war eine complexio oppositorum, d. h. eine Vereinigung von Widersprüchen.

Vor allem interessiert uns die Bevölkerungspolitik des Augustus und seiner Nachfolger. In der „Geschichte des Untergangs der antiken Welt" von Prof. Seeck trägt ein Abschnitt die Überschrift „Die Ausrottung

der Besten". Eine Gegenauslese! Es ist ein erschütterndes Bild, das wir von all den Umwälzungen in Griechenland und Italien erhalten, denen jahrhundertelang immer die Tüchtigsten zum Opfer fielen; die Bevölkerung wurde künstlich zur Erbärmlichkeit gezüchtet. Schließlich „gab es im ganzen Weltreich keine Bevölkerungsklasse mehr, vom vornehmen Senator bis zum Provinzialen, die nicht zum Ducken und Schweifwedeln erzogen wäre". Auch bei den Christenverfolgungen waren es die Kühnsten und Mannhaftesten, die für ihren Glauben starben. Die zunehmende Ehe- und Kinderlosigkeit wurde gar als Verdienst gepriesen.

Oktavian, der spätere Kaiser Augustus († 14 n. Chr.). Nordisch

Der Bankier Cäcilius Jucundus in Pompeji. Beispiel der Mischrasse

Natürlich erkannten Cäsar und Augustus die Gefahren der Bevölkerungsabnahme und suchten dem Geburtenrückgang durch außerordentliche Belohnungen für Väter kinderreicher Familien zu steuern. Auch gaben sie Gesetze gegen den Luxus. Aber was konnten Gesetze und Erlasse helfen, wenn in der Kaiserlichen Familie selbst das schlechteste Beispiel gegeben wurde![1])!

Einen besseren Erfolg versprach die Bevölkerungspolitik in der „guten" Kaiserzeit (2. Jahrhundert n. Chr.). Nach dem Vorbild des trefflichen Kaisers Trajan und seiner Nachfolger wurde es bei den Reichen Mode, Kapital-Stiftungen für wohltätige Zwecke zu machen. Durch eine Inschrift aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. sind wir über des Kaisers Trajan großes System der Alimentation unterrichtet. Weil

[1]) Der Kaiser Augustus, der Staatsmann und Kunstfreund Mäzenas, der Dichter Horaz gehören zusammen. Was wissen wir über ihre Rasse? Augustus war offenbar nordischer Rasse. Mäzenas wird als Sproß eines altetruskischen Geschlechtes bezeichnet, war also wohl westischer Rasse. Horaz war kurz und dick, mit dunklem Haar, ein Mischling, „Sohn eines Freigelassenen, der vielleicht orientalisches Blut in seinen Adern hatte" (Ferrero). Alle drei arbeiteten zwar an einer Erneuerung, waren aber keine Vorbilder für ein reines Ehe- und Familienleben.

sich die Abnahme der freien italischen Bevölkerung immer fühlbarer machte, glaubte der Kaiser dadurch helfen zu müssen, daß er die Erziehung unbemittelter Kinder aus freien Familien unterstützte. Allenthalben stiftete er, nicht etwa nur in Rom, sondern in den größeren und kleineren Städten Italiens, Kapitalien, die hypothekarisch sichergestellt und deren Zinsen zu diesem Zweck bestimmt wurden. Seinem Beispiel folgten die nächsten Kaiser und viele reiche Privatleute. So haben wir durch Zufall Nachricht von einer Kapitalstiftung des bekannten Plinius. Ferner hören wir, daß in einem kleinen Städtchen eine Dame 200000 Mark[1]) stiftete. Besonders viel hat der Kaiser Mark Aurel für die „Alimentationen" getan.

Die Wirkungen? Es war eine wohlgemeinte, aber sonderbare „Erneuerung" des Volkes. Vor allem fehlte ein vorbildliches Ehe- und Familienleben in den „führenden" Schichten. Die sogenannten „besseren" Stände überließen den Kindersegen und die Sorge für den Nachwuchs den Proletariern (proles heißt „Nachwuchs"). Wohl sollten es Kinder „freier" Bürger sein, denen die Wohltaten der Stiftungen zugute kamen. Aber seit 2 Jahrhunderten waren alle Kinder freigelassener Sklaven „freie Bürger". Wie viel Blut westischer, vorderasiatischer, orientalischer, vielleicht der Neger-Rasse war da zusammengeflossen! Eine Allvermischung! Mit Recht behauptet Günther: Die Römischen Kaiser hätten ein Beispiel gegeben, wie die Erbgesundheitspflege nicht sein soll[2]). Dazu kam, daß durch die „Inflation" des nächsten Jahrhunderts die Kapital-Stiftungen, ebenso wie in unserer Zeit, vernichtet wurden. Seit 180 n. Chr. trat eine wachsende Verschlechterung des Geldwesens ein; äußere Gefahren und innere Zerrüttung wirkten zusammen, und um 260 n. Chr. folgte eine Münzkrisis, eine Art von Staatsbankerott. Gold bekam man nicht mehr zu sehen; die Silbermünzen enthielten nur noch 5 Prozent Silber; was 80 Pfennige sein sollte, war nur 4 Pfennige wert! Ein offizieller Volksbetrug! wobei alle wohltätigen Stiftungen zugrunde gingen.

Neuperserreich.

Im Jahre 226 n. Chr. erhob sich das mächtige Neuperserreich der Sassaniden, welches im 3. und 4. Jahrhundert ein Vorbild wurde für die weitere Orientalisierung des Römischen Kaisertums. Es war eine „Erneuerung", eine bewußte Anknüpfung an die 7—8 Jahrhunderte zurückliegende Zeit der großen Perserkönige Kyros und Darios. Dabei scheute man nicht vor Geschichtsfälschungen zurück. Schon vorher hatte man begonnen, die heiligen Bücher des persischen Religionsstifters Zoroaster

[1]) Die in alten Schriften oder Urkunden angegebenen Summen habe ich überall in unsere Goldmark umgerechnet.

[2]) Der sozialdemokratische Sozialhygieniker Grotjahn schrieb: „Der jetzt bestehende Zustand, daß die Ergänzung der oberen Kreise weniger durch eigene Vermehrung, als durch Aufsteigen einzelner aus den unteren Schichten vor sich geht, muß im Laufe der Zeit zu vollständiger Auspowerung der Nation an Tüchtigen, Begabten und Willensstarken führen."

(Zarathustra) zu sammeln; dabei wurde manches, das erst jetzt verfaßt war, auf den alten Propheten zurückgeführt. Die Sassaniden machten seit 226 n. Chr. aus dem Staat eine Kirche; ihrem Beispiel folgten die Römischen Kaiser Decius und Diokletian (um 250 und 300 n. Chr.). Als dann das Christentum zum Siege gelangte, änderte sich nur der Name[1]).

5.

Jesus.

Ein jüngerer Zeitgenosse des Kaisers Augustus war Jesus Christus. Worin unterschied er sich von den anderen Erneuerern? Die Antwort gibt das Wort: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig." Während alle anderen „Erneuerer" einen Ballast von Jahrhunderten und Jahrtausenden mitschleppten, wodurch eine verhängnisvolle complexio oppositorum entstand, war Jesus der größte Vereinfacher, und darum seine Religion die vollkommenste. Er spricht nirgends von irgendwelchen Zuständen oder Einrichtungen politischer, sozialer, wirtschaftlicher, kirchlich-religiöser Art, durch deren Wiederherstellung eine Gesundung und Heilung eintreten würde; für ihn gibt es keine Mumien. Alles Heil erwartet er von einer Änderung der Gesinnung. „Tut Buße", d. h. ändert eure Gesinnung! Das ist die Predigt, mit der er vor das Volk tritt. Er bekämpft alle Lüge, allen Schein, alle Halbheit, alles Pharisäertum; er ist entrüstet, daß man den Tempel in Jerusalem zu einer Börse gemacht hat; er verwirft den jüdischen Messiasgedanken. Dagegen verkündet er ein „Reich Gottes", das „inwendig in uns" ist, einen Gott, der in uns wohnt. Es sei irrig, daß Gott nur im Tempel zu Jerusalem angebetet werden könnte; überall lasse sich Gott finden, vor allem in der Einsamkeit, im stillen, verschlossenen Kämmerlein. Gott ist Licht, Wahrheit, Leben. Da gibt es keine ewig gültigen Dogmen, Gesetze, Vorschriften, Einrichtungen, Bindungen; nichts Starres, sondern lauter vorwärts und aufwärts dringendes Leben, wobei Jesus nichts tut, als daß er das Tor öffnet und uns die Richtung zeigt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben."

Aber dem größten Heiland und Erneuerer fehlten auf dem Boden der Alten Kulturwelt die Menschen, um seine Gedanken zu verwirklichen. Seine Religion wurde nicht begriffen, vielmehr in ihr Gegenteil gewandelt. Das Christentum, das uns am Ausgang der Alten Geschichte entgegentritt, war eine complexio oppositorum, eine Verschmelzung mit dem entarteten jüdischen, hellenistisch-orientalischen und römischen Wesen:

eine neue Buchstaben- und Gesetzesreligion;
ein Gegenstand der logischen, rechnerischen Beweisführung und der beliebten Redekunst;
vor allem eine Fortsetzung der asiatischen, auf das Römische Reich übertragenen Theokratie.

[1]) Vgl. Ed. Meyer: „Blüte und Niedergang des Hellenismus", S. 72, 79 ff.

Der Übergang von dem Christenverfolger Diokletian zu den späteren Heidenverfolgern war nur ein Rollentausch. Der Staat wurde eine Kirche, die Päpste die Erben und Nachfolger der Kaiser. Als Hauptsache erschien die Einheit, der Universalismus bzw. Katholizismus, die Aufhebung aller Unterschiede der Völker und Stämme, damit die Kluft zwischen Klerus und Laien desto größer wurde. Neuer Wein in alte Schläuche.

War Jesus ein Jude? Er verkündete einen Gott, der in uns wohnt, und ein Reich Gottes, das wir „inwendig in uns" tragen; wir glauben, daß die Fülle der Gottheit in Jesu erschienen ist. Da mußte er doch wohl zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort, in einem bestimmten Volke geboren werden. Warum unter den Juden? Zwar können wir nicht in die göttlichen Geheimnisse eindringen; aber wir vermuten, daß es deshalb geschah, weil hier die Spannung und der Gegensatz am größten war; weil die Juden so ganz anders waren, als er selber.

Die Juden haben Jesum abgelehnt; die Völker des Rassenchaos ums Mittelmeer haben ihn nicht verstanden, vielmehr seine Religion in ihre Erstarrung hineingerissen. Dagegen liegt offenkundig zu Tage, daß Jesu ganze Art der nordischen aufs engste verwandt ist; erst bei uns fand die reine Religion Jesu Aufnahme und Verständnis.

In des Pfarrers Josias Tillenius Schrift „Rassenseele und Christentum" (1926) stehen treffliche Worte über Jesu Lehrtätigkeit. Dann wird die wichtige Frage aufgeworfen, ob Christus überhaupt für die nordische Seele Bedeutung habe und in Betracht komme, und: Braucht auch der nordische Mensch einen Erlöser? Tillenius weist auf herrliche Äußerungen hin, die Clauß, Lagarde, Chamberlain, D. Hermann getan haben, und dann spricht er selbst im Sinne Jesu zu uns, indem er uns vor der Welt- und Menschenverachtung warnt:

„Du nordischer Mensch, dem Gott vor dem ostischen Menschen Führereigenschaften ins Wesen gelegt hat, was willst du fliehen? Führe, tritt voran, leite! Hab' ein heiliges Erbarmen mit diesem armen, verführten, elenden Volkshaufen! greif dem rollenden Rad in die Speichen, walte deines Herzogberufs, deiner Herrenbegabung, aber wende dich nicht in Verachtung von deinem Volke ab! ... Es liegt im Wesen des Nordischen, vor pöbelhaftem Geschehen sich stillschweigend abzuwenden; die Überwindung dieser Verachtung, ihre Umkehrung in Mitleid, Erbarmen, Hilfeleistung ist eine Tat wahrhaftiger Selbstverleugnung und angesichts der Pöbelherrschaft in Deutschland zur Zeit nicht mehr möglich, wenn nicht aus religiösen Gründen, d. h. durch die Schau und Nachfolge der Erscheinung des Christus. Wenn Christus bewirkt, daß aus der Resignation dienende Liebe (dienend, indem sie führt) wird, ist er Erlöser." Als Christ kämpft der nordische Mensch „furchtlos und treu selbst auf verlorenem Posten. Er weiß, daß Gott ihn gerade hierher gestellt hat, ihn mit seinen eigentümlichen Wesensanlagen, zu besonderer Leistung. So streitet er, unbekümmert um Erfolg oder Nichterfolg ... Wir wissen, daß die Erneuerung nicht anders kommen und Bestand haben kann als in der Kraft der Gottverbundenheit[1])."

[1]) 1926 geschrieben.

V.

Das Ende.

(Semitisierung und Germanisierung).

1. Semitisierung.

Seit dem 18. Jahrhundert (Gibbon, Montesquieu) ist viel über den Untergang der Alten Kulturwelt geschrieben. Und wenn man dabei auf die wachsende Unsittlichkeit und Verweichlichung, auf die Bürgerkriege und das Schwinden des Bauerntums, auf die Verstädterung und das Proletariat, auf den Übergang von Kultur zur Zivilisation hinwies, so war das durchaus richtig. Aber es wurden damit doch mehr die Wirkungen gezeigt, als die Ursachen selbst aufgedeckt. Erst Rassenforschung und Biologie gaben uns Aufschluß.

Von Erbanlagen, Auslese und Umwelt haben wir gesprochen. Die griechisch-römische Kultur war die Schöpfung einer nordischen Herrenschicht; an dem Schwinden dieser Herrenschicht, an Art- und Rassenerschöpfung („Entnordung") ist sie zugrunde gegangen. Das Unheil begann damit, daß die Seele, der Geist, der Wille abgelenkt, aus der „Artung" gedrängt und sich selber untreu wurde. Wohl hören wir von den glänzenden Siegen über Asien, teils über die Perser, teils über die Karthager. Aber victor vincitur, d. h. die Helden ließen sich innerlich von Asien in Fesseln schlagen; sie wurden Mammonsknechte und öffneten damit alle Tore für das Eindringen Asiens.

Hütet euch vor dem Erbe[1])! Behauptet eure Eigenart! Bleibt euch selber treu! So muß man allen siegreichen Völkern nordischer Rasse zurufen. Hätten sie es doch immer gemacht, wie die nordischen Kimbrer nach dem gewaltigen Sieg bei Arausio (105 v. Chr.), die alles erbeutete Gold und Silber, alle Kostbarkeiten und wertvollen Waffen als Opfer für ihre Gottheiten in die Rhonefluten versenkten! Wie gefährlich ist es, wenn ein Volk nordischer Rasse in den sogenannten wirtschaftlichen, materiellen Interessen ertrinkt und allen sittlichen Halt verliert!

Hütet euch vor dem Erbe! Mit dem Mammonismus kam der Universalismus aus Asien, der Menschheitswahn, der Weltherrschaftsgedanke, der Tod alles gesunden, kräftigen Volkstums. Er führte zur Rassen- und Völker-, Kultur- und Religionsmischung. Er verband sich mit der Theokratie, dem „Gottesreich" unter dem Oberpriester. Wie ein Pesthauch ergriff das Streben nach dem theokratischen Universalismus, nach einer einheitlichen Menschheit der Reihe nach die siegreichen Völker nordischer Rasse: die Perser, Griechen, Römer und später die Germanen. Ein Leichentuch legte sich über die blühenden Länder.

Hütet euch vor dem Erbe! In der Bibel heißt es: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig." Wo der Buchstabe herrscht, das

[1]) Nach meinem Aufsatz „Die Hauptsache", den ich Frühjahr 1915 in der Wartburg veröffentlichte, als wir hofften, siegreich aus dem Kriege hervorzugehen.

Formelwesen und die Rabulistik; wo das geschriebene Gesetz den Geist erstickt; wo Regeln und Dogmen den Kulturschöpfer fesseln; wo die Vergangenheit wie eine Mumie konserviert wird und kein neues Leben weckt; wo der Schein wichtiger ist als das Wesen; wo man, wie Pilatus, achselzuckend fragt „Was ist Wahrheit?" weil man überhaupt nicht an eine absolute Wahrheit glaubt: *da ist Asien*. Leider erlagen diesem Asien die Völker nordischer Rasse.

Der Abfluß des Geldes nach dem Osten.

Den Mammonismus, d. h. die entfesselte Macht des Geldes, den raffenden (nicht den schaffenden) Kapitalismus erkannten wir als den schlimmsten Feind der nordischen Rasse. Zugleich zeigt uns der Untergang der alten Kulturwelt, daß der *Kapitalismus sich selbst das Grab gräbt*, indem er die Quellen seiner Kraft verstopft. Zu den Segnungen des Kaisers Augustus gehörte es, daß er nach 100jähriger Revolution das Geldwesen in Ordnung brachte: ein einheitliches, vollwertiges Geld für die ganze Kulturwelt. Aber alles Geld schien nur für Rom da zu sein, für die *Riesen-Drohnen-Hauptstadt*, wo konsumiert, nicht produziert wurde und wo die Arbeit für eines freien Bürgers unwürdig galt. Ein wahnsinniger Luxus ergriff die Menschen. Der Kaiser Tiberius hinterließ im Jahre 37 n. Chr. einen Reichsschatz von 600 Millionen Mark in barem Geld[1]). Sein Nachfolger Caligula hat ihn in 10 Monaten verschleudert. Dasselbe wiederholte sich mehrmals.

Man hat häufig gefragt: *Wo ist all das Geld geblieben*, die riesigen Gold- und Silbermengen des römischen Weltkaiserreichs? Schon in der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. begann der Abfluß des Geldes in Länder, die außerhalb des Reiches lagen, infolge einer passiven Handelsbilanz; besonders nach Ostasien. Plinius, der Zeitgenosse des Tazitus (um 100 n. Chr.), berechnet den Ankaufspreis der orientalischen Luxuswaren, der chinesischen Seidenstoffe, der indischen Edelsteine und Farbwaren, der arabischen Spezereien und Wohlgerüche, auf jährlich 22 Millionen Mark. Weil umgekehrt aus dem römischen Reich fast nichts nach Ostasien exportiert wurde, so gingen die dorthin als Zahlung abströmenden Silbermassen so gut wie ganz verloren. Wir hören, daß die indischen Fürsten das feine römische Silber mit Vorliebe einschmolzen und entweder zur Bedachung ihrer Pavillons, Baldachine und Verandas oder zur Herstellung silberner Löwen, Tiger, Elefanten, eines seltsamen Schmuckes ihrer Herrensitze, verarbeiten ließen. Auch der gewiß nicht bedeutende Handel mit den freien Germanen war ein einseitiger; unsere Vorfahren verkauften Tierhäute, Gänsefedern, Daunen, Seife, Bernstein, Rüben, auch schöne Frauenhaare. Das Silbergeld, das sie dafür bekamen, hielten sie fest, und Tazitus wundert sich, daß sie das *alte* Silbergeld bevorzugten.

Zu Tazitus' Zeiten hatte die Münzverschlechterung schon begonnen, und deshalb ließen unsere „dummen" Vorfahren sich mit altem Geld bezahlen. Zwar folgte unter den „guten" Kaisern (96—180) eine Stabilität. Aber dann begannen Jahrhunderte der schlimmsten Zerrüttung. Als der tüchtige

[1]) Das Deutsche Reich hatte vor dem Weltkriege 120 Millionen Mark in barem Gold im Juliusturm zu Spandau, aber 5 Milliarden Schulden.

Kaiser Aurelian um 275 n. Chr. die Silbermünze, die 91 Pfennig wert sein sollte, auf ihren wirklichen Metallwert von 3 Pfennig herabsetzte, wirkte das wie eine Katastrophe, wie ein entsetzliches Erdbeben. Auch dem Kaiser Diokletian gelang es nicht, seine „Reformen" durchzuführen.

Das Ende war die Rückkehr zu Naturalsteuern und zur Naturalwirtschaft.

2. Eintritt der Germanen in die griechisch-römische Kulturwelt.

Wohl hat die Wissenschaft des Spatens die Kenntnisse über unsere germanischen Vorfahren wesentlich berichtigt und bereichert. Aber *die schriftlichen Zeugnisse* behalten ihren hohen Wert, und sie stammen für lange Zeit von den feindlichen Römern. Ist es da nicht von größter Bedeutung, welchen *Eindruck* die Germanen auf die Römer gemacht haben?

Cäsar hielt es (um 50 v. Chr.) für nötig, in seinen „Denkwürdigkeiten" den *Unterschied zwischen Germanen und Galliern* stark zu betonen. Wenn wir bedenken, daß die Kelten (Gallier) ursprünglich den Germanen aufs engste verwandt gewesen sind, so muß ihre Blutmischung mit der westischen und ostischen Rasse im 1. Jahrhundert v. Chr. schon weit fortgeschritten sein. Besonders fällt uns der Bericht über den geschlossenen Priesterstand der Druiden auf. Außerdem erschien dem römischen Feldherrn (wohl mit Rücksicht auf die ganz anderen Verhältnisse in der Welthauptstadt) erwähnenswert, daß bei den Germanen „große Anerkennung erntet, wer lange die Keuschheit bewahrt", und daß sie von Jugend auf ihren Körper an Abhärtung und Strapazen gewöhnten.

Tazitus (um 100 n. Chr.) bezeugt, „daß die germanischen Stämme durch keinerlei Mischehen mit fremdem Volkstum befleckt sind, sondern eine *durchaus reine, eigenartige Rasse für sich* bilden. Daher ist auch ihre äußere Erscheinung, trotz der großen Menschenmenge, überall dieselbe: stolze blaue Augen, blondes Haar, hoher Wuchs[1])".

In ewig denkwürdigen Worten preist Tazitus das *Ehe- und Familienleben unserer Vorfahren*:

„Die Ehe wird dort sehr heilig gehalten, und nichts von ihren Sitten verdient höheres Lob. Denn fast allein von allen Barbaren begnügen sich die Germanen mit je einer Frau, mit der Einzelehe: nur ganz wenige ausgenommen, die (nicht aus sinnlicher Begierde, sondern weil sie infolge ihrer hervorragenden Stellung viel umworben werden) mehrere Frauen heiraten. *Mitgift* wird nicht von der Frau dem Manne, sondern vom Manne der Frau gegeben, in Anwesenheit der Eltern und Verwandten, welche die Gaben prüfen. Diese bestehen nicht aus Luxus- und Schmuckgegenständen, sondern aus Rindern, einem gezäumten Pferd, einem Schild, Wurfspieß und Schwert. Gegen diese Gabe erhält er die Frau, und umgekehrt reicht

[1]) „Tantum sui similes" (d. h. nur sich selbst ähnlich) waren und blieben sie in ihrem rassischen Typus, in Recht und Sprache, in Kultur und Kunstauffassung. Leider *fehlte das Bewußtsein* der Zusammengehörigkeit. „Das Wissen um die Einheit der Germanen blieb lange Zeit ein *Geheimnis Roms*."

auch sie ihrem Manne ein Waffenstück. Das ist nach ihrer Auffassung ein äußerst starkes Band, eine heilige Einsegnung, Götter der Ehe. Damit die Frau nicht meint, sie stehe außerhalb der Gedankenwelt des Mannes und außerhalb der Wechselfälle des Krieges, wird sie gleich auf der Schwelle der Ehe belehrt: sie sei ihrem Manne als Genossin seiner Mühen und Gefahren zugesellt, und es sei ihre Pflicht, mit ihm zusammen im Krieg und im Frieden dasselbe zu leiden und zu wagen. Das sei die Bedeutung der zusammengejochten Rinder, des kriegsbereiten Pferdes, der ihrem Manne geschenkten Waffen. So sei zu leben und zu sterben. Sie empfange etwas, das sie in unveränderter Reinheit und Würde ihren Söhnen weitergeben solle, das dann wiederum von ihren Schwiegertöchtern anzunehmen und von diesen auf die Enkel zu übertragen sei.

So leben die Frauen in wohlgeschirmter Keuschheit und werden weder durch die Lockungen der Theater noch durch die Reizungen der Gastmähler verdorben. Auch kennen weder Mann noch Frau heimlichen Briefverkehr. Ehebruch kommt sehr selten vor... Niemand lacht dort über sittliche Vergehungen, und verführen oder sich verführen lassen wird nicht ‚Zeitgeist' genannt... Die Zahl der Kinder zu beschränken oder gar eines der jüngeren Kinder zu töten, gilt als Sünde; überhaupt gilt dort gute Sitte mehr als anderswo gute Gesetze...

Spät verheiraten sie sich, und deshalb ist ihre Manneskraft unerschöpflich. Die jungen Frauen stehen in der gleichen Kraft, und die Kinder geben Zeugnis von der Leibesstärke der Eltern... Je größer die Zahl der Nachkommen, um so geachteter ist das Alter. Kinderlosigkeit erscheint als ein Unglück[1])."

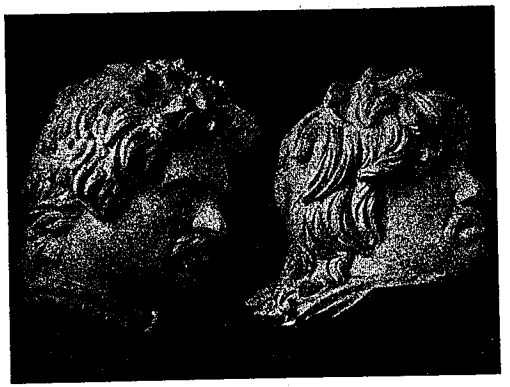
Bei den Bildwerken der griechisch-römischen Künstler fällt es uns auf, wie verschieden sie die Gallier und die Germanen darstellen. Ebenso wie die römischen Schriftsteller, abgesehen von den Jahren hochgradiger Erregung, von unseren germanischen Vorfahren stets mit der größten Hochachtung gesprochen haben: so die Künstler in ihren bildlichen Darstellungen. Mehrere Denkmäler erinnern an Siege römischer Kaiser. Unter Augustus wurde um 30 v. Chr. der germanische Stamm der Bastarner zurückgedrängt; heute noch steht der gewaltige Triumphbau bei Adamklissi in der Dobrudscha. Kaiser Trajan besiegte um 100 n. Chr. an der unteren Donau die nichtgermanischen Dazier; auf dem Siegesdenkmal, der berühmten Trajanssäule zu Rom, ist ein vornehmer germanischer Basternerhäuptling dargestellt, der Führer einer Gesandtschaft, wie er in stolzer, selbstbewußter Haltung den Kaiser begrüßt: jeder Zoll ein König. Wiederum errichtete, um 175 n. Chr., der Kaiser Mark Aurel, nach glücklichen Erfolgen über die germanischen Markomannen, in Rom ein Siegesdenkmal: Die Markussäule. Darauf sehen wir den germanischen Quadenkönig Ariogais und seine Angehörigen als Gefangene, mit ernstem, sorgenvollem, durchaus edlem Antlitz. — Alle Darstellungen entsprechen genau

[1]) Mag das Bild, wie behauptet wird, etwas idealisiert sein: sicherlich bestand eine tiefe Kluft zwischen dem damaligen Ehe- und Familienleben der Römer und Germanen. Man hat darauf hingewiesen, daß die Wörter „Ehe" und „Ewigkeit" sprachlich zusammengehören: wer eine Frau zur „Ehe" nimmt, nimmt sie für immer.

dem, was die römischen Schriftsteller berichten und was wir heute unter einem nordischen Menschen verstehen. Mit wie großer Liebe haben die griechisch-römischen Künstler ferner „den knieenden Germanenjüngling", „den gefesselten Germanen", die sog. „Thusnelda", die Kolossalbüste der

Germane
(Aus Europ. Rassenkunde von Günther
J. F. Lehmanns Verlag, München)

Germane
(Aus Europ. Rassenkunde von Günther
J. F. Lehmanns Verlag, München)



Zwei Gallier
(Nach Kossinna, Deutsche Vorgeschichte)

„Germania", die „gefangene Germanin" dargestellt! Und damit vergleiche man die häßlichen Gallierköpfe an den berühmten Marmorfiguren im Kapitolinischen und im Thermen-Museum zu Rom!

Über die Mode erzählt der römische Dichter Martial (1. Jahrhundert n. Chr.), daß man sich in Rom mit deutscher Seife die Haare blond färbe und blonde Perücken trage. Später (3. Jahrhundert n. Chr.) bemühte sich der Orientale auf dem Kaiserthron, Caracalla, wie ein Deut-

scher auszusehen, zunächst freilich, um den deutschen Garden zu gefallen. Aber jene allgemeine Neigung, germanischem Aussehen sich zu nähern, hat sicherlich tiefere Beziehungen. Die Mode, die äußere Form des Auftretens in Körperbau und Tracht, bedeutet immer eine mehr oder minder bewußte Nachahmung dessen, was man für höher hält und was man gern sein möchte. Man ahmt nie den nach, den man für niedriger hält. Die deutschtümelnde Mode des kaiserlichen Rom war eine unbewußte Verbeugung der damals schon in Rom maßgebenden syrisch-italischen Mischlinge vor dem nordischen Menschen[1]).

Der biologische Sieg der Germanen.

Mit Recht rief Dr. Bauer in seinem Buche „Rassenhygiene" den verzagenden, kleinmütigen, hoffnungslosen Deutschen nach dem Weltkrieg zu: „Letzten Endes entscheidet nicht der militärische, sondern der biologische Sieg zwischen den Völkern der Zukunft. Nicht die Wirtschaft ist unser Schicksal, wie Rathenau sagte, sondern die Menschen und ihre Beschaffenheit. Vergessen wir nicht, daß zu allen Zeiten der wirksamste aller wirksamen politischen Faktoren der Druck einer schnell zunehmenden erbgesunden Bevölkerung ist."

Militärisch sind fast ein halbes Jahrtausend hindurch unsere Vorfahren, trotz größter Siege, den Römern immer wieder unterlegen und haben entsetzliche Blutverluste gehabt. Wir denken an

die Vernichtung der Cimbern und Teutonen, 102 und 101;
die Besiegung des Suebenfürsten Ariovist, 58 v. Chr.;
die Niedermetzelung der Usipeter und Tenchterer, 55;
die Kriegszüge des Drusus, 12—9;
die Rachezüge des Germanikus, der trotz der großen Niederlage des Varus im Teutoburger Walde, wenige Jahre später bis zur Weser und darüber hinaus vordringen konnte, 14—17 nach Chr.;
die Niederwerfung der aufständigen Bataver, 69—71;
die Zurückdrängung der Markomannen, um 180.

Im 3. Jahrhundert n. Chr. wurde das Römische Reich durch die Einfälle der germanischen Franken, Alemannen, Goten aufs heftigste erschüttert; aber schließlich mußten die Germanen, nach schweren Blutverlusten, weichen.

Noch im Jahre 357 n. Chr. erfochten die Römer den großen Sieg bei Straßburg.

Freilich haben die Römer nicht nur durch ihre überlegene Kriegskunst gesiegt, sondern mehr noch durch Hinterlist und Betrug. Seit 2000 Jahren bildet die Auseinandersetzung mit dem orientalisierten römischen Weltreiche und seinen Erben den Hauptinhalt unserer germanisch-deutschen Geschichte. Dabei haben wir all die Zeit, wie unreife Kinder, einer Welt von verschlagenen Männern gegenübergestanden. Der hervorragende Geschichtschreiber Mommsen hat Recht mit den Worten: „Gleich bei ihrem Eintritt in die Geschichte bewiesen die Deutschen ihr Talent, nicht zuzugreifen." Nach den größten Siegen und Erfolgen machten sie es, wie wir im Weltkrieg: sie knüpften Verhandlungen an, mit Friedensangeboten; sie versicherten, daß sie keine bösen Eroberungspläne hätten, sondern Land suchten, um sich anzusiedeln und friedlich zu leben. Mit der Schlacht bei Noreja (113 v. Chr.) „beginnt die römisch-germanische Kriegsgeschichte mit einer deutschen Vertrauensseligkeit und einer römischen Gemeinheit" (Heyck). Im Jahre 55 v. Chr. hielt Cäsar Abgesandte der Usipeter und Tenchterer fest, um mit seiner ganzen Macht das ahnungs- und führerlose Volk zu überfallen und niederzumetzeln. Nach dem Muster dieses zum Gott erhobenen Cäsar verfuhr einige Jahrzehnte später Tiberius, der die Führer der Sigambrer, die zu Verhandlungen bei ihm erschienen, festnahm und das verwaiste Volk überfiel.

Dabei hat Rom seit 2000 Jahren in unserer germanisch-deutschen Zerrissenheit seinen stärksten Bundesgenossen. Wir sprechen von einem Dualismus, der sich wie ein roter, blutiger Faden durch unsere ganze Geschichte zieht. Diese Zweiheit bestand und besteht darin, daß die einen für, die anderen gegen Rom kämpften. Schon Cäsar konnte germanische Krieger in seinen Sold nehmen, die ihm die wichtigsten Siege erringen halfen: 52 über Verzingetorix, 48 über Pompejus. Und wie tragisch endete das Heldenleben Armins des Befreiers! Seine nächste Verwandtschaft zerfiel in Freunde und Feinde der Römer. So geht es durch unsere ganze Geschichte — bis heute. Das entartete, morsche römische Weltkaiserreich hätte sich nicht noch ein halbes Jahrtausend behaupten können, wenn nicht germanische Söldner es gegen ihre eigenen germanischen Blutsgenossen verteidigt hätten. Aus Germanen bestand die Leibgarde der römischen Kaiser; niemand war so „treu" wie die Germanen: treu bis zur Untreue gegen sich selbst! Und später? ohne die „treuen" Germanen bzw. Deutschen wäre das römische Papsttum niemals zu seiner weltbeherrschenden Stellung gelangt: weder im Mittelalter noch heute.

Die Religion Jesu kam von zwei Seiten zu den Germanen: vom römischen Westen und vom griechischen Osten. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Einfluß aus dem griechischen Osten anfangs viel größer gewesen ist. Freilich bestanden schon im 2. Jahrhundert römische Christengemeinden am Rhein; aber das waren, wie der beste Kenner der deutschen Kirchengeschichte, Hauck, erklärt, „Konventikel Fremder", d. h. der nichtgermanischen Kaufleute, und im römischen Heere verbreitete sich gerade damals die Soldatenreligion des Mithra. So kann von einer planmäßigen Missionstätigkeit unter den umwohnenden Germanen keine Rede sein. Fast das ganze römische Christentum am Rhein ging in den Stürmen der Völkerwanderung zugrunde. — Ganz anders das vom griechischen Osten kommende Christentum! Man kann es ja vielleicht Zufall nennen, daß, als ein Teil der germanischen Goten um 350 das Christentum annahm, gerade der Arianismus „rechtgläubig" war, der wenige Jahrzehnte später

[1]) Nach Erich Jung, S. 16.

von den Welschen als entsetzliche „Ketzerei" verworfen und verdammt wurde; der Gotenbischof Ulfilas war arianischer Christ. Aber darin dürfen wir nicht das Wesen der Gotenkirche sehen, daß sie nur an die Gottähnlichkeit, nicht Gottgleichheit glaubte. Vielmehr fühlte sich das einfache, gesunde, natürliche Empfinden der Germanen von den sophistischen Lehrstreitigkeiten und Wortspaltereien abgestoßen. Für sie war der Gegensatz mehr ein nationaler als ein konfessioneller. Das Christentum wurde ihre Volksreligion; die Goten und die stammverwandten Germanen beteten Gott in ihrer Volkssprache an; ihr höchstes Gut war die in ihre Volkssprache übersetzte Bibel. Prof. Arnold schreibt: „Der religiös-nationale Untergrund gibt dem germanischen Christentum eigenes Gepräge. Bei den Germanen bestand eine organisierte Volksreligion in Volksgemeinden. Die Religion war dem Volke eingegliedert." Und dann kam die Zeit der großen Völkerwanderung. Im 5. Jahrhundert brach das weströmische Kaiserreich zusammen. Germanische Königreiche entstanden in Italien, Spanien, Nordafrika, und die germanischen Eroberer waren Arianer, „Ketzer". Von 450 bis 550 war das arianische Bekenntnis im Abendland so verbreitet, daß es fast ebensogut, wie das römische, „katholisch" genannt werden konnte.

Dieses Christentum war keineswegs den Germanen aufgezwungen[1]). Wir hören auch von ihrer Duldsamkeit; sie waren nicht der Meinung, daß jeder, der Gott in einer anderen Sprache anrufe oder der irgendeine Stelle der Bibel anders erkläre, ewiger Verdammnis anheimfalle und schon hier ausgerottet werden müsse. Leider ist für sie ihre Toleranz gegenüber einer grundsätzlichen Intoleranz später verhängnisvoll geworden.

Wie weit dieses vom griechischen Osten kommende, mit unserem Volkstum sich aufs innigste verbindende Christentum reichte, das zeigt die Verbreitung einiger Lehnwörter, vor allem des Wortes „Kirche". Die romanischen (welschen) Völker kennen das Wort nicht; sie haben sämtlich die Bezeichnung ecclesia („Versammlung") angenommen, woraus das französische église entstanden ist. Dagegen geht das Wort „Kirche" (chiricha) auf das griechische Kyriakon, „Haus des Herrn", zurück. Es kann nicht auf dem Umwege des Lateinisch-Romanischen zu uns gekommen, muß vielmehr direkt aus dem Griechischen entlehnt sein. Und dann gibt es keine andere Erklärung, als daß die an der unteren Donau wohnenden Goten, die das Christentum von den benachbarten Griechen annahmen, die Vermittler waren. Wenn sich in Ulfilas Bibelübersetzung das Wort ecclesia (aiklêsjô) findet, so hat es die ursprüngliche Bedeutung „Versammlung", „Gemeinschaft der Heiligen". Für das Kirchengebäude hatte das Neue Testament kein Wort; dafür wurde das griechische Wort Kyriakon, „Haus des Herrn", neu gebildet. Wenn nun dieses von den gotischen Ketzern übernommene Wort bis heute in ganz Deutschland gebraucht wird, und wenn im 5. Jahrhundert die Angelsachsen es als „cyrice" mit nach Britannien genommen haben, wo das heutige church daraus stammt, so ist das ein schwerwiegendes Zeugnis für den frühen Einfluß des gotisch-arianischen Christentums auf die deutschen Stämme[1])."

„Die weite Verbreitung der Wörter ‚Kirche', ‚Pfaffe', ‚Teufel', ‚Engel', ‚Pfingsten' in den germanischen Dialekten und die Festigkeit, mit der sie sich gegen die später mit Macht vordringenden Wörter der römisch-lateinischen Kirchensprache behaupteten, beweist, daß sie echt volkstümlich waren. Sie hätten aber im Volke nicht so fest Wurzel fassen und so weite Verbreitung finden können, wenn es in unserem heutigen Deutschland nicht zahlreiche arianische Gotteshäuser, Gemeinden und Geistliche gegeben hätte... Diese Worte beweisen, daß der griechisch-gotische Arianismus (der ja schon frühzeitig als ‚Ketzerei' galt) im Inneren Deutschlands viel verbreiteter war, als die Kirchengeschichte überliefert hat. Dazu kommt noch dieses: ‚Heide', ‚taufen', ‚Ostern' sind keine Fremd- oder Lehnwörter, sondern alten germanisch-deutschen Ursprungs. Auch sie sind offenbar durch die Goten in die Kirchensprache gekommen; denn die römische Kirche würde ihre Bezeichnungen eingeführt haben: pagani, baptizere, passah[1])."

Die germanischen Franken nahmen um 500 das römische Christentum an. Dieses Christentum ist später unseren deutschen Vorfahren aufgezwungen worden, besonders von dem „Sachsenschlächter" Karl dem Großen. Der Dualismus, der schon in der vorchristlichen Zeit bestand (Romfreund und Romfeind) wurde ein kirchlicher Gegensatz: vom 5. Jahrhundert bis heute.

Wir sprachen von einem biologischen Siege der Germanen. Militärisch unterlagen unsere Vorfahren immer wieder, und das feindliche Rom hatte in unserer Zerrissenheit einen sehr starken Bundesgenossen; jahrhundertelang konnte es Germanen gegen Germanen kämpfen lassen. Entsetzlich waren die germanischen Blutverluste; auch die in römischen Diensten stehenden Germanen wurden mit feindlichen Augen angesehen; und wenn die Not vorüber war, suchte man sich ihrer zu entledigen. Manche römische Kaiser führten sogar einen heimlichen Vertilgungskrieg: Kaiser Probus zahlte ein Goldstück für jeden Germanenkopf; die Kaiser Probus und Claudius sollen eine halbe Million Germanen umgebracht haben. Unser Geschichtschreiber Felix Dahn berichtet: „Geradezu grauenhaft sind die Menschenverluste, welche die nackten, schlechtbewaffneten Germanen alle die Jahrhunderte hindurch immer und immer wieder erlitten an Erschlagenen, in die Sklaverei oder in die Arena geschleppten Gefangenen, ganz zu schweigen der nur als Ansiedler Verpflanzten. Und doch immer neuer Nachwuchs! Immer wieder wuchsen die Völker zu solcher Menge an, daß ein Teil genötigt war, die Heimat zu verlassen und sich auswärtige Wohnplätze zu suchen." Ein Zeitgenosse, der römische Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. rief aus: „Verfluchtes Volk! Seit undenklichen Zeiten wird es abgeschlachtet; aber nur um so stärker wächst es nach." Fürwahr, das stolze Rom ist von den deutschen Müttern besiegt, von ihrer treuen Sorge für

[1]) Das bedenken die übereifrigen Vertreter unseres Volkstums und unserer Rasse nicht, welche behaupten, das Christentum sei für uns etwas Fremdes. Wesensfremd ist uns nur das römisch-jüdisch verfälschte Christentum.

[1]) Vgl. Seiler, S. 103 ff.

die Jugend, von ihrem entsagungsvollen Opfermut, von ihrer Liebe zu Haus und Familie!

Wer von einer „Eroberung" oder gar „Zerstörung" des römischen Weltreichs durch die Germanen spricht, täuscht sich und andere. Die Germanen sind ohne ihren Willen, „zwangsläufig", in das Erbe hineingewachsen. Man kann folgende Reihenfolge unterscheiden:

Zuerst finden wir gefangene Germanen als Sklaven und Gladiatoren im römischen Reich;

schon um 50 v. Chr. begann Cäsar, die kräftigen germanischen Burschen in sein Heer zu stecken;

und weil im Reich das arbeitende, schaffende Menschenmaterial immer mehr dahinschwand, wurden seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. zahlreiche Germanen als Bauern angesiedelt;

später finden wir Germanen als hohe Beamte, hohe Offiziere, als Reichsregenten;

schließlich als Herren im Römerreich.

Weil die übrige Bevölkerung zusammengeschmolzen, entartet und unfähig war, fiel den Germanen das Römische bzw. Weströmische Reich von selbst in den Schoß[1]).

Mit dem Jahre 476 n. Chr. lassen wir das „Altertum" aufhören und das „Mittelalter" beginnen. Sicherlich haben die damals Lebenden gar nicht das Gefühl gehabt, als ereigne sich in dem Jahre etwas so Umwälzendes.

Seit 100 Jahren hatten sich die Symptome der Altersschwäche gemehrt, besonders in der Westhälfte des Reiches mit der Hauptstadt Rom. Da hören wir von germanischen Heermeistern in römischen Diensten, die zu den höchsten Stellungen gelangten, ja zeitweise die eigentlichen Herren waren. Aber immer lauerte römische Treulosigkeit, um diese unbequemen germanischen Retter, die sich doch als „Römer" fühlten, zu vernichten.

Um 390 n. Chr. war der Franke Arbogast leitender Minister und Obergeneral in einer Person, der die Rheingrenze gegen Franken, Alemannen und Burgunder verteidigte. Er fand 394 ein unrühmliches Ende.

Was um 400 der Vandale Stilicho im Westreich, das schien der Westgote Alarich für das Ostreich zu bedeuten; nur daß die Westgoten in ihrem nationalen Verband blieben und als „Föderaten" (Verbündete) Aufnahme im Reiche fanden. An den weiteren Ereignissen ist die römische Treulosigkeit schuld: Stilicho, der Sieger und Retter in gewaltigen Schlachten, wurde 408 auf Befehl seines Kaisers Honorius ermordet, und Alarich hat 408, durch römische Treulosigkeit aufs äußerste gereizt, die Welthauptstadt mehrere Tage seinen Goten zur Plünderung überlassen.

Es waren ganz ungewöhnliche Fieberzustände, welche folgten. Ein Stück des Weströmerreichs nach dem anderen ging an germanische Völker verloren. Noch einmal wurde ein gewaltiger Einbruch, der des Hunnenkönigs Attila, 451 von dem Feldherrn Aëtius auf den katalaunischen Gefilden abgewehrt; aber der Kaiser Valentinian III. ermordete bald darauf seinen Retter. Längere Zeit lag dann die politische Leitung Italiens in den Händen des Schwaben Ricimer, der Kaiser ein- und absetzte; dann des Burgunden Gundobad. Wenn 476 der Führer der germanischen Truppen, Odoakar, den kurz vorher zum Kaiser erhobenen Romulus Augustulus absetzte, so tat er nichts anderes, als was schon wiederholt vorher geschehen war. Nur unterließ er es, den „Kaisermacher" zu spielen, sondern war bereit, den oströmischen Kaiser Zeno als Oberhaupt anzuerkennen.

Für die Vorstellung aller Mitlebenden, auch der germanischen Könige, bestand das römische Weltreich fort.

[1]) Otto Seeck stellt in seinem großen Werk „Geschichte des Untergangs der antiken Welt" fest, daß es ein germanisches Rom längst gegeben habe, ehe das alte Reich auch dem Namen nach gestürzt wurde.

3. Ein trauriges Kapitel.

Die größte Bluts- und Geistesverwandtschaft besteht zwischen den echten alten Griechen und den Germanen, und uns Deutschen nennt man mit Recht „die Griechen der Neuzeit". Angesichts der gewaltigen Kulturleistungen dieser Glieder der nordischen Rasse dürfen wir mit Stolz von einer Griechen- und Germanenherrlichkeit sprechen. Um so schmerzlicher und beschämender ist ihre Selbstzerfleischung: Wie im Altertum Griechen gegen Griechen kämpften, so seit 2000 Jahren Germanen gegen Germanen; es ist ein überaus trauriges Kapitel unserer Heldengeschichte. Schon in Cäsars und Tazitus' Berichten über unsere Vorfahren lesen wir davon, und wir kennen das Gebet des Römers: „Möchte doch ewig fortdauern ihr Haß unter einander! Denn das Schicksal kann uns in bedrängter Lage keine bessere Hilfe gewähren als die Uneinigkeit der Feinde." Jahrhundertelang haben germanische Söldnertruppen das römische Weltreich gegen ihre Stammesgenossen verteidigt. Und als im 6. Jahrhundert n. Chr. der oströmische Kaiser Justinian sich anschickte, die verlorenen weströmischen Provinzen den Ostgoten, Vandalen und Westgoten zu entreißen, da waren es germanische Feldherren und germanische Krieger, die für ihn kämpften. So geht es durch das Mittelalter und durch die Neuzeit. Wir denken an die blutigen Religionskriege, besonders den 30jährigen Krieg. Auch unter Napoleon I. kämpften Deutsche gegen Deutsche, und im Weltkrieg verbündeten sich die Angelsachsen gegen Deutschland mit unseren welsch-slawisch-jüdischen Gegnern; ja, im eigenen Land standen seit dem 3. Kriegsjahr Deutsche gegen Deutsche.

Mittelalter.

Die großen Völkerwanderungen[1].

Die Weltgeschichte ist ein ewiges Werden, ein ewiger Wechsel.

Es war ein großer Irrtum, wenn die hellenistisch-römische Zeit an ein dauerndes Sein glaubte. Das römische Weltreich, die Fortsetzung des assyrischen, persischen, griechisch-mazedonischen Weltreichs, wurde als der endgültige Abschluß der geschichtlichen Entwicklung betrachtet. Wie man für alle Zweige der Künste und Wissenschaften, der ganzen Kultur ewig gültige, kanonische Vorbilder und Regeln aufstellte, so galt auch das Weltreich als ein Gebilde von ewiger Dauer. Und als dennoch freie Völker außerhalb desselben blieben, da errichtete es eine Art von chinesischer Mauer (den Limes) und legte an den gefährdeten Grenzen Festungen, Sperrforts und Wachttürme an mit trefflich geschulten und ausgerüsteten Kriegern.

Aber alles das schützte nicht vor den inneren Krankheiten der Entartung und Entvölkerung. Da kam die Zeit, wo aus den drei Menschheitswiegen (Arabien, Hoch- und Innerasien, und aus dem nördlichen Mitteleuropa) immer neue Massen kräftiger Jungmannschaft in die erschöpften Länder strömten. Um den Unterschied hervorzuheben, beginne ich, ohne Rücksicht auf die Zeitfolge, mit Asien.

I.

Die Araber.

Dem römischen Weltkaiserreich erstand 226 n. Chr. im Osten ein starker Gegner: das Neuperserreich der Sassaniden. Es folgten jahrhundertelang blutige Kämpfe. Als beide Mächte erschöpft waren, kam zum viertenmal eine gewaltige Völkerbewegung aus Arabien. Mohammed war 622 als Religionsstifter aufgetreten. Und wenn auch nach seinem Tode (632) innere Gegensätze und Kämpfe sein Werk zu zerstören drohten; wenn auch der Islam an sich gegen die anderen Weltreligionen, besonders die Religion Jesu, zurückstand: so vertrat er doch eine Idee, und es zeigte sich die überwindliche Macht des Geistes[2]. Das erschöpfte Neuperserreich (vor allem das altbabylonische Kulturland) und große Teile des oströmischen bzw. byzantinischen Kaiserreichs (Syrien und Ägypten) wurden um 640 eine leichte Beute des arabischen Chalifen Omar. Um 700 war ganz Nordafrika von den Arabern erobert, und 711 drang der Araberführer Tarek über die nach ihm benannte Straße von Gibraltar. Das Westgotenreich brach nach der Niederlage bei Xeres de la Frontera zusammen, und seit-

[1] Es kann sich in dem Rahmen dieses Buches nur um eine Skizze der großen Wanderungen handeln.

[2] Um so mehr, als die damaligen christlichen Kirchen des Geistes entbehrten.

dem hat über 7½ Jahrhunderte ein glänzendes Araberreich in Spanien bestanden. Auch die Inseln Sizilien und Sardinien waren längere Zeit im Besitze der Araber.

Für Westasien, das schon vorher „ein ethnographischer Mischkessel" gewesen war, begann mit der Errichtung des islamisch-arabischen Weltreichs erst recht eine Zeit der schrankenlosen Rassen- und Völkermischung.

II.

Aus Hoch- und Innerasien.

1.

„Wie ein Vulkan, entsendet Hochasien Ströme kriegerischer Nomaden und erschüttert weithin die Erde, daß blühende Länder veröden und prangende Städte in den Staub sinken. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart wird die Menschheit durch das Dasein Hochasiens und seiner Völker aufs tiefste beeinflußt" (Helmolts Weltgeschichte I, S. 243). Die Geschichte erzählt von einem 3000jährigen Kampf des unbändigen hochasiatischen Nomadentums gegen die umliegenden Kulturländer. Natürlich war China oft das Ziel der Angriffe, und wiederholt sind die Stürme der Wanderscharen über das weite Land gebraust. Aber die Eroberer erlagen bald der höheren Kultur, und China selbst blieb unberührt[1]).

Verhältnismäßig lange sind die indischen und westasiatischen Kulturländer von den mongolisch-tatarischen Einfällen verschont geblieben. Erst mit dem Zusammenbruch des Neuperserreichs der Sassaniden (um 650 n. Chr.) fiel der Schutzwall[2]). Und dann? Wohl entstand im nächsten Jahrhundert unter den Chalifen aus dem glänzenden Hause der Abbassiden, welche die Hauptstadt ihres arabischen Weltreichs nach Bagdad verlegten, eine neue Blüte. „Aber zugleich stiegen aus dem heißen, fieberschwangeren Boden giftige Dünste empor; geiles Unkraut entsproß ringsum in erstickender Fülle der Erde, bis die Blumen welkten, Stengel und Wurzeln vermoderten und endlich die Hufe heranstürmender Mongolenpferde den Rest der Herrlichkeit in den sumpfigen Boden stampften" (Helmolt II, S. 329).

Die weiteren Schicksale Westasiens sind bereits auf S. 71 ff. berührt.

[1]) Über diesen biologischen Sieg der Chinesen handelt ein späterer Abschnitt dieses Buches.

[2]) Mommsen schreibt in seiner „Römischen Geschichte", V, S. 355: „Es ist das bestimmende Moment für die geschichtliche Stellung Irans, daß es die Vormauer der Kulturvölker bildete gegen diejenigen Horden, die als Saken, Hunnen, Mongolen, Türken keine andere weltgeschichtliche Bestimmung zu haben scheinen, als die der Kulturvernichtung."

2.

Von Hochasien kam auch der Stoß, der die griechisch-römische Kulturwelt erschütterte und bis ins Mark traf.

Die Geschichte unseres Mittelalters pflegen wir mit dem Einbruch der Hunnen zu beginnen. Sie waren ein uraltes hochasiatisches Mongolenvolk[1]), das den friedlichen Chinesen seit 1200 v. Chr. viel zu schaffen machte, weshalb die chinesische Mauer um 200 v. Chr. gegen sie errichtet wurde. Das mächtige Hunnenreich, das damals entstand, spaltete sich später: ein Teil der Hunnen wurde zu Chinesen, und wir kennen Kaiser hunnischer Herkunft auf dem Thron des „himmlischen" Reichs. Im 1. Jahrhundert v. Chr. halfen die südlichen Hunnen den Chinesen, das nördliche Hunnenreich zu zerstören. Die hunnischen Flüchtlinge, die sich nicht unterwarfen, trennten sich in zwei Teile: Die nach Süden dringende Schar bildete den Kern des späteren Türkenvolkes. Die anderen, die eigentlichen „Hunnen", wandten sich nach Westen; hier erschloß sich ihnen, nach Niederwerfung der Alanen, die osteuropäische Steppe. Mit Völkerstämmen aller Art gemischt, zogen sie weiter, besiegten den greisen, von der Sage verherrlichten Ostgotenkönig Ermanrich, der sich den Tod gab, und erschienen 375 n. Chr. in den Donauländern. Das wurde der Anstoß für eine der gewaltigsten Wanderungen der Weltgeschichte und für die größte Erschütterung des kranken römischen Weltkaiserreichs[2]).

Dann hören wir eine Zeitlang wenig von den Hunnen. Sie waren bald in Begleitung germanischer Scharen, bald in römischen Diensten; ja, ein halbes Jahrhundert hindurch galten sie als foederati (Verbündete) der Oströmer und erhielten jährliche Hilfsgelder. Das änderte sich, als im Jahre 441 Attila (Etzel) die Alleinherrschaft über die Hunnen an sich riß. Er begann seine Laufbahn als grausamer Eroberer und Zerstörer in den nördlichen Balkanländern und gründete sich in Ungarn ein Reich. Nachdem er mit dem oströmischen Kaiser Frieden geschlossen hatte, lenkte er seine Augen auf das weströmische Reich. Im Jahre 451 war sein berühmter Zug durch Süddeutschland bis tief in Gallien hinein. Nach der blutigen Schlacht auf den katalaunischen Gefilden zog er sich zurück, überflutete im nächsten Jahr Oberitalien mit seinen Scharen. Er starb 453, und das Hunnenreich löste sich auf. Wohl hören wir später noch von einzelnen Hunnenstämmen in Osteuropa[3]).

[1]) Vgl. Helmolt, I, S. 257 ff.; IV, S. 215 ff.

[2]) Ammianus Marzellinus schildert das Grausen, das die unbekannte Rasse wildester Art erregte. Aber bald wurden die kurz- und krummbeinigen Zwerge mit den breiten Schultern, haarlosen, gelben, runden Gesichtern, die sich, in rohe Häute eingenäht, auf ihren kleinen Steppenpferden blitzschnell bewegten und mit ihnen zusammengewachsen schienen, eine gewöhnliche Erscheinung für die Oströmer.

[3]) Zu derselben mongolisch-hunnisch-türkischen, aus Hochasien stammenden Rasse gehört das merkwürdige Volk der Khasaren, das nach der Auflösung des Hunnenreiches an der unteren Wolga bei Astrachan im 7. Jahrhundert n. Chr. ein blühendes Reich gründete. Wie groß hier die Rassenmischung gewesen sein muß, geht daraus

Nachfolger der Hunnen waren die Awaren, eine neue Zusammenballung wandernder Völkerschaften unter tatarisch-türkischer Führung. Sie gründeten im 6. Jahrhundert in Ungarn, Böhmen, Österreich ein großes Reich und herrschten über die dort wohnenden Slawen, die das Feld bearbeiten mußten. Wir hören von einer schweren Niederlage, welche die Awaren 626 vor Konstantinopel erlitten. Im Jahre 796 haben Truppen Karls des Großen siegreich gegen sie gekämpft.

3.

Später setzten sich in der Donauebene, wo früher Attila mit seinen Hunnen und dann die Häuptlinge der Awaren geherrscht hatten, die Madjaren fest. Seit dem 9. Jahrhundert bildeten sie ein geschlossenes, selbstbewußtes Volkstum. Aber ihre Rasse? Mit der Antwort, sie seien Finnen, ist wenig gewonnen. Sicherlich liegt auch ihr Ursprung in Hoch- und Innerasien; aber wie viele Mischungen mögen eingetreten sein! Günther rechnet die Madjaren zu der ostbaltischen Rasse. Er geht von der Annahme aus, daß schon früh aus Menschen hochasiatischer Herkunft durch lange Auslese in Osteuropa die ostische und die ostbaltische Rassengruppe entstanden seien. Später haben die Madjaren ostisches, dinarisches und nordisches Blut aufgenommen und sich dadurch sehr gewandelt.

Um 900 erschienen sie genau so, wie früher die hunnischen Reiterhorden; sie drangen, die Menschen mit Grausen erfüllend, in Deutschland, die Balkanhalbinsel, Italien, ja bis nach Frankreich vor; sie verwüsteten und zerstörten, mordeten, raubten und schleppten Gefangene fort. Wir hören von vielen Siegen, bis sie 955 Otto I. dem Großen auf dem Lechfeld erlagen. Dann wurden sie seßhaft und nahmen um 1000 unter Stefan das Christentum an[1]).

4.

Schlimmer als alle früheren waren die Mongolen-Einfälle unter Dschingis-Chan und seinem Nachfolger im 13. Jahrhundert. Ihm wurden (außer den hochasiatischen Steppen) Nordchina, Bochara, Samarkand, Nordindien, Persien untertan. Dann wandte er sich gegen Osteuropa und errang 1223 einen großen Sieg. Hinter ihm jagte ein zahlreiches Heer, plündernd, mordend und Städte verwüstend. Plötzlich zog er sich nach Asien zurück, und Rußland schien gerettet. Aber unter seinem Enkel Batu erschien 1237 ein neues Mongolenheer in Rußland, angeblich 500000. Wir hören von ihren vielen Siegen, von Eroberung und Einäscherung aller Städte, von entsetzlicher Verwüstung der Länder, von Plünderung und Mord. Ganz Europa zitterte. Der tatarisch-mongolische Sturm brauste

hervor, daß das Reich eine Zeitlang jüdisch war. Es gab neben den Khasarenjuden auch Khasarenmuhammedaner und Khasarenchristen und Khasarenheiden. Zweimal sind khasarische Fürstentöchter oströmische Kaiserinnen in Konstantinopel geworden (Helmolt).

[1]) Seitdem haben sich die Madjaren immer mehr dem europäischen Wesen angepaßt, was den Türken nicht gelungen ist.

verheerend über Rußland, Polen, Mähren, Ungarn. Auch ein deutsches Ritterheer wurde 1241 bei Liegnitz geschlagen. Plötzlich floß die asiatische Völkerwelle zurück. Aber Rußland blieb tatarisch und stand von 1237—1480 unter der Herrschaft der „Goldenen Horde".

5.

Auch die Türken gehören zur mongolischen Rasse. Wir lesen in Helmolts Weltgeschichte IV, S. 219:

„Während eines langen Zeitraums haben sich in West- und Ostturkestan, jener unerschöpflichen Wiege der Völker, alle kriegerischen und friedlichen Eigenschaften im Keime ausgebildet, die man noch heute, trotz tausendfacher Kreuzung mit arischem, hamitischem und semitischem Blut, an dem Volk der Türken wenigstens in Kleinasien deutlich erkennt. Wir meinen die Tugenden des Kriegers, der auf den Ruf der Trompete gehorsam sein Zelt auf- und abschlägt, sein kleines Pferd auf- und abzäumt, seinen Feldkessel hinstellt, wo er gerade lagert, und, mit dem Bescheidensten vorliebnehmend und als Sohn der Steppe auf dem Boden kauernd, sein einfaches Mahl zu sich nimmt, mit unendlicher Geduld alle Mühen des Marsches und der Wanderschaft erträgt, fromm und gottergeben der aufgehenden Sonne sich im Gebet zuneigt, alle Pflichten der Gastfreundschaft übt, wo er sich als Herr und Meister fühlt, aber, wo er Widerstand findet, wie seine Brüder (die Hunnen, Awaren, Petschenegen, Seldschuken und Mongolen) mit der Grausamkeit des Steppenreiters seine Opfer hinschlachtet und das Land verwüstet, so daß der Halm abstirbt, wohin nur sein Fuß tritt[1])."

Ein Soldatenvolk! Wir haben gesehen, daß sie als Söldner im Dienste der arabischen Chalifen standen und dann ihre Erben wurden; sie nahmen den Islam an und zerfielen in viele Stämme. Um 1300 schuf sich Osman I. in Kleinasien ein Türkenreich; „Osmanen" wurde durch ihn der Volksname. Die oströmischen (byzantinischen) Kaiser verloren während des 14. und 15. Jahrhunderts in Kleinasien und auf der Balkanhalbinsel ein Stück nach dem anderen, bis 1453 mit der Einnahme von Konstantinopel der letzte Rest des Reiches zusammenbrach. Seitdem sind die Türken mehrere Jahrhunderte hindurch der Schrecken Europas gewesen, haben wiederholt Ungarn besetzt, standen 1529 und 1683 vor Wien. Erst um 1700, seit den Tagen des Prinzen Eugen, begann der langsame Verfall ihrer Macht.

[1]) Die Bulgaren sind von Hause aus den Türken nahe verwandt, beide aus Innerasien. Aber die Zeit führte sie immer weiter auseinander: Die Türken behielten ihre asiatische Sprache, die anderen nahmen die slawische an. Die einen wurden Mohammedaner, die anderen Christen. Die einen blieben Asiaten, die anderen wurden Europäer.

III.

Die Germanen[1]).

Rassenkundlich und biologisch betrachtet, standen die Germanen in einem ganz anderen Verhältnis zu der griechisch-römischen Kulturwelt als die Asiaten. Denn aus ihrer Heimat stammten ja die echten Griechen und Römer nordischer Rasse; sie waren ihnen nahe verwandt. Deshalb wurden die Germanen auch die wahren Erben. Nur schade, daß sie viele Jahrhunderte lang das entartete Griechen- und Römertum der Kaiserzeit als ihr Vorbild ansahen. Erst als wir in der Neuzeit an die unverfälschte Religion Jesu und an die Kultur der echten Griechen und Römer anknüpften, begann die höchste Entfaltung des germanischdeutschen Volkstums.

1. Ihre Wanderungen.

Während der römischen Kaiserzeit bestand lange Jahrzehnte hindurch ein friedlicher Verkehr mit den freien Germanen. Das änderte sich seit 160 n. Chr.; es folgten immer neue Kriege. Im 3. Jahrhundert krachte das Römische Weltreich in allen Fugen; in der Zeit von 235—268 schien es in viele Teile auseinanderzufallen.

Damals schlossen sich die freien Germanen zu vier bzw. fünf größeren Verbänden oder Stämmen zusammen. Wie sind diese paar Stämme aus den 50 germanischen „Völkern" hervorgegangen, die Tacitus um 100 n. Chr. aufzählt? Solange man an dem asiatischen Ursprung aller Indogermanen festhielt, stand man vor einem Rätsel. Seitdem wir aber wissen, daß unsere germanischen Vorfahren sich langsam strahlenförmig von der Skandinavischen Halbinsel aus verbreitet haben, ist die Erklärung leicht. Schon Tacitus, der über 50 germanische „Völker" nennt, spricht von vier großen Kult- und Blutsgemeinschaften. Er erzählt: „In alten Liedern feiern die Germanen den erdgeborenen Gott Tuisko und seinen Sohn Mannus als ihre Stammväter. Mannus hatte drei Söhne, nach denen die am Ozean wohnenden „Ingväonen", die in der Mitte „Herminonen", die übrigen „Istväonen" genannt seien." Dazu wird später von Tacitus als östlicher Hauptast der Germanen die Gruppe der „Vandilier" genannt. Diese vier großen Kult- und Blutsverwandtschaften sind offenbar der Ursprung für die im 3. Jahrhundert plötzlich auftretenden vier „neuen Stämme"[2]).

1. Zu den am Ozean wohnenden Ingväonen gehörten die Cimbrer, über deren Auszug bereits gesprochen ist. Teile von ihnen waren sicher in der alten Heimat zurückgeblieben. Wahrscheinlich sind diesem Zweig des Germanentums die linksrheinischen Triboker, Nemeter, Ubier und die rechtsrheinischen Tenkterer, Brukterer, Sigambrer, ferner die Friesen zuzurechnen.

[1]) Vgl. die früheren Ausführungen auf S. 121 ff.

[2]) Im folgenden zähle ich fünf Gruppen auf. Die erste ist zwar bei Tacitus erwähnt, tritt aber im 3. Jahrhundert nicht als besonderer Stamm auf. Dafür erscheint neu die an fünfter Stelle genannte Gruppe. Ich schließe mich Wilsers Buch „Die Germanen" an. Es sei auch auf Kossinnas Zusammenfassung seiner Forschungsergebnisse in dem Buch „Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit" (1927) hingewiesen.

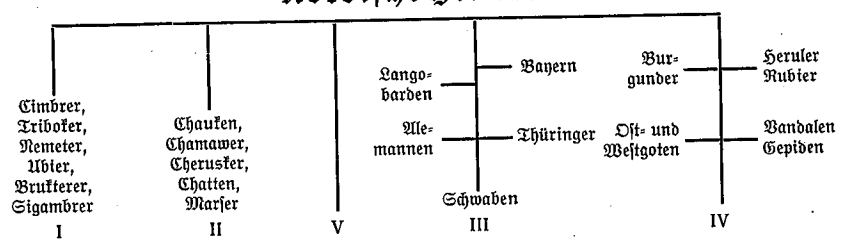
2. Wie viel ist über den Ursprung des mächtigen Germanenstammes der Franken geschrieben, die noch heute am Mittelrhein und Main sitzen, während die Hauptmassen um 500 Gallien eroberten, woran der Name „Frankreich" (la France) erinnert! Die Sprachforschung gibt uns Aufschluß: wie in den überlieferten Frankennamen das Ch auffallend häufig ist (Chlodowech, Childebert, Chilperich, Chlothilde, Chlotar, Childoald), so sind die Franken selbst als die Nachkommen der Völkerschaften zwischen Elbe und Niederrhein anzusehen, deren Name (wie Tacitus angibt) mit Ch anfängt: der Chauken, Chamaven, Chasuarier, Chatten, Cherusker, auch der Marsen, in deren Gebiet das Stammesheiligtum der Istväonen war.

3. Als dritte Kultgemeinschaft nennt Tacitus die Herminonen bzw. Irminonen. Dazu gehören alle suebischen bzw. schwäbischen Völker[1]). Wir haben den Suebenfürsten Ariovist kennengelernt. Tacitus spricht von der großen Macht der Semnonen. Dieser Name „Semnonen" verhält sich zu „Sueben" wie in Italien „Samniter" zu „Sabinern". Zu dem großen suebisch-herminonischen Ast des Germanentums sind auch die Langobarden zu rechnen, die im 6. Jahrhundert in Italien eindrangen und an die noch heute der Name „Lombardei" erinnert; ferner die Markomannen, Hermunduren, Thüringer. Den größten Teil dieser Gruppe umfaßte seit dem 3. Jahrhundert der mächtige Stamm der Alemannen, die später auf beiden Seiten des Oberrheins ihren Wohnsitz nahmen. Nach Wilser waren die letzten, die von dem suebisch-herminonischen Zweig südwärts wanderten, die Baiern; sie hatten mit „Böhmen" nichts zu tun.

4. Die Ostgermanen bildeten nach Tacitus eine Kultgemeinschaft unter dem Namen „Vandilier". Daraus ist der große Stamm der Goten hervorgegangen, mit den verwandten Völkerschaften der Vandalen, Burgunder, Skiren, Heruler. Sie breiteten sich im 4. Jahrhundert von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer aus.

5. Als letzter Nachschub aus der nordischen Heimat sind die Sachsen anzusehen, die sich von Jütland aus im nördlichen Mitteleuropa ausdehnten. Als die letzten haben sie sich am reinsten erhalten. Mit ihnen verbanden sich die Angeln und später die Friesen.

Nach Wilser können wir uns folgendes Bild für die fünf Ausstrahlungen bzw. Verzweigungen machen:



[1]) „Schweden", „Sueben", „Schwaben" ist dasselbe Wort, und Tacitus nennt die Ostsee „das suebische Meer".

Übervölkerung und Landnot, besonders aber der von Asien kommende Steppensturm der mongolisch-tatarischen Hunnen und ihr blitzartiger Einfall waren die Ursachen der gewaltigen Germanenwanderungen. Wohl sind im 4., 5., 6. Jahrhundert manche Ausschreitungen vorgekommen; aber der Grundtrieb war der Wunsch nach einer Heimstätte, wo der einzelne seiner friedlichen Arbeit nachgehen konnte[1]).

Die Westgoten setzten sich zuerst in Bewegung: über die Donau in die Balkanhalbinsel, später nach Italien, bis sie in Südgallien (bei Toulouse) und in Spanien ihr mächtiges Königreich gründeten.

Als 405 die Rheingrenze entblößt wurde, drangen die Vandalen durch Gallien in Spanien ein (wo die Landschaft „Andalusien" noch heute ihren Namen trägt), später nach Nordafrika.

Gleichzeitig zogen die Alemannen und Burgunder über den Oberrhein.

Die Anglen und Sachsen fuhren nach Britannien, das später nach den ersteren „England" genannt wurde, während das Wort „Sachsen" in den Namen „Essex, Sussex, Wessex" fortlebt.

In Italien bestand um 500 das mächtige Reich der Ostgoten; nach seiner Zerstörung kamen 568 die Langobarden.

Die Franken eroberten allmählich ganz Gallien.

Einige Jahrhunderte später brachen aus der Skandinavischen Menschheitswiege neue Germanenscharen hervor, und um 800 sprach man in ganz Europa mit Entsetzen von den Normannen und ihren „Wikingerzügen". Es waren die Nordgermanen Schwedens, Norwegens und Dänemarks, die mit ihren kleinen, schnellen Seeschiffen die Küsten heimsuchten. Wiederum konnte das Land die wachsende Bevölkerung nicht ernähren, und der Seeraub galt als ein ruhmreiches Kriegshandwerk, das die vornehmsten Männer, selbst Könige, ausübten. Handel und Piraterie gehören ja bis in unsere Neuzeit eng zusammen.

Wir lesen bei Helmolt, VI, S. 24: „In den ersten Zeiten erschienen sie nur in kleinen Haufen; sie plünderten und brannten an den Küsten und zogen dann mit ihrer Beute wieder fort. Der schwache Widerstand machte sie kühner. Sie bildeten große Heere mit eigenen Gesetzen, gewöhnlich unter mehreren gleichgestellten Häuptlingen, handelten planmäßig und überwinterten in den Flußmündungen oder auf Inseln an den Küsten, segelten die Flüsse hinauf plündernd bis tief ins Land hinein; vor allem ging es über Klöster und Kirchen her, wo sie die reichste Beute fanden. Zuletzt war ihr Ziel, durch Eroberungen sich eine neue Heimat zu gewinnen; sie ließen sich im eroberten Lande nieder und gründeten hier neue Staaten. Damit

[1]) Mit größtem Nachdruck betont Darré: „Der nordische Mensch ist Bauer gewesen, niemals ein Nomade." Ihre Wanderungen waren Bauerntrecks. „Volk ohne Raum scheint das Urproblem aller Geschichte zu sein, seit ein indogermanisches Bauerntum im nördlichen Mitteleuropa besteht." „Der Indogermanen Bauerntum war ihr Schicksal." „Soweit uns germanisches Recht überliefert ist, baut es ausschließlich auf Bauerntum auf und wendet sich an bäuerliches Denken."

hörten die Normannenzüge auf. Die wilden Seeräuber ließen sich taufen; das wilde Kriegsleben wich der friedlichen Arbeit, Ackerbau, Handel und Seefahrt."

Die schwedischen Normannen suchten die gegenüberliegenden Ostseeländer heim, und einer von ihnen, Rurik aus dem Warägerstamm „Rus", gründete Nowgorod; er wurde der Ahnherr der russischen Herrscherfamilie. Den Don und die Wolga abwärts machten sie mit ihren Schiffen Streifzüge an die Küsten des Schwarzen und des Kaspischen Meeres. Normannen traten als Hilfstruppen in die Dienste der byzantinischen Kaiser und wurden in die Kaiserliche Leibgarde aufgenommen (in Konstantinopel).

Die norwegischen Normannen gründeten Niederlassungen an der Westküste Schottlands, auf Irland und den nördlich gelegenen Inseln, den Faröer, Shetland, Orkney und Hebriden; sie kamen nach Island, Grönland und Nordamerika (lange vor Kolumbus).

Von den dänischen Normannen wurde der reichere Süden heimgesucht. Schon zur Zeit Karls des Großen erschienen sie an den Küsten des „Kanals", und nach Karls des Großen Tod wurde im 9. Jahrhundert bei der zunehmenden Auflösung des Frankenreichs die Not immer größer. Im Jahre 911 entschloß sich der Frankenkönig, das Land an der unteren Seine dem Normannenführer Rollo abzutreten. Wunderbar, wie schnell die „Normandie" aufblühte und die am besten angebaute, bestverwaltete Provinz Frankreichs wurde. Ein Nachkomme Rollos, Herzog Wilhelm von der Normandie, eroberte 1066 durch den Sieg bei Hastings England.

Als die Normannen Christen geworden waren, wandelten sie sich bei ihrer Lust zu Kampf und Abenteuer in die tapfersten Kreuzzugshelden. Gegen die Ungläubigen, die „Sarazenen", wurden sie im Jahre 1016 nach Unteritalien gerufen. Das war der Anfang für das mächtige Normannenreich, das später Unteritalien und Sizilien umfaßte und unter dem Hohenstaufenkaiser Friedrich II. (1215—1250) zur höchsten Blüte gelangte.

Rauh und gewalttätig waren die Normannen, aber keine „Barbaren". Das geht unter anderem aus der trefflichen Antwort hervor, die der norwegische König Hakon II. dem Papst Innozenz IV. gab, der ihm im Kampf gegen Friedrich II. die Kaiserkrone anbot: er sei zu jeder Hilfe gegen die Feinde der Kirche bereit, aber nicht gegen die Feinde des Papstes[1]).

[1]) Man hat die Ausbreitung der Normannen „Schlüsselpunkt der neueren Geschichte" genannt; sie hätten die weltgeschichtliche Rolle Frankreichs und Englands ermöglicht. Freemann behauptet, daß das moderne Frankreich nicht sowohl von den Franken als von den Normannen seinen Ausgang genommen habe. Zwar sind sie als Todbringer gekommen, haben aber überall, wo sie auftraten, um so reicheres Leben geschaffen und hinterlassen. „Was das Eisen dem Blute des Individuums, das waren die Normannen dem Blute der Völker." Und auf den Feldern des Geistes errangen sie gleichen Ruhm, wie im Waffenhandwerk. (Vgl. Schemann, II, S. 275 ff.)

2. Großtaten der Germanen bzw. Deutschen.

Leider haben in den langen Jahrhunderten der Gärung immer wieder Germanen gegen Germanen gekämpft und sich gegenseitig zerfleischt. Aber darüber dürfen wir ihre Großtaten nicht vergessen: daß sie die Retter Europas waren, an deren Kraft die aus Asien kommenden Völkerwogen sich brachen; zugleich die Retter der Kultur und des Christentums:

Nach dem Tode Attilas (453) machten sich die Germanen von den Hunnen frei.

Die Araber, welche im 8. Jahrhundert Spanien unterwarfen, die Pyrenäen überschritten und immer tiefer ins Frankenreich eindrangen, wurden 732 von dem germanischen Held Karl Martell bei Tours und Poitiers zurückgeschlagen.

Wiederum wurde den erobernden, plündernden Madjaren 955 von dem deutschen König Otto I. dem Großen durch den Sieg auf dem Lechfeld Halt geboten.

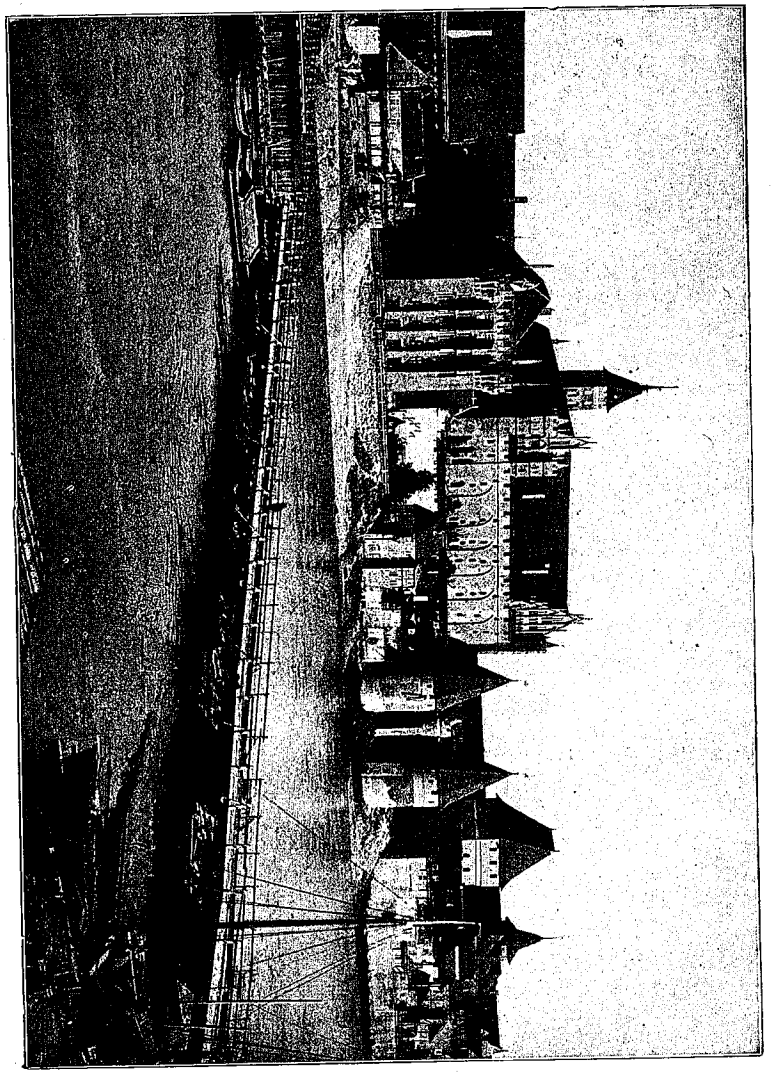
Die Mongolen kehrten 1241 an Deutschlands Grenze um.

Deutsche haben im 16. und 17. Jahrhundert Mitteleuropa gegen die Türken geschützt.

Aber als die eigentliche „Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter" bezeichnen wir eine Gegenwanderung, die sich meist friedlich vollzog: die deutsche Besiedelung des weiten Ostens. Durch die Abwanderung der Ostgermanen im 5. und 6. Jahrhundert, der Goten, Burgunder, Vandalen, Rugier, Heruler und auch der suebischen Langobarden waren die Länder östlich von Elbe, Saale, Böhmerwald, Enns entvölkert, und die menschenleeren Gebiete gingen an die Slawen, Avaren, Madjaren verloren. Zwar setzten Karl der Große (um 800) und Otto I. der Große (um 950) ihrem weiteren Vordringen ein Ziel. Aber die Wirren des Investiturstreits stärkten im 11. Jahrhundert abermals die Feinde. Erst im 12. Jahrhundert begann „die rückläufige Massenbewegung vom Westen nach dem Osten" und dauerte von 1150 bis gegen 1400. Das Entscheidende war die umfangreiche Ansiedelung von Bauern; die 300 deutschen Städte, die neu entstanden, waren Ackerstädte, ummauerte Dörfer, und nur wenige erhoben sich zu Handelsstädten.

Nicht nur deutsche Fürsten taten sich bei dieser Siedelungstätigkeit hervor (der Welfe Heinrich der Löwe, der Wettiner Konrad, der Askanier Albrecht der Bär und seine Nachkommen, vor allem im Südosten die Babenberger); sondern auch die slawischen und madjarischen Fürsten „beriefen" um die Wette zahlreiche deutsche Bauernscharen nach Polen, Schlesien, Mähren, Böhmen, Ungarn; der Strom der Einwanderer hörte mehrere Jahrhunderte nicht auf. Ja, es schien, als würden sich die fremden Fürstenhäuser durch ihre häufige Verbindung mit deutschen Fürstentöchtern allmählich ins Deutsche umwandeln, was besonders für die schlesischen Piasten gilt.

Heinrich der Löwe mit seiner Gemahlin (nordisch)
(Grabmal im Dom zu Braunschweig)
(Phot. Staatl. Bildstelle, Berlin)



Die Marienburg, das Hochschloß des deutschen Ordens, im 14. Jahrhundert erbaut

Dazu kam die Ausbreitung der Hanse von Lübeck bis Riga und Reval; ferner das feste Gefüge des mächtigen Ordensstaates in Preußen, der gleichfalls eine planmäßige deutsche Siedelungstätigkeit durchführte. Auch der Mönchsorden der Zisterzienser war in hohem Maße an der Ausbreitung des Deutschtums beteiligt, besonders in Polen.

Diese Rückgewinnung weiter Gebiete im Osten war ein Erzeugnis überquellender deutscher Volkskraft[1]).

---

[1]) Eine Bilanz der großen Wanderungen des Mittelalters folgt später.

Im Banne Roms[1]

(victor vincitur).

In diesem Buche beschränken wir uns auf eine anthropologische und biologische Betrachtung der Weltgeschichte. Wir sprachen von den eigenartigen Erbanlagen der nordischen Rasse und ihrer hohen Bedeutung. Nun wird zwar die Erhaltung dieses teuren Gutes durch eine gesunde, rassenreine Ehe und Nachkommenschaft gesichert; aber die Entfaltung und Verwirklichung der Erbanlagen hängt von den Umwelteinflüssen ab. Also entsteht die Frage, ob durch die überragende Macht der römischen Papstkirche im Mittelalter die nordische Rasse bzw. unser germanischdeutsches Volkstum in der Entwicklung gefördert oder gehemmt ist. Darüber gibt es bis heute zwei entgegengesetzte Ansichten; die einen sprechen von einem Segen, die anderen von einem Fluch.

Seit 2000 Jahren stehen sich romfreie und romgebundene Deutsche feindlich gegenüber; das ist der unselige Dualismus unserer Geschichte.

I.

Nachfolge des Kaisers Augustus.

1. Universalismus, einheitliche Menschheit, Weltreich.

Auf nationaler Grundlage sind alle Staaten entstanden; alles Große und Gesunde wurzelt im Nationalen; nationalist jede echte Kultur. Die ganze mehrtausendjährige Geschichte der Alten Kulturwelt erzählt uns von einem Aufstieg der Ägypter, Babylonier, Perser, Griechen, Römer, solange sie auf der nationalen Grundlage blieben; sobald sie aber sich selbst,

[1]) „Rom" ist ein Begriff geworden und ist nicht nur der Name für die Tiberstadt. „Rom" bedeutet die jüdisch-helleniſtisch-römische Misch- und Menschheitskultur des untergehenden Altertums. „Rom" bedeutet das Streben nach einem irdischen Welt-Gottesreich, das Jesus als Versuchung des Satans schroff abgelehnt hat, das Streben nach einer einheitlichen christlichen Menschheit unter päpstlicher Führung. „Rom" bedeutet Romanismus und Katholizismus, Mammonismus und Rationalismus.

Schemann schreibt, II, S. 170: „Die Germanen traten das Erbe Roms an und verstrickten sich so gründlich darin, daß sie an den Rückschlägen, die dies auf ihre, auf ganz anderen rassischen Grundlagen erwachsene Geschichte ausüben mußte, bis auf den heutigen Tag zu tragen gehabt haben."

d. h. ihrem Volkstum untreu wurden, begann der Niedergang. Und dieser Niedergang führte vom Nationalismus zum Universalismus, zur Weltreichbildung, zur internationalen Welt- und Mischkultur.

Einheitliche Menschheit, Weltreich, Priesterherrschaft (Theokratie), Priesterkultur waren die Kennzeichen des Todes, des Unterganges der Alten Kulturwelt. Nacheinander traten das assyrische, persische, griechisch-mazedonische, römische Weltreich auf: immer nur ein Rollentausch! bis das römische Weltreich den ganzen Erdkreis umfaßte und den endgültigen Abschluß gebracht zu haben schien.

Mehr als 1000 Jahre vor Chr. begegnet uns in Ägypten und Vorderasien die Staatsform, die man „Theokratie" nennt. Das Wort „Theokratie" (d. h. Gottesherrschaft, Gottesstaat) kann etwas sehr Schönes bedeuten: daß der höchste Lenker aller Dinge Gott ist. Aber in Wirklichkeit war sie das Gegenteil: die Herrschaft der Lüge und des Teufels, eine die Maske Gottes tragende Priesterherrschaft: entweder in der Weise, daß der Oberpriester zugleich alle weltliche, irdische Macht an sich riß (so geschah es um 1100 v. Chr. in Ägypten); oder umgekehrt, daß das weltliche Oberhaupt, der Kaiser oder König, zugleich Oberpriester war, ein Chalif. Es verband sich damit der Anspruch auf Weltherrschaft, und man spricht von einem theokratischen Universalismus (d. h. Welt-Gottesstaat); zugleich entstand die tiefe Kluft zwischen Klerus und Laien. Wir wissen, welch überragende Stellung schon lange vor der jüdischen Geschichte die Priesterkaste in Ägypten, Indien und Vorderasien hatte. Die Idee eines irdischen Gottes-Weltreichs, das alle Menschen umfaßt, ist durchaus heidnisch-orientalischen Ursprungs, entstanden in den Zeiten des Niedergangs, der Entartung und Versumpfung Vorderasiens. Die Juden übernahmen diese Idee, und ihre Messiashoffnungen entarteten gleichfalls zu dem Gedanken einer irdischen Weltherrschaft.

Was die Juden für sich ersehnten, das schien, als Jesus geboren wurde, in dem Römischen Welt-Kaiserreich des Augustus erfüllt zu sein. Augustus stand an der Spitze eines die Kultur-Menschheit umfassenden Gottesstaates. Er war ein Chalif, d. h. weltlicher und geistlicher Herrscher in einer Person, Kaiser und Oberpriester, pontifex maximus; ihm wurden göttliche Ehren erwiesen. Wir wissen, daß er vor allem seine göttliche Mission betonte und viele Mühe auf die Wiederherstellung der Religion verwandte (so wie er sie auffaßte)[1]).

2. Das Alte Testament.

Rom und Juda! Die römische Papstkirche hat zugleich, als Erbin des Kaisertums, den römischen Weltreichsgedanken fortgesetzt und das alttestamentliche Priestertum unter christlicher Maske wiederhergestellt. Lateinkultur und Altes Testament haben sowohl unser deutsches Volkstum als auch die Religion Jesu in ihrer Entfaltung gehemmt.

Der Kirchenväter Augustin und Hieronymus verschrobene Geschichts-

[1]) Vgl. meine „Geschichte der katholischen Staatsidee".

auffassung, Einteilung der Weltgeschichte und Berechnungen über die Länge der Zeit, die zwischen der Weltschöpfung und der Erscheinung Jesu Christi lägen, wurden für das ganze Mittelalter und weit darüber hinaus maßgebend[1]). Durch Augustin wurde die jüdische Lehre von der einheitlichen Abstammung aller Menschen von einem Paar zum Dogma erhoben; es war „Ketzerei", anders zu denken. Noch im Jahre 1512 bestimmte eine päpstliche Bulle, daß auch die Bewohner der Neuen Welt Nachkommen Adams seien.

Über die bis in unsere Gegenwart reichenden Hemmungen schreibt Schemann, III, S. 44: „Es ist ein dunkles Kapitel, welches wir hier streifen: welch unheimliche Macht die Kirche hier bis in unser Jahrhundert hinein über die Geister besessen und wie sie sie mißbraucht hat. Unter den Opfern der Inquisition und der Ketzergerichte sind die Vorgänger der Rassenlehre in nicht geringer Anzahl vertreten gewesen, und als das Verbrennen nicht mehr zeitgemäß war, das man noch im 17. Jahrhundert bei Vanini angewandt hatte, fand man andere Mittel der Unterdrückung. Die Oberautorität der Bibel wurde in einem Maße aufrecht erhalten, daß sie selbst auf die protestantischen Länder hinübergriff, und daß Geister wie Leibniz, Linné, ja noch Herder sich theologisch gebunden zeigten. Ungleich stärker und unmittelbarer allerdings erfolgten die Vergewaltigungen in den Rom untertanen Gebieten."

Das Alte Testament hatte für alles wissenschaftliche Denken dogmatische Bedeutung. Das hat bis in die Neueste Zeit nachgewirkt. Des berühmten Naturforschers Cuvier (1769—1832) Katastrophentheorie knüpft an die biblische Sintflutgeschichte an. Er sprach von gewaltigen Umwälzungen und allgemeinen Zusammenbrüchen, durch die sämtliche Lebewesen vernichtet wurden. Auch des großen Geographen Ritter Weltanschauung war sehr durch das Alte Testament beeinflußt; er führte die Verschiedenheit der Menschen und Völker auf die Umwelt zurück.

Und wie lange wurde an der Drehung der Sonne um die Erde wie an einem Glaubenssatz festgehalten, obgleich schon hervorragende Gelehrte des griechischen Altertums umgekehrt die Drehung der Erde um die Sonne gelehrt hatten! Des Astronomen Kopernikus Werk über die Stellung der Erde im Weltsystem kam auf den Index der verbotenen Bücher. Giordano Bruno erlitt 1600 in Rom den Feuertod, und Galilei mußte 1633 die kopernikanische Lehre feierlich abschwören. Erst im Jahre 1822 hat die römische Kirche das Werk des Kopernikus vom Index gestrichen und den Druck von Büchern erlaubt, welche die Bewegung der Erde lehren, ohne daß die Bulle zurückgenommen wurde, in der sie verboten war.

Altes Testament! F. A. Lange schreibt in seiner Geschichte des Materialismus: „Die Frage der Arteinheit des Menschengeschlechts ist eine bloße Umbildung der Frage der Abstammung von einem Paar, wie Cuviers Theorie der Erdrevolutionen eine Umbildung der Sage von den Schöpfungstagen war, und wie die Lehre von der Unveränderlichkeit der Arten sich auf die Arche Noah zurückführen läßt."

[1]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge".

3. Die drei „Großen" des Mittelalters.

(Der Ostgotenkönig Theoderich, der Frankenkönig Karl, der deutsche König Otto.)

Dualismus (Zweiheit statt Einheit) und complexio oppositorum (d. h. Vereinigung von Gegensätzen, also Einheit statt Zweiheit) sind die Ursachen unserer tragischen Geschichte. Einerseits wurde das germanischdeutsche Volkstum seit 2000 Jahren in Romfreunde und Romfeinde auseinandergerissen, anderseits suchte man die Nachfolge Jesu und die Nachfolge des Kaisers Augustus zu verbinden.

Zwar hat Jesus den Gedanken, ein sichtbares, irdisches Gottesreich zu errichten, mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen; vielmehr verkündete er ein unsichtbares „Reich Gottes, das inwendig in uns liegt". Aber die Religion Jesu wurde in dem hellenistisch-römischen Weltreich, in der Welt des Rassenchaos verfälscht, und die ungeheuerlichste Verfälschung bestand in der complexio oppositorum, d. h. in der Vereinigung der Nachfolge Jesu und der Nachfolge des Kaisers Augustus. Die römische Papstkirche trat das Erbe des römischen Welt-Kaiserreichs an.

Welche Tragik ist daraus entstanden, daß unsere germanischdeutschen Vorfahren sowohl die griechisch-römische Kultur als auch die Religion Jesu in der Verfälschung der untergehenden, entarteten Alten Kulturwelt kennenlernten; daß sie in den Bann Roms, in den Bann des Rassenchaos, des Weltreichs- und Welt-Gottesstaats-Gedankens gerieten[1])!

Drei germanischdeutsche Helden des Mittelalters nennen wir die Großen: Theoderich, Karl, Otto. Sie haben auch Großes geleistet, ließen sich aber auf den falschen Strang leiten. Nach langem Elend brachte der

[1]) L. F. Clauß schreibt in seinem schönen Buch „Rasse und Seele", S. 65: „Da kam — nicht der Gottessohn, nicht der Held vom Kreuze, sondern eine fremdgestaltige Kirche und schlug den jungen Glauben (an Walvater) mit römischen Formeln tot. Wäre Gottes Sohn in seiner eigenen Gestalt dem Norden erschienen — er war dem Norden nicht völlig fremd; er war schon vorgeahnt im jungen Glauben des Nordens, und er wollte im nordischen Herzen selber ein Nordmann sein. Aber die neuen Priester wollten ihn römisch ... Der Held vom Kreuze kam dem Norden nicht als er selbst und seine Geschichte nicht als Stoff, sondern als ein römisches Dogma ... Unter Jesu Namen hat die römische Kirche ihre eigene Macht entfaltet und hat so seine Macht gehemmt bis auf unseren Tag." Vielleicht trat er, wie Clauß hinzufügt, deshalb unter den Juden auf, weil er die letzte Neige des Schicksals „nur unter solchen kosten konnte, die so ganz anders waren als er selbst".

Über das päpstliche Rom heißt es bei Schemann, II, S. 220: „Die Tradition wie die Handgriffe des Regimes lieferte das versinkende bzw. versunkene Kaisertum; dessen Welteroberungs- und Machtpolitik wurde in vollem Umfang übernommen. Das päpstliche Rom fuhr da fort, wo das kaiserliche stehen geblieben war. Der Völker des Nordens war dieses noch nicht Herr geworden; so fielen sie als nächstes Unterjochungsobjekt seinem Nachfolger zu. Die germanischen Völker mußten wenigstens geistig in die Knechtschaft mit hineingezogen werden, welche ihm politisch aufzuerlegen dem alten Rom nicht gelungen war. Die Auflehnung hiergegen hat früh eingesetzt und dauert fort bis auf den heutigen Tag."

Ostgotenkönig Theoderich der Große (um 500 n. Chr.) dem zerrütteten Italien Friede, Ordnung, Sicherheit; allenthalben blühte neues Leben auf in den Ruinen, und den Nachlebenden erschien seine Herrschaft wie ein goldenes Zeitalter. Freilich stand er nicht nur durch sein germanisches Volkstum, sondern auch durch sein arianisches Christentum in scharfem Gegensatz zu den Welschen, die in ihm einen „Ketzer" sahen. Hätte er doch seinem Reich den germanisch-nationalen Stempel aufgedrückt! Statt dessen jagte er der Wahnidee einer Verschmelzung des Römer- und Germanentums nach, der Wahnidee einer germanisch-romanischen Gemeinschaft. Complexio oppositorum! Theoderich wollte gleichzeitig germanischer Volkskönig und Vertreter des römischen Welt-Kaisertums sein. Und das letztere war ihm offenbar das Höhere. Denn er stand ganz im Banne der römischen Weltreichsidee; das römische Kaisertum erschien ihm wie die göttliche Weltordnung, wie etwas Heiliges und Unantastbares; das Rassenchaos als ein Ideal! Die Folge war der Zusammenbruch aller germanischen Mittelmeer-Königreiche.

Wiederum wurde im 8. Jahrhundert ein germanisch-deutsches Heldengeschlecht Retter aus äußerer und innerer Not. Es erfolgte ein gewaltiger Aufstieg, und Karl der Große konnte um 800 alle germanischdeutschen Stämme des Festlandes zu einem gewaltigen Reiche zusammenfassen, das vom Ebro bis zur Elbe, von Rom bis zur Eider reichte; er schuf eine starke Zentralgewalt, hatte Verständnis für die Aufgaben des Staates, richtete die entartete Kirche auf und weckte ein tiefgehendes Bildungsbedürfnis, so daß er ein Erneuerer der Kultur genannt wird. Hätte er sich doch nicht von Rom blenden lassen! Aber die Nachfolge des Kaisers Augustus, d. h. das orientalisierte römische Kaisertum („das Rassenchaos") erschien ihm als der Gipfel aller menschlichen Entwicklung, als das höchste Ziel, und im Jahre 800 wurde der Frankenkönig römischer Kaiser, Rechtsnachfolger des Kaisers Augustus. Eine complexio oppositorum! Vereinigung der Nachfolge Jesu und der Nachfolge des Kaisers Augustus! Karls des Großen Kaiserreich sollte die Verwirklichung des Gottesstaates sein. Er war der Vater des unseligsten Dualismus, den die Weltgeschichte gesehen hat, der sogenannten duplex potestas, d. h. der Zweiteilung der obersten Gewalt in eine weltliche und geistliche (Kaisertum und Papsttum). Diese duplex potestas war eine ungeheuerliche Selbsttäuschung. Denn sie brachte keineswegs die Erfüllung des Jesuswortes „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist"; vielmehr war für beide, für den Papst nicht weniger als für den Kaiser, der irdische Gottesstaat das Ziel: die Nachfolge des Kaisers Augustus, nicht Jesu. — Überraschend schnell brach das Karolingische Kaiserreich zusammen und mit ihm das emporgehobene Papsttum.

Zum drittenmal wurde unser germanischdeutsches Volkstum Retter aus größter Zerrüttung. Die tapferen Sachsenherzöge Heinrich I. und Otto I. der Große besiegten die äußeren Feinde, errichteten im Herzen Europas den mächtigen Bau des deutschen Nationalstaates und verbesserten die kirchlichen Zustände. Aber zum drittenmal wurden unsere

starken nationalen Kräfte in den Dienst des Universalismus, des Menschheits- und Gottesstaatsgedankens gestellt. Nachfolge des Kaisers Augustus! Am 2. Februar 962 wurde der deutsche König Otto I. der Große römischer Kaiser, nach dem Vorbilde Karls des Großen. Seitdem ist über acht Jahrhunderte das deutsche Königtum mit dem römischen Kaisertum verbunden gewesen.

Welch herrliche Aussichten boten sich im 10. Jahrhundert für einen deutschvölkischen Staat, für eine deutschvölkische Kirche, für eine deutschvölkische Kultur: für eine Harmonie von Volkstum, Staat und Kirche! Italien und Frankreich waren zerrüttet, Spanien in den Händen der Araber; das Papsttum drohte in Sünde und Schande unterzugehen; das kulturelle Leben war in den welschen Ländern erstorben. Hätten wir uns doch damals von dem Banne Roms gelöst! Aus eigener Kraft richteten die Sachsenherzöge Heinrich I. und Otto I. das Deutschtum auf. Im Feuer der Not wurde der deutsche Nationalstaat geschmiedet, der alles umfaßte, was deutsch war; deutsch waren die Bischöfe, aufs engste mit dem Nationalstaat verbunden; deutsch war die Missionstätigkeit im Osten; germanischdeutsch war der Baustil, in dem sich allenthalben christliche Kirchen erhoben. Vor allem verband sich der deutsche Geist mit der echten Religion Jesu. Allenthalben eine Ablehnung, ein heimlicher Gegensatz gegen Rom!

Aber es ist, wie von Schubert[1]) schreibt, „die tiefe Tragik unseres deutschen Königtums, daß gerade die Ausübung seines christlichen Herrscherberufes es dazu führte, den Gegner zu wecken, mit Würden zu erfüllen, ihm überall zu helfen, bis er so stark war, daß er dem großen Helfer ans Leben gehen konnte[2])."

4. Das Ringen zwischen römischem Kaisertum und römischem Papsttum.

Die Kämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum bilden einen Hauptinhalt der mittelalterlichen Geschichte, und es muß festgestellt werden, daß es sich dabei nicht um die Nachfolge Jesu handelte, sondern um die Nachfolge des Kaisers Augustus. Der Papst Bonifaz VIII. hatte ganz recht, wenn er 1302 die duplex potestas, die zweigeteilte oberste Gewalt, für ein Monstrum erklärte, für eine zweiköpfige Mißgeburt, und sie verwarf. Nur Einer konnte das Haupt sein, entweder ein Kaiserpapst oder ein Papstkaiser, und um die superioritas, um die höhere Stellung des Kaisers oder des Papstes, wurde Jahrhunderte gekämpft.

Die complexio oppositorum, die Verbindung des Deutschtums und Welschtums, führte stets zum Sieg des Welschtums. Es erscheint uns als deutsche Michelei, daß immer wieder germanischdeutsche Heldenkönige alle

[1]) v. Schubert, „Die Geschichte des deutschen Glaubens", S. 75.

[2]) Höchstbedenklich waren auch die mit dem Streben nach der römischen Kaiserkrone zusammenhängenden Eheschließungen. Ottos I. des Großen Enkel, der jugendliche Kaiser Otto III., fühlte sich nicht als Deutscher. Er war auch kein Deutscher mehr: als Sohn der griechischen Prinzessin Theophano, deren Mutter eine bithynische Schankwirtstochter gewesen. So drang das Rassenchaos in die sächsisch-nordische Königsfamilie ein. Otto III. wird uns als brünett geschildert (Hauser).

ihre Kräfte aufboten, um das römische Papsttum aus tiefster, selbstverschuldeter Erniedrigung emporzuheben: zum Schaden unseres Volkstums. Indem sie die Einheit der Papstkirche schufen, ging die Einheit des deutschen Staates und des deutschen Volkes verloren. Deutschland wurde das klassische Land der Zersplitterung, der zahlreichen weltlichen und geistlichen Kleinstaaten.

5. Die Kreuzzüge[1]).

Auch die Kreuzzüge (1096—1292) sind in der Nachfolge des Kaisers Augustus entstanden; es ist dabei recht weltlich und wenig christlich zugegangen. Die Feindschaft zwischen Christentum und Islam war nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Kreuzzüge. Religionskriege sind sie erst geworden; die Befreiung des Heiligen Grabes im Gelobten Lande kam später zur Sprache.

Die Kreuzzüge sind aus dem mittelalterlichen Weltherrschaftsideal, d. h. aus der Wahnidee von dem Berufe der römischen Kirche (bzw. des irdischen Gottesreiches) zur Weltherrschaft entstanden, aus dem Streben nach Universalismus („Katholizismus" bedeutet dasselbe: Allgemeinheit). Nach der Erneuerung der duplex potestas durch Otto I. den Großen (962) hatten naturgemäß anfangs die deutschen Kaiserkönige eine gewisse superioritas, als die Retter und Ordnungsbringer. Schon Ottos I. Sohn und Enkel planten ein großes Unternehmen gegen die Araber, das nicht zur Ausführung gelangte. Im nächsten Jahrhundert begann der unerwartete Aufschwung des Papsttums. Alsbald fühlten sich die Päpste als die wahren Nachfolger des Kaisers Augustus, welche beide Gewalten in der Hand hatten, die weltliche und die geistliche. Sie nahmen die Pläne der Ottonen wieder auf. Dem niedergehenden Chalifat des Ostens trat das abendländische Chalifat der Päpste gegenüber. Es waren Machtkämpfe, mit dem Ziel der Weltherrschaft. Prutz schreibt in seiner „Kulturgeschichte der Kreuzzüge": „Die ersten Erlasse des Papstes Gregor VII. (1073—1085), in denen er seine Absicht verkündet, die Christenheit gegen die Ungläubigen zu den Waffen zu rufen, betreffen nicht eine Befreiung der heiligen Stätten, sondern die Rettung Konstantinopels, die Befreiung Kleinasiens und die Herstellung der päpstlichen Autorität im Osten; also Entwürfe zur Erweiterung seiner politischen und seiner kirchlichen Machtsphäre bildeten den Kern der Kreuzzugspläne Gregors VII."

Auch folgendes ist zu beachten: der im 7. Jahrhundert beginnende Siegeslauf der Araber, die den Südwesten Europas überfluteten, war um 1000 n. Chr. zum Stillstand gekommen, und es hatte bereits, unabhängig von der Kirche, eine erfolgreiche Gegenbewegung begonnen: nicht um des Glaubens willen, sondern um sich der lästigen Feinde zu erwehren. Auf der Pyrenäischen Halbinsel wurde gekämpft; die aufblühenden Seemächte Pisa und Genua erfochten glänzende Siege an der Nordküste Afrikas über die Araber; die tapferen Normannen rangen mit

[1]) Vgl. Prutz, „Kulturgeschichte der Kreuzzüge".

den „Sarazenen" um den Besitz der schönen Insel Sizilien. In Sizilien, nicht in Rom, ist der Gedanke eines heiligen Krieges gegen den Islam zuerst gefaßt worden. Und es war ein geschickter Zug der päpstlichen Politik, daß Gregor VII. und Urban II. die Einzelbewegungen zusammenfaßten und die Oberleitung in ihre Hand nahmen.

Mit Recht weist Prutz darauf hin, daß nicht kirchliche Erregtheit und religiöser Fanatismus die Kreuzzüge hervorgerufen haben; daß vielmehr die Hunderttausende durch die lockenden materiellen Aussichten in den Orient getrieben wurden, wie im 16. Jahrhundert nach Westindien. Im allgemeinen herrschte bisher ein friedlicher und freundlicher Verkehr mit den Arabern. Die arabische Kultur war damals entschieden überlegen, und die Mohammedaner viel duldsamer als die Christen. Noch um 1200 herrschte keineswegs eine unversöhnliche Feindschaft, und Kaiser Friedrich II. brachte 1228/9 eine friedliche, unblutige Verständigung zustande. Die Papstkirche war es, die den blutdürstigen Fanatismus nährte: sie eiferte gegen einen friedlichen und freundschaftlichen Verkehr; aus politischen Gründen durchkreuzte und vernichtete sie die Erfolge des Kaisers Friedrich II.

6. Die Ketzerei.

Auch der Kampf gegen die „Ketzer", dieser Schandfleck in der christlichen Kirchengeschichte, war und ist ein Erbe des verkommenen, untergehenden Altertums. In dem heidnischen römischen Weltstaat herrschte eine weitgehende religiöse Duldung; Rom wurde schließlich die Sammelstätte für die verschiedensten Kulte der Welt, die nebeneinander bestehen und sich vermischen durften. Nur eine Ausnahme! Wer an den göttlichen Beruf Roms und seines Kaisers für die Weltherrschaft zweifelte, wurde unerbittlich bestraft; wer dem Kaiser nicht opferte, war des Todes schuldig.

Genau so in der christlichen Kirche! Der Universalismus, die Katholizität, die Einheit erschien als der Eckstein der Religion Jesu. Schon früh führte der grausame Satz extra ecclesiam nulla salus („außerhalb der offiziellen Kirche gibt es kein Heil") zu blutigen Verfolgungen der „Ketzer". Und je mehr der Papst an die Stelle des römischen Kaisers trat; je mehr die Weltpapstkirche das Erbe des Weltkaiserreichs übernahm: wurde die Anerkennung der göttlichen Stellung des Papstes und seiner Weltherrschaft die Hauptsache. Es ist doch sehr bezeichnend, daß man die Ketzer „Anarchisten" nannte, d. h. Leute, die keine Herrschaft anerkennen. Wenn wir uns die „Ketzer" des 12., 13., 14., 15. Jahrhunderts ansehen, die Verbrennung Arnolds von Brescia 1155, die blutigen Verfolgungen der Inquisition, die Ketzerkreuzzüge gegen die Waldenser (1208 bis 1229), den wütenden Kampf des Papstes Johann XXII. gegen die Franziskaner, die Ausrottung der Anhänger Wikliffs, die Hussitenkriege, so steht folgendes fest: Mögen auch mancherlei andere Fragen mitspielen, in der Hauptsache waren die Ketzer die Verteidiger der Religion Jesu gegen die Nachfolge des Kaisers Augustus.

Werturteil.

Die erste Aufgabe des Geschichtschreibers ist es, als strenger Wahrheitsucher die Tatsachen festzustellen; dann folgt das Werturteil.

Bei der Beurteilung des Mittelalters handelt es sich um eine der wichtigsten Gegenwartsfragen. Noch heute scheiden sich die Wege. Die einen erwarten alles Heil von einer Rückkehr zu dem „Heiligen römischen Reich deutscher Nation", zu der duplex potestas, d. h. zu der Zweiteilung der obersten Gewalt in eine weltliche und geistliche, in römisches Kaisertum und römisches Papsttum, zu der Einheit der Kirche („ein Hirt und eine Herde")[1]. Umgekehrt erklären die anderen, daß alles Unheil unserer germanischdeutschen Geschichte aus dieser Quelle stamme. Wer hat recht?

1.

Haben unser deutsches Volkstum und unser deutscher Staat aus der Verbindung mit Rom und Italien Gewinn gehabt? Im Gegenteil! Die Nachfolge des Kaisers Augustus, d. h. der römische Welt- und Kaiserreichsgedanke führte zu einer Vernachlässigung der nationalen Aufgaben. Wir denken vor allem an den Osten. Mit dem Aufstieg sowohl unter Karl dem Großen, als auch unter Heinrich I. und Otto dem Großen hing eine siegreiche Abwehr der Gefahren zusammen, die im Osten von den Slawen und Madjaren drohten. Von der Abwehr ging man zum Angriff über, und es begann die Rückeroberung der weiten Gebiete jenseits von Elbe, Saale, Böhmerwald, Enns. Aber was Karl der Große und besonders Otto der Große gewannen, ging unter ihren Nachfolgern verloren, die ihren Blick nur nach Italien, nach Rom richteten. Wenn trotzdem später, im 12., 13., 14. Jahrhundert, eine gewaltige Siedelungstätigkeit im Osten durchgeführt wurde, so war das eine Großtat der Fürsten und Städte; das römischdeutsche Kaisertum hatte keinen Anteil daran.

Damit hing folgendes zusammen: Unter Heinrich I. (919—936) und Otto I. dem Großen (936—973) vollzog sich der Zusammenschluß der fünf Stämme (Franken, Sachsen, Lothringen, Schwaben und Baiern) zu einem Volk. Wie schnell ging die völkische Einheit verloren! Der Universalismus, der Menschheits- und Weltreichsgedanke, erwies sich als Feind des Nationalismus. Als Heinrich III., der als der mächtigste mittelalterliche Kaiserkönig gepriesen wird, den unhaltbaren Zuständen in Rom 1046 ein Ende machte und die Einheit der Kirche herstellte, begann die Auflösung des deutschen Einheitsstaates. Und wie muß unser Urteil über die gefeierten Hohenstaufen lauten? Wohl war diese Dynastie reicher als alle anderen an hochbegabten und willensstarken Persönlichkeiten. Aber sie ließen sich in die falsche Richtung drängen, und ihr Ziel war ein undeutsches. Schon Friedrich I. Barbarossa war mehr römischer Kaiser als deutscher König. Das gilt in viel höherem Maße von Sohn und Enkel,

[1]) Die „katholische Geschichtswissenschaft" tut der geschichtlichen Wahrheit Gewalt an. Da wird von einer Harmonie zwischen deutschem Volkstum und römischer Kirche gesprochen, von einer Harmonie zwischen Kaisertum und Papsttum! Dagegen berichtet die unverfälschte Geschichte von fortwährender Opposition gegen Rom, und das Ringen zwischen den beiden obersten Gewalten bildet einen Hauptinhalt der mittelalterlichen Geschichte.

Heinrich VI. und Friedrich II. Und das Ende der Hohenstaufischen Kaiserherrlichkeit war ein Trümmerhaufe.

Nachfolge des Kaisers Augustus! Die Folge war seit dem 8. Jahrhundert ein ewiger Kriegszustand mit Italien — bis in die neueste Zeit. Die nordischen Retter ernteten immer wieder Feindschaft und Haß.

2.

Hat die christliche Kirche aus der Verbindung von Kaisertum und Papsttum Gewinn gehabt? Scheinbar ja. Denn in demselben Maße, wie im 9. Jahrhundert das von Karl dem Großen gegründete Kaisertum sank, stieg das Papsttum; und dasselbe wiederholte sich im 11., 12., 13. Jahrhundert. Aber die Vermischung von Religion und Politik wurde verhängnisvoll. Während die Staatsgewalt geistliche Miene annahm, verweltlichte die Kirche. Die Grenzen zwischen dem weltlichen Staat und der Liebesordnung des Reiches Gottes wurden verwischt. Kaiser und Papst waren Konkurrenten in der Nachfolge des Kaisers Augustus. Als die Päpste Papstkaiser, Chalifen geworden waren, da gab es keinen Raum mehr für die Religion Jesu.

3. Die blutigen Verluste.

Der Universalismus, verbunden mit dem Gottesstaatsgedanken, war schuld, daß Jahrhunderte hindurch gerade die Mehr- und Höherwertigen ausgerottet wurden. Eine entsetzliche Gegenauslese!

Um desselben Zieles willen wurde im Römischen Weltreich von den heidnischen Kaisern Dezius und Diokletian gegen die Christen, von den späteren Kaisern gegen Heiden und „Ketzer" gewütet; es galt, die Einheit, den Universalismus, die Katholizität zu retten. Man wird behaupten dürfen, daß es gerade die höchstwertigen Menschen waren, die lieber Gut und Leben preisgaben, als daß sie von ihrem Glauben ließen. Mit Abscheu wenden wir uns von den Blättern der Geschichte, die uns erzählen, wie im Namen Jesu die Besten, Tüchtigsten, Heldischsten ausgerottet wurden.

Wir beklagen es, daß Karl der Große sich zu der blutigen „Bekehrung" der Sachsen hinreißen ließ. Und wie viel unnütze Blutopfer haben die Kreuzzüge nach dem Orient gekostet, die in erster Linie unternommen wurden, um die Einheit des alten römischen Weltreichs und zugleich der Weltkirche herzustellen! Und die Ketzerkreuzzüge gegen die Waldenser in Südfrankreich! gegen die Stedinger Bauern, die 1234 mit Weib und Kind vertilgt wurden, weil sie in ihrem sächsischen Unabhängigkeitssinn dem Erzbischof von Bremen gewisse weltliche Dienste verweigerten! Wie entsetzlich ist die Blutarbeit der Inquisition in Spanien vom 15. bis 18. Jahrhundert gewesen! Darüber macht der Engländer Galton folgende Angaben[1]):

„Während der drei Jahrhunderte von 1471 bis 1781 fallen auf jedes Jahr 1000 Personen, um welche die spanische Nation durch Hinrichtungen und Einkerkerung von Ketzern erleichtert wurde. Nach aktenmäßigen Tatsachen wurden während dieser 300 Jahre 32000 Personen verbrannt, 17000 im Bild verbrannt (von denen vermutlich die meisten im Gefängnis starben oder aus Spanien vertrieben wurden) und 291000 zur Einkerkerung

[1]) Vgl. auch meine „Weltgeschichte der Lüge", 5. Aufl., S. 139 f., wo ich nach anderen Quellen noch höhere Zahlen der Opfer angegeben habe.

von verschiedener Dauer oder zu anderen Strafen verurteilt. Es ist unmöglich, daß irgendeine Nation eine solche Politik, wie diese, ertragen kann, ohne schwere Strafe zu zahlen in der Verschlechterung ihrer Rasse, wie es ja bekanntlich das Ergebnis war in der Gestaltung der abergläubischen, unintelligenten spanischen Rasse der Gegenwart."

II.

Die germanisch-romanische Kulturgemeinschaft.

Die germanisch-romanische bzw. römisch-deutsche Kulturgemeinschaft ist nicht, wie immer wieder behauptet wird, ein Segen gewesen. Im Gegenteil! Es war verhängnisvoll, daß unsere germanischen Vorfahren weder die nordisch-griechisch-römische Kultur noch die Religion Jesu in ihrer Reinheit kennenlernten, sondern nur in der Verfälschung der entarteten hellenistisch-römischen Zeit.

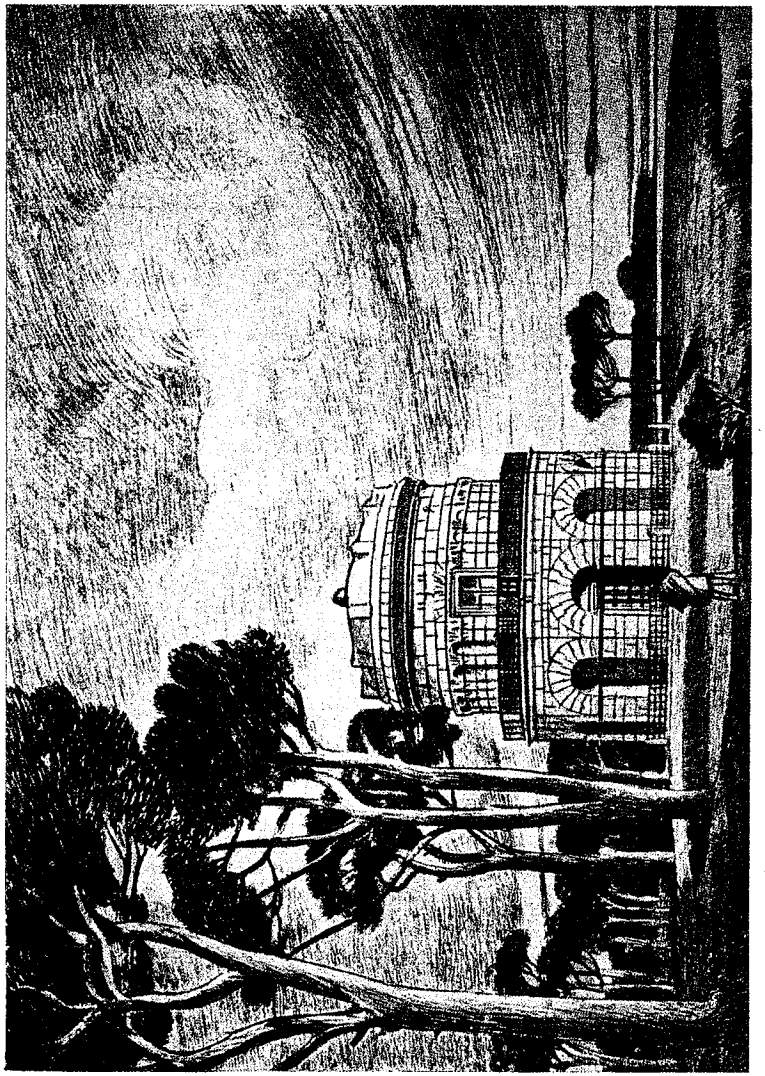
1.

Wir müssen einen scharfen Unterschied zwischen Zivilisation und Kultur machen. Die Güter der Zivilisation können ohne Schaden von fremden Völkern übernommen werden, und niemand wird bestreiten wollen, daß unsere Vorfahren von den Römern viel gelernt haben: z. B. den Stein-, Garten-, Obst-, Wein- und Straßenbau, zahlreiche technische Fertigkeiten. Aber die Kultur? In dem römischen Völker- und Rassenchaos gab es keine Kultur mehr; Italien und Rom waren besonders unfruchtbar. Sogar die Erneuerungen („Renaissancen") der hellenistisch-römischen Afterkultur gingen immer wieder von germanisch-deutschen Helden aus. Auch zu der Entfaltung der französischen Kultur, die im 12. Jahrhundert überall tonangebend wurde, bedurfte es keiner politischen Verbindung mit Italien.

2. Die erste Blütezeit der germanischdeutschen Literatur.

Wer als strenger Wahrheitssucher ohne Vorurteil an die Geschichte herantritt, wird zu dem Ergebnis kommen, daß während des ganzen Mittelalters die Entfaltung und Verwirklichung der nordischen Erbanlagen durch unsere Verbindung mit Rom gehemmt und gehindert ist.

Gerade in die Völkerwanderungszeit fallen zweierlei hocherfreuliche Ansätze einer eigenen Kultur. Die Bibelübersetzung der Goten und die geringen Nachrichten, die uns über ihre Volkskirche erhalten sind, beweisen, daß sie in ihrem Christentum keineswegs hinter den Welschen zurückstanden. Anderseits begann um dieselbe Zeit, wie Scherer schreibt: „die erste Blütezeit unserer (weltlichen) germanischdeutschen Literatur". Damals haben alle die Gestalten ihr charakteristisches Gepräge erhalten, die uns aus den um 1200 gedichteten Heldengesängen bekannt sind, vor allem Siegfried



Grabmal Theoderichs des Großen in Ravenna
(Nach der die ursprüngliche Gestalt wiedergebenden Zeichnung von Prof. Haupt)

und Dietrich. Wir hören, daß um 500 umherwandernde Sänger an den Höfen der Könige und Fürsten die germanischen Heldenlieder vortrugen und hochgeehrt waren. Erhalten ist uns nur das Hildebrandlied; aber auch das angelsächsische Beowulflied und das in die lateinische Sprache übersetzte Waltarilied gehen auf diese Zeit zurück. Später ließ Karl der Große eine Sammlung solcher Heldenlieder herstellen.

Es muß doch festgestellt werden, daß um 500 n. Chr. die Aussichten für eine organische Entwicklung einer germanischdeutschen Kultur sehr groß waren. Unsere Vorfahren standen nicht nur an körperlicher, sondern auch an geistiger und sittlicher Kraft hoch über dem welschen Mischvolk. Die Herrschaft über Westeuropa und Nordwestafrika fiel ihnen zwangsläufig in den Schoß. In ihrer Volkskirche bahnte sich eine schöne Harmonie zwischen germanischdeutscher Eigenart und der Religion Jesu an; sie hatten eine Volksbibel und einen Gottesdienst in ihrer Volkssprache. Damals war die erste Blütezeit unserer weltlichen Literatur. Dazu kam die Schaffensfreude in der bildenden Kunst. Die altgermanische Kunst war zunächst eine reine Holzbaukunst. Es ist das Verdienst von Albrecht Haupt, in seinem Werk „Baukunst der Germanen" auf die große Bautätigkeit der Ost- und Westgoten, der Langobarden, der Franken und Angelsachsen in Italien, Spanien, Gallien, Britannien hingewiesen zu haben. Er zeigt, daß sie das Fremde mit Eigenem durchdrungen haben, so daß schließlich eine ganz neue Kunst entstand.

Vor allem müssen wir das Grabmal Theoderichs des Großen in Ravenna als ein Werk bezeichnen, das in Wesen und Gedanken wirklich germanisch ist. Ein riesiger Kuppelstein überdeckt den Bau, ein ungeheurer Felsen von fast 11 Meter Durchmesser: ganz ohne Zweifel eine Erinnerung an die altgermanische Sitte, die Gräber der Großen mit riesigen Steinen zu bedecken (Dolmen). „Mit diesem urgermanischen, echt königlichen Gedanken, der uns plötzlich wieder tiefen Wald, ungeheure Wildnis, unendliche Heide und darüber hinjagenden Sturm schauen läßt, schlägt das in den hellsonnigen Kulturtag des Südens getretene Germanentum noch einmal rückwärts eine Brücke in seine Urheimat, wirft es einen Abschiedsblick in ihre verdämmernden Gefilde." (A. Haupt.)

Das waren nationale Kulturschöpfungen! Und nun vergleiche man damit die lateinische Literatur jener Zeit. Da nahm Gallien unter den westlichen und südlichen Ländern den ersten Rang ein, und der Schriftstellerruhm war das höchste Ziel der gebildeten, wohlhabenden und vornehmen Kreise[1]). Es gab viele Rhetorenschulen; aber sie waren „Pflegestätten der Phrase und Anstalten zur Verflachung der Lebensanschauung". Man hielt Reden, nicht weil man etwas zu sagen hatte, und man schrieb Briefe, nicht weil man etwas mitzuteilen hatte; vielmehr war alles tönendes Erz, ein zierlich Nichts.

Ich wiederhole, daß bereits eine selbständige Entfaltung der nordischen Erbanlage begonnen hatte. Aber sie wurde durch die römischen Umwelt-Einflüsse gehemmt und unterdrückt. Karls des Großen Nachfolger

[1]) Vgl. Hauck, „Deutsche Kirchengeschichte", I, S. 19 ff.

vernichtete die Sammlung der Germanenlieder. Man kann es als eine Art Naturgesetz ansehen, daß jede Verbindung des germanischdeutschen und des welschen Wesens mit einem Sieg des Welschtums endet. Wie die durch Karl den Großen begründete duplex potestas, d. h. die Gleichordnung von Kaisertum und Papsttum, zu einer Überordnung des Papsttums führte: so bedeutete die Kulturgemeinschaft keineswegs eine Gleichberechtigung von germanischem und romanischem Wesen, sondern eine Unterdrückung unseres Volkstums. Bezeichnend war der jahrhundertelange Kampf gegen die nationalen Spielleute[1]).

3. Latein als offizielle Kirchen- und Staats-, Schul- und Schriftsprache[2]).

Daß wir Rom das Christentum verdanken und daß die römische Kirche unser deutsches Volk erst aus der Barbarei zur Kultur emporgehoben habe, wird zwar immer wieder behauptet, entspricht aber keinesfalls den Tatsachen. Auf S. 125 f. ist bereits von der romfreien christlichen Kirche der Goten gesprochen, die nicht nur von den übrigen ostgermanischen Stämmen angenommen wurde, sondern sich auch im heutigen Deutschland ausbreitete.

Verhängnisvoll war es, daß sich 496 der Frankenkönig Chlodwig nicht der romfreien Volkskirche, sondern der römischen Weltkirche anschloß. Eine innere Änderung ging trotz aller Kirchlichkeit ebensowenig mit Chlodwig vor, wie mit dem nach seinem Beispiel übertretenden Hauptteil des Stammes: weder in sittlicher noch in religiöser Beziehung. Verbreitet wurde vor allem der Glaube an die Zaubermacht der Kirche.

Nach einer langen Zeit der Verwilderung und des Niedergangs erfuhr im 8. Jahrhundert sowohl der fränkische Staat als auch die fränkische Kirche durch die Karolinger bzw. Pippiniden eine Erneuerung. Dabei handelte es sich wiederum um „romfrei" oder „romgebunden", d. h. ob mit oder ohne Rom. Wir hören von der großen Ausbreitung der „Ketzerei"; als solche galt alles, was von romfreien Christen geschah, besonders von den iroschottischen Missionaren. Durch Bonifatius und Karl den Großen kamen nicht nur die Franken, sondern auch die Germanen des Mutterlandes (die „Deutschen") unter das Joch Roms: für ihr gesamtes Kulturleben.

Das bedeutete zugleich eine Zurückdrängung unserer Volkssprache zugunsten der lateinischen Weltsprache; alle Germanen wurden dem gewaltigen lateinischen Sprachennetze eingefügt. Auch die aus unserer

[1]) Genaueres in meiner „Angewandten Kulturgeschichte".

[2]) Die lateinische Kirchensprache gehört zu den Wunderlichkeiten der Weltgeschichte. Weder Jesus noch die Apostel haben Latein gesprochen. Sogar in Rom war mehrere Jahrhunderte lang die Sprache der Christengemeinden Griechisch. Weshalb bis zum heutigen Tage Latein? Weil die päpstliche Weltkirche die Erbin des römischen Kaiser-Weltreichs wurde und in der Nachfolge des Kaisers Augustus ihre Hauptaufgabe sah. Schemann schreibt S. 237: „Im Zeichen der Sprache haben sich Roms größte und schönste Siege vollzogen."

Eigenart hervorgegangene Dichtung wurde uns im 9. Jahrhundert entrissen. Seitdem war im ganzen Mittelalter Latein unsere offizielle Kirchen- und Staats-, Schul- und Schriftsprache, auch im deutschen Reich.

Die Wirkungen gehen bis in unsere Gegenwart. Im Mittelalter erschien die Kenntnis der lateinischen Sprache als Hauptmaßstab für die „Bildung". Daran änderte auch Luthers große Befreiungstat nichts; Latein blieb in der Neuzeit noch lange die Unterrichtssprache auf den höheren Schulen und Universitäten; nur trat seit dem 17. Jahrhundert für die „gebildeten" Deutschen die französische Sprache in Wettbewerb. Ja, auch nachdem unsere großen („klassischen") Dichter und Denker des 18. Jahrhunderts die Minderwertigkeit der lateinischen Kopie-Kultur aufgedeckt und eine höchstwertige deutsche Kultur geschaffen hatten, behaupteten im 19. und 20. Jahrhundert die lateinische und die französische Sprache ihre Monopolstellung in unseren deutschen Schulen. Mit Recht ist darauf hingewiesen, daß mit der fremden Sprache auch der fremde Geist aufgenommen wurde. Knaben, die im öffentlichen Leben vorwärts kommen wollten, mußten vom 9. bis 19. Lebensjahr unter das Joch der lateinischen Sprache, wo sie, lange bevor ihre eigene Urteilsfähigkeit zur Entwicklung kam, mit fremdem Kulturgut bekannt gemacht wurden, wobei ihre deutsche Seele verkümmerte. Wie lange noch[1])?

Steinhausen gegen Steinhausen:

Ohne Zweifel ist Steinhausens „Geschichte der deutschen Kultur" ein hochbedeutsames Werk. Aber ich kann seinen Eifer nicht billigen, mit dem er den Segen der germanisch-romanischen Kulturgemeinschaft zu beweisen sucht. Ich möchte Steinhausen gegen Steinhausen sprechen lassen: Einerseits nennt er die römische Kultur „die größte Lehrmeisterin und Bildnerin der germanischen Völker" und spricht von der „grundlegenden Angliederung von Halbbarbaren an die bisherige höhere Kultur"; anderseits wird zugegeben, daß „es sich um äußere Einflüsse handle". Einerseits spricht Steinhausen von der Notwendigkeit eines Ausgleichs; anderseits gesteht er: „Dem deutschen Leben ward dauernd eine die fremde Kultur verkörpernde Macht eingefügt, und diese Macht, eben die Kirche, suchte jene Kultur zum Siege zu führen gegen die volkstümliche Art, ebenso wie die universalistischen Tendenzen der Kirche das volks- und stammesmäßige Selbstbewußtsein und den staatlichen Individualismus, wie die gottesstaatlichen Ideale die heldischen Lebensideale und den Freiheits-

[1]) Ich selbst habe jahrzehntelang in den Oberklassen des Düsseldorfer Städtischen Gymnasiums neben Deutsch, Geschichte, Griechisch, hauptsächlich Lateinunterricht gegeben. Aus meinen persönlichen Erfahrungen heraus erwuchs 1909 meine kleine Schrift über unseren „Bildungsschwindel".

Aus Santiago (Chile) erhielt ich 1936 von Dr. Stötting einen Vortrag über „Deutsche Eigenart", den er drüben gehalten hat und der durch Druck verbreitet ist. Ein Kapitel trägt die Überschrift „Lateinische Bildung". Dr. Stötting weist auf unsere höheren Beamten hin, um die uns die ganze Welt beneidete; aber die „Bildung" riß eine Kluft zwischen ihnen und dem Volk auf, das sie leiten sollten. „Am auffälligsten ist der Gegensatz zwischen Volksempfinden und den Dienern des Staates beim Recht."

drang der Deutschen zu unterdrücken suchten." Wenn „trotzdem die deutsche Eigenart doch kräftig genug war, sich auch kulturell in höherem Maße durchzusetzen", wie Steinhausen sagt, so ist das für mich ein Beweis, daß wir der römischen Hilfe nicht bedurften. Steinhausen selbst betont immer wieder, wie fremd alles war, was die römische Kirche unseren Vorfahren brachte, womit sie ihren Geist „knebelte", wie „unvolkstümlich" die ganze Bildung war, die sie vermittelte. Die kirchliche Kultur war durchaus international; sie wollte keine nationalen Unterschiede kennen, und ihr „Internationalismus" war welsches Rassenchaos.

Geradezu verhängnisvoll erscheint mir die „Ottonische Renaissance" des 10. Jahrhunderts. Mit deutschen, nationalen Kräften erfolgte auf allen Gebieten eine gesunde Erneuerung: Inmitten eines allgemeinen Chaos erhob sich der starke deutsche Nationalstaat, der die äußeren Gefahren abwehrte und im Innern Ordnung herstellte; in Deutschland wurden die kirchlichen Zustände gebessert. Und nun erwachte zu einer Zeit, wo das geistige Leben in ganz Europa daniederlag, in deutschen Männern und Frauen ein neues Bildungsbedürfnis. Welches Unheil hat da die Nachfolge des Kaisers Augustus, d. h. der Weltreichs- und Menschheitsgedanke, der Universalismus, gebracht! Er führte, wie Steinhausen schreibt, zu einem „Kultus der lateinischen Sprache, deren Pflege nun überhaupt einen außerordentlichen Aufschwung zum Schaden der Erzeugnisse der Volkssprache erfuhr, und die bald auch als Konversationssprache geistlich gebildeter vornehmer Kreise gelten konnte; weiter erblühte ein freudiges Studium der römischen Autoren." Latein wurde nicht nur die Sprache der Kirche, sondern auch die Sprache der Urkunden, der Geschichtschreibung, der Briefe. Das ganze Bildungswesen zeigte einen unnationalen Charakter. Steinhausen schreibt: „Gerade die Renaissance des 10. Jahrhunderts verdrängte die deutsche, bald verächtlich behandelte Volkssprache und legte den Grund zu der monopolartigen Geltung des Lateins[1])."

Was dem Kaiser Augustus nicht gelungen war, dessen Feldherr Quintilius Varus im Teutoburger Wald (9 n. Chr.) die entsetzliche Niederlage erlitt, das erreichten die von den germanischdeutschen Königen aus selbstverschuldeter Erniedrigung emporgehobenen Päpste: die Herrschaft Roms über die Germanen. Und als trotzdem um 1200 eine nationale Laienkultur sich zu entfalten begann; als die alten Heldengesänge wieder ihre Kraft zeigten; als Nibelungen und Gudrun und manche andere Epen entstanden; als Walter von der Vogelweide seine deutschen Lieder sang: da hat die Kirche nicht geruht, bis sie zusammen mit dem Kaisertum auch diese weltliche Dichtung zu Boden warf. Und was war der Ersatz? ein Überwuchern von Heiligen- und Legendendichtungen wunderlichster Art[2]).

4. „Freudiges Studium" der altklassischen Autoren?

Bis heute wird immer wieder das hohe Verdienst der römischen Kirche gepriesen, die uns, zusammen mit der lateinischen Sprache, die klassischen Autoren erhalten habe. Der Jesuitenpater Muckermann fragt: „Hat uns nicht Rom auch die Elemente der antiken Kulturwelt vermittelt, ohne die

[1]) Nur wenige haben es vermocht, auch im lateinischen Sprachgewande deutsch zu bleiben. Vgl. v. Schubert, „Die Geschichte des deutschen Glaubens".

[2]) Vgl. meine „Angewandte Kulturgeschichte".

ein Goethe und Schiller und überhaupt deutsche Kultur und deutsches Wesen nicht denkbar ist?" Dieses angebliche „Verdienst" schrumpft, genau betrachtet, sehr zusammen[1]). Wie war denn das Verhältnis zu der „klassischen" griechisch-römischen Kultur?

Zunächst scheidet bei der „Bildung" die Laienwelt so gut wie völlig aus; für die Laien geschah nichts. Auch ist die Beschäftigung mit dem Griechentum nur gelegentlich, in geringem Maße hervorgetreten. Die Zahl der römischen Schriftsteller, die man las, war sehr klein: von den Dichtern vor allem Vergil, Horaz, Ovid, und von den Prosaschriftstellern Cicero, Sallust, Sueton. Und die wenigsten Geistlichen haben jemals die Bücher dieser Schriftsteller selbst gelesen; vielmehr begnügte man sich mit den zahlreichen Sammlungen von Denksprüchen, Sentenzen und Musterversen.

Die Hauptsache aber ist, daß niemand versucht hat, in das wahre Wesen des Altertums einzudringen; sein Geist blieb auch den gelehrtesten Männern verschlossen. Und man wollte auch kein inneres Verhältnis zu ihm gewinnen[2]). Nur weil die Kirche die lateinische Sprache zu der ihren gemacht hatte und kein anderes ihren Zweck entsprechendes Mittel besaß, hat sie sich der Literatur des heidnischen Altertums bedient; sie sah in ihr ein notwendiges Übel. Alle Zeit witterte sie in den klassischen Studien eine Gefahr für die Reinheit des christlichen Glaubens. Und die Kluniazenser, die seit dem 10. Jahrhundert auf das Schicksal der römischen Kirche im Mittelalter den entscheidendsten Einfluß gehabt und die welthistorische Größe derselben geschaffen haben, waren eifrige Gegner der klassischen Studien.

Aber selbst für diejenigen, welche als die größten Freunde und Verehrer der klassischen Literatur genannt werden, handelte es sich nur um eine formale Bildung, d. h. um etwas Äußerliches. Prutz schreibt: „Man wand die in den Klassikern gefundenen Redeblüten zu einem nicht immer gerade geschmackvollen Strauß zusammen." „Aus bunten Federn, die man hier und da ausgerupft, machte man sich nachher ein möglichst farbenprächtiges Kleid zurecht, in dem man gar stolz einherschritt, auch wenn es nicht recht sitzen und nach keinem Ende ordentlich reichen wollte." Darin lag eine moralische Gefahr, weil man über der glänzenden Form den Inhalt vernachlässigte. Bei den mittelalterlichen Geschichtschreibern hat das Streben nach rhetorischem Schmuck nicht selten die bewußte Vernachlässigung der Wahrheit zur Folge gehabt. Prutz schreibt: „Im allgemeinen gaben die geistlichen Herren die Wahrheit gerne daran, wenn sich ihnen die Möglichkeit bot, in Gestalt einiger hochtönender Phrasen oder klassisch gerundeter Perioden einiges von den in der Schule gesammelten Lesefrüchten geschickt an den Mann zu bringen."

„Angilbert entlehnt da, wo es die angeblichen Hafenbauten Karls des Großen zu schildern gilt, einfach den Abschnitt aus der Aneide, in welchem Vergil die Anlage des karthagischen Hafens durch Dido beschreibt."

[1]) Vgl. Prutz, „Kulturgeschichte der Kreuzzüge", S. 480 ff.

[2]) Das galt leider für viele Gymnasien bis in unsere Zeit.

Einhart macht in seiner Lebensbeschreibung Karls des Großen bedeutende Anleihen bei seinen klassischen Autoren Sueton und Sallust; selbst das Charakterbild seines Kaisers ist nach einer dorther genommenen Vorlage gezeichnet.

Ähnliches finden wir sogar bei einem Manne wie Otto von Freising, der doch eigentlich den Höhepunkt der lateinischen Literatur des Mittelalters bildet. Sein Schüler und Fortsetzer Ragewin hat aus den klassischen Schriftstellern ganze Abschnitte einfach herübergenommen, wo er die Geschichte seiner Zeit erzählt. Die Charakterbilder Heinrichs des Löwen und Welfs VI. entsprechen dem, was Sallust von Cäsar und Cato berichtet. Und die schwungvolle Schilderung der Belagerung Cremonas durch Friedrich Barbarossa hat sich als wörtliche Entlehnung erwiesen aus des Josephus Erzählung von Jerusalems Belagerung durch Titus im Jahre 69/70. Man legte eben damals mehr Gewicht auf die Form als auf den Inhalt.

Durch diese lateinisch-kirchliche Bildung, die sich so wenig um die Wahrheit kümmerte, ist die Entfaltung der germanischdeutschen Erbanlagen viele Jahrhunderte gehemmt worden. Deshalb muß man es eine ungeheuerliche Irreführung nennen, wenn der Jesuit Muckermann behauptet: „Rom habe die Elemente der antiken Kulturwelt vermittelt, ohne die ein Goethe und Schiller nicht denkbar seien." Im Gegenteil! Erst die Abkehr von Rom, d. h. von der entarteten, verkommenen Kultur des Rassenchaos, hat die deutsche klassische Literatur des 18. Jahrhunderts ermöglicht. Luther hatte den Anfang gemacht. Und als man dann anfing, sich von den römischen Autoren abzuwenden und an die echte, nationale, aufsteigende, uns durch ihr nordisches Wesen eng verwandte Kultur der alten Griechen anzuknüpfen, da entzündete sich am griechischen Genie das deutsche Genie; da konnten die nordischen Erbanlagen sich entfalten.

III.

Das Ehe- und Familienleben; das Zölibat.

Weltherrschaft und Weltflucht sind Hauptmerkmale der mittelalterlichen Kirche. Beides ist ein verhängnisvolles Erbe des verkommenen Römischen Weltreichs. Solange ein Volk gesund ist, gilt die Sorge für eine tüchtige Nachkommenschaft als heiligste Pflicht, und der Kinderlose wird als unglücklich, fluchbeladen angesehen. Aber schon vor der Ausbreitung des Christentums kam über die Alte Kulturwelt eine „Epidemie der Asketik"; sie hing, wie Chamberlain (S. 308) sagt, „unmittelbar mit dem Ekel vor der damaligen entsetzlichen Welt zusammen".

1.

Das Ehe- und Familienleben ist der beste Maßstab für die Kultur und Gesundheit eines Volkes. Es erfüllt uns immer wieder mit Stolz, wenn wir des römischen Geschichtschreibers Tacitus Worte über das reine Ehe-

und Familienleben unserer germanischen Vorfahren lesen, über die hohe Stellung der Frau und den Kindersegen.

Aber die Berührung mit Rom wirkte wie Gift. In Gallien wurden die Franken gelehrige Schüler der sittenlosen Römer; wir hören von entsetzlichen Greueln. Und für die spätere Zeit: Je weiter von Rom, um so besser die Zustände.

2. Stellung der römischen Kirche zur Ehe.

Die Askese kam, als Erzeugnis des Rassenchaos, in dem durch und durch bastardierten Ägypten und Syrien auf; von hier verbreitete sie sich und drang in die christliche Kirche, der sie anfangs unbekannt war. Allmählich wurden fastende und sich kasteiende Menschen als besonders hochstehende Christen und die Flucht vor dem Weibe als größte Tugend gepriesen. Was bei den gesunden Völkern als heiligste Pflicht galt, die Sorge für eine Nachkommenschaft, wandelte sich in Sünde[1]).

Was die offizielle Stellung der römischen Kirche zur Ehe angeht, so begegnet uns, wie so oft, eine complexio oppositorum, d. h. eine Vereinigung von Widersprüchen: Einerseits wird die Ehe ein „Sakrament" genannt und dadurch außerordentlich hoch gestellt; anderseits bedeutet das Zölibat, d. h. die von den Geistlichen geforderte Ehelosigkeit, eine Herabwürdigung der Ehe.

Wir folgen der geschichtlichen Entwicklung: Als in den ersten Jahrhunderten die christliche Kirche sich ausbreitete, herrschten im weiten römischen Weltreiche zerrüttete Familienverhältnisse: teils größte Unzucht, teils Eheflucht. Damit hängt die ehefeindliche Anschauung der Kirche zusammen; sie war immer geneigt, in der Ehe nur das Fleischliche zu sehen, nur „ein Institut zur legalen Befriedigung schlechter Begierden". Deshalb begegnet uns in der katholischen Theologie eine empörende Frauenverachtung[2]). Schon früh wurde die Ehelosigkeit der Geistlichen gepriesen, und man berief sich auf den Apostel Paulus. Zwar erhoben sich jahrhundertelang ernste Stimmen, die davor warnten, aus dem Rate des Paulus ein allgemeines Gebot zu machen; bezeugt ja die Heilige Schrift, daß der Apostel Petrus verheiratet war. Aber wenn der hl. Hieronymus sich und andere damit tröstet: „Petrus habe den Schmutz der Ehe durch das Blut des Märtyrertums abgewaschen", so beweisen solche Worte, wie gering man die Ehe einschätzte, jedenfalls nicht als die höchste sittliche Gemeinschaft. Wie lange hat man über die Vereinbarkeit des Priestertums mit der Ehe gestritten[3])! Oft wurde nach der Priesterweihe die Frau entlassen. Freilich verdammte ein altes Kirchengesetz solche Grausamkeit: „Ein

[1]) Chamberlain schreibt S. 310: „Im 4. Jahrhundert zählte das römische Imperium Hunderttausende von Mönchen und Nonnen. Daß ein Abt 10 000 Mönche in einem Kloster vereinigte, war nicht selten, und im Jahre 373 zählte die eine einzige ägyptische Stadt Oxyrynchus 20 000 Nonnen und 10 000 Mönche!"

[2]) Vgl. Hoensbroech, „Papsttum", II, S. 160 ff.

[3]) Vgl. Hase, „Polemik", S. 106 ff.

Bischof oder Presbyter oder Diakon soll keineswegs unter dem Vorwand der Religion sein Weib von sich stoßen. Wer sie verstößt, soll exkommuniziert und, wenn er bei seinem Beschluß verharrt, abgesetzt werden." Auch hat der ägyptische Bischof Paphnutius, der selbst nie ein Weib berührt hatte: man möchte den Priestern nicht das schwere Joch des Zölibats auferlegen. Aber wenn er dabei ausdrücklich die Gemeinschaft des Mannes mit der ehrbaren Ehefrau „Keuschheit" nannte, so entnehmen wir daraus, daß man im allgemeinen entgegengesetzt dachte.

Bekanntlich wird in der orientalischen Kirche nur von den Bischöfen die Ehelosigkeit gefordert. Dadurch ist eine unheilvolle Kluft zwischen dem höheren und dem niederen Klerus entstanden. Und wenn die verheiratete Pfarrgeistlichkeit der höheren Stellung unwürdig erscheint, so liegt doch eine Herabwürdigung der Ehe darin.

In der abendländischen, römischen Kirche drang zwar das allgemeine Zölibatgebot immer mehr durch, aber nur als Theorie, der die Praxis widersprach. Erst mit Gregor VII. begann 1074 der erbitterte Kampf gegen die verheirateten Priester.

Hase schreibt: „Papst Gregor VII. scheute kein zerknicktes Gefühl und kein zerstörtes Lebensglück, wo es seinem großen Zweck galt, die Kirche frei zu machen von jeder politischen Gewalt." Wir fügen hinzu: Wenn er mit einem stahlharten Willen sein Ziel verfolgte, nämlich die Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden unter Leitung des Papstes, den theokratischen Universalismus, so war das eine Nachfolge des Kaisers Augustus, nicht Jesu.

Des Papstes Kampf gegen die Priesterehe und Kampf gegen die Laieninvestitur (d. h. gegen die Einsetzung der Bischöfe durch die weltlichen, staatlichen Gewalten) gehören eng zusammen. Unheilvoll wirkte die Bundesgenossenschaft, die er dabei suchte. Schon vorher (um 1060) war es in Mailand zu einer demokratischen Bewegung gegen die hohe Geistlichkeit und den Adel gekommen; die Mailänder „Pataria" wurde von leidenschaftlichen Agitatoren geleitet, welche die Begehrlichkeit der Massen weckten. „Aufreizende Reden, die das Meßopfer beweibter Priester als Hundemist, ihre Kirchen als Viehställe bezeichneten, führten zu Störungen der Gottesdienste, Mißhandlungen der Priester, endlich zu offenem Aufruhr. Beide Parteien wandten sich nach Rom[1])." Da hat sich auf den Rat Hildebrandts (des späteren Gregor VII.) die Papstkirche mit der Demokratie verbündet.

Und als dann 1075 der gewaltige Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum, zwischen Heinrich IV. und Gregor VII., begann und als die Erzbischöfe und Bischöfe bei der Durchführung des Zölibats versagten, als ein leidenschaftlicher Federkrieg die Gemüter erhitzte: da „griff der Papst Gregor VII. abermals zu einer Revolutionierung der Laienmassen gegen die simonistischen und verheirateten Priester, indem er den kirchlichen Streik gegen sie allen Gläubigen zur Pflicht machte. Ein verhängnisvoller Schritt, der die Verhetzung mitten ins Volk warf, der nun auch in Deutschland ähnliche Szenen der Mißhandlung von Priestern und

[1]) Hampe, „Deutsche Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier und Staufer", S. 35 und S. 49.

Verhöhnung ihrer Sakramente hervorrief, wie man sie schon in dem patarenischen Mailand kannte, und der im Grunde doch dem Autoritätsprinzip der katholischen Kirche schnurstracks zuwiderlief. Sigebert von Gamblour hat uns geschildert, wie die erregte Erörterung über die höchsten Fragen nun selbst bis in die Werkstätten der Handwerker und Spinnstuben der Frauen drang"[1]).

Der andere Bundesgenosse Gregors VII. waren unzufriedene, machthungrige Fürsten. Seitdem ist von Rom aus der Partikularismus in Deutschland begünstigt und die Einheit bekämpft. Der Bann wurde über Heinrich IV. wegen einer Sache verhängt, die mit der Religion Jesu nichts zu tun hatte; vielmehr handelte es sich um eine Machtfrage, um die Nachfolge des Kaisers Augustus. Der ganze Klerus sollte von Staat, Volk, Vaterland gelöst werden, damit er ein gefügiges Werkzeug in der Hand des päpstlichen Weltherrschers sei.

Und noch eine andere complexio oppositorum ist bemerkenswert: Einerseits wurde die Ehe für unauflösbar erklärt; anderseits gab und gibt es eine kirchliche Nichtigkeitserklärung, vermöge der Rechtsfiktion, daß eine Ehe, obwohl sie tatsächlich bestanden hat, doch nicht zu Recht bestanden habe, weil unter Bedingungen eingegangen, die nach dem kanonischen Recht eine Ehe ausschlossen. Wieviel Verwirrung ist daraus erwachsen! Und wieviel Unfug[2])! „Die römische Kirche hat es stets verstanden, den Gedanken von der Unlösbarkeit der Ehe durch Auffindung von Nichtigkeitsgründen zunichte zu machen." Luther klagte: „Es gibt heutigentags kein Hindernis, das nicht mit Mammons Hilfe legitim gemacht wird, so daß jene Menschensatzungen nur darum entstanden zu sein scheinen, daß sie räuberischen Nimroden einmal als Geldnetze und Seelenfallstricke dienen könnten ... Dank diesen Gesetzen sind die Römlinge zu Krämern geworden, die vor Geiz und Gottlosigkeit in Schmutz und Unsauberkeit stecken."

Bei der Bestimmung der Verwandtschaftsgrade, durch welche eine Ehe verhindert oder die schon geschlossene als nichtig aufgehoben werden soll, berief sich die Kirche auf jüdisches und römisches Recht, das sie ihrerseits noch erweiterte. Ehen konnten bis ins sechste und siebente Glied der Seitenlinien verboten werden. Geradezu ungeheuerlich muß es uns erscheinen, daß der Witwer die Schwester seiner verstorbenen Frau ihren hinterlassenen Kindern nicht zur Mutter geben durfte. Damit nicht genug, wurde noch eine neue Verwandtschaft ersonnen, die geistliche Verwandtschaft: Die Paten galten wie Eltern, und diese ehehindernde Verwandtschaft wurde sogar auf die Blutsverwandtschaft der Paten ausgedehnt. Nun bedenke man die Abgeschlossenheit entlegener Orte im Mittelalter! Da war ja nach dem kanonischen Recht alles untereinander verwandt, und jede Ehe konnte für ungültig erklärt werden.

[1]) Nach Hampe.

[2]) Eheprozesse spielen in der politischen Geschichte eine gewaltige Rolle; sie boten dem Papsttum eine Gelegenheit, sich einzumischen.

3. Biologische Wirkungen des Zölibats.

Seitdem wir im vorigen Jahrhundert angefangen haben, die Weltgeschichte auch vom anthropologischen und biologischen Standpunkt aus zu betrachten, sind immer mehr Stimmen laut geworden, die auf die verhängnisvollen Wirkungen des Zölibats hinwiesen: verhängnisvoll besonders für unsere nordische Rasse und unser germanisch-deutsches Volkstum. Galton, der Vetter Darwins, der Vater der Erbgesundheitsforschung („Der Eugenik oder Rassenhygiene") schrieb 1892[1]):

„Die Periode finsterer Zeiten, unter welcher Europa sich so lange befand, ist, wie ich glaube, in sehr beträchtlichem Maße dem Zölibat zuzuschreiben, der von den religiösen Orden den sich ihnen Widmenden auferlegt wurde. Wenn ein Mann oder eine weibliche Person edel geartet war und sich zur Übung von Mildtätigkeit, zu wissenschaftlicher, literarischer oder künstlerischer Tätigkeit berufen fühlte, so konnte sie infolge der sozialen Verhältnisse der Zeit nur im Schoße der Kirche Zuflucht nehmen. Die Kirche aber beliebte, Ehelosigkeit zu predigen und zu fordern. Die Folge davon war, daß diese feineren Naturen sich nicht fortpflanzten, und so führte die Kirche die Nachkommenschaft unserer Vorväter zur Verrohung mittels einer so außerordentlich törichten und selbstmörderischen Politik, daß ich fast außerstande bin, hierüber ohne Unwillen zu sprechen. Sie handelte genau so, als wenn sie beabsichtigt hätte, die roheren Bestandteile der Bevölkerung auszuwählen, die künftige Generation allein zu erzeugen. Sie wandte die Mittel an, deren sich Züchter in der Absicht bedienen würden, rohe, unbändige und dumme Naturen zu erzielen. Kein Wunder, daß das Faustrecht jahrhundertelang über Europa herrschte. Eher muß man sich darüber wundern, daß in den Adern der Europäer noch so viel Gutes verblieb, um ihre Rasse zu befähigen, sich zu ihrem gegenwärtigen, allerdings recht mäßigen Niveau moralischer Anlagen zu erheben."

Auch später, als nicht mehr alle Personen, die sich der Wissenschaft widmeten, dem geistlichen Stande angehörten, war in den meisten Kulturländern noch bis ins vorige Jahrhundert hinein den staatlich angestellten Lehrern und Mehrern der Wissenschaft die Ehe verboten. Auch unter Napoleon I., der so manches Veraltete abschaffte, blieben die Direktoren und Zensoren der Kaiserlichen Lyzeen und die Direktoren und Lehrer der Gymnasien zum Zölibat verurteilt und konnten nur auf dem Gnadenwege davon dispensiert werden. Noch länger hat sich dieser Mißstand in England erhalten[2]).

Um 1900 erschien eine Schrift von A. Dodel, „Entweder — Oder!" Mit ernst und kräftig mahnenden Worten wird hier auf die Gefahren des Klerikalismus für das Staats- und Völkerleben hingewiesen. Professor Dodel schreibt:

[1]) Das Zitat habe ich Schallmeyers Buch entnommen „Vererbung und Auslese", S. 227 f.

[2]) Nach Schallmeyer.

„Die Ehelosigkeit der katholischen Priester ist eine Institution, welche seit Jahrhunderten rassenverschlechternd gewirkt hat, indem sie dem Volk einen Teil seines besten Blutes entzog. Krüppel, Buckelige, mit Kropf Behaftete, Einäugige und Schielende werden von dem Priesteramte ausgeschlossen. Nur die von Natur an Leib und Seele am besten ausgestatteten, die gesundesten, schönsten und intelligentesten jungen Männer werden brutal und künstlich aus der natürlichen Lebensgemeinschaft herausgerissen und gehen so dem Volkstum verloren." Dodel nennt mit Recht die Ehelosigkeit der Priester einen permanenten Raubzug der Kirche gegen die Kraftquelle des Volksintellekts, gegen alles Gedeihen der Menschheit. „Das Zölibat bedeutet permanente Rassenverschlechterung, unausgesetztes Ausjäten der Stärkeren unter gleichzeitiger Schonung der Schwachen; mit anderen Worten langsamen Selbstmord der Volkskraft."

Auf diese unheilvolle Ausjätung der Besten führt Dodel den politischen und geistigen Niedergang der katholischen Länder zurück, z. B. Spanien, Portugal. In dem österreichischen Lande Tirol kommt durchschnittlich eine geistliche Person auf 150 Einwohner. Dodel schreibt: „Wenn dieses herrliche Alpenland geistig und materiell fast an den Rand des Bankerotts gekommen ist, so verstehen wir das. Alles geht mit natürlichen Dingen zu; denn der Klerikalismus verdummt die Menschen solcherart, daß die Völker verfaulen, ohne daß sie es merken." Rechnet man dazu die vielen ehelos bleibenden Nonnen, so wird die Zahl der ungeborenen Opfer geradezu enorm. „Es ist eine niederschmetternde Anklage, die wir gegen die verhängnisvolle Institution des Zölibats erheben."

Aber die schädlichen Wirkungen des Zölibats für unser Volkstum gehen noch viel weiter. Wenn wir im Mittelalter von „Reformen" hören, so richteten sie sich meist gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen. Die iro-schottischen und angelsächsischen Mönche, die um 700 nach dem Frankenreich kamen, predigten gegen die sittliche Verwilderung[1])! Die Geistlichen, so wurde geklagt, sorgten dafür, daß die Keuschheit der Frauen nicht allzusehr übernahm; nicht nur Geistliche, sondern auch vornehme Herren suchten sich in den Nonnenklöstern ihre Beute. Abermals folgte im 10. Jahrhundert ein Tiefstand; gegen die allgemeine Entartung richtete sich die Cluniazensische Reformbewegung, die von Clugny in Burgund ausging und mit der Durchführung des Zölibats endete, d. h. mit der Monachisierung, „Vermönchlichung" der gesamten Geistlichkeit.

Aber nicht eine Ab-, sondern Zunahme der Unzucht war die unmittelbare Folge der von Gregor VII. um 1075 erzwungenen Ehelosigkeit. Wohl konnte die Ehe den Geistlichen verboten werden, aber nicht die Ausschweifungen. Der Renaissancepapst Pius II. (der bekannte Aeneas Sylvius) erklärte um 1460: Es seien Ursachen vorhanden gewesen, dem Klerus die Ehe zu entziehen; vielleicht aber seien noch größere Ursachen vorhanden, ihm dieselbe wiederzugeben. Die Reformation fand Zustände vor, da die Besteuerung der jährlichen Priesterkinder einer Diözes zu den regelmäßigen Einnahmen des Bistums veranschlagt war und diejenigen, die dazu keinen

[1]) Vgl. Steinhausen, „Deutsche Kulturgeschichte".

Anlaß gaben, der Verkürzung des Bischofs beschuldigt wurden; da die Gemeinden sich weigerten, einen Priester ohne Konkubine aufzunehmen, weil sie das für nötig hielten zur Sicherung ihrer eigenen Familien, und da junge Kleriker für die gelobte Entsagung mit schmachvollen Sprichwörtern getröstet wurden[1]).

4. Die Wirkungen der Kreuzzüge für das Ehe- und Familienleben[2]).

Die Kreuzzüge, deren Beginn zeitlich mit der strengen Durchführung des Zölibats zusammenfällt, haben ebenso verheerend auf das Ehe- und Familienleben gewirkt. Freilich soll keineswegs geleugnet werden, daß bei der hochgradigen kirchlich-religiösen Bewegung des 11., 12., 13. Jahrhunderts sehr viele Männer und Frauen aus lauterer Frömmigkeit veranlaßt wurden, das Kreuz zu nehmen. Aber bei der Mehrzahl gaben Abenteuerlust und Gewinnsucht den Ausschlag. Und wir müssen es als sehr bedenklich bezeichnen, daß die Kirche selbst sich nicht scheute, die Habsucht durch die Schilderung der Reichtümer zu entfesseln und sogar die sinnlichen Begierden durch das verführerische Lob griechischer Frauenschönheit zu reizen — um Leute für die Kreuzzüge zu gewinnen. Dazu kam, daß Palästina schon seit Jahrhunderten eine Art von Ablagerungsstätte für Verbrecher war. Mörder, liederliche Mönche, Buhldirnen, Brandstifter wurden zur Strafe (um ihre Schuld „abzubüßen") nach Palästina geschickt. So hören wir denn schon früh die Klage, daß man nirgends mehr Gesindel antreffe als in Jerusalem. Das wurde noch schlimmer, als es ein von der Kirche sanktionierter Brauch wurde, daß Leute, die zu einer solchen Bußfahrt verurteilt waren, sich gegen Geld einen Stellvertreter kauften; das waren natürlich berufsmäßige Vagabunden.

Und welches Unheil richteten die gemeinsamen Wallfahrten, die Pilger- und vor allem die Kreuzzüge für den Verkehr der Geschlechter an! Wenn schon Bonifatius im 8. Jahrhundert die Tatsache konstatiert hatte, daß viele angelsächsische Pilgerinnen in Italien an Leib und Seele Schiffbruch litten, so wurden die Mißbräuche im 11., 12., 13. Jahrhundert noch viel widerwärtiger. Einen wesentlichen Bestandteil sowohl bei den eigentlichen Kreuzzügen als auch bei den ununterbrochen einander folgenden Massenwallfahrten nach dem Gelobten Lande bildeten erwiesenermaßen

[1]) Vgl. Hase, „Polemik", S. 103.

Erschütternd ist, was im Jahre 1828 die Brüder Theiner (katholische Priester) über die entsetzlichen Wirkungen des Zölibats zusammengestellt haben. Und heute? Ist es nicht seltsam, daß die Papstkirche gegen die Sterilisierung, d. h. Unfruchtbarmachung der Mindestwertigen, protestiert, während sie selbst seit 1000 Jahren unzählige hochwertige Menschen beiderlei Geschlechts zur Ehelosigkeit und Unfruchtbarkeit zwingt? Auch die in den letzten Jahren bekannt gewordenen überaus zahlreichen Sittlichkeitsverbrechen katholischer Geistlichen und Klosterbrüder hängen mit der erzwungenen Ehelosigkeit zusammen.

[2]) Nach Prutz, „Kulturgeschichte der Kreuzzüge", S. 16, 116 ff.

liederliche Weiber aller Art, namentlich entlaufene Nonnen, ihren Männern durchgegangene Frauen und ähnliche unsaubere Personen. Auch jene Frauen, die, militärisch organisiert und mit Keulen bewaffnet, unter eigenen Fahnen den Kreuzfahrerheeren folgten, „wurden zu Hyänen", um Schillers Wort zu gebrauchen; sie trieben ein grauenhaftes, für verdienstlich gehaltenes Spiel, indem sie die mohammedanischen Gefangenen und Verwundeten quälten, peinigten, verstümmelten, schanden und ihre Wut an den Leichen der gefallenen Ungläubigen ausließen. Selbst solche, die unbefleckt aus der Heimat aufgebrochen waren, kamen nicht selten am Ziele der Reise in einem höchstbedenklichen Zustande an.

Man kennt ja die Erscheinungen, die sich auch in unseren Tagen noch dem unbefangenen Beobachter an Wallfahrtsorten darzubieten pflegen, welche von großen Massen des niederen Volkes besucht werden, und weiß, welche Zustände dort und unterwegs unter den ungebildeten Pilgern gewöhnlich herrschen[1]). In den rohen und sinnlicheren Zeiten des Mittelalters ist das alles natürlich noch viel schlimmer gewesen. Konnte es denn füglich auch wohl anders sein, wo Männer und Frauen, arm und reich, zu Tausenden zusammengedrängt auf freiem Felde kampierten oder zu Hunderten in dem engen Raum eines kleinen Schiffes beieinander hausten, zeitweilig an allem Mangel leidend und dann wieder einmal in Überfluß schwelgend? Die Menge fühlte sich gelöst von der heimatlichen Scholle, entbunden von den heimischen Gesetzen und von den einschränkenden Formen des bürgerlichen Lebens, das durch die herrschende Sitte auch den einzelnen bändigt und erzieht; leicht wurde sie ergriffen von dem kecken Abenteurersinn, welcher einzelne in ihrer Mitte erfüllt, um so mehr, als jeder, der sich das Kreuz hatte anheften lassen, einer privilegierten Klasse anzugehören glaubte, der alles erlaubt war und die nicht sündigen konnte. Bedenken wir nun, daß für die Pilgerreisen im 12. und 13. Jahrhundert von den italienischen Seestädten regelmäßig Meerfahrten nach Palästina eingerichtet wurden, auf zum Massentransport besonders gebauten Schiffen; daß von Genua, Pisa, Venedig, Amalfi, Marseille aus in der Regel zweimal (Ostern und im Hochsommer) gefahren wurde; daß auch der Templer- und Johanniterorden sich an dem einträglichen Geschäft beteiligten: so kann man sich ausrechnen, daß Hunderttausende, ja Millionen Menschen unterwegs gewesen sind. Und wie sah es in den Pilgerherbergen und Kneipen der Seestädte aus, wo die bunt zusammengewürfelten Massen oft wochenlang warten mußten, bis die Schiffe abfuhren!

Fürwahr! Wir können uns nicht wundern, daß schon damals ernster denkende und wahrhaft fromme Geistliche sich mit Abscheu von dem ganzen Treiben abwandten und in den Kreuzzügen und Wallfahrten eine Schule der Roheit und Verwilderung erblickten.

Auch durch das Rittertum mit seinem Frauendienst ist das Ehe- und Familienleben keineswegs gebessert worden; im Gegenteil! Bei dem Minnedienst der französischen Troubadours handelte es sich nicht um

[1]) Nach Prutz.

die keusche Liebe zwischen zwei jungen Leuten mit der Ehe als Ziel, sondern verheiratete Frauen wurden angeschwärmt und angeschmachtet, und das „Spiel" blieb keineswegs immer harmlos. Dabei hatte der galante Liebhaber daheim eine Ehefrau, die mit den Kindern hausbacken lebte und denen gegenüber er ein Haustyrann wurde.

Solche welsche, bedenkliche Galanterie („Kultur") griff nun nach unserem Vaterland über. Wir lesen, daß die deutschen Ritter sich dabei recht tölpelhaft anstellten und deshalb verspottet wurden. Wir wollen gern glauben, daß bei vielen Frauen das einzige Motiv gewesen ist, die konventionelle Mode mitzumachen und daß auch der berufsmäßige Sänger nur rein konventionell die Herrin pries und ihr huldigte. Aber bedenklich blieb das Spiel doch, besonders weil es in den Städten und auf dem Lande Nachahmung fand.

Und damit vergleiche man die im Volkstum wurzelnden großen Dichtungen von den Nibelungen und von Gudrun! sie zeigen uns ein reines, keusches Liebesleben.

5. Die Herrschaft der Kurtisane, der Mätresse[1]).

Um 1300 war das Ende der Kreuzzugs- und Ritterzeit. Da trat an die Stelle des Frauendienstes, der Huldigung der verheirateten Frau etwas, das für das Ehe- und Familienleben noch verderblicher wurde; zumal da zu allen Zeiten das schlechte Beispiel, das in den oberen Kreisen gegeben wird, wie Gift nach unten wirkt.

Das 14. und 15. Jahrhundert nennen wir das Zeitalter von Renaissance und Humanismus, d. h. Erneuerung des griechisch-römischen Altertums. Sie knüpfte, wie die früheren Renaissancen des Mittelalters, nicht an die aufsteigende, sondern niedergehende alte Kulturwelt an: an die hellenistisch-jüdisch-römische Zeit. Da las man, welch große Rolle einzelne schöne „Hetären" damals gespielt haben. Das waren keine „Dirnen", sondern vornehme, bewunderte Damen, die in freier Liebe mit den bedeutenden Männern des Geistes lebten. Und das schien am Ausgang des Mittelalters ein wesentlicher Bestandteil der antiken Kultur zu sein, die man erneuerte.

An „Dirnen" und „Kebsinnen" hatte es bisher bei vielen hohen Herren, weltlichen und geistlichen, keineswegs gefehlt. Neu war die offizielle Anerkennung; neu, daß der Kirchenvorstand die berühmte cortesana Romana, die schöne Imperia, in der Kapelle der heiligen Gregoria begraben ließ; neu, daß der Papst in eigener Person, umgeben von 14 Kardinälen, die Taufe des Sohnes des Agostino Chigi und seiner Mätresse vollzog. Das Wort des Franzosen Montaigne, der die Ehe und die Liebe voneinander schied, fand in den vornehmen, „gebildeten" Kreisen allgemeinen Beifall: die Ehe schließe man um der Nachkommenschaft und der Familie willen; daneben gehe die Liebe. Dieser Auffassung gemäß hat die sog. „Gesellschaft" jahrhundertelang gelebt. Jahrhundertelang trennten sich in den höheren Ständen, wie selbstverständlich, Ehe und Liebe; sie

[1]) Vgl. Sombarts Buch, „Der Luxus".

bestanden mit gleicher Berechtigung nebeneinander: die freie Liebe neben der gebundenen Liebe. Kein Wunder, daß es, namentlich in den welschen Ländern, gewissermaßen zum guten Ton gehörte, über die altmodische und philiströse Ehe zu spötteln und zu witzeln; Ehebruchsgeschichten bildeten den Hauptinhalt der Gespräche und der Schaustücke, der Romane und Novellen.

Seit dem 14. Jahrhundert entwickelte sich in Italien, Frankreich, Spanien, England das, was man unter „Hofhaltung" verstand. Und da müssen wir feststellen, daß, wie auf so vielen Gebieten, die hohen unverheirateten Kirchenfürsten das Vorbild gaben. Im päpstlichen Avignon (der Residenz der Päpste während der sog. „Babylonischen Gefangenschaft", 1309—1378 bzw. 1417) fanden sich zuerst die beiden Gruppen von Personen dauernd zusammen und gaben den Ton an, die in den folgenden Jahrhunderten das bildeten, was man „die Hofgesellschaft" nannte: Edelleute ohne einen anderen Beruf, als den Interessen des Hofes zu dienen, und schöne Frauen, die recht eigentlich dem Leben und Treiben ihr Gepräge aufdrückten. Als dann 1417 die Päpste nach Rom zurückkehrten, erlebte im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts der weltliche Glanz während der Herrschaft der Renaissance-Päpste in der Welthauptstadt seine höchste Entfaltung. Der päpstliche Hof galt als ein Muster des „feinen" Tons, der Pracht und der höfischen Sitten.

Schon früh wetteiferten mit ihm die Höfe der übrigen italienischen (weltlichen) Fürsten: in Neapel, Florenz, Mailand, Ferrara. Aber seit dem Ende des 16. Jahrhunderts war Frankreich der unbestrittene Lehrmeister in allen Angelegenheiten des höfischen Lebens. Die Blütezeit erlebte es um 1700 unter dem französischen Sonnenkönig Ludwig XIV. Tonangebend am Hofe war die jeweilige „Kurtisane" oder „Mätresse" des Königs[1]). — Lange Zeit blieben wir „barbarischen" Deutschen „rückständig". Erst das leuchtende Vorbild des gefeierten französischen Sonnenkönigs veranlaßte zahlreiche deutsche Fürsten, eine ähnliche „Hofhaltung" bzw. Mätressenwirtschaft einzuführen[2]). Und sowohl der alte als besonders der neue Adel, die „Neureichen", folgten dem Beispiel der Großen.

[1]) „Kurtisane" hieß ursprünglich weiter nichts als „Hofdame".

[2]) Auch der erste Hohenzollernkönig, der eitle Friedrich I., mußte der Mode folgen und an seinem Hofe eine Mätresse halten; es wird uns allerdings versichert, daß es sich nur um das Mitmachen einer konventionellen Sitte handelte. Auch leugnen wir nicht, daß es in der Familie der Hohenzollern keineswegs an Eheirrungen gefehlt hat. Trotzdem dürfen wir mit Stolz das Haus Hohenzollern als das historische Gegenstück zu dem französischen Hause der Bourbonen bezeichnen. Wir denken an das Ehe- und Familienleben des Großen Kurfürsten, der Könige Friedrich Wilhelm I., III., IV. und der drei Kaiser. Gerade als die Nachäffung französischer Moden in deutschen Landen auf dem Höhepunkte stand, saß der „Barbar" Friedrich Wilhelm I. auf dem preußischen Königsthron. Und sogar unter dem König Friedrich I. waren die Hofdamen am Berliner Hofe so „rückständig", daß sie sich nicht scheuten, prinzliche Zudringlichkeiten mit schallenden Ohrfeigen abzulehnen.

Zwischen Ehefrauen und Dirnen schob sich eine vornehme Schicht auserlesener Menschenkinder: die berühmten, angesehenen Buhlerinnen.

Und diese ganze Entwicklung hat in den hohen Kreisen der römischen Kirche ihren Anfang genommen. Wenn man im 15. und 16. Jahrhundert über die „Nepoten"-Mißwirtschaft klagte, so handelte es sich bei diesen „Nepoten" nicht etwa nur um Geschwister oder Geschwisterkinder, sondern auch um Kinder und Enkel der Päpste, die gut versorgt werden sollten.

IV.

Rationalismus[1]).

Im 13. Jahrhundert war die römische Papstkirche da angelangt, wo das Judentum stand, als Jesus dagegen auftrat. Ich könnte hier fast alles wiederholen, was auf S. 64 ff. über das Wesen des Judentums gesagt ist. Denn besonders für die letzten Jahrhunderte des Mittelalters gilt das Wort des bekannten Kirchenhistorikers Hase: „Der Stuhl Mosis kam als Stuhl Petri nach Rom." Abermals war, wie in der römischen Kaiserzeit, die ganze Kulturwelt verjudet[2]).

Außer dem Ballast von abergläubischen Vorstellungen und Gebräuchen, war es vor allem zweierlei, das die römische Kirche von dem Judentum und dem verjudeten „Heidentum" übernahm:

1. Der theokratische Universalismus („die Nachfolge des Kaisers Augustus", der irdische Gottesstaat, die Materialisierung der Religion).
2. Der Rationalismus und das römische Recht.

Mit dieser Rationalisierung der Religion Jesu wird sich der folgende Abschnitt beschäftigen. Auch sie ist ein Kind des Völkerchaos und hat die Entfaltung der germanischdeutschen Erbanlagen für viele Jahrhunderte gehemmt.

Es gibt viele Gottesgaben („Himmelskräfte"), die nur dann wertvoll sind, wenn sie als Diener an zweiter Stelle bleiben und innerhalb ihrer Schranken gehalten werden, die aber das höchste Unheil bringen, wenn man sie auf den Thron setzt. Was Schiller vom Feuer sagt, daß es eine Himmelskraft sei, die in Schranken gehalten werden muß und die niemals aus einem Diener zum Herren werden darf: dasselbe gilt vom Geld: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon", d. h. ihr sollt die Herren, nicht die Knechte des Geldes sein. Dasselbe gilt von der äußeren Kirche.

Der Unterschied zwischen echtem Christentum und Judentum scheint mir am treffendsten in den zwei Jesusworten angegeben zu sein: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig" und „Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze." Damit wendet sich Jesus

[1]) „Rationalismus" bedeut ursprünglich „Rechenkunst".

[2]) Das Kapitel „Wesensverwandtschaft zwischen Rom und Juda" ist unerschöpflich.

einerseits gegen die Rationalisierung, andererseits gegen die Materialisierung der Religion. Selbstverständlich soll damit weder dem „Buchstaben" (dem Schrifttum und den Büchern, dem geschriebenen und gesprochenen Wort, den Predigten und den gedruckten Andachten, den Gesetzen und Verordnungen) ihr hoher Wert abgesprochen werden, noch dem „Fleisch". Denn wir bedürfen, wie wir aus Seele und Leib bestehen, auch der äußeren Kirche, eines sichtbaren Leibes, eines Mundes, durch den uns das Evangelium vom Reiche Gottes verkündet wird. Aber „Buchstabe" und „Fleisch" sollen niemals zur Hauptsache gemacht und Selbstzweck werden.

Für beides, Materialisierung und Rationalisierung, wurde die römische Papstkirche die Nachfolgerin des Judentums. Durch unsere ganze Kirchengeschichte zieht sich ein fortwährender Kampf zwischen „Geist und Fleisch", zwischen „Geist und Buchstabe". Die vorigen Abschnitte führten aus, wie allmählich das „Fleisch", d. h. der Leib (die äußere Kirche, der irdische Gottesstaat, die Nachfolge des Kaisers Augustus) zur Hauptsache gemacht wurde und den Geist, d. h. die Religion Jesu, erstickte. Damit verband sich das andere: die Herrschaft des Buchstabens, die Überwucherung der Religion durch Theologie, durch Scholastik und Philosophie, durch den rechnenden Verstand und das logische Denken.

1. Der Grieche Aristoteles wird offizieller Philosoph der Kirche.

Ohne Zweifel haben die alten Griechen, als strenge Wahrheitssucher, auf allen Gebieten der Künste und Wissenschaften Erstklassiges geschaffen und uns Wege eröffnet, von denen wir auch heute nicht abweichen dürfen. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß ihre gewaltigen Leistungen nicht Erzeugnisse des rechnenden Menschenverstandes waren, sondern der Intuition, d. h. eines inneren Schauens; Geistesblitze, Offenbarungen, über die wir Menschen uns keine Rechenschaft geben können, „Imponderabilien"; Erbanlagen, die bei den echten, nordischen Griechen besonders reich waren und zur ungehemmten Entfaltung kommen konnten. Nun liegt eine ungeheure Tragik darin, daß der Mann (Aristoteles), der als der größte unter den griechischen Denkern gepriesen wird, der Menschheit für fast zwei Jahrtausende zum Fluch wurde. Die Schuld ist nicht bei ihm selbst zu suchen, sondern darin, daß damals (im 4. Jahrhundert v. Chr.) der Niedergang des griechischen Volkes begann. Die echten, nordischen Griechen schwanden dahin, und mit ihnen die geistigen Erbanlagen; wir nennen es heute Arterschöpfung. An die Stelle des schöpferischen Griechentums trat der sammelnde Alexandrinismus mit seinem Dogmatismus. Er glaubte für alle Zweige der Künste und Wissenschaften die ewig und überall gültigen Regeln feststellen zu können. Damit traten Erstarrung und Tod ein.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, ausführlich auf die Philosophie des Aristoteles einzugehen; vielmehr soll nur von den verderblichen Wir-

kungen gesprochen werden. Während der drei ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung breitete sich die christliche Kirche hauptsächlich in der griechischen Welt aus; in der griechischen Sprache wurde das Evangelium verkündet und niedergeschrieben; mit der griechischen Bildung waren die Kirchenlehrer vertraut und suchten sich mit ihr auseinanderzusetzen. Da ist es nun auffallend, wie allmählich der große Dichterphilosoph Plato durch Aristoteles verdrängt wurde, den „Vater der Theologie". Es wird mir schwindelig, wenn ich mich mit der Dogmengeschichte und mit all den Lehrstreitigkeiten der ersten Jahrhunderte n. Chr. beschäftige; wenn ich verfolge, wie aus der lebendigen Religion Jesu eine starre Lehre gemacht wurde; wie der Buchstabe über den Geist siegte. Ich maße mir kein Urteil darüber an, wer bei diesen Streitigkeiten mehr oder weniger recht hatte. Aber, was ich als Historiker sehe, ist das unendlich Traurige: durch den erbitterten Kampf um die „Rechtgläubigkeit" wandelte sich Jesu Religion der Liebe in eine Religion des Hasses. Wie entsetzlich waren die Opfer!

Chamberlain schreibt S. 592: „Die Nachfolger des Mannes, der sich ohne Wehr gefangen gab und ans Kreuz schlagen ließ, ermordeten kaltblütig, als ‚frommes Werk', binnen weniger Jahrhunderte mehr Millionen Menschen, als in allen Kriegen des gesamten Altertums gefallen waren; die geweihten Priester dieser Religion wurden berufsmäßige Henker; wer irgendeinem leeren, von keinem Menschen begriffenen, zum Dogma gestempelten Begriffe, irgendeinem Echo aus einer Mußestunde des Geistesakrobaten Aristoteles oder des Gedankenkünstlers Plotin nicht eidlich beizutreten bereit war (das heißt also der begabtere, der ernstere, der edlere, der freie Mann), mußte den qualvollsten Tod sterben; an Stelle der Lehre, daß nur im Geiste, nicht im Worte die Wahrheit der Religion liege, trat das Wort zum erstenmal in der Weltgeschichte jene entsetzliche Herrschaft an, die wie ein schwerer Alp noch heute auf unserem armen aufstrebenden ‚Mittelalter' lastet."

Voltaire hat berechnet, daß zehn Millionen Menschen als Opfer der christlichen Kirchenlehre gefallen sind.

2.

Und was war es denn, das man von Aristoteles übernahm und das bis zum heutigen Tage die Entfaltung des germanisch-deutschen Geistes hemmt? Dreierlei möchte ich hervorheben, das unter sich aufs engste zusammenhängt:

1. Aristoteles stand am Ende einer großartigen Geistesgeschichte. Es drängte ihn zum Abschluß[1]; er ruhte nicht, bis er ein fertiges, systematisches, durch und durch rationelles, menschlich plausibles Lehrgebäude vor seinen Augen errichtet sah. Dabei wurde vorausgesetzt, daß, was für den Griechengeist gilt, ohne weiteres für den Menschengeist gilt; und daß, was ich denke, allgemeine Gültigkeit habe. Es beruht das auf

[1]) An sich sind systematische Zusammenstellungen verdienstlich und wertvoll, aber sie dürfen nicht den Anspruch auf Unfehlbarkeit und ewige Giltigkeit erheben.

der falschen Annahme, daß alles, was es im öffentlichen und privaten Leben gibt, in Kunst und Wissenschaft, in Religion und Weltanschauung, errechenbar sei, und daß man dafür allgemeine Lehren aufstellen könne, die für alle Zeiten, alle Völker und Länder gelten. Daraus erwuchs der Dogmatismus.

2. Als wichtigstes Hilfsmittel bei der Errichtung des Lehrgebäudes diente die Logik. Chamberlain schreibt S. 899: „Aristoteles hatte nicht allein die formalen Gesetze des Denkens analysiert, sondern er hatte sämtliche Probleme des noch Unerforschten und des überhaupt Unerforschlichen auf logischem Wege zu lösen übernommen; hierdurch war Wissenschaft unmöglich geworden; denn die stillschweigende Voraussetzung der gesetzgebenden Logik ist, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, wogegen er in Wahrheit (als bloß logisches Wesen) nicht einmal das Maß seiner selbst ist." Zwei Jahrtausende lang hat man Aristoteles seine „Beweise" für das Dasein Gottes und für die Unsterblichkeit der Seele nachgesprochen und hat darin einen wesentlichen Bestandteil unserer Rechtgläubigkeit gesehen; alles sollte mit dem Menschenverstande „erklärt" werden. Aus Aristoteles stammen die Worte, daß die Gottheit „ungeworden, unerschaffen, von je bestehend, unvergänglich" sei; „eine ewige, vollkommene, unbedingte Wesenheit, mit Dasein begabt, jedoch ohne Größe, die in ewiger Aktualität sich selbst denkt; denn das Denken wird sich selbst gegenständlich durch Denken des Gedachten, so daß Denken und Gedachtes identisch werden".

Nach Aristoteles wurde die Logik in weiten Kreisen zur Rabulistik. Mit welcher Rabulistik diente die allegorische Auslegung[1]) dazu, um alles zu „beweisen", was man wünschte! Bezeichnenderweise waren in solchen Künsten besonders die judaisierten Stoiker und die hellenisierten Juden Meister. Von den Juden übernahm die römische Kirche die allegorische Auslegung.

Juda und Rom! Hier gilt wiederum das Wort Hases: „Was ist das katholische Priestertum anders geworden als unter christlicher Maske, so weit dies möglich war, die Wiederholung des alttestamentlichen Priestertums?" Erst Luther hat uns von der allegorischen Auslegung befreit.

3. Die weitere Erbschaft des Aristoteles ist die Teleologie, d. h. „die Lehre von einer der menschlichen Vernunft gemäßen Zweckordnung der Welt". Wiederum wollen wir Chamberlain hören, S. 116: „Diese Zweckmäßigkeitslehre nach Maßgabe der menschlichen Vernunft ist Anthropomorphismus (d. h. Vermenschlichung) in seiner gesteigertsten Potenz. Wenn der Mensch den Plan des Kosmos fassen, wenn er sagen kann, woher die Welt kommt und wohin sie geht, und wenn die Zweckmäßigkeit eines jeden Dinges offenbar ist, so ist er eigentlich selber Gott und die gesamte Welt ist menschlich."

Mit Recht wird Aristoteles als der größte aller Scholastiker verflucht. Wahre, echte Religion ist aller Vernünftelei, allen müßigen Fragen nach

[1]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge", 5. Auflage, S. 88 ff.

Ursache und Zweck feind. Und nun zeigt uns die Geschichte noch eine weitere bedenkliche Erscheinung: „Die rationalistische Richtung hat sich in der Folge als die bloße Kehrseite des Aberglaubens entpuppt." Brüderlich reichten sich „der pfäffische Aberglaube und die vernünftelnde Kausalitätsjägerei die Hand". Chamberlain weist darauf hin, daß schon die heidnischen Theologen der römischen Kaiserzeit, die zu Hause mit ihrem logischen Denken Lehrgebäude errichteten, in ihren Mußestunden von einem Wunderort zum anderen reisten und sich dem krassesten Zauberglauben ergaben. So machten es auch die christlichen Denker. Döllinger hat den „systematischen Dämonenglauben" eines der „Danaergeschenke griechischen Wesens" genannt. „Aus dem rationellen Grund, Gott dessen, was uns Menschen böse dünkt, zu entlasten, wurde derjenige Aberglaube, der den Griechen mit Buschmännern und Australnegern gemeinsam war, mit einer philosophischen und theologischen Aureole geschmückt und allen künftigen Jahrhunderten als Erbschaft vermacht." Dieser zur geheiligten christlichen Orthodoxie erhobene Dämonenglaube wirkt heute noch nach.

Mit dem Rationalismus hängt auch die mönchische Askese[1]) zusammen; denn was ist sie anders als die Durchführung einer methodischen, rationalen Lebensweise? Genaue Einteilung der 24 Stunden des Tages; genaue Einteilung der Wochen, Monate, Jahre. Und so wurde die ganze Wirtschaft der klösterlichen Gemeinschaften ein methodisch und rational gestalteter Betrieb. Wer wollte leugnen, daß hierin eine großartige Erziehung zur Ordnung und zur geregelten Verwaltung lag?

Aber nun die Kehrseite! Da für das ganze Mittelalter die Verbindung von Geistlichem und Weltlichem charakteristisch wurde, gewannen die weltlichen Interessen überall die Oberhand, auch im Klosterleben.

3. Thomas von Aquino (1225—1274).

Es gehört zur Tragik unserer germanischdeutschen Geschichte, daß sich immer Rasse- und Volksgenossen finden, die sich von dem Fremden blenden lassen und dann als die schlimmsten Feinde gegen ihre eigenen Blutsverwandten kämpfen. Das gilt nicht nur für die Auseinandersetzungen mit äußeren, sondern auch mit geistigen Waffen. Wie das römische Weltkaiserreich sich nur durch germanische Truppen jahrhundertelang gegen die romfreien Germanen behaupten konnte, so hat auch die römische Weltpapstkirche ihre besten Streiter unter den Germanen bzw. Deutschen — bis heute. Thomas von Aquino war germanischer Abstammung, verwandt mit dem staufischen Kaiserhaus. In einer Zeit, wo der germanischdeutsche Geist sich zu lösen und zu entfalten begann, hat er neue Fesseln geschmiedet, womit abermals für drei Jahrhunderte die Entwicklung gehemmt wurde.

Thomas von Aquino wird als der größte und einflußreichste Scholastiker des Mittelalters gepriesen. In engem Anschluß an Aristoteles hat er in seiner Summa theologiae ein umfassendes System der kirchlichen

[1]) Vgl. Weber, „Wirtschaftsgeschichte", S. 311.

Glaubenslehre gegeben. In ihm sehen wir den Höhepunkt des seit Jahrhunderten wachsenden Einflusses des Aristoteles. Thomas macht den Versuch, alle Dogmen und Glaubenslehren, die durch kirchlichen Machtspruch der Kritik entzogen waren, mit dem menschlichen Verstande, d. h. mit dem logischen, rechnenden, Schlüsse ziehenden Denken zu begründen. „Thomas von Aquino bedeutet die rationalistische Ergänzung einer materialistischen Religion[1])."

Was wird denn an Thomas gepriesen? Chamberlain antwortet S. 682: „Seine Universalität, die Tatsache, daß er ein allumfassendes System (Lehrgebäude) aufgestellt hat, in welchem alle Gegensätze ihre Versöhnung, alle Antinomien ihre Auflösung, alle Fragezeichen der menschlichen Vernunft ihre Beantwortung finden. Ein zweiter Aristoteles wird er genannt: was Aristoteles nur ahnend stammelt, dem leiht Thomas mit voller Klarheit beredten Ausdruck. Wie Aristoteles, weiß er über alles Bescheid, von der Natur der Gottheit an bis zu der Natur der irdischen Körper und bis zu den Eigenschaften des wiederauferstandenen Leibes. Als Christ weiß er jedoch viel mehr als der griechische Philosoph; denn er besitzt die Offenbarung als Grundlage." Entscheidend ist folgendes: „Thomas baut sein allseitiges System auf zwei Voraussetzungen auf: die Philosophie muß sich bedingungslos unterwerfen und ancilla ecclesiae, d. h. eine Magd der Kirche werden; außerdem muß sie sich zur ancilla Aristotelis, zur Magd des Aristoteles erniedrigen. Man sieht, es ist immer dasselbe Prinzip: laß dir Hände und Füße fesseln, und du wirst Wunder erleben! Hänge dir bestimmte Dogmen vor die Augen (welche durch Majoritätsbeschluß von Bischöfen, die vielfach nicht lesen und schreiben konnten, in den Jahrhunderten der tiefsten Menschenschmach dekretiert wurden) und setze außerdem voraus, daß die ersten tastenden Versuche eines genialen, aber erwiesenermaßen sehr einseitigen hellenischen Systematikers die ewige, absolute, ganze Wahrheit zum Ausdruck bringen, und ich schenke dir ein universelles System! Das ist ein Attentat, ein gefährliches Attentat auf die innerste Freiheit des Menschen." Dieses Alleswissen, diese Universalität ist der Feind der nationalen und der persönlichen Eigenart.

„Ein zweiter Aristoteles!" Wie Aristoteles, so will Thomas von Aquino ein alles Wissen zusammenfassendes, abschließendes, für alle Zeiten, Länder, Völker gültiges Lehrgebäude geben. Mit dem rechnenden Verstande, mit der Logik soll der Ausgleich zwischen der fertig ausgebildeten Kirchenlehre und der Wissenschaft hergestellt werden; wie Aristoteles „beweist" er das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. Um die Kirchenlehre Satz für Satz zu „erklären", scheut er keine dialektischen Haarspaltereien und logischen Konstruktionen. Er weiß, wie es im Himmel und in der Hölle aussieht.

Letzten Endes macht die Philosophie des Thomas von Aquino die Religion Jesu und die Kirche überflüssig.

[1]) Die Herrschaft des Buchstabens und die Herrschaft des Fleisches, vgl. S. 174.

4. Kampf gegen Aristoteles und Thomas von Aquino[1]).

„Die Scholastik liegt dem deutschen Wesen nicht." Schon vor Thomas von Aquino gab es ernste, bedeutende Priester, welche die dialektischen, philosophischen Verstandeskünste ablehnten und eine lebendige, selbsterlebte Religion suchten. Der Mönch Otloh im Anfang des 11. Jahrhunderts empfand die Dialektik als etwas Fremdes: sie verwirre mit ihren überfeinen Syllogismen und Argumenten, mit ihrem Wortschwall die einfache Stimme des Glaubens. Höher stellte er seine Bibelweisheiten; nach langen inneren und äußeren Kämpfen fand er für sich selbst den Frieden eines auf innere Realitäten gestützten Glaubens.

Wir müssen die große Geistesbewegung als einen Kampf zwischen germanischem und antigermanischem Wesen verstehen. Während Thomas von Aquino, im Dienste Roms, ein zweiter Aristoteles wurde und die Entfaltung des germanischdeutschen Geistes hemmte, traten andere Männer auf, die uns langsam von den Fesseln befreiten und als Bahnbrecher der Neuzeit gelten können. Wie sehr Martin Luther den Unterschied empfunden hat, das zeigt sein Ausspruch: „Duns Skotus hat sehr wohl geschrieben und hat sich beflissen, fein ordentlich und richtig von den Sachen zu lehren. Occam ist ein verständiger und sinnreicher Mann gewesen. Thomas Aquinas ist ein Wäscher und Schwätzer." Außer Duns Skotus und Occam nennen wir Robert Bacon, ferner den frommen Franz von Assisi und die Mystiker. In ihnen lebte ein ganz anderer Geist als in Thomas von Aquino; sie schlugen eine ganz andere Richtung ein.

Jahrhundertelang war der Trieb zum forschenden Entdecken, der in dem wahrheitsuchenden Germanen stak, immer wieder systematisch unterdrückt worden. Um 1200 schien ein Wandel einzutreten. Es begann ein gewaltiges Ringen zwischen germanischem und welschem Wesen; wer wird siegen? Im 13. Jahrhundert lebte Robert Bacon (1214—1294), „jener unbegreiflich große Geist, der zur Entdeckung der Erde durch Hinaussegeln nach Westen, um nach Osten zu gelangen, anzufeuern suchte, der die Vergrößerungslupe konstruierte und das Teleskop in der Theorie entwarf, der als erster die Bedeutung wissenschaftlicher, streng philosophisch bearbeiteter Sprachkenntnisse nachweis und der vor allem die prinzipielle Bedeutung der Beobachtung der Natur als Grundlage alles wirklichen Wissens ein für allemal hinstellte und sein ganzes eigenes Vermögen für physikalische Experimente ausgab. Welche Ermunterung fand nun dieser Geist, geeignet, wie kein anderer vor und nach ihm, das gesamte Germanentum zum plötzlich hellen Auflodern seiner geistigen Fähigkeiten zu bringen? Zuerst begnügte man sich, ihm zu verbieten, die Ergebnisse seiner Versuche aufzuschreiben, d. h. sie der Welt mitzuteilen; dann wurde das Lesen der schon hinausgegangenen Bücher mit Exkommunikation bestraft. Dann

[1]) Nach v. Schubert, „Geschichte des deutschen Glaubens";
Chamberlain, „Grundlagen des 19. Jahrhunderts";
Schellenberg, „Die deutsche Mystik".

Lochner, Verkündigung Mariä

(F. Bruckmann A. G., München)

(Die deutschen Maler geben den Gestalten nordische Züge)

wurden seine Papiere, die Ergebnisse seiner Studien, vernichtet; zuletzt wurde er in schwere Kerkerhaft geworfen, in der er viele Jahre, bis zum Vorabend seines Todes verblieb“[1]).

Und dann Duns Skotus (1265—1306). Zwar war er selbst „ein geradezu fanatischer Pfaffe“. Aber „er deckte mit Verachtung und heiligem Zorn das ganze Gewebe erbärmlicher Trugschlüsse auf, aus denen Thomas von Aquino sein künstliches System aufgebaut hatte: Es sei nicht wahr, daß die Dogmen der christlichen Kirche vor der Vernunft bestehen, viel weniger, daß sie (wie Thomas behauptet hatte) von der Vernunft als notwendige Wahrheiten bewiesen werden könnten. Schon die angeblichen Beweise für das Dasein Gottes und für die Unsterblichkeit der Seele seien elende Sophistereien. Nicht der Syllogismus (die rechnerische Schlußfolgerung) habe Wert für die Religion, sondern allein der Glaube“. „Und indem Skotus das Individuum ausdrücklich als das einzig Wirkliche in den Mittelpunkt seiner Philosophie stellte, rettete er die Persönlichkeit; damit ist aber alles gerettet.“ So kann Duns Skotus, trotz all seiner strengen Kirchlichkeit, ein Vorläufer der Reformation genannt werden, und das hat Luther richtig erkannt.

Noch mehr wandte sich Skotus' Schüler Occam († 1343) gegen Thomas von Aquino und fand sich veranlaßt, „nicht allein die Trennung des Glaubens vom Wissen noch schärfer durchzuführen und der rationalistischen Theologie durch den Nachweis, die wichtigsten Kirchendogmen seien geradezu widersinnig, den Garaus zu machen, sondern er verteidigte die Sache der Könige gegen den päpstlichen Stuhl, d. h. er kämpfte für den germanischen Nationalismus gegen den römischen Universalismus; zugleich nahm er die Rechte der Kirche gegen die Übergriffe des römischen Pontifex wacker in Schutz — wofür er in den Kerker geworfen wurde“. Schon für Duns Skotus und Occam ergaben sich zwei Folgerungen, und darin sind sie gewissermaßen Vorläufer von Kant: erstens Befreiung der Vernunft aus dem theologischen Dienste; zweitens die Zurückführung des religiösen Glaubens auf einen anderen Kanon, da derjenige der Vernunft sich als unbrauchbar erwiesen hatte.

Und wie weit entfernten sich die Mystiker von der Vernünftelei des Aristoteles und des Thomas von Aquino! Wir denken zuerst an Franz von Assisi, den Gründer des Franziskanerordens (1181—1226). Er „verkörpert eine heftige Reaktion der nach Religion sich sehnenden Menschen gegen den kalten, unbegreiflichen, auf dialektischen Stelzen einherschreitenden Dogmenglauben. Franz, der von Jugend auf unter Waldensischem Einfluß gestanden hatte, kannte ohne Zweifel das Evangelium gut. Daß er nicht als Ketzer verbrannt ist, müßte als Wunder gelten, wenn es nicht offenbar ein Zufall wäre[2]). Seine Religion läßt sich in die Worte Luthers fassen: ‚Das Gesetz Christi ist nicht Lehre, sondern Leben, nicht

[1]) Man lese bei Chamberlain, S. 613 ff.: „Was alles an Rom scheiterte.“

[2]) Bekanntlich hat der Franziskanerorden im 13. und 14. Jahrhundert wiederholt im schärfsten Gegensatz zum Papsttum gestanden.

Wort, sondern das Wesen, nicht Zeichen, sondern die Fülle selbst.' Das von Franz der Vergessenheit entrissene Evangelium war nun der Fels, auf den sich die nordischen Theologen zurückzogen, als ihnen sowohl die Unfehlbarkeit wie die Gefährlichkeit des theologischen Rationalismus offenbar geworden war". „Das ganze Leben des Franz ist eine Empörung des Individuums: Empörung gegen seine Familie, Empörung gegen die ganze ihn umgebende Gesellschaft, Empörung gegen eine tief korrumpierte Geistlichkeit und gegen eine von apostolischer Tradition so weit abgefallene Kirche. Und während das Priestertum ihm bestimmte Wege als allein zur Seligkeit führend vorschreibt, geht er unentwegt seine eigenen Wege und verkehrt als freier Mann unmittelbar mit seinem Gott."

Es war eine Opposition sowohl gegen die Rationalisierung als auch gegen die Materialisierung der Religion. Allmählich war das Christentum zu einer Religion von Himmel und Hölle gestaltet, die man mit ihren Freuden und Qualen recht sinnfällig ausmalte. Himmelshoffnung und Höllenfurcht bildeten die wirksamsten Mittel, womit die Priester ihre Zwecke erreichten. Dagegen erklärten die Mystiker, daß der fromme Mensch den Himmel, der gottlose die Hölle in sich selber trage. Hier zeigt sich die große Kluft zwischen Germanentum und Rom. Meister Eckehart entging nur mit knapper Not der Inquisition; nach seinem Tode wurden seine Lehren als ketzerisch verdammt und seine Schriften so gründlich vertilgt, daß die meisten verloren sind[1]).

Der Gegensatz zwischen germanischdeutschem und römischwelschem Wesen tritt besonders in der trefflichen Schrift von E. L. Schellenberg hervor: „Die deutsche Mystik." Darin heißt es: „Die Bedeutung der Mystik liegt darin, daß sie unmittelbar bei Jesus von Nazareth anfängt, alles spätere Kirchentum übersieht und als Nichtdagewesenes beiseite läßt." An zwei Jesusworte knüpft sie vor allem an: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch" und „Ich und der Vater sind eins". Für die Mystiker ist die Religion nicht etwas Vergangenes, sondern blutvollste Gegenwart, freudigste Zukunft. „Non Christiani, sed Christi sumus" (d. h. wir sind selbst „Christus"). Das Heilserlebnis ist nicht ein einmaliges historisches Faktum; es offenbart sich vielmehr an jedem Menschen, immer von neuem. Himmel und Hölle sind nicht außerweltliche Orte der Freude und der Qual, und solche Schilderungen, wie Dante sie gegeben hat, führen irre; sondern wir Menschen haben den Himmel und die Hölle „inwendig in uns".

[1]) Wie wenig ist doch die römische Papstkirche berechtigt, Männer, wie Franz von Assisi, Eckehart und Dante, für sich in Anspruch zu nehmen! Aber ihre frommen Anhänger verstanden es, den Meister Eckehart zu korrigieren und als geistigen Schüler des Thomas von Aquino zu bezeichnen. Rosenberg schreibt S. 247: „Thomas und seinen Gegner Duns Scotus konnte Rom gerade noch ertragen, einen Eckehart bereits nicht mehr; denn dessen Erfolg hätte die Absetzung Jahwes bedeutet. Die Absetzung dieses Gottes-Tyrannen aber wäre gleichbedeutend mit der Absetzung seines päpstlichen Stellvertreters gewesen. Seitdem ist die europäische Geistesentwicklung ohne, neben, gegen Rom ihren Weg gegangen, wobei Rom, wo es konnte, exkommunizierte; wenn alles nichts fruchtete, wurde das Neue eben ‚einverleibt' und als ‚ur-katholisches Teilgut' verteidigt."

Die Mystiker lehnen die Materialisierung und Rationalisierung der Religion ab. Als Gegner der jüdischen Gesetzesreligion waren sie geborene Antisemiten. Deshalb sah die judaisierte römische Kirche eine Gefahr in ihnen, und die frommen Mystiker haben schmerzliche Verfolgungen erlitten.

Sehr eingehend hat sich Alfred Rosenberg in seinem „Mythus" mit Meister Eckehart beschäftigt. Da heißt es S. 232: „Die Freiheit der Eckehartschen Seele bedingt eine andere Wertung nicht nur des Lebens und der Werke, sondern auch der höchsten Ideale der römischen Kirche, des überlieferten Christentums überhaupt, also der ganzen damaligen und heutigen öffentlichen Welt." Rosenberg betont „die bewußt antirömische, bewußt deutsche innere Wendung" (S. 228). „An die Stelle der jüdisch-römischen Weltanschauung tritt das nordisch-abendländische Seelenbekenntnis als die innere Seite des deutschgermanischen Menschen, der nordischen Rasse... Eckehart bestreitet schlankweg, daß es Lehrsätze geben dürfe, die man einfach glauben müsse, weil dies von den Oberen und von der Überlieferung gefordert werde." (S. 252 f.)

Weil die offizielle Kirche das Lehrgebäude des Thomas von Aquino annahm, konnte die Entfaltung des germanischdeutschen Geistes noch einmal ein Viertel Jahrtausend gehemmt werden. Dann aber brach er um 1500 mit elementarer Gewalt durch. Schon die humanistischen Studien führten zu einer allgemeinen Verachtung der Scholastik. Es folgten das Auftreten Luthers und die Reformation. Luther verwarf den Thomas von Aquino, und über Aristoteles schrieb er schon im Mai 1517: „Er steigt allmählich von seinem Thron herab und neigt sich beinahe zu vollständigem Falle." Gleichzeitig setzten sich, trotz allen Widerstrebens der römischen Kirche, die Naturwissenschaften durch. Die neue Periode der naturforschenden Philosophie begann mit einer allgemeinen Empörung gegen Aristoteles. Schon Leonardo da Vinci hatte die Aristotelische Seelen- und Gotteslehre „eine erlogene Wissenschaft" genannt. Im 16. Jahrhundert wandten sich Naturforscher und Philosophen gegen „das ganze herrschende System, wonach die Logik, anstatt die Magd zu sein, als Königin auf dem Throne saß". Wir denken an Telesius, Campanella, Giordano Bruno. Zu den geschworenen Gegnern des Aristoteles gehörte Francis Bacon. „Einen der schärfsten und übermütigsten Angriffe gegen die Aristotelische Philosophie" machte im 17. Jahrhundert der junge Priester Gassendi.

5. Die römische Kirche als Rechtsinstitut.

Jahrhundertelang war im Altertum das römische Recht eine lebendige Kraft gewesen, etwas Elastisches, Werdendes, Organisches. Aber auch hier trat, wie im ganzen antiken Geistesleben, Erstarrung ein; das Recht wurde zum Dogma, die Rechtswissenschaft ein Tummelplatz für den klügelnden, rechnenden Menschenverstand, für das logische Denken. „Das uns geläufige Justinianische corpus iuris ist nur die einbalsamierte Leiche des römischen Rechts", eine Mumie. Die Logik des Aristoteles und das Rechtsbuch Justinians sind die verhängnisvollsten Vermächtnisse des hellenistisch-jüdisch-römischen Altertums.

Wer in der Nachfolge Jesu lebt, macht eine reinliche Scheidung zwischen der Rechtsordnung des weltlichen Staates und der Liebesordnung des Reiches Gottes, das „inwendig in uns ist". Aber die römische Papstkirche war ja mehr und mehr die Erbin und Nachfolgerin des Kaisers Augustus geworden und seines irdischen Welt-Gottesstaates: ein Staat. Und weil sie ein Staat geworden war, wurde sie naturgemäß ein Rechtsinstitut. Juristische Kenntnisse waren für die hohen Geistlichen und für die Päpste wichtiger als theologische.

Prof. Dr. Heiler schreibt in seinem Werk „Das Wesen des Katholizismus", S. 39:

„Im Katholizismus lebt die judaistische Gesetzesreligion ebenso fort wie die primitive heidnische Ritualreligion. Mit dem Judaismus hängt enge zusammen der Romanismus, d. h. die Auffassung der Religion als einer Rechtssache und die Umwandlung der Religion in die Religionspolitik. Wie der Geist des pharisäisch-talmudischen Judentums, so wirkt im abendländischen Katholizismus auch der religiöse und politische Geist des alten Roms fort. Wissowas prachtvolle Darstellung der altrömischen Religion hat deren streng juridischen Charakter aufgezeigt. Der Mensch steht zur Gottheit in einem genau festgesetzten Rechtsverhältnis, in dem menschliche Leistung und göttliche Gegenleistung klar abgewogen sind. Alle Beziehungen zwischen Mensch und Gott sind durch das ius sacrum genau geregelt. Religion ist nicht ein unmittelbarer, freier und lebendiger Umgang der Seele mit Gott, sondern Vollzug der lex sacra, peinlich sorgsame Ausführung aller sakralen Bestimmungen, nicht „Klang in der Seele", sondern „formale Korrektheit". Auf dieser Art von Religion konnte sich keine Theologie aufbauen, sondern nur eine priesterliche Jurisprudenz. Der abendländische Katholizismus übernahm das Erbe dieser altrömischen Rechtsauffassung von der Religion samt ihrer juristischen Bearbeitung. Es war kein geringerer als Tertullian (um 200 n. Chr.), seinem früheren Berufe nach Jurist, der dem ganzen christlichen Leben ein juristisches Gepräge aufdrückte und die juristische Terminologie in die abendländische Kirchensprache einführte. Alle Beziehungen des einzelnen und der Gemeinde zur Gottheit und umgekehrt alle Pflichten und Rechte der Christen, die sittlichen Imperative und die Heilstaten Gottes werden einer rechtlichen Betrachtung unterworfen. Der große afrikanische Bischof Cyprian (200 bis 258) setzte diesen Prozeß der juristischen Durchbildung des apostolischen Christentums fort. Augustinus' hehrer Spiritualismus vermochte ihn aufzuhalten, aber nicht abzuschneiden; denn er selbst war von der römisch-juridischen Religionsauffassung angekränkelt; er verfocht ja im Kampfe gegen die Donatisten den objektiven Charakter der Kirche als eines sakralen Rechtsinstituts, dessen Gültigkeit Bestand habe ohne Rücksicht auf die ethische Qualität seiner Amtspersonen. Aber erst im Mittelalter vollendet sich die Verrechtlichung des ganzen abendländischen Kirchenwesens. Auf dem Stuhle Petri saßen keine geistesgewaltigen Theologen noch warmherzige prophetische Persönlichkeiten, sondern verständige und energische Rechtsgelehrte, die es als ihre Aufgabe betrachteten, alle Funktionen der Kirche der juristischen Dialektik zu unterwerfen. Gregor VII., Alexander III., Innozenz III. und IV., Bonifaz VIII. (11., 12., 13. Jahrhundert) waren die großen Juristen auf dem päpstlichen Stuhle, welche Religion

und Kirche, Kult und Sittlichkeit in ein abstraktes Rechtsschema einzwängten. Rom war nie eine Stätte theologischer Forschung, wohl aber Sitz einer Rechtsschule, welche unablässig an der Kodifizierung und Systematisierung des römischen Kirchenrechts arbeitete. Auch der Mann, der sich jetzt (1920) als den Statthalter Jesu Christi bezeichnet, ist ein Jurist, ein typischer Vertreter des kirchlichen Rechtsgedankens. Seine erste große Tat war die Herausgabe des großen Corpus iuris canonici, jener grandiosen Sammlung kirchlicher Rechtsentscheidungen, welche für die römischen Kurialisten einen viel höheren Wert und eine viel größere Bedeutung hat als die Bibel. Diese Umgestaltung der christlichen Kirche in ein Rechtsinstitut[1]), diese Verdrängung der Religion durch die kanonistische Jurisprudenz bedeutet eine verhängnisvolle Entstellung der christlichen Religion. Eine vom Evangelium Jesu bestimmte Frömmigkeit kann ein solches Kirchenrecht nicht anerkennen; die wahre christliche Kirche pocht überhaupt nicht auf Rechte, sondern erfüllt Pflichten. Nur jene Kirche kann sich als christlich legitimieren, welche, ohne sich auf Rechte zu berufen, als demütige Helferin und Heilbringerin zu der Menschheit kommt und welche das Wort des göttlichen Meisters auf sich anwenden kann: „Siehe, ich bin in eurer Mitte als ein Dienender." (Luc. 22, 27.)

v. Schubert („Geschichte des deutschen Glaubens", S. 104) erinnert an die Verrechtlichung des Bußsakraments. Die Beichte war, seit sie durch das 3. Laterankonzil (1215) mindestens einmal im Jahre zur kirchlichen Pflicht gemacht war, zu einem Gegenstand des Zwanges und zu einem Mittel des höchsten geistlichen Gerichts, der Inquisition, geworden. Es gab kirchliche Strafkodizes, in denen der Beichtvater belehrt wurde, mit welchen Strafen er die gebeichteten Verstöße gegen die kirchliche Rechtsordnung zu belegen hatte, wobei zahlreiche Fälle dem Bischof vorbehalten waren, so daß das Beichtkind trotz aller Reue die Absolution erst nach erheblichen Mühen erhalten konnte, wie bei einem weltlichen Gericht. Den Ablaß verstand das Volk als eine Lösung von Sünde und Schuld durch äußeres Werk, auch durch Zahlung von Geld für kirchliche Zwecke.

In Deutschland wurde die Verrechtlichung alles kirchlichen Wesens dadurch gesteigert, daß die Bischöfe Fürsten waren und eine weltliche Herrschaft ausübten. Die seelsorgerische Seite des Bischofsamtes trat immer mehr zurück gegenüber der regimentlichen; der Bischof umgab sich mit juristisch geschulten Beamten, und die deutsche Kirche wurde ganz zur Rechtsanstalt. „Leben und Lehre, Theorie und Praxis fügten sich zusammen und schmiedeten einen eisernen Reif um die deutsche Seele."

Im Banne Roms! im Banne der entarteten griechisch-römisch-jüdischen Alten Kulturwelt! im Banne des Völker- und Rassenchaos! Heidnischer Zauberglaube, spätgriechischer Rationalismus und Dogmatismus, jüdische Gesetzesreligion, römische juristische Religionsauffassung und römischer Weltreichsgedanke: all das wurde von der Papstkirche übernommen und drängte die Religion Jesu in den Hintergrund.

Dazu kam schließlich der Mammonismus.

[1]) Wer eine Anschauung davon gewinnen will, beschäftige sich mit dem katholischen Ehegesetz.

V.

Mammonismus[1]).

(Kapital-Theokratie.)

Ein nichtkapitalistisches Zeitalter.

Universalismus, Nationalismus, Kapitalismus tragen den Todeskeim in sich selber; an diesen Krankheiten ging die herrliche Alte Kulturwelt zugrunde.

Das Geld verschwand; die Menschen fielen in die primitiven Zustände der Natural- und Eigenwirtschaft zurück, und mit den großen Völkerwanderungen kamen jahrhundertelange Zeiten gewaltiger Umwälzungen und Gärungen. Allgemein war die Rückkehr zum Dorfsystem; auch in den Ruinen der einst blühenden Römerstädte an Rhein und Donau wohnte eine ackerbautreibende Bevölkerung[2]). Wir sind stolz darauf, daß für ganz Europa die Entstehung des Deutschen Reiches (919) eine Wendung bedeutete und nicht nur größere Ordnung, sondern auch einen wirtschaftlichen Aufschwung brachte. Das 11. bis 15. Jahrhundert zeigen uns eine durchaus organische Entwicklung, die in ihren Anfängen an Homerische Zustände erinnert; besonders deshalb erscheint mir diese zweite Hälfte des Mittelalters so interessant, weil sie, bei hoher wirtschaftlicher Blüte, nichtkapitalistisch war.

Eine organische Entwicklung! Zweierlei ist zunächst zu unterscheiden:

die bäuerliche Wirtschaft in den Dorfgemeinden und
die Fronwirtschaft auf den Grundherrschaften.

Der „Reichtum der Herren" bestand in der Verfügungsgewalt über einen ausgedehnten Grundbesitz und über die dazugehörigen Arbeitskräfte[3]). Die „reichen Herren", die sich aus der großen Masse des Volkes hervorhoben, trugen teils geistlichen, teils weltlichen Charakter: einerseits Würdenträger der Kirche und der Klöster, anderseits Könige, Fürsten, solche Freien, die über eine kriegerische Gefolgschaft verfügten, und Dienstmannen,

[1]) Vgl. die Werke Sombarts: „Geschichte des Kapitalismus", „Judentum und Kapitalismus", „Der Bourgeois", „Der Luxus".

Wie man heute die Judendemokratie „Kapitaldemokratie" nennt, so möchte ich für die Verbindung der römischen Kirche mit dem Kapitalismus die Bezeichnung „Kapitaltheokratie" prägen.

[2]) Von der einst so bedeutenden Römerstadt Mainz war um 1000 n. Chr. nur ein Teil bewohnt, das übrige Areal als Ackerland bebaut und besät. Wir erfahren, daß in Straßburg um 845 das Kloster St. Stephan mitten unter Schutt und Trümmern gegründet wurde. Ähnlich war es nicht nur im Rhein- und Donaugebiet, sondern auch in Gallien, Britannien, sogar in Italien. Was hier von den zahlreichen Städten übriggeblieben, waren Wohnsitze einer ackerbautreibenden Bevölkerung. Das gilt auch für Rom, das zu einem Ort von ein paar Zehntausenden herabsank.

[3]) Übrigens dürfen wir uns den Unterschied zwischen den selbständigen und den „hörigen" Bauern nicht allzu groß denken. Denn überall wurde nur für den eigenen Bedarf gearbeitet. Wem sollte man auch Getreide, Obst, Fleisch verkaufen? in einer Zeit, wo alle Welt selbst Getreide, Gemüse, Obst zog, im Hause schlachtete, wurstete und pökelte, zu Haus Wein und Bier bereitete, zu Haus spann?

die als Entgelt für ihren Ritterdienst Grund und Boden erhielten. Die Residenzen der weltlichen und geistlichen Fürsten wurden von größter Bedeutung. Sie bildeten die erste Gruppe der neu entstehenden Städte; im Dienste der weltlichen und geistlichen Grundherren entwickelten sich die verschiedensten Handwerkszweige; die Überschüsse der Grundherren (hier an Wein, dort an Wolle oder Käse oder Getreide) führten zu einem Austausch der Güter, zum Handel. Durch die Beziehungen zum Orient entstanden, besonders während der Kreuzzüge, mancherlei Luxusbedürfnisse. Seit dem 11. Jahrhundert nahm der Bergbau (besonders auf Silber) einen neuen Aufschwung. Und dann erzählt uns die Geschichte von der Organisation der Zünfte und Gilden, von den Städtebündnissen, von der Schiffahrt, von den großen italienischen Handelsstädten, von der Blütezeit der deutschen Hanse.

Wir sind geneigt, den Maßstab der Gegenwart anzulegen und für das 11. bis 15. Jahrhundert das eine zu unter-, das andere zu überschätzen. Wohl gewann das Geld eine steigende Bedeutung, und es entwickelte sich ein reges Wirtschaftsleben; dennoch müssen wir es ein nichtkapitalistisches Zeitalter nennen. Gewerbe und Handel trugen einen durchaus handwerksmäßigen Charakter. Manches erscheint uns winzig und kleinlich; auch der Bergbau bewegte sich das ganze Mittelalter hindurch im handwerksmäßigen Rahmen, und (was uns rätselhaft vorkommt) sogar der Handel war ein Handwerk[1]). Wie gering waren die Beträge des gesamten Ausfuhrhandels für die bedeutendsten Hansestädte! Wie klein kommen uns die Vermögen der reichsten Patriziergeschlechter vor!

Und doch hätten wir vielleicht heute gesündere Verhältnisse, wenn die Entwicklung sich auf dieser Bahn weiter vollzogen hätte. Wir haben keine Ursache, die Achsel zu zucken und mit Geringschätzung auf jene Zeit zu blicken, weil wir heute mit viel höheren Zahlen rechnen; vielmehr sollten wir den Wirtschaftsgeist des Mittelalters wiedergewinnen: Keine Produktion auf Vorrat! keine Reklame! kein Schund! keine Spekulation! kein ständiger Modewechsel! kein unlauterer Wettbewerb! Überall Kleinbetriebe! Das Charakteristische ist die sehr große Zahl der selbständigen, freien Existenzen, die entweder ganz allein oder mit ein paar Familiengliedern oder mit einem Gesellen, einem Lehrling das Handwerk betrieben. Gesellen und Lehrlinge traten in den Familienverband ein, und ihr höchstes, erreichbares Ziel war, selbst selbständiger Meister zu werden. Auch in der Blütezeit der Tuchindustrie, im 15. Jahrhundert, arbeitete in den umfangreichsten Betrieben der Meister zusammen mit höchstens fünf bis acht Gehilfen. Wir hören von der Organisation der Zünfte, Innungen, Gilden, von dem starken Gemeinschaftsgefühl, von der Berufsehre.

Wir beneiden jenes nichtkapitalistische Zeitalter um den Wirtschaftsgeist und um die Schutzmaßregeln für die Rassenreinheit, die von einem wunderbaren Rasseninstinkt zeugen[2]). Damals sind all die herrlichen Bauten entstanden, die wir noch heute bewundern: die schönen Dome

[1]) Wir staunen, daß in einer Zeit, wo die Hanse blühte und wo in Italien Venedig, Genua, Mailand, Florenz sich zu Handelsstaaten entwickelten, das Handwerk die fast ausschließliche Wirtschaftsform blieb.

[2]) Vgl. meine späteren Ausführungen auf S. 221 f.

und Münster, Tor- und Turmbauten, Rathäuser und Pfalzen, Burgen und Kaufhäuser.

Und wenn wir nach den Ursachen fragen, weshalb dieser Wirtschaftsgeist geschwunden ist, so stoßen wir wiederum auf die römische Kirche. Zwar gab es ein kanonisches Zinsverbot, wonach ein arbeitsloser Gewinn als unsittlich galt, und daran wurde auch dem Buchstaben nach festgehalten. Aber die Kirche selbst hat es am meisten umgangen. Der schädliche „Kapitalismus" entwickelte sich in der römischen Kirche.

1. Vermischung von Geistlichem und Weltlichem.

Mit Recht wird gesagt, daß für das ganze Mittelalter vor allem anderen die Vermischung von Geistlichem und Weltlichem charakteristisch sei. Wir können diese Entwicklung verstehen. Wie zu unserer Seele der Leib, so gehört zur Religion die äußere Kirche; die Geistlichen und Kirchendiener müssen Wohnung, Nahrung, Kleidung haben. In der Zeit der Naturalwirtschaft wurde die Kirche für ihre äußeren Bedürfnisse mit Grund und Boden ausgestattet. Wir wissen, welch segensreiche Bedeutung die Klöster im Wirtschaftsleben erlangten; sie bildeten mit ihren methodisch und rational gestalteten Betrieben wichtige Erziehungsanstalten zur Ordnung und geregelten Verwaltung. Als fleißige Arbeitsgemeinschaften haben einzelne Mönchsorden mitten in der Wildnis unserer Wälder und Sümpfe durch Rodungen und Entwässerungen landwirtschaftliche Musteranstalten geschaffen. In manchen Klöstern wurde daneben die kunstgewerbliche Tätigkeit eifrig gepflegt. Mönche waren die Baukünstler, und aus der Zahl der Mönche holten sich die Fürsten ihre Beamten. Auch hat sich das System Ottos I. des Großen (936—973), welcher die Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte mit wichtigen staatlichen Befugnissen ausstattete, fast zwei Jahrhunderte lang bewährt.

Aber in dieser Vermischung von Geistlichem und Weltlichem, von kirchlichen und staatlichen Aufgaben lag die Hauptquelle alles späteren Elends. Einerseits führte die Doppelnatur der hohen Kirchenfürsten, der Päpste, Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, zu der Entstehung der Kirchenstaaten, der „geistlichen Fürstentümer", welche Italien und Deutschland jahrhundertelang gehemmt haben. Anderseits entwickelten sich die Bistümer und Klöster, in noch höherem Maße im 13. Jahrhundert die geistlichen Ritterorden der Johanniter, Templer und Deutschritter, zu großen wirtschaftlichen Organisationen. Die größte wirtschaftliche Organisation des Mittelalters aber wurde, seit der Papst absoluter Herr war, die römische Universalkirche. Leider traten da die geistlichen Interessen hinter den weltlichen mehr und mehr in den Hintergrund.

2. Die camera apostolica.

Bis ins 10. und 11. Jahrhundert bestand keine große Ungleichheit der Vermögen; denn selbst die reichen weltlichen und geistlichen Grundherren konnten mit den Überschüssen ihrer Erträge weiter nichts anfangen, als daß sie einerseits den Hofstaat und das kriegerische Gefolge, anderseits die Zahl der Geistlichen, Mönche und dienenden Laienbrüder vermehrten.

Wie sind nun die großen Vermögen entstanden, die uns am Ende des Mittelalters begegnen? Der Gedanke, daß die Berufskaufleute durch ihre Handelstätigkeit oder gar die Handwerker durch ihre „Sparpfennige" zu Reichtum gelangt seien, ist lächerlich. Vielmehr haben wir wiederum an die Grundherren zu denken. Und der Ort, wo zuerst Geldbeträge in größerem Umfange zusammenflossen, war die camera apostolica („die päpstliche Rentenkammer"), die man daher mater pecuniarum, „Mutter der Gelder", genannt hat. Allmählich hatte sich eine Besteuerung der Christenheit aller Länder zugunsten des Papstes durchgesetzt. Um 1200 wurde das päpstliche Finanzwesen zu dem imposanten System ausgebildet, das wir aus der späteren Zeit kennen. Dem Papst Innozenz III., den wir den ersten Papstkaiser (Chalifen) nennen, gelang, was die sächsisch-salisch-staufischen Kaiser nicht erreicht hatten, eine straffe Zentralgewalt für Mittel- und Westeuropa. Daraus erwuchs gleichsam „zwangsläufig" die Finanzwirtschaft. Solange es sich um Abgaben an die einheimischen Bischöfe und Klöster handelte, konnte man bei den naturalen Lieferungen stehenbleiben[1]). Aber als der päpstliche Primat und seine absolute Allgewalt sich durchgesetzt hatten, war es da möglich, überall in der Welt päpstliche Zehntscheuern, Keller, Speicher und dergleichen kostspielige Anlagen zu machen? Bedingte nicht der Übergang zur Zentralisierung die reine Geldwirtschaft? So kam es, daß unmittelbar nach jenem ersten Papstkaiser Innozenz III. sein Nachfolger 1217 befahl, den Zehnten in Geld zu leisten. Freilich mußten da bisweilen goldene oder silberne Gefäße eingeschmolzen werden, um die fehlenden Geldbeträge zu beschaffen. Sombart schreibt: „Wir beobachten also, wie der päpstliche Steuerdruck inmitten einer wesentlich naturalen Wirtschaft größere Geldsummen gleichsam aus der Erde stampft und in den Säckchen und Kistchen der Kollektoren sich zu beträchtlichen Mengen anhäufen läßt[2])."

Die größten Erträge lieferten die Kreuzzugszehnten. Seit Innozenz III., dem Papstkaiser, an den nach dem Tode des jugendlichen Kaisers Heinrich VI. die Weltherrschaft übergegangen war, wurden sie wieder und wieder ausgeschrieben. Mächtiger und eindringlicher als irgendeiner seiner Vorgänger ließ Innozenz III. die Posaune des heiligen Krieges ertönen. Außer den Blutopfern wurden Geldopfer gefordert und allenthalben

[1]) Ein Beispiel möge die Anfänge des Handels erklären: die englischen Klöster (wir haben darüber Geschäftsberichte) erhielten von ihren hörigen Bauern Wolle als „Zehnten" (Abgabe), die sie also überhaupt nichts kostete und die sie den florentinischen und hanseatischen Händlern mit Freuden verkauften. Dabei konnte zunächst das Geld ganz ausgeschaltet bleiben. Als Gegenwert nahmen sie hauptsächlich die kostbaren Erzeugnisse des Ostens für ihre kirchlichen Zwecke: Prachtgewänder und Behänge, Perlen und Edelsteine, Weihrauch und wohlriechende Stoffe. — Ähnlich war es bei den weltlichen Grundherren.

[2]) Allmählich entwickelte sich in Rom ein neues Drohnentum: die Fortsetzung der altrömischen Drohnen-Welthauptstadt, die selbst nichts produzierte, sondern die Reichtümer aller Länder, wie selbstverständlich, in Anspruch nahm.

Opferstöcke aufgestellt. Freilich hat während des neuentbrannten Ringens zwischen Kaisertum und Papsttum der bedeutendste deutsche Liederdichter des Mittelalters, Walter von der Vogelweide, über Kreuzzugszehnten und Opferstöcke gespottet; er sah darin nichts als römische Habsucht[1]):

„Ei hört nur, wie der Papst so christlich unser lache,
So oft er seinen Welschen kündet, wie er's bei uns mache!
Wes er sich rühmt, o Schande, daß er's je erdacht!
Zwei Alemannen[2]) hab ich unter eine Krone bracht,
Daß sie das Reich zu wirren und zu sengen hasten.
Inzwischen füll ich sänftlich meine Kasten.
Ich gängle sie zu meinem Stock[3]), ihr Gut wird alles mein;
Ihr deutsches Silber fährt in meinen welschen Schrein!
Ihr Pfäfflein, esset Hühner, trinket Wein
Und laßt das Narrenvolk von deutschen Laien ehrsam fasten.'"

Und welche Wandlung erfuhr während der langen Kreuzzugsperiode (1096—1291) der ganze Zeitgeist! Im Anfang (Gregor VII.) hatte die Kirche aus der Welt ein großes Kloster machen wollen; aber der Ausgang der Kreuzzüge bedeutete einen Sieg der Welt und der weltlichen Interessen, auch innerhalb der Kirche. Wir denken vor allem an den vierten Kreuzzug (1202—1204), über den wir zwar auf der Schulbank recht wenig hörten, der aber vielleicht die größten Wirkungen hatte.

Der vierte Kreuzzug.

Der vierte Kreuzzug war die Quelle für die Großmachtstellung Venedigs, die viele Jahrhunderte gedauert hat. Zwar war er kein Kampf gegen den Islam, gegen die mohammedanischen Ungläubigen, sondern ein blutiges Ringen zwischen Christen. Eine Menge französischer Kreuzfahrer, zahlreiche tapfere Ritter, hatten sich 1202 auf venetianischem Boden gesammelt. Da sie die verabredete Geldsumme für die Überfahrt nach dem Gelobten Lande nicht aufbringen konnten, so kam der greise Doge Heinrich Dandalo von Venedig auf den Gedanken, die Ritter ihre Schuld abverdienen zu lassen, und er eroberte mit ihrer Hilfe die auf der anderen Seite des Adriatischen Meeres gelegene Stadt Zara. Der Bann, den der Papst Innozenz III. über ihn verhängte, blieb wirkungslos, war vielleicht auch nicht so schlimm gemeint. Denn nunmehr eröffnete sich für den Papst die Aussicht auf eine gewaltige Erweiterung seiner Herrschaft, indem er hoffte, auch die Oberherrschaft über die schismatische griechisch-katholische Kirche zu gewinnen. Der vierte Kreuzzug führte 1204 zur Eroberung Konstantinopels und zum sog. Lateinischen Kaisertum im Osten, das von 1204 bis 1261 bestand. Dabei ließen sich die Venetianer nur von Handels- und Geldinteressen leiten. Zahlreiche Inseln des Adriatischen, Jonischen und Ägäischen Meeres, vor allem Korfu und Kreta, außerdem die südlichste Halbinsel Griechenlands, der Peloponnes (Morea), gerieten in ihren Besitz.

[1]) Daß mit den Kreuzzugszehnten viel Mißbrauch getrieben ist, steht fest.
[2]) Die zwei Gegenkaiser Philipp und Otto IV.
[3]) Opferstock.

Daneben entwickelte sich Genua zu einer Großmacht. Zwischen Venedig und Genua kam es zum Wettkampf. Es gelang den Genuesen, das Lateinische Kaisertum 1261 zu stürzen und sich am Schwarzen Meer festzusetzen. Schließlich erlangte jedoch Venedig das Übergewicht.

Für die zahlreichen italienischen Handelsstädte waren die Kreuzzüge wesentlich ein Mittel des Handelsgewinns; noch mehr ein Mittel zur Erwerbung von Macht, Einfluß, Festsetzung und Privilegien. Von neuem entwickelte sich ein Welthandel.

Man ist geneigt, mit dem vierten Kreuzzug den Anbruch der Neuzeit zu rechnen; so groß war der Wandel aller Verhältnisse, der damals begann. Mit der Erweiterung des geographischen Horizontes vollzog sich eine Erweiterung des Gesichtskreises auf allen Gebieten. Handel und Verkehr nahmen einen gewaltigen Aufschwung. Kugler schreibt in der Geschichte der Kreuzzüge: „In kühnem Wagen und Kämpfen nahm ein neues Zeitalter seinen Anfang. Darum ist Italien das erstgeborene unter den modernen Völkern, und neben den rührigen Kaufleuten von Florenz und Venedig steht sinnenden Antlitzes Dante (um 1300), Abschied nehmend vom Mittelalter, ahnungsvoll andeutend die Aufgaben eines neuen Geschlechts. Jene Kraft begann sich zu regen, die das klassische Altertum aus Schutt und Trümmern neu hervorbilden, die den Erdball mit siegenden Armen umspannen und mit der Herrschaft der einen Kirche endgültig brechen sollte." Ich erinnere auch an den ersten großen Entdeckungsreisenden, den Venetianer Marco Polo, der 1271 seine Reise nach China antrat und über den Großen und Indischen Ozean heimkehrte.

Wer über die Geschichte des modernen Bankwesens spricht, wird mit den campsores der camera apostolica beginnen, d. h. mit den Bankiers der päpstlichen Finanzkammer. Wir wissen heute genau Bescheid über die Art, wie die Päpste das ihnen aus aller Herren Ländern zuströmende Geld vermittels eines kunstvollen Sammelsystems in ihre Zentralkasse leiteten. Wir können die Generalkollektoren, die Kollektoren und Subkollektoren auf ihren Wanderungen verfolgen, kennen die Säckchen und Kisten (womöglich mit ihren Signaturen), in denen die Gelder aufbewahrt zu werden pflegten, ehe sie an eine höhere Zentrale abgeliefert wurden. Wir wissen jetzt auch, daß schon seit dem 13. Jahrhundert Kaufleute mit der Einziehung und Übermittelung päpstlicher Gelder betraut wurden. Die ersten „Bankiers" der Kurie begegnen uns unter dem Papst Gregor IX. (1227—1241). Dann wurde einige Jahrzehnte der mächtige Templerorden für das Einsammeln der Gelder benutzt. Mit seiner Aufhebung (1312) entwickelte sich das Institut der campsores camerae apostolicae, d. h. der päpstlichen Bankiers, zu großer Bedeutung. Waren anfangs Kaufleute der verschiedenen italienischen Städte, wie Lucca, Pistoja, namentlich Siena, zu derartigen Funktionen verwandt worden, so gewannen mit der Zeit die Florentiner bei dem Heiligen Stuhl immer größeren Einfluß, bis sie zuletzt die Bankiergeschäfte fast völlig monopolisierten. Die Spini und Spigliati, die Bardi, Cecchi, die Pulci, die Alfani: sie haben es sich stets zur besonderen Ehre angerechnet, die Geldgeschäfte des Heiligen Vaters zu besorgen, bis ihnen allen die Medici den Rang ab-

liefen, die während des 15. und 16. Jahrhunderts die Bankiers der Päpste par excellence waren: die Rothschilds der italienischen Renaissance.

Aus dem Bankhaus der Medici stammen die bedeutendsten Herrscher von Florenz, Cosimo und Lorenzo de Medici, drei Päpste (Leo X., Clemens VII., Leo XI.) und zwei französische Königinnen.

3. Der geistliche Ritterorden der Templer[1]).

Aus der unseligen Vermischung von Geistlichem und Weltlichem, d. h. aus dem Weltherrschaftsstreben der Päpste heraus, ist auch die Entwicklung der geistlichen Ritterorden „zwangsläufig" hervorgegangen. Von unscheinbaren Anfängen sind die drei bekanntesten Ritterorden („die armen Ritter vom Tempel Christi", „die Brüder vom Hospital bzw. Hospiz des heiligen Johannes zu Jerusalem", „die deutschen Herren zu St. Marien": also der Templer-, der Johanniter- und der Deutsche Orden) schnell zu einer Stellung aufgestiegen, die ihnen die Bedeutung von Großmächten verlieh. Sie gelangten zu einem Ansehen, das nicht bloß Kaiser und Könige, sondern auch die weltbeherrschenden Päpste nötigte, mit ihnen als ausschlaggebenden Faktoren zu rechnen.

Die Entwicklung des Templerordens zu einem internationalen Riesenbankhaus.

Es war eine Zeit des Übergangs von der Natural- zur Geldwirtschaft. Die Kreuzzüge brachten eine Steigerung des Kreditbedürfnisses weiter Kreise; es galt, Beträge in barem Geld zu beschaffen, und zwar möglichst in einer Form, welche die Mitnahme in weite Fernen erleichterte. Das Bedürfnis wuchs von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. „Als berufsmäßige Träger der Kreuzzugsbewegung kamen nun die geistlichen Ritterorden vermöge ihrer Organisation und ihrer Stellung diesseits und jenseits des Meeres naturgemäß dazu, nicht bloß an dieser Entwicklung einen hervorragenden Anteil zu nehmen, sondern in ihr eine führende Rolle zu spielen. Sie haben wesentlich beigetragen zu dem folgenreichen Wandel, der sich mit dem Siege der Geldwirtschaft über die Naturalwirtschaft vollzog. Das gilt vor allem für den Templerorden, der zeitlich und der Bedeutung nach die erste Geldmacht wurde. Hier ist zuerst die Technik des Geldverkehrs ausgebildet."

„Zwangsläufig" nannten wir die Entwicklung. Die Schiffe der geistlichen Ritterorden fuhren nach Palästina, um ihre dortigen Konvente bzw. Niederlassungen mit Waffen, Kriegsgerät und Lebensmitteln aller Art zu versorgen. Bald nahm man als Rückfracht orientalische Produkte mit; daraus erwuchs ein lebhafter Levantehandel, und wir hören von zahlreichen Klagen der Berufshändler über unlauteren Wettbewerb, weil die Orden ihre Vorrechte, Zoll- und Abgabefreiheiten, Marktgerechtsame, mißbrauchten.

[1]) Nach Prutz, „Die geistlichen Ritterorden".

Besonders wichtig wurde die Tätigkeit der Templer als Bankiers. Wir hören, daß die Übersendung der an den Ordensschatz, d. h. an die Zentralstelle abzuführenden Geldsummen schon früh nicht in bar erfolgte, sondern durch Anweisungen oder auf dem Wege der Abrechnung zwischen den Kassen der einzelnen Ordensprovinzen. — Ein ganz natürliches, aus den Kreuzzügen sich ergebendes Bankgeschäft war folgendes: die Pilger und Kreuzfahrer deponierten ihren Barbesitz bei einem der Ordenshäuser ihrer Heimat. Im Orient ließen sie sich, was sie nötig hatten, auf eine Anweisung auszahlen. Überhaupt nahmen die geistlichen Ritterorden die Übermittlung der für das Heilige Land bestimmten Gelder in die Hand, und auch die Päpste bedienten sich ihrer Vermittlung.

Die Annahme von Depots wuchs, und damit verband sich oft ein Pfandgeschäft, indem der Orden die ihm anvertrauten Gegenstände belieh. Er verfügte im 13. Jahrhundert über beträchtliche Barmittel; die Zentralverwaltung der Ordensfinanzen war in Paris und London. Wir hören von großen Vorschüssen und Anleihen, welche der Orden Königen und Fürsten gewährte. Das waren (trotz des kanonischen Zinsverbotes) keineswegs zinslose Darlehen. In der Regel scheint es sich um zehn Prozent gehandelt zu haben; auch verlangte der Orden Sicherheiten.

Als im Jahre 1261 der englische König Heinrich III. angesichts der Ausbreitung des Aufstandes unter den Baronen beschloß, die Kronjuwelen in Sicherheit zu bringen, sandte er sie nach Frankreich an die Königin Margareta, die sie nach Aufnahme eines Inventars in mit ihrem Siegel versehenen Kisten, zu denen sie selbst den einen, der englische Gesandte den anderen Schlüssel behielt, im Pariser Templerhaus deponieren ließ. Drei Jahre später dienten die Juwelen den Kaufleuten als Pfand, welche dem König die zur Fortsetzung des Krieges nötigen Mittel verschafften, verblieben aber unter der Bürgschaft der Königin von Frankreich im Pariser Templerhaus. Hier handelte es sich also um ein von dem Templerorden vermitteltes Pfandgeschäft zum Zweck einer Anleihe.

Solche direkt in die großen Weltbegebenheiten verwickelte Geschäfte kamen immer häufiger vor.

Der Templerorden in Frankreich.

Während der Johanniterorden, als im Orient 1291 alles zusammenbrach, riesige Verluste erlitt und seitdem mit finanziellen Schwierigkeiten zu ringen hatte, überdauerte der Glanz des Templerordens jene Katastrophe, und er blieb die erste Geldmacht. Prutz schreibt: „Sein Schatz zu Paris war aus einer Zentralkasse für die finanziellen Bedürfnisse des Heiligen Landes zum Mittelpunkt des internationalen Verkehrs überhaupt geworden. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die eigentümliche Verbindung, worin die Ordensfinanzen mit den Finanzen der französischen Könige standen, und durch den Einfluß, den der Orden infolgedessen in einer besonders wichtigen Übergangszeit auf den Haushalt des französischen Staates ausübte. Die französischen Könige

nahmen bei dem über reiche Barmittel verfügenden Orden Anleihen auf und traten dann über deren Verzinsung und allmähliche Rückzahlung durch Überweisung fälliger Einnahmen in ein Verhältnis regelmäßiger Abrechnung. Das führte aber um so leichter zur Überlassung der Verwaltung der königlichen Finanzen an den Orden, als dieser über ein geschultes, zuverlässiges Beamtenpersonal verfügte, dessen die Könige noch entbehrten." Während des 13. Jahrhunderts waren die Ordensschatzmeister zugleich eine Art Finanzminister der französischen Könige. So blieb es auch lange Zeit unter Philipp IV. (1285—1314), bis 1306 die Katastrophe über den Orden hereinbrach, die 1312 mit der Aufhebung des Templerordens und der Hinrichtung seiner Häupter endete.

Mit Unrecht wird die Habsucht des Königs Philipp IV. als Hauptursache oder gar als einzige Ursache bezeichnet; bis 1306 hatte er im besten Einvernehmen mit dem Orden gestanden. Es war eine Periode großer Aufregungen und Umwälzungen. Philipps IV. Wesen trägt halb mittelalterliche, halb moderne Züge. Er gehörte der Neuzeit an, weil er den Staatsgedanken betonte und von der göttlichen Würde seines königlichen Amtes, von dem überirdischen Ursprung seiner königlichen Rechte durchdrungen war. Diese Rechte verteidigte er mit rücksichtsloser Energie sowohl gegen den Papst Bonifaz VIII., als auch gegen die Mißbräuche der Inquisition, als auch gegen den Templerorden, der ein übermächtiger Staat im Staate geworden war. Das herausfordernde Auftreten des Ordenshochmeisters Jakob von Molay, der sich um Philipps berechtigte Fürbitte für den Schatzmeister Jean de Tour nicht im mindesten kümmerte, empfand er als eine Kränkung seiner königlichen Stellung, als ein Majestätsverbrechen.

Aber derselbe König blieb mit beiden Füßen in den mittelalterlichen Anschauungen der Kirche stehen. Wie kam es nun zum Templerprozeß und zu der Katastrophe? Ohne Zweifel bestanden innerhalb des Ordens schwere kirchliche Mißbräuche, die als „Ketzerei" bezeichnet werden müssen. Das war bisher von höchster, päpstlicher Stelle vertuscht worden, weil man die Geldmacht nicht entbehren konnte. Der König Philipp IV. erhielt eine Anzeige der „Ketzerei" zu einer Zeit, wo er aufs tiefste beleidigt war. So begann der Prozeß, und Philipp blieb fest, auch als jetzt noch der Papst Clemens V. den Versuch machte, den Orden vor dem Untergange zu bewahren.

4. Karikaturen großer mittelalterlicher Ideen[1]).

(Der Tanz um das goldene Kalb.)

Das 14. und 15. Jahrhundert (1300—1500) ist einer der schwierigsten, aber zugleich interessantesten Abschnitte der Weltgeschichte. Wir sehen lauter Karikaturen großer mittelalterlicher Ideen, lauter Zerrbilder. Überall

[1]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge", 5. Auflage, S. 144 ff., wo über die mittelalterliche Stadt Rom gesprochen ist.

triumphiert der Teufel, der die Maske Gottes trägt; überall Tanz um das goldene Kalb. Die erhabenen Ideen und die großen Organisationen dienen dem Gelderwerb.

Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum.

Der Verwirklichung des Gottesstaates sollten die beiden obersten Gewalten (die duplex potestas) dienen. Während des 11., 12., 13. Jahrhunderts rangen sie miteinander um die superioritas, d. h. um die erste Stelle. Das Kaisertum unterlag — aber um 1300 folgte der Zusammenbruch des Papsttums. Als trotzdem um 1320 der alte Streit entbrannte (zwischen dem Kaiser Ludwig und dem Papst Johann XXII.), waren die alten hohen Ideen nur Masken, hinter denen sich egoistische Ziele versteckten. Es war ein Kampf mit den alten Waffen und den alten Rechtsansprüchen; aber wir spüren das Herannahen einer neuen Zeit, wenn wir uns die Bundesgenossen ansehen, die sich dem schwankenden deutschen Kaiserkönig zur Verfügung stellten. Ich nenne Marsilius von Padua, der in einer berühmten Schrift die volle Selbständigkeit des Staates gegenüber der Kirche forderte. Noch wichtiger war der erbitterte Streit der Franziskaner mit dem schätzesammelnden Papst, der ihre Lehre von der „Armut Christi und der Apostel" im Jahre 1323 für ketzerisch erklärte; umgekehrt verdammte ein zum Gegenpapst erhobener Franziskaner den Johann XXII. als Ketzer.

Ein unwürdiges Schauspiel, wie beide, Kaiser und Papst, persönliche Interessen verfolgten!

Über den Papst Johann XXII. lesen wir in Gregorovius' Geschichte der Stadt Rom, VI, S. 192 f.: „Johann XXII. starb 1334 im Alter von 90 Jahren zu Avignon. Seine lange Regierung hatte er ohne eine andere Liebe als die zum Geld in unchristlichem Streit und Haß hingebracht und aus Herrschbegier die Welt mit Krieg erfüllt, eine häßliche und abstoßende Gestalt auf dem Throne der hohen Priester ... Im übrigen gab er seinem Grundsatz, daß Christus und die Apostel Eigentum besaßen, durch die Tat eine nur zu praktische Bestätigung. Denn dieser Midas von Avignon ist einer der reichsten Päpste überhaupt gewesen, obwohl er selbst ein durchaus nüchterner Greis war. Man fand in seinem Besitz unglaubliche Mittel vor: 18 Millionen Goldgulden in gemünztem Gold und 7 Millionen in Kostbarkeiten, Schätze, welche Geiz und Habsucht mit den verwerflichsten Mitteln der neu eingeführten Annaten und Reservationen aller geistlichen Stellen in der Christenheit den Völkern abgepreßt hatten[1])."

„Hüter des Rechts und der Sitte."

Prutz schreibt in Onckens Weltgeschichte II, S. 327 f.: „Die Nachfolger des Apostelfürsten hatten längst aufgehört, Hüter des Rechts und der Sitte

[1]) Mindestens 175 Millionen Metallwert unserer deutschen Goldmark, und diese Summe muß man wiederum mit vier multiplizieren, wenn man die Kaufkraft bestimmen will.

zu sein; vielmehr waren sie jederzeit bereit, um schnöden Geldgewinn das Unrecht zu legalisieren und die Sünde straflos zu machen."

Im Kampfe gegen die letzten Hohenstaufen hatte der Papst den Bruder des französischen Königs, Karl von Anjou, zum König von Neapel erhoben. Dieser Linie gehörte auch die Herrschaft Avignon in Südfrankreich, wo die Päpste seit 1309 residierten. Im Jahre 1345 ermordete die Erbin der neapolitanischen Krone, Königin Johanna, ihren verhaßten Gemahl; sie floh bei den folgenden Wirren und Kriegen mit ihrem Schwager nach Südfrankreich. Um sich Mittel für die Wiedergewinnung ihres Königsreichs Neapel zu verschaffen, verkaufte sie Avignon für den geringen Preis von 80 000 Goldgulden an den Papst. Solchen Argumenten gegenüber trug der Papst kein Bedenken, die blutbefleckte Königin förmlich von jeder Mitschuld an dem Tode ihres Gemahls freizusprechen und selbst die von der Kirche bisher verworfene Ehe mit ihrem Vetter, dem wilden Ludwig von Tarent, gutzuheißen und anzuerkennen. Bekanntlich ist dann die Grafschaft Avignon bis zur französischen Revolution, bis 1790, päpstliches Besitztum geblieben.

Kaiserfahrten nach Italien.

Unter den deutschen Kaiserkönigen aus luxemburgischem Hause ist Karl IV. (1347—1378) der bedeutendste. Von ihm gilt dasselbe wie von dem französischen König Philipp IV., daß er mit dem einen Fuß in der Neuzeit, mit dem anderen im Mittelalter stand. Man hat ihn „Böhmens Vater, des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation Erzstiefvater" genannt. Denn während er für seine wachsende Hausmacht, deren Mittelpunkt Böhmen war, wie ein tüchtiger, gütiger Vater sorgte, trug er kein Bedenken, um der Vorteile seiner Hausmacht willen große, lange Zeit heiß umstrittene Prinzipien preiszugeben.

Zweimal ist Karl IV. in Italien gewesen[1]). Noch immer war der Name des Kaisers und war die bloße Tradition des Römischen Reiches Deutscher Nation eine Macht, welche Italien elektrisch ergriff, wenn sie ihm nahe kam; noch immer schaute man in seinen Nöten nach dem Kaiser; auch nach Karl IV., damit er helfe, rette und Ordnung schaffe. Aber sein ganzes Verhalten erscheint uns als eine Karikatur der Kaiseridee.

Schier unentwirrbar waren die Gegensätze in Italien. In einer Zeit, wo Venedig und Genua, Mailand und Florenz zu Großmächten aufblühten, erwachte auch in Rom die Erinnerung an die alte Machtstellung, die man wiedergewinnen müsse. Für kurze Zeit hatte der durch Richard Wagner bekannte Cola di Rienzi die Herrschaft in Händen; aber er wurde 1354 gestürzt. Im nächsten Jahrzehnt verlegte, auf den dringenden Wunsch der Römer, der Papst Urban V. seine Residenz wieder von Avignon in die Welthauptstadt; kehrte aber 1370 tief enttäuscht und schweren Herzens nach Avignon zurück.

[1]) Die folgenden Ausführungen nach Gregorovius VI.

Die mächtige Gestalt in der Mitte ist der Mainzer Erzbischof-Kurfürst Peter von Aspelt (14. Jahrhundert). Wie Zwerge stehen zu beiden Seiten die 3 von ihm gekrönten Könige Heinrich VII., Ludwig von Bayern und Johann von Böhmen
(Grabmal im Mainzer Dom)

Und Karl IV.? Er gehörte dem Mittelalter und der Neuzeit an. Als ein moderner und praktischer Mensch, der die veränderten Weltverhältnisse begriff, stand er davon ab, das Kaiserschwert unter die Parteien Italiens zu werfen, und man darf ihn deshalb rühmen. Weshalb ist er denn zweimal nach Rom gereist? Um als ein Kind des Mittelalters in tiefster Erniedrigung, als Vasall des Papstes, in Rom die Kaiserkrone zu empfangen, und um, als Pilger verkleidet, mehrere Tage die römischen Kirchen zu besuchen. Die Hauptsache aber scheint gewesen zu sein, daß er beide Male (1355 und 1369) mit vollem Geldbeutel heimkehrte, den er leer nach Italien gebracht hatte.

Noch mehr erscheint die Kaiserfahrt Friedrichs III. (1452) als ein Geldgeschäft; die höchsten Würden der Christenheit waren eine Geldquelle geworden. Wir lesen bei Gregorovius im 7. Band[1]):

„Die Romfahrt Friedrichs III. (es war die letzte Kaiserkrönung in Rom) zeigte, daß das römische Kaisertum, das Ideal des Mittelalters, eine Antiquität geworden war, ein Gegenstand für Schauspieler welthistorischen Stils und für die akademischen Reden humanistischer Eloquenz ... übrigens diente Friedrich III. seine Krönungsweihe zugleich als einträgliches Finanzgeschäft. Schamlos steckte er vom Papste, dem er die deutsche Kirche verraten hatte, einen Beitrag von 100 000 Goldgulden zur Romfahrt in die Tasche. In Italien selbst streute er Tausende von Gnadenbriefen aus, die er sich von eitlen Menschen gut bezahlen ließ. Überall wurden der Kaiser und seine Begleitung mit hohen Ehren und, was ihm sehr wichtig war, kostenfrei aufgenommen. So sehr ehrte noch Italien das Schattenbild des römischen Kaisertums, daß dieser machtlose Habsburger sich für ein vergöttertes Wesen hätte halten können. In Wirklichkeit war Friedrich III. weiter nichts als ein ohnmächtiger Titularpräsident der christlichen Republik, ein mit Gold und Edelsteinen bedecktes Idol aus einer abgestorbenen Vergangenheit. Der Bischof von Florenz fand an ihm keine Spur kaiserlicher Majestät, nur Gier nach Gold."

Die Kaiserkönigswahl.

Durch die Goldene Bulle wurde im Jahre 1356 die Wahl der römisch-deutschen Kaiserkönige geregelt; sie lag seitdem in der Hand von sieben Kurfürsten, d. h. Wahlfürsten. An ihrer Spitze standen die drei rheinischen Erzbischof-Kurfürsten von Köln, Trier und Mainz. Diese drei hatten schon länger den Ausschlag gegeben, seit dem Untergange der Hohenstaufen, und wiederholt ist einer von ihnen „Königsmacher" genannt. Und wem gaben sie ihre Stimme? Dem, der am meisten bot oder zahlte.

Der Papst Innozenz IV. (1243—1254) hat sich die Ausrottung der Hohenstaufen etwas kosten lassen. Seine stärkste Waffe war das Geld. Päpstliches Geld gab den Ausschlag bei der Wahl der Gegenkönige Heinrich von Thüringen und Wilhelm von Holland; mit päpstlichem Geld wurden deutsche Fürsten zum Abfall gewonnen.

[1]) Das Zitat ist gekürzt.

Und welch gewinnbringenden Handel hat 1257 der bekannte Kölner Erzbischof-Kurfürst Konrad von Hochstaden gemacht, als er dem englischen Prinzen Richard von Cornwallis die deutsche Königskrone verschaffte! Damals schrieben die Hamburger Annalen: „Soviel Öl, wie auf Richards Haupt verwendet wurde, hätte er in England billiger kaufen können. Törichtes England, das sich so großer Geldsummen freiwillig entledigte! Törichte deutsche Fürsten, die ihr vornehmstes Recht für Geld verkaufen!" — Und wie hat man einige Jahre später (1273), nach der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit", den Graf von Habsburg ausgepreßt, als man ihn zum König wählte! Für eine Summe Geld verpfändete er seine Krone dem Kölner Erzbischof. — Und so ging das nun weiter. Jede neue Königswahl war ein Schachergeschäft.

Neben den Kölner Erzbischöfen taten sich die Mainzer Erzbischof-Kurfürsten hervor; wie stolz haben sich einzelne auf ihren Denkmälern als „Königsmacher" darstellen lassen! „Neben der mächtigen Gestalt des Mainzer Erzbischofs Siegfried von Eppstein erscheinen die beiden durch ihn erhobenen Gegenkönige (um 1250), Heinrich von Thüringen und Wilhelm von Holland, ganz klein und demütig, die Krone aus seiner Hand empfangend." Und in noch höherem Maße war im Anfang des nächsten Jahrhunderts der Mainzer Erzbischof-Kurfürst Peter von Aspelt „Königsmacher". Auf seinem Grabdenkmal überragt er um zwei Kopflängen die drei Könige (Heinrich VII., Ludwig den Baier und Johann von Böhmen), die ihm ihre Krone verdankten.

Der katholische Geschichtsforscher A. Schulte hat heute den Bildhauern einen anderen Rat gegeben: Die rheinischen Erzbischof-Kurfürsten mit einer hohlen Hand darzustellen, die sie offen oder hinter dem Rücken ausstrecken, und er meint, die meisten von ihnen würden gar nicht versuchen, der Anklage auf Bestechlichkeit zu widersprechen.

Das Jubeljahr.

Die Jahrhundertfeiern kamen schon im alten Römerreich auf, und es gehörten sonderbare Rechenkünste dazu, um das Säkularfest (d. h. Jahrhundertfest) des Jahres 17 v. Chr., über das wir besonders gut unterrichtet sind, zu rechtfertigen. In der christlichen Kirche war das Jahr 1300 das erste „Jubeljahr"; der Papst Bonifaz VIII. veranlaßte die Feier, der sich selbst als Kaiser bezeichnete („ego sum Caesar, ego sum imperator"). Er verkündete Ablaß allen denen, die während des Jahres 1300 die Kirchen von St. Peter und St. Paul besuchen würden. Der Zudrang war beispiellos; das ganze Jahr war Rom ein völkerwimmelndes Pilgerlager, und jeder Pilger legte eine Opfergabe am Apostelaltar nieder.

Es folgte eine Zeit schwerer Wirren. Ich erinnere an die „Babylonische Gefangenschaft" (1305—1377 bzw. 1417), an das große Schisma (1378—1417), an die Aufregungen der Reformkonzilien (1409, 1414 bis 1418, 1433—1449). Trotzdem bestand, weil das Jahr 1300 nicht nur für den Papst, sondern auch für das römische Volk ein Goldjahr gewesen war, der begreifliche Wunsch, das Jubeljahr zu wiederholen, und zwar in kürzerer Frist. So wurde 1350 das zweite Jubeljahr gefeiert. Einige Jahrzehnte später brachte es, mitten in der großen Kirchenspaltung, der römische

Papst Bonifaz IX. fertig, zweimal ein Jubeljahr auszurufen: 1390 und 1400. „Für ihn war das Jubeljahr eine reine Finanzspekulation. Er schickte Beauftragte in alle Länder und ließ den Ablaß für so viel Geld ausbieten, wie die Reise nach Rom gekostet haben würde. Diese schamlosen Agenten rafften aus mancher Provinz mehr als 100000 Goldgulden zusammen[1])."

Das fünfte Jubeljahr war 1450, als die schwere Zeit der Kirchenspaltungen und Konzilien vorüber war; es schien, als sollte nun eine Periode der Einheit und des Friedens anbrechen. Der Zudrang der Pilger war riesengroß. Der Zufluß der Opfergaben brachte nicht nur die zerrütteten päpstlichen Finanzen in Ordnung, sondern bot dem Papst Nikolaus V. auch die Mittel, große Bauten zu unternehmen und den Kultus mit Pracht auszustatten. Es begann die Zeit der kunst- und prachtliebenden, verschwenderischen Renaissance-Päpste. Das nächste Jubeljahr war 1475.

Papst Alexander VI. (1492—1503), Münzporträt im Münzkabinett zu Berlin

Auf den berüchtigten Papst Alexander VI. gehen die Gebräuche zurück, die seit 1500 alle 25 Jahre üblich sind: Der Papst läßt sich in vollem Ornat vor die vermauerte heilige Pforte tragen, die auf seinen Hammerschlag sich öffnet, und dann bleibt das ganze Jahr der Zugang offen. Wohl kamen im Jahre 1500 zahlreiche Pilgerscharen; aber manche kehrten mit sehr gemischten Gefühlen heim.

Taxenbücher[2]).

Wie eifrig hatten die Päpste des 11. und 12. Jahrhunderts gegen die Simonie gekämpft, d. h. gegen den Mißbrauch, daß geistliche Ämter nicht nach Fähigkeit und Würde, sondern für Geld und andere weltliche Vorteile übertragen wurden! Mit wie heiligem Ernst war das ganze Leben der Geistlichen und Laien durch Vorschriften und Gebote geregelt!

Aber in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters? Da war für die Kirche das Geld das Maß aller Dinge. Mit größter Unbefangenheit hatten die Päpste in den römischen Taxenbüchern einen förmlichen Preiskurant geistlicher Ämter, Privilegien und Gnaden aufgestellt. Nach einer bis in die untergeordnetsten Kleinigkeiten ausgearbeiteten Taxe wurde mit den Dispensen verschiedenster Art Handel getrieben. Gegen

[1]) Für diese und die folgenden Angaben vgl. Gregorovius, Bd. VI und VII.

[2]) Genaueres nach Prutz in meiner „Angewandten Kirchengeschichte", 3. Auflage, S. 177 ff.

Geld „dispensierte“ die Kirche von ihren eigenen Geboten. Auch die Buße wurde in ein Geldgeschäft verkehrt.

Und dieses Taxen- und Sportelsystem setzte sich nach unten hin fort; aus Taufe, Beichte, Trauung, Kommunion, Begräbnis wurde in der unwürdigsten Weise Kapital geschlagen.

Neue Kreuzzugspredigten.

Im Jahre 1453 wurde Konstantinopel von den Türken erobert, und es folgten Jahrhunderte großer Türkennot, da die Türken nicht nur die ganze Balkanhalbinsel, sondern auch Ungarn besetzten und wiederholt vor Wien standen (1529 und 1683). Der Papst Nikolaus V. rief alle Herrscher Europas zum Türkenkriege auf und erließ am 30. September 1453 eine feurige Kreuzzugsbulle. Seitdem bildeten Kreuzzugs- und Türkenpredigten eine stehende Einrichtung der römischen Kirche.

Wie sehr die Türkengefahr zur finanziellen Bereicherung ausgenutzt wurde, das beweisen die Geschicke des türkischen Prinzen Dschem. Nach dem Tode des Sultans Mohammed II. (1481) entbrannte zwischen seinen beiden Söhnen Bojaset II. und Dschem ein Kampf um die Nachfolge. Dschem wurde geschlagen und faßte nun den abenteuerlichen Plan, sich an die Spitze des türkenfeindlichen Europas zu stellen und mit den von diesem bewaffneten Kreuzfahrerheeren seine vermeintlichen Ansprüche durchzusetzen. Dschem rief den Schutz des Johanniterordens an, und die Johanniter empfingen mit Begier den Sohn ihres Todfeindes; aber nicht um zu kämpfen, sondern um von dem Sultan Bojaset Geld zu erpressen. Sie ließen sich für die gewissenhafte Bewahrung des Prinzen jährlich 35 000 Dukaten zahlen.

Dann brachten sie ihn nach Frankreich, und wetteifernd bemühten sich die Könige des Abendlandes um die Abtretung des wertvollen Gefangenen. Im Jahre 1489 erlangte der Papst Innozenz VIII. die Auslieferung: angeblich, um sich des Prinzen bei einem neuen Kreuzzug gegen die Türken zu bedienen; in Wahrheit, um ein gutes Geldgeschäft zu machen. Durch überreiche Jahrgelder sorgte der Sultan für den Unterhalt seines im Vatikan wohnenden Bruders. Auch der Papst Alexander VI. spielte zum Besten des Sultans zuerst den Kerkermeister des unglücklichen Prinzen; und zum Besten des Sultans hat er ihn später durch die an seinem Hof geschickt gehandhabte Giftmischerei aus dem Wege räumen lassen. Er wollte damit dem projektenreichen König Karl VIII. von Frankreich schaden.

Gregorovius schreibt: „Rom ward immer mehr zur Werkstatt schamloser Korruption, ein Wechsel- und Bankhaus, ein Markt für Ämter und Gnaden in aller Welt.“ Statt Gott saß der Mammon auf dem Weltenthron, und neben ihm die Lüge. Gegen den Mammonismus der Kirche richteten sich während des 14. und 15. Jahrhunderts die Klagen aller ernster denkenden Menschen.

Europa am Ende des Mittelalters.

Die großen Völkerwanderungen bilden einen Hauptinhalt der mittelalterlichen Geschichte. Der folgende Abschnitt beschränkt sich auf das Schicksal der nordisch-germanischen Stämme, die sich seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. über ganz Europa ausgebreitet hatten. Was ist aus ihnen bis zum Ausgang des Mittelalters geworden?

I.

Westeuropa.

Mit wie großer Begeisterung haben wir in unserer Jugend den Erzählungen über die germanische Völkerwanderung gelauscht, über die Heldentaten der Ost- und Westgoten, der Vandalen und Burgunder, der Langobarden und Normannen! Aber es war ein tragisches Heldentum! Der starken Abwanderung aus dem Osten, den man preisgab, und den großen Blutverlusten stand kein entsprechender Gewinn gegenüber. Die Provinzen des römischen Weltreichs wurden Massengräber für unsere nordische Rasse, für unser germanischdeutsches Volkstum.

Wohl gehen die heutigen europäischen Staaten auf die Germanen zurück: in Spanien auf die Westgoten, in Gallien auf die Franken, in Britannien auf die Angeln und Sachsen, in Rußland und Unteritalien auf die Normannen. Aber die germanischen Eroberer besaßen so wenig nationalpolitischen Egoismus und Selbstbehauptungstrieb, daß sie sich bei den Staatengründungen selbst aufopferten. Sie wurden Völkerdünger, und das Ergebnis war, daß sie ringsum die kranken Menschen des Rassenchaos mit ihrem Blut stärkten; daß ringsum neue Nationen entstanden, die sich gegen uns, d. h. gegen das Muttervolk wandten. Wohl brachten die Germanen, wohin sie kamen, eine Wiedergeburt, ein neues politisches und kulturelles Leben; aber dabei gingen sie selbst zugrunde.

Was wir vom deutschen Königtum sagten, daß es sich seit dem 10. Jahrhundert berufen und verpflichtet fühlte, den Gegner, d. h. den Vertreter des Rassenchaos, zu wecken, mit Würde zu erfüllen, ihm überall zu helfen, bis er so stark war, daß er dem großen Helfer ans Leben gehen konnte: genau dasselbe gilt von den neuen Nationen, die auf dem Boden des Rassenchaos entstanden. Mit einem unbegreiflichen Triebe zur Selbstaufgabe haben die eingewanderten Germanen die Nationen geweckt, ihnen geholfen, bis — diese stark genug waren, um dem großen Muttervolk ans Leben zu gehen.

1. Italien.

Die heutigen Italiener preisen sich gern als die Nachkommen der alten Römer. Mit Stolz weisen sie auf die altehrwürdige Kultur ihres Landes hin; ihr Volk sei (die alten Griechen ausgenommen) nicht nur im Altertum, sondern wiederum in der Neuzeit durch Renaissance und Humanismus Führer und Lehrmeister für ganz Europa gewesen. In beiden Fällen handele es sich um Auswirkungen uritalischer Anlagen, und der italienische Professor Sergi behauptet: Die Angehörigen der einheimischen westischen (Mittelmeer-) Rasse seien beide Male die eigentlichen Kulturschöpfer gewesen.

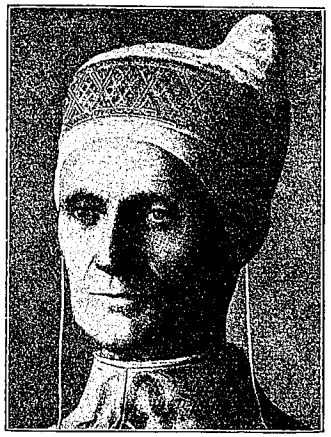
Wenn Sergi recht hätte, dann müßte der Aufschwung der Kultur beide Male mit dem Schwinden des fremden nordischen Blutes zusammenhängen. In Wirklichkeit ist es genau umgekehrt. Zweimal hat Italien seinen großen „Völkertag" gehabt: das erstemal, als um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. nordische Helden in die Halbinsel einbrachen, d. h. die verschiedenen Italerstämme der Umbrer, Sabiner, Samniten, Latiner. Sie unterwarfen die westische Bevölkerung, prägten der ganzen Halbinsel ihr Wesen auf, sie waren die Schöpfer einer festgefügten Staats- und Rechtsordnung; ihre Sprache wurde von den Unterworfenen angenommen. Mit dem Schwinden des nordischen Blutes, mit dem Universalismus und dem Eindringen des mammonistischen Geistes begann der Niedergang. Das Menschenmaterial, das das zusammenbrechende römische Weltkaiserreich auf italienischem Boden hinterließ, hat Chamberlain „Rassenchaos" genannt, einen Rassensumpf der ganzen Welt.

Es schien, als sollte um 500 n. Chr. ein neuer „Völkertag" anbrechen. Abermals waren große Menschenmassen nordischen Blutes in die verödete Halbinsel gekommen; sie brachten eine Erneuerung. Italien erlebte unter dem nordischen „Barbar", dem Ostgotenkönig Theoderich dem Großen (493—526), nach langen Jahrhunderten der Zerstörung und Unsicherheit ein „Goldenes Zeitalter" gesegneter Friedenstätigkeit. Aber verhängnisvoll wurde der Unterschied gegen den früheren „Völkertag". Diesmal prägten die nordischen Helden den Unterworfenen nicht ihr Wesen auf. Vielmehr ließen sie die gleißende Zivilisation der entarteten Welschen wie süßes Gift auf sich wirken; sie übernahmen die Sprache und die Religion der Unterworfenen. Fürwahr, es ist für Italien selber das größte Unglück gewesen, daß Theoderich der Große sich nicht von dem Banne der römischen Weltreichsidee frei machte; daß er das Welschtum stärkte; daß er, der Ketzer, den römischen Papst sowohl gegen die inneren Feinde als auch gegen die Ansprüche des oströmischen Kaisers schützte. Die Wirkung war, daß die Mächte des Rassenchaos drinnen und draußen gestärkt wurden, um sich nach Theoderichs Tod zu verbinden und den Untergang der Ostgoten herbeizuführen.

Geschichtliche Übersicht.

Kein Land hat so sehr unter dem Fluche des Universalismus, der Weltreichs- und Menschheitsidee leiden müssen wie Italien; das römische Weltreich erschien als eine ewige göttliche Einrichtung, die wohl entarten könne, aber immer erneuert werden müsse. Nach Theoderichs des Großen Tod ließen sich die Römer durch die Oströmer von der „Tyrannei der Ketzer" befreien, um in die größte Knechtschaft zu geraten.

553—568 war Italien oströmische Provinz.



Loredan, Doge von Venedig (nordisch)

Raffael (nordisch)

(Aus Europ. Rassenkunde von Günther, J. F. Lehmanns Verlag, München)

568 kamen die Langobarden. Jahrhundertelang war die Halbinsel ein Zankapfel zwischen den Langobarden, den Oströmern (Griechen), den Päpsten und den Arabern (Sarazenen), die sich im Süden festsetzten.

774 war der Untergang des Langobardenreichs.

800 wurde auf den Frankenkönig Karl den Großen die römische Kaiserkrone übertragen; neben ihm stand der römische Papst.

Das 9. und 10. Jahrhundert war ein Kampf aller gegen alle.

Die Verbindung des deutschen Königtums mit dem römischen Kaisertum (962) hat Italien keinen Segen gebracht.

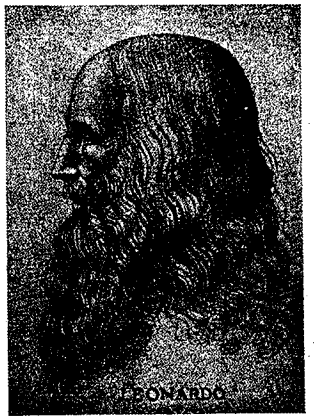
Zum zweitenmal brach das römische Weltreich zusammen: zuerst das Kaisertum der Hohenstaufen, dann das Papsttum.

Wie in Deutschland, so gelangten in Italien einzelne Teile zu bedeutender Macht. Aber als um 1500 ringsum mächtige Großstaaten entstanden, wurde die Halbinsel für mehrere Jahrhunderte der Zankapfel zwischen den französischen Königen und den österreichisch-spanischen Habsburgern.

In Helmolts Weltgeschichte (V, S. 328) lesen wir über Italien: „Im Norden und in der Mitte waren germanische Stämme, besonders die Langobarden, die wichtigsten Faktoren bei der Auffrischung des kranken römischen Volkskörpers." Um 1300 stand die neue italische Nation da, und Germanen waren ihre Schöpfer. Das gilt

sogar für die italienische Sprache. Alle romanischen Sprachen sind aus dem Vulgärlatein[1]) entstanden; aber sie wurden erst durch die Germanen, welche ihre eigene Sprache aufgaben, zu Kultur- und Schriftsprachen.

Weil die von Professor Sergi geführte Anthropologenschule behauptet, die Schöpfer der Renaissance, wie jedes anderen bedeutenden Kulturwerkes Europas, seien Angehörige der westischen (Mittelmeer-) Rasse gewesen, hat sich ein deutscher Gelehrter, Ludwig Woltmann, die Mühe gegeben, alle führenden Männer der Renaissance auf ihre Rassezugehörigkeit zu untersuchen. Er wies nach, daß die sog. „Renaissance" nicht eine Wiedergeburt des griechischrömischen Altertums sei, sondern eine eigenartige Leistung der eingewanderten germanischen Rasse; daß die Germanen in Italien die meisten und größten Genies hervorgebracht haben; ja, daß mindestens 85 bis 90 Prozent der italienischen Genies ganz oder vorwiegend der germanischen Rasse zugeschrieben werden müssen[2]). Auch die Namen weisen auf die nordische Herkunft hin: Dante Alighieri trägt einen gotischen Namen, und der berühmte Leonardo da Vinci heißt auf gut Deutsch „Leonard von Vincke".



Leonardo da Vinci (nordisch)
(F. Bruckmann A. G., München)

Auf Woltmann sich stützend, schreibt Chamberlain in seinen „Grundlagen", S. 693 ff.: „In Italien erwachte der Germane zum Bewußtsein seiner selbst. Der äußerste Norden ging voran; dann folgte bald Tuszien

[1]) Alle romanischen Sprachen sind Fortbildungen der lateinischen Sprache, Fortbildungen, die in den Jahrhunderten der Anarchie und der Rückkehr zum Herdenmenschentum entstanden: verachtete Sprachen des niederen Volkes. Während des ganzen Mittelalters hat man immer wieder versucht, das reine Latein der „klassischen" Zeit herzustellen, und bei diesen „Renaissancen" haben leider gerade unsere germanischdeutschen Helden sich hervorgetan, die drei „Großen", Theoderich, Karl und Otto.

Später waren es „Italiener", „Spanier", „Franzosen" nordisch-germanischen Blutes, welche die romanischen Bauernsprachen zu Schriftsprachen erhoben. Am Hofe des Hohenstaufenkaisers Friedrichs II. entstanden die ersten Anfänge der italienischen Schriftsprache, und im folgenden Jahrhundert hat der nordrassige Dante für die italienische Sprache dieselbe Bedeutung gehabt, wie Luther für die deutsche.

Infolge einer kulturellen oder politischen Überlegenheit erlangte in den romanischen Ländern eine einzelne Mundart die Vorherrschaft über die anderen:

Die Toskanische Mundart (Florenz) wurde zur italienischen Schriftsprache.

In Frankreich trat die provenzalische Mundart hinter die „französische" (Isle de France) zurück.

In Spanien gewann die kastilische Mundart den Sieg über die katalanische.

[2]) Woltmann hat 1905 seine Aufsätze in dem Buche „Die Germanen und die Renaissance in Italien" zusammengefaßt.

Fra Filippo Lippi, Maria mit dem Kinde (nordisch)
(F. Bruckmann A. G., München)

nach, um der Welt nebst einer Plejade ewig denkwürdiger Städte, aus denen Petrarka, Arioſt, Correggio, Galilei und andere Unſterbliche hervorgingen, auch die Krone aller Städte zu ſchenken, Florenz: jenen ehemaligen markgräflichen Flecken, der bald der Inbegriff des antirömiſchen, ſchöpferiſchen Individualismus werden ſollte, die Vaterſtadt Dantes und Giottos, Donatellos und Leonardos und Michelangelos, die Mutter der Künſte, an deren Brüſten auch alle Ferngeborenen, ſelbſt ein Raffael, erſt Vollendung ſogen." Wie unfruchtbar war Rom! In Oberitalien und Tuszien erfolgte „die Wiedergeburt des freien Menſchen aus dem alles nivellierenden Imperium heraus: Freiheit der politiſchen, nationalen Organiſation im Gegenſatz zur univerſellen Schablone; Freiheit des Wettbewerbs, der individuellen Selbſtändigkeit im Arbeiten, Schaffen, Erſtreben im Gegenſatz zur friedlichen Einförmigkeit der civitas Dei; Freiheit der beobachtenden Sinne im Gegenſatz zu dogmatiſchen Deutungen der Natur; Freiheit des Forſchens und Denkens im Gegenſatz zu künſtlichen Syſtemen nach Art des Thomas von Aquino; Freiheit der künſtleriſchen Erfindung und Geſtaltung im Gegenſatz zu feſtgeſetzten Formeln; zuletzt dann Freiheit des religiöſen Glaubens im Gegenſatz zu Gewiſſenszwang." „Dies Aufflammen bürgerlicher Unabhängigkeit, individuellen Fleißes, wiſſenſchaftlichen Ernſtes und künſtleriſcher Schöpferkraft war eine durch und durch germaniſche Tat."

Das um 1300 n. Chr. erwachende italieniſche Nationalbewußtſein ſträubte ſich gegen die Tatſache, daß ſeit einem Jahrtauſend die friſche Lebenskraft der Germanen bzw. Deutſchen den größten Einfluß auf die Kulturentwicklung gehabt hat. Das alte Rom wiederherzuſtellen, war das vornehmſte Ziel des italieniſchen Humanismus, „dieſer zugleich italieniſch-nationaliſtiſchen und antigermaniſch-renegatenhaften Bewegung der letzten mittelalterlichen Jahrhunderte" (Schemann, II, S. 326 f.). Rom wurde als die Kulturmutter gefeiert; von Rom ſei alle Bildung ausgegangen. Petrarca, der Begründer des italieniſchen Humanismus, konnte zwar nicht leugnen, daß viele Mitglieder des Adels von Germanen bzw. Deutſchen abſtammen; aber er nannte ſie „eine eingewanderte Kaſte von Räubern, Vandalen und Uſurpatoren" oder „Abkömmlinge ehemaliger Kriegsſklaven", „la tedeska rabbia, die Nachkommen der wilden Rotten, die Marius einſt abgetan". Solche geſchichtswidrigen Vorſtellungen haben bei den Italienern nachgewirkt — bis heute.

2. Die Pyrenäiſche Halbinſel.

Die mittelalterliche Geſchichte Spaniens hat anfangs große Ähnlichkeit mit der italiſchen. Wie in Italien die Oſtgoten, ſo ſchienen hier die Weſtgoten berufen zu ſein, nach langem Chaos eine neue Zeit der Ordnung, Macht und Kultur herbeizuführen. Zwar hat das germaniſche Weſtgotenreich in Spanien viel länger Beſtand gehabt (bis 711), als die Herrſchaft der Oſtgoten in Italien. Aber zweierlei war für beide Halbinſeln die Quelle langen Unheils: daß die Germanen ſich von dem römiſchen Weltreichsgedanken, von den Mumien einer großen Vergangenheit blenden

ließen und daß sie um des Friedens willen ihre Eigenart, ihre Sprache, ihre Volkskirche preisgaben.

Geschichtlicher Überblick.

586 trat der König Rekkared vom arianischen Bekenntnis zur römischen Kirche über; ihm folgten seine Westgoten. Trotzdem wurde seitdem das Reich durch die Kräfte des Rassenchaos, namentlich durch die welsche Geistlichkeit, so unterhöhlt, daß es 711 bei dem Ansturm der Araber zusammenbrach.

Nach Norden zurückgedrängt, verschmolzen die Reste der Westgoten mit der einheimischen Bevölkerung. Von Norden her begann der lange Kampf gegen die Ungläubigen, die immer weiter zurückweichen mußten, bis sie 1492 den Rest ihrer Maurenherrschaft verloren, Granada.

Nebeneinander entwickelten sich drei Reiche: Portugal[1]), Kastilien und Arragonien. Portugal tat sich im Seeverkehr hervor; es begann im 15. Jahrhundert seine Entdeckungs- und Eroberungsfahrten nach Westafrika, 1486 bis zum Kap der Guten Hoffnung, 1498 nach Ostindien. Aus den vereinigten Reichen Kastilien und Arragonien entstand das mächtige Spanische Königreich, dessen Blütezeit mit der Eroberung Granadas und der Entdeckung Amerikas 1492 begann.

Dem germanischen Blute hat die Pyrenäische Halbinsel den Aufschwung zu verdanken. Der germanische Adel führte in erster Linie die Kämpfe gegen die Mauren; sein Heldentum hat die spanische Dichtung im Bild des blonden, helläugigen Cid verewigt. Und für Spaniens Kultur des 15. und 16. Jahrhunderts gilt dasselbe wie für Italien; die Kulturschöpfer waren nordischen Blutes.

3. Frankreich.

Seit 3000 Jahren bilden zwei Rassen den Grundstock der Bevölkerung Frankreichs: die westische[2]) und die ostische. Immer wieder drangen sie im Wandel der Zeiten durch und gaben den Menschen ihre Seelenrichtung: Von der westischen Rasse haben die Franzosen die leichte Erregbarkeit, Leidenschaftlichkeit und den Hang zur Grausamkeit (Sadismus), von der ostischen das Ideal des Rentnerglücks.

Um 1000 v. Chr. drangen die uns Germanen verwandten, ursprünglich nordischen Kelten ein. Ihre Heldenzeit fällt in das 5., 4., 3. Jahrhundert. Als das nordische Blut versiegte, trat Erschlaffung ein, und was Cäsar (um 55 v. Chr.) vorfand, war das Mischvolk der „Gallier", ein verlottertes Geschlecht. Nur im Nordosten wohnten die tapferen Belger. Cäsar schreibt ihre Tüchtigkeit den ständigen Kämpfen mit den Germanen zu; in Wahrheit hatten sie selbst einen starken Einschlag germanischen Blutes, wie ja im 1. Jahrhundert v. Chr. auf der ganzen linken Rheinseite zahlreiche Germanen saßen.

[1]) Portugals Aufschwung begann 1147, als König Alfonso I. mit Hilfe niederrheinisch-sächsischer Kreuzfahrer die Maurenherrschaft über sein Land in ihren Grundfesten erschütterte.

[2]) Vgl. den früheren Abschnitt „Alteuropa", S. 74 ff.

In der Völkerwanderungszeit setzten sich im Nordosten die Franken, im Süden die Westgoten und Burgunder fest. Im 10. Jahrhundert (911) erhielten die Normannen den Nordwesten, die nach ihnen genannte „Normandie", und die Oberherrschaft über die Bretagne. So schien es, daß das ganze Land germanisiert würde, zumal da immer neuer Zuzug aus dem Mutterlande kam.

Geschichtlicher Überblick.

Von 500—800, von Chlodwig bis zu Karl dem Großen, ein gewaltiges, freilich oft unterbrochenes Wachstum des Frankenreichs.

Im 9. Jahrhundert löste sich das Karolingerreich in drei Bestandteile auf: Deutschland, Frankreich, Italien.

911 durften die Normannen sich im Nordwesten festsetzen.

987—1792 standen nach dem Aussterben der Karolinger Könige aus dem Hause der Kapetinger an der Spitze, und zwar:

987—1328 die ältere Linie der Kapetinger;

1328—1589 die Nebenlinie der Valois;

1589—1792 die Nebenlinie der Bourbonen.

Zweimal waren langwierige Kriege zwischen den englischen und französischen Königen: Im 13. Jahrhundert und der „hundertjährige Krieg" von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Seit 1450 erstarkte Frankreich zu großer Macht.

Wie die Langobarden die italienische und die Westgoten die spanische, so schufen die germanischen Franken die französische Nation; sie wurden zusammen mit den Einheimischen zu Franzosen. Indem sie einen neuen Staat schufen, opferten sie ihr eigenes Wesen. Den Germanen verdankt das Land seine Kultur und seinen politischen Aufschwung. Über die schnell verwelschten Normannen lesen wir in Helmolts Weltgeschichte VI, S. 30: „Die Normandie blühte auf; es wurde die am besten angebaute und bestverwaltete Provinz Frankreichs. Die Normannen verschmolzen allmählich mit den Franzosen, deren Sprache, Sitten und Gebräuche sie annahmen. Bald übertrafen sie ihre neuen Landsleute in religiösem Eifer, ohne indessen die Lust zu Kampf und Abenteuern zu verlieren. Auch in der Literatur und Kunst nahmen sie einen hervorragenden Platz ein. Früh blühte hier die Geschichtschreibung, und, wie man glaubt, stammt die Gotik aus der Normandie. So ist die Ansiedlung der Normannen für Frankreich ein Gewinn geworden ... Die Normandie war zu allen Zeiten die Heimat berühmter Seefahrer und Entdecker."

„Für Frankreich ein Gewinn!" Aber für die nordische Rasse ein großer Verlust! Alle die auswandernden Ost- und Nordgermanen waren Völkerdünger zur Auffrischung verkommener Rassen.

4. Großbritannien und Irland.

Das Wort „Kelte" ist geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie gefährlich es ist, Sprachgemeinschaft und Rasse miteinander zu verwechseln. Wie oft liest man von den „Kelten" in Hochschottland, Irland, Wales,

Cornwall und in der französischen Bretagne[1])! Wahr ist, daß sich die keltische Sprache bzw. keltische Dialekte bis in die Gegenwart erhalten haben. Aber die Leute selbst sind rassisch sehr verschieden; die keltisch sprechenden Schotten sind vorwiegend nordisch, die keltisch sprechenden Iren vorwiegend westisch, die keltisch sprechenden Bewohner der französischen Bretagne vorwiegend ostisch.

Selbst ein Mann wie Sombart verfällt in den Fehler, Sprachgemeinschaft und Rasse miteinander zu verwechseln. Er schreibt in „Der Bourgeois", S. 268 ff.[2]):

„Es gibt in Europa für den Kapitalismus unterveranlagte und überveranlagte Völker. Erworben wird der kapitalistische Geist nicht, sondern vererbt; er steckt im Blute. Zu den Völkern mit kapitalistischer Unterveranlagung gehören vor allem die Kelten. Wo Kelten die Mehrheit der Bevölkerung bilden, kommt es überhaupt zu keiner rechten Entwicklung kapitalistischen Wesens: der Adel lebt mit großer seigneurialer Geste ohne allen Sinn für Sparsamkeit; die Mittelschichten ziehen das kleinste sichere Pöstchen dem rastlosen Erwerbe vor. Kelten sind die Hochländer in Schottland, vor allem der ritterliche, fehdelustige, etwas donquichotthafte schottische Adel. Kelten sind Iren, deren Mangel an Wirtschaftlichkeit bekannt ist, die selbst in dem Wirbelwind des amerikanischen Wirtschaftslebens ihre gemächliche Ruhe bewahren und sich am liebsten in den sicheren Hafen eines Amtes retten. Kelten sind stark dem französischen Volke beigemischt, und es liegt nahe, die Stellenjägerei und die Tendenz zum Rentnertum auf das keltische Blut zurückzuführen. Die Keltiberer der pyrenäischen Halbinsel waren ganz unkapitalistisch."

Zwar hat Sombart in diesen Sätzen treffend die Seelenrichtung geschildert; aber die Ursache ist nicht mit dem Worte „Keltentum" abgemacht. In ihrer Urheimat waren die uns Germanen verwandten Kelten vorwiegend nordisch. Sie begannen um 1000 v. Chr. ihre Eroberungszüge und kamen nach Frankreich, Spanien, den britischen Inseln; lange Zeit hatten sie auch das österreichische Donautal inne; später brachen sie in Italien ein, in die Balkanhalbinsel und Kleinasien. Die sogenannte Hallstadt- und die La-Tène-Kultur fällt in ihre Blütezeit. Aber das nordische Urkeltentum hat sich nur noch in Hochschottland erhalten, und damit hängt das „seigneuriale Wesen" zusammen. Was Sombart bei den Iren, Franzosen, Keltiberen findet, sind nicht Züge des echten keltisch-nordischen Wesens, sondern der ostischen und westischen Rasse.

In dem Abschnitt „Alteuropa" ist ausgeführt: daß in uralter Zeit Westeuropa, d. h. Spanien, Frankreich und die britischen Inseln, einen einheitlichen Kulturkreis bildeten. Träger dieser Kultur waren Menschen westischer (Mittelmeer-) Rasse; dazu kam in Frankreich ein stärkerer, auf den britischen Inseln ein schwächerer Einschlag ostischer

[1]) In den Düsseldorfer Nachrichten stand am 19. August 1926, daß die Engländer es satt bekommen hätten, von den „Kelten" regiert zu werden, nämlich von Lloyd George und Macdonald. „Kelten?" Es müßte heißen: Menschen westischer und ostischer Rasse.

[2]) Gekürzte Wiedergabe.

Rasse. Keltische Eroberer zwangen der Bevölkerung im 1. Jahrtausend v. Chr. ihre Sprache auf. Aber ihre Zahl scheint nicht sehr groß gewesen zu sein; sie vermischten sich mit den Einheimischen und blieben nur in Hochschottland vorwiegend nordrassisch. Was die Römer um Christi Geburt vorfanden, waren nur sprachlich Kelten.

Seit mehr als 1500 Jahren sind immer wieder große Scharen von Germanen bzw. Deutschen als Eroberer oder Ansiedler nach den britischen Inseln gekommen, und es ist eine so starke Vernordung eingetreten, daß einige Forscher behaupten, Großbritannien habe heute noch so viel nordisches Blut wie Deutschland.

Geschichtlicher Überblick.

Schon im 4. Jahrhundert n. Chr. fuhren häufig Sachsen und andere seetüchtige Germanen nach Britannien hinüber, und die römischen Befehlshaber hatten Mühe, sich ihrer zu erwehren. Als im Anfang des nächsten Jahrhunderts Stilicho, um Italien vor den „Barbaren" zu retten, Britannien (und die Rheingegend) von den römischen Truppen entblößte, da begannen die Einfälle, Eroberungen und Ansiedlungen der niederdeutschen Friesen, Angeln und Sachsen; sie erstreckten sich über viele Jahrhunderte; es kam zu zahlreichen Kämpfen, die in den Sagen vom König Artus fortleben. Es entstanden eine Reihe von germanischen Königreichen: Kent, Sussex, Northumberland, Mercia, Essex, Wessex, Ostanglia. Die britischen Bewohner wurden teils ausgerottet, teils zu Sklaven und Leibeigenen gemacht; teils flohen sie in die Wälder und Gebirge. Aus dem Königreiche Westsachsen (Wessex) entwickelte sich allmählich der Gesamtstaat „England" (Anglia).

Zur Zeit der Normannenwanderungen (8. und 9. Jahrhundert) wurden die britischen Inseln häufig von den nordgermanischen Dänen und Norwegern heimgesucht. Norweger setzten sich auf den schottischen Inseln und Irland fest, und heute noch findet man in den irischen Häfen vielfach den skandinavischen Typus. Die Dänen wandten sich nach England, das um 1020 unter der Herrschaft des mächtigen Königs Knut von Dänemark stand. Noch einmal kam mit Eduard dem Bekenner das angelsächsische Königtum zur Regierung. Aber sein Nachfolger Harald wurde 1066 in der Schlacht bei Hastings von dem französischen Normannenherzog Wilhelm dem Eroberer besiegt. Es begann die Normannenherrschaft bzw. die Herrschaft der normannischen Franzosen.

Erst um 1350 bildete sich unter dem mächtigen König Eduard III. die einheitliche englische Nation.

In dem „hundertjährigen Krieg" mit Frankreich (bis 1450) hatten die englischen Könige wiederholt glänzende Erfolge, verloren aber schließlich ihre festländischen Besitzungen in Frankreich. Es folgte der blutige Bürgerkrieg „der beiden Rosen", 1455 bis 1485.

Zweierlei wesentliche Unterschiede gegenüber der Entwicklung in Italien, Spanien, Frankreich scheinen mir vor allem bemerkenswert zu sein. Die Ost- und Westgoten, die Sueven und Burgunder, die Franken und Langobarden nahmen schließlich die Sprache der Besiegten an und schufen selbst aus dem Vulgärlatein die neuen romanischen Schriftsprachen.

Dagegen haben die Angeln und Sachsen ihre germanische Sprache behauptet. Zwar kam mit der Normannenherrschaft (seit 1066) die französische Sprache und wurde als Hofsprache mehrere Jahrhunderte eifrig gepflegt. Wenn trotzdem die angelsächsische Sprache, freilich mit manchen französischen Wörtern gemischt, sich durchsetzte und wenn es seit 1350 eine einheitliche englische Nation mit einheitlicher englischer Schriftsprache gab, so ist das ein Beweis einerseits für die geringe Zahl der normannischen Herren, anderseits für die zähe Lebenskraft der unterdrückten Angeln und Sachsen.

Während in Irland die westische Rasse verherrscht, sind England und Schottland nicht nur sprachlich, sondern auch der Rasse nach vorwiegend germanisch bzw. nordisch. Natürlich haben auch hier im Laufe der Jahrhunderte viele Kreuzungen stattgefunden. Aber das waren keine Rassen-, sondern Stammesmischungen und infolgedessen gesund. Innerhalb der nordischen Rasse haben sich die eingewanderten Friesen, Sachsen, Angeln, Dänen, Norweger und französische Normannen gemischt, und daraus ist die eigenartige englische „Rasse" entstanden, die in der englischen „Nation" den Grundstock bildet.

Die neuen Nationen.

Die Geschichte des Altertums endete mit einer Entnationalisierung und Nivellierung der einheitlichen „Menschheit", die durch die römische Weltkirche und durch die römischlateinische Weltsprache zusammengehalten wurde. Die Entstehung der neuen Nationen und ihrer Schriftsprachen (Frankreich, Italien, England, Spanien) war eine Schöpfung der Germanen. In demselben Maße, wie das Nationalgefühl der jungen Völker erstarkte, machten sie sich frei von der Bevormundung der universalen Mächte, des römischen Papsttums und des römischen Kaisertums deutscher Nation; sie wurden sich ihrer Überlegenheit bewußt.

Zweierlei erscheint mir bemerkenswert:

1. Frankreich und England waren am Ausgang des Mittelalters in ihrem Kern durchaus germanisch, und beiden hatte das normannische Blut den Aufschwung gebracht. Aber die Entwicklung führte sie auseinander: Frankreich wurde durch seine Schrift- und Volkssprache ein „romanisches" Land, während in Britannien nach Verdrängung der durch die Normannen eingeführten französischen Sprache sich die englisch-germanische Sprache durchsetzte. So konnte dem englischen Volke Jahrhunderte hindurch in politischer Hinsicht die führende Rolle in der germanischen Welt zufallen, besonders in den Zeiten der deutschen Ohnmacht.

2. Italien ist ein Beispiel dafür, wie weit Rasse und Volkstum auseinandergehen können. Rassemäßig kann man sich kaum einen größeren Gegensatz denken als zwischen der Bevölkerung Nord- und Süditaliens. Im Norden ist viel germanisches Blut, während im Süden im Laufe der Jahrhunderte durch das Zusammenströmen des allerverschiedensten Blutes ein Gemisch entstand, das dem großen Einiger Italiens, Cavour, im vorigen Jahrhundert das größte Entsetzen einflößte. Und doch das starke Nationalbewußtsein!

II.

Osteuropa.

Man sagt: „Osteuropa wird von Völkern slawischer Rasse bewohnt; nichtslawisch sind nur die Finnen, Madjaren, Türken." Wie verhängnisvoll ist wiederum die Verwechslung von Rasse und Sprache! Kaum irgendwo haben Rasse, Volkstum, Sprache, Religion so wenig miteinander zu tun wie in Osteuropa. Z. B. wohnt in Finnland ein Volk, das eine asiatische Sprache redet, aber vorwiegend nordischer Rasse ist. Umgekehrt hat die überwiegende Mehrzahl der Russen nichts mit der nordischen Rasse zu tun, obwohl sie eine indogermanische Sprache reden, die slawische. Die Bulgaren waren ursprünglich mongolischer bzw. innerasiatischer Herkunft, sind aber früh slawisiert und haben die indogermanische Sprache der Slawen angenommen. Die echten, nordischen Griechen sind zum größten Teil ausgestorben; wir erwähnten, daß schon im 4. Jahrhundert v. Chr. das Wort „Grieche" bzw. „Hellene" eine andere Bedeutung erlangt hatte. Die Rumänen reden eine romanische Sprache (die erst um 1820 Schriftsprache wurde), unterscheiden sich aber dem Blute nach nicht wesentlich von den Nachbarvölkern.

1. Die nichtnordischen Rassen in Osteuropa[1]).

Während die nordische und die westische Rasse „europäisch" sind, scheinen die ostische, die ostbaltische und die dinarische Rasse in dem großen Nachbarerdteil Asien ihren Ursprung zu haben. Die ostische und die ostbaltische sind der mongolischen Rasse nahe verwandt; sie erhielten im Mittelalter immer wieder Zufluß asiatischen Blutes durch die Einbrüche der Hunnen, Avaren, Madjaren, Mongolen, Türken. Viele Bewohner Rußlands haben einen ganz mongolischen Typus.

Vorwiegend ostbaltisch sind Nord- und Mittelrußland; Günther rechnet auch die Madjaren zur ostbaltischen Rasse; sie haben sich aber seit 1000 Jahren stark mit anderem Blut gemischt. Die Menschen ostischer Rasse haben kein Erobererblut, aber eine große Zähigkeit und Fruchtbarkeit. Es scheint, daß sie seit vorgeschichtlichen Zeiten wiederholt von stärkeren Völkern in unwirtliche Gegenden gedrängt wurden; von dort vollzog sich dann ein langsames, aber stetiges „Einsickern" in die benachbarte Bevölkerung. Man hat sie „die alpine Rasse" genannt. Besser würde die Bezeichnung „Gebirgsrasse" sein; denn die Gebirge Mittel- und Südfrankreichs, die Alpen, die Karpathen und das Balkangebirge sind ihre Ausstrahlungsgebiete, von wo sie sich ausbreiteten. Vielleicht waren es dinarische Einwanderungen bzw. Eroberungszüge, welche die ostischen Leute ins Gebirge drängten. Dinarisches Blut findet sich in ganz Südosteuropa; die Rasse breitete sich in Süddeutschland, Österreich und in der Ukraine

[1]) Die obigen Ausführungen schließen sich Günthers Rassenkunde an. Freilich gehen die Ansichten über die ostische, ostbaltische und dinarische Rasse noch sehr auseinander. Man möchte bei der Dreiteilung bleiben: nordische, westische, ostische (alpine) Rasse.

aus. Weitere Gebiete zeigen eine dinarisch-ostische Mischung. Am reinsten dinarisch sind die Slowenen, Serben, Kroaten, Albaner, Montenegriner. Im Gegensatz zu dem breiten, gedrungenen Wuchs der ostischen und ostbaltischen Leute sind die Menschen dinarischer Rasse hochgewachsen und schlank[1]).

Vor der Einwanderung der nordischen Hellenen hatte Altgriechenland eine westische Bevölkerung. Die ist nach dem Versiegen des nordischen Blutes wieder durchgedrungen. Ein Einschlag westischen Blutes findet sich auch in Bulgarien und Rumänien.

2. Welche Rolle hat die nordische Rasse in Osteuropa gespielt?

1. Wie stark muß die nordische Rasse ehemals in Osteuropa gewesen sein! Um 2000 v. Chr. begannen sich vom nördlichen Mitteleuropa die Ostarier auszubreiten; die Inder und Perser drangen weit in Asien vor; Spuren nordischer Eroberer weisen bis nach China hin; die nordischen Hellenen überfluteten in immer neuen Völkerwellen die Balkanhalbinsel, Griechenland, die Küsten und Inseln des Ägäischen Meeres; auch die halbsagenhaften Skythen, Illyrier, Phryger waren nordischen Blutes.

Was um die Ostsee zurückblieb, waren die Germanen. Als es ihnen in der Heimat zu enge wurde, begann eine neue Überflutung Osteuropas, schon lange vor Christi Geburt. In den ersten Jahrhunderten nach Chr. saßen nordische Ostgermanen in den weiten Gebieten von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Und dann kam die umgekehrte Bewegung, der Druck asiatischer, mongolischer Völker. Die „Völkerwanderung" des 4., 5., 6. Jahrhunderts gab den Ostgermanen die Richtung nach Süden und Südwesten. Die Wirkung war, daß nicht nur das heutige Ostdeutschland, sondern auch große Länderstrecken östlich davon menschenleer bzw. menschenarm wurden. Wir haben genaue Berichte über diese Öde.

Und die Slawen? Sie selbst möchten heute die Entwicklung so darstellen, daß vor ihrem tapferen Andringen die Germanen gewichen wären; das ist aber barer Unsinn. Es muß einmal nordische, uns Germanen nahe verwandte Urslawen gegeben haben, ebenso wie nordische Urkelten. Vielleicht waren sie in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. Herren von großen Teilen Osteuropas; denn nur so ist es zu erklären, daß die meisten ostbaltischen, ostischen und auch dinarischen Menschen die indogermanische slawische Sprache annahmen. Aber von diesen nordischen Urslawen ist nicht viel mehr übriggeblieben als die Sprache. Was seit dem Ende der „Völkerwanderung" als Slawe auftritt, hat ostisches bzw. ostbaltisches Blut. Langsam rückten die Westslawen in die von den Ostgermanen verlassenen Gebiete, bis sie um 600 an den Böhmerwald, die Saale und Unterelbe gelangten. Vielleicht erhielten sie Stärkung und Führung durch die wenigen dort zurückgebliebenen Germanen.

[1]) „Defregger-Typus."

2. Aus den Ostslawen entstanden die Russen; die Kluft wuchs, als die meisten Westslawen römisch-katholisch wurden, während die Russen das Christentum in der griechisch-katholischen Konfession annahmen.

Eine alte Chronik erzählt, daß normannische Helden ins Land gerufen seien: „Unser Land ist groß und reich; aber es ist keine Ordnung darin. Kommt zu uns! Herrscht und gebietet über uns!" Tatsache ist, daß normannische Waräger den russischen Staat gegründet haben, und als Gründungsjahr wird 862 angegeben, als erster Herrscher Rurik. Aber „gerufen"? Das ist doch wohl eine Sage. Ein alter Handelsweg führte von der Ostsee zum Schwarzen Meer und nach Byzanz (Konstantinopel). „Russen" war der Name für die skandinavischen „Waräger", welche als bezahlte Söldner die slawischen Handelskarawanen begleiteten. Als sie ihre Kraft fühlten, rissen sie die Macht an sich. So denke ich mir die Entstehung des Fürstentums Nowgorod 862 unter Rurik und wenige Jahre später des Großfürstentums Kiew. Die „Russen" bildeten die herrschende Kriegerkaste.

Als um 1200 die gewaltige mongolische Völkerlawine heranbrauste, brach das Großfürstentum Kiew zusammen. Ein Teil der Bevölkerung wanderte, sicherlich unter Führung nordischer Helden, nach Nordosten ab und gründete das Großfürstentum Moskau, das sich um 1500 von der „Goldenen Horde", d. h. von der Herrschaft der tatarischen Mongolen frei machte. Moskau wurde seitdem Mittelpnukt des ins Riesenhafte wachsenden russischen Reiches.

Noch einmal drohte um 1600 der Zusammenbruch. Das Herrscherhaus war ausgestorben; innere Unruhen brachen aus; von außen drangen die Polen und die Schweden ein. Da erhob sich das Volk, unter Führung der Geistlichkeit, und setzte 1613 Michael aus dem Hause Romanow auf den Thron.

3. Osteuropa stellt sich als ein allmählicher Übergang zu asiatischen Menschenarten dar.

Es schien, als sollte sein Westrand von neuem germanisiert werden. Einerseits hat die wirtschaftliche, kulturelle und später auch politische Verbindung mit Schweden viel Nordgermanen in die Ostseeländer Finnland, Estland, Livland, Kurland gebracht; auch Litauen ist vorwiegend nordisch. Anderseits denken wir an die schon besprochene[1]) „Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter", an die Eindeutschung der Gebiete, die durch die „Völkerwanderung" verlorengegangen waren. Nicht nur das heutige Ostdeutschland und Österreich wurde von Deutschen besiedelt, sondern das Deutschtum breitete sich über Polen und Ungarn aus. Die slawischen und madjarischen Herrscher begünstigten die deutsche Einwanderung, weil sie reichen Gewinn davon hatten.

Vor dem Weltkrieg verfaßte Prof. Dr. Kaindl (damals in Czernowitsch) ein dreibändiges Werk: „Geschichten der Deutschen in den Karpathen-

[1]) Vgl. S. 142 f.

ländern." Er schreibt: „Ein unvergängliches Ruhmesblatt in der Geschichte des deutschen Volkes werden dessen Verdienste um die Kultur in Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Slawonien, Rumänien und den anderen Ländern Osteuropas sein. Der politische Einfluß der Deutschen ist in diesen Gebieten vielfach geschwunden; aber ihr Kultureinfluß ist mit eisernem Griffel in die gesamte Entwicklungsgeschichte dieses Landes geschrieben und hat unauslöschliche Spuren hinterlassen. Vergebens bemühen sich nationale Heißsporne, diese herrlichen Zeugnisse deutscher Kultur zu beseitigen, um den Anschein zu erwecken, daß ihre Völkchen aus eigener Kraft geworden sind, was sie jetzt sind."

„Vergebens?" Kaindl schreibt doch selbst, daß dies den meisten Deutschen unbekannt sei, und um ihnen dies ins Gedächtnis zurückzurufen, hat er sein großes Werk verfaßt und ausführlich nachgewiesen, daß die Deutschen die Kulturträger im ganzen Osten waren: nicht nur für die geistige Kultur, für Schul- und Kirchenwesen, für Kunst und Wissenschaft, sondern auch zur Gewinnung der Urwälder, Steppen und Sümpfe für den Ackerbau, für Schiffbau und Bergbau, für Handel und Gewerbe.

Unsere deutschen Vorfahren waren in Osteuropa Kultur- und Völkerdünger. Als mit ihrer Hilfe, wie im Westen, so im Osten, starke Staatsnationen bzw. Nationalstaaten entstanden, da begann die umgekehrte Bewegung: die Entdeutschung.

3. Die Juden in Osteuropa.

An dieser Stelle möge kurz erwähnt werden, daß am Ende des Mittelalters das ausgedehnte Königreich Polen ein Dorado für die Juden wurde. Daher kommt es, daß dort noch heute die Juden 16 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Es sind das die in unseren Tagen so oft genannten Ostjuden.

Zusatz.

Früher wies ich auf einen wichtigen Unterschied hin und schrieb in der ersten Auflage dieses Buches (1927):

„Es gibt spanische, portugiesische, französische, englische, deutsche, polnische, russische Juden; aber sie fühlen sich in erster Linie als Juden. Es gibt protestantische, katholische, mosaische Juden; aber sie bleiben als Juden eng untereinander verbunden.

Ebenso gibt es englische, spanische, russische, amerikanische, französische Deutsche, d. h. Leute deutscher Abstammung, die einem anderen Staate angehören. Aber sie geben um des Staates willen ihr Volkstum preis. Auch stellen leider die meisten protestantischen und katholischen Deutschen ihre Konfession an die erste Stelle, statt sich durch das gemeinsame Volkstum verbunden zu fühlen."

Heute stelle ich mit großer Freude die Tatsache fest, daß sich seit Hitlers Machtübernahme, wie für all unsere Lebensfragen, so auch für die Stellung der Deutschen und der Juden in der Welt ein radikaler Umschwung anbahnt. Wir sehen, wie das Band, welches das gesamte Deutschtum in der Welt umschließt, immer stärker und sorgsam gelegt wird[1]). Anderseits wächst gerade dort, wo jahrhundertelang die Wiege des Judentums stand, der Widerstand gegen seine anmaßende Herrschsucht, vor allem in Polen.

III.

Das deutsche Mitteleuropa.

1. Beginnende Einengung des Deutschtums.

Als vor 1000 Jahren unter Heinrich I. (919—936) das alte deutsche Reich entstand, da waren die günstigsten Möglichkeiten für eine gesunde Entwicklung gegeben: Staat, Volkstum, Kirche bildeten eine harmonische Einheit. Das gesamte Deutschtum Mitteleuropas wurde zu einem Staate zusammengefaßt, in welchem die einzelnen Teile ihre besondere Eigenart entfalten konnten; er umschloß im Westen die heutigen beiden Niederlande, Elsaß und Lothringen mit Verdun (Berten) und Belfort (Beffert), die Freigrafschaft Burgund. Es war ein sächsisch-nordisches Königreich deutscher Nation; d. h. der große Sachsenstamm, in welchem das nordische Blut am meisten und reinsten geblieben war, bildete den Grundstock. Im Osten lag offenes, weites Kolonialland für deutsche Siedlungstätigkeit; im Süden ragte das Deutschtum tief in Oberitalien hinein. Die Bevölkerung dieses Staates war in viel höherem Maße vorwiegend nordischer Rasse als heute. Wir wissen, daß, trotz der christlichen Lehre von der Gleichheit aller Menschen, das ganze Mittelalter hindurch und weit darüber hinaus an den alten strengen Ehegesetzen für die Reinheit der Art festgehalten wurde.

In einer kleinen wertvollen Schrift „Deutsche Rassepolitik und Erziehung zu nationalem Ehrgefühl"[2]) geht Eberhard Meinhold davon aus, daß schon zu Tacitus' Zeiten in unserem Vaterland neben Freien auch Unfreie und Halbfreie wohnten; daß die Heirat zwischen Freien und Unfreien verdammt und streng bestraft wurde; daß bei den Sachsen um 530 n. Chr. die Todesstrafe darauf stand. Später überliefert uns der „Sachsenspiegel" des 13. Jahrhunderts althergebrachtes Gewohnheitsrecht, wie es sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hatte. Oft begegnet uns der Ausdruck „schöffenbarfreie Männer". Dazu gehörten sowohl Bürger der Städte als Bauern des Landes; aber sie mußten freigeboren, reinen Blutes sein. Daraus entwickelte sich die Ahnenprobe; bei den Zünften bestand bis ins 18. Jahrhundert die Ahnenprobe auf vier Ahnen, d. h. die Eltern von Vater und Mutter mußten freigeboren sein. Bei den ritterlichen Geschlechtern war für den Eintritt in Domkapitel und adelige Stifte der Nachweis von 8, 16, 32 Ahnen erforderlich, d. h. der Freibürtigkeit von Ur-, Urur-, Ururur-Eltern. Kinder aus Verbindungen von Freien und Unfreien waren unfrei, also von allen bürgerlichen und politischen Rechten ausgeschlossen. So gab es in alten Zeiten gesetzliche Schutzmaßregeln für

[1]) Vgl. die letzten Abschnitte dieses Buches.

[2]) Bei Lehmann in München erschienen.

die germanischdeutsche Rassenreinheit, die von einem wunderbaren Rasseninstinkt zeugen.

Nun wohnten in dem weiten Gebiet östlich von Unterelbe, Saale und Böhmerwald, das im 12., 13., 14. Jahrhundert dem Deutschtum wiedergewonnen wurde, vielfach nordische Deutsche und ostische Slawen nebeneinander. Da ist es interessant, wie sehr man auf die Erhaltung des deutschen Blutes achtete. Wir wissen, daß die deutschen Bauern meist zu friedlicher Arbeit ins Land gerufen, eingeladen wurden, weil sie in jeder Beziehung tüchtiger waren und die Landesherren mit Recht von ihnen höhere Erträge erwarteten; die Slawen standen und stehen an Energie und Wirtschaftsmethode weit hinter dem deutschen Landwirt zurück. Um eine Vermischung der Deutschen und Slawen zu verhindern, wurden die alten Rassengesetze, welche eine Heirat zwischen Freien und Unfreien bestraften, auf die neuen Verhältnisse übertragen. Wenn heute ein großer Teil des ostelbischen Adels slawische Namen trägt, so weist das nicht auf slawische Abstammung, sondern rührt daher, daß er die Namen der slawischen Lehnsgüter annahm. Im weiten Osten entstanden zahlreiche deutsche Bauernstädte; das Bürgerrecht war an den Nachweis geknüpft, daß man von deutschen Eltern abstammte. Besonders erfahren wir, daß die in unserer Zeit mit Unrecht oft verspotteten Zünfte sich durch strenge Vorschriften gegen slawisch-ostische Blutmischung schützten. Meist wurde deutsche Abstammung mit Nachweis von vier Ahnen gefordert. Als im 16. und 17. Jahrhundert das städtische Innungsrecht, zumal im Osten, seine endgültige Ausbildung erhielt, befand sich darin die allgemeine Forderung des Nachweises von vier Ahnen, und das wurde auch auf die Frauen der Zunftgenossen ausgedehnt. Noch im Jahre 1752 wurde in der Neumark ein Tuchmacher aus dem Gewerk ausgestoßen, weil er eine Frau nahm, deren Großmutter aus einer wendischen Familie stammte.

Meinhold glaubt, die Ansicht Treitschkes und Chamberlains bekämpfen zu müssen, daß Preußen sein kraftvoll aufstrebendes Staatsgebilde der deutsch-slawischen Mischrasse zu verdanken habe. Vielmehr habe nicht Mischung, sondern allein die Verpflanzung auf einen günstigen Boden das Blut der Ansiedler durch erhöhte Lebensenergie und erweiterten Ideenkreis verjüngt. Wie Bismarck in seinen Gedanken und Erinnerungen sagt: „Es ist, als ob unsere Staatsmänner, wie die Bäume in den Baumschulen, zur vollen Wurzelbildung der Verpflanzung bedürften." Es handelte sich nicht um eine Rassenmischung, sondern Rassenschichtung.

Wie sah es am Ende des Mittelalters mit dem Deutschtum aus? Wir sprachen von dem Fluch des universalen Gedankens, von dem großen Unheil, das die Verbindung des deutschen Königtums mit dem römischen Kaisertume seit 962 brachte; von dem Zusammenbruch der beiden obersten Gewalten, zuerst des Kaisertums um 1250 und 50 Jahre später des Papsttums. Aber obgleich Deutschland als Ganzes ohnmächtig wurde, zeigten seine Teile eine erstaunliche Lebenskraft, solange wir keine starken Nachbarn hatten, und im 14. Jahrhundert erlangte das Deutschtum im Osten seine größte Ausbreitung.

Das änderte sich, als gegen Ende des Mittelalters ringsum starke Nationalstaaten entstanden:

Seit 1386 erstarkte das Königreich Polen, das Jagello mit Litauen vereinte.

In Böhmen und Ungarn erwachte ein deutschfeindliches tschechisches und madjarisches Volksbewußtsein.

1397 verband die Kalmarer Union die drei nordischen Reiche unter dänischer Führung: Dänemark, Schweden, Norwegen.

Frankreichs Aufstieg begann 1450.

England stieg seit 1485 empor.

Um dieselbe Zeit wurde die ganze Pyrenäenhalbinsel von der Araberherrschaft frei, und die beiden Königreiche Spanien und Portugal erhoben sich zu Großmächten.

Im 15. Jahrhundert begann die Not des Grenzdeutschtums. Wir denken an die entsetzlichen Hussitenkriege (1419—1434), in denen der Haß der ostisch-mongolischen Tschechen gegen die Deutschen sich austobte. Wir denken an die Verbindung Holsteins mit Dänemark (1460); an den zweiten Frieden zu Thorn (1466), wo Westpreußen an Polen fiel und Ostpreußen polnisches Lehen wurde; an das Königreich Burgund, das sich Karl der Kühne im Westen aus deutschen und außerdeutschen Gebieten schuf. Im Jahre 1458 erhob sich in Böhmen ein tschechisches, in Ungarn ein madjarisches Nationalkönigtum. Die Verbindung der Schweiz, der Niederlande, der Freigrafschaft, Lothringens begann sich zu lockern. Und auf dem deutschen Thron saß der Kaiserkönig Friedrich III. (1440 bis 1493), durch dessen Schuld das Haus Habsburg immer mehr dem Deutschtum entfremdet wurde.

Leider fehlte bis in die Gegenwart hinein uns Deutschen das Verständnis für die hohe politische Bedeutung der Sprache. Ganz von selbst war im 12. bis 14. Jahrhundert die deutsche Sprache für ganz Osteuropa eine Art Weltsprache geworden, das einzige Verständigungsmittel für die zahlreichen Völkersplitter. Das wiederholte sich im 19. Jahrhundert. Aber die deutschen Volksgenossen haben sich nie die Mühe gegeben, zäh an ihrer Sprache festzuhalten; im Gegenteil!

Wir gelangten dahin, daß das Deutschtum sich immer mehr aufopferte[1]) zugunsten der neuen, aus dem Rassenchaos geborenen Sprach- und Staatsgemeinschaften; zugunsten der neuen „Nationen", nicht nur der

[1]) Diese Selbstaufopferung erschien noch vor kurzem manchen Leuten als der Beruf des Deutschtums. Ich habe es aufs lebhafteste bedauert, daß während des Weltkriegs Naumanns Buch „Mitteleuropa" weiteste Verbreitung fand; es hat viel Unheil angerichtet. Naumann träumte von einer mitteleuropäischen Nation, d. h. von einem mitteleuropäischen Staatengebilde, bei dem das Deutschtum „um des höheren Zieles willen" sich selbst opfern sollte. Obwohl er wußte, daß in Österreich-Ungarn die Deutschen als „das Salz der Erde" das Wertvollste geleistet haben; obwohl er wußte, daß das Geld der Deutschen benutzt wurde, um gegen die Deutschen zu regieren; obwohl er wußte, daß die Deutschen Österreich-Ungarns fast allein die Träger des Staatsgedankens waren und auch im Weltkrieg militärisch und finanziell das meiste leisteten: gab er doch den dortigen 12 Millionen Deutschen den Rat, ihr Volkstum zugunsten der neu sich bildenden mitteleuropäischen Nation zu opfern. Ja, er nannte die Versuche deutscher Selbstbehauptung in den reichsdeutschen

französischen, englischen, polnischen, sondern auch der „böhmischen, ungarischen, belgischen, holländischen, schweizerischen" Nation. Was wir Deutschen brauchen, ist Art-Bewußtsein; der „völkische" Gedanke betont die nordische Bedingtheit des Deutschtums, die Bedeutung der nordischen Rasse. Der Artgedanke muß sich mit dem Staatsgedanken verbinden. Wie weit hatten wir uns am Ende des Mittelalters von dem nordisch-sächsischen Reich deutscher Nation entfernt, das Heinrich I. (919—936) gegründet hatte! von dem Nationalstaat!

2. Staat und Kirche.

Eine entsetzliche Tragik, daß durch germanischdeutsches Blut ringsum die Länder des Rassenchaos aufgefrischt wurden und gegen Ende des Mittelalters starke Nationalstaaten bildeten, die sich gegen uns wandten! Anderseits erscheint es mir als eine Ironie der Geschichte, daß das Papsttum, indem es die nationalen Widerstände gegen das universale Kaisertum weckte und die Auflehnung aller benachbarten Völker gegen die deutsche Vorherrschaft unterstützte, Geister rief, die es nicht mehr loswerden konnte. Nach dem Zusammenbruch des Kaisertums wandten sie sich gegen das wesensverwandte universale Papsttum. Dieselben Mächte, die bisher den kaiserlichen Universalismus bekämpft hatten, griffen jetzt den päpstlichen an[1]). Wir denken vor allem an den französischen König Philipp IV. (1285—1314) und an Eduard III. von England (1327—1377). Gegen Ende des Mittelalters bestanden in Frankreich, England, Spanien Landeskirchen, welche die päpstlichen Einmischungen ablehnten.

Bis 1300 hatte die Geschichte des Mittelalters zu einem wachsenden Sieg des päpstlichen Universalismus über den Nationalismus, der Priesterkultur über die Laienkultur, der Kirche über den Staat geführt; die „von Gott gestiftete" Kirche galt als der einzig wahre Staat. Umgekehrt erstarkte seit 1300 mit steigender Kraft der weltliche Staatsgedanke; mit großem Nachdruck wurde die Selbständigkeit und Souveränität des weltlichen Staates gegenüber der Kirche betont.

Waren das nun wirklich „Nationalstaaten"? mit einem friedlichen Nebeneinander von politisch geeinten, geschlossenen Volkskörpern, die ihre besondere Eigenart entwickelten? in Freiheit und Selbstbestimmung? ein Ende des universalen Gedankens? Nein! Wohl legten unsere Nachbarn Wert auf die Sprachgemeinschaft, auf die Einheit von Staat und Kirche. Aber um Volk und Volkstum hat man sich nie so wenig gekümmert wie in den nächsten Jahrhunderten. Im Grunde war es nur ein Rollentausch: an die Stelle der alleinseligmachenden Papstkirche (extra ecclesiam nulla salus) traten die Dynastiestaaten; sie dachten nicht daran, sich auf ihr Volkstum zu beschränken, sondern jeder strebte ins Universale; jeder hielt sich für „alleinseligmachend". Am Ende des Mittelalters begann der Aufstieg des Hauses Habsburg; ganz willkürlich wurden Völker und weit zerstreute Länder zusammengewürfelt.

Und Deutschland? Es opferte sich auf, d. h. es wurde Beuteobjekt für die neu entstandenen „Nationalstaaten"; und in demselben Maße, wie ringsum der Staatsgedanke erstarkte, hörte es auf, ein Staat zu sein. Noch mehr! Während man sich in Frankreich, England, Spanien von den päpstlichen Einmischungen frei machte, geriet Deutschland in eine wachsende Abhängigkeit von Rom. „Kirchenstaaten" kannte man in den anderen Ländern nicht; nur in Italien gab es den einen römischen. Aber Deutschland hatte gegen 100 „geistliche Fürstentümer", d. h. Kirchenstaaten. Auch blieben bei uns allein die finanziellen Lasten der Papstkirche bestehen; bei uns allein konnten Fremde an die Spitze von Bistümern und Abteien gestellt werden. Es begann eine lange Zeit der Fremdherrschaft; fremd und deutschfeindlich wurden auch die Kaiser aus dem Habsburgerhaus.

3. Die wachsende kirchliche Spannung[1]).

Der Weg, auf dem den Völkern nordischer Rasse die Religion Jesu und die alte griechische Kultur übermittelt wurden, führte über Rom, d. h. über das Rassenchaos, die Afterkultur des römischen Weltreichs. Es hat viele Jahrhunderte gedauert, bis wir uns von der römischen Verfälschung frei machten und den Weg zu den reinen Quellen fanden.

Das Kennzeichen für das Mittelalter ist die Verbindung von Romanen- und Germanentum, vom Rassenchaos und dem germanischdeutschen Volkstum: eine complexio oppositorum, d. h. eine unnatürliche Kulturgemeinschaft. Daraus mußten Spannungen entstehen, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert steigerten. Wenn der Kampf der Vater aller Dinge ist, so werden wir vom biologischen Standpunkt aus diese Spannungen begrüßen. Denn durch sie wurden die schlummernden nordischen Erbanlagen geweckt und zur Entfaltung gebracht. Schon früh führten die zahlreichen Hemmungen, von denen ich auf S. 146 ff. sprach, bei einzelnen hervorragenden Männern zur Erkenntnis des Unterschiedes, zur Ablehnung des Fremden, zum Bewußtsein unserer Eigenart, zur Freiheit. Freilich gelang es Rom immer von neuem, mit List und Gewalt über solche Widerstände zu siegen.

Zwei Sachsen des 9. Jahrhunderts[2]).

Wie die Seele des Leibes, so bedarf die Religion Jesu der zeitlichen und räumlichen Einkleidung. Und da zeigt sich der große Unterschied. Auf dem Boden des Rassenchaos wurde das Christentum teils ein Gegenstand rhetorischer und dialektischer Künste, teils zu einem irdischen Weltpriester-

---

Grenzgebieten Posen, Nordschleswig, Elsaß-Lothringen „kleinlich". Er forderte Selbstaufopferung statt Selbstbehauptung. Wie im Mittelalter germanischdeutscher Völkerdünger die spanische, französische, italienische, englische Nation geschaffen hat, so sollte jetzt das nordisch bestimmte Deutschtum in der „mitteleuropäischen Nation" aufgehen.

Solchen Leuten fehlt alles Verständnis für den völkischen Gedanken; ihnen ist das verruchte Rassenchaos ihr Ideal.

[1]) Vgl. meine „Angewandte Kirchengeschichte", 3. Auflage, S. 166 ff.

[1]) Verbinde hiermit den Abschnitt „Kampf gegen Aristoteles und Thomas von Aquino, S. 180 ff.

[2]) Nach v. Schubert „Geschichte des deutschen Glaubens".

reich, teils zu einer Wunder- und Zauberanstalt. Und auf germanisch-deutschem Boden? Kaum begannen die Sachsen (der reinste Stamm nordischer Rasse) das aufgezwungene Christentum sich innerlich anzueignen: da begegnet uns die wundervolle germanische Umformung in der epischen Dichtung „Heliand". Die Geschichte Jesu wird zur Geschichte eines Helden, eines Gefolgsherrn mit seinem Gefolge, das ihn bis zum Tode begleitet. Nun ist gerade das germanische Gefolgschaftswesen, d. h. der freie Anschluß junger Leute an einen Edeling oder Fürsten auf gegenseitige Treue, eine germanische Eigenart, die der Römer Tacitus als etwas besonders Bemerkenswertes empfand; ein Ausgleich von Freiheit und Gebundenheit, von Persönlichkeits- und Gemeinschaftsbewußtsein, von Herrschafts- und Genossenschaftsgedanken. Unter diesem Bild kam, wie v. Schubert schreibt, der Verfasser des Heliand „der ewigen Wahrheit des Evangeliums näher und stellte es inniger dar, als Rom es je vermocht hatte".

Ein Zeitgenosse des Helianddichters war der Sachse Gottschalk; sein selbständiges Auftreten hat jahrzehntelang das ganze Karolingerreich aufgerüttelt. Er war ein sächsischer Graf, der früh seine Eltern verlor und in zartem Alter dem Kloster übergeben wurde, dem auch seine Güter zufielen. Frühzeitig regte sich in dem Knaben der Freiheitsdrang. Herangewachsen weigerte er sich, die Tonsur zu nehmen, wurde aber gewaltsam gezwungen. Da klagte er seinen Abt, den berühmten Hrabanus Maurus, an (im Jahre 829); es fanden Synoden statt, im Beisein des Königs, und er erlangte die persönliche Freiheit, aber nicht sein Vermögen. — Nun begann ein fast 20jähriges Wanderleben. Graf Gottschalk war ein Mann von großer Wahrheitsliebe und tiefer Religiosität. Der Kirchenvater Augustin wurde sein Leit- und Polarstern: nicht der Augustin, auf den sich die offizielle Kirche bei ihren Ansprüchen auf die irdische Gottes- und Weltherrschaft berief; sondern der Augustin, der Gottes unabänderlichen Ratschluß (Prädestination) und zugleich Gottes Gnade lehrte; derselbe Augustin, der später unserem Luther so wertvoll war[1]).

Graf Gottschalk begab sich in das Kloster Corbie a. d. Somme, wo er seine Studien beeendete und freiwillig Mönch und Priester wurde. Dann zog er predigend durch die Welt, verkündete Augustins Lehre von der Prädestination und von Gottes Gnade. Er fühlte sich frei von aller äußeren Autorität und setzte sein Leben ein für die Wahrheit. Im Jahre 848 kehrte er in seine Heimat zurück. Dann trat er auf einer Synode zu Mainz, in Gegenwart des Königs, seinem früheren Abt Hrabanus, der inzwischen erster Erzbischof Deutschlands geworden war, mit seinem Bekenntnis entgegen. Aber er wurde verurteilt und öffentlicher Züchtigung preisgegeben. Abgeschoben nach Reims, wurde er 845 auf einer zweiten Synode, in Gegenwart des Erzbischofs Hinkmar und des westfränkischen Königs, abermals verurteilt und verschwand im Gefängnis, wo er nach 15 Jahren starb. Widerrufen hat er nicht. Es folgten noch Jahrzehnte lang Synoden auf Synoden, Schriften auf Schriften, bis man des Streites müde war[2]).

[1]) Der eine Augustin hatte ja Widersprechendes vereinen wollen.

[2]) Zu derselben Zeit lebte der große Skotus Erigena. In Frankreich verfolgt, nahm er die Einladung des Königs Alfred von England an und brachte die Schule zu Oxford zu großer Blüte. Aber die Papstkirche sah in diesem Vertreter der Geistes- und Gewissensfreiheit einen Ketzer; er wurde von Mönchen erdolcht (vgl. Chamberlain, S. 317).

Wir hören von dem germanischdeutschen Eigenkirchenwesen.

Schon im 9. Jahrhundert begannen die Versuche, das von Karl dem Großen hinterlassene Reich in einen geistlichen Staat zu verwandeln, d. h. die weltlichen Gewalten den geistlichen unterzuordnen. Leopold v. Ranke schreibt („Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" S. 8): „Die erste Handlung, in der die Deutschen vereinigt erscheinen, ist der Widerstand gegen jenen Versuch der Geistlichkeit. Die erste historische Handlung der geeinigten (deutschen) Nation ist die Erhebung zugunsten des angeborenen Fürsten gegen die geistliche Macht ... An der Wahl Heinrichs I. (919) hatte die Kirche keinen Teil." Die deutsche Kirche war dem Staate ein- und untergeordnet; man kann für das 10. Jahrhundert von einer deutschen Nationalkirche sprechen und sich eine Entwicklung denken, bei der das römische Papsttum ganz überflüssig gewesen wäre. v. Schubert schreibt: „Bei den deutschen Königen machte sich reiner und stärker als anderswo geltend, daß eine uralte Rechtsauffassung vom Verhältnis des Königtums zum Sakralwesen vorhanden war, die dem König das erste Recht auch in der Kirche gab; hier in Deutschland machte sich die noch allgemeine, uralte Rechtsauffassung geltend vom Verhältnis des Haus- und Grundherrn zu dem Sacrum auf seinem Grund und Boden." (Eigenkirchenwesen.)

Sicherlich hat an diesem Verhältnis Otto I. der Große, als er 962 das deutsche Königtum mit dem römischen Kaisertum verband, nichts ändern wollen. Aber nachdem die deutschen Könige das Papsttum gestärkt hatten, folgten die langen Kämpfe zwischen den zwei obersten Gewalten. Wir können uns heute kaum eine Vorstellung davon machen, wie sehr im 11., 12., 13. Jahrhundert unser deutsches Volk durch die Kämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum bis in seine tiefsten Tiefen aufgerüttelt wurde; wie gar manche zu der Entdeckung kamen, daß Priestertum und Christentum, Kirche und Religion etwas Verschiedenes seien. Vor allem ist festzustellen, daß ganze Jahrhunderte hindurch die Mehrzahl der deutschen Bischöfe als Vertreter der nationalen Tendenzen gegen die universalen Bestrebungen auftraten. Ich erinnere an die deutschen Synoden zu Seligenstadt und Höchst 1022 und 1044, an die Reichstage zu Besançon und Gelnhausen 1157 und 1186[1]). Und zu wie klarem Bewußtsein des Gegensatzes zwischen deutsch und welsch ist um 1200 Walter von der Vogelweide gekommen, dessen politische Kampflieder wie Flugblätter durch das Land gingen!

Im Jahre 1046 begann der Aufstieg des vom deutschen König Heinrich III. mit Gewalt aus dem tiefsten Sumpf emporgerissenen Papsttums zu weltbeherrschender Macht. Der erste bedeutende Papst war Leo IX., ein elsässischer Graf. Durch ihn traten neben die kaiserlichen Italienzüge päpstliche Deutschlandsreisen. Weihnachten 1052 war er zu Worms im Gottesdienst. Der Mainzer Diakon Humbert sang nicht, wie man in Rom sang. Der Papst Leo unterbrach die Heiligkeit des Gottesdienstes und hieß ihn schweigen; aber Humbert beachtete es nicht. Als ihn darauf der Papst

[1]) Vgl. meine „Angewandte Kirchengeschichte", 3. Auflage, S. 136 u. 148.

zum zweitenmal schweigen hieß, sang er „mit der gleichen sonoren Stimme" wie zuvor seine deutsche Weise zu Ende. Leo degradierte ihn sofort; aber der Mainzer Erzbischof Luitpold erklärte, niemand werde fürder die Messe singen, bis ihm Genugtuung widerfahren sei. Und der Papst nahm die Degradation zurück. Das war 25 Jahre vor Kanossa, 4 Jahre vor dem Tode Heinrichs III.[1]).

Mit List und Gewalt, mit Aufreizung des niederen Volkes und mit Bürgerkriegen, mit Lockungen und Drohungen, unter grobem Mißbrauch von Bann und Interdikt triumphierte das Papsttum über das Kaisertum, triumphierte die Priesterkultur über die aufblühende Laienkultur. Aber zugleich wuchs die Spannung[2]). Ich erinnere an das, was ich S. 180 ff. über den Widerstand gegen die Scholastik und über die Mystik gesagt habe. In derselben Zeit, wo das Papsttum auf die Höhe seiner Macht stieg, begann der Kampf um die Bibel, und die „Ketzerei" breitete sich über ganze Städte und Landschaften aus. Zwar gelang es der Kirche, mit Inquisition, Scheiterhaufen und Ketzerkriegen der Widerstände Herr zu werden; aber die Spannung wuchs.

Und dann das 14. und 15. Jahrhundert! Wir denken an die Aufhebung des Templerordens, an die Verbrennung von 100 Franziskanern als „Ketzern", an die „Babylonische Gefangenschaft" (1309—1377), an das große Schisma (1378—1417), an die Reformkonzilien (1409, 1414 bis 1418, 1431—1449), an die Aufrichtung der souveränen Staatsgewalt in Frankreich, England, Spanien, an die Emanzipation zahlreicher deutscher Fürsten und Städte von der geistlichen Bevormundung, an den wilden Haß der Bauern gegen die habgierige Kirche[3]), an Humanismus und Renaissance. Hier Entfremdung gegen Rom, dort sklavische Unterwerfung; hier schlichte, fromme Religiosität, dort krankhafte, erhitzte Gottesfurcht in Geißlerfahrten und Wallfahrtsepidemien.

Das Ende war eine ungeheure Spannung der Gegensätze. Deutsch und welsch standen sich gegenüber, nordischer Geist und Rassenchaos. Noch einmal hatte der Habsburgerkaiser Friedrich III. die Hand dazu geboten, durch das Wiener Konkordat von 1448 unser Vaterland dem Papsttum auszuliefern. Aber aus der aufs äußerste gesteigerten Unterdrückung des deutschen Volkstums wurde die Reformation geboren.

In Dietrich von Bern hat sich das germanischdeutsche Volkstum ein Selbstporträt gegeben: große Kraft, verbunden mit langmütigster

[1]) Nach v. Schubert „Geschichte des deutschen Glaubens".

[2]) Ranke schreibt: „Was Luther im Eingang seiner Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation beklagt, daß die freien Hohenstaufen Friedrich I. und II. und viel mehr deutscher Kaiser so jämmerlich von den Päpsten mit Füßen getreten und verdrückt seien, davon hat sich eine Empfindung, zumal in den deutschen Städten, welche sich zuletzt eben deswegen für die untergehende staufische Sache schlugen, durch die Jahrhunderte des sinkenden Mittelalters erhalten."

[3]) Bei den großen sozialen Kämpfen am Ausgang des Mittelalters, den zahlreichen Bauernkriegen, erscheint die Kirche als die Hauptpeinigerin des Volkes.

Friedfertigkeit. Es dauert unendlich lange, und es bedarf der stärksten Stöße, der schamlosesten Angriffe, bis der deutsche Michel aus seinen Träumen, seiner Friedseligkeit und Weltenliebe erwacht und sich zur Wehr setzt.

4. Die Wirkungen der Geldwirtschaft am Ende des Mittelalters[1]).

(Gesellschaftliche Umschichtung.)

Wie im 15. Jahrhundert die Not des Grenzdeutschtums begann und ein Stück deutschen Volksbodens nach dem anderen an die mächtigeren Nachbarvölker verlorenging: ebenso verhängnisvoll war für unsere Rassenreinheit die Entwurzelung des bodenständigen Deutschtums im Inneren des Landes. Die wachsende Spannung, von der wir sprachen, wurde erhöht durch die gesellschaftliche Umschichtung am Ende des Mittelalters.

Wir knüpfen an unsere früheren Ausführungen über die vorkapitalistische Zeit an[2]), wo der natürliche Bedarf an Gütern der Ausgangspunkt aller wirtschaftlichen Tätigkeit war. Wie viel der Mensch konsumierte, so viel mußte produziert werden; wie viel er ausgab, mußte er einnehmen. Der Bedarf selbst hatte im Laufe der Zeit eine bestimmte Art und Größe angenommen, und zwar war er verschieden groß und verschieden geartet, weil sich zwei soziale Schichten neben bzw. übereinander gebildet hatten:

die Grundherren und die Masse des Volkes; d. h.

die „Seigneurs" und die Bauern, Handwerker, Krämer.

Die Befriedigung des Bedarfs, die Idee der Nahrung gab der ganzen vorkapitalistischen Wirtschaftsordnung ihr Gepräge.

Mit der Naturalwirtschaft hing das mittelalterliche Feudalsystem zusammen. Das Wort foedum ist vielleicht althochdeutschen Ursprungs; wir übersetzen es mit „Lehen". Das Feudalsystem erwuchs aus einer Dezentralisation der Staatsgewalt: Der Kaiser bzw. König übertrug Gerichtsbarkeit, Polizei, Abgabenwesen, Militärgewalt an vornehme Leute, die dafür mit ausgedehntem Grundbesitz „belehnt" wurden. Auch die Ritter erhielten ein Lehen, als sie sich zu einem besonderen Kriegerstand entwickelten. Daraus sind der hohe und der niedere Adel hervorgegangen, die größeren und die kleineren Grundherren, die dem Oberhaupt bestimmte Leistungen schuldeten.

Zwei soziale Schichten! Die einen führten ein Leben ohne wirtschaftliche Arbeit; die anderen (die Bauern, Handwerker, Krämer) waren die Wirtschaftsmenschen. Sonst unterschied sich, solange die Naturalwirt-

[1]) In dem Abschnitt „Im Banne Roms" ist bereits über den Mammonismus der römischen Kirche gesprochen, S. 188 ff. Mit der zunehmenden Geldwirtschaft wuchs die Macht des Judentums.

Außer den Büchern Sombarts ist auch Max Weber „Wirtschaftsgeschichte" benutzt.

[2]) Vgl. S. 188 ff.

schaft bestand, die Lebensführung der Grundherren wenig von der der Bauern. Karl Marx sagt: „Die Magenwände bildeten die Schranken für die Ausbeutung der Bauern", d. h. die Grundherren konnten mit allen Einnahmen nichts anderes machen, als essen und trinken.

Folgendes erscheint mir nun für die mittelalterlichen Besitzverhältnisse von besonders hoher Bedeutung: Der Grund und Boden war nicht bis zum letzten Streifen aufgeteilt; vielmehr bestand eine Art Gemeinwirtschaft, ein Agrarkommunismus. D. h. viel Ackerland, besonders aber Wiese und Wald waren gemeinsamer Besitz, „Almende"; das Nutzungsrecht an Weide und Holz war für die Familien fest bestimmt. Und dabei hatten die Grundherren, als Regierungsvertreter, eine gewisse Aufsicht.

Ähnlich wie bei den Bauern, waren die Verhältnisse bei den Handwerkern und Krämern. „Das System des handwerksmäßigen Schaffens muß man sich als eine Übertragung der bäuerlichen Hufenverfassung auf gewerbliche und kommerzielle Verhältnisse vorstellen. Bis ins einzelne läßt sich die Analogie verfolgen, die zwischen einer bäuerlichen Hufnergemeinde und einer in einer Zunft geeinten Korporation von Handwerkern obwaltet. Beide gehen von einer gegebenen Größe des zu befriedigenden Bedarfs und der damit zu vollbringenden Arbeit aus; beide sind orientiert unter dem Gesichtspunkt der Nahrung: das Handwerk solle seinen Mann ernähren." Auch Handel und Bergbau trugen einen durchaus handwerksmäßigen Charakter.

Eine freie, selbständige, rassenreine, bodenständige Bevölkerung! Die Lage der Bauern war eine günstige, solange einerseits im Inneren durch Rodungen immer mehr Land in Bewirtschaftung genommen wurde, anderseits für die jüngeren Söhne die Gelegenheit bestand, sich im Osten anzusiedeln. Und die Handwerker (und Krämer) erkämpften sich in den Städten ihre Freiheit; sie verteilten sich auf eine übergroße Zahl von Zünften.

Das änderte sich allmählich mit der zunehmenden Geldwirtschaft. Sombart nennt das Jahr 1202 (4. Kreuzzug) „das Geburtsjahr des modernen Kapitalismus". Damals begann die wirtschaftliche Ausbeutung des Orients durch die Italiener und die Geldanhäufung in größerem Stil. Damals (1202) erschien das Rechenbuch des Mathematikers Leonardo Pisano; das wirtschaftliche Rechnen und die moderne Geschäftstechnik, mit Buchführung und Kalkulation, nahmen ihren Anfang.

Was Schiller vom Feuer sagt, gilt auch vom Geld. Wer kann sich vermessen, genau zu sagen, wo das Geld aufhört, eine Wohltat zu sein? Jedenfalls zeigen die letzten Jahrhunderte des Mittelalters (in Italien früher, in Deutschland später) eine auffallende Ähnlichkeit mit der Entwicklung in der Alten Kulturwelt. Den patriarchalischen Zuständen, wie sie uns in den Homerischen Gedichten entgegentritt, gleicht die vorkapitalistische Zeit des Mittelalters. Dann kam der Fluch des Geldes. Das Geld zeigte sich als der schlimmste Feind unserer Rasse; es wurde die Ursache einer gewaltigen sozialen Umschichtung, einer Herabdrückung der deutschen Bevölkerung.

Als das Geldwesen die Formen der Naturalwirtschaft zerstörte und als die Erfindung des Schießpulvers eine neue Kriegführung herbeiführte, verlor das Feudalsystem seinen Sinn. Bei den weltlichen und geistlichen Fürsten und in den Städten gelangte eine neue Menschenklasse zu hoher Bedeutung: die geschulten Geschäfts- und Finanzleute. Im 13., 14., 15. Jahrhundert versorgte Italien ganz Europa mit seinen Geschäftsbeamten; überall traf man „Lombarden" und daneben Juden. Zugleich begann die Geldleihe ihren verhängnisvollen Siegeslauf im Wirtschaftsleben: zuerst in Italien, später in Deutschland. Die Kreuzzüge bedeuten auch hier wieder einen Markstein in der Entwicklung. Der zahlreiche Stand der adeligen Grundherren wurde in seiner Existenz erschüttert. Bisher hatte das bare Geld für sie wenig Bedeutung gehabt. Jetzt verpfändeten sie, um die erforderlichen Geldmittel für die Kreuzfahrten zu bekommen, ihre Güter an die Geldleiher. Noch schlimmer war, daß mit den Kreuzzügen bei den adeligen Herren der Sinn für Luxus und Wohlleben erwachte; besonders kostspielig wurde der Kleiderprunk. Das Geldbedürfnis stieg, und, wie heute, so fanden sich damals immer hilfsbereite und kundige Kapitalisten, die es befriedigten. Sehr schnell zeigten sich die Wirkungen. Wir lesen für den Ausgang des Mittelalters: in Oberhessen seien 200 Ritterfamilien verschwunden, und vom westfälischen Adel heißt es: „Unser einst ansehnliches Geschlecht verfällt von Tag zu Tage; Fremde besitzen unser Erbe[1])."

Über die Juden schreibt Sombart in seinem großen Werk „Der moderne Kapitalismus", 1. Auflage, I, S. 266 ff.:

„Ein besonders eklatanter Beweis für die Einträglichkeit des Großwuchers im Mittelalter ist der rasch anwachsende Reichtum der Juden. Bekanntlich war er nie von langer Dauer, weil die Fürsten und Städte den Schwamm, jedesmal wenn er voll genug gesogen war, auspreßten. Aber es ist doch erstaunlich, in wie rascher Zeit Israel das abgenommene Hab und Gut wieder zu ersetzen wußte; es ist erstaunlich, um welch hohe Summen es sich bei der Plünderung gelegentlich handelte. In England waren sie im Verlauf des 13. Jahrhunderts zu großem Reichtum gelangt. Wir finden viele Juden im Besitz von Schlössern und Landsitzen, die ihnen dann gelegentlich abgenommen wurden, und selbstverständlich vor allem von großem Barvermögen." 1290 wurden sie aus England vertrieben.

Dasselbe Bild in Frankreich, wo die Juden während des 13. Jahrhunderts zu großem Reichtum gelangten und zu ausgedehntem Grundbesitz. Mehrmals folgte eine Konfiskation der Güter, in den Jahren 1306, 1311, 1321.

Aber wenn auch den Juden während des Mittelalters wiederholt ihre angesammelten Vermögen abgenommen wurden, so haben sie doch an der Zersetzung der alten feudalen Gesellschaft ihren großen Anteil. Denn die konfiszierten Güter kehrten in den seltensten Fällen in ihre alte feudale Abgeschlossenheit zurück. Sie waren vielmehr ins Rollen gekommen und endigten bald wieder in den Händen eines Geldmannes.

[1]) Der Übergang von Landrenten und von Gütern in den Besitz der Kapitalisten vollzog sich in Italien, Frankreich, England früher als bei uns in Deutschland.

Wir lesen bei Sombart: „Mir schwebt so deutlich vor Augen, wie die ersten Grundherren, die ersten Bischöfe, die in Geldnöten waren, zu dem Manne in die Stadt gingen oder ihn von ihrem Vertrauensmann besuchen ließen, von dem man wußte oder vermutete, daß er eine wohlgefüllte Geldkatze bei sich in der Truhe verschlossen hielt. Und wie es sich dann bald herumsprach, daß an der und der Stelle Geld zu haben sei, und wie nun der Isaak oder der Aaron die feine Kundschaft der ganzen Umgegend an sich zu ziehen wußten, während die Knechte und Mägde, die Schneider und Seifensieder den kleinen Kapitalisten auf dem Halse blieben. Warum sollte es denn anders als heute zugegangen sein? Bald konsolidierte sich das Verhältnis: die paar ersten renommierten Häuser für die fetten Bissen, eine Anzahl mittlerer Geschäfte für die Mittelware und der große Haufe für die in Not geratene oder spielwütige misera contribuens plebs[1])."

Woher die Juden das Geld hatten? Wahrscheinlich ist doch wohl, daß von den wohlhabenden Juden, denen wir überall im späteren Römerreich (d. h. in den ersten Jahrhunderten n. Chr.) begegnen, ein beträchtlicher Teil seinen Besitz an Gold, Schmucksachen und kostbaren Geräten aus der versinkenden Alten Welt ins Mittelalter hinüberrettete.

Über den Kleinwucher klagte im Jahre 1487 Erasmus zu Erbach: „Das ist ein Rauben und Schinden des armen Mannes durch die Juden, daß es gar nit mehr zu leiden ist und Gott erbarm. Die Wucherer setzen sich fest bis in die kleinsten Dorffen und wenn sie 5 Gulden borgen, nehmen sie sechsfach Pfand und nehmen Zinsen von Zinsen und von diesen wiederum Zinsen, daß der arme Mann kommt um alles, was er hat."

Fluch der entfesselten Macht des Geldes! Die Bodenständigkeit der rassereinen deutschen Bevölkerung wurde erschüttert. Wie zahlreiche ritterliche Grundherren, so wurden auch die Bauern, Handwerker, Bergleute zu Hörigen der Kapitalisten hinuntergedrückt.

In Deutschland und Österreich-Ungarn blühte der Bergbau, und man kann wirklich von einem „Bergsegen" sprechen. Anfänglich herrschte auch hier eine handwerksmäßige Organisation, und die Gewerkschaften bestanden aus vielen kleinen Leuten, unter die der Gewinn verteilt wurde. Als aber um die Mitte des 15. Jahrhunderts der deutsche Bergbau ergiebig zu werden anfing, da drängten sich die hilfsbereiten Geldgeber heran. Sie machten Vorschüsse, um den Betrieb zu verbessern und zu vergrößern, wobei für die Genossenschaften ein größerer Gewinn abfallen würde. Aber in rasch wachsendem Umfang entglitten die Bergwerksanteile den Händen der alten Gewerke. Die Bergleute verloren ihre Unabhängigkeit und sanken zu Hörigen der großen Geldgeber hinab, der Scheurl und Fugger und Welser.

Das Leihkapital wurde zum Produktionskapital, und dem Geldgeber, als dem „Verleger", fiel alle Verfügungsgewalt zu. „Verleger" spielten auch im übrigen Erwerbsleben eine immer größere Rolle. Ganze Gruppen

[1]) Es soll und darf nicht verschwiegen werden, daß damals, wie heute, Nichtjuden zu den gelehrigen Vertretern des Geldleihgeschäfts gehörten. Die Allergrößten, die um 1500 die Kundschaft der Päpste und Kaiser, der Bischöfe und Fürsten hatten, waren die Medici und die Fugger.

von Handwerkern verloren ihre Unabhängigkeit. Ein solcher „Verleger" war Otto Ruland, dessen Handlungsbuch wir besitzen. Er kaufte Rosenkränze, Holztafeln (für den Holzdruck), Tuche von den Handwerkern auf. Durch geschickt gewährte Darlehen brachte er es dahin, daß zahlreiche Meister sich und ihr Werk ihm mit Haut und Haaren überantworten mußten, weil sie ihm auf Jahre hinaus mit Lieferungen zur Rückzahlung der Schulden verpflichtet blieben. „Verleger" im größten Stil waren die Fugger. Besonders fällt die Umbildung der handwerksmäßig betriebenen Textilgewerbe in Hausindustrie auf. Wie die Florentiner Händler in Flandern und Brabant für ihre Rechnung Tücher weben ließen, so arbeiteten in Deutschland ganze Dörfer für die Fugger. Ein „Verleger" war auch der Geldbesitzer Fust, der den geldarmen Erfinder Gutenberg ausbeuten wollte[1]).

Man kann es verstehen, daß die Zünfte, die sich in den Städten eine Unabhängigkeit und freie Stellung erkämpft hatten, antikapitalistisch waren und sich der Entwicklung entgegenzustemmen versuchten. Aber der Übergang zur Geldwirtschaft ließ sich nicht aufhalten. Die Zünfte hätten sich darauf beschränken müssen, ihre Auswüchse zu bekämpfen; statt dessen verschlossen sie sich den Forderungen der Zeit, die nie stillsteht, und wurden „rückständig".

Rom und Juda erscheinen als die schlimmsten Feinde der Zünfte. Wir lesen bei Max Weber: „Die Klöster waren, dank ihrer rationalen Wirtschaft, in der Lage, die verschiedensten gewerblichen Anstalten einzurichten und erhebliches Geldvermögen anzusammeln. So weit sie für den städtischen Markt produzierten, bereiteten sie den Zünften eine empfindliche Konkurrenz und wurden von ihnen erbittert bekämpft. Noch in der Reformationszeit gehörte die Konkurrenz der klösterlichen Gewerbearbeit zu den Momenten, welche das bürgerliche Element auf die Seite Luthers trieben."

Und die Juden? In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters häuften sich die Klagen über den unlauteren Wettbewerb der Juden, über den Kundenfang und ihr unmoralisches Geschäftsgebaren, das der germanischdeutschen Wirtschaftsauffassung schnurstracks entgegenlief[2]).

Am schlimmsten wurden die Bauern vom Fluche des Geldes getroffen[3]). Wir sprachen vom mittelalterlichen „Agrarkommunismus", d. h. dem umfangreichen Gemeindebesitz („Almende") und dem Nutzungsrecht an Weide und Holz, das den einzelnen Familien in genau bestimmtem Maße zustand. Die Grundherren hatten dabei eine gewisse Aufsicht. Das änderte sich mit der zunehmenden Geldwirtschaft. Mit Hilfe der Juristen eigneten sich die Grundherren langsam auf dem sogenannten „Rechtswege" den Gemeinbesitz von Wiesen und Wäldern an. Grausam wurde das Landvolk von allen Rechten des Waldes (Holz, Streu, Jagd) ausge-

[1]) In der Buchherstellung hat sich die Bezeichnung „Verleger" für den Unternehmer bis heute erhalten.

[2]) Über den Wirtschaftsgeist wird an einer späteren Stelle gesprochen werden.

[3]) Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Lage der Bauern sich auch verschlechterte, weil im 15. Jahrhundert allmählich die Ansiedlungsmöglichkeit im Osten aufhörte.

schlossen und mußte obendrein ohne Ersatz den Schaden hinnehmen, den das künstlich gehegte Wild auf seinen Äckern anrichtete. Die Bauernkriege des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit sind in erster Linie gegen den Raub des Gemeinbesitzes, der Almende, des freien gemeinsamen Rechts an Weide und Wald gerichtet gewesen. Und die Entrüstung wandte sich vor allem gegen die geistlichen Herren; sie waren die schlimmsten Sünder. Der Grundbesitz der „toten Hand" (der Kirche) betrug am Ausgang des Mittelalters mindestens ein Drittel des

Maximilian I. (nordisch-dinarisch)
(Aus Europ. Rassenkunde von Günther, J. F. Lehmanns Verlag, München)

Philippine Welser (nordisch)
(Aus Adel und Rasse von Clauß, J. F. Lehmanns Verlag, München)

gesamten Bodens, in einzelnen Gegenden noch mehr. Man hat gesagt, daß der Besitz der „toten Hand" für das Gedeihen unseres Volkes ebenso gefährlich gewesen sei wie das Zölibat.

Die Leidensgeschichte des deutschen Bauerntums, der Grundlage der nordisch bedingten Volksgemeinschaft, beginnt mit der Geldwirtschaft. Die entfesselte Macht des Geldes brachte, wie um 600 v. Chr. in Altgriechenland, so bei uns am Ausgang des Mittelalters blutige Klassenkämpfe. Die Bauern gerieten in immer größere Abhängigkeit, Hörigkeit und Leibeigenschaft. Und weil vor allem die Kirche aus einer milden Trösterin eine mitleidlose Herrin geworden war, die harten Frondienst, schwere Abgaben und Zins forderte, so verband sich überall das Verlangen nach einer kirchlich-religiösen Reform mit sozialen Bestrebungen. Wir können uns heute kaum eine Vorstellung machen von dem grimmigen Haß, mit dem gerade die Massen gegen die Geistlichkeit erfüllt waren.

Des Engländers Wicliff (im 14. Jahrhundert) und des Tschechen Hus (im 15. Jahrhundert) kirchlich-religiöse Reformversuche scheiterten, weil sich eine soziale Revolution damit verband. Die erschreckte Staatsgewalt unterstützte wieder die römische Kirche[1]). Bauernaufstände gab es seitdem bald hier, bald dort, besonders in Süddeutschland. Auch Luthers Werk drohte 1524/25 an dem entsetzlichen Bauernkriege zu scheitern. Zwar hatte Luther volles Verständnis für die traurige Lage der Bauern; mit harten Worten hielt er den „Herren" ihre Sünden vor und ermahnte sie, nach Möglichkeit den Wünschen der Bauern nachzugeben. Aber als diese zur Gewalt übergingen, in der einen Hand die Bibel, in der anderen die Mordwaffe, da fuhr er in höchstem Zorne auf. Mit aller Schärfe schied er sein religiöses Werk von den revolutionären und radikalen Bestrebungen.

Albrecht Dürer (nordisch)
(Selbstporträt)
Phot. F. Bruckmann A. G., München

Wie gefährlich schon um 1500 der Kapitalismus für die bodenständige Bevölkerung war, das bezeugt der Engländer Thomas Morus, der bekannte Verfasser der Utopia. Er schreibt:

„Die Schafe sind die Ursache der allgemeinen Verarmung. Die Schafe, von denen die Menschen aufgefressen werden. Barone, Ritter und Prälaten, sie alle sind nicht mehr zufrieden mit dem ruhigen Auskommen ihrer Vorfahren; die Wolle zeigt ihnen viel höheren Gewinn als das Korn. So verwandeln sie das Ackerland in Viehweiden, die sie einhegen; Häuser und Dörfer reißen sie nieder bis auf die Kirche, die sie als Schafstall benutzen. So machen diese braven, heiligen Leute zu Einöden die Stätten, wo früher glückliche Menschen zufrieden wohnten, und über die einstmals segenbringend der Pflug ging. Ein einziger gieriger Vielfraß kann als wahre Landplage Tausende von Äckern Landes zusammenwuchern, indem er die kleinen Besitzer auskauft oder mit Unrecht, Gewalt und Betrug solange verfolgt, bis sie freiwillig abziehen. Dann müssen sie, Männer und Weiber, Witwen und Waisen, arm und elend in die weite Welt hinauswandern. Sie finden keine andere Ruhestätte, und wenn sie ihren kärglichen Hausrat um ein Spottgeld veräußert haben, so bleibt ihnen, um ihren und der Ihrigen Hunger zu stillen, nichts mehr als Betteln oder Stehlen, so daß sie entweder dem Gefängnis oder dem Galgen verfallen. Denn Arbeit können sie ja nicht finden, weil ein einziger Hirte oder Schäfer genügt, wo früher viele fleißige Bauernhände vonnöten waren." Hier kommt eine antikapitalistische Stimmung zum Ausdruck. Thomas Morus ruft den Regierenden zu: „Macht bessere Gesetze! Zwingt die Verwüster, wieder Häuser und Dörfer aufzubauen! Sorget, daß das Ackerland wieder bearbeitet wird! Verbietet die den Markt beherrschenden Monopole der Reichen! Erneuert das Weberhandwerk, damit es ehrliche Arbeit gebe für die, die jetzt Bettler und Diebe sind und bald Räuber werden müssen.

[1]) Auch lehrt uns die Geschichte, daß Fürsten, Grundherren, Stadtobrigkeiten immer wieder für die Juden gegen die ausgebeuteten Bauern und Handwerker eintraten.

Jetzt macht ihr selbst die Verbrecher, um sie dann zu bestrafen... Nichts ist gefährlicher als ein Volk von Bettlern."

Rückblick.

Der Ausgang des Mittelalters bedeutete für unser germanischdeutsches Volkstum eine Zeit der Ebbe. Universalismus und Partikularismus, d. h. der Wahn einer einheitlichen christlichen Menschheit und die Auflösung in Hunderte von Kleinstaaten hatten das Deutsche Reich ohnmächtig gemacht; es wurde Beuteobjekt für die erstarkten Staaten ringsum. Es fehlte eine feste Zentralgewalt, und die habsburgischen Kaiser vernachlässigten über ihren außerdeutschen Interessen die Pflichten gegenüber unserem Volkstum. Dazu kam die wachsende Verstrickung in den jüdischrömischen Geist.

Was für uns Deutschen Ebbe war, bedeutete für die Feinde eine erfreuliche Zeit der Flut, die uns zu verschlingen drohte.

Neuzeit.

Zweierlei Wege in Deutschlands Geschichte der Neuzeit.

„Angelpunkt der Weltgeschichte.“ Darüber stehen sich zwei Ansichten gegenüber: Die einen nennen das Jahr 800 den „Angelpunkt der Weltgeschichte“, wo das germanisch-deutsche Volkstum den Bund mit Rom einging und wo die duplex potestas begründet wurde, die Zweiteilung der obersten Gewalt in die geistliche und weltliche, in Papsttum und Kaisertum. Den anderen erscheint Luthers Auftreten am 31. Oktober 1517 als „Angelpunkt der Weltgeschichte“, wo die Befreiung aus den Fesseln Roms begann[1]).

I.

Organisches Wachstum des romfreien deutschen Volkes.

Im 16. Jahrhundert wurde der Weg frei für
die romfreie deutsche Kirche,
den romfreien deutschen Staat,
die romfreie deutsche Kultur.

A. Die romfreie deutsche Kirche.

1. Luther sprengt die Fesseln.

In diesem Buche soll die Reformation, die größte Bewegung unserer germanischdeutschen Geschichte, nur vom anthropologischen und biologischen Standpunkt aus betrachtet werden. Wir unterschieden Erbanlagen-Erhaltung und Erbanlagen-Verwirklichung. Das ganze Mittelalter hindurch standen die germanischdeutschen Völker im Banne Roms und wurden in ihrer Entwicklung gehemmt. Aber zerstört konnte das nordische Erbgut nicht werden; latent (unbemerkt) blieb es vorhanden und wurde von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben, bis der Augenblick kam, wo die Hemmungen fielen und die Entfaltung möglich wurde.

---

[1]) Den einen ist Luthers Reformation „der zweite Sündenfall der Weltgeschichte“, wie Josef Görres sagte; die anderen sehen überall da einen „Sündenfall“, wo germanischdeutsche Helden den Lockungen Roms und Judas nachgeben.

Das geschah durch Luthers heldenhaftes Auftreten seit dem 31. Oktober 1517. Zweierlei wurde aus den Fesseln Roms befreit: die Religion Jesu und das deutsche Volkstum. Zugleich zeigte sich, wie sehr dieses „Zweierlei" zusammengehörte. Treitschke schreibt in seinen ausgewählten Schriften: „Die Germanen allein unter allen Völkern Westeuropas haben schon in den Tagen ihres Heidentums etwas geahnt von dem dereinstigen Untergang dieses frevelnden Geschlechts, von einer neuen Welt der Reinheit und der Klarheit, die da kommen solle. In einem solchen Volke mußte die freie Botschaft Jesu bereite Herzen finden."

Martin Luther

(Aus Europ. Rassenkunde von Günther, J. F. Lehmanns Verlag, München)

Wir sprachen von gewaltigen Spannungen, aus denen die Reformation geboren ist. Hier zeigt es sich ganz besonders, daß der Kampf der Vater aller Dinge ist. Es erscheint mir als eine „Ironie der Geschichte", daß wir unseren Feinden das Beste verdanken; unseren Feinden, die den deutschen Michel nicht in Ruhe ließen, sondern aufs äußerste reizten, bis er sich aufraffte und die Fesseln sprengte. Mit Recht sang Emanuel Geibel:

„Im Kampfe schwillt der Kräfte Strom,
Und Tat wird endlich der Gedanke;
Zum deutschen Reich half uns der Franke,
Zur deutschen Kirche hilft uns Rom."

Rom half und hilft uns und wird uns weiter helfen. Luther hat den Kampf mit Rom nicht gesucht. Anfangs stand die Religion, sein ganz persönliches Verhältnis zu Gott, so sehr im Vordergrunde, daß er an die „Kirche" gar nicht dachte; er suchte inneren Frieden in und mit Gott. Selbst 1517, als er die 95 Thesen anschlug, lag ihm der Gedanke einer Trennung von der Papstkirche ganz fern. Der Kampf wurde ihm von den Gegnern aufgezwungen. Mit den Widerständen wuchs seine Kraft, wuchsen zugleich seine Erkenntnisse. Er gelangte von einer Klarheit zur anderen, bis er sah, daß er sich von Rom scheiden müsse; mit der Verbrennung der Bannbulle tat er den entscheidenden Schritt. Luthers ganzes Leben war ein Heldenkampf für die Wahrheit; und dabei hatte er nicht nur gegen die Anhänger Roms zu streiten, sondern auch gegen solche, die bei der Neuordnung der Dinge teils zu ängstlich, teils zu eifrig waren, und gegen die Revolutionäre, die sich bei ihrem gewaltsamen Vorgehen auf die Bibel beriefen.

Jesus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Auf diesen Weg hat Luther uns zurückgeführt und die Bahn geöffnet, die Richtung gewiesen für unser Vorwärtsschreiten. Wir sehen darin nicht das Ende, sondern den Anfang einer Entwicklung. Denn der Kampf hört niemals auf; immer neue Hemmungen kommen. Für uns gilt es, den persönlichen Kampf, das unablässige Ringen um die Wahrheit als den Hauptinhalt unseres Lebens zu verstehen, das ewige Werden. Wie töricht ist doch der Vorwurf, daß Luther uns keine politische Einigung gebracht, daß er uns nur von Rom, nicht auch von Juda befreit, daß er manche Stellen der Bibel nicht richtig übersetzt habe, daß die Landeskirchen etwas Unvollkommenes waren und uns in der Folgezeit vielfach hemmten! Wer da meint, daß es jemals einen status quo, einen Stillstand gebe, der versteht nichts von Geschichte; vielmehr werden wir, wenn wir auch noch so friedselig sind, in den Kampf hineingezwungen. Und das ist ein Glück!

Befreiung von den römischen Fesseln! Man hat gesagt, daß im 4. Jahrhundert vor Chr. Plato keine Menschen fand, die ihn verstanden; deshalb ging der Niedergang Griechenlands weiter. Auch Jesus fand keine Menschen, die ihn verstanden; vielmehr wurde seine Lehre hineingerissen in den Zusammenbruch der alten Kulturwelt und verfälscht. Aber, wie das in die Erde gesenkte Samenkorn, lebte sie weiter. Luthers Verdienst ist es, daß er allen Ballast und Schutt hinwegräumte, die römischen Fesseln zerriß und die reine Religion Jesu ans Licht brachte. Und nun geschah das Allergrößte, das uns die Weltgeschichte erzählt: Luther fand Menschen, die ihn und durch ihn Jesum verstanden. Deshalb erscheint uns der 31. Oktober 1517 als der wichtigste Wendepunkt, als „der Angelpunkt" der Weltgeschichte. Wenn Lessing später sagte: „Der Genius kann sich nur am Genius entzünden", so dürfen wir behaupten: der freigewordene nordische Geist fühlte sich aufs innigste angezogen von dem Evangelium Jesu; verwandte Saiten gerieten in Schwingung; latente Anlagen gelangten zur Entfaltung.

Von dem Widerhall, den Luthers Auftreten in dem ganzen weitverbreiteten und zersplitterten deutschen Volke fand, können wir uns nach dem Erlebnis des August 1914 eine kleine Vorstellung machen. Beim Ausbruch des Weltkrieges fielen mit einem Schlage alle die Fesseln, welche Rom und Juda, d. h. die Propheten von theokratischen oder sozialistischen oder mammonistischen Menschheitszielen, die Apostel des Völkerchaos und der Kulturgemeinschaft um uns gelegt hatten. Ganz plötzlich traten wir aus der Finsternis zum Licht, aus der Wirrnis eines verlogenen Schrifttums zur Klarheit, aus unentwirrbaren Wahnideen zur einfachen, jedermann verständlichen Lösung aller Rätsel. Es war ein völliges Anderswerden, eine Umkehr und Wiedergeburt. Jubelnd riefen wir einander zu: „Weggeblasen, weggefegt alle Hemmungen[1])!"

Friedrich der Große sagte: „Hätte Luther auch weiter nichts getan, als daß er Fürsten und Völker von der knechtischen Sklaverei, worin sie der römische Hof fesselte, befreite, so verdiente er schon, daß man ihm als Befreier des Vaterlandes Altäre errichtete."

Goethe: „Wir wissen gar nicht, was wir Luther und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den

[1]) Dasselbe gilt in noch höherem Maße für die Jahre 1933 und 1938.

Fesseln geistiger Borniertheit; wir sind infolge unserer fortwährenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen."

Der Engländer Carlyle schrieb über das kleine Lutherzimmer auf der Wartburg: „Man empfindet, daß von allen Orten, auf welche die Sonne heute herniederscheint, dieser für uns Lebende der heiligste ist. Mir wenigstens in meinen armen Gedanken wollte es dünken, die unmittelbare Gegenwart Gottes weihe diese Räume, als ob unvergängliche Erinnerungen und heilige Einflüsse und warnende Belehrungen umherschwebten und den Herzen der Menschen schmerzreiche, machtvolle und tapfere Worte zuraunten."

Anthropologischer Zusatz.

Welcher Rasse gehörte Luther an? Von einer reinnordischen Rasse kann keine Rede sein; man sprach von einer nordisch-ostischen Mischung. Er habe nach langem Ringen sowohl in sich selbst als auch im deutschen Volke die nordische Seele zum Durchbruch gebracht. Tillenius schrieb 1926 in „Rassenseele und Christentum", S. 27: „Es ist Luthers Verdienst, daß er die nordische Seele in Deutschland gefunden und befreit hat, in einer Zeit, wo alles ostisch uniformiert war. Die Deutschen zu seiner Zeit sind ja von der katholischen Kirche behandelt worden, als wären sie alle ohne Ausnahme ostischer Art gewesen ... Luther selbst lebte zunächst unter diesem Zwang; gehorsam unterzog er sich allen Anforderungen seiner Kirche; sein Herz aber blieb leer und dürstete nach Frieden. Alle äußere Zucht, aller Werkdienst, alle ostische Fügsamkeit konnte seine Seele nicht befriedigen; denn sie war im Grunde nicht ostisch, sondern nordisch. Je länger, je mehr sträubte sich sein nordischer Seelenkern gegen die ostische Behandlungsweise."

Ich gestehe, daß mir trotz Tillenius' schöner Erklärung die Annahme einer nordischostischen Mischung widerstrebte. Mit demselben Recht müßte man bei zahlreichen bedeutenden Männern, z. B. bei Roon, Bismarck, Hindenburg, von einer nordischostischen Mischung sprechen, bei denen wir doch nichts von solchen inneren Kämpfen hören. So begrüßte ich denn mit großer Freude die Ausführungen des Historikers Fritz Kern „Stammbaum und Artbild der Deutschen" (1927)[1]. Er belehrte uns, daß es sich nicht um eine nordischostische, sondern um eine nordischdalische Mischung handele. Nun dürfen wir in Luther eine glückliche Verschmelzung von nordischer Kühnheit und dalischer Zähigkeit und Eckigkeit sehen, und ähnlich bei Bismarck und Hindenburg. Kern schreibt: „Bei dem dalischen Einschlag in Luther, Bismarck und anderen Niedersachsen mag man an ihren Trotz, ihre Freiheitsliebe, ihre Kraft denken, während Streitbarkeit, Führereigenschaften und Phantasie vielleicht mehr auf nordische Erbreihen hinweisen."

Weil dieser Typus sich mehr in Niedersachsen findet, als in dem schwedischen Dalarne, gebraucht Hans Günther statt „dalisch" die Bezeichnung „fälisch".

[1]) Am 18. Dezember 1927 veröffentlichte ich in der Beilage des Deutschen Tageblattes einen Aufsatz: „Der nordisch-dalische Hindenburg-Typus."

2. Das deutsche Volkstum.

Wie recht hat unser Altmeister Goethe mit dem Wort: „Ein Volk sind die Deutschen erst durch Luther geworden!" Wohl bestand schon 600 Jahre vorher die Möglichkeit dazu, als Heinrich I. alle deutschen Stämme Mitteleuropas zu einer politischen Einheit zusammenfaßte; schon damals hätte aus der Harmonie von Volk, Staat, Kirche eine herrliche Kultur erblühen können. Aber durch Otto I. den Großen trat 962 an die Stelle des sächsischen Reichs deutscher Nation das römische Reich deutscher Nation, und später wurde alles auseinanderregiert; die verschiedenen Stämme verstanden einander nicht.

Ein wie starkes Band haben nun im 16. Jahrhundert Luthers deutsche Bibel, Luthers deutsche Lieder, Luthers deutscher Katechismus um die auseinanderstrebenden Teile geschlungen!

Wir lesen in Scherers Literaturgeschichte: „Luthers Sprache ward Autorität für alle Schriftsteller und Druckereien ... Sie machte ihren Weg aus dem Zentrum Deutschlands in die Peripherie. In der Schweiz verdrängte sie das ‚Schwyzer Dütsch', das noch Zwingli schrieb; im Norden verdrängte sie das Plattdeutsche, im Nordwesten das Kölnische ... Selbst die Katholiken bekamen an Luthers Bibel sofort Anteil, und zwar durch seine Gegner. ‚Sie stehlen mir meine Sprache', sagte er; aber es war ihm ein Triumph."

Harnack schreibt: „Nahezu all die großen Männer Deutschlands, auf deren Wirken der Fortschritt unserer Entwicklung bis heute beruht, haben freudig bekannt, daß sie Luther und der Reformation das Beste verdanken! Ohne ihn hätte Deutschland niemals einen Leibniz, einen Sebastian Bach, einen Kant, einen Goethe und Schiller, ja auch niemals einen Bismarck besessen."

3. Ehe- und Familienleben.

Mit Stolz berichteten wir, was um 100 n. Chr. der Römer Tacitus über das keusche Ehe- und Familienleben unserer germanischen Vorfahren berichtet hat. Und es war ein biologischer Sieg, den die Germanen über das römische Weltreich davontrugen. Leider gerieten sie dann in den Bann des Rassenchaos und ließen sich vergiften. Das Vorbild, das die Geistlichkeit gab, einerseits mit ihrer Ehelosigkeit, andererseits mit ihrer Mätressen- und Konkubinenwirtschaft, war verhängnisvoll. Die Ehe wurde entwürdigt, obwohl die Kirche sie für ein Sakrament erklärte.

Zu den größten Verdiensten Luthers um das deutsche Volk gehört das Vorbild, das er und nach ihm Tausende evangelischer Pfarrer uns mit ihrem reinen Ehe- und Familienleben gegeben haben.

Heinrich v. Treitschke sagt: „Luther hat die deutschen Frauen höher erhoben, als sie je vordem gestanden hatten in den Zeiten, da noch die gnadenreiche Mutter Gottes angerufen ward; er hat den Wirkungskreis des Weibes, das Haus, wieder zu Ehren gebracht vor Gott und den Menschen. Luthers Ehe ward zum Vorbild für Tausende frommer Menschen. Dies mit allen Flüchen der römischen Kirche beladene Haus lebt in unser aller Herzen."

Erich Marcks: „Wie stand Luther in seiner Ehe zu Frau und Kind? Derber als der Sohn späterer Jahrhunderte, noch nicht mit der ergreifenden Seelenzartheit des Bräutigams und Ehemanns Otto v. Bismarck, aber wie klar und rein und fest in der gesunden Liebe zu seinem ‚Herrn Käthe', in der rührend einfachen, lachenden, weinenden Liebe zu seinen Kindern, den lebenden und den sterbenden und den toten! Wie saß er an seinem Tische zu Wittenberg mit Hausfrau und Freunden und Schülern, belebt und gehoben durch einen guten und harmlosen Trunk, erfreut von seiner deutschen Frau Musika, in Gesprächen lustig und stark, liebenswürdig und furchtbar, die Nahes und Fernes in spielendem, strömendem, blitzendem Reichtum umspannten, so gütig und kindlich, wie groß. Luther hat uns das Vorbild des deutschen Hauses geschenkt, nicht nur das Urbild des protestantischen Pfarrhauses allein."

In den katholischen Pfarrhäusern absterbende Zweige unseres Volkes! Dagegen das protestantische Pfarrhaus der Ursprung vieler hochbegabter Familien! Welch ein Segen ist für unser Volk davon ausgegangen!

Ein Mann, der als frommer Katholik im vorigen Jahrhundert seine Kirche wie selten jemand liebte und kannte, der bei den deutschen Bischöfen als gern gesehener Gast aus- und einging, der in wichtigen Sendungen nach Rom kam, der zu dem Papst Pius IX. und seiner Umgebung Zutritt hatte, der dann die Aufregungen des vatikanischen Konzils durchlebte und sich schaudernd vom Ultramontanismus abwandte und die altkatholische Kirche gründete, Friedrich von Schulte, hat uns einen interessanten Aufsatz über „Herkunft und Alter von deutschen Gelehrten aller Art" hinterlassen. Zwar weiß er nichts von „Rassenkunde", „Erbanlagen", „nordischer Seele". Er gibt nur eine Statistik (bis 1899) von der Herkunft solcher Männer, die sich durch schriftstellerische Tätigkeit einen Namen gemacht haben. Die „Allgemeine deutsche Biographie" enthält (so schreibt er) als Söhne evangelischer Theologen:

319 Theologen aller Art (darunter Gerock, Eichhorn, v. Hase, Hengstenberg, Ritschl, Schleiermacher);

54 berühmte Ärzte (z. B. Billroth);

28 bedeutende Astronomen, Mathematiker, Physiker;

112 große Juristen aller Art (Eichhorn, Pufendorf);

77 bekannte Philologen, Historiker, Dichter (z. B. Otfried Müller, Passow, Pott, Ritschl, Schelling, Welcker; Droysen, Häusser, Heeren, Möser, v. Müller, Schlözer; die Dichter Bürger, Claudius, Gellert, Lessing, Geibel, v. Matthissen, Schlegel, Wieland; ferner Jakob Burchhardt...).

Friedrich von Schulte faßt zusammen:

„861 durch schriftstellerische Tätigkeit bekannte Söhne evangelischer Theologen, die allen Kategorien der Wissenschaft angehören, unter ihnen in jedem Berufe Männer, die zu den hervorragendsten zählen, einzelne zu den Begründern neuer Richtungen, das ist ein Ruhmesblatt des evangelischen geistlichen Hauses, wie es kein anderer Stand aufweist. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß der Vorsprung, den die Evangelischen gegenüber den Katholiken auf den meisten

Gebieten der Wissenschaft und in der Literatur in Deutschland haben, dem evangelischen Pfarrhause zu verdanken ist. Aus ihm hat sich von Anfang an und bis zum heutigen Tage Deutschland eine große Reihe der trefflichsten Männer auf allen Gebieten geholt. Dem geistlichen protestantischen Pfarrhause gegenüber ist das geistliche katholische Haus absolut verdienstlos. Was überhaupt römisch-katholische Geistliche auf dem Gebiete der Wissenschaft seit dem 16. Jahrhundert geleistet haben, ist, abgesehen von der römisch-katholischen Theologie und Kirchengeschichte, gegenüber der gesamten wissenschaftlichen Literatur unbedeutend, ja man kann sagen gleich Null. Das hat seinen Grund zu einem großen Teile darin, daß die römischen Geistlichen zumeist Eltern haben, die den Sohn dem geistlichen Stande zuführten, um ihn versorgt zu wissen; ob er Beruf zum Geistlichen habe, ist dabei gleichgültig. Das war der Fall bei den Söhnen aus den fürstlichen und anderen adeligen Häusern, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts geistlich wurden, um die Präbenden in den Stiftern und die Bischofssitze zu gewinnen, damit für die Familie eine Goldgrube. Das ist auch heute in der Regel der Grund, weshalb der Bauer, der kleine Bürgersmann usw. einen Sohn in ein Knabenkonvikt gibt, weil er damit versorgt ist und später als ‚geistlicher Herr' den Geschwistern helfen kann. Solange die römische Kirche am Zölibat festhält, wird es nicht anders für die Römischen, mögen sie auch in der allerneuesten Zeit sich die größte Mühe geben, die jungen Leute zum Studium der Jurisprudenz usw. zu veranlassen. Erst wenn der römische Klerus sich wirklich Mühe geben kann, den geistigen Fortschritt zu befördern, wird es besser. Das kann aber nicht der Fall sein, solange der römische Geistliche kein persönliches Interesse daran hat. Dieses aber erlangt er nur, wenn er selbst ein Haus bauen darf, aus dem Kinder hinausgehen in alle Berufe. Das aber kann erst eintreten, wenn in das Haus auch des römischen Geistlichen eine Ehefrau tritt."

„Hervorgehoben sei noch, daß die durchweg beim evangelischen Geistlichen vorhandene strenge Moral, der Geist in der Erfüllung der Pflichten, die Einfachheit, Sparsamkeit und Ordnung der Lebensführung als Beispiel wirken und für die Söhne ein Gut sind, das weit über den Mammon geht."

B. Der romfreie Staat der Hohenzollern.

Die Reformation ist keineswegs die Ursache unserer politischen Zersplitterung gewesen; aber sie hat (unbewußt) den Auflösungsprozeß gefördert und beschleunigt, genau so wie beim Beginn unserer Ära das sich ausbreitende Christentum das römische Weltreich nicht rettete. Luther selbst dachte nicht im entferntesten daran, an dem römischen Kaisertum deutscher Nation zu rütteln, das er verehrte. Und doch führte die Befreiung von der römischen Papstkirche mit Notwendigkeit zur Lockerung der anderen römischen Fesseln. Mit Recht hat man den Ausgang des 30jährigen Krieges, den Westfälischen Frieden (1648) das Ende des alten Römischen und zugleich Anfang des neuen romfreien Reiches genannt. Das Ringen mit dem Rassenchaos, das durch Luther auf kirchlich religiösem Gebiete begann,

mußte auf politischem und kulturellem Gebiete fortgesetzt werden. Die nordischen Erbanlagen wurden frei und drängten nach allen Seiten zur Entfaltung, und weil der Kampf der Vater aller Dinge ist, so haben die großen Spannungen des 30jährigen, des 7jährigen und der Napoleonischen Kriege die Entwicklung befördert.

Das Entscheidende lag doch darin, daß Brandenburg-Preußen die Vormacht des Protestantismus wurde; die Hohenzollern öffneten, ohne sich dessen bewußt zu werden, den Weg zum deutsch-völkischen Staat. Hemmend war ihre erbliche Ehrfurcht vor dem Kaiserhause der Habsburger; immer wieder ließen sie sich in das Schlepptau der habsburgisch-römischen Politik ziehen, um, wie Bismarck sich ausdrückte, stets „bemogelt" zu werden. Groß und ruhmvoll ist Preußens äußere Geschichte nur dann gewesen, wenn sie sich gegen die Habsburger richtete.

Romfrei oder romgebunden? Nach dem Zusammenbruch des alten deutschen Reichs (1648) ist die Geschichte Deutschlands die Geschichte der Hohenzollern und der Habsburger, die Geschichte Preußens und Österreichs. Wir stehen vor der Frage: Wo war die Entwicklung eine organische, bei Preußen oder Österreich?

1. Der Staatsgedanke.

Die letzten Jahrhunderte haben den großen Unterschied zwischen germanischdeutscher und welscher Eigenart recht deutlich gemacht.

Wohl lehnte man auch in den welschen Staaten die politischen Einmischungen des Papsttums ab; aber man blieb in den Fesseln des Rassenchaos. Einen wirklichen Laienstaat, dem sich die Kirche organisch einordnet, schufen erst die Hohenzollern.

Wohl haben die Hohenzollern des 17. und 18. Jahrhunderts, ebenso wie die Bourbonen in Frankreich, absolut („unumschränkt") regiert und die Macht der Stände gebrochen. Aber dieser Absolutismus brachte nicht Fluch, sondern Segen, weil die Monarchie der Hohenzollern eine Sozialmonarchie war. Wir preisen ihre Selbstbeschränkung. Während Ludwig XIV. und XV. ihr eigenes Volk um persönlicher Gelüste willen ausbeuteten und ruinierten, arbeiteten fast alle Hohenzollern ihr Leben lang Tag um Tag im Dienste ihres Volkes[1]). Sie kannten kein höheres Glück, als durch Förderung der Landwirtschaft, des Handels und Gewerbes, durch Aufforstung öder Strecken, durch Ent- und Bewässerung, durch Anlagen von Kanälen den Wohlstand zu heben.

Wohl bändigten sie rücksichtslos mit den Mitteln ihrer absoluten Herrschergewalt den so leicht ausartenden Freiheitsdrang der Stände. Aber

[1]) Friedrich II. der Große, der sich selbst den „ersten Diener seines Staates" nannte, schrieb 1744 dem jungen Herzog Karl von Württemberg: „Glauben Sie nicht, daß das Württemberger Land Ihretwegen geschaffen ist, sondern daß die Vorsehung Sie hat geboren werden lassen, um das Volk glücklich zu machen."

letzten Endes erneuerten sie unbewußt eine uralte germanische Eigenart, das schon von Tacitus (um 100 n. Chr.) angestaunte Gefolgschaftswesen. Da sind die Untertanen nicht einfach um der Herrscher willen da, sondern es besteht ein Gegenseitigkeitsverhältnis: Treue um Treue[1]). Während des 17. und 18. Jahrhunderts gab es in keinem Lande der Welt für die inneren Angelegenheiten des Glaubens und Denkens, für den Schutz der Person, des Eigentums und der Arbeit eine größere Freiheit und Gleichheit, als in Brandenburg-Preußen. Die Hohenzollern gingen selbst mit bestem Beispiel voran, indem sie alle persönlichen Interessen dem Gemeinwohl unterordneten; und dasselbe verlangten sie von allen ihren Untertanen: „Gemeinnutz vor Eigennutz!"

Zugleich zeigt sich die Verwandtschaft mit dem uns so nahestehenden Altgriechentum. Freilich, als Plato im 4. Jahrhundert v. Chr. sein Staatsideal aufstellte, war das nordische Blut in Griechenland bereits erschöpft; und deshalb fand er keine Menschen, die ihn verstanden. Aber in mehr als einer Hinsicht wurde das Platonische Staatsideal, unbewußt, im brandenburgisch-preußischen Staate verwirklicht. Seit Friedrich Wilhelm I. hatten wir einen Beamten- und einen Kriegerstand, der dem entsprach, was Plato wünschte, und der allen persönlichen Interessen des Erwerbslebens entrückt war[2]).

2. Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik.

Wie die Hohenzollern keineswegs auf eine Verdrängung der Habsburger hingearbeitet haben, vielmehr (mit wenigen Ausnahmen) in unbegreiflicher Ehrfurcht vor dem Kaiserhause erstarben: so lag ihnen auch die heutige Rassen- und Volkskunde fern. Ja, wir müssen es bedauern, daß bis in die neueste Zeit für Preußens Herrscher und ihre Regierungen der Staatsgedanke höher stand als der Volksgedanke. Dennoch haben sie, unbewußt, den Weg geöffnet zum deutschvölkischen Staat. Berühmt sind die „Retablissements"[3]); dreimal mußte ihr Staat ganz neu

[1]) Treue um Treue! v. Schubert schreibt in seiner „Geschichte des deutschen Glaubens", S. 12, von dem Ausgleich zwischen Freiheit und Gebundenheit: „Besonders erklärt sich aus jener Doppelheit von Persönlichkeits- und Genossenschaftsbewußtsein das den Germanen eigentümliche Gefolgschaftswesen: Der freie Anschluß kriegerischer Jungmannen an einen Edeling oder Fürsten auf gegenseitige Treue, sie zu Dienst, er zu Unterhalt verpflichtet ... Es ist die Keimzelle eigentümlicher Bildungen auf dem Gebiete germanischdeutschen, politischen Lebens."

Bismarck spricht in „Gedanken und Erinnerungen", II, S. 320, bei Wilhelm I. von dem persönlichen Gefühl der Gegenseitigkeit, welches bewirkt, daß treue Herren treue Diener haben, deren Hingebung über das Maß staatsrechtlicher Erwägungen hinausreicht.

An einer anderen Stelle der „Erinnerungen" sagt Bismarck: „Die festeste Grundlage der Verfassung des preußischen Heeres ist das Gefühl, daß der Soldat den Offizier, aber auch der Offizier den Soldaten niemals im Stiche läßt."

[2]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge", 5. Auflage, S. 51.

[3]) Ich übergehe, was die ersten Hohenzollern im 15. Jahrhundert geleistet haben.

aufgebaut werden: nach dem 30jährigen (1648), 7jährigen (1763) und nach den Napoleonischen Kriegen (1815). Sie „taxierten" Menschen für den größten Reichtum des Staates. Als Friedrich Wilhelm I. die Regierung antrat (1713), gab es in Ostpreußen Landstriche, die fast menschenleer waren; durch unermüdliche Arbeit erhielten sie eine fleißige Bevölkerung.

Gustav Adolf,
König von Schweden (nordisch, † 1632)
(Phot. F. Bruckmann A. G., München)

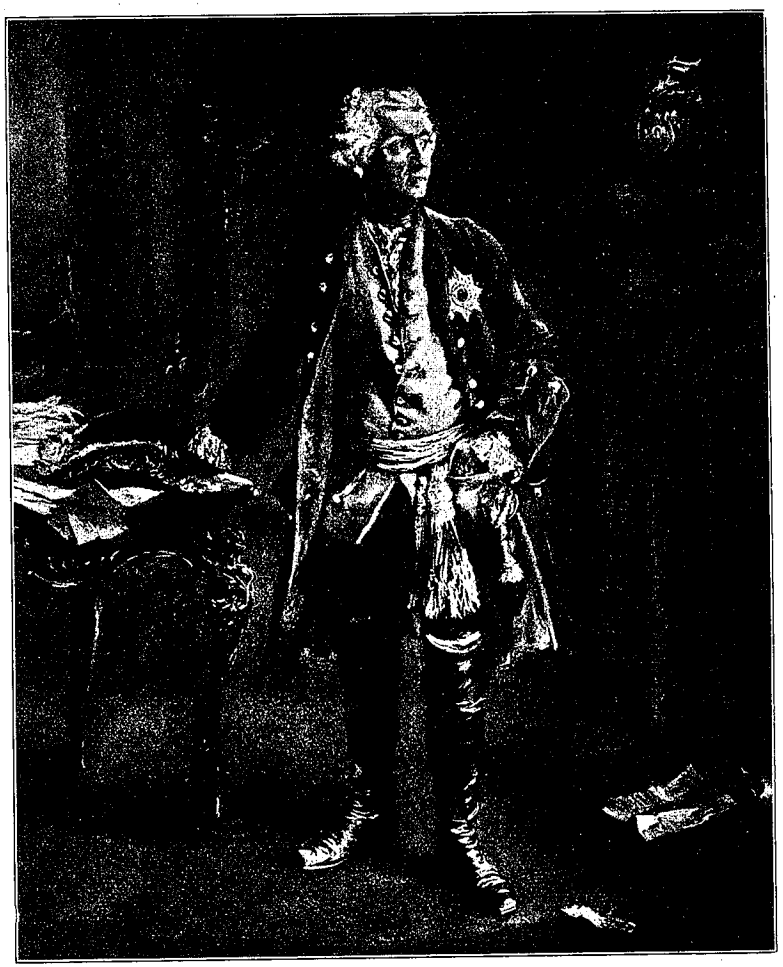
Was man die „Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter" nennt, die Siedlungsarbeit im Osten, die Eindeutschung der weiten Gebiete zwischen Elbe und Weichsel und darüber hinaus: das war seit dem 15. Jahrhundert nicht nur zum Stillstand gekommen, sondern das Slawentum drang überall vor. Mit den Hohenzollern begann im 17. Jahrhundert eine zweite Periode der Eindeutschung des Ostens.

Hier ist der Ort, um vom rassenkundlichen und biologischen Standpunkt aus über die Wirkungen der Religionskriege und der Protestantenverfolgungen des 16., 17., 18. Jahrhunderts zu sprechen. Es unterliegt doch keinem Zweifel, daß es das beste Menschenmaterial war, eine Auslese von tatkräftigen, willensstarken, wagemutigen Männern und Frauen, die es satt waren, durch Anpassung und Kriecherei im eigenen Land ihr Leben zu erhalten; die vielmehr um ihrer religiösen und politischen Freiheit willen alles aufgaben und eine neue Heimat suchten. An einer anderen Stelle wird davon gesprochen werden, daß der Aufschwung von U. S. Amerika auf solche Einwanderung zurückzuführen ist. Hier beschränke ich mich auf Brandenburg-Preußen[1]).

[1]) In der Zeit der Gegenreformation haben diese Völkerbewegungen, außer auf Preußen, auch auf die Entwicklung Englands, U. S. Amerikas, Hollands und der Schweiz befruchtend eingewirkt. Als Holland sich 1579 und 1581 von Spanien losgesagt hatte, wurde es, wie Bayle sagt, la grande arche des fugitifs, d. h. der Zufluchtsort aller möglichen Arten von Flüchtlingen: aus dem heutigen Belgien, aus England, aus Frankreich, aus Deutschland.

Auch auf die Volkswirtschaft der Schweiz haben damals die Zugewanderten, besonders die Hugenotten, großen Einfluß gehabt.

Der Große Kurfürst
(Mit Genehmigung der Firma Boll & Pickardt, Berlin)



Menzel, Friedrich der Große in jungen Jahren, 1853
(Mit Genehmigung von F. Bruckmann A. G., München)

Aus Schottland kamen Flüchtlinge nach Ostpreußen und Posen; unser größter Philosoph, Immanuel Kant, stammte aus einer schottischen Familie.

Von den protestantischen Hugenotten Frankreichs haben sich vier Fünftel unterworfen, sind katholisch geworden und im Lande geblieben. Sicherlich dürfen wir die 300 000 Hugenotten, die sich nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes (1685) nicht unterwarfen, sondern, trotz aller Verbote und Gefahren, die Heimat verließen, zu den höchstwertigen Menschen rechnen. Davon sollen 80 000 nach England und U. S. Amerika gekommen sein; ebensoviele nach Holland und Südafrika. Viele Tausende fanden im Kurfürstentum Sachsen, in Frankfurt a. Main, in Braunschweig, Hessen-Kassel, Aufnahme. Vor allem öffnete ihnen der Große Kurfürst durch das Potsdamer Edikt (1685) seinen Brandenburgischen Staat. Friedrich der Große schreibt in der „Geschichte meiner Zeit": Es seien gegen 20 000 nach Brandenburg gekommen. „Sie halfen unsere verödeten Städte wieder bevölkern und gaben uns alle Manufakturen, die uns fehlten." Das heißt: sie brachten nicht das geheime Räderwerk der Börsenmache, sondern die Geheimnisse wichtiger Industriezweige und ihrer Organisation. Wir denken an die Tuch- und Seidenfabrikation, an die Herstellung von Strümpfen, Hüten, Ledersachen, Handschuhen, Seifen, Glas, Spiegel [1]).

In meiner niederrheinischen Heimat (Herzogtum Kleve, das 1609 an Brandenburg fiel), erinnern die Worte Pfalzdorf und Luisendorf an die Einwanderung von reformierten Pfälzern. Sie verließen um des Glaubens willen ihre schöne Heimat, als nach dem Frieden zu Ryswik (1697) die evangelische Kirche in den Orten der Pfalz nicht wiederhergestellt werden durfte, wo Ludwigs XIV. Mordbrenner sie ausgerottet hatten.

Vor allem hervorzuheben ist Friedrich Wilhelms I. Fürsorge für die bedrängten Glaubensgenossen. Zahlreiche protestantische Böhmen fanden im brandenburgisch-preußischen Staat eine neue Heimat. In Berlin entstand eine böhmische Kolonie von tüchtigen Handwerkern [2]). Am bekanntesten ist das energische Eintreten Friedrich Wilhelms I. für die protestantischen Salzburger. „Mehr als 17 000 dieser treuen und frommen Leute ließen sich unter dem hohenzollernschen Zepter nieder; sie wollten sich aber nicht zerstreuen, sondern siedelten sich in Masse nebeneinander in Ostpreußen an, in der Gegend von Memel, Tilsit, Gumbinnen und Insterburg." Der Zuzug aus den habsburgischen Ländern hörte auch in der folgenden Zeit nicht auf; noch im Jahre 1837 wanderten 400 Zillertaler um ihres Glaubens willen aus und fanden in Preußen Aufnahme.

---

[1]) Sombart schreibt in seinem „Bourgeois", S. 385: „Es ergibt sich, daß die Hugenotten überall am Aufbau des Kapitalismus allerregsten Anteil nahmen, und daß im Bankwesen und namentlich in der Industrie alle Länder den Eingewanderten eine wesentliche Förderung verdanken." Diese Worte erscheinen mir irreführend. Sie stehen in demselben Kapitel, wo von den Wirkungen der Judenverfolgungen seit 1492 gesprochen wird. Da wäre es doch wohl Pflicht gewesen, auf den großen Unterschied hinzuweisen: Die Juden brachten, wohin sie kamen, die Ausplünderung der Länder, die Ausbeutung der Menschen, die Sklavenarbeit, den Plantagenbetrieb, die Börse, das Aktienwesen, die Staatsanleihen. Von alledem ist bei den Hugenotten keine Rede.

[2]) Auch bei Duisburg gab es eine böhmische Kolonie; ich selbst habe als Kind mit Nachkommen solcher böhmischen Flüchtlinge gespielt.

Eine besondere Erwähnung verdienen die Verhältnisse in Posen[1]). Während des 16. und 17. Jahrhunderts fand eine zweite massenhafte Einwanderung von Deutschen statt; die Vorteile, die sich für die polnischen Grundherren ergaben, sprangen in die Augen. So kamen Deutsche, die um ihres protestantischen Glaubens willen in den katholischen Ländern Deutschlands verfolgt wurden, in das polnische Land. Aber später wurden die Zustände für die eingewanderten Deutschen unerträglich. Die polnischen Grundherren suchten sie zu Leibeigenen zu machen. Dazu kam eine steigende kirchliche Verfolgungssucht. „So bahnte sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts bei vielen Bauern die Rückwanderung nach der alten brandenburgischen Heimat an. Hier wurden sie mit offenen Armen aufgenommen; Friedrich der Große hatte die Urbarmachung des Oder-, Warthe- und Netzebruchs in Angriff genommen und konnte arbeitswillige Ansiedler wohl gebrauchen." Der vollständigen Verknechtung der deutschen Pächter und Zinsbauern machte die Besitzergreifung Posens durch den Rechtsstaat Preußen (1793) ein Ende.

Dem brandenburgisch-preußischen Staate erwuchs aus der Aufnahme der tatkräftigen, willensstarken protestantischen Flüchtlinge germanischdeutschen Blutes großer Gewinn, und wir wollen nicht abstreiten, daß bei den Hohenzollern, außer dem Gemeinschaftsgefühl mit den protestantischen Glaubensgenossen, eine gesunde Erkenntnis der volkswirtschaftlichen Vorteile mitwirkte.

Friedrich Wilhelm I. hinterließ 1740 ein brandenburgisch-preußisches Königreich mit 2½ Millionen Einwohnern, wovon ein Viertel aus Kolonisten und Kolonisten-Nachkommen seit 1640 bestand. 46 Jahre später hatte beim Tode Friedrichs des Großen das Königreich fast 6 Millionen Einwohner, von denen ein Drittel Kolonisten und Nachkommen von Kolonisten waren. So überragend war Friedrichs Siedelungstätigkeit. Zielbewußt arbeitete er auf eine Eindeutschung Schlesiens, Ostpreußens und (seit 1772) Westpreußens hin. Geradezu riesenhaft ist, was der König persönlich und was seine Staatsmänner auf dem von den Polen verwüsteten und vernachlässigten Boden Westpreußens seit 1772 geleistet haben.

Fürwahr, wenn Treitschke I, S. 269 über Preußens Erneuerung in den Jahren 1807—1813 schreibt: „Die Besten und Kühnsten aus allen Stämmen des Vaterlandes, die letzten Deutschen sammelten sich unter der schwarzweißen Fahne", so gilt dasselbe für die lange Zeit der Gegenreformation. Aus aller Welt strömten wackere Protestanten in den brandenburgisch-preußischen Staat; wertvolles nordisches Germanenblut floß ihm zu.

Und nun noch etwas Wichtiges! Alle Bevölkerungspolitik bleibt wertlos, wenn das Ehe- und Familienleben zerrüttet ist. Wir sprachen von dem Vorbild, das Luther dem deutschen Volke gab, und von dem großen Segen, der seitdem vom evangelischen Pfarrhause ausging. Und die Hohenzollern? Zwar fehlt es nicht an Eheirrungen. Aber wenn wir auf das Treiben ringsum an den Fürstenhöfen blicken, so können wir auch in Hinsicht des Familienlebens auf unsere Hohenzollern stolz sein. Welch

[1]) Nach Hasse, „Deutsche Politik", I, 2, S. 59 ff.

Herrscherhaus kann für drei Jahrhunderte so viele vorbildliche Beispiele aufweisen, vor allem so viele treffliche Frauen und Mütter auf dem Fürstenthron!

3. Die Rettung des Grenzlanddeutschtums durch die Hohenzollern.

Man hat den Hohenzollernstaat eine künstliche Schöpfung genannt, der jedes organische Wachstum fehle. Mit Unrecht! Vielmehr ist dieser deutscheste Staat ganz naturgemäß in Deutschland hineingewachsen. Zunächst fielen ihm nach und nach zahlreiche geistliche Fürstentümer (deutsche Kirchenstaaten) zu.

Vor allem aber schienen die Hohenzollern berufen zu sein, das Grenzlanddeutschtum von der Verwelschung und Slawisierung zu retten. Welch ein Unterschied zwischen den Habsburgern und Hohenzollern! Seit im 15. Jahrhundert die allmähliche Aufteilung des deutschen Volksbodens an die mächtigeren Nachbarstaaten begonnen hatte, gingen wesentlich durch die Schuld der Habsburger Holland und die Schweiz, Schleswig und Holstein, Pommern und das Deutschordensland Preußen, Elsaß und Lothringen verloren. Auch waren nach dem Westfälischen Frieden (1648) die Mündungen aller deutschen Ströme in fremden Händen. Verhängnisvoll drohte es ferner zu werden, daß große Teile des deutschen Volksbodens durch Personalunion mit dem Ausland verbunden waren: der Schwedenkönig war zugleich Herzog von Pommern, der Kurfürst von Sachsen seit 1697 zugleich König von Polen, der hannoversche Kurfürst seit 1714 zugleich König von England.

Der umgekehrte Weg[1]).

Deutschland war seit dem 13. Jahrhundert immer mehr auseinandergefallen. Aber in Brandenburg-Preußen entstand ein großer Grenzstaat mit starker Zentralgewalt, der in Deutschland hineinwuchs und später der Träger eines neuen geeinten Reiches werden sollte.

Der umgekehrte Weg! Seit dem 15. Jahrhundert waren immer mehr Länder an die Nachbarstaaten verlorengegangen. Aber die Hohenzollern gewannen, zunächst im Nordosten, dann im Norden, zuletzt im Westen, von dem alten deutschen Volksboden Stück um Stück zurück und retteten die Bewohner vor dem Rassenchaos:

Ostpreußen 1618, 1660,
Pommern 1648, 1721, 1814,
Schlesien 1763,
Westpreußen 1772,
Posen 1793, 1814,
Schleswig-Holstein 1866,
Elsaß-Lothringen 1870/71.

Der umgekehrte Weg! Die Hohenzollern brachten die Mündungen von Weichsel, Oder, Elbe, Weser, Ems in ihren Besitz.

[1]) So lautete die Überschrift eines meiner ersten Kriegsaufsätze.

Wir hofften, daß der Weltkrieg in irgendeiner Form den politischen Zusammenschluß des gesamten Deutschtums Mitteleuropas bringen würde. Dabei lagen uns Gedanken einer Weltherrschaft oder Knechtung fremden Volkstums völlig fern. Wir ersehnten den deutsch-völkischen Staat.

Es muß hervorgehoben werden, daß die Hohenzollern bei der Eindeutschung der wiedergewonnenen Grenzgebiete stets auf den Widerstand der römischen Kirche stießen, der Vertreterin des Rassenchaos, die dem deutschvölkischen Gedanken feindlich gegenübersteht. Hasse behauptete 1905 in seiner „Deutschen Politik" I, S. 57, daß die in Westpreußen, Posen, Schlesien wohnenden Polen „vielfach nur sprachlich Slawen seien; würden sie nicht durch die römische Kirche künstlich in ihrem polnischen Sonderbewußtsein festgehalten, so wären sie längst gute Deutsche." Ebenso war es in Elsaß-Lothringen. „Die französisch sprechenden Elsässer und ein Teil der Lothringer sind bis vor kurzem Vollblut-Deutsche gewesen. Ihre Wiedereindeutschung ist nichts anderes als die Wiederherstellung eines alten Zustandes." — Schlesien war vor dem Weltkrieg noch nicht wieder so deutsch, wie es um 1400 gewesen war. Als es im 17. Jahrhundert österreichisch wurde, begannen die von den Jesuiten geschürten kirchlichen Verfolgungen. „Eine mächtige Verslawung des Landes setzte ein, die vorübergehend zum Stillstand kam, als es durch Friedrich den Großen an Preußen fiel, um dann im 20. Jahrhundert unter dem Einfluß des Klerikalismus erneut Fortschritte zu machen."

Wenn Rom den „Nationalismus" verwirft, so gilt das in Wahrheit nur für uns Deutsche. Dasselbe Rom verband und verbindet sich stets mit dem extremsten, aggressiven Chauvinismus der Welschen und Slawen gegen das deutsche Volk, welches selbst niemals daran denkt, in fremdes Volkstum überzugreifen.

C. Die romfreie Kultur.

Wittenberg, Potsdam, Weimar gehören eng zusammen: die Reformation, der mächtige Staat der Hohenzollern, die Arbeit unserer großen Denker und Dichter.

Es war die größte „Renaissance", die mit dem 31. Oktober 1517 begann. Nicht eine Renaissance, die, wie alle bisherigen, zu der hellenistisch-römischen Weltkultur des niedergehenden Altertums zurückführte; sondern eine Renaissance, die bis zu den Anfängen zurückging, nachdem sie allen Ballast und Unrat der Jahrhunderte beseitigt hatte. So entdeckten wir seit dem 18. Jahrhundert einerseits das uns wesensverwandte nationale Alt-Griechentum, anderseits unsere eigene germanisch-deutsche Vorzeit. Man kann es eine Wiedergeburt der nordischen Seele nennen.

Goethe und Schiller

1. Der protestantische Charakter unserer „klassischen" Literatur.

Wir brachten bereits (Seite 241 ff.) Äußerungen Friedrichs des Großen, Goethes, Scherers, Harnacks über die Wirkungen, welche die Entfesselung des deutschen Geistes für unser politisches und kulturelles Leben gehabt hat. Leider traten nach Luthers Tod durch die gehässigen theologischen Lehrstreitigkeiten und durch die Religionskriege neue Hemmungen ein. Aber das 18. Jahrhundert brachte dann die herrlichen Geisteswerke unserer großen, wahrheitsuchenden Dichter und Denker: Klopstock und Lessing, Herder und Kant, Goethe und Schiller.

Wenn Treitschke sagt: „Die schöpferischen Kräfte des deutschen Geistes hatten lange gleich einer Puppe schlummernd in zarter Schale gelegen, und ihr geschah, wie der Dichter sagt:

Es kommt die Zeit; sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß" —

so bedeutet das in unserer biologischen Prosa, daß die hohen nordischen Erbanlagen zwar durch widrige Verhältnisse in ihrer Entfaltung gehemmt, aber nicht unterdrückt werden konnten; als die Fesseln fielen, folgten Wachstum und Blüte. Mit Recht betonte Treitschke, daß die neue Dichtung und Wissenschaft „zugleich den Sieg des Protestantismus im deutschen Leben entschieden". Wohl waren unsere „Klassiker" frei von aller konfessionellen Härte, und wir staunen, wie sehr Herder, Goethe und Schiller imstande waren, katholische Frömmigkeit lebenswahr darzustellen; aber ihre ganze Weltanschauung wurzelte im Boden des Protestantismus. Wohl wurde auch das deutsche Geistesleben von der französischen Aufklärung befruchtet; aber die Wege trennten sich: dort gelangte man zum Rationalismus und Atheismus; in Deutschland aber bestand bei den Besten eine tiefe Ehrfurcht vor der Religion Jesu und vor den irrationalen Kräften; es erwachte das Verständnis des historischen Lebens[1]).

Durch unsere „Klassiker" des 18. Jahrhunderts wurde Deutschland abermals das Kernland der Ketzerei. Das haben die Römlinge, die Vertreter des Rassenchaos, wohl empfunden und deshalb mit leidenschaftlichem Haß dieses „ketzerische Neuheidentum" bekämpft[2]).

Freilich hat neuerdings R. von Kralik die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß alle unsere Klassiker „katholisch gedacht und gedichtet" hätten. Er schreibt: „Sie bezeugten damit, daß sie keine protestantische, sondern nur eine katholische Kultur kannten." Bei ihnen allen entdeckt er ein „Heimweh" nach der katholischen Kirche[2]).

---

[1]) Über den Kampf gegen das Welschtum und über die enge Verwandtschaft des Deutschtums mit dem Altgriechentum habe ich in meinen anderen Büchern ausführlich gesprochen.

[2]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge", 5. Auflage, S. 453 ff., und „Angewandte Kulturgeschichte", 4. Auflage, S. 368 ff.

2. Der brandenburgisch-preußische Staat und das neue deutsche Geistesleben.

Freilich standen im 18. Jahrhundert die Preußenkönige Friedrich Wilhelm I. und sein Sohn Friedrich II. der Große dem erwachenden deutschen Geistesleben, wenn auch in verschiedener Weise, ablehnend gegenüber; das soll nicht geleugnet werden. Dennoch wäre die herrliche, „klassische" Laienkultur ohne die Hohenzollern nicht möglich gewesen. Mit Unrecht hat man in unseren Tagen einen Gegensatz zwischen „Weimar und Potsdam" konstruiert, den preußischen „Militarismus" als kulturfeindlich hingestellt und behauptet, unsere Kultur bedürfe nicht der Macht.

Es ist doch kein Zufall, daß in derselben Zeit, wo der Große Kurfürst den neuen weltlichen Staat der Deutschen schuf, auch in der Geistesgeschichte die entscheidende Tat geschah: die Befreiung der Wissenschaft von dem Joche der Theologie. Bald nach seinem Tode entstand die Universität Halle und wurde die Zufluchtsstätte freier Forschung. Um 1700 schien es, als sollten Deutschlands wiedererwachende Kunst und Wissenschaft in dem rauhen Brandenburg ihre Heimat finden. Hier erhoben sich nicht nur die Prachtbauten Schlüters, sondern wirkten auch die größten Denker ihrer Zeit: Leibniz, Pufendorf, Thomasius, Spener.

Und war Friedrich Wilhelms I. Fürsorge für die Volksschule keine Kulturtat?

Welch gewaltige Wirkung Friedrichs II. des Großen Heldentum auf unsere klassische Dichtung geübt, hat kein Geringerer als Goethe bezeugt: „Betrachtet man genau, was der deutschen Poesie fehlte, so war es ein Gehalt und zwar ein nationaler; an Talenten war niemals Mangel... Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Taten des Siebenjährigen Kriegs in die deutsche Poesie."

Zusammenhänge.

Treitschke schreibt I, S. 7: „Die letzten Folgen alles großen menschlichen Tuns bleiben dem Täter selbst verhüllt. Wie Martin Luther, da er von der Kirche des Mittelalters sich löste, ahnungslos die Bahn brach für die weltliche Wissenschaft unserer Tage, die seinen frommen Sinn empören würde: so hat er auch, indem er den Staat von der Vormundschaft der Kirche befreite, die Wurzeln jenes römischen Kaisertums untergraben, das er als treuer Untertan verehrte." Die Befreiung von dem Rassenchaos, von den römischen Fesseln, brachte uns nicht nur die romfreie Kirche, sondern auch den romfreien Staat und die romfreie Kultur. Und wenn auch Friedrich II. der Große bisweilen wegwerfend über Luther und Calvin sprach, so war er sich doch bewußt, daß ihm selbst dieselben Kräfte feindlich gegenüberstanden wie den Reformatoren. Letzten Endes setzte er das Werk Luthers fort. Treitschke schreibt: „Die Befestigung der protestantisch-deutschen Großmacht war die schwerste Niederlage, welche der römische Stuhl seit dem Auftreten Martin Luthers erlitten; König Friedrich hat wirklich, wie der englische Gesandte Mitchel von ihm sagt, für die Freiheit des Menschengeschlechts gefochten." — Und dasselbe Werk der Befreiung begann für unser Dichten und Denken mit Lessing.

Kirche, Staat, Kultur wurzelten fest im Boden des Protestantismus; Wittenberg, Potsdam, Weimar gehörten zusammen und ergänzten sich. Worin sie vor allem übereinstimmten, das war der leidenschaftliche Drang nach Wahrheit, der erbarmungslose Kampf gegen die Lüge. Man kannte keine taktischen Rücksichten; nichts wurde verhüllt. Das gilt nicht nur für Luther, sondern auch für Friedrich II. den Großen; Treitschke schreibt: „Er hielt dem unheimlich leichenhaften Angesichte Germaniens den Spiegel vor, erwies vor aller Welt die rettungslose Fäulnis des heiligen römischen Reichs. Mochten wohlmeinende Zeitgenossen ihn schelten, weil er das ehrwürdige Gemeinwesen dem Gelächter preisgab: Die Nachwelt dankt ihm; denn er hat die Wahrheit wieder zu Ehren gebracht in der deutschen Politik, wie Martin Luther einst im deutschen Denken und Glauben." Und dieselbe erbarmungslos deutsche Wahrhaftigkeit ist das wesentliche Kennzeichen der Geisteshelden des 18. Jahrhunderts. Daß Wahrheit und Schönheit zusammengehörten, stand für Schiller fest; in seinen „Künstlern" zeigt er, wie die Cypria sich zuletzt vor ihrem mündigen Sohne als Urania entschleiert.

Wohl hat die welsche Gegenreformation große Teile unseres Vaterlandes der römischen Kirche zurückerobert und dem deutschen Volkstum entfremdet; aber die Literatur des 18. Jahrhunderts drang als neue Ketzerei in die verlorenen Länder ein. Wohl verbanden sich alle Mächte des Rassenchaos gegen Friedrich den Großen; aber schließlich überwanden nicht nur seine Waffen, sondern auch sein Geist die Feinde. Die Not der Napoleonischen Zeit ließ vollends die Gegensätze zwischen den Konfessionen vergessen. Wie das römische Kaisertum deutscher Nation 1806 ruhmlos dahinsank, so schien auch das römische Papsttum dem Ende entgegenzugehen. Als die Krone dieser Entwicklung preist Treitschke, I, S. 269, den Bund zwischen Preußentum und Deutschtum: „Das alte kriegerische Preußentum und die Gedankenfülle der modernen deutschen Bildung fanden sich endlich zusammen, um nicht wieder voneinander zu lassen. Diese Versöhnung zwischen den beiden schöpferischen Mächten unserer neuen Geschichte gibt den schweren Jahren, welche dem Tilsiter Frieden (1807) folgten, ihre historische Größe."

Derselbe Geist, der während der größten Erniedrigung (1807—1813) in den edelsten Deutschen wohnte[1]), hat uns auch über die Not und Schmach der Jahre 1918—1933 hinweggeholfen und die Rettung vorbereitet.

II.

Ein unorganisches, unnatürliches Wachstum.

Was Treitschke von Luther sagt, daß „die letzten Folgen alles menschlichen Tuns dem Täter selbst verhüllt bleiben": das gilt auch für Luthers Zeitgenossen Karl V., den Fremdling auf deutschem Thron. Weil er die Welschen Südeuropas gegen die Deutschen führte; weil er in der Nachfolge des Kaisers Augustus Weltherrschaftsplänen nachjagte und trotz aller Gegensätze einen engen Bund mit Rom schloß: daraus erwuchs die ganze weitere österreichisch-ungarische Geschichte.

[1]) Vgl. die Worte Fichtes, die auf S. 436 angeführt sind.

Geschichtliche Übersicht.

Karl V. (1519—1556) vereinigte mit dem deutschrömischen Kaiserkönigtum die Herrschaft über Spanien, Burgund, die Niederlande, Neapel, Sizilien, Mailand und über die neu entdeckten Länder fremder Erdteile.

Nach seinem Tode spaltete sich das Habsburgische Haus in die spanische und die österreichische Linie.

Durch den Spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) gingen zwar Spanien und die Kolonien dem Hause Habsburg verloren. Aber es begann der Aufschwung der österreichischen Linie. Sie breitete ihre Besitzungen im Osten immer weiter über ganz Ungarn und Galizien aus; im Westen besaß sie das heutige Belgien und den Breisgau; besonderen Wert legte sie auf die direkte und indirekte Beherrschung Italiens.

Auf dem Wiener Kongreß (1814) siegte wiederum die mechanische Staatsauffassung der Habsburger. Sie vereinigten Österreich-Ungarn mit dem lombardisch-venetianischen Königreich und mit Illyrien und Dalmatien. Mittelbar herrschten sie über Toskana und Modena.

1. Die zunehmende Entfremdung.

Man muß es als verhängnisvoll bezeichnen, daß der Habsburgische Beherrscher von Österreich-Ungarn zugleich Oberhaupt des Deutschen Reiches blieb. Denn mit dem Westfälischen Frieden (1648) schied der Habsburgerstaat aus Deutschland aus, und dieses Ausscheiden war ein freiwilliges. Derselbe Ferdinand III., der die Bestimmungen des Westfälischen Friedens durch seine Unterschrift für das Reich zum Gesetz erhob, bestimmte, daß sie für seine Erblande nicht gelten sollten; vielmehr ließ er die päpstliche Bulle, die den Friedensschluß verdammte, in Wien und Prag, in Graz und Innsbruck an die Kirchtüren schlagen. Auch nach dem Frieden arbeitete das Kaiserhaus unablässig an der Ausrottung der Ketzerei, bis alle Erblande den Todesschlaf der Glaubenseinheit schlummerten.

Wohl war lange Jahrhunderte hindurch die Entwicklung im Nordosten und Südosten eine ähnliche gewesen: Österreich ebenso ein Grenz- und Kolonialgebiet, wie der ostelbische preußische Staat. Aber mit der Gegenreformation gingen die Wege immer weiter auseinander. Je enger die Verbindung zwischen Wien und Rom wurde, um so mehr ließ die Eindeutschung des Südostens nach; ja, schließlich trat das Umgekehrte ein, die Bevorzugung alles Nichtdeutschen.

Während die Hohenzollern im 17. und 18. Jahrhundert von allen Seiten deutsche Flüchtlinge, ein wertvolles Menschenmaterial, mit offenen Armen aufnahmen: haben die Habsburger Hunderttausende ihrer tüchtigsten, fleißigsten, treuesten Untertanen, weil sie „Ketzer" waren, ausgerottet oder von sich abgestoßen.

Es war Selbstmord, ebenso wie die Hugenottenverfolgungen in Frankreich. Mit Recht schrieb Dr. Harpf[1]): „Dieses Österreich erntet heute recht eigentlich, was es in der Gegenreformation durch die Austreibung der

[1]) Dr. Harpf, „Der völkische Kampf der Ostmarkdeutschen", Dresden 1905.

besten, rassegermanischen Elemente gesät hat, genau so, wie die Bourbonen in der großen französischen Revolution die Rassefrüchte einheimsten, die sie sich selbst durch die Entblößung ihres Thrones von den letzten Resten germanischen Rassetums im Lande, das sich eben im hugenottischen Geiste verkörperte, eingewirtschaftet hatten. Wie dort in Frankreich erst durch die Auswanderung und Vertreibung der Hugenotten romanisch-keltischer Rassegeist nach allen Seiten freie Hand bekam, bis er schließlich zur Beseitigung des rassenhaft germanischen Königtums selbst schritt: so hat die Gegenreformation in Österreich eigentlich zuerst die Schleusen geöffnet, durch welche mit fortan steigender Gewalt der slawische Geist sich nach allen Seiten über das Reich der Habsburger ausbreitete, was in diesem Maße niemals eingetreten wäre, wenn ihr Thron noch heute jene rassenhaft germanischen Stützen hätte, die ihn aufrichteten."

Ignatius Loyola (Baske)
(Phot. F. Bruckmann A. G., München)

Am 20. Juni 1905 hat im Österreichischen Reichsrat der Abgeordnete Berger dem Hause Habsburg seine Sünden vorgehalten; über den Bund zwischen Wien und Rom sagte er: „Der Gedanke, das deutsche Volk in der Ostmark vollständig auszurotten, fand die lebhafteste Förderung und Unterstützung durch das römische Papsttum und durch die diesem bedingungslos ergebene feudal-klerikale Partei."

In der nachbismarckschen Zeit waren die engen Beziehungen zwischen dem kaiserlichen Wien und dem päpstlichen Rom die stärkste Belastung des Zwei- bzw. Dreibundes. Österreich wurde immer mehr ein slawisch-katholisches Land, das dem romfreien preußischdeutschen Reich entgegentreten sollte.

Während die Hohenzollern immer mehr in Deutschland hineinwuchsen, wuchsen die Habsburger hinaus. Das mehr als 300jährige Ringen zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg um die Weltherrschaft führte dahin, daß in unserem Westen ein deutsches Grenzland nach dem anderen verlorenging. Und als sich nach der Niederwerfung Napoleons I. 1814/15 die Möglichkeit bot, deutschen Volksboden (die Österreichischen Niederlande und Elsaß-Lothringen) wiederzugewinnen, verzichteten Kaiser Franz und sein Kanzler Metternich freiwillig darauf, um im Südosten ein großes abgerundetes Reich zu besitzen, das, außer den alten deutschen Kronländern, welsche, slawische und madjarische Gebiete umfaßte.

Während im Norden Preußentum und Deutschtum, Potsdam und Weimar sich immer mehr zusammenfanden, hatten die Habsburgischen Länder keinen Teil am deutschen Geistesleben. Treitschke schreibt: „Österreich schied aus der Gemeinschaft des deutschen Lebens ... Von den seelenvollen Klängen der wiedererwachenden deutschen Dichtung, von den freien Reden unserer jungen Wissenschaft drang kaum ein Laut in diese abgeschiedene Welt."

2. Das Rassenchaos als Staatsideal.

Der größte Unterschied aber zwischen den Hohenzollern und Habsburgern lag in der Staatsauffassung. Zwar haben die Hohenzollern keineswegs, wie behauptet wird, seit dem Großen Kurfürsten ein bestimmtes Ziel planmäßig verfolgt; sie dachten nicht an eine Verdrängung der Habsburger, vielmehr zeigten die meisten ein Übermaß von Ehrfurcht vor dem Kaiserhause und von Opferfreudigkeit für die habsburgische Familienpolitik. Aber die Befreiung von den Fesseln des welschen Rassenchaos führte sie, ohne daß sie es wußten oder wollten, immer mehr in die Richtung des Nationalstaates. Und trotz des „Militarismus" muß nachdrücklich festgestellt werden, daß ihre Hauptfürsorge den inneren Aufgaben galt, in deren Dienst sie sich aufrieben[1]), während sie in der äußeren Politik meist unbeholfen waren. Ein starkes Staatsbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl verband die Untertanen.

Wie ganz anders bei den Habsburgern! Sie waren nicht Diener, sondern Ausbeuter; sie kannten weder gegen das Reich noch gegen ihre Erblande Pflichten. Wenn sie im Inneren die gewünschte Kirchhofsruhe erreicht hatten, dann wandten sie in unersättlicher Begehrlichkeit ihre gesamte Macht nach außen.

Treitschke schreibt S. 14: „Die Macht des Hauses war einst gegründet worden durch eine schlaue und kühne Familienpolitik, die planlos begehrlich nach allen Seiten hin um sich griff, ohne nach der Weltstellung und Eigenart der unterworfenen Länder zu fragen. Die Gedanken dieser dynastischen Staatskunst und die glänzenden Erinnerungen kaiserlicher Weltherrschaft blieben auch in dem neuen Donaureiche noch lange lebendig ... Seit Karl VI. nimmt die Hofburg auch die italienische Politik der spanischen Habsburger wieder auf und strebt jenseits der Alpen die Oberhand zu behaupten; dazwischen hinein spielen in raschem Wechsel kecke Anschläge gegen Polen und die Osmanen: ein Übermaß unsteter Herrschsucht."

Noch im 18. Jahrhundert hätte so etwas wie eine „Österreichische Nation" entstehen können, mit deutschvölkischem Grundstock und mit deutscher Reichssprache. Von den böhmischen Tschechen, die uns seit mehr als 100 Jahren so viel zu schaffen machen, behauptet Dr. Harpf, daß sie in ihren leitenden, geistig maßgebenden Kreisen von jeher so mit deutschem

[1]) Auch Friedrich II. der Große, „der europäische Störenfried", war im Grunde friedliebend, und seine Kriege Akte der Notwehr. Nichts wünschte er sehnlicher als kulturschaffende Arbeit.

Blut durchtränkt seien, daß sie sich wie ein tschechisch redender Germanenstamm ausnehmen. Und wie stark war die deutsche Einwanderung in das durch die langen Türkenkriege entvölkerte Ungarn! Aber als Josef II. (1780—1790) einen Einheitsstaat mit deutscher Reichssprache einrichten wollte, war es zu spät.

Nach den Befreiungskriegen (1815) hörten das Deutschtum und die deutsche Sprache immer mehr auf, das einigende Band zu bilden. Vielmehr vereinigten sich alle Nichtdeutschen Österreich-Ungarns im Kampfe gegen das Deutschtum. Volapük oder Esperanto hätte eher offizielle Reichssprache werden können als Deutsch, obgleich die zwanzig Völker sich untereinander nur in der deutschen Sprache verständigen konnten. Der Baron Banffy erklärte am 4. Juli 1904 im ungarischen Reichstag: „In der Diplomatie übernehme ich, wenn es sein muß, die französische Sprache, das Recht der deutschen Sprache aber niemals[1])."

Rassenchaos als Staatsideal! Wie sich im 18. Jahrhundert gelehrte Männer fanden, welche die verschrobene und verlogene Reichsverfassung rechtfertigten, so wurde in den letzten Jahrzehnten der „Völkerstaat" Österreich-Ungarn als etwas Großes hingestellt, als „die katholische Vormacht, die im Auftrag des Papsttums Mitteleuropa vor dem protestantischen Norden und dem glaubenslosen, umstürzlerischen Westen verteidigte". Man pries Franz Josef als den „katholischen Kaiser Europas". In R. von Kraliks 1913 erschienener „Österreichischen Geschichte" lautet der erste Satz: „Die Geschichte Österreichs ist das Problem, wie mehrere einander fremde Nationen ein einheitliches staatliches Gebilde zu höheren Zwecken der Kultur und Politik ausmachen können." Da lesen wir von dem „Ideal einer einheitlichen Gliederung der Menschheit, einer einheitlichen, organisierten, sichtbaren Kirche, die alles Staatsleben, alle Wissenschaft, alle Kunst, alle Ethik einheitlich und großzügig bestimmt und zusammenfaßt ... Was Österreich erstrebt, hat die ganze Welt im großen zu erreichen". Was die verschiedenen Völker zusammenhalte, sei die römische, universale Papstkirche.

Vor dem Weltkrieg hörten wir auf dem eucharistischen Kongreß und bei anderen Wiener Festversammlungen diese „katholische Staatsidee" als den einzigen Rettungsanker preisen[2]).

Während des Weltkrieges durften die im Banne Roms oder Judas stehenden Quertreiber ihr Wesen treiben. Da wurden wir vor einem „engen

[1]) Es ist traurig, wie gleichgültig wir Reichsdeutschen seit 1866 uns gegenüber dem Schicksal unserer Stammesgenossen verhielten, besonders unsere Presse. Als vor dem Weltkrieg ein polnisches Mädchen in einem preußischen Städtchen, weil es infolge der Verhetzung keine deutsche Antwort geben wollte, eine wohlverdiente Backpfeife erhielt, da rauschte es im Blätterwald aller fünf Erdteile über die „unerhörte preußische Vergewaltigung und Tyrannei". Wenn aber in Prag ruhige Deutsche von Tschechen mißhandelt und ermordet wurden, dann schwiegen selbst große reichsdeutsche Zeitungen. Es waren ja nur Deutsche, und für unsere Reichsregierung (seit 1890) handelte es sich nur um Ausländer.

[2]) Vgl. meine „Geschichte der katholischen Staatsidee".

Nationalismus" gewarnt: wir müßten „höhere Ziele" ins Auge fassen. Unheilvoll wirkte Naumanns weitverbreitetes Buch „Mitteleuropa"[1]); er mutete uns die Preisgabe unseres deutschen Volkstums zu, damit wir zusammen mit den Tschechen, Polen, Slowenen, Slowaken, Madjaren den „mitteleuropäischen Typ" hervorbrächten. Völkermischung, Rassenchaos als Ideal! wobei nicht von den anderen, sondern von uns Deutschen Nachgiebigkeit verlangt wurde, und das nannte man „Elastizität", „biegsames Geschick", „internationales Öl".

Und nach dem Weltkrieg? Trotz Österreich-Ungarns völligem Zusammenbruch wurde uns als einzige Rettung die Rückkehr zu dem Weg geraten, den uns die Habsburger geführt hatten: die Rückkehr zur Romgebundenheit, zum Rassenchaos, zum römischen Reich deutscher Nation. Welche Verblendung!

„Zweierlei Wege in Deutschlands Geschichte der Neuzeit", so lautet die Überschrift dieses Abschnitts. Die Geschichte soll unsere Lehrmeisterin sein; wir erkennen, daß es für uns nur ein Entweder-Oder geben darf.

Die größten Zeiten, die leuchtenden Glanz- und Lichtpunkte unserer Vergangenheit liegen nicht da, wo wir Deutschen nach einer Versöhnung bzw. nach einer germanisch-romanischen Verschmelzung und Kulturgemeinschaft strebten; sondern wo wir mit Entschiedenheit dem Welschtum, der Papstkirche und den Habsburgern entgegentraten, und wo wir aus eigener Kraft auf politischem, wirtschaftlichem, kulturellem Gebiet uns schöpferisch betätigten.

[1]) Vgl. S. 223.

Der moderne Kapitalismus[1]).

(Geld und Rasse.)

Stets war das Geld bzw. die Geldgier der schlimmste Feind unserer nordischen Rasse: im Altertum, im ausgehenden Mittelalter, in der Neuzeit. Die materialistische, mammonistische, kapitalistische Weltanschauung ist die größte Völkermörderin.

I.

Die rassen- und völkermordende Kolonialwirtschaft.

Überblick über die äußere Geschichte.

Bei der Betrachtung der Kriegsgeschichte des 16., 17., 18. Jahrhunderts erkennen wir, daß dreierlei Bestrebungen sich berührten, d. h. sich kreuzten, hemmten, sogar teilweise einander aufhoben.

1.

Es wurden zahlreiche Religionskriege geführt:
1546—1547 der Schmalkaldische Krieg;
1562—1593 acht blutige Religionskriege in Frankreich;
1567—1648 der niederländische Freiheitskampf;
1618—1648 der 30jährige Krieg.
Dazu kamen viele andere Protestantenverfolgungen.

2.

In den langen Kriegen zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg um die Hegemonie in Europa bildeten die kranken Staaten das Kampf- und Beuteobjekt:
Italien und Deutschland,
um 1700 Spanien.

3.

Damit hingen die Kolonial-, Wirtschafts- und Handelskriege zusammen:
England trat zuerst den Spaniern, dann den Holländern entgegen.
1688 begann das lange Ringen zwischen England und Frankreich um die See- und Weltherrschaft. Auf deutschem Boden fielen die Entscheidungen über die fernen Kolonien:

[1]) Vgl. S. 229 ff.

im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1688—1697,
im Spanischen Erbfolgekrieg 1701—1714,
im Siebenjährigen Krieg 1756—1763,
in den Revolutions- bzw. Napoleonischen Kriegen von 1793 bis 1815.

Unseren preußischen Siegen bei Roßbach (1757) und bei Belle-Alliance (1815) verdankt England zum großen Teil seine weltbeherrschende Macht.

Rollentausch.

Geld und Macht wanderten von einer Hand zur anderen. Seit dem 4. Kreuzzug flossen sie zuerst Italien zu.

Dann gingen sie auf Spanien und Portugal über; später auf das kleine Holland.

Der lange Wettkampf zwischen Frankreich und England (1688 bis 1815) endete damit, daß England nach der Besiegung Napoleons I. allein die See- und Weltherrschaft hatte.

Über die Kolonialwirtschaft schreibt Sombart: „Die unverblümte Ausbeutung und Ausplünderung fremder Länder und Völker, ohne alle Rücksicht auf Sitte und Gesetz, die in der Heimat einige Schranken auferlegen, macht das innere Wesen der Kolonialwirtschaft aus und begründet ihre spezifische Bedeutung für die Entstehung des Kapitalismus ... Man sollte nicht vergessen, daß Westeuropas wirtschaftliche Entwicklung die Ausplünderung dreier Erdteile zur notwendigen Voraussetzung gehabt hat; daß der Wohlstand unzähliger blühender und reicher Völker der Alten und Neuen Welt erst die Mittel geschaffen hat, die den europäischen Kapitalismus ins Leben riefen. Der Reichtum der italienischen Städte ist ebenso undenkbar ohne die Auspowerung der übrigen Mittelmeerländer: wie Portugals, Spaniens, Hollands, Frankreichs, Englands Blüte nicht denkbar ist ohne die vorherige Vernichtung der arabischen Kultur, ohne die Verarmung und Verödung Südasiens und seiner Inselwelt, des fruchtbaren Ostindiens und der blühenden Staaten der Inkas und Azteken in Amerika."

1. Raubbau an Ländern und Menschen[1]).

Die neuzeitliche Kolonialgeschichte beginnt nicht mit den Entdeckungsfahrten der Portugiesen und Spanier (1486 bis zum Kap der Guten Hoffnung, 1492 nach Amerika, 1498 nach Ostindien), sondern bereits mit den Kreuzzügen, vor allem mit dem vierten Kreuzzug (1202—1204). Damals gaben die Italiener das Vorbild; ihre levantischen Kolonialmethoden übertrugen später die Portugiesen und Spanier, die Holländer, Franzosen und Engländer auf größere Verhältnisse. Der „Handel" spielte eine geringe Rolle; vielmehr brachte eine systematische Ausbeutung den großen Gewinn. Wie beutegierige Geier folgten die Italiener den Kreuzfahrerheeren; sie wußten sich unentbehrlich zu machen, und es gelang den Städten Pisa, Venedig, Genua, im nahen Orient einen großen Kolonialbesitz zu erringen. Als im vierten Kreuzzeug (1202—1204) das oströmisch-byzantinische Kaiserreich gestürzt wurde, erhielt Venedig drei Achtel

[1]) Vgl. Sombart, „Moderner Kapitalismus".

des riesigen Gebietes. Vor allem kamen Epirus, Akarnanien, Ätolien, die Jonischen Inseln, der Peloponnes, eine Menge von Inseln und Städten im und am Ägäischen Meer in seinen Besitz. Die Eifersucht Genuas brachte es fertig, daß 1261 das lateinische Kaisertum wieder gestürzt wurde. Es begann ein 100jähriges Ringen zwischen Venedig und Genua, aus dem Venedig siegreich hervorging. Genuas Kolonien lagen hauptsächlich am Schwarzen Meer; dazu kamen Chios und Samos. Pisa hatte an der afrikanischen Küste Fuß gefaßt.

Als die Italiener ihr Werk begannen, strotzten Syrien und Palästina, Kleinasien und die Inseln im östlichen Mittelmeer von Fruchtbarkeit. Die Zeitgenossen der Kreuzfahrer fanden nicht Worte genug, um den überquellenden Reichtum des Bodens zu schildern. Da gab es Südfrüchte in Menge; Wein und Öl wurden gewonnen; man baute Zuckerrohr und Baumwollstaude; man zog die Seidenraupe. Auf den Höhen rauschten Zedern- und Zypressenwälder und weideten die Herden der nomadisierenden Araber. Zugleich fanden sich die dazu gehörigen Industrien an Ort und Stelle: die Zucker-, Seiden- und Baumwollindustrie. Auch die gewerbliche Kunstfertigkeit war hochentwickelt.

Was hat die italienische Kolonialwirtschaft daraus gemacht? Es handelte sich nicht um Stützpunkte für ihren Handel. Vielmehr wurde das mittelalterliche, veraltete, zum Unsinn gewordene Feudalsystem auf die Länder übertragen. Die italienischen Kaufleute bzw. Städte ließen sich große Gebiete zu Lehen geben mit allen Insassen, mit allen Häusern und Gärten, mit Mann und Maus. Freilich war auch bisher die Bevölkerung, sowohl unter der byzantinisch-oströmischen wie unter der arabisch-türkischen Herrschaft nur halbfrei gewesen, und es schien, daß sie bloß die Herren wechselten. Aber unter den Italienern gestaltete sich das Abhängigkeitsverhältnis viel drückender. Mittels erbarmungsloser Zwangsarbeit wurde aus den Menschen und aus dem Boden herausgeholt, was sich nur herauspressen ließ. Es ist kein Ruhmesblatt der Christenheit, daß alle jene Länder, welche ein halbes Jahrtausend hindurch unter der milden Herrschaft der Araber zu einem Paradies aufgeblüht waren, von Völkern ausgesogen wurden, die sich „Christen" nannten und unter der Oberleitung des Papstes auszogen, um den Orient zu „befreien". Wohl hatte es schon unter den Arabern eine Sklaveneinfuhr aus Afrika gegeben; aber auch sie wurde unter den Italienern viel schlimmer. Kretas Bevölkerung stieg durch Sklaveneinfuhr von 50000 auf beinahe 200000. Man kann sich denken, welche Wirkungen diese mehrere Jahrhunderte fortgesetzten Methoden für das zunehmende Rassenchaos gehabt haben.

Die Portugiesen, Spanier, Holländer, Franzosen, Engländer wurden die gelehrigen Schüler der Italiener. Im 15. Jahrhundert ging es mit der italienischen Kolonialherrschaft abwärts. Als das große Türkenreich sich wie ein Querriegel vor den Orient legte und alle Handelsstraßen über Kleinasien, Syrien, Ägypten sperrte, fuhren die

Portugiesen um Afrika herum, und es begann sofort ihr erbitterter Kampf mit den Arabern um die Vorherrschaft in den indischen Meeren. Nach schweren Kämpfen wurden die Portugiesen die Herren des Indischen Ozeans und der daran liegenden Länder; sie rissen den ganzen Orienthandel an sich. — Einige Jahre vorher hatte Kolumbus Amerika entdeckt. Als auch hier die Portugiesen in Wettbewerb traten, da teilte der Papst Alexander VI. 1494 den Erdteil zwischen Spanien und Portugal, so daß Brasilien den Portugiesen zufiel. Das war „göttliches Recht".

Und die Wirtschaftsmethoden? Es war, nach dem Vorbild der Italiener, Raubbau an Menschen und Boden. Im Namen Jesu wurde die zum Teil auf hoher Kulturstufe stehende Bevölkerung versklavt. Oft wandte man statt des direkten den indirekten Arbeitszwang an. Freilich eignete sich nicht überall das Menschenmaterial, das man vorfand, für die Ausbeutung. Während die gelbe Rasse sich als außerordentlich geeignet erwies, machte die Bevölkerung auf den Sunda- und Gewürzinseln Schwierigkeiten; da haben die Holländer die Einwohner an einzelnen Stellen buchstäblich ausgerottet. Noch weniger ertrugen die Rothäute, die stolzen Söhne Amerikas, die Schindereien der Europäer. In ihrer Verzweiflung verzichteten sie auf Nachkommenschaft, und Massenselbstmord kam vor. Aber die Europäer wußten sich zu helfen. Schon im Jahre 1501 landete die erste Sendung schwarzer Sklaven aus Afrika; seitdem breitete sich mit wunderbarer Schnelligkeit die Negersklaverei in Amerika aus.

Raubbau nicht nur am Boden, sondern auch an den Menschen! Ganze Rassen sind durch „die Segnungen der europäischen Kultur" dem Untergang entgegengeführt oder auf eine tiefe Stufe der Kultur herabgedrückt[1]). Ganze Erdteile sind entvölkert. Es bleibt eine ewige Schande für die „christlichen" Europäer, die nicht nur am Sonntag, sondern auch an vielen Wochentagen fleißig zur Kirche gingen, daß auf den fruchtbaren westindischen Inseln schon nach wenigen Jahrzehnten die einheimische Bevölkerung verschwunden war; daß auf dem Festland die Indianer bis auf wenige Reste ausgestorben sind. Anderseits dauerte über 350 Jahre lang

[1]) Das letztere gilt besonders für die 300 Millionen Einwohner Vorderindiens. Hier sind die Engländer über Berge von Leichen geschritten, und die Erde wurde mit Strömen roten Hindublutes getränkt: alles zur höheren Ehre Gottes. Und wie geschickt wußten und wissen heute noch die Engländer nach dem altrömischen Grundsatz „divide et impera" zu handeln! Das 300-Millionen-Volk der Inder ist in vier große Weltreligionen gespalten. „Das Geheimagententum der englischen Regierung stachelt die duldsamen Inder zur religiösen Unduldsamkeit, erzeugt planmäßigen fanatischen Glaubenshaß zwischen den verschiedenen Religionen und Sekten und inszeniert blutige Zusammenstöße zwischen Mohammedanern und Hindus, um der offiziellen Regierung Gelegenheit zum bewaffneten Einschreiten zu geben, vor allem, um der Welt die Notwendigkeit englischer Herrschaft über die indischen Länder darzutun und dem weltbeherrschenden Albion letzten Endes das an Bodenschätzen und Wertprodukten reichste Gebiet der Erde zur dauernden Ausbeutung sicherzustellen" (Professor Schmid im Deutschen Tageblatt, 18. 9. 26). So gelingt es einer Handvoll Engländer, die 300 Millionen Inder durch Inder im Zaum zu halten.

die Einfuhr von Negersklaven! Sklavenjagden in Afrika! entsetzliche Ozeanfahrt! Man hat berechnet, daß nur der dritte Teil Amerika lebend erreichte. Die jährliche Einfuhr von Negern betrug durchschnittlich eine halbe Million im Jahr; sie wurden in die Plantagen und Bergwerke abgeliefert, um die Taschen der europäischen Unternehmer zu füllen. Für sie gab es keine normale Weiterentwicklung; sie wurden in einen anderen Erdteil verpflanzt, um unterzugehen. So kam es, daß es um 1830 in sämtlichen Kolonien nur 2½ Millionen Neger gab. Hunderte Millionen waren zugrunde gegangen, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Den größten Gewinn von dem Sklavenhandel hatten die Engländer[1]).

Die entfesselte Macht des Geldes! Planlos wurden die Bodenkräfte erschöpft, die natürlichen Schätze an Fauna und Flora ausgeraubt. So hatten es die Italiener in den östlichen Mittelmeerländern gemacht; so machten es Portugiesen, Spanier, Holländer, Franzosen, Engländer in den fernen Kolonien. Sombart schreibt: „Wo der Fuß des Europäers hintrat, da ist das Land verödet, ist der Pflanzenwuchs verdorrt." Wie Syrien und Palästina, Zypern und Kreta in Wüsteneien verwandelt wurden, genau so geschah es in Ost- und Westindien. Der Boden wurde durch die Zuckerkultur erschöpft; die herrlichen Wälder fielen den europäischen Unternehmern zum Opfer.

Über die Raubwirtschaft der holländisch-ostindischen Kompagnie auf den Molukken schreibt Bokemeyer:

„Das ausschließliche Streben nach Gewinn hatte dahin geführt, die Außenbesitzungen völlig zu erschöpfen; die radikalen Mittel, welche für die Zwecke der Gesellschaft zur Anwendung gekommen waren, endeten überall mit dem Elend der betroffenen Länder; die Besitzungen waren ausgeraubt und die Völker auf die tiefste Stufe der Armut hinabgedrückt ... Noch einmal trat dann eine vorteilhafte Periode ein, als die noch ungeschwächte Insel Java der Kompagnie zum Opfer fiel. Kontributionen und gezwungene, für nichts oder für äußerst geringe Preise gemachte Lieferungen füllten aufs neue die Taschen der Kompagnie, bis auch diese letzte Quelle mehr und mehr zu versiegen begann."

[1]) Für die Engländer waren Ziel und Erfolg des langen spanischen Erbfolgekrieges (1701—1713/14), sich das Monopol des Sklavenhandels zu sichern. Lecky, der Verfasser der großen „Geschichte Englands im 18. Jahrhundert", schreibt, nach den Utrechter Friedensverträgen (1713) habe der Sklavenhandel den Mittelpunkt der ganzen englischen Politik ausgemacht. Solange dieser Handel einträglich blieb, betrieben ihn die Engländer, und, wie der patriotische Geschichtschreiber Green bemerkt, „es erregten die entsetzlichen Grausamkeiten und die Ruchlosigkeit dieses Handels, der Ruin Afrikas und die Zerstörung der Menschenwürde bei keinem Engländer Mitleid". „Erst als eine neue Situation diesen Handel unerwünscht erscheinen ließ, wurde er abgeschafft, unter widerlichen, heuchlerischen Beteuerungen von Humanität und von Englands Mission, allen anderen Nationen leuchtend voranzugehen." (Chamberlains Kriegsaufsätze, 1914, S. 58.)

2. Erpressung des Edelmetalls.

Nicht durch ehrlichen Handel ist Westeuropa das Sammelbecken für alle Edelmetall-Vorräte der Welt geworden. Vielmehr war seit alten Zeiten der Handel mit dem Orient ein passiver gewesen, so daß Gold und Silber aus Europa nach dem Osten flossen. Der Geograph Peschel schreibt: „Die Verteilung der Metallausbeute unter die Völker ist seit den ältesten historischen Zeiten nach eigenen Regeln vor sich gegangen. Die Kultur drang beständig nach Westen; Gold und Silber flossen ostwärts." Das gilt für die altrömische Kaiserzeit[1]); das gilt auch für das Mittelalter, seitdem in Deutschland und Österreich-Ungarn Gold und Silber gefördert wurden. Auf dem Wege des Handels pumpten die italienischen Städte aus Deutschland, dem gegenüber sie eine aktive Handelsbilanz hatten, alles Edelmetall heraus, und dann floß es in den nahen Orient, dem gegenüber sie selbst eine passive Handelsbilanz hatten.

So sammelten sich in dem byzantinischen und in dem arabischen Weltreich riesige Schätze an Gold und Silber. Als dann die Italiener sich seit 1202 im Orient festsetzten, gaben sie das Beispiel, wie man durch „Ehrengeschenke", durch Tributzahlung, Besteuerung, Raub und Diebstahl sich in den Besitz der Edelmetalle setzen konnte. Und doch flossen Gold und Silber infolge der passiven Handelsbilanz in den Orient zurück, und Europa hätte zur Naturalwirtschaft zurückkehren müssen, wenn nicht die Portugiesen, die Spanier und ihre gelehrigen Schüler in Tätigkeit getreten wären.

Die asiatischen Inseln waren um 1500 noch Goldländer ersten Ranges, als die Portugiesen dorthin kamen, obwohl bereits die Araber das ganze Mittelalter hindurch Gold aus jenen Ländern herausgezogen hatten. „Aber es scheint, als ob die arabische Herrschaft für die Erschöpfung eines Gebietes an Edelmetallen nicht annähernd so verhängnisvoll gewesen sei, wie diejenige der geldsüchtigen Europäer; wozu jene Jahrhunderte gebraucht hatten, das vollbrachten diese in Jahrzehnten." Dasselbe gilt für die goldreichen Länder Afrikas.

Und dann Amerika!

Wir lesen über Peru: „Die Spanier traten ein in den Tempel, der den Namen Coricancha („Goldort") trug. Auf der westlichen Wand war die Gottheit bildlich dargestellt, ein menschliches Gesicht, aus unzähligen Lichtstrahlen hervorblickend, die nach allen Richtungen von ihm ausliefen, so wie die Sonne bei uns oft bildlich dargestellt wird. Die Figur aber war auf einer gediegenen, dicht mit Smaragden und Edelsteinen besäten Goldplatte von ungeheurem Umfang eingegraben. Sie war dem großen östlichen Tore gegenüber angebracht, also daß die Strahlen der Morgensonne gerade beim Aufgehen darauf fielen und den ganzen Raum mit einem übernatürlich schimmernden Glanze erfüllten, der von den goldenen Verzierungen widerstrahlte, mit denen Wände und Decken überall ausgelegt waren. Alle Teile des Inneren strahlten von glänzenden Platten und Säulen aus eitel Golde.

[1]) Vgl. die früheren Ausführungen auf S. 120 f.

Die Karniese, welche rings um die Wände des Heiligtums liefen, waren aus Gold, und ein in das Steinwerk eingelassener Fries von Gold umschloß die ganze Außenseite des Gebäudes. Gold aber, meinten sie, seien Tränen, die die Sonne geweint habe. Dem Monde war eine Kapelle nicht aus Gold, sondern aus Silber geweiht, die an die Coricancha anstieß. Alle Geräte aber, die zum religiösen Gebrauche in diesen Heiligtümern dienten, waren aus Gold und Silber. Und in den Gärten, welche die Tempel umschlossen, funkelten Nachbildungen von Tieren und Pflanzen aus Gold und Silber.

„Das war Cuzko, das war Peru, das war Amerika, in das nun das rohe Volk Europas eindrang, um hier seine Goldgier zu sättigen. Gleich Raubtieren durchstreiften die Spanier die neuen Länder; gleich Raubtieren nach Beute spähend. Betrug und List, Roheit und Gewalt mußten sämtlich der Reihe nach mithelfen, die seit Jahrtausenden hier angesammelten Schätze in den Besitz der neuen Herren zu bringen. Sie erpreßten Lösegeld von den Fürsten, öffneten die Gräber, rissen die Goldplatten von den Tempeln und stahlen die Schmucksachen den Bewohnern vom Leibe.

An die Ferse der habgierigen Eroberer heftete sich die Öde. Der Platz, wo der Tempel der Sonnenjungfrauen gestanden hatte, war nach Verlauf von wenigen Jahrzehnten nur noch an ungeheuren Trümmermassen zu erkennen, die den Boden bedeckten[1])."

Zu diesem Plünderungssystem kam die Ausbeute der Minen. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde der Ertrag der deutschen und der österreichisch-ungarischen Bergwerke weit übertroffen durch das, was Mexiko, Peru und Bolivia aus ihren Minen lieferten.

Zusatz.

Verschiedene Wirtschaftsveranlagung der Völker[2]).

Es gibt in Europa für den Kapitalismus unter- und überveranlagte Völker. Erworben wird der kapitalistische Geist nicht, sondern vererbt; er steckt im Blute.

1.

Zu den Völkern mit kapitalistischer Unterveranlagung rechnet Sombart die Kelten. Ich habe bereits auf S. 214 ausgeführt, daß Sombart an dieser Stelle über die Hochländer Schottlands, über die Iren, Franzosen und über die Keltiberer treffende Ausführungen macht; daß aber die Bezeichnung „Kelten" abgelehnt werden muß.

Bei den Germanen sind, wie Sombart ausführt, die Anlagen verschieden: Die Goten hätten eine unterkapitalistische Veranlagung gehabt; ihre Kraft habe sich in einer Reihe von heldenhaften und abenteuerlichen Kriegszügen erschöpft.

[1]) Das Gegenstück hierzu bildet die Art, wie im 18. Jahrhundert, im Zeitalter der Aufklärung und Humanität, der englische Gouverneur Warren Hastings in Vorderindien hauste.

[2]) Vgl. Sombart, „Der Bourgeois".

2.

Bei den kapitalistisch überveranlagten Völkern unterscheidet Sombart zwei Gruppen:

1. Zur ersten Gruppe gehören die Völker, die für das großzügige Gewalt-Unternehmertum, für die Freibeuterei besondere Anlagen haben. Die alten Römer entwickelten sich, unter der Einwirkung der Geldwirtschaft, im 2. Jahrhundert v. Chr. zu Eroberer-Unternehmern; wirtschaftliche Erfolge wurden mit dem Schwerte errungen.

Wir lesen in Helmolts Weltgeschichte, IV, S. 364, daß „die römische Kaufmannschaft überall eine privilegierte Kompagnie für sich bildete, die ihr politisches und wirtschaftliches Übergewicht nicht nur in der Fremde, sondern rückwirkend auch in der Heimat fühlen ließ. Wiederholt mußte die Republik einen Feldzug unternehmen, weil den römischen Kaufleuten im Auslande etwas Unangenehmes passiert war, selbst wenn sie sich im Unrecht befanden."

Das Urteil eines sittlich hochstehenden Mannes wie Cicero ist bezeichnend. Er unterscheidet einen anständigen und einen nichtanständigen Handel: den Großhandel, der ganze Länder umspannt, läßt er gelten; aber Händler-Unternehmertum, wobei es aufs Beschwatzen ankommt, sei unmöglich für einen Römer, der etwas auf sich halte. —

Unter den Germanen sind die Normannen, Langobarden, Franken, Sachsen von dem gleichen Geiste beseelt. —

In der neuzeitlichen Kolonial- und Wirtschaftsgeschichte traten zunächst die Eroberer-Unternehmer hervor, Freibeuter, die ihre militärische Tüchtigkeit und Organisation, ihr Heldentum unmittelbar in den Dienst des Erwerbs stellten. Die italienischen Seestädte Amalfi, Genua, Pisa, Venedig waren Herde des organisierten Seeraubs. Dem italienischen Vorbild folgten im 16. und 17. Jahrhundert die westeuropäischen Völker. Man hatte Interesse an den ewigen Kriegen, in denen die Kaperei eine hervorragende Rolle spielte. Wir haben genaue Berichte über die französische Seeräuberei. Aber die Seeräubernationen par excellence waren England und die Neuenglandstaaten in Amerika. Die Kaperei war ein regelrechtes Geschäft, woran sich die vornehmsten Familien beteiligten.

Auch die großen Entdeckungsfahrten waren meist nichts anderes als Beutezüge, Seeräuberei. Interessant ist es, wie uns diese Unternehmer geschildert werden: „Männer, in denen sich eine abenteuerliche Phantasie mit größter Tatkraft paarte; Männer voller Romantik und doch mit hellem Blick für die Wirklichkeit; Männer, die heute eine Raubflotte befehligen und morgen ein hohes Amt im Staate verwalten; die heute mit gieriger Hand nach Schätzen graben und morgen eine Weltgeschichte zu schreiben anfangen; Männer mit leidenschaftlicher Lust am Leben, mit starkem Sinn für Pracht und Luxus und doch imstande, monatelang die Entbehrungen einer Seefahrt ins Ungewisse auf sich zu nehmen; Männer mit den höchsten Fähigkeiten der Organisation und doch voll kindischen Aberglaubens[1])."

Die Handelskompagnien des 16. und 17. Jahrhunderts waren nichts anderes als halbkriegerische, mit Hoheitsrechten und staatlichen Machtmitteln ausgestattete Eroberungsgesellschaften. Einen ihrer wichtigsten Geschäftszweige bildete der Seeraub, und ähnlich war ihr „Handel" zu Lande mit den Eingeborenen; ihre Faktoreien waren Kastelle mit kriegerischer Besatzung, um sich gegen die Wut der betrogenen Naturvölker zu schützen.

[1]) Als solche Männer werden uns geschildert der „große" Sir Raleigh, „der edle Pirat" Sir Drake, Cavendisch, John und William Hawkins.

„Großhandel treiben hieß damals: Schiffe ausrüsten und bewaffnen, Streiter anwerben, Länder erobern, die Einheimischen mit Flinten und Säbeln zu Paaren treiben, ihnen ihr Hab und Gut nehmen, es auf die Schiffe laden und im Mutterlande auf den öffentlichen Auktionen an den Meistbietenden versteigern; zwischendurch aber so viel fremde Schiffe kapern, wie die Gelegenheit gestattete."

Nochmals sei an das Goethewort erinnert:

„Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen."

2. Aus einem ganz anderen Geiste ist der Kapitalismus der Florentiner, Schotten und Juden geboren. Bei ihnen finden wir das unkriegerische, rechnende Händlertum.

Interessant ist die Rassengeschichte der Florentiner. Sie wohnen da, wo die Etrusker um 500 v. Chr. eine bedeutende Macht besaßen, und ohne Zweifel haben sie viel etruskisches Blut geerbt. Nun waren im Altertum die Etrusker, Karthager und Phöniker die eigentlichen Handelsvölker. Während die alten Römer lange Zeit allen Handel verschmähten, trieben die Etrusker friedlichen Landhandel. Wir finden bei ihnen, wie bei den Juden, die Nationalisierung, d. h. die Regelung des ganzen öffentlichen und tagtäglichen Lebens. Die Etrusker zeichneten sich, wie ihre florentinischen Nachkommen, durch kirchlich-religiösen Eifer aus. — Freilich brachte die Völkerwanderung viel germanisches Blut, und solange ein germanischer Adel an der Spitze stand und den Ton angab, war das Bild, das Florenz bot, das einer durchaus kriegerischen Stadt. Aber dieser Adel verschwand frühzeitig; die anderen Rassenelemente machten sich geltend, und schon im 14. Jahrhundert unterschieden sich die Florentiner sehr von den Venetianern und Genuesen. Sie besaßen während der Blütezeit ihres Handels keine Kriegsflotte, ja nicht einmal eine nennenswerte Kauffahrteiflotte. Hinter den kriegführenden Nationen zogen sie her. Wenn diese erschöpft waren, traten sie an ihre Stelle; wenn diese sich die Gunst der Sultane durch ihr rauhes Auftreten verscherzt hatten, wußten sie sich bei den Machthabern mit Geldgeschenken und Versprechungen einzuschmeicheln. Bezeichnend ist ihr Verhalten im Jahre 1463: mit wie faulen Ausreden wichen sie dem Drängen des Papstes und der Venetianer aus, gemeinsam gegen die Türken vorzugehen! Unterdessen machten sie, hinter dem Rücken der anderen, sich lieb Kind beim Sultan; sie hofften, daß die Venetianer sich im Kampf mit dem Sultan verbluten würden. —

Ähnlich die Nieder- oder Flachschotten. Sombart sieht zwischen ihnen und den Holländern eine nahe Geistes- und Blutsverwandtschaft. Die händlerisch veranlagten Friesen hätten den Holländern ihren Charakter aufgeprägt, und von Friesland aus seien die Küsten Flachschottlands besiedelt worden. Beide, die Niederschotten und die Holländer, lenkten, als der kriegerische Adel verschwand, in die Bahnen des bürgerlich-rechnenden Händlertums ein. Über die Niederschotten haben wir aus den Jahren 1698 bis 1699 interessante Zeugnisse:

„Bald nach der Revolution von 1688 wurden die glühenden Gefühle des schottischen Volkes abgelenkt aus ihren alten Kanälen religiöser

Streitigkeiten und kriegerischer Interessen in der Richtung auf kommerzielle Unternehmungen." „Hoch und niedrig war damals in Schottland von dem Wunsche beseelt, Geschäfte zu treiben." „Durch niemand gezwungen, vielmehr infolge eines unvorhergesehenen und unerwarteten Wandels des Volksgeistes sind alle ihre Gedanken und Neigungen, als ob sie von einer höheren Macht zusammengefaßt und geleitet wären, auf die Geschäfte gerichtet."

Die Geistlichen waren entsetzt; aber sie standen ratlos am Ufer, wie die Henne, die die Entlein davonschwimmen sieht. —

Über den Geschäftsgeist der Juden ist schon eingehend gesprochen[1]). Wie es von den Florentinern des ausgehenden Mittelalters heißt, daß sie hinter den kriegführenden Nationen herzogen: so schrieb schon vor eineinhalb Jahrtausenden Martianus über die Juden im römischen Weltreich: „In ihnen wohnt ein solcher eingeborener Geschäftseifer, daß sie des Gewinnes wegen die ganze Erde durchziehen, und so groß ist ihre Händlerlust, daß sie überall innerhalb des römischen Weltreichs zwischen Krieg, Mord und Totschlag Reichtümer zu erwerben trachten." Zwischen, nicht durch Krieg, Mord und Totschlag! Ihre Unternehmungen sind nicht aus Helden-, sondern Händlergeist geboren. Ohne See-Kriegsmacht schwingen sie sich zu Herren der Welt auf, mittels des Geldes.

II.

Die Wanderungen der Juden seit dem Ende des Mittelalters.

Seit dem Ende des Mittelalters vollzog sich eine Völkerwanderung, größer als alle bisherigen. Amerika wurde allmählich ein europäisches Land; zu der Einwanderung der Europäer kam die erzwungene Einfuhr der Neger. Ganz anders waren die Wanderungen, die mit den Religionskriegen und Protestantenverfolgungen zusammenhingen.

Daneben sind die Judenwanderungen von größter Bedeutung gewesen.

1. In Europa.

Die Geschichte des ausgehenden Mittelalters erzählt uns von großen Judenverfolgungen. Ihre Ursachen waren überall dieselben. Bei den Königen, bei den weltlichen und geistlichen Fürsten und bei dem Adel wuchs das Geldbedürfnis, und niemand konnte es besser befriedigen als die Juden. In den Händen der Juden schien die Steuererhebung am besten aufgehoben. So erklärt sich die immer wiederkehrende Erscheinung, daß die Juden von den Großen geschützt wurden, während bei dem niederen Volk der Bauern und Handwerker die Erbitterung wuchs[2]).

[1]) Vgl. S. 53 ff., 66 ff.

[2]) Das gilt auch für die Stadtobrigkeiten. Über die allmähliche Verjudung der Hansestadt Lübeck haben wir ein vortreffliches Buch von Hofmeister „Vom Hansegeist zum Händlergeist" (Weicher, 1925). Da lesen wir, wie der Rat immer wieder auf seiten der Juden steht, während die gesamte Bürgerschaft energische Maßregeln gegen die Einwanderung von Juden verlangt.

Für die letzten Jahrhunderte des Mittelalters ist die Geschichte Spaniens zugleich eine Geschichte des Judentums. Immer wieder entlud sich die aufgespeicherte Wut des Volkes über die wirtschaftlichen Bedrückungen und über den Landesverrat der Juden, über Verhöhnungen des Christentums und über Kurpfuschereien. Wir hören von den jüdischen finanziellen Ratgebern der Könige; besonders schlimm war es unter Alfonso XI. (1325 bis 1380) und seinem Bruder Dom Pedro. „Die Juden saugen das Blut der geplagten Christen aus und verzehren ihr Gut durch Steuerpacht": heißt es in einer alten Chronik. Die Volkswut stieg, und um 1400 begannen gewaltige Judenverfolgungen. Um ihnen zu entgehen, ließen sich viele Juden taufen: „die Marranos". Seit 1451 arbeitete die Inquisition gegen Juden und Scheinchristen. Doch versuchte es das Königspaar, Ferdinand und Isabella, noch mit Milde. Erst als in dem Granadischen Kriege gegen die letzten Mauren Spaniens die Juden insgeheim die Mohammedaner unterstützten, brach 1492 das Strafgericht aus. Es erschien ein Dekret, wonach die Juden innerhalb vier Monaten entweder Christen werden oder das Land verlassen mußten. Damals wanderten gegen dreihunderttausend Juden aus Spanien aus, der größte Teil nach Portugal, von wo sie bald darauf auch verjagt wurden.

Auch in Frankreich führten Wucher und Erpressungen zu Judenverfolgungen. Wiederum waren es die Könige, vor allem Ludwig X. und Karl V., bei denen sie gegen ungeheure Tributzahlungen Schutz fanden; dafür wurde ihnen ein Zinsfuß bis zu 80 Prozent gestattet. Aber das erbitterte Volk erzwang 1394 ihre restlose Vertreibung.

Aus England waren sie schon 100 Jahre vorher ausgewiesen.

In unserem deutschen Vaterlande war infolge der Vielstaaterei ein einheitliches Vorgehen nicht mehr möglich. Wurden die Juden an einer Stelle verjagt, so nahm man sie an einer anderen wieder auf. Das 15. Jahrhundert brachte die Vertreibung der Juden aus den wichtigsten deutschen Handelsstädten: aus Köln, Augsburg, Straßburg, Erfurt, Nürnberg, Ulm, Regensburg. Dagegen fanden sie in Hamburg und Frankfurt am Main Aufnahme.

Etwas später ereilte die Juden ihr Schicksal in Italien.

Das Dorado der Juden war Polen. Schon seit den ältesten Zeiten lebten zahlreiche Juden in Osteuropa, die hier einen schwunghaften Sklavenhandel trieben. Ist ja unser deutsches Wort „Sklave" aus „Slawe" entstanden; die slawischen Völker lieferten eben ein reiches Material für den Frondienst. Später wurde Polen die Zuflucht der aus Deutschland vertriebenen Juden; sie machten sich den Magnaten bei der Auspressung der Bauern unentbehrlich. Von den Herzögen und später den Königen erhielten sie zahlreiche Vorrechte, darunter Brennerei und Ausschank des Branntweins. Trotz aller Vorstellungen, selbst von hohen Geistlichen und vom Papst, fanden sie immer wieder Schutz bei den Königen und Magnaten. Freilich brach sich im 17. Jahrhundert auch hier die lange aufgespeicherte Volkswut Bahn, und es kam zu entsetzlichen Judenverfolgungen im ganzen Osten[1]). Aber dann nahmen die polnischen Edelleute die Juden wieder auf, und ihnen verdankt die Welt die unerschöpfliche Judenwiege im Osten.

[1]) Es ist unglaublich, was die Juden sich alles hatten erlauben dürfen. Auch am Dnjepr hatten die Grafen die Erfassung der Steuern Juden übertragen. Dazu gehörte eine Kopfsteuer, die bei jeder Eheschließung und bei jedem Neugeborenen zu

Ohne Zweifel spielen die freiwilligen und erzwungenen Wanderungen der Juden in der Wirtschaftsgeschichte der Völker eine große Rolle. Freilich, ob die Wirkungen erfreuliche oder unerfreuliche waren, darüber gehen die Ansichten weit auseinander. Sombart bemüht sich in seinem Buch „Die Juden und das Wirtschaftsleben", überall mit dem Verschwinden der Juden den kulturellen und wirtschaftlichen Verfall des Wirtsvolks in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, anderseits den Aufstieg der Länder, wohin die vertriebenen Juden kamen: „Wohin die Juden kamen, brachten sie den Aufschwung." In Deutschland blühten, sagt Sombart, die Städte auf, welche die Juden aufnahmen: Hamburg und Frankfurt a. Main. Besonders auffallend nennt er die Entwicklung Hollands und Englands. Im Jahre 1597 siedelten sich die ersten portugiesischen Juden in Amsterdam an und erhielten Zuzug; im nächsten Jahr wurde die erste Synagoge eröffnet; die Juden selbst nannten Amsterdam ihr neues, großes Jerusalem. In zahlreichen anderen Städten Hollands entstanden Judengemeinden; während der niederländischen Befreiungskriege wanderten auch die Juden aus Antwerpen ein. — In England war zwar seit 1291 die Aufnahme der Juden verboten. Aber die Königin Elisabeth hatte um 1600 einen jüdischen Leibarzt[1]); auch Cromwell glaubte um 1650 der Juden nicht entbehren zu können. Dennoch bestanden immer noch Beschränkungen für die Zulassung der Juden in England. Erst die „große" Revolution von 1688 brachte den Umschwung. Wilhelm III. von Oranien wurde auf den Thron Englands berufen; in seinem Gefolge kamen zahlreiche Juden aus Amsterdam herüber und beglückten England mit der ausgebildeten Technik des Börsenhandels. Sombart schreibt: „Die Börse erschien wie Minerva, die völlig gerüstet hervorsprang; die Hauptnegotianten der ersten englischen Anleihe waren Juden; sie standen dem Oranier Wilhelm III. zur Seite."

2. In den Kolonien.

Sombart rühmt, daß die Juden bei der kolonialen „Expansion" eine hervorragende Rolle gespielt hätten. In Ostindien gab es schon unter der Araber-Handelsherrschaft Juden; unter portugiesischer und holländischer Herrschaft hören wir von jüdischen Gouverneuren und Direktoren. Und dann heißt es in dem Buch „Die Juden und das Wirtschaftsleben", S. 31: „Amerika ist in allen seinen Teilen ein Judenland." Zeitlich fiel die Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Ostindien mit der Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal zusammen. Kein Wunder, daß sich viele der Neuen Welt zuwandten! Die ersten Kaufleute und Industriellen in Amerika waren Juden. Gleich von Anfang an bildeten Zuckerplantagen und Zuckerindustrie für Jahrhunderte eine Hauptquelle ihrer Bereicherung. Das gilt, wie für die spanischen westindischen Inseln, ebenso für das portugiesische Brasilien, wohin sich zahlreiche angesehene holländische Juden begaben, als es von 1624 bis 1654 im Besitze Hollands war; das gilt auch für die französischen Kolonien in Westindien und im südlichen Nordamerika. Überall waren die Juden die Beherrscher der Zuckerindustrie und des Zuckerhandels. Als Brasilien 1654 wieder portugiesisch wurde, begannen dort Judenverfolgungen; nach Sombarts Angabe war die Abwanderung der Juden für Jamaika, Barbados, Surinam „von epochaler Bedeutung". Bald erfuhren die englischen Kolonien Nordamerikas („die Neuenglandstaaten") die Segnungen jüdischer Einwanderung, namentlich seit dem Regierungsantritt Wilhelms III. von Oranien (1688).

zahlen war. Um dieses Geld besser einzutreiben, hatten die Grafen den Rabbinern die Kirchenschlüssel ausgeliefert; erst nach Erlegung der Steuer wurde den christlichen Geistlichen der Schlüssel von den Rabbinern ausgehändigt.

[1]) Nach diesem Juden Rodrigo Lopez hat Shakespeare seinen Shylock geschaffen.

Sombart gegen Sombart.

„Wie die Sonne geht Israel über Europa: wohin es kommt, sprießt neues Leben hervor; von wo es wegzieht, da modert alles, was bisher geblüht hat." Ist diese Behauptung Sombarts richtig? Wie mir scheint, widersprechen ihr die geschichtlichen Tatsachen. Mit dem Jahre 1492, wo 300 000 Juden auswanderten, begann nicht der Niedergang, sondern die kurze Blüte Spaniens; wir denken an die mutigen Seefahrer, an die großen Maler Velasquez und Murillo, an die weltberühmten Dichter Lope de Vega, Calderon und Cervantes. Nein! für Spaniens Niedergang waren andere Ursachen entscheidend[1]).

Und Holland und England? Wenn die sittlichen Werte höher einzuschätzen sind als die Macht des Geldes und der Börse, so kann Sombart gegen Sombart angeführt werden. Er selbst teilt einen Bericht des französischen Gesandten aus dem Jahre 1698 über die Juden in Holland mit; da tritt uns schon das ganze geheime Räderwerk des Mammons entgegen, die verlogene Börsenmache: Hausse und Baisse mit Hilfe von falschen politischen Nachrichten, von angeblich gerade angekommenen Kurieren.

Der Gesandte schreibt: „In Holland spielen die Juden eine große Rolle, und nach den Prognostiken (Vorhersagungen) dieser angeblich politischen Spekulanten, die selber meist nichts wissen, sind die Preise der Aktien in so beständigem Schwanken, daß sie mehrere Male des Tages Handelsgeschäfte verursachen, welche eher den Namen eines Spiels oder einer Wette verdienten, um so mehr, als die Juden, welche die Triebfedern dieses Gebarens sind, Kunststückchen dabei ausüben, welche die Leute immer aufs neue foppen und zum besten haben, selbst wenn es die tüchtigsten sind."

Er spricht von den „jüdischen Maklern und Agenten, den geschicktesten Leuten dieser Art, die es auf der Welt gibt"; von „Wechseln und Aktien, von denen sie immer große Summen in Vorrat haben".

Haben wirklich die jüdischen Ratgeber des Königs Wilhelm III. von Oranien „die Segnungen der Kultur" nach England gebracht? Unter

[1]) Vgl. den späteren Abschnitt.

ihnen hatte der reiche Medina den größten Einfluß. Damals begann das lange Ringen zwischen Frankreich und England, 1688—1815. Als die bekanntesten Feldherren treten uns im Anfang der englische Herzog Marlborough und Prinz Eugen, am Ende der englische Herzog Wellington und Fürst Blücher entgegen.

Über den Herzog Marlborough lesen wir bei Sombart: „Der reiche Medina war des Lords Marlborough Bankier, zahlte ihm jährlich 6000 Pfund (120 000 Goldmark) Pension und erntete dafür die Erstlinge der Feldzugsnachrichten. Die Siegestage des englischen Heeres waren für ihn ebenso gewinnbringend, wie für Englands Waffen ruhmreich. Alle Kunstgriffe der Hausse und Baisse, die falschen Nachrichten vom Kriegsschauplatz, die angeblich angekommenen Kuriere, die geheimen Börsenkoterien, das ganze geheime Räderwerk des Mammons war den ersten Vätern der Londoner Börse bekannt und wurde von ihnen gehörig ausgebeutet ... Wir kennen eine ganze Reihe großer jüdischer Geldleute aus der Zeit der Königin Anna (1702 bis 1714), die in großem Stile an der Börse spekulierten. Manasseh Lopez gewann ein großes Vermögen dadurch, daß er eine (infolge falschen Alarms, die Königin sei tot, entstandene) Panik ausnutzte und alle Regierungsfonds, die rasch im Preise sanken, aufkaufte."

„Wohin die Juden kamen, brachten sie den Aufschwung", behauptet Sombart. Dann müßte ja Polen das blühendste Land geworden sein. Denn hier fanden die Juden, als sie im 15. und 16. Jahrhundert fast überall vertrieben wurden, freundliche Aufnahme und wurden von den Königen Kasimir IV. (im 15. Jahrhundert), Sigismund (im 16. Jahrhundert) mit Privilegien überschüttet. Aber Gildemeister hat recht, wenn er schreibt: „Obwohl die Juden aus hochkultivierten Ländern in das rückständige Agrarland kamen, schufen sie keinerlei Werte. Im Gegenteil! sie zerstörten alle Ansätze zum blühenden Volkstum; sie vergifteten die Bauern durch Schnaps und beuteten sie hinterher aus. Das Stagnieren dieser schönen Länder im tiefsten Sumpf und Unrat ist zum großen Teil ihr Werk."

Sombart gegen Sombart! Sein Wort „Wohin Israel kam, sproß neues Leben hervor", müßte vor allem für Amerika gelten; denn er sagt: „Amerika ist in allen seinen Teilen ein Judenland." Aber, wenn es wahr ist, daß die Juden vom ersten Jahre der Entdeckung an (1492) eine hervorragende Rolle gespielt haben, besonders bei den wichtigen Zuckerplantagen der Zuckerindustrie und dem Zuckerhandel: so fallen sicherlich die grauenhaften Wirtschaftsmethoden in erster Linie auf das Konto der Juden. Wir denken an alles das, was derselbe Sombart über das ausschließliche Streben nach Gewinn, über die Versklavung ganzer Völker, über den Neger-Sklavenhandel, über die Aussaugung der Bodenkräfte, die Ausraubung der natürlichen Schätze an Fauna und Flora, kurz über den Raubbau an Menschen, Tieren, Pflanzen, Bodenschätzen sagt. Er schreibt: „Wo der Fuß des Europäers hinsetzte, ist das Land verödet", und unter diesen „Europäern" taten sich die Juden hervor.

Zusatz.

Welch gewaltiger Unterschied springt in die Augen! Mit Recht hat man die Menschen in Schaffende und Raffende eingeteilt.

1.

Die Neuzeit kennt zahlreiche Wanderungen, aus denen für die Kultur großer Segen erwachsen ist. Wir denken an die Siedlungstätigkeit der Hohenzollern im Osten; an die Aufnahme protestantisch-germanischer Flüchtlinge: der Hugenotten aus Frankreich, der deutschen Protestanten aus Österreich, Pfalz, Salzburg, Polen; an die ersten englischen Siedlungen in U. S. Amerika. Und in der neuesten Zeit wurden deutsche Bauern, deutsche Techniker und Ärzte als Kulturträger überallhin gerufen, nach Südrußland, nach Süd- und Nordamerika. Leider hat sich dabei der Vorgang wiederholt, den wir aus der Völkerwanderungszeit des 4., 5., 6. Jahrhunderts kennen. Die germanisch-deutschen Einwanderer dienten meist dazu, fremdes Volkstum zu stärken; sie gingen unserem Volkstum verloren, weil sie den Staatsgedanken höher stellten als den Volksgedanken.

2.

Umgekehrt sind die Juden überall Juden geblieben. Sie waren ein Wandervolk seit zweieinhalb Jahrtausenden, und in dieser langen Zeit hat sich fortwährend ein Prozeß der Auslese vollzogen. In die Fremde zogen immer diejenigen, in denen das alte Nomadenblut noch am stärksten pochte. Die nach Holland, England, U. S. Amerika auswandernden Juden vereinigten in sich am stärksten die jüdische Eigenart. Sie haben niemals eine Ackerbaukolonie oder überhaupt eine dauernde Siedlung geschaffen.

III.

Im Banne Judas.

(Der Sieg des jüdischen Geistes.)

1. Militarismus.

Wie sehr wurde der preußische „Militarismus" von den Juden bekämpft und verhöhnt! Und doch besteht ein enger Zusammenhang zwischen Militarismus und Judentum.

Es gibt einen gesunden und ungesunden, einen guten und schlechten Militarismus, und das hängt damit zusammen, daß das Geld den Menschen und Völkern zum Segen oder Fluch werden kann. Nun spielt aber das Geld im modernen Staat, im Gegensatz zum mittelalterlichen, eine überragende Rolle. Denn die Macht des modernen Staates beruht vor allem auf dreierlei: Auf dem stehenden, besoldeten Heer; auf dem besoldeten Beamtentum; auf dem Finanzwesen. Seit dem 16. Jahrhundert bildeten die Ausgaben für Heer, Flotte und Krieg den größten Posten im Staatshaushalt.

Der Militarismus, der von Frankreich, nicht von Deutschland ausgegangen ist, bildet einen Hauptinhalt der Weltgeschichte der Neuzeit;

wer das verschweigt, fälscht die Geschichte. Heerwesen und Flotte erschienen als Hauptaufgaben des Staates; sie verschlangen zwei Drittel, drei Viertel und mehr der Gesamtausgaben. Das 16. und 17. Jahrhundert hatten 154 Kriegsjahre; zwischen England und Frankreich dauerte das blutige Ringen von 1688 bis 1815. Unaufhörlich wuchs die Größe der Landheere, die Größe und Zahl der Kriegsschiffe, und damit nahm auch die Bedeutung zu, die das Geld in den Kriegen hatte.

Ohne Zweifel hat der Militarismus schöpferisch gewirkt. Das gilt vor allem für unseren brandenburgisch-preußischen Staat, und zwar nicht nur für seine politischen Erfolge, sondern besonders für sein Wirtschaftsleben. Wir denken an den Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), dessen überragende Größe noch immer nicht genug gewürdigt wird. Er war der erste völlig absolute (unumschränkte) Herrscher in Preußen, und wozu hat er seine Herrschergewalt gebraucht? um seine Untertanen zu ihren sozialen Pflichten zu erziehen bzw. zu zwingen, zur Unterordnung der Einzelinteressen unter die Gesamtinteressen, zur Disziplin; von ihm stammt das Wort „Subordination". Die militärischen Tugenden, die er weckte, durchdrangen wohltätig das gesamte Leben des Volkes. Vor allem wurde durch Friedrich Wilhelm I. das Beamtentum ein Vorbild für Arbeitseifer, Pflichttreue, Einfachheit und Unbestechlichkeit. Dabei war sich Friedrich Wilhelm I. wohl bewußt, welche segensreichen Wirkungen sein Militarismus für das gesamte Wirtschaftsleben hatte. Wenn in einem ökonomisch so rückständigen Lande, wie Preußen es noch im 18. Jahrhundert war, die belebende Kraft der großen kaufkräftigen Armee nicht gewesen wäre, so hätte der wirtschaftliche Aufschwung nicht erfolgen können. Der wachsende Waffenbedarf weckte und förderte die Metallindustrie. Damals erst begann infolge der Heeresverpflegung ein kapitalistischer Betrieb der Rittergüter. Und welche Bedeutung erlangte die Tuchindustrie! sogar die russische Armee kaufte lange Zeit ihren Bedarf in Preußen. Dazu kam, daß die Städte, nicht nur die größeren, wie Berlin, Halle, Magdeburg, Stettin, sondern auch zahlreiche Kleinstädte, ihren wirtschaftlichen Aufschwung dem Militarismus verdankten, weil sie in erster Linie Garnisonstädte waren.

Freilich gilt das alles zum großen Teil auch für die anderen Länder. Aber hier traten mehr die Auswüchse und die schädlichen Wirkungen hervor, namentlich in Frankreich. Ich will hier nicht von der ständigen Kriegs- und Angriffslust der Franzosen sprechen, sondern von dem Zusammenhang zwischen Judentum und Militarismus. Mit dem Wachsen des Heeres, mit der großen Zahl der unaufhörlichen Kriege stiegen die Ausgaben. Da erschienen die Juden als hilfsbereite Geldgeber der Könige. Wir hören von öffentlichen Anleihen und von der Reklame, um die mittleren und kleineren Vermögen anzulocken. Während der Kriege waren es vornehmlich Juden, die sich durch Kundschaften, Nachrichten und Avisen unentbehrlich machten und dabei große Vermögen erwarben. Die bedenklichste Erscheinung aber im Militarismus waren die Heereslieferanten. Die Lieferung von Waffen, Munition, Pferden, Bekleidungsstücken, Lebensmitteln ward ein sehr wichtiger Zweig des Handels, und wer wissen will, wie große Vermögen entstanden sind, den muß man auf diese Hauptquelle hinweisen. Sombart schreibt: „Zu allen Zeiten hat eine intime Beziehung zwischen der Armeelieferung und der Judenschaft bestanden. Wer die wirtschaftliche Geschichte der Juden seit dem Mittelalter verfolgt, dem fällt nichts so sehr auf als dies: wie häufig es Juden sind, die die Armeen mit allen nötigen Sachgütern ausrüsten ..." Die wirtschaftliche Vorherrschaft der Juden in Europa und Amerika ist nicht zuletzt ein Werk des Krieges[1]).

Wo ist das Geld geblieben?

Wir sprachen von einem Rollentausch. Macht und Geld wanderten aus einer Hand in die andere. Das aufgehäufte Geld wurde hauptsächlich durch den Militarismus bzw. durch die vielen Kriege aufgebraucht. Das gilt schon für das Ende des Mittelalters, wo die ständigen Fehden der italienischen Städte untereinander gewaltige Geldsummen verschlangen.

Dann begann um 1500 der reiche Edelmetallstrom aus Ostindien, den asiatischen Inseln, Afrika und Amerika zu fließen; aber zugleich gewannen die Kriege an Ausdehnung und Schärfe. Man hat berechnet, daß die gesamte Edelmetallproduktion von 1521 bis 1560 115 Millionen Mark betrug; aber die Forderungen der Geldleute an die Kronen von Portugal, Spanien, Frankreich beliefen sich auf ungefähr das Doppelte, auf 200 Millionen Mark. „Ein beträchtlicher Teil der spanisch-amerikanischen Edelmetallausbeute strömte durch Spanien oder an Spanien vorbei zu fremden Völkern." Die Kriege nahmen kein Ende: die Religionskriege, der 30jährige Krieg, der Pfälzische, Spanische, Polnische, Österreichische Erbfolgekrieg, der 7jährige Krieg, der amerikanische Freiheitskrieg, die Napoleonischen Kriege. Da machten die Heereslieferanten glänzende Geschäfte. Und die Steuererhebung wurde, besonders in Frankreich, in Pacht gegeben, wobei große Reichtümer gewonnen wurden. Zu großen Übelständen führte auch das Subsidienwesen und verschlang gewaltige Geldsummen; der französische „Sonnenkönig" Ludwig XIV. machte es zum wesentlichen Faktor seiner äußeren Politik.

Und all die Kriege wurden geführt, weil rings um uns kein König sich mit einer starken nationalen Stellung begnügen wollte, sondern weil sie nach Weltherrschaft strebten. Erst im Jahre 1815 trat eine Atempause ein; denn sämtliche europäischen Völker litten an schweren Wunden; fast aller fest angelegte Besitz war zugrunde gerichtet. Nur die Juden erwarben, wie schon Martian in der römischen Kaiserzeit sagte, „zwischen Krieg, Mord

[1]) Die Juden waren und sind keine Gegner des Militarismus und der Kriege. Im Gegenteil! Sie gedeihen gerade hierbei am besten. Nur der preußisch-deutsche Militarismus wurde gehaßt, weil man an ihm sich nicht genug bereichern konnte. Als er 1918 von den Judendemokraten der äußeren und inneren Entente zerstört war, öffneten sich auch bei uns die Tore für das jüdische Geschäft. Die reichseigenen Fabriken wurden zerstört. Dafür stellten Simson & Co. in Suhl die Gewehre für unsere Reichswehr her, und während früher ein Gewehr mit Zubehör 65 Mark kostete, erhöhte sich der Preis auf 200 Mark. Ähnlich war es mit Pistolen, Maschinengewehren, Kanonen, Munition. (Nach dem Bericht, den der sozialdemokratische Abgeordnete Stücklen am 2. März 1926 im Reichstag erstattete.)

und Totschlag" große Reichtümer. In derselben Zeit, wo alles erschöpft war, begann der Aufstieg des Hauses Rothschild.

Das Haus Rothschild[1]).

Professor Ehrenberg betont in seinem Buch „Große Vermögen" immer wieder, wie anständig und korrekt die Rothschilds gehandelt hätten. Trotzdem haben wir hier ein typisches Beispiel dafür, daß Militarismus, lange Kriege, Revolution und allgemeiner Wirrwarr für alle anderen eine Quelle des Niedergangs, für die Juden aber eine Quelle des Reichtums wurden. Das entscheidende Ereignis für den Aufstieg des Hauses Rothschild war, daß der Landgraf bzw. Kurfürst von Hessen, der im französisch-preußischen Kriege 1806 sein Land verlassen mußte, seinen großen Staatsschatz dem Oberhofagenten Amschel Rothschild (Frankfurt a. Main) anvertraute. Der schickte das Geld (600 000 Pfund = 12 Millionen Goldmark) seinem Sohne Nathan Rothschild nach London. Wir hören, daß dieser die Summe zur vollen Zufriedenheit des Kurfürsten verwaltete; aber von dem Augenblick an waren die Rothschilds, die als kleine Geldwechsler angefangen hatten, Großbankleute geworden.

Dann tat sich im Jahre 1808 der Londoner Nathan Rothschild durch seine Geschäftsgeschicklichkeit hervor. Damals begannen die Kämpfe des englischen Herzogs Wellington auf der Pyrenäischen Halbinsel eine bedeutende Rolle zu spielen. Riesengroß waren die Schwierigkeiten, welche Verpflegung, Bewaffnung, Löhnung der Truppen brachten. Überall, in Rußland, Österreich, Preußen, ja auch in England stand man vor dem Bankerott; überall Papiergeld, das auf einen sehr niedrigen Kurs sank[2]). Damals kaufte Nathan Rothschild von der ostindischen Kompagnie 800 000 Pfund Gold; außerdem eine große Menge der Wechsel, die der in Spanien gegen Napoleon I. kämpfende englische Feldherr, der Herzog Wellington, auf die Bank von London gezogen hatte und veräußerte, wo er nur konnte. Die englische Regierung mußte Rothschilds Geld haben, das er ihr auch verkaufte. Dann brachte er das Kunststück fertig, trotz der Kontinentalsperre auf den mannigfaltigsten Schleichwegen das Geld dem Herzog nach Portugal zu senden. Nathan Rothschild machte ein Bombengeschäft und erwarb sich zu gleicher Zeit die Zufriedenheit der englischen Regierung.

Allgemein war man erstaunt, wie gut Nathan Rothschild immer über alle Kriegsvorgänge unterrichtet war; es bildeten sich geradezu Legenden über die Quellen seines Wissens. Das gilt besonders für die große, entscheidende Endschlacht bei Belle-Alliance am 18. Juni 1815. Mag nun Nathan Rothschild selbst auf dem Schlachtfelde gewesen und dann in tollkühner Meerfahrt schleunigst nach London geeilt sein, oder mag er die ersten Nachrichten von den dazu angewiesenen Kapitänen erhalten haben:

[1]) Nach Ehrenberg, „Große Vermögen".

[2]) Daraus erwachsen den meisten Menschen die größten Verluste, nur nicht den Juden. Wenn, wie bei uns vor dem Weltkriege, die Staatspapiere, die Stadt-, Provinzial-, Kreis-, ja sogar die Industrieobligationen jahraus, jahrein auf einem Kurs stehen, der nur wenig über oder unter 100 liegt, so sind keine großen Spekulations- und Bankgeschäfte damit zu machen; wohl aber wenn bedeutende Schwankungen entstehen. Damals fielen die österreichischen Staatspapiere auf 10 Prozent ihres Nennwertes.

jedenfalls wußte er eher als die englische Regierung, daß Napoleon I. entscheidend besiegt sei. Während man in London noch allgemein unter dem Eindruck der zwei Tage vorher (am 16. Juni) erlittenen Niederlagen stand und die Kurse immer tiefer sanken, ließ Nathan alle Papiere kaufen, deren seine geheimen Agenten nur habhaft werden konnten; denn er wußte, daß sie bald steigen würden. In allen Kreisen, wo das Geld als das Maß aller Dinge gilt, wuchs der Respekt vor Rothschild zu ehrfürchtiger Bewunderung.

Nach den Napoleonischen Kriegen hat das Staatsanleihe- bzw. Staatsschuldenwesen einen Riesenumfang angenommen, und dabei spielte jahrzehntelang das Haus Rothschild die führende Rolle. Als besonders „anständig" werden die Verhandlungen mit dem Königreich Preußen gerühmt. Doch ist auch hier folgendes charakteristisch: Preußen verhandelte zunächst wegen 10 Millionen Taler; aber die Rothschilds erklärten, lieber eine größere Anleihe von 20 Millionen Taler zu übernehmen, und schließlich waren es fünf Millionen Pfund, die zum vollen Nennwert geschuldet wurden, während Preußen nur 72 Prozent erhielt; der Kurs stieg in wenigen Monaten auf 83.

Um 1850 hieß es: „Es gibt nur eine Macht in Europa, und das ist Rothschild."

2. Wandel in der Auffassung von den staatlichen und städtischen Aufgaben.

Im Mittelalter und im Beginn der Neuzeit hielten sich die Behörden für verpflichtet, Aufwand- und Luxusverbote zu erlassen. Bis ins 17. Jahrhundert hinein gab es „Kleiderordnungen", Verbote bestimmter Luxusaufwendungen und bestimmter Leckerbissen, Edikt gegen den Tafelluxus und gegen die übermäßige Verwendung von Edelmetallen zu Luxuszwecken, ja sogar eine Keuschheitskommission zu Wien.

Im 17. und 18. Jahrhundert vollzog sich langsam ein völliger Wandel. Die Regierungen richteten ihre Politik in einem luxusfreundlichen Sinne ein. Damit verband sich ein hohes Maß von Heuchelei und Unwahrhaftigkeit. Es gab ernste Leute, die den Luxus zwar für ein Laster und Übel erklärten, aber für ein notwendiges Übel, weil es der Gesamtheit Nutzen bringe. Die Quäker machten mit dem „eitlen Tand" glänzende Geschäfte, hielten ihn aber von sich selbst fern.

Neben dem Militarismus hat der Luxus dem Kapitalismus die Tore geöffnet. Heute stehen die meisten Volkswirtschaftler auf dem Standpunkt: Der Luxus habe ein doppeltes Gesicht. Er sei ein Laster, namentlich wenn man an den Zusammenhang des Luxusbedürfnisses mit der Mätressenwirtschaft denkt, mit der Zerrüttung von Ehe und Familie; aber er sei unentbehrlich und notwendig, weil Millionen Menschen davon leben. In derselben „Zwangslage" befinden sich unsere Stadtväter: Wohl wäre es wünschenswert, wenn, wie in Urgroßmutters Zeiten, alle Menschen um 10 Uhr abends zu Bett gehen, aber das Nachtleben unserer Großstädte sei, trotz seiner bedenklichen Auswüchse, notwendig, weil so viele Menschen davon leben.

Eine verhängnisvolle Auffassung! Die Entwicklung hat in den letzten Jahrzehnten dahin geführt, daß unsere Großstadtverwaltungen in erster Linie dafür dazusein scheinen, um möglichst viele „Attraktionen" zu schaffen: Ausstellungen, Kinos, Theater mit oft recht bedenklichen Schaustücken, Zirkus, Stadionvorführungen. Die Menschen werden zur Verschwendung erzogen. Der städtische Haushalt kann auf die Vergnügungssteuer nicht verzichten; deshalb werden die Vergnügungsgelegenheiten eher vermehrt als vermindert. Auf der großartigen Düsseldorfer Ausstellung für Gesundheit, soziale Fragen und Leibesübungen (der „Gesolei" 1926) wurde gleichzeitig in Wort und Bild gezeigt, wie gefährlich für die Menschen jede Abweichung von der Natur sei, und eine naturwidrige Vergnügungssucht geweckt.

3. Alles wurde verhändlert.

Mit dem Wandel in der Auffassung von den staatlichen und städtischen Aufgaben hing aufs engste ein langsam sich vollziehender Wandel in der Wirtschaftsgesinnung zusammen. Wenn wir von einem berechtigten Kampf gegen den Kapitalismus sprechen, so müssen wir uns bewußt sein, daß mit einer Änderung dieser oder jener Einrichtungen wenig erreicht wird. Vielmehr handelt es sich um den Geist, um die Bekämpfung einer spezifisch-jüdischen Geschäftspraxis, die über die ganz anders geartete germanisch-deutsche Auffassung auf der ganze Linie gesiegt hatte. Diesen Unterschied gilt es zu erkennen.

Wir lesen im Alten Testament, wie der schlaue Jakob seinem „dummen" Bruder Esau die Erstgeburt raubt. Raub der Erstgeburt: so kann man die ganze eigenartige Geschäftspraxis der Juden nennen. An sich kommt doch dem Güter schaffenden Menschen der Primat zu: dem Bauern, der den Acker bestellt und das Vieh großzieht; dem Handwerker, dem Fabrikanten, dem Techniker, dem Künstler, dem Erfinder und Entdecker. Aber für den Juden steht nicht das Schaffen an erster Stelle, sondern der Handel mit dem, was andere geschaffen haben, das reine Geldinteresse, das mit einer unverblümten Naivität in den Mittelpunkt aller Lebensinteressen gestellt wird. Die Ware selbst ist dem Juden völlig gleichgültig, der Handel alles; wer heute in Hemden, Unterhosen und Strümpfen gehandelt hat, macht morgen in Theaterstücken. Und diese (völlig undeutsche und unchristliche) Gesinnung siegte und beherrschte unser gesamtes Wirtschaftsleben. Das Geld war aus einem Diener der Herr geworden.

Seit dem ausgehenden Mittelalter hören die Klagen nicht auf: Daß der Jude sich um die zunftgemäße Abgrenzung der Gewerbe- und Handelsbetriebe nicht kümmert, sondern mit einer Zähigkeit ohnegleichen immer wieder versucht, alle herkömmlichen „heiligen" Schranken zu durchbrechen; daß er mit allen Branchen handelt. Und bis in unsere Tage hinein sehen wir ihn klein in einem Trödelladen anfangen, wie es Wilhelm Raabe in seinem „Hungerpastor" so unübertrefflich gezeichnet hat. Dieser Trödelladen

wurde der Stammvater des modernen Riesenwarenhauses, in dem alles und noch viel mehr zu kaufen ist.

Interessant sind zahlreiche Beschwerden und Eingaben an die Behörden, besonders über den Kundenfang. Da heißt es 1647, daß „die Juden fremden Personen höheren und niederen Standes, sobald sie nach Frankfurt kämen, auf allen Straßen mit vielerei Waren und Tüchern, wie die Kamele und Esel beladen, entgegenlaufen und den ehrlichen Handwerker und Kaufmann ums Brot bringen. In einer Beschwerde der ehemaligen Universitätsstadt Frankfurt a. Oder heißt es, daß „sie den Reisenden in die Hotels, dem Adel auf die Schlösser, den Studenten auf ihre Buden nachliefen". (Man nennt das „Armelausreißgeschäfte".) Andere Klagen richteten sich gegen die Unterbietung im Preise, gegen den Verkauf von Schundwaren und Surrogat, gegen geringeres Gewicht, gegen die Verringerung der Herstellungskosten. Und dann kamen die Abzahlungsgeschäfte und der Handel mit Resten.

Alles das, was man im 17. und 18. Jahrhundert den Juden vorwarf, setzte sich später im ganzen modernen Geschäftsleben durch: ein Sieg des jüdischen Geistes über den ganz anders gearteten germanisch-deutschen Geist! Es ist manchen deutschen Männern schwer geworden, die neuen Wege zu gehen. Siemens und Halske haben sich lange Zeit für zu vornehm gehalten, „den Kunden nachzulaufen", bis auch hier der Direktor Berliner die neuen Methoden einführte und damit den Vorsprung wieder einholte, den Rathenaus Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft gewonnen hatte [1]).

Auf die Juden ging auch die zunehmende Entpersönlichung in unserem Wirtschaftsleben zurück; sie trat ein, je mehr das unpersönliche Geld zur Hauptsache wurde. Man spricht von einer „Verbörsianierung" des Wirtschaftslebens. Wie durch die Technik die lebendige Menschenarbeit leblosen Maschinen übertragen wird: so trat allmählich an die Stelle des persönlichen Verhältnisses, an die Stelle des unmittelbaren Ein- und Zusammenwirkens lebendiger Menschen die Wirksamkeit eines Systems von Organisationen. Das Kreditverhältnis entstand nicht mehr aus der persönlichen Vereinbarung zwischen zwei bekannten Menschen, sondern kam durch ein System menschlicher Einrichtungen zwischen Unbekannt und Unbekannt zustande.

Auch das Staatsanleihe- und Staatsschuldenwesen trug lange einen persönlichen Charakter. Seine Entpersönlichung war ein Sieg des jüdischen Geistes. Nur der brandenburgisch-preußische Staat blieb bis ins 19. Jahrhundert „rückständig"; die Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. der Große hinterließen keine Staatsschulden, sondern einen reichen Staatsschatz an barem Geld. Und als nach den Freiheitskriegen (1815) der preußische Staatskanzler Fürst Hardenberg wegen einer Anleihe mit dem Hause Rothschild verhandelte, riet der Finanzminister Friese dringend ab. Er wollte an dem alten preußischen

[1]) Der jüdische Wirtschaftsgeist ist in einigen unserer besten Romane vortrefflich dargestellt: in Raabes „Hungerpastor", Freytags „Soll und Haben", Fritz Reuters „Ut mine Stromtid", Polenz' „Büttnerbauer".

System festhalten, ohne Staatsanleihen fertig zu werden. Das habe Friedrich der Große nach dem Siebenjährigen Kriege möglich gemacht; das müsse auch jetzt durch Einstellung aller Kapitalrückzahlungen, durch Aufnahme einer Zwangsanleihe, durch offene Darlegung der augenblicklichen Finanzlage und Zusicherung der nötigen Reformen möglich sein. — Leider drang der Finanzminister Friese mit seiner Ansicht nicht durch. So kam vor 100 Jahren in Preußen die erste Staatsanleihe. Später konnte man sich keine Staaten, Städte, Provinzen, Kreise ohne Anleihen denken[1]).

Alle Staaten, auch die Großmächte, sind den internationalen (meist jüdischen) Geldmächten so verschuldet, daß sie nicht mehr Herren im eigenen Hause sind.

So siegte das jüdisch-talmudische Recht über das germanischdeutsche Recht. Das germanische Recht hatte den Grundsatz, daß der Schuldner keinem anderen zu leisten verpflichtet sei als demjenigen, dem er zu leisten versprochen hatte; die Forderung war nicht übertragbar. Das Unpersönliche war dem germanischdeutschen Wesen fremd. Umgekehrt ist gerade das Unpersönliche das Charakteristische für das jüdische Wirtschaftsleben. Jüdisch ist der Handel mit Geld, mit Wertpapieren jeder Art, der börsenmäßige Handel, die Spekulation, die Entpersönlichung der Waren: wobei besonders die beständigen, stets wechselnden Preisschwankungen von Bedeutung sind.

Man muß es eine Vergiftung der Menschen und Verseuchung der Völker nennen, wenn sie dazu verleitet werden, durchs Börsenspiel emporzukommen, statt durch regelmäßige Arbeit.

Die Geschichte erzählt uns von mammonistischen Geistesepidemien. Wir denken an den Tulpenschwindel des 17. Jahrhunderts. Jedermann suchte sich in den Besitz von Tulpenzwiebeln zu setzen; „Edelleute, Kaufleute, Handwerker, Schiffer, Bauern, Torfträger, Schornsteinfeger, Knechte, Mägde, Trödelweiber, alles war von der gleichen Sucht befallen". Der solide Handel wurde durch das Spiel ruiniert. Die Preise für die Zwiebeln bzw. für die Blumen wurden ins Ungeheuerliche gesteigert, große Summen durch den Schacher verdient — bis alles zusammenbrach. — Wir denken auch an das „Lawsche System" in Frankreich (um 1720) und an den Südseeschwindel in England. Durch den Aktienhandel wurde „die ganze Nation in einen wahren Taumel fesselloser Habgier und bacchantischer Genußsucht hineingerissen". Mit allen Mitteln der Reklame, der Suggestion

[1]) Natürlich müssen wir unterscheiden: Für große produktive Anlagen, wie teure Eisenbahn-, Kanal- und Hafenbauten, die durch ihre Einnahmen das Kapital mit Leichtigkeit zurückzahlen, sind Staatsanleihen berechtigt. Aber für die Bedürfnisse des Heeres und des Krieges? Es wäre doch sicherlich besser gewesen, wenn während des Weltkriegs in jedem Halbjahr eine Zwangssteuer auferlegt wäre bzw. eine Vermögenssteuer. Dann hätten wir im schlimmsten Falle 20 Prozent verloren, statt 80 oder 90; auch hätten die Flaumacher und Quertreiber sich nicht hervorgetraut; vor allem wäre uns das Schicksal erspart geblieben, daß bei allgemeiner Verarmung und Verelendung allein das internationale Bankwesen blühte.

und Massenpsychose wurden die Menschen veranlaßt, ihr Geld für Kartenhäuser hinzugeben. „Der Spekulant muß es verstehen, weite Kreise in einen Zustand des Rausches zu versetzen. Je weniger der Plan des Unternehmens sich übersehen läßt, um so besser."

Die Entpersönlichung und das Börsenspiel nahmen mit der Verbreitung des Aktienwesens zu. Unsere Zeitungen bringen täglich, womöglich zweimal, den Kurszettel, und für viele Menschen bilden diese „Handelsnachrichten" mit ihren Preisschwankungen den wichtigsten Teil der Zeitung.

Schaffender und raffender Wirtschaftsgeist! Man stelle Krupp und Rothschild nebeneinander!

Entnordung.

Immer mehr Rassenchaos ringsum.

Die europäischen Völker des Rassenchaos verdankten dem nordischen Blut, das die germanischen Wanderungen des Mittelalters brachten, ihre Auffrischung, ihr politisches und kulturelles Wachstum[1]).

Zu ihrem eigenen Schaden war in der Neuzeit die Wirkung der zahlreichen Religionskriege und Kämpfe um die Weltherrschaft, zusammen mit der entfesselten Macht des Geldes, eine zunehmende Entnordung[2]).

Wichtige Wendepunkte von 1494—1815.

1.

Im Jahre 1494 begann das jahrhundertelange Ringen zwischen den Habsburgern und den französischen Herrschern. Dreimal machte das Haus Habsburg den Anlauf zu einer universalen Herrschaft im Sinne der mittelalterlichen katholischen Staatsidee:

Karl V. (1519—1556);
Philipp II. von Spanien (1556—1598);
Ferdinand II. und III. im 30jährigen Krieg (1618—1648).

Dreimal scheiterte der Versuch.

Das Ende des 30jährigen Krieges (1648) und des Spanisch-Französischen Krieges (1659) brachte eine große Wendung: Frankreichs Vorherrschaft unter Ludwig XIV.

2.

Wiederum erfolgte durch den Ausgang des Spanischen Erbfolgekrieges (1714) und des Nordischen Krieges (1721) ein bedeutender Wandel:

Spanien, Holland, Schweden wurden Mächte zweiten Ranges;
Frankreich verlor die Hegemonie;
die österreichischen Habsburger stiegen empor;
Rußland wurde europäische Großmacht;
die Türkengefahr hörte auf.

Das „europäische Gleichgewicht", von dem man seitdem sprach, führte dahin, daß in Wahrheit die Hegemonie an England überging. Prinz Eugen im Spanischen Erbfolgekrieg, Friedrich II. der Große im Siebenjährigen Krieg, Blücher bei Leipzig (1813) und bei Belle-Alliance (1815) haben Englands Übergewicht entschieden.

[1]) Vgl. den Abschnitt „Europa am Ausgang des Mittelalters", S. 205 ff.

[2]) Wie die Griechen und Römer zur Zeit Christi mit den echten, alten, uns verwandten Griechen und Römern nur noch den Namen gemeinsam hatten: so ist die Bevölkerung Italiens, Frankreichs, Spaniens im Laufe der Jahrhunderte eine ganz andere geworden.

3.

Der Wiener Kongreß (1814/15) sollte Europa neu ordnen. Aber weil man wiederum nach der mechanischen Staatsauffassung vergangener Zeiten verfuhr und keine Rücksicht auf die nationalen Wünsche der Deutschen und Italiener nahm; weil vielmehr alsbald die universalen Bestrebungen von neuem einsetzten: deshalb vereinigten sich unsere eigenen Bundesgenossen mit dem besiegten Frankreich, um die Entstehung eines deutschen und italienischen Nationalstaates zu verhindern.

I.

Italien und Westeuropa.

1. Italien.

Man hat auf die Ähnlichkeit (den „Parallelismus") der deutschen und italienischen Geschichte hingewiesen. Sie ist in der Tat groß. Durch die universalen Bestrebungen des römischen Papsttums und des römisch-deutschen Kaisertums waren Deutschland und Italien die Erben des römischen Weltreichsgedankens geworden. Aus dieser Quelle floß für beide Länder das größte Elend: Während ringsum starke Einheitsstaaten entstanden, nahmen in Deutschland und Italien die Kleinstaaterei und Zerrissenheit zu, zusammen mit blutigen Bürger- und Bruderkriegen. Wohl brachten trotzdem in beiden Ländern das 13., 14. und 15. Jahrhundert einen großen Aufschwung; wir denken an den Drang nach dem Osten, an die Entfaltung von Industrie, Handel und Verkehr, an die Blüte der Künste und Wissenschaften; die Kleinstaaten zeigten eine Fülle schwellender Kraft. Aber als Frankreich, Spanien, England, Polen erstarkten, wurden sowohl Italien als auch Deutschland Beuteobjekt und Kriegsschauplatz für die Nachbarvölker; den Höhepunkt erreichte dies in den Napoleonischen Kriegen. Erst im 19. Jahrhundert erfolgte für beide Länder die politische Einigung; die Jahre 1848, 1859, 1866, 1870/71 waren für beide gleich bedeutungsvoll.

Trotzdem erscheint mir der Unterschied größer und wichtiger als die Ähnlichkeit. Ich erinnere noch einmal an das, was man die Großtaten beider Völker im Mittelalter nennt, an die gewaltigen Leistungen der Teilstaaten im Osten. Während zwischen den reichen italienischen Handels- und Seestädten die blutigen Bruderkriege nicht aufhörten, schlossen sich die deutschen Hansestädte zu einem starken Bunde zusammen; und während die Italiener im nahen Orient durch ihr habgieriges Ausbeutungssystem blühende Länder ruinierten, haben umgekehrt deutsche Bauern jenseits der Elbe, Oder, Weichsel und in den Donauländern neues, blühendes Leben geschaffen. — Und dann Renaissance und Humanismus! Es ist bereits darauf hingewiesen, daß alles Große und Herrliche, das damals in so reicher Fülle an Werken der Künste und Wissenschaften auf italienischem Boden entstand, auf Menschen nordisch-germanischen

Blutes zurückgeht. Wohl war es eine gewaltige Geistesbewegung; aber sie hatte etwas Krankhaftes an sich; man hat, wie Chamberlain sich ausdrückt, den Eindruck des „Paroxismus eines Sterbenden". Wir sprachen von den wilden Bruderkriegen; ganze Geschlechter, und zwar Geschlechter nordischen Blutes, mordeten sich gegenseitig hin; ein unerhörter Geld- und Machtrausch hatte die Gemüter ergriffen. Das Ehe- und Familienleben war zerrüttet; wir sehen Bastarde, uneheliche Kinder sowohl auf den Fürstenthronen wie auf den Sesseln der Bischöfe, Kardinäle, Päpste. Wohl machten damals in beiden Ländern die Höherstehenden sich von den kirchlichen Fesseln frei, so daß die bisher gehemmten nordischen Erbanlagen zur Entfaltung kommen konnten. Aber in Italien führte die Umstrickung durch das Rassenchaos immer tiefer in Unglauben und Unmoral hinein, während in Deutschland Luthers Familienleben vorbildlich wurde und zugleich ein neuer Völkertag anbrach: die innige Verbindung des reinen deutschen Volkstums und der reinen Religion Jesu[1]).

Und nun der bedeutsamste Unterschied! Wohl hat Deutschland, ebenso wie Italien, bis ins 19. Jahrhundert hinein unter den Kämpfen zwischen den französischen Herrschern und den Habsburgern furchtbar gelitten und war der Kriegsschauplatz für die europäischen Völker. Trotzdem konnten wir für unser Heimatland der nordischen Rasse von einer organischen Entwicklung sprechen, und aus eigener Kraft erlangten wir eine romfreie Kirche, eine romfreie, deutsche Kultur und einen romfreien, deutschen Staat. Aber Italien? Renaissance und Humanismus waren gewissermaßen das letzte Aufflackern des nordischen Geistes. Dann trat Erschöpfung ein, und was noch von Menschen nordischen Blutes vorhanden war, wurde durch die Inquisition und Gegenreformation zertreten bezw. geknickt. Ein plötzliches Erlöschen! Ein Hinsinken von bildender Kunst und Dichtung, von Philosophie und Naturwissenschaften! Mit Torquato Tasso starb die italienische Poesie; als wenige Jahre später Giordano Bruno den Scheiterhaufen, Campanella die Folterbank bestieg, war das Ende der italienischen Philosophie; mit dem von der Inquisition verfolgten Galilei schloß die italienische Physik ihre glänzende Laufbahn. Das Verschwinden des nordisch-germanischen Blutes führte Italien, wie am Ende der alten Kulturwelt, ins Rassechaos zurück. Den heutigen Einheitsstaat haben die Italiener nicht aus eigener Kraft geschaffen; sie verdanken ihn den Siegen Napoleons III. 1859, den Siegen der Preußen und der Deutschen 1866 und 1870/71. Und die beiden italienischen Staatsmänner der neuesten Geschichte, Cavour und Crispi, stammen wahrscheinlich von Germanen (auch Mussolini?).

[1]) Wir sprachen von einer westeuropäischen Kultur. Was der Ausgang des Mittelalters und die Neuzeit den Ländern Italien, Spanien, Frankreich an Kunst und Wissenschaft gebracht haben, knüpfte an die niedergehende, entartete alte Kulturwelt an, wie sie zur Zeit des Kaisers Augustus gewesen war; und auch in der Kirche wurde das verfälschte Christentum erneuert, mit seiner Hierarchie, mit seiner Scheidung in Klerus und Laien, mit seinen universal-theokratischen Ansprüchen.

Mit Recht spottet Chamberlain über den italienischen Dichter Leopardi, der seinen Landsleuten das „Beispiel ihrer Ahnen" vorhält. Chamberlain schreibt: „Die Ahnen der überwiegenden Mehrzahl der heutigen Italiener sind weder die wuchtigen Römer des alten Rom, jene Muster von schlichter Männlichkeit, unbändiger Unabhängigkeit und streng rechtlichem Sinne, noch die Halbgötter an Kraft, Schönheit und Genie, welche am Morgen unseres neuen Tages gleichsam in einem einzigen Schwarm, wie Lerchen zum Morgengruß, vom lichtgeküßten Boden Italiens in den Himmel der Unsterblichkeit hinaufflogen; sondern ihr Stammbaum führt auf die ungezählten Tausende der freigelassenen Sklaven aus Asien und Afrika, auf den Mischmasch der verschiedenen italienischen Völker, auf die überall mitten unter ihnen angesiedelten Soldatenkolonien aus aller Herren Länder, kurz auf das von dem Imperium so kunstreich hergestellte Völkerchaos. Und die heutige Gesamtlage bedeutet ganz einfach einen Sieg des Völkerchaos über das inzwischen hinzugekommene und lange Zeit hindurch rein erhaltene germanische Element." Ein Sieg Asiens über Europa!

Über die Rassemischung in Sizilien schrieb E. von Meyer in der Pol.-Anthr. Revue, III, S. 395: „Die Urbevölkerung der Insel wird wohl berberisch gewesen sein, den Libyern und Mauren Nordafrikas blutsverwandt. Vom Jahre 1000 v. Chr. ab sind die Sikaner von Westen hinzugekommen, der iberischen Rasse Sardiniens, Korsikas und Spaniens entstammend, von Norden aber die Sikuler italischer Herkunft. Dann rücken von Osten die Hellenen ein, von Westen die Karthager. Die römische Herrschaft führt neue Italiker hinzu, die Völkerwanderung Vandalen und Goten. 832 n. Chr. landen die Araber, in deren Heer überdies Syrer, Perser, ja Slawen zu finden sind. 1060 ziehen die Normannen ein, selbst keine große Zahl, aber gefolgt von ihren keltischen Mannen aus der Normandie und langobardischen aus dem Herzogtum Benevent. 1100 folgt eine Siedelung aus Ligurien und der Lombardei. Der Fall der Hohenstaufen führt Franzosen ins Land, bis Peter von Arragonien sie mit seinen Spaniern vertreibt.

Jede dieser Völkerwellen brandet an die Küste und drängt dann langsam die vorgefundene Rasse ins Innere zurück. Welch ein Ergebnis hat nun dies Übereinander von Rasseschichten, Lebensformen, Religionsbräuchen, Staatseinrichtungen gehabt? Die Antwort ist kurz: ein Chaos. Ein Chaos in den Empfindungen, weil die fortgesetzte Rassenvermischung ohne jede Rassezucht nur zu einer ungeheuerlichen Rassezersetzung führen mußte, und so häuften sich von Mischgeschlecht zu Mischgeschlecht die ererbten Triebe und Tendenzen, ohne je zu einer ausgleichenden Einheit kommen zu können."

Das neue Italien.

Wiederholt habe ich von einer Ironie der Geschichte gesprochen, die darin besteht, daß Gott die anmaßenden „Herren der Welt" so verblendet, daß sie mit Aufbietung aller Kräfte Zielen nachjagen, die zu ihrem eigenen Verderben führen. So ging es den mittelalterlichen Päpsten, in der Neuzeit den „Herren" Philipp II. von Spanien, Ludwig XIV. und Napoleon I. von Frankreich. Dasselbe Schicksal droht den „großen Demokratien" Frankreich, England, U. S. Amerika. Nach unserem Zusammenbruch fühlten sie sich

als die unbeschränkten Herren der ganzen Welt, über die sie in ihrer Unersättlichkeit willkürlich verfügen könnten.

Ironie der Geschichte! Wir erleben die Entstehung einer neuen Welt! Allüberall regt sich der völkische Widerstand gegen die Bevormundung, und die Fesseln werden abgeschüttelt. Der Widerstand wächst trotz der riesigen Aufrüstung und trotz der fieberhaften Lügenpropaganda des Weltjudentums. Die Aufklärungsdemokratie gleicht der Strömung, die zum Niagarafall führt; ihre äußerste Konsequenz ist der russische Bolschewismus. Das Weltjudentum arbeitet an einer engen Verbindung der „großen Demokratien" mit dem Bolschewismus.

Die drei „Völker ohne Raum", Italien, Deutschland und Japan, haben sich 1937 zur Abwehr des Bolschewismus zusammengeschlossen; zugleich sind sie aus dem Völkerbund ausgetreten, Italien zuletzt.

Die Nachkriegszeit ist voll von Wundern. Neues Leben sprießt aus den Ruinen; aus tiefster Erniedrigung erhoben sich die Völker zu größerer Kraft, als sie vorher besessen hatten, vor allem Italien und Deutschland. Der „Duce" Mussolini ist der Schöpfer des neuen Italien. 1922 marschierte er mit seinen Schwarzhemden nach Rom, befreite Italien von der Parlamentsherrschaft, vernichtete die Macht der Marxisten und erhielt, unter jubelnder Zustimmung des Volkes, diktatorische Vollmacht.

Mussolini
Schöpfer des neuen Italien

Zwar sind italienischer „Faschismus" und deutscher „Nationalsozialismus" nicht dasselbe. Aber wie Mussolini in der großen Berliner Kundgebung am 28. September 1937 tat, so wollen auch wir den Blick auf das Gemeinsame lenken. Das italienische Volk hat, trotz weitgehender Rassenmischung, ein vorbildlich starkes Nationalbewußtsein. Seine Lebenskraft kommt in dem jährlichen Geburtenüberschuß von ½ Million zum Ausdruck; seine Bevölkerungszahl hat die Frankreichs seit einigen Jahren überflügelt (43 gegen 42 Millionen). Wichtiger ist folgendes: Im Gegensatz zu Altertum und Mittelalter hat in der Neuzeit seit Jahrhunderten der Zustrom afrikanischen und asiatischen Blutes aufgehört; vielmehr sind wegen Übervölkerung Hunderttausende Italiener ausgewandert, und in der französischen Kolonie Tunis wohnen dreimal mehr Italiener als Franzosen. Umgekehrt hat Frankreich große Massen Afrikaner aufgenommen, und es entsteht ein Bastardgeschlecht. Dagegen vollzieht sich in Italien eine Entmischung, wobei neben dem westischen auch der nordischdinarische Einschlag zum Durchbruch zu kommen scheint.

Im Jahre 1927 erschien eine Schrift: „Die Tätigkeit der faschistischen Regierung für den körperlichen und moralischen Schutz der Rasse", unter dem Geleitwort: „Sei stark, um rein zu sein! sei rein, um stark zu sein!"

Da lesen wir von faschistischen Maßnahmen zur Hebung der völkischen Moral: Unterdrückung des Mädchenhandels, Aufsicht über Tanzlokale, strenge Verfolgung pornographischer Veröffentlichungen, Überwachung der Theater, Kampf gegen den Alkohol, um stark und rein zu bleiben. Das faschistische Gesetz über Mutterschutz und Kinderfürsorge wurde zu einer der wichtigsten Voraussetzungen des völkischen Italiens erhoben. — Die Schrift schließt mit den Worten: „Das faschistische Italien hat es verstanden, die Schwarzseher abzuschütteln, und hat der Auffassung von der Heiligkeit der Fruchtbarkeit, der Mutterschaft und der Kindheit, die so tief im Volksbewußtsein verankert ist, die volle uneingeschränkte Anerkennung wiedergegeben. Während das bolschewistische Rußland die heiligen Bande der Familie löst und die Kinder der Straße überantwortet, hat der Faschismus in besonders nachdrücklicher Weise die Heiligkeit des häuslichen Herdes und der Jugend unter den Schutz des Vaterlandes gestellt."

Erstaunlich ist Mussolinis Tätigkeit für die Stärkung des Bauerntums und für die innere Kolonisation. Er erklärte: „Die Völker, die den Ackerbau im Stiche lassen, sind zum Abstieg verurteilt." Weite Strecken der Halbinsel waren seit 2000 Jahren versumpft. Mussolini hat es unternommen, die Fiebergegenden der Pontinischen Sümpfe in fruchtbares Ackerland zu verwandeln; andere Landstriche folgen [1]). Dazu kommt die Aufforstung der entwaldeten Gebirgsgegenden. Auch die afrikanische „Sandbüchse" Tripolitanien scheint langsam wieder das zu werden, was sie im Altertum war: eine Kornkammer.

Mussolini sprach 1927 den politischen Grundsatz aus, daß ein Land gewisse Rechte über seine ausgewanderten Kolonisten unter fremder Staatshoheit behalten müsse, z. B. in Tunis. Er erklärte, daß der überheizte italienische Bevölkerungskessel zur schwersten Gefahr für den europäischen Frieden werde; er prophezeite 1927 „Ausdehnung oder Explosion!" Die Dämpfe suchten bald hier, bald dort ein Ventil, bis — Mussolini sich zu dem Unternehmen gegen Abessinien entschloß. Allen Widerständen zum Trotz, die von Frankreich, England und dem Völkerbund ausgingen, führte er den Krieg siegreich durch, und 1937 wurde Italiens König zugleich „Kaiser von Abessinien".

Die Bedrohung von seiten der „drei großen Demokratien" und der gemeinsame Abwehrkampf gegen Marxismus und Bolschewismus haben seit 1935 zu der „Achse Rom—Berlin" geführt. Mussolini kam 1937 nach Deutschland; der „Duce" und unser „Führer" haben am 28. September 1937 in Berlin Ansprachen gehalten, die über alle italienischen und deutschen Sender durch den Rundfunk verbreitet wurden. Wir sind überzeugt, daß durch die Achse Berlin—Rom der Weltfrieden besser gesichert wird, als durch noch so viele Kollektiv-Verhandlungen, nach dem Muster des Genfer Völkerbundes.

[1]) So wird Mussolini ein Erneuerer des echten, uns verwandten Altrömertums.

2. Spanien.

Am Ende des 15. Jahrhunderts begann die kurze Blütezeit des spanischen und des portugiesischen Königreichs. Sie erhoben sich zu den ersten Welt-, Kolonial- und Seemächten; wir bewundern auch die hervorragenden Leistungen der Künstler und Dichter. Aber es gilt dasselbe wie für Italien: es waren die Nachkommen der germanischen Sueben, Vandalen und Westgoten, die den Aufschwung brachten. Schließlich ein kurzes, glänzendes Aufleuchten und dann Erlöschen! Die langen Kreuzzüge gegen die Araber und später die Unternehmungen über das Meer brachten große Verluste des nordischen Blutes. Und über das, was übrigblieb, legte sich die erstickende Luft der Gegenreformation und der Inquisition. Wie töricht, Spaniens Niedergang auf die Vertreibung der Juden und Mauren zurückzuführen[1])! Nein! Die Entnordung, d. h. das Schwinden des nordisch-germanischen Blutes hat die Erschöpfung gebracht, und daran war die römische Papstkirche vor allem schuld.

Coligny (nordisch)

(Aus Europ. Rassenkunde von Günther, J. F. Lehmanns Verlag, München)

Das neue Spanien.

Heute (1937/38) tobt in Spanien ein überaus blutiger Bürgerkrieg. Die Nationalspanier kämpfen unter Führung des Generals Franko gegen das eingedrungene Gift des Marxismus, Kommunismus, Bolschewismus. Weltjudentum und Weltfreimaurerei unterstützen direkt und indirekt die von Moskau aus befehligten „Roten"; sie suchen die Genfer Völkerbunds-Pazifisten in einen neuen Weltkrieg zu hetzen. Wenn nach dem Siege Frankos Spanien wieder gesund werden soll, so darf es nicht abermals in die Abhängigkeit des Klerus und der Jesuiten kommen.

3. Frankreich.

Gallien (das heutige Frankreich) war zur Römerzeit ganz besonders ein Land des Völker- und Rassenchaos geworden. Da erfolgte eine so lange und so starke Einwanderung von Germanen, daß es schien, als sollte es völlig vernordet werden. Zunächst war es eine friedliche Ansiedelung zahlreicher Germanen; dann brachte die Völkerwanderungszeit große Massen von Westgoten, Burgunden, Franken, zuletzt von Normannen. Besonders Nordfrankreich war fast rein nordisch. Und jahrhundertelang waren Männer nordischgermanischen Blutes die Träger des politischen und kulturellen Lebens.

Weshalb auch hier die Entnordung? Die Antwort wird mit

[1]) Vgl. S. 277.

den Worten „Rom und Juda" gegeben. Seit des Königs Chlodwig „Bekehrung" (496) war und ist Frankreich „die geliebteste Tochter der römischen Kirche". In Frankreich nahmen die Kreuzzüge nach dem Gelobten Land ihren Anfang; wie viele französische Ritter germanischer Abstammung fanden dabei ihren Untergang! Und in den langen Kriegen zwischen Frankreich und England (im 12. bis 15. Jahrhundert) standen auf beiden Seiten germanische Ritterheere, um sich gegenseitig zu zerfleischen. Frankreich war auch das klassische Land der blutigen Ketzerkreuzzüge, und bei den „Ketzern" handelte es sich meist um Leute nordischer Rasse. Gegen die ketzerischen Waldenser wurde 1209—1229 geradezu ein Ausrottungs- und Vernichtungskrieg geführt. Und in der Zeit der Gegenreformation

Der französische Emigrant und deutsche Dichter A. von Chamisso (nordisch)

J. J. Rousseau (Mischrasse)

(Phot. F. Bruckmann A. G., München)

brachten die grausamen Religionskriege des 16. Jahrhunderts (1562 bis 1593) und 100 Jahre später die Hugenottenverfolgungen Ludwigs XIV. große Verluste nordischen Blutes. Trotz aller Auswanderungsverbote sind gegen 300 000 Hugenotten ins Ausland geflüchtet. Wir wissen heute, daß Frankreich sich selbst am meisten geschadet hat, indem es die wertvollsten Elemente vernichtete oder von sich stieß.

Und als dann im 18. Jahrhundert der kirchliche Fanatismus nachließ, begann der Kampf gegen die politischen Ketzer zusammen mit dem Siegeslauf des demokratischen Gedankens. Dabei gewann Juda allmählich die Führung. Wiederum eine Entnordung! Denn die französische Revolution wütete vor allem gegen das noch vorhandene nordische Blut[1]).

[1]) Das hat auch Bismarck erkannt, ohne sich mit Rassenfragen beschäftigt zu haben; er tat den treffenden Ausspruch: „Die Revolution von 1789 war die Niederwerfung des germanischen Elements durch das keltische", d. h. durch die Elemente des Rassenchaos.

Ein Rollentausch! Die theokratisch-politischen Weltherrschaftsbestrebungen Philipps II. von Spanien (1585) und Ludwigs XIV. von Frankreich (1685) scheiterten. Ludwigs Kriege erscheinen als der Schlußakt der Gegenreformation, als das letzte große Ringen zwischen Protestantismus und Katholizismus. Es war eine recht sonderbare Mischung von weltlich-politischen und kirchlich-religiösen Zielen, wobei die begehrlichen Augen des machthungrigen „Sonnenkönigs" nach Holland und England, nach Spanien und Westdeutschland gingen. — Da brachte die französische Aufklärung des 18. Jahrhunderts statt des theokratischen den demokratischen Gedanken; aber das universale Weltherrschaftsstreben blieb dasselbe. Die angriffslustigen Franzosen überzogen, wie früher als kirchliche, so nunmehr als politisch-soziale Weltbeglücker Europa mit ihren Kriegen. Als Demokratenkaiser schritt Napoleon I. von Eroberung zu Eroberung: ein Universalismus mit demokratischer Maske. Erben und Nachfolger Napoleons I. wurden die internationalen Geldleute, die sich besonders geschickt als Demokraten aufzuspielen verstehen. Frankreich entwickelte sich zur „Republik Rothschild".

Seit 1789 ist Frankreich das klassische Vorbild für Revolutionen; „im Namen der Gleichheit" lehnten sich die Minderwertigen auf gegen die Höherwertigen, gegen die nordische Rasse und gegen die von ihr geschaffene Kultur[1]). Die Anzeichen für den einsetzenden Umsturz kann man, wie der Amerikaner Stoddard trefflich ausführt, nach drei Entwicklungsstufen gliedern:

1. zersetzende Beurteilung der bestehenden Ordnung;
2. umstürzlerische Lehre und Verhetzung;
3. umstürzlerische Tat.

Für alle, die an den geschichtlich gewordenen Einrichtungen rütteln, von Rousseau bis zu den Bolschewisten, spielen die verhängnisvollen Irrlehren von der natürlichen Gleichheit und von der Allgewalt der Umwelt eine bedeutende Rolle. Umstürzlerische Bewegungen hatte es auch früher gegeben.

Das 18. Jahrhundert brachte etwas Neues, eine Weltanschauung des Umsturzes, eine Art „Wissenschaft". Ihr erster großer Wortführer war Rousseau[2]) mit seiner Anklage gegen die Kultur und seinem Ruf nach Rückkehr zu dem, was er als den „Naturzustand" des gemeinschaftlichen Besitzes begriff. Die von Rousseau und seinesgleichen ins Leben gerufene Geistesbewegung schwoll zur Französischen Revolution an. Während der „Schreckensherrschaft" (1792 ff.) traten alle Anzeichen des gesellschaftlichen Umsturzes in ihrer furchtbarsten Gestalt auf: Das Aufbrechen tierischer Triebe, der Haß gegen jede geistige Größe, der Haß gegen alle Höherwertigen, gegen Wissenschaft und Bildung. Robespierre schickte den großen Chemiker Lavoisier mit der Bemerkung aufs Schafott: „Die

[1]) Vgl. Lothrop Stoddard, „Der Kulturumsturz", S. 100 ff., und meine „Weltgeschichte der Revolutionen".

[2]) Den Rousseau nennt Stoddard ein treffendes Beispiel für „den krankhaft veranlagten Großen". Er war Sohn eines liederlichen Vaters, nervenschwach, geistig unstet, sittlich schwach, geschlechtlich verderbt und während der letzten Zeit seines Lebens zweifellos geisteskrank.

Wissenschaft trägt den Stempel des Adels, die Republik bedarf nicht der Gelehrten." Von Brissot stammt das Wort „Eigentum ist Diebstahl", das später durch Proudhon zu einem Schlachtruf wurde. Und als der Schrecken gebrochen war, folgte 1796 noch einmal die bekannte Verschwörung Babeufs, den vor einigen Jahren die Bolschewiken als einen ihrer geistigen Väter bezeichneten.

Was damals, am Ende des 18. Jahrhunderts, an die Oberfläche drang, war das, was der Amerikaner Stoddard Untermensch nennt: die Mindestwertigen, die körperlichen, geistigen und sittlichen Krüppel, die von begabten, aber entarteten oder ehrgeizigen Höherwertigen angeführt wurden, um ihren Haß gegen die bestehenden Verhältnisse sinnlos austoben zu lassen. Einer ihrer Führer, Sieyès, war selbst aus nordischem Blut, rief aber, man solle den Adel wieder in „die germanischen Sümpfe" treiben, woher er gekommen sei. Auch der Demokratenkaiser Napoleon I. war nordischen Blutes; er stammte aus florentinisch-langobardischem Adel.

Im Revolutionsjahr 1848 tauchte die bedeutende Gestalt des Juden Karl Marx (Mardochai) auf, des Verfassers des verhängnisvollen „Kommunistischen Manifestes". Seitdem wuchs in der Umsturzbewegung der Einfluß der Juden. Es folgten die revolutionären Bestrebungen der Sozialdemokraten, Kommunisten, Anarchisten, Nihilisten, Syndikalisten, Spartakisten, Bolschewisten[1]). Gemeinsam ist ihnen allen, daß sie hartnäckig an den Irrlehren von der Gleichheit und der Umwelt festhalten, dagegen die Biologie als eine Klassenanmaßung bezeichnen. Der Bolschewismus ist nicht eine ausschließlich russische Erscheinung; die russische Revolution von 1917 war die einleitende Tat einer wohlvorbereiteten Auflehnung gegen die Kultur.

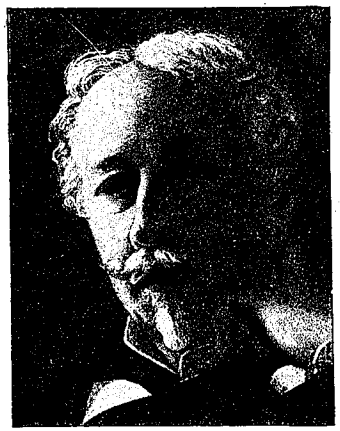
Das heutige Frankreich gehört vorwiegend der ostischen (alpinen) Rasse an. Es ist interessant, wie sich der französische Anthropologe de Lapouche 1906 in der Politisch-Anthropologischen Revue, 4. Band, S. 32 ff. äußerte.

„Der Franzose der Jetztzeit ist in anthropologischer Hinsicht ein ganz anderer Mensch als der des Mittelalters, selbst als der der Renaissance ... Auch die Geistesrichtung des französischen Volkes hat sich mit der Gestalt des Gehirns geändert. Der Unterschied macht sich um so bemerklicher, je mehr die Verpöbelung der Sitten und Einrichtungen den Einfluß der höheren Stände durch den der unteren ersetzt. Dies zeigt sich in den geringsten Einzelheiten. Es genügt, die Poesie des Tingeltangels, eine wahre Negerpoesie, mit der volkstümlichen Dichtung des Mittelalters zu vergleichen, um sich den geistigen Rückschritt klarzumachen ... Es ist das erstemal in der Geschichte, daß ein rundköpfiges (ostisches) Volk zur Herrschaft gelangt ist. Die Zukunft allein kann lehren, wie dieser merkwürdige Versuch ausfallen wird, mit dem endgültigen Untergang Frankreichs oder, wie die Demokraten meinen, mit dem Zukunftsstaat ... Leider hat die Politik unseren anthropologischen Untersuchungen Hindernisse bereitet. Wir haben in Frankreich zwei politische Parteien, die Juden und die

[1]) Juden sind die Führer mammonistischer und kommunistischer Staatsideen. Sie alle verbindet der aus Frankreich importierte demokratische Gedanke, eine Maske, die niemand so gut zu tragen versteht wie die Juden.

Demokraten, die nichts von Rassenunterschieden wissen wollen. Nachdem sie die Gemäßigten aus der Macht verdrängt hatten, vor ungefähr drei oder vier Jahren (1902), war eine ihrer ersten Maßregeln, mir die Fortsetzung der Untersuchungen bei den Soldatenaushebungen zu verbieten, und seitdem hat niemand mehr die Erlaubnis dazu bekommen ..."

„Im allgemeinen kann man den Homo alpinus (d. h. den Menschen ostischer Rasse) als Grundstock des heutigen französischen Volkes betrachten. Diese Rasse ist zwar nirgends rein, schlägt aber in den Kreuzungen überall durch und verwischt rasch die sonstigen Verschiedenheiten ... Der Homo europæus (Mensch nordischer Rasse) macht im Norden Frankreichs einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung aus, sogar der ländlichen ... Seit einem halben Jahrhundert hat die Einwanderung mehr fremdes Blut ins Land gebracht als alle kriegerischen Einfälle ... Vor Ablauf eines Jahrhunderts wird das Abendland mit überseeischen Arbeitern überschwemmt sein. Anderseits verändern Auslese und innere Verschiebung sehr rasch die Zusammensetzung des Volkes. Die rundköpfigen Bezirke besiedeln die anderen, und man muß sich darauf gefaßt machen, in 100 bis 200 Jahren im größten Teil des Landes einen Index von 90 und darüber zu finden. Kommen auch, um das Werk zu vollenden, einige Tropfen gelben Blutes hinzu, so werden Franzosen zu richtigen Mongolen."



Graf Gobineau (nordisch)
(Aus Europ. Rassenkunde von Günther, J. F. Lehmanns Verlag, München)

Vom biologischen Standpunkt aus ist der Ausdehnungsdrang des französischen Volkes vernunftwidrig. Die Bevölkerung nimmt jährlich um etwa 50000 Menschen ab. Der Verlust muß von außen her wettgemacht werden. Deshalb begrüßte die französische Regierung die einwandernden Italiener als „die angleichungsfähigsten Neubürger". Aber seitdem der stolze Mussolini seine im Ausland lebenden Landsleute dem Staatsgedanken des „größeren Italien" zu erhalten sucht, wird die Einbürgerung seltener. So hat man denn 1927 durch ein neues Einbürgerungsgesetz den Erwerb der französischen Staatsangehörigkeit erleichtert.

Am 10. September 1926 stand im „Deutschen Tageblatt" folgender Brief aus Marseille:

„Unten ziehen die hellgrünen Wellen der Rhone, eine kilometerlange Insel durch den Zufluß großer Gebirgswässer bildend: die Isle de Provenze. Nach Nordwesten die Höhenzüge der Cevennen, im Osten die gezackte Silhouette der Alpen der Dauphinée. Und im hügeligen Vorland Burgen und Schlösser, manche Ruinen, andere vollkommen erhalten. Ein wunderbares Panorama hier von einem der zinngekrönten Türme des

Palastes der Päpste von Avignon. Und wie die Sonne scheint! Als sei hier schon das Land des ewigen Frühlings, und als müsse sie im Laufe der Jahrhunderte das alte Gemäuer des päpstlichen Palastes und die Burgen der Kreuzzugsritter so grell weiß gebrannt haben, daß sie heute glitzern in dieser ewig grünen Landschaft, wie einzelne Brillanten in einer Schale von Smaragden.

Das ist die Provence, eine der gesegnetsten Landschaften Frankreichs, die alte ‚Provinz' der Römer, die mit Kennermiene den unerhörten Reichtum bald gemerkt hatten, um jahrhundertelang ihre Adler hier aufzupflanzen. Da ist in Nimes, heute einem kleinen, sauberen Landstädtchen, eine römische Arena, aufgeführt in gewaltigen Steinmassen, 25000 Zuschauer fassend, von einem Material, das die Jahrhunderte überdauern konnte, ähnlich wie die Riesenbögen eines Aquädukts in der Nähe der Stadt. Und die Nachfahren des alten Roms haben sich hier auch wohlgefühlt, kunstsinnige Päpste diesen Fleck Erde als Zufluchtsort der Weltstadt vorgezogen. Mehr als Palast ist Avignon, eine grandiose Feste. Hinter meterstarken Mauern und in Häuserhöhe liegen die Kapellen und Säle. Nur wenige vergitterte Fenster in Turmhöhe führten ehedem nach außen; dafür entschädigte der Blick in die Natur zu jeder Tageszeit neu und anders.

Von den Türmen blickt man in die reichen Innenhöfe, auf Fenster- und Säulengalerien, in Kreuzgang und Garten. Auf einem kleinen Hügel liegt der Palast, überall sichtbar, die Krone dieser Landschaft, wo vor Zeiten die Troubadoure von Burg zu Burg zogen und ihre Lieder sangen und der Schlösserkranz umher den Herren und Rittern gehörte, die einst Kreuz und Schwert ergriffen und nach Jerusalem zogen. Was den Deutschen hier so lange verweilen läßt, ist das Bild einer noch echten mitteleuropäischen Flußlandschaft. Zwar die Glut der Sonne zeigt nach Süden und die Schlösser von Tarascon und Villeneuve nach Spanien; aber keine Palme steht hier. Eiche und Pappel, Ahorn und Ulme beherrschen Flachland und Berge; das silbergrüne Band des Stromes läßt uns an den Norden denken.

Marseille, die alte Hafenstadt und römische Kolonie. Hier scheint sich alles ein Stelldichein zu geben: französische ‚Sauberkeit', Armut, Verfall, Degeneration. Wo ist das schöne Gesicht des Südfranzosen geblieben? In den Hafenbefestigungen liegen nordafrikanische Regimenter, Zuaven, Tunesen. In den finsteren Seemannsvierteln treiben sich Neger aus dem innersten Afrika herum. Die gierigen Fratzen von Indochinesen der französischen Kolonie ergänzen das Bild. Man wird sagen, das ist in jeder Hafenstadt, zumal hier, dem Ausfalltor nach dem Orient.

Doch nicht! Dieses schwarze und gelbe und braune Schiffsvolk wird hier nach wochenlanger Fahrt auf die Bevölkerung losgelassen, die im übrigen schon in engster Lebensgemeinschaft mit ihnen steht. Man kennt hier keinen Unterschied und infolgedessen — was hier noch als Eingeborener herumläuft, trägt den Stempel der Mischung, des Bastards. Es gibt keinen Seemannstyp, wie es beispielsweise einen Hamburger gibt, wiewohl diese Stadt noch einmal so groß ist als Marseille. Und während der Hamburger Seemann nur ein Teil einer größeren, landschaftsbestimmten Rasse ist: aus Marseille, der größten französischen Hafenstadt, ist der Südfranzose verdrängt. Italiener und Polen an allen Ecken und noch mehr die französischen Staatsbürger schwarzer und anderer Kontinente. Das ist das Rassenchaos, an dem Frankreich, genau wie einst das alte Rom, zugrunde gehen wird."

Frankreich gilt als ein demokratisches Musterland; trotzdem wird das große Volk nach dem Willen weniger Menschen hin- und hergeleitet. Bald sind die klerikalen Einflüsse übergroß; es ist und bleibt ja, trotz aller Sünden, „die geliebteste Tochter der römischen Papstkirche". Bald trifft die Bezeichnung „Republik Rothschild" zu, weil die Dinge nach dem Willen der Juden sich entwickeln. Und schließlich haben Rom und Juda sich zum Kampf gegen uns verbündet. Von Bedeutung erscheinen mir folgende Tatsachen: Am Ende des 19. Jahrhunderts ließ der Revanchegedanke nach; die Franzosen wandten sich wichtigen inneren Fragen zu, z. B. der Einführung einer abgestuften Einkommensteuer und einer verschärften Sozialpolitik. Aber das lag nicht im Interesse der Pariser Bankkreise; es schien ihnen an der Zeit, die Wählermassen nach altem Rezept durch Wiederaufnahme einer auswärtigen Angriffspolitik von den inneren Fragen abzulenken. Paul Rühlmann hat 1918 in einem Buch „Die französische Schule und der Weltkrieg" ausgeführt, wie seit 1904 ein Feldzug gegen die „vaterlandsfeindliche" Lehrerschaft eröffnet wurde; wie gewaltig „die Vereinigung der patriotischen Volksschullehrer" anschwoll; wie Lehrerschaft und Schuljugend systematisch mit dem Revanchegedanken erfüllt wurden; wie schamlos und verlogen der Haß gegen Deutschland in den Lehrbüchern auftrat; wie aufreizende Bilder, die Niegeschehenes darstellten, den Haß schürten; wie durch die Rührigkeit der Alliance française unzählige derartige Lehrbücher in allen romanischen Ländern verteilt wurden. Rühlmann schreibt: „In der französischen Staatsschule, nicht in den diplomatischen Aktenstücken der Gelbbücher, liegen die wahren Ursachen des furchtbarsten aller Kriege."

4. England.

Nach dem 30jährigen blutigen Bruderkrieg der „beiden Rosen" (1455 bis 1485), der viele hohe Adelsgeschlechter nordischen Blutes vernichtete, begann mit dem Hause Tudor für England die Neuzeit. Das Land machte sich, besonders unter der Regierung Elisabeths (1558—1603) und des Protektors Cromwell (um 1650) wirtschaftlich und politisch von den auswärtigen Einflüssen frei. Aber das 16. und 17. Jahrhundert brachten mancherlei Schwankungen; sie waren teils von dem Ringen zwischen Krone und Parlament erfüllt, teils von kirchlichen Streitigkeiten. Rom-Freiheit wechselte mit Rom-Gebundenheit:

Unter dem despotischen Könige Heinrich VIII. (1509—1547) gab es eine romfreie, aber katholische Kirche;

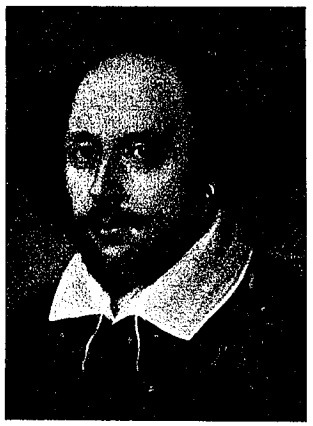
unter Eduard VI. (1547—1553) begann eine Reformation im protestantischen Geiste;

unter Maria (1553—1558) wurde die römisch-katholische Kirche wiederhergestellt;

Elisabeth (1558—1603) wurde durch die innere und äußere Politik immer mehr in eine romfeindliche Stellung gedrängt;

die Periode der Stuarts (1603—1688), die immer mehr zu Rom hinneigten, wurde durch die protestantische Politik Cromwells (um 1650) unterbrochen.

Das entscheidende Jahr für die neuzeitliche Entwicklung Englands war 1688. Damals wurde der katholische König Jakob II. aus dem Hause Stuart abgesetzt und bestimmt, daß für alle Zeiten „Papisten" vom englischen Throne ausgeschlossen sein sollten. Zugleich begann ein radikaler Wandel in dem Verhältnis zu Frankreich. Während die letzten Stuarts eine Art Vasallen des französischen Sonnenkönigs Ludwig XIV. gewesen waren, folgte 1688 das lange Ringen zwischen den beiden Mächten, aus dem England siegreich hervorging. Und Führer der englischen Nation war die starke Oberschicht nordischen Blutes, die aus der Mischung der untereinander stamm- und blutsverwandten Angeln, Sachsen, Friesen, Dänen, Norweger, Schweden entstanden war.



Shakespeare (nordisch)
(Phot. F. Bruckmann A. G., München)

Charles Dickens (nordisch)
englischer Romanschriftsteller († 1870)

England hatte in der Gentry eine in rassischer Beziehung kaum überschätzbare Auslese-Schicht. Darüber schreibt Günther in „Adel und Rasse", S. 95 f.: „Die Gentry könnte man eine breitere, zahlreichere untere Oberschicht nennen, nicht eigentlich vergleichbar mit Standesbildungen des Festlandes: am ehesten als ein zahlreicher Landadel anzusehen, wie ihn in Deutschland der Dreißigjährige Krieg nahezu ausgemerzt zu haben scheint, eine Standesschicht jedoch, die nach unten und noch mehr nach oben offener und durch geschriebene Eheschranken gar nicht, durch empfundene blutsmäßige Wesensschranken in einer für nordisches Empfinden vorbildlichen Weise zusammengehalten ist — oder bis in die neueste Zeit war ... In dieser Schicht bewahrte England sein bestes Blut, und mit dieser Schicht zerstört England seine beste Kraft und schließlich das Eigentlich-Englische in seinem Volksleben. Die Gentry war eben die Schicht, in der, einem echt nordischen Wesenszug entsprechend, aller Besitz und alle Bildung einem Menschen nicht die Anerkennung schaffen konnten, wenn ihm Haltung, Auftreten, Zurückhaltung, Beherrschung fehlten, wenn ihm die Kennzeichen fehlten, welche der Saga als vornehm galten und welche der nordische Hebbel, der Maurerssohn, besaß. Weil es wesentlich das Nordische an Leib

und Seele war, was den gentleman ausmachte, mußte die Auslese der englischen Oberschicht entstehen, welche auch heute noch so verhältnismäßig viele vorbildlich nordische Menschen und dem britischen Reiche noch so viele führende Männer stellt — all dies aber, ohne daß ein Ebenbürtigkeitsbegriff Schranken geschaffen hätte."

An das oft genannte Jahr 1688 knüpft nicht nur Englands gewaltiger Aufschwung an, sondern auch eine höchst verhängnisvolle Entwicklung, die mir wie ein Rollentausch erscheint. Wohl machte sich damals England von Rom frei; aber Wilhelm III. von Oranien, den man zum König erkor, brachte einflußreiche Juden von Holland mit[1]). Juda statt Rom! Langsam erstarkte die jüdische Macht, und der jüdische Händlergeist ergriff die Engländer. Die weitere Geschichte zeigt uns das Geld als den schlimmsten Feind der nordischen Rasse. Ein Rollentausch! Die kirchlichen Interessen wichen zurück, und der theokratische Weltreichsgedanke verlor seine Bedeutung; aber an die Stelle trat ein anderer Universalismus, ein die Welt umspannendes Macht- und Geldstreben. Aus den langen Kriegen mit Ludwig XIV. (1688—1713) erlangte England die größten Vorteile, und als Hauptgewinn sah es sein Handelsmonopol mit Negersklaven an; über ein Jahrhundert bildete dieser Handel einen Schandfleck in der englischen Geschichte.

Herzog von Wellington (nordisch) (1769—1852), englischer Feldherr und Staatsmann (Phot. F. Bruckmann A. G., München)

Die Geldgier und die wachsende Industrialisierung der letzten 100 Jahre drohen die Quellen der englischen Kraft zu verstopfen; der freie Bauernstand und die Gentry nordischen Blutes schwinden dahin. Dagegen hat sich ein mit dem Judentum eng verbundener und versippter Hochadel gebildet; die jüdischen Lords gelten als „ebenbürtig". Es ist dasselbe Bild wie im alten Römerreich, das äußerlich immer glänzender wuchs, während im Innern die Krebskrankheit fraß. Die englischen Lords von heute gleichen den altrömischen Nobiles. Wie damals, so sitzt heute der Gott Mammon auf dem Thron; an die Stelle des alten kriegerischen Blutadels ist ein Geldadel getreten, der vom Klubsessel aus mit Geld die Politik macht und mit Geld die Kriege führt.

So droht auch dem englischen Weltreich aus der Entnordung die größte Gefahr, und es ist wichtig, die Stimmen bedeutender Männer darüber zu hören:

Der englische Anthropologe Beddoe spricht in einem Aufsatz „Farbe

[1]) Vgl. S. 276.

und Rasse" mit Besorgnis davon, daß auch in England die nordische Rasse schwinde, und zwar vor einem lebhaften dunklen Schlag. Er behauptet, daß die Mittelmeer- und die alpine Rasse (die westische und die ostische) zunehmen, und er fragt im Jahre 1905, ob das künftige englische Volk imstande sein werde, das zu erhalten, wofür die echten Angelsachsen gestorben seien. Anderseits hat England, wie derselbe Beddoe in einem Aufsatz der Politisch-Anthropologischen Revue (1904/5) ausführt, bis in die neueste Zeit durch Zuwanderung immer wieder eine gesunde Auffrischung des Blutes erfahren: durch Hugenotten und Pfälzer (um 1700), in neuester Zeit durch Deutsche. Er schreibt: „Deutsche sind in Großbritannien massenhaft zu finden; sie nehmen hohe Stellungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und des Handels ein. Aber schon in der zweiten Generation sind sie von den Engländern nicht zu unterscheiden." — So gehen sie leider unserem Volkstum verloren, ja werden unsere Feinde. Bekanntlich war der englische Botschafter in Berlin, Lord Goschen, der im August 1914 die Kriegserklärung überreichte, deutscher Abstammung. Deutsch ist ja auch die englische Königsfamilie.

Benjamin Disraeli, später Lord Beaconsfield, Erstminister in England († 1881) (Phot. F. Bruckmann A. G., München)

Reading (Aus Europ. Rassenkunde von Günther, J. F. Lehmanns Verlag, München)

(„Englische" Juden)

Interessant ist das Urteil unseres Ostafrikahelden Karl Peters, der sich, nachdem er von unserer deutschen Regierung und dem deutschen Volke Fußtritte erhalten hatte, jahrelang in England aufhielt. Er schrieb im Jahre 1912: „Der gesunde englische Volksschlag der Dickensschen Periode ist zugrunde gegangen. Die alte angelsächsische blonde Bevölkerung, welche den Grund und Boden bearbeitete und die Grundlage bildete für die Armee Wellingtons und die Schiffe Nelsons, besteht nicht mehr. Dafür drängt sich in den Industriestädten von Jahr zu Jahr mehr ein kleiner, dunkler Menschenschlag, unter dem sich die alte Aristokratie und die Gentry wie vereinzelte blonde Recken abheben. In den vornehmen Restaurationen Londons aber schimmert es schwarz von einem Ende zum anderen. Das ist die

neue Aristokratie aus der City, die großen Männer, welche die Kurse herauf- und hinunterschieben, um die Märkte der Kolonien und der Fremde in Abhängigkeit zu halten. Die füllen die eleganten Restaurants von heute an. Blonde Londoner gibt es kaum noch; jedenfalls sieht man sie nur vereinzelt[1])."

Durch die Vernichtung des freien Bauernstandes hat England sich sehr geschadet. Wir lesen in Holles „Allgemeiner Biologie", S. 174: „Wie die englische Anthropologische Gesellschaft vor dem Weltkriege feststellte, ist die Zahl der Blonden, die vor etwa 100 Jahren in den englischen Städten sich zu der der Braunen noch wie 2 : 5 verhielt, in Glasgow zurückgegangen auf 1:4, in Manchester auf 1:5, in London gar auf 1:7."

Welche Wirkungen durch die Änderung der rassischen Zusammensetzung hervorgerufen sind, darüber äußerte sich Francé in der „Österreichischen Rundschau"; er hat nachgewiesen, daß vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts die großen technischen Erfindungen vorzugsweise von England ausgingen, während später zwei Drittel aller wichtigen Erfindungen allein von Deutschland gemacht sind; sie kapitalistisch auszunutzen, verstanden allerdings die verjudeten Angelsachsen besser. Wir Deutschen sind eben später dazu gekommen, unsere Anlagen zu entwickeln und die Erfindungen für uns selbst auszunutzen. Nach dem Weltkrieg hat man uns alles Kapital genommen; wir wurden „Habenichtse" und durften Erfindungen machen, damit andere sie verwerteten. Wir danken unserm Führer Adolf Hitler, daß er bei der Aufstellung des Vierjahresplanes an den deutschen Erfindergeist appelliert, gerade um der Welt zu zeigen, daß wir „Habenichtse" den festen Willen haben, uns auch ohne Kapital durchzusetzen.

Der bekannte Herausgeber der Pol.-Anthr. Monatsschrift, Dr. Schmidt-Giebichenfels, schrieb während des Weltkriegs: „England wäre an seinem anfangs mehr räuberischen, später mehr händlerischen Imperialismus längst zugrunde gegangen, wenn es nicht seine verbrauchten Kräfte aus Deutschland und Skandinavien gleichwertig, ja mehr als gleichwertig hätte ergänzen und auffrischen können." Ich füge hinzu: Genau wie das alte römische Weltreich, das mehrere Jahrhunderte hindurch nur durch die germanischen „Barbaren" vor dem Untergang bewahrt wurde.

Seit 1688 Juda statt Rom! Zwar habe ich wiederholt vor einer Überschätzung der Umwelt gewarnt; denn sie kann nichts Neues schaffen. Aber wie sehr die Umwelt imstande ist, die nordischen Erbanlagen nicht nur in der Entfaltung zu hemmen, sondern auch zu vergiften, das zeigt die englische Geschichte. Die Juden sind gar nicht einmal zahlenmäßig stark vertreten; aber ihre Macht und ihr Einfluß ist von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gewachsen. Mit ihrem Geld, ihrer Presse, Theater, Kino schafften sie die Umwelt, worin das englische Volk lebt.

[1]) Die englische Geschichte sollte uns Deutschen ein warnendes Beispiel sein. Das Wort vom „englischen Vetter" ist einmal berechtigt gewesen, und in den Dichtungen Shakespeares entdeckten unsere deutschen Geisteshelden des 18. Jahrhunderts etwas Art- und Wesensverwandtes. Aber es ist bezeichnend, daß derselbe Shakespeare den Engländern selbst schon damals fremd geworden war. Dagegen wuchs bei ihnen im letzten Jahrhundert die Vorliebe für die französische Kultur. Deutsches Wesen kennen sie nicht und wollen es nicht kennen, und daran ändern auch die zahlreichen deutschen Einwanderer nichts, weil sie sich schnell verengländern lassen.

Im Jahre 1920 ist ein englisches Judenlexikon erschienen unter dem Titel „Wer ist's"? Alphabetisch von A bis Z. Der Verfasser meint: „Alle christlichen Völker müßten sich verbinden, um die Judenfrage zu lösen." Seit Disraeli, welcher Erstminister von England wurde, den hohen Titel Lord Beakonsfield erhielt und, obgleich er das Christentum annahm, sich als Jude fühlte und bekannte, von dem das richtige Wort stammt: „Die Rassenfrage ist der Schlüssel der Weltgeschichte", seit Disraeli ist das Judentum im englischen Hochadel stark vertreten. Lord Reading, früher Isaak Rufus, wurde Vizekönig in Indien. Juden sind Lord Rothschild, Lord Northcliff (Stern), Lord Burnham, Sir Cassel. Der englische Botschafter in Petersburg, der 1917 eine so verhängnisvolle Rolle spielte, Buchanan, hieß früher Baruch Kanaan. Die Mehrzahl der englischen Konsuln sind Juden. Der ganze Burenkrieg war ein Judenkrieg, der von den aus Deutschland in London eingewanderten Juden Veit und Genossen um des goldenen Kalbes willen angezettelt wurde.

Sehr wichtig ist in dem Judenlexikon der Abschnitt über die Presse. Was in den Zeitungen gedruckt wird, hat mit der öffentlichen Meinung der Völker nichts zu tun, sondern ist nur der Wunsch und die Ansicht einer außerhalb aller anderen Völker stehenden Rasse:

Der Jude Arnholz kontrolliert die „Times";

„Daily Telegraph" gehört dem Lord Burnham, geb. Levy;

„Daily Expreß" untersteht dem Sir Schiff und Rolf Blumenfeld;

„Daily Graphik" gehorcht dem Rechtsanwalt Israel Davis;

„Westminster Gazette" gehört dem Sir Mond, dessen Vater eine Löwenthal geheiratet hat, aus Kassel[1]).

II.

Osteuropa[2]).

Was bedeutet für uns Weltgeschichte? Der französische Rassenforscher de Lapouche bezeichnet sie als einen Kampf zwischen Lang- und Kurzköpfigen.

Chamberlain spricht von einem „Kampf um die Ideen", von einem „Kampf gegen die fremde Art, gegen das Völkerchaos des verfallenen römischen Imperiums". An einer anderen Stelle sagt er: „Noch immer stehen sich diese beiden Mächte, Juden und Germanen, fremd gegenüber." Er nennt die Weltgeschichte einen Kampf zwischen Germanen und Nichtgermanen, zwischen germanischer Gesinnung und antigermanischer Sinnesart, einen Kampf zwischen Weltanschauung und Weltanschauung, der teils äußerlich, teils innerlich im Busen des Germanen selbst ausgefochten wird.

[1]) Die Angaben galten für das Jahr 1920. Nach S. 286 des „Handbuches der Judenfrage" sind die Verhältnisse nicht besser geworden. Gerade die Zeitungen mit 1 bis 2 Millionen Auflage sind judenfreundlich. Doch lassen sich die Inhaber nicht immer feststellen.

[2]) Fortsetzung des früheren Abschnittes auf S. 217 ff.

Ich selbst nannte vor Jahren die Weltgeschichte ein wechselvolles Ringen zwischen Europa und Asien, zwischen Germanisierung und Orientalisierung.

Hans Günther redet von Vernordung und Entnordung[1]).

Gemeinsam ist die Erkenntnis, daß alles Schöpferische von der nordisch-germanischen Rasse ausgegangen ist; daß der Zustand der Völker abhängt von dem Reichtum oder Mangel an nordisch-germanischem Blut und von der Freiheit oder Gebundenheit der nordischen Erbanlagen.

Gehört Osteuropa, vor allem das weite Rußland, zu Europa oder Asien? Wie oft ist diese Frage gestellt und verschieden beantwortet worden! Jedenfalls paßt ganz besonders für Osteuropa die Überschrift, die ich der ganzen Weltgeschichte geben möchte: Ringen zwischen Europa und Asien bzw. zwischen Germanisierung und Orientalisierung. Bisweilen hatte es den Anschein, als solle alles vernordet werden; wir denken an die Ausbreitung der Ostarier in uralten Zeiten und an die Skythen, an die Ostgermanen, an das Vordringen des Deutschtums im 12., 13., 14. und wiederum im 17., 18. und 19. Jahrhundert[2]). Dann aber trat immer wieder ein Rückschlag ein, weil dem germanischdeutschen Menschen der nationalpolitische Egoismus fehlt. Am 26. Oktober 1926 stand in den Düsseldorfer Nachrichten ein Aufsatz über die 100000 deutschen Bauern Sibiriens, die erst vor wenigen Jahrzehnten sich dort in geschlossenen Dörfern angesiedelt haben. Da hieß es: „Für die Verwaltung ist der deutsche Kolonist ein angenehmer Untertan, da er erstens als kulturförderndes Element wirkt und zweitens absolut unpolitisch ist." So war es immer in der Welt: Man ließ die Deutschen Werte schaffen, bis der Neid die Regierenden erfaßte und sie den Deutschen ihren Besitz raubten. Das wurde dadurch unterstützt, daß die Deutschen sich so leicht gegeneinander hetzen ließen und lassen.

Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit der Neuzeit. Da handelt es sich für Osteuropa vor allem um drei Mächte: Polen, Türkei, Rußland.

[1]) Günther schreibt in seinem Buch „Der nordische Gedanke": „Es ist der Kampf zwischen dem internationalen Bankkapital einerseits und allen Kräften der Völker (Geistesschöpfung, Bauerntum, Unternehmertum, Arbeitertum) anderseits. Rassischer Betrachtung ergibt sich dieser Kampf als die Entscheidung, ob die Völker von einer Oberschicht vorwiegend vorderasiatischer Rasse (weil jüdischen Volkstums) kapitalistisch oder kommunistisch (wie im heutigen Rußland) beherrscht, oder ob sie von einer Oberschicht vorwiegend nordischer Rasse geführt werden sollen... Zwei Rassen allein sind im gegenwärtigen Zeitalter Bewerber um die Beherrschung der Erde: die vorderasiatische (durch das jüdische Bankkapital und die bolschewistische Werbung unter allen Völkern der Erde) und die nordische (durch das schaffende Kapital der Völker germanischer Sprache)."

[2]) Nach Baur-Fischer-Lenz war die Bevölkerung Rußlands noch im 7. bis 9. Jahrhundert ausgesprochen langköpfig.

1. Polen.

Wie Erich Schmidt in seinem Buche „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft" ausführt, ist es eine oft beobachtete Tatsache, daß ein zum Bewußtsein seiner Kraft gelangtes Volk seinen Haß mit Vorliebe auf den bisherigen Lehrmeister wirft. Dabei hatten die Polen schon im Mittelalter einen gewaltigen Vorsprung vor ihren deutschen Gegnern, weil sie sehr früh ein starkes Nationalgefühl besaßen. Wiederholt wurde ihr Reich von furchtbaren Verheerungen heimgesucht. Dann ließen sich immer wieder, bis in die neueste Zeit, große Scharen Deutscher zur Einwanderung bestimmen; aber sie dachten leider nur wirtschaftlich, nicht nationalpolitisch. Sie gingen zum großen Teil unserem Volkstum verloren, stärkten vielmehr das Polentum, und noch heute unterscheidet sich die „polnische" Bevölkerung der Landesteile, die stark von deutschen Elementen versetzt waren, von ihren polnischen Landsleuten anderer Gegenden.

Eine bewußt deutschfeindliche Richtung begann bereits 1386, als der Lettenfürst Jagiello den polnischen Königsthron bestieg. Wie bei den Franzosen, so lebte bei den polnischen Herrschern ein unersättlicher Ausdehnungsdrang. Das über 13000 Quadratmeilen große Polen (um die Hälfte größer als das Deutsche Reich) war kein Nationalstaat; vielmehr bildeten die Polen darin die Minderheit. Aber es bestanden im 15. und 16. Jahrhundert, wie Chamberlain ausführt, große Entwicklungsmöglichkeiten. Der Adel war, wie überall, vorwiegend nordisch-germanischen Blutes. Schon vor der Reformation wurde 1459 in der polnischen Ständeversammlung Protest erhoben gegen die Übergriffe des päpstlichen Stuhles. Dann fand die Reformation Eingang und konnte sich ungehindert ausbreiten. Es herrschte große Toleranz; Lutheraner, Kalvinisten, Katholiken lebten friedlich nebeneinander.

Polen war eine Zeitlang der mächtigste Staat Osteuropas; in seinen Städten blühte ein gewerbfleißiges Leben. Woran ist es denn zugrunde gegangen? An Rom und Juda. Leider müssen wir feststellen, daß es ein deutscher Jesuit war, Hosen (Hosius), der dem französischen Kardinal von Guise einen Glückwunsch zur Ermordung des hugenottischen Admirals Coligny sandte und der „dem Allmächtigen für das große Geschenk dankte, das Frankreich durch die Bartholomäusnacht erhalten hat, und betete, daß Gott auch Polen mit der gleichen Barmherzigkeit ansehen möchte". Hosius hat die Jesuiten ins Land geführt; er hat dem französischen Prinzen Heinrich von Anjou, der 1572 zum König von Polen gewählt war, den Rat gegeben, den Schutz der Religionsfreiheit eidlich zuzusichern und dann den Eid nicht zu halten. 1587 begannen die Jesuiten mit offener Gewalt den Protestantismus auszurotten[1]). Erich Schmidt schreibt: „Wenn noch ein Deutscher nach Posen kam und hier Bürger werden wollte, mußte er eine von den Vätern der

[1]) Vgl. meine „Angewandte Kirchengeschichte," 3. Auflage, S. 240 ff., 295 ff.

Gesellschaft Jesu ausgestellte Bescheinigung über seine katholische Rechtgläubigkeit vorlegen; im Falle der Abtrünnigkeit verlor er das Bürgerrecht und hatte außerdem noch seine Verfolgung durch das geistliche Gericht zu gewärtigen."

Wenn sich im 17. und 18. Jahrundert höchst traurige Zustände entwickelten, so hatten wir Deutschen kein Recht, mit Geringschätzung auf Polen herabzublicken. Überall hatte der mittelalterliche Universalismus auflösend gewirkt. Und als dann der Staatsgedanke erwachte und zugleich sich neue selbstbewußte Volkstümer mit eigener Schriftsprache entwickelten: da waren das ausgehende Mittelalter und die beginnende Neuzeit (das 15., 16. und 17. Jahrhundert) von einem gewaltigen Ringen erfüllt zwischen der königlichen Zentralgewalt und der „Libertät" der Stände, d. h. zwischen dem Ganzen und den Teilen. In diese Kämpfe spielten zugleich die konfessionellen Gegensätze, die langen und blutigen Religionskriege, vor allem der Dreißigjährige Krieg hinein: in Frankreich, England, Deutschland, Schweden, in den österreichisch-ungarischen Ländern der habsburgischen Hausmacht, in Polen. Dieses Ringen führte in Frankreich zum königlichen Absolutismus, in England zum parlamentarischen Königtum, in Deutschland und Polen zum Schattenkönigtum ohne Zentralgewalt. Und das deutsche Volk würde dasselbe Schicksal erlitten haben wie das polnische, die Aufteilung unter die Nachbarstaaten, wenn nicht zu derselben Zeit in Brandenburg-Preußen ein neues, romfreies Deutsches Reich geboren wäre.

Wenn wir weiterhin die deutsche und polnische Geschichte miteinander vergleichen, so bleibt nur eine Ähnlichkeit zwischen Polen[1]) und Deutschösterreich. In beiden Ländern ein zunehmender Wirrwarr. Man glaubte das Rassenchaosgebilde durch die erzwungene Einheit der katholischen Kirche zusammenhalten zu können. Das Deutschtum wurde „um höherer Zwecke willen" zurückgesetzt und verfolgt. Dazu kamen grauenhafte soziale und wirtschaftliche Zustände: einerseits die adelige polnische Schlachta, anderseits über 12 Millionen leibeigener Bauern, die ins tiefste Elend gestoßen waren. Einen bürgerlichen Mittelstand gab es nicht. Das ganze Wirtschaftsleben lag in den Händen der Juden. Damit verband sich die größte religiöse Unduldsamkeit der römischen Kirche.

Oskar Jäger schreibt: „Vieles hat man den Jesuiten zu Unrecht nachgesagt, manches Gute und vieles Schlimme; in einem aber, in der Kunst, Staaten zu ruinieren, sind sie ohne Zweifel unerreicht, und ihr Meisterstück haben sie in Polen gemacht."

Der polnische Staat brach zusammen und wurde in den Jahren 1772, 1793, 1795 völlig unter die Nachbarstaaten (Rußland, Österreich, Preußen) aufgeteilt. Napoleon I. richtete ihn durch „das Großherzogtum Warschau" zum Teil wieder auf. Der Wiener Kongreß 1814/15 brachte die vierte Teilung Polens. Preußen erhielt bzw. behielt den kleinsten, überwiegend deutschen Teil, und es würde für Preußen in der Folgezeit keine „polnische Frage" gegeben haben, wenn nicht die katholische Geistlichkeit (auch die deutschgeborene) sich für das Polentum eingesetzt hätte. Im Habsburgerstaat durften die galizischen Polen eine große Rolle spielen, und die österreichische Regierung half bei der Unterdrückung des deutschen Volkstums.

Der größte Teil Polens fiel an Rußland, und mit ihm die große „Judenwiege".

[1]) Über die Tätigkeit der Juden in Polen ist bereits S. 275 gesprochen.

2. Zwischeneuropa.

Unter „Zwischeneuropa" verstehen wir das Gebiet, das einerseits zwischen der deutschen Ostgrenze und der Westgrenze der russischen Sowjetunion, anderseits zwischen Ostsee und Mittelmeer liegt.

Das Streben nach Einheit von Volk, Staat und Raum hat für Mittel- und Westeuropa seine hohe Bedeutung. Aber für Zwischeneuropa war und ist seine Verwirklichung unmöglich. Denn hier leben seit Jahrhunderten 20 und mehr verschiedene Nationalitäten buntgemischt durcheinander: Finnen, Letten, Esthen, Litauer, Polen, Weißrussen, Ruthenen, Tschechen, Slowaken, Slowenen, Italiener, Serben, Kroaten, Madjaren, Rumänen, Bulgaren, Mazedonier, Griechen, Türken. Mitten unter ihnen saßen allüberall Deutsche und Juden. Ob das Deutschtum oder das Judentum die Führung habe, darum handelte es sich letzten Endes.

Um die Geschichte Zwischen- und Osteuropas zu verstehen, muß man den großen Widerstreit zwischen Volk, Staat, Raum erkennen, der dort herrscht. Einerseits drängten die Bodenverhältnisse zu großräumigen Staatsbildungen; anderseits standen sich die zahlreichen Völkerschaften gegenüber. Wir dürfen behaupten, daß sowohl in Rußland als in Österreich-Ungarn die Verhältnisse am gesundesten waren, als das Deutschtum die Führung hatte und als all die verschiedenen Nationalitäten sich in der deutschen Sprache untereinander verständigten.

Vom geopolitischen Standpunkt aus bildete die Donaumonarchie, abgesehen von Galizien, eine natürliche Einheit. Der Staat war eine deutsche Schöpfung, und deutsche Heere haben um 1700 unter Führung des Prinzen Eugen die Türken aus Ungarn verdrängt, während es die Madjaren oft mit den Türken gegen die Habsburger hielten. Deutsche Bauern ließen sich in den Grenzgebieten als Schutzwehr ansiedeln und bauten das verödete Land auf. Auch als die Habsburger 1878 die Balkanländer Bosnien und Herzogowina besetzt hatten, taten sich die Deutschen als Kulturträger hervor.

Die Deutschen traten nirgends als aggressive Nationalisten auf, und die nichtdeutschen Völkerschaften litten keineswegs unter einem unerhörten

Druck[1]). Im Gegenteil! Der Vorwurf ist berechtigt, daß es unseren deutschen Volksgenossen an dem ernsten Willen der Selbstbehauptung fehlte; ja, die „deutschen" Habsburgerkaiser begünstigten, zusammen mit ihrer verrömelten und verjudeten Umgebung, die Ausschaltung des deutschen Einflusses.

Künstlich wurde von außen in dieses Mitteleuropa der Nationalstaatsgedanke geworfen, zusammen mit der Forderung demokratischer Einrichtungen: ein gefährlicher Sprengstoff. Es handelte sich um Verdrängung und Vernichtung des Deutschtums. In jahrzehntelanger Hetzarbeit haben Juda und Rom den Haß gegen alles Deutsche geschürt und den Boden für den Weltkrieg vorbereitet. Eine großzügige Greuelpropaganda sorgte dafür, daß alle fünf Erdteile entsetzt waren über die barbarische Rückständigkeit in Rußland, Österreich-Ungarn und auf der Balkanhalbinsel. Es bildeten sich sogenannte Hilfskomitees zum Schutze der „armen" Mazedonier, der „armen" Armenier; die um das Wohl der Menschheit so besorgten, hilfsbereiten Ärzte trugen mit satanischer Geschicklichkeit die Maske christlicher Nächstenliebe. So wurde Zwischeneuropa ein Hexenkessel, ein Brandherd, dessen Feuer Franzosen und Engländer, Jesuiten und Freimaurer um die Wette schürten. —

Es waren lauter Pazifisten, die uns im Weltkrieg gegenüber standen; um des ewigen Friedens willen griffen sie zu den Waffen, damit der ewige Störenfried unschädlich gemacht werde. Sie beteuerten, daß sie nach erfochtenem Sieg allen Konfliktsstoff beseitigen würden. Die Frage ist berechtigt, was hätte in Zwischeneuropa, d. h. in dem großen Gebiet des unaufhörlichen Widerstreits zwischen Volk, Staat, Raum, geschehen müssen, um ein friedliches Nebeneinander zu ermöglichen? Mit diesem Problem hatten sich schon vorher ernste Männer beschäftigt. Das verbündete Frankreich warnte 1904 die russische Regierung vor dem „zentralistischen Regime": „Die Ketten, die seit Jahrhunderten die vom Zarismus unterjochten Völker umschlingen, noch fester zusammenzuschließen, ist nicht das richtige Mittel, Rußland größer zu machen und seine Macht zu wahren." Es wurde der Rat gegeben, den verschiedenen Nationalitäten weitgehende Selbstverwaltung („Autonomie") zu gewähren, vor allem den Finnen, Polen, Ukrainern. Ich selbst machte am 2. Februar 1916 in einem Vortrag „nationalpolitischer Egoismus" für Österreich-Ungarn Vorschläge, die bezeichnenderweise bei der Drucklegung von unserer Zensur gestrichen wurden. Um so mehr freue ich mich, in Haushofers Buch „Jenseite der Großmächte" (1932) ähnliche Ausführungen zu finden. Darin spricht Kurt Trampler von der „Unmöglichkeit des reinen Nationalstaates" in Zwischeneuropa; weder auf raumstaatlicher noch auf nationalstaatlicher Grundlage sei Ordnung zu schaffen: „Es muß eine Rechtsform gefunden werden, die eine Synthese zwischen Raum und Volk

[1]) Auch was über die Unduldsamkeit der Türken durch die Weltpresse verbreitet wurde, war maßlose Übertreibung.

findet, die also der Eigenart der Völker jede Entwicklungsfreiheit gibt und gleichzeitig die Zusammenfassung großer einheitlicher Wirtschaftsräume ermöglicht." Sein Vorschlag geht dahin: „Jede Nationalität innerhalb eines Staates (d. h. eines Völkerstaates) schließt sich zu einem organisierten Nationalstand zusammen. Der Nationalstand wird als Kulturselbstverwaltung vom Staat mit der Wahrnehmung aller Interessen seines Volkstums beauftragt und vertritt in allen kulturellen Angelegenheiten sein Volk."

Und die Versailler Friedensmacher? Statt den künstlich aufgehäuften Konfliktsstoff zu beseitigen, haben sie ihn außerordentlich vermehrt. Sie dachten nur an die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, um das zermürbte Deutschtum vollends zu vernichten; vor allem sollte sein Einfluß in Zwischeneuropa zerstört werden. Die Masken fielen! Der Versailler Kongreß war ein Judenkongreß, und wohlwollend beobachtete Rom seine Beratungen. Zunächst handelte es sich um die Interessen des Judentums.

Henry Ford hat in seinem Buch „Der internationale Jude" nachgewiesen, daß seit Jahrzehnten in allen sogenannten Kulturländern die eigentlichen Drahtzieher Juden waren, auch im deutschen Reich. In U. S. Amerika sei der eine Mann, in dessen Händen eine kaum vorstellbare Machtfülle lag, nicht Wilson gewesen, sondern der Jude Baruch. Ford schreibt: „Die jüdische Regierung beriet den Präsidenten ständig in allen Dingen. Weder in der Kriegführung noch bei den Friedensverhandlungen handelte Wilson auf eigene Faust. Die Idee, Amerika in den Krieg zu führen, war nicht sein Gedanke, ebensowenig die Art der Kriegführung und des Friedensschlusses. Hinter und über ihm stand Baruch; er begleitete ihn nach Paris und verließ erst mit ihm den europäischen Boden auf dem George Washington — als alles so erledigt war, wie Baruch und seine Genossen es gewollt hatten, die um Wilson einen festen Ring bildeten."

Auch hinter und über den anderen Staatsmännern standen Juden. Ford schreibt: „Das jüdische Weltprogramm war das einzige, das ohne Abstrich in Versailles durchging. Franzosen, die mit Staunen sahen, wie Tausende von Juden aus allen Weltteilen zusammenströmten und als auserwählte Berater der Staatsoberhäupter wirkten, nannten die Friedenskonferenz die Koscherkonferenz. Besonders in der amerikanischen Friedensabordnung war die Zahl der Juden so auffallend, daß sie überall Aufsehen erregte."

Statt Beseitigung außerordentliche Vermehrung der Reibungsflächen! Leitender Gedanke war die Vernichtung des deutschen Einflusses; für alle Zukunft sollten Rom und Juda die Führung in Zwischeneuropa haben. Hier gibt es heute, außer der Republik Österreich und einem Stück der Türkei, zehn (meist neugeschaffene) Staaten: Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Südslawien, Bulgarien, Griechenland. Sie wollen Nationalstaaten sein; aber überall stehen

neben dem „Staatsvolk" starke „Minderheitsvölker". Auf dem Gesamtgebiet „Zwischeneuropa" wohnen über 90 Millionen Menschen; ein Drittel gehört den Minderheitsvölkern an. Und wie es in Zeiten der Religionskriege hieß: „cuius regio, eius religio", so gilt jetzt der Grundsatz: „cuius regio, eius natio", d. h. das herrschende Staatsvolk vergewaltigt die Minderheitsvölker.

Vermehrung der Reibungsflächen! In dem wahllos zusammengefügten Staate Polen sind 17 Millionen Polen, 5 Millionen Juden, 1,2 Millionen Weißrussen, 1,5 Millionen Deutsche, 4 Millionen Ukrainer, 200000 Kassuben und 140000 Litauer in denselben polnischen Tiegel getan und wollen sich durchaus nicht zu einer Nation verschmelzen lassen. Der tschechoslowakische Staat („der Polizist Frankreichs im Osten") ist das unorganischste Gebiet der Nachkriegszeit; hier tritt der Widerspruch zu dem lautverkündeten Selbstbestimmungsrecht der Völker besonders kraß hervor. Von den 13,5 Millionen Einwohnern gehören 55 Prozent fremdem Volkstum an. In Südslawien (oder Großserbien) bestehen scharfe Gegensätze zwischen Serben, Kroaten und Slowenen. Und dann der polnische Korridor, durch den Ostpreußen von unserem Reich losgerissen wurde! Ferner die Halbstaat-Gebilde Danzig und Memel!

Der Krieg mit anderen Mitteln, den Juda und Rom gegen unser Volkstum führten, ging weiter. Der Papst blieb taub gegenüber den lauten Klagen deutscher Katholiken in Zwischeneuropa.

3. Rußland.

Für Rußland begann mit dem Jahre 1613, als Michael aus dem Hause Romanow zum Zaren erhoben wurde, nach langen Wirren eine neue Zeit. Aber den Aufstieg zur Großmacht brachte erst Peter der Große. Wiederum handelte es sich um die Frage: Europa oder Asien? Vernordung oder Entnordung? Germanisierung oder Orientalisierung?

Man spricht von einer „Europäisierung" Rußlands unter seinen größten Herrschern, Peter I. dem Großen (1689—1725) und Katharina II. (1762—1796). In der Tat hat Peter der Große eine rastlose Tätigkeit entfaltet, um Rußland der westeuropäischen Gesittung zu öffnen. Seine unbeugsame Willenskraft, seine urwüchsige Art und sein durchdringender Geist setzten sich über veraltete Überlieferungen hinweg. Während er dadurch das Entsetzen seiner Landsleute erregte, rief er die Bewunderung des Auslandes hervor. Er wollte nicht wie ein orientalischer Herrscher in seinem Palast festsitzen, sondern unternahm zweimal Studienreisen nach dem Westen und war eifrig bestrebt, einen geregelten Verkehr mit ihm anzubahnen. Sein ganzes Leben war ein ununterbrochener Kampf gegen das halbasiatische Stockrussentum. Wir kennen sein großes Interesse für Schiffsbau und Seeverkehr; das Heerwesen wurde nach europäischem Muster umgeschaffen; er rief fremdländische Offiziere ins Land; das Unterrichtswesen und die Verwaltung blieben von seinem Reformeifer nicht unberührt; selbst in das Familien- und gesellschaftliche

Leben griff er ein; die Frauen sollten nicht nach Art der Asiaten in Abgeschlossenheit leben, sondern sich nach europäischer Weise frei bewegen. Er beschränkte den Einfluß der Kirche, die mit seinen Neuerungen besonders unzufrieden war. Er nahm den Titel „Kaiser aller Reußen" an und stellte sich als Nachfolger des oströmischen Kaisers dem römischen Kaiser deutscher Nation gleichwertig zur Seite. Unzweifelhaft einer der „Großen" unter den Herrschern! Durch ihn wurde Rußland eine europäische Großmacht. — Sein Werk wurde von der ebenso genialen wie sittenlosen Kaiserin Katharina II. fortgesetzt. In dem Kampfe zwischen Europa und Asien trat sie mit aller Entschiedenheit für die europäische Kultur ein. Sie ließ die französische Aufklärungsphilosophie auf sich wirken, dachte an die Aufhebung der Leibeigenschaft und an die Einberufung einer gesetzgebenden Versammlung. Sie verdammte die Glaubensverfolgungen und warf sich mit voller Tatkraft auf die Hebung des Schul- und Erziehungswesens. Rastlos hat sie während ihrer ganzen Regierungszeit für Rußland gearbeitet.

Nach dem Tode Katharinas II. (1796) pendelten „Fortschritt" und „Reaktion" hin und her: bald Aufnahme, bald Ablehnung Europas!

Paul I. (1796—1801) hatte nichts Eiligeres zu tun, als sein Reich gegen Westeuropa zu sperren; er verbot die Einführung von Büchern aus dem Westen, erschwerte den Ausländern die Einreise und den Russen die Ausreise. Wenn er vorbeifuhr, mußten Männer und Frauen auf die Knie fallen, auch in Kot und Schnee.

Alexander I. (1801—1825) trat in die Bahnen Katharinas II.

Nikolaus I. (1825—1855) wandte sich den Stockrussen zu.

Wiederum wollte sein Sohn und Nachfolger Alexander II. (1855 bis 1881) sein Reich nach westeuropäischem Muster reformieren; vor allem hob er die Leibeigenschaft auf.

Unter Alexander III. (1881—1894) wurde das Stockrussentum allmächtig, und zugleich die neue Bewegung des Panslawismus. Selbst in den höchsten Kreisen herrschte die Ansicht: Absolutismus und Orthodoxie, rohe Sitten und Bildungsfeindschaft gehörten zum Wesen des Russentums. Man verachtete die „kranken" Kulturvölker Mittel- und Westeuropas.

Die Regierung des letzten Zaren, Nikolaus II. (1894—1917) kann man nur verstehen, wenn man sie als ein beständiges Ringen zwischen Europa und Asien betrachtet. Bei den europäischen Einflüssen wurde es immer wichtiger, ob sie aus Deutschland oder Frankreich kamen.

Bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts wuchs der Einfluß und die Zahl der Deutschen. Auch die Zaren Paul I. und Nikolaus I. wandten sich mehr gegen die Einflüsse aus dem Revolutionsland Frankreich als aus Deutschland. Lange Zeit wirkte die nahe Verwandtschaft mit dem Hause Hohenzollern günstig.

Der bekannte Volkswirtschaftler Wilhelm Roscher behauptet, ganz Rußland sei eine deutsche Eroberungskolonie gewesen, insofern, als ein deutsches Herrscherhaus mit etwa 80000 deutschen Beamten die 80 Millionen Menschen beherrschte, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts das weite russische Reich bewohnten und den verschiedensten Völkern angehörten. Die

deutsche Einwanderung in Rußland hat die schwierigsten Kulturaufgaben gelöst, z. B. die landwirtschaftliche Bestellung und Aufforstung der Steppen in Südrußland und an der Wolga, die Rodung von Urwäldern und Austrocknung von Sümpfen, die Anlage von Bergwerken und Verkehrswegen.

Handgreiflich ist hier der **Unterschied** zwischen den unpolitischen Deutschen und den machtpolitischen Engländern zu erkennen. Man vergleiche die „Kultivierung" Rußlands durch die Deutschen und die „Kultivierung" Indiens durch die Engländer. Sicherlich stand Indien auf einer viel höheren Kulturstufe als Rußland. Die Deutschen kamen eingeladen, gerufen, die Engländer ungerufen. Die Deutschen brachten einen wirtschaftlichen Aufschwung, die Engländer Ausbeutung. Vor allem aber: die Deutschen fühlten sich als Glieder des russischen Staates und arbeiteten zu russischem Vorteil; die Engländer dachten nur an den eigenen Gewinn.

Vor dem Weltkriege betrug die Zahl der russischen Staatsbürger deutscher Abstammung gegen zweieinhalb Millionen. Dabei müssen wir dreierlei unterscheiden:

1. Die deutschen „Balten" in den Ostseeprovinzen, den ehemaligen Ordensländern Kurland, Livland, Estland, waren die Nachkommen der vor 800 Jahren aus dem westlichen Deutschland eingewanderten deutschen Ansiedler. Bei ihnen entwickelte sich im 18. Jahrhundert ein blühendes deutsches Kulturleben. Diese baltischen Deutschen waren die stärksten Stützen

2. Die russischen Zaren, besonders Katharina II. und Alexander I., des russischen Staates; sie stellten die zuverlässigsten Beamten und Offiziere. luden vor und nach 1800 in ihrem eigenen Interesse zahlreiche Deutsche ins Land, um weite, wüste Gebiete in fruchtbares Ackerland zu verwandeln. Es entstanden geschlossene deutsche Siedlungen in Südwest- und Südrußland und an der Wolga; sie durften ihre deutsche Sprache behalten, deutsche Schulen und deutsche Kirchen bauen. Es waren gegen anderthalb Millionen. Bei ihrer starken Volksvermehrung konnten sie in den letzten Jahrzehnten 100000 nach Sibirien schicken, um sich dort anzusiedeln.

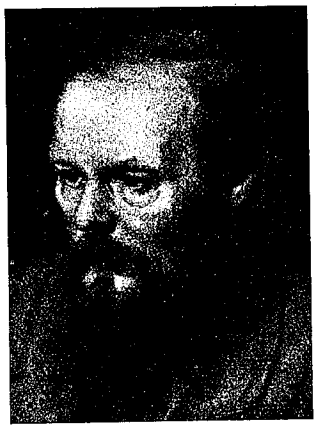
3. Außerdem sind in den letzten 100 Jahren gegen eine Million Deutsche in alle Teile des russischen Reiches als Bauern, Handwerker, Kaufleute eingewandert und haben größtenteils ihr Volkstum verloren.

Europa oder Asien? Es muß betont werden, daß die deutschen Kulturträger keine „Eindringlinge" waren; daß sie ohne Gewalt zu der beherrschenden Stellung gelangten; daß auch die deutsche Sprache ganz von selbst zu dem Verständigungsmittel zwischen den zahlreichen „Nationen" Osteuropas wurde. Den Deutschen fiel die Herrschaft gleichsam in den Schoß. Aber es war ihre Tragik, daß sie über der kulturschöpferischen Arbeit die Pflicht der völkischen Selbstbehauptung vergaßen und politische Kinder blieben. So ist denn die russische Geschichte der letzten Jahrhunderte geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie deutsche Einwanderer fremdes Volkstum stärken, das sich dann voll Haß gegen die unbequemen Lehrmeister wendet.

Mit deutscher Hilfe erstarkte das Stockrussentum[1]), und Rußland blieb, trotz aller „Europäisierung", ein Stück Asien. Die

[1]) Manche Volksindividualitäten Osteuropas sind geradezu künstlich von den Deutschen geschaffen, die eifrig mithalfen, ihnen eine Schriftsprache zu geben.

Großrussen um Moskau bildeten den Grundstock. Mochte immerhin in ihrem Adel außer tatarischem auch viel normannisches Blut fließen, so scheinen doch in den Großrussen vorwiegend die einst in Osteuropa weitverbreiteten Finnen aufgegangen zu sein, und diese waren innerasiatischer Rasse (während, was heute „Finnen" heißt, vorwiegend nordischer Rasse ist.) Als die Großrussen um 1500 die Herrschaft der „goldenen Horde" lands unterwarfen, da war das letzten Endes ein Rollentausch. Denn die abschüttelten und 50 Jahre später die mongolischen Tataren Südruß-



Dostojewskij
russischer Schriftsteller († 1881)
(vorwiegend ostbaltisch)
(Phot. F. Bruckmann A. G., München)

Großrussenherrschaft des Großfürstentums Moskau bedeutete die Fortsetzung des tatarisch-mongolischen Despotismus, die Fortsetzung der „goldenen Horde". Sie blieben Asiaten bzw. Halbasiaten. Sie behielten die Natur von Nomaden und trieben eine wahnsinnige Eroberungspolitik; die ganze Welt wollten sie abgrasen. Mit Recht ist Rußland „das klassische Land des Raubbaues" genannt. Sein Ausdehnungsdrang kannte keine Grenzen, und es kam ihm dabei der Zerfall Persiens, Polens, der Türkei, der zentral- und hochasiatischen Länder sehr zustatten. Wir verstehen den Wunsch der Zaren und ihrer Regierungen, das Meer zu gewinnen; bald stießen sie zur Ostsee, bald zum Schwarzen Meer, bald zum Großen, bald zum Indischen Ozean vor. Ein Mißerfolg im Osten brachte eine gesteigerte Tätigkeit im Westen und Südosten.

Die „Europäisierung", auch der Kampf Peters des Großen und Katharinas II. gegen das Stockrussentum, blieb etwas Äußerliches. Wohl konnte eine Zeitlang das Riesenreich als „deutsche Kolonie" gelten. Aber durch ihren Mangel an Selbstbeherrschung und nationalpolitischem Egoismus waren die Deutschen selbst schuld, daß die Zügel ihren Händen entglitten. Es kam der Zeitpunkt, wo das mit deutscher Hilfe erstarkte russische Volk seiner Lehrmeister überdrüssig wurde und sie mit wachsendem Haß verfolgte. Wir denken an den Panslawismus (d. h. Allslawentum). Den Panslawisten gelang es, den Zaren Alexander III. (1881—1894) für ihre Bestrebungen zu gewinnen. Unter brutaler Anwendung von Gewalt suchten sie aus dem Reich, in welchem die Großrussen nur die Hälfte der Bevölkerung bildeten und die orthodoxe Kirche etwas mehr als zwei Drittel umfaßte, einen politisch, sprachlich und kirchlich einheitlichen Nationalstaat zu machen. Anderseits war der Panslawismus ein Aushängeschild, um mit Lockungen und Versprechungen die Slawen außerhalb Rußlands zu gewinnen, vor allem die Tschechen in Österreich, die Serben und Bulgaren auf der Balkanhalbinsel. Rußland spielte sich als Schirmherr, als Befreier

und Retter slawisch-nationaler Selbständigkeit auf. Natürlich war diese „Befreiungspolitik" nur eine Vorstufe für Verrussung, Knechtung und weiteres Abgrasen. Der Haß der Panslawisten richtete sich vor allem gegen das Deutschtum; es war der Haß der Lüge gegen die Wahrheit. Der Zar Alexander III. verweigerte 1881 den baltischen Deutschen die Bestätigung ihrer verbrieften Rechte; es begann die Verrussung ihrer Schulen, ihrer Rechtspflege und Verwaltung: die deutsche Universität zu Dorpat wurde in eine russische verwandelt. Die bisher zufriedenen Letten und Esten in den Ostseeprovinzen stachelte man gegen ihre deutschen Herren auf, und so brach denn 1905 die entsetzliche lettisch-estnische Revolution aus, mit Meuchelmord, Raub und Brandstiftung; zahlreiche alte Kulturstätten wurden vernichtet. Zwar fühlten sich im Weltkriege die Deutschen Rußlands ihrem Staat verpflichtet, und blutenden Herzens zogen sie gegen ihre Volksgenossen in den Kampf. Aber die russische Regierung behandelte ihre deutschen Untertanen wie Feinde, und als sie sich darüber beschwerten, erhielten sie vom Ministerpräsidenten den Bescheid: Rußland kämpfe nicht nur gegen das Deutsche Reich, sondern gegen das gesamte Deutschtum.

Selbstmord! Wir dürfen heute behaupten, daß das russische Kaiserreich zusammengebrochen ist, weil es seit mehreren Jahrzehnten das selbstlose kulturschöpferische Deutschtum ablehnte. Es war eine ungeheure Verblendung, wenn die Russen sich einbildeten, nach Ausschaltung des deutschen Einflusses selbst „russische" Politik zu treiben. Vielmehr wuchsen in demselben Maße, wie die Deutschen verfolgt und entrechtet wurden, fremde Einflüsse. Statt der deutschen Lehrmeister bekam Rußland andere Lehrmeister, die nicht so selbstlos waren. Das Endergebnis war ein Rollentausch: Während früher nach Roschers Ausspruch 80000 Deutsche über 80 Millionen Russen herrschten (selbstlos, aufbauend, zum Vorteil des russischen Staates und Volkes), steht Rußland seit der Revolution von 1917 unter der Herrschaft einer kleinen jüdischen Minderheit, die keine russischen, sondern jüdische Ziele verfolgt.

Wie haben die Juden das fertig gebracht? Zunächst muß festgestellt werden, daß die Juden seit zweieinhalb Jahrtausenden nicht das verfolgteste, sondern am meisten bevorzugte Volk der Welt waren und sind. Auch in der Neuzeit haben sie Vorrechte vor allen anderen nicht nur beansprucht, sondern auch erlangt. Mit Unrecht sind die russischen Kaiser und ihre Regierungen in der ganzen Welt wegen ihrer „blutigen Judenverfolgungen" verlästert; vielmehr haben sie sich redlich bemüht, „die Judenfrage" menschlich zu lösen.

Durch das Reglement von 1804 erlaubte der liberale Zar Alexander I. den Juden Landerwerb, Freizügigkeit, Universitätsbesuch, Gleichheit vor dem Gesetz mit den Christen.

Als die Reformen an der Arbeitsscheu der Juden scheiterten, versuchte es Nikolaus I. (1825—1855) mit der Absperrung der Juden von den Christen. Anderseits glaubte seine Regierung doch, durch den Zutritt zu den höheren Schulen und durch eine Taufpropaganda die Zustände zu verbessern.

Der humane Alexander II. (1855—1881) gab den Juden Freizügigkeit und Gleichberechtigung. Das Judentum drängte sich zu den höheren Schulen. Aber man machte die Beobachtung, daß die erworbenen Kenntnisse dem Umsturz dienten. Es entwickelte sich die russisch-jüdische Journalistik. Der Dank für die erlangte Freiheit bestand darin, daß die polnischen Juden während des Aufstandes 1863 gegen den Zaren, ihren Wohltäter, wühlten. Die Gegenwirkung blieb nicht aus, und 1874 wurden die Freiheiten wieder beschränkt.

Als die starke Beteiligung der Juden bei allen Umsturzbewegungen bekannt wurde, kam es unter Alexander III. (1881—1894) zu blutigen Pogromen.

Unter Nikolaus II. (1894—1917) durften die Juden sich wieder freier bewegen, zu seinem Schaden. Denn die russischen Revolutionen von 1905 und 1917 waren in erster Linie jüdisches Werk.

Wenn einmal bei inneren Unruhen, an denen die Juden keineswegs unschuldig waren, ein paar Juden den Tod fanden, so wurde in dem Blätterwald der fünf Erdteile über „Pogrome" ein lautes Klage- und Jammergeschrei erhoben[1]). Demgegenüber stimmen alle zuverlässigen Berichte darin überein, daß die jüdische Propaganda es versteht, einerseits alle Schuld der Juden totzuschweigen, anderseits viel höhere Zahlen der getöteten Juden anzugeben, als der Wahrheit entspricht.

Die auf den höheren Schulen erlangte „Intelligenz" wurde jüdischen Zielen dienstbar gemacht; statt der deutschen Einflüsse wuchsen die französischen. Die Aufklärungs- und Revolutionsphrasen wurden nach Rußland „importiert": der demokratische Gedanke, die Schlagworte von Freiheit und Gleichheit, von Menschenrechten und Humanität, von Selbstbestimmung und Toleranz, von Liberalismus und Fortschritt. Das Judentum wurde für Rußland dasselbe, was es nach Mommsens Ausspruch für das alte römische Weltreich gewesen war: ein Ferment der Dekomposition, d. h. eine auflösende und zersetzende Kraft.

Daß der Sturz des Zaren und die russische Revolution von 1917 Judenwerk waren, und daß das heutige Rußland ein Judenstaat ist, darüber haben wir Zeugnisse von Juden selbst. Zwar wird die Echtheit der „Protokolle der Weisen von Zion" bestritten; aber was über die jüdischen Arbeitsmethoden darin steht, entspricht durchaus den Tatsachen. Da lesen wir, wie sie planmäßig durch ihre „Ideen" die menschliche Gesellschaft zersetzen und sich als Befreier der arbeitenden Klassen hinstellen; wie sie durch Marxismus, Darwinismus, durch die Schlagworte von Liberalismus, Toleranz, Humanität, durch Verächtlichmachung der christlichen Religion und ihrer Geistlichen, durch Unterwühlung aller menschlichen Ordnung und Staatsgewalt die Menschen verwirren. Über die Juden sagte am 13. Mai 1919 Caudin de Villaine im französischen Senat: „Die

[1]) Obgleich die russische Revolution von 1905 jüdisches Werk war, erlebten wir es, daß in den Zeitungen weniger über die Leiden der baltischen Deutschen als der paar Juden berichtet wurde. So kam es, daß man in Deutschland nicht Geld für die hartbedrängten und ausgeplünderten Deutschen sammelte, sondern für „die armen Juden".

russische Revolution und der große Krieg wurden von der Hochfinanz inszeniert; ja, dieser gemeinste Feldzug des Goldes gegen das christliche Kreuz ging mehr oder weniger auf die wahnsinnige Gier der Juden nach Weltherrschaft zurück. Sie haben Rußland mit der Revolution durchsetzt und den Kommunistenterror in Ungarn veranlaßt."

Der Bolschewismus, „die Diktatur des Proletariats", ist nur in dem Sinne „russisch", daß sie in Rußland errichtet ist; in Wahrheit ist sie, weil sie weder vom russischen Volke ausgegangen ist, noch um des russischen Volkes willen besteht, nichtrussisch[1]). Im April 1919 stand im Londoner „Globe": „Bolschewismus bedeutet die Enteignung aller christlichen Nationen, so daß überhaupt kein Kapital in christlichen Händen bleiben wird und daß alle Juden zusammen die Herrschaft der Welt nach ihrem Belieben ausüben werden."

Die Bolschewikenregierung zeigte nach dem Stande vom Spätsommer 1920 die vollständige Herrschaft des Judentums. Im Rat der Volkskommission waren unter 22 Mitgliedern 17 Juden, in der Kriegskommission 33 unter 43, im Kommissariat für auswärtige Angelegenheiten 13 unter 16, im Finanzkommissariat 24 unter 30, im Justizkommissariat 20 unter 21, im Kommissariat für öffentlichen Unterricht 42 unter 53, im Kommissariat für soziales Hilfswerk 6 unter 6, im Arbeitskommissariat 7 unter 8, Abgeordnete des Roten Kreuzes 8 unter 8, Provinzkommissare 21 unter 23, Journalisten 41 unter 41. Also nur jüdische Federn sind mit der bolschewistischen Propaganda betraut. Jüdische Proklamationen an den Mauern, Alt-Hebräisch in den Schulen, Sabbat statt Sonntag, und die Rabbiner unangetastet, während die christlichen Geistlichen Straßen kehren mußten. 265 Mitglieder der kommunistischen Regierung kamen aus dem niederen Ostviertel von Neuyork. Als Trotzky die Vereinigten Staaten Nordamerikas verließ, um seinen Auftrag auszuführen, wurde er auf Ersuchen der amerikanischen Regierung aus seiner Haft in Halifax entlassen.

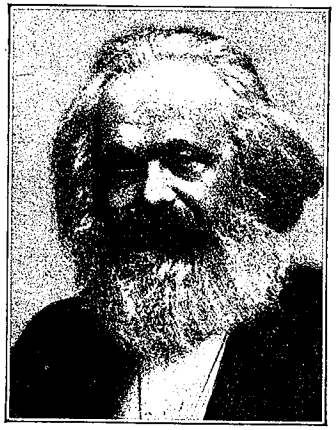
Besonders wichtig sind natürlich jüdische Bekenntnisse. Die „Jüdische Chronik" in London schrieb 1919: „Von großer Bedeutung ist die Tatsache des Bolschewismus selbst, die Tatsache, daß so viele Juden Bolschewisten sind, die Tatsache, daß die Ideale des Bolschewismus in vielen Punkten mit den höchsten Idealen des Judaismus übereinstimmen." In demselben Blatt feierte 1920 der jüdische Schriftsteller Zangwill die jüdische Rasse, die „einen Beakonsfield, einen Reading, einen Montague, einen Klotz, einen Kurt Eisner, einen Trotzky hervorgebracht hat." Eine interessante Zusammenstellung!

Herr Cohan schrieb April 1919 in der Zeitung „Kommunist": „Ohne Übertreibung kann gesagt werden, daß die große russische soziale Umwälzung in der Tat durch die Hände der Juden vollbracht worden ist ... Die Juden waren es, die das russische Proletariat der Morgenröte der Internationale zuführten und nicht nur geführt haben, sondern auch jetzt noch die Sowjet-Sache führen, die in ihren sicheren Händen ruht ... Das Symbol des

[1]) Diese und die folgenden Ausführungen sind dem wertvollen Buche Fords entnommen, „Der internationale Jude". Darin steht sehr viel wichtiges Tatsachenmaterial, ohne jede Gehässigkeit.

Über unseres Führers Adolf Hitler unermüdlichen Kampf gegen den jüdischen Bolschewismus wird im letzten Abschnitt dieses Buches gesprochen.

Jüdische Kommunisten und Bolschewisten.



Karl Marx (Mardochai), Verfasser des „Kommunistischen Manifestes" (1847)

Der russische Jude Lewiné, Kommunistenführer in München, 1919 erschossen

(Aus Hans K. F. Günther, Rassenkunde des jüdischen Volkes, J. F. Lehmanns Verlag, München)

Trotzki, sowjetrussischer Staatsmann, jetzt im Exil

Radek, sowjetrussischer Staatsmann

Der tatarische Begründer der Sowjetunion

Lenin als Redner

Judentums, das jahrhundertelang gegen den Kapitalismus[1]) gekämpft hat, ist auch das Symbol des russischen Proletariats geworden, wie schon die Annahme des roten, fünfspitzigen Sterns ergibt, der bekanntlich in früheren Zeiten das Symbol des Zionismus und des Judentums war."

Ford nennt die bolschewistische Revolution „ein sorgfältig vorbereitetes Unternehmen von seiten der internationalen jüdischen Finanz". Der Sowjet sei eine jüdische Einrichtung; durch die Organisationsform des Kahal seien die Juden aller Länder, die am russischen Bolschewismus mitwirkten, in der Art und dem Aufbau des Sowjet von alters her geschult. Die „Kehillah" (der Kahal) von Neuyork ist die größte und machtvollste jüdische Organisation auf der Erde[2]). Sie ist heute für das Judentum, was Rom für die Katholiken und Mekka für die Mohammedaner bedeutet. Die Mehrheit ihrer Mitglieder besteht aus jenen Hunderttausenden im Osten Neuyorks, welche die Expedition sorgfältig vorbereiteten und ausrüsteten, die das russische Reich stürzte, die sogar den Juden wählte, welcher der Nachfolger des Zaren werden sollte (Trotzky)[3]).

Schon lange arbeitete man auf die Vernichtung des russischen Kaisertums hin. Die Juden selbst haben die Revolution von 1905 als ihr Werk bezeichnet. Und Jakob Schiff, der 1920 verstorbene Chef des größten amerikanisch-jüdischen Bankhauses Loeb, Kuhn & Co., wurde 1917 dafür gepriesen, daß er den Sturz des Zaren mit dem Gelde vorbereitet hätte, mit dem er während des Russisch-Japanischen Krieges (1904/05) unter den russischen Gefangenen in Japan Propaganda getrieben hätte.

Europa oder Asien? Wir sprachen von drei Menschheitswiegen, aus denen wiederholt gewaltige Völkerwogen sich über die Länder ergossen: die nordischen Kulturträger aus dem nördlichen Mitteleuropa, die mongolisch-tatarischen Kulturzerstörer aus Innerasien, die semitischen Kulturschmarotzer aus Vorderasien. Mehrmals war Osteuropa nahe daran, vernordet zu werden. Aber was wir seit einigen Jahrzehnten (seit

[1]) Natürlich gegen den Kapitalismus der anderen, den nichtjüdischen.

[2]) Über die Entwicklung des „Kahal" vgl. S. 363 ff. In Osteuropa spielte diese besondere jüdische Form der Regierung und Verwaltung von jeher eine wichtige Rolle. Die Friedenskonferenz 1918/19 hat ihn ausdrücklich für Polen und Rumänien zugelassen. In Neuyork hat er sein eigenes Gerichtswesen, erläßt Gesetze, fällt in Streitsachen Urteile, vollzieht Entscheidungen, und die Juden ziehen diese Gerichte den Staatsgerichten vor.

[3]) Ford schreibt S. 313: „Neuyork ist die Vorschule, wo der jüdische Ankömmling Unterricht erhält, wie er mit dem Gojim umzugehen hat. Das jüdische Kleidergewerbe (in den hohen Gebäuden der „Fünften Avenue" Neuyorks) hat nichts mit handwerklicher Tätigkeit und Tüchtigkeit zu tun; es ist lediglich Herstellung von Massenware in weitestgehender Arbeitsteilung. Um möglichst viel freie Zeit zu haben, bevorzugt der Jude Stückarbeit und Heimarbeit; dadurch hat er immer Zeit für revolutionäre Beratungen, Versammlungen, Demonstrationen und radikale Zeitungsartikel. Trotzky lebte auf diese Weise in Neuyork. Seine Mußezeit verwandte er dazu, den Plan zum Umsturz des Zarenreiches zu schmieden. Alle jüdischen Führer in Neuyork-Ost wußten, daß er auf dem Sprunge stand, den Zaren zu erledigen. Ein wohlbedachter Plan. Zur gegebenen Stunde begaben sich alle vorher bestimmten Männer auf die ihnen zugewiesenen Posten.

1881) erlebt haben, ist eine Entnordung. Und heute sind jüdische Kulturschmarotzer die Führer der russisch-tatarisch-mongolischen Kulturzerstörer. Rußland ist ein Stück Asien.

Interessant sind die Ausführungen des Amerikaners Stoddard in seinem Buche „Der Kulturumsturz", S. 104: „Geschichtlich betrachtet, erscheint die gegenwärtige bolschewistische Erhebung in hohem Maße als eine rein gefühlsmäßige Rückwirkung auf den von Peter dem Großen begonnenen und seinen Nachfolgern fortgesetzten Versuch, Rußland in den Bereich der Kultur zu ziehen. Gegen dieses Verfahren der Verwestlichung hat sich der russische Geist beständig gewehrt. Diese Abwehr ist von allen Schichten der russischen Volksgemeinschaft erfolgt... Die Formen wechselten, aber der treibende Geist war immer derselbe." Es folgen interessante Mitteilungen von Russen über die angeborene Wildheit der russischen Seele, über ihr kulturfeindliches Nomadentum, über die anhaltende Flutwelle des Verbrechens seit einigen Jahrzehnten.

In gleicher Weise könnte nun ausgeführt werden, wieviel seit 60 Jahren das junge Königreich Rumänien der deutschen Kulturarbeit verdankt. Darüber belehrt uns eine Schrift von Fischer: „Die deutsche Kulturarbeit in Rumänien" (1911). Auch hier haben es die Deutschen an nationalpolitischem Egoismus fehlen lassen, und schließlich wandte sich der Haß vor allem gegen die lästigen Lehrmeister.

4. Frankreich und Osteuropa.

(Seit 600 Jahren französische Einkreisungspolitik.)

Nach dem Sturze Bismarcks (1890) wurden in steigendem Maße bei uns alle diejenigen, die von Gewitterwolken und drohenden Gefahren sprachen, als „Schwarzseher" verhöhnt, als „Illusionisten" und „Phantasten" verspottet; man warf ihnen vor, daß sie „Gespenster" sähen. Besonders sorgte die Weltpresse in einheitlicher Front dafür, daß die zwei kleinen Wörtchen „Rom" und „Juda" aus unserem Sprachschatz verschwanden. Als wir auf die wachsende „Einkreisung" des deutschen Volkes hinwiesen, da wurden wir als lästige Querulanten beiseite geschoben. Zwar konnten die „Maßgebenden" nicht leugnen, daß in der nachbismarckschen Zeit die Achtung vor dem Deutschtum immer mehr abnahm und daß die Deutschen in der Welt allüberall zurückgesetzt, entrechtet und verfolgt wurden. Aber weil im eigenen Land der internationale Gedanke Fortschritte machte, wollten sie nichts von dieser Entwicklung sehen.

Ringsum Rassenchaos, das sich gegen das Deutschtum erhob. Nach der Versenkung der Lusitania (1915) entlud sich im Weltkriege der Deutschenhaß bis nach Australien und Südafrika. Wir haben es erlebt, daß das Rassenchaos von West-, Ost- und Südeuropa, von Nord-, Mittel- und Südamerika, von Australien und Südafrika sich zu einem Riesenblock zusammenschloß und sich mit den Gelben und Schwarzen verband, um das deutsche Volkstum zu vernichten; daß es ihm gelang, auch die Fremdstämmigen des verbündeten Habsburgerstaates aufzuhetzen und in unserem

eigenen Lande die Internationaldemokraten durch verführerische Lockungen zu bewegen, uns in den Rücken zu fallen.

Diese Einkreisungspolitik ist seit 600 Jahren von Frankreich mit größtem Geschick betrieben. Immer von neuem brachte es zweierlei Bündnisse zustande: einerseits mit der stärksten Macht in Osteuropa, anderseits mit den Unzufriedenen in Deutschland. Wir bewundern die Geschlossenheit und den einheitlichen Willen des französischen Volkes, sobald es sich um auswärtige Fragen handelt, vor allem um Vorstöße gegen uns. Wie lähmend wirkten umgekehrt bei uns Deutschen die inneren Gegensätze nach außen! Seit 600 Jahren gelang es den französischen Herrschern, mit irgendeiner deutschen „Opposition" sich zu verbünden und „Schutz der deutschen Freiheit" zu versprechen, mochte es sich nun um die „Libertät" der deutschen Fürsten handeln oder um die Freiheit der Protestanten oder um die Wünsche der begehrlichen Wittelsbacher oder um die Demokraten verschiedener Färbung oder um die Separatisten.

Immer suchte Frankreich Bundesgenossen in unserem Rücken:

In der Reformationszeit trat der „allerchristlichste" König Franz I. (1515—1547) in ein Freundschaftsverhältnis zu den Türken, die als seine Verbündeten die habsburgische Macht sowohl zu Land an der Donau faßten, als auch zur See in Italien bedrohten.

Im Jahre 1573 wurde der französische Prinz Heinrich König von Polen.

Während des Dreißigjährigen Krieges fand der größte französische Staatsmann, der Kardinal Richelieu, in dem Schwedenkönig Gustav Adolf das geeignete Werkzeug, um die Machtstellung des habsburgischen Kaisers in Deutschland zu zertrümmern.

Unter Ludwig XIV. (1643—1715) waren Polen und Schweden Werkzeuge der französischen Außenpolitik.

Napoleon I. schuf sich 1807 in dem Herzogtum Warschau ein Bollwerk, das ihm gegen Preußen, Rußland und Österreich nützlich sein sollte.

Nach der Niederwerfung Napoleons I. und nach der vierten Teilung Polens umwarb Frankreich alsbald, schon 1823, Rußland mit seinen Lockungen.

Von uns Deutschen ist Frankreich nach den Niederlagen Ludwigs XIV. und XV., Napoleons I. und III. so großmütig behandelt worden, daß es jedesmal sofort die alte Einkreisungs- und Einmischungspolitik wieder aufnehmen und fortsetzen konnte. In den letzten Jahrzehnten verbündeten sich die Panslawisten mit den französischen Nationalisten, und Rußland wurde immer enger an Frankreich gekettet.

Nach dem Weltkriege und nach dem Zusammenbruch Rußlands hat Frankreich sich in der „kleinen Entente", d. h. in den östlichen Randstaaten, Bundesgenossen geschaffen, die uns im Rücken bedrohen.

Wir wissen, daß den Fürsten Bismarck die Besorgnis vor einer Einkreisung wie ein Alb drückte. Aber in maßloser Verblendung setzten sich die nachbismarckschen Staatsmänner darüber hinweg. Wäre doch der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg, statt „Philosoph", ein „Historiker" gewesen wie Bismarck! Dann hätte er sich ein richtigeres Urteil über die Franzosen gebildet und gewußt, daß ihre Außenpolitik seit Jahrhunderten in beneidenswerter Klarheit und Zielsicherheit dieselbe geblieben ist.

Man hat das Bündnis zwischen dem demokratischen Musterland Frankreich und dem autokratischen Rußland, dem Lande des Despotismus und der Barbarei, unnatürlich genannt. Mit Unrecht! Wie wenig kommt es auf die Staatsform an! Mit wachsender Entnordung nahm die innere Verwandtschaft zwischen dem westlichen und dem östlichen Rassenchaos zu. Die Großfürsten fühlten sich nirgends so wohl wie in Paris, und die „Intellektuellen" sahen sehnsüchtig in Frankreich das gelobte Land. Insgeheim breitete sich die Freimaurerei aus. Der Liberalismus und der demokratische Gedanke wurden „importiert". Der Amerikaner Stoddard weist in seinem Buch „Der Kulturumsturz" auf die geistige Verwandtschaft zwischen dem Franzosen Rousseau und dem russischen Grafen Tolstoi, zwischen Proudhon und Bakunin hin. Heute habe die bolschewistische Dritte Internationale in ihrer ersten Kundgebung den Franzosen Babeuf († 1796) als einen ihrer geistigen Väter gefeiert.

1936 hat Frankreich ein Militärbündnis mit der bolschewistischen Sowjetunion geschlossen.

III.

Amerika.

Wie leicht läßt sich der „dumme" deutsche Michel locken und betören durch verführerische Sirenenklänge, wie „Überwindung der Rassen- und Völkergegensätze", „Völkerverbrüderung", „Weltenliebe", „Menschheit", „internationale oder westeuropäische Kulturgemeinschaft", womit sich die Hoffnung auf den „ewigen Frieden" verbindet! Und die anderen? Als die Franzosen sich am Ende des 18. Jahrhunderts als die Erlöser und Befreier aufspielten, da entpuppte sich ihre „Völkerverbrüderung" gar schnell als eine Maske für ihren völkischen Macht- und Beutewillen. Unter „Überwindung der Rassen- und Völkergegensätze" verstanden und verstehen sie, daß alle Welt französisch werden müsse. Ihre „Brüderlichkeit" war und ist aggressiv:

„Und willst du nicht mein Bruder sein,
So hau' ich dir den Schädel ein."

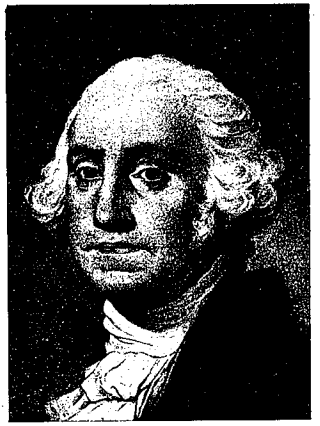
Ebenso hören die Engländer nicht auf, den Menschen Humanität und Brüderlichkeit zu predigen, und in ihrer naiven Unschuld halten sie es für das höchste Glück aller Menschen, daß sie englisch werden. Und haben uns etwa die Völkerstaaten eine „Überwindung der Rassen- und Völkergegensätze" gebracht? Ich meine Österreich-Ungarn, Belgien, die Schweiz, Rußland? Im Gegenteil!

Man hat die Völkermischung, „die Promiskuität", als etwas Erfreuliches und Wünschenswertes preisen wollen[1]); es gab und gibt noch

[1]) Den Zentrums-, Juden- und Sozialdemokraten sind deutsches Volkstum und nordische Rasse unbequem. Ein „unglaubliches Machwerk" nennt der Schriftleiter von

eine „Schmelztiegeltheorie", und man nannte Amerika den großen Schmelztiegel der Völker. Unsere Auffassung? Wohl kennen wir günstige Kreuzungen, wenn nämlich Menschen verwandter Stämme und Völker sich mischen, z. B. in Großbritannien die Nachkommen der Angeln und Sachsen, der Norweger, Dänen und Deutschen. Aber die Vermischung von Menschen verschiedener Rassen erzeugt stets minderwertige Bastarde.

Für „die Überwindung der Rassen- und Völkergegensätze", für Völkermischung und Schmelztiegeltheorie ist die Entwicklung Amerikas äußerst lehrreich. Sie zeigt uns beides, gesunde und ungesunde Kreuzungen. Dabei springt der Unterschied zwischen dem „lateinischen" Amerika und den Vereinigten Staaten von Nordamerika in die Augen.



George Washington
(nordisch)
erster Präsident von USA.
(Phot. F. Bruckmann A. G., München)

1. Das „lateinische" Amerika.

Das „lateinische" Amerika ist zugleich das römisch-katholische Amerika. Durch einen Machtspruch des Papstes Alexander VI. wurde 1493 der ganze große Erdteil unter Portugal und Spanien geteilt; zu solcher Entscheidung galt der Papst als Oberhaupt der Menschheit und als Statthalter Gottes für „berechtigt".

Seit den Entdeckungen des Kolumbus (1492) richteten sich die Amerikafahrten lange Zeit nach „Westindien", nach Mexiko, Süd- und Mittelamerika. Wir staunen über die Vermischung von Politik und Religion, über das Zusammenwirken von politischen und kirchlichen Interessen. Die Unternehmungen waren eine Art von Kreuzzügen gegen Ungläubige; mit Abenteuerlust und Beutegier verband sich religiös-kirchlicher Fanatismus.

Das spanische Volk war aus einem langen, unablässigen Ringen gegen den Islam hervorgegangen, und es ist ihm nie so wohl gewesen wie damals,

„Deutschlands Erneuerung" die Angriffe des Kieler Privatdozenten Merkenschlager in dem Buch „Götter, Helden und Günther". Außerdem arbeiten ultramontane Federn gegen unseren völkischen Gedanken und die „nordische Theorie". Pater Schmidt, der uns als „Ethnologe von Weltruf" vorgestellt wird, behauptet, Rassenmischung fördere die Kultur und bedinge die Hochkultur; er leugnet die besondere Bedeutung der Germanen und der nordischen Rasse.

Mit Recht bemerkt dazu der „Völkische Herold" (4. März 1927): „Es gibt heute völkische Führer, welche nicht genug betonen können, daß nur der Marxismus unsere Rassengrundlage bedrohe. Wer aber näher zusieht, kann sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß uns seitens des Ultramontanismus genau die gleichen Gefahren drohen, wenn nicht größere."

als es dem ererbten Triebe seiner leidenschaftlichen Kampfesnatur und seines religiösen Fanatismus ungehemmt in neue, weite Bahnen folgen konnte.

Freilich kommt uns diese Betätigung von Frömmigkeit seltsam vor. Mit der Aufrichtung des Kreuzes ergriff man von fremden Ländern Besitz. Kolumbus starb 1506 in dem festen Glauben, eine göttliche Sendung erfüllt und seinem Namen „Christoforo" gemäß das Christentum über das Weltmeer getragen zu haben. Wir lesen, daß Balbao, als er 1513 den Großen Ozean erreichte, die Fahne mit der Jungfrau Maria und dem Jesusknaben in der Hand, bis an die Knie ins Wasser watete und „im Namen der spanischen Monarchie von diesen australischen Meeren, Ländern, Gestaden, Häfen, Inseln mit allem ihrem sonstigen Inhalt an Sachen und Marken Besitz ergriff"[1]).

Zu diesem Sinnbild christlicher Herrschaft paßte es schlecht, wenn mehr und mehr Goldgier und Raub das treibende Motiv der Fahrten wurden. Schon um 1450, als die Portugiesen an der Küste Westafrikas immer weiter nach Süden vordrangen, fanden große Menschenjagden statt, mit deren Ertrag, wie ein naiver Berichterstatter sich ausdrückt, „es Gott gefiel, für die mannigfachen, in seinen Diensten ertragenen Mühsale zu belohnen". Schon wenige Jahre nach der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus (1492) begann die große Masseneinfuhr von Negersklaven.

An bäuerliche Siedelungen wurde nicht gedacht. Dazu waren ja auch Spanien und Portugal selbst zu menschenarm; Portugal hatte im 15. Jahrhundert, als es sich zur Großmacht erhob, nur eine Million Einwohner.

Das Goldfieber erfaßte die Menschen. Es steigerten sich nicht die guten, sondern auch die verderblichen Neigungen des spanisch-portugiesischen Volkscharakters, wie sie sich in den langen Kämpfen mit den Mauren entwickelt hatten: Adelsstolz und religiöser Fanatismus, hochmütige Verachtung aller anderen Völker und ihrer Bildung, Herrschgier, Prunksucht und Abenteuerlust. Alles drängte zum Dienst und Sold des Staates, zum leichten Erwerb von Besitz und Glanz durch rücksichtslose Ausbeutung der schwachen amerikanischen Bevölkerung.

Die „Kolonisten" waren fast nur Beamte, Soldaten, Geistliche, Spekulanten und Abenteurer. Ihr Ziel? Ausbreitung des römisch-katholischen Glaubens, zusammen mit Macht und Reichtum. Neger wurden aus Afrika eingeführt für die Tabak-, Baumwoll- und vor allem für die Zuckerplantagen. Und dann machte die von dem einst hochgefeierten Professor Virchow ersehnte „Promiskuität" Riesenfortschritte. Heute müßten Westindien und Mexiko, Mittel- und Südamerika die Länder sein, die uns die „Segnungen" der Rassen- und Völkermischung, der Überwindung der Rassen- und Völkergegensätze zeigen könnten. Seit mehr als vier Jahrhunderten gibt es hier Kreuzungen zwischen Spaniern und Indianern, zwischen Spaniern und Negern, zwischen Indianern und Negern, und weiter Kreuzungen zwischen und mit all den Bastardarten, den Mestizen und Mulatten. Und alle Mischlinge, alle Bastarde galten und gelten, wenn sie nur Katholiken sind, als Spanier und Portugiesen (und etwas

[1]) Derselbe Unfug, wie damals mit der Aufrichtung des Kreuzes, ist später mit dem Hissen der Fahne verübt worden.

später in den französischen Kolonien als Franzosen). Heute wohnen nach Meyers Konversationslexikon in Südamerika 5 Millionen Indianer, 4 Millionen Neger, 10 Millionen Mischlinge, 10 Millionen Weiße. Die Folgen? Nirgends in der Welt herrschen so ruhe- und friedlose Zustände; ein Bürgerkrieg, eine Revolution folgt der anderen. Man kann von einer chronischen Anarchie sprechen; hoffnungslos ist die innere Zerrissenheit. Es scheint, daß sich allmählich eine Aufsaugung des spanischen und portugiesischen Blutes vollzieht; es geht in der Rassenmischung unter (eine Entmischung).

Der U. S. Amerikaner Madison Grant schreibt in seinem Buche „Der Untergang der großen Rasse":

„Die Kirche Roms hat überall ihren Einfluß dazu benutzt, um die Schranken der Rasse niederzubrechen. Sie verlangt nur Gehorsam gegen die Gebote der alleinseligmachenden Kirche. Darin liegt das Geheimnis des Widerstandes Roms gegen alle nationalen Bewegungen. Im Gegensatz zum völkischen Ideal behauptet es die Weltherrschaft und ist darin der echte Erbe des römischen Weltreichs" (S. 63).

„Ob wir es zugeben wollen oder nicht, das Ergebnis der Kreuzung zweier Rassen ist schließlich und endlich eine Rasse, die zum älteren, gewöhnlicheren und niederen Typus zurückstrebt. Die Kreuzung zwischen einem Weißen und einer Indianerin gibt einen Indianer; die Kreuzung zwischen einem Weißen und einer Negerin gibt einen Neger; die Kreuzung zwischen einem Weißen und einer Hindu gibt einen Hindu; die Kreuzung zwischen irgendeiner der drei europäischen Rassen und einer Jüdin gibt einen Juden." (S. 27.)

„Das Rassenschicksal Mexikos und der Inseln und Küsten des mexikanischen Golfs ist klar. Der Weiße wird rasch verdrängt: auf den Inseln von den Negern, auf dem Festlande von den Indianern. Es ist ganz klar, daß Westindien, die Küstengegenden unserer Golfstaaten, vielleicht auch der schwarze Gürtel des unteren Mississippitales den Negern preisgegeben werden müssen. Diese Umwandlung ist in Haiti schon fast vollendet und schreitet in Kuba und Jamaika reißend vorwärts. Ebenso muß Mexiko und der nördliche Teil Südamerikas den eingeborenen Indianern mit ihrem stets dünner werdenden Firnis weißer Kultur ‚lateinischer' Art überlassen werden. In Venezuela beträgt die Zahl der Weißen 1 Prozent der Gesamtbevölkerung, wobei sich die Indianer und die verschiedenen Kreuzungen zwischen Indianern, Negern und Weißen die Waage halten. In Jamaika zählen die Weißen nicht mehr als 2 Prozent; die übrigen sind Neger und Mulatten. In Mexiko ist der Anteil größer; aber die unvermischten Weißen zählen weniger als 20 Prozent der Gesamtheit; die anderen sind reine oder vermischte Indianer. Sobald der Antrieb, die herrschende Rasse nachzuahmen, wegfällt, sinkt der Neger oder der Indianer bald in seinen alten Kulturzustand zurück." (S. 58 f.)

Vielleicht bilden Argentinien, Brasilien und Chile (die „ABC-Staaten") eine Ausnahme. In den südlichen Provinzen Brasiliens hat die deutsche Einwanderung eine große Rolle gespielt[1]).

[1]) Ich habe mehrere Jahre für eine bedeutende deutsche Tageszeitung Südbrasiliens geschrieben und dabei gesehen, daß auch dort die Deutschen im Kampfe um ihr Volkstum in der römischen Kirche keine Helferin haben. Im Gegenteil!

2. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Bekanntlich überflügelte das kleine Holland Spanien und Portugal; es war eine Zeitlang die erste See- und Kolonialmacht. Aber es wandte in der Regel dieselben Methoden an, d. h. es verfuhr monopolistisch und wollte die Kolonien für den Handel ausbeuten. Daneben aber haben die Holländer auch wirkliche Siedlungen angelegt: im südafrikanischen Kapland und in dem nordamerikanischen „Neu-Niederland" mit Neu-Amsterdam. Doch fehlte es dem kleinen Staat an Menschenkräften, um das weiterzuentwickeln. Neu-Niederland und Neu-Amsterdam gingen 1664 an die Engländer verloren; „Neu-England" und „Neu-York" wurden daraus. Heute sind die Vereinigten Staaten und das nördlich davon liegende Kanada angelsächsisch; dieses Nordamerika hat Mittel- und Südamerika gewaltig überflügelt. Die Macht- und Reichtumsverhältnisse haben sich langsam ins Gegenteil verwandelt. Wie ist das gekommen?

Wohl haben auch die Engländer schon um 1500, im Wettbewerb mit Spanien und Portugal, Expeditionen nach dem Westen entsandt und sich an den „Entdeckungen" beteiligt. Wohl begann unter der Königin Elisabeth (1558 bis 1603) ein gewaltiger Aufschwung, und um 1580 wurde der erste Versuch einer Kolonialgründung gemacht („Virginia"); aber er mißlang, und um 1600 gab es keine einzige englische Niederlassung in Nordamerika. Erst mit dem Jahre 1606 begann die Kolonialgeschichte der Engländer, unter Jakob I. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, im einzelnen auszuführen, wie die 13 Neu-England-Staaten am Atlantischen Ozean entstanden sind und wie im 17. Jahrhundert das große Ringen zwischen Frankreich und England um die Vormacht in Nordamerika seinen Anfang nahm: ein Wettkampf, der von 1688—1815 wesentlich auf deutschem bzw. niederdeutschem Boden entschieden wurde. Denn die Niederlagen bei Malplaquet 1709 durch Herzog Marlborough und Prinz Eugen, bei Roßbach 1757 durch den Preußenkönig Friedrich II. den Großen, bei Belle-Alliancé 1815 durch den Herzog Wellington und den Preußengeneral Fürst Blücher waren die wichtigsten Etappen in der Machtentwicklung Englands. In Nordamerika hatten anfangs die Franzosen einen gewaltigen Vorsprung; sie saßen auf Neufundland und in Kanada am breiten Lorenzstrom; von dort waren sie zu den Quellen des Mississippi vorgedrungen und hatten in dem gewaltigen Stromgebiet nach Süden bis zum Golf von Mexiko die große Kolonie Louisiana gegründet. Überall befanden sich starke Militärstationen. Das alles ging nun Stück um Stück durch die Friedensschlüsse, die 1713 den Spanischen Erbfolgekrieg, 1763 den Siebenjährigen Krieg und 1814/15 die Napoleonischen Kriege beendeten, an England bzw. an die seit 1776 bestehenden unabhängigen Vereinigten Staaten verloren. Und was seitdem dieser „amerikanische Friedensstaat" für eine rücksichtslose Macht- und Eroberungspolitik („Hemdärmelpolitik") bis in unsere Gegenwart trieb, das hat unser hochverdienter Geschichtschreiber Dietrich Schäfer 1917 in einer besonderen Schrift gezeigt, worin er den heuchlerischen „Pazifisten" die Maske vom Gesicht riß.

Welch ein Wandel! Die Europäisierung des gewaltigen Erdteils (viermal so groß wie Europa) war lange Zeit eine Romanisierung gewesen: durch Spanier, Portugiesen, Franzosen. An ihre Stelle trat eine Germanisierung; das Germanentum hat seit 100 Jahren auch in Mittel- und Südamerika an Einfluß gewonnen.

Die Ursachen? Wohl hat die englische Regierung wiederholt dieselben Methoden befolgt wie die Spanier, Portugiesen, Holländer und Franzosen. Erinnern wir uns, daß vom 16. Jahrhundert bis 1815 ein fast ständiger Kriegszustand herrschte! Kaperei und Seeraub brachten großen Gewinn. Abenteurer zogen aus, um Ruhm und Gold zu ernten; die Handelsspekulation der Londoner Kaufleute und der Tatendrang des englischen Adels vereinigten sich; die Könige verliehen große Landstriche an hohe Aristokraten, und hier entwickelte sich das feudale System einer kleinen Ober- und einer breiten Unterschicht; auch die Sklaverei fand Aufnahme, und der Negerhandel lag im 18. Jahrhundert hauptsächlich in den Händen der Engländer. Aber alles das hat die Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht geschaffen. Vielmehr verdanken sie ihre Größe den schlichten, ernsten Männern und Frauen, die sich unter vielen Mühen und Gefahren ansiedelten, und die nicht irdische Reichtümer, nicht irdische Macht und Ehre suchten, sondern Freiheit ihres Glaubens. Was für Brandenburg-Preußen die vielen Tausende, Hunderttausende Protestanten nordischen Blutes bedeuteten, die um ihres Glaubens willen Frankreich, Schottland, Pfalz, Böhmen, Polen verließen und unter dem Schutz der Hohenzollern eine neue Heimat fanden: das waren für die Neuenglandstaaten die Puritaner, die Quäker, die Pfälzer, die Hugenotten. Im Jahre 1620 landeten die ersten Puritaner an der Küste des heutigen Massachusets, um ein Plätzchen für die ungestörte Ausübung ihres Gottesdienstes zu finden. Zwar begegnet uns bei ihnen große Unduldsamkeit, wie sie damals bei Katholiken und Protestanten in gleicher Weise bestand. Aber bald gab es neben Massachusetts Kolonien mit unbeschränkter Religionsfreiheit. Im Anfang des 18. Jahrhunderts verlieh die englische Regierung vielen Tausenden Pfälzern in ihren amerikanischen Kolonien eine neue Heimat. 1681 wurde der Grund gelegt für den großen Quäkerstaat Pennsylvania; zahlreich waren die Ansiedler (auch viele Deutsche), die Penns landesväterliche Tätigkeit und weitgehende Duldsamkeit ins Land zog. Auch die Kolonie Georgia verdankte 1732 ihre Entstehung einem Menschenfreund; hier fanden Hugenotten aus Frankreich, 8000 lutherische Salzburger und viele andere deutsche Protestanten Aufnahme.

So war, was sich in den Neuenglandstaaten entwickelte, etwas ganz anderes als die spanischen, portugiesischen und französischen Kolonien. Wohl gab es in den südlichen Neuenglandstaaten, besonders in Virginia, Plantagenbetrieb mit Sklavenwirtschaft. Aber entscheidend war die bäuerliche Siedlung in den wichtigsten Kolonien, ohne Sklavenarbeit. Entscheidend war auch die große Selbständigkeit der Kolonisten und ihre Selbstverwaltung, die sie ausüben durften; die englische Regierung küm-

merte sich wenig um sie, weil dort keine Reichtümer zu holen waren[1]). — Welch ein Unterschied! Die französische Kolonisation war schnelle Raumbewältigung mit weitschauenden militärischen und Handelsgesichtspunkten. Umgekehrt ging die englische Kolonisation ganz schrittweise vor und war ohne militärische Organisation; aber sie ruhte auf dem festen Grund einer ausgedehnten ackerbauenden Bevölkerung. Die Entstehung eines zahlreichen, in die Millionen wachsenden, seßhaften Bauernstandes nordischer Rasse ist die Hauptursache dafür, daß die Neuenglandstaaten und die daraus hervorgehende Union alle romanischen Kolonien weit überflügelte.

Für unsere rassenkundliche Betrachtung der Weltgeschichte ist folgender Unterschied von größter Bedeutung. Die romanischen Kolonien waren katholisch; besonders die Spanier kämpften für die Ausbreitung der Papstkirche. Rom, die Vertreterin des Rassenchaos, fragte nicht nach dem Volkstum, sondern nach der Zugehörigkeit zu ihrer Kirche. Die Mischlinge galten, wenn sie nur katholisch waren, als Spanier, Portugiesen, Franzosen. Ganz anders in Neuengland bzw. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika! Wohl sind auch hier, besonders seitdem die Union zu der Größe eines Erdteils gewachsen ist, die verschiedensten Rassen und Völker vertreten: Weiße, Schwarze, Gelbe, Rote; um 1900 gab es in der Union gegen 9 Millionen Neger, eine Viertelmillion Indianer, 100 000 Chinesen und Japaner. Aber diese Rassen leben bis in die neueste Zeit scharf geschieden. Daran hat auch die Verleihung der politischen Freiheit und Gleichheit, des aktiven und passiven Wahlrechts nichts geändert. Tatsächlich sind die Neger Bürger zweiter Klasse geblieben. Humanitätsduselei mag das für grausam halten; aber jeder Rassenforscher und Biologe wird die scharfe Absonderung berechtigt finden und eine anerkennenswerte Selbstachtung und Reinlichkeit darin sehen.

Engländer und Deutsche in der Union.

Für einen echten, hundertprozentigen „Amerikaner" steht es fest, daß die Union uns Deutschen so gut wie nichts zu verdanken hat. Die offizielle amerikanische Geschichtschreibung hat es bisher meisterhaft verstanden, die vielhundertjährige Arbeit des Deutschtums am Ausbau des Staates totzuschweigen. Als der treffliche deutschamerikanische Gelehrte Dr. Goebel, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Stanford-Universität, im Jahre 1904 ein kleines Werk herauszugeben wagte, das in sachlicher Weise den gerechten Vorwurf erhob, daß die amerikanischen Geschichtsbücher häufig den Angelsachsen zuschrieben, was den Deutschen gebühre, da wurde der wackere Mann vor den Präsidenten der Universität zitiert und von ihm aufgefordert, diese furchtbare Irrlehre zu widerrufen. Er wies das Ansinnen zurück und wurde mit seiner neunköpfigen Familie entlassen: natürlich im „Lande der Freiheit" ohne Pension[1]).

[1]) Erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts machte die englische Regierung den Versuch, die Selbständigkeit und Selbstbestimmung der amerikanischen Kolonien zu beschränken. Daraus entstanden die Spannungen, die 1774 zur Revolution, 1776 zur Unabhängigkeitserklärung, 1783 zum Versailler Frieden und zur Anerkennung führten.

Wie stark die deutsche Einwanderung gewesen ist, darüber bestehen für das 17. und 18. Jahrhundert keine statistischen Angaben; aber es wird uns versichert, daß sie im 18. Jahrhundert der englischen an Zahl nicht nachgestanden habe. Die Union hat ihre 1774—1783 erfochtene Unabhängigkeit zum großen Teil den tapferen deutschen Männern und dem Preußengeneral von Steuben zu verdanken. Eine deutsche Rieseneinwanderung ist im 19. Jahrhundert erfolgt, und darüber gibt es seit 1819 Statistiken. Seitdem sind aus unserem Vaterlande gegen 6 Millionen Deutsche in die Union eingewandert. Nach verschiedenen Berechnungen, die ich geprüft habe, waren im Jahre 1910 von den 100 Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten ein Drittel deutscher Abstammung, über 30 Millionen; dagegen nur 21 Millionen englischer Abstammung, wozu freilich 14 Millionen anglisierte Iren kommen; 9 Millionen Neger (bei ihrer großen Fruchtbarkeit sollen es heute 12 Millionen sein); den Rest bilden Romanen, Slawen, Juden, Indianer, Chinesen.

Unser großer Geschichtschreiber Heinrich von Treitschke hat vor mehr als einem Menschenalter gesagt: Lediglich der Umstand entscheide unsere Weltstellung, wie viele Menschen schließlich deutsch auf der Erde sprechen. Wann werden wir Deutschen die hohe Bedeutung unserer herrlichen Sprache erkennen? Rechnen wir die Zahl der Deutschen in unserem großdeutschen Reich auf rund 75 Millionen, so wohnen über 50 Millionen außerhalb: 20 Millionen rings um uns in Europa, wobei ich freilich die niederdeutschen Flamen mitzähle, und 30 Millionen U. S. Amerikaner deutscher Abstammung[2]). Dazu kommen noch die Deutschen in Südbrasilien, in Argentinien, in Kanada, in Südafrika. So stark ist kein anderes europäisches Volk, auch die Engländer und die Russen nicht. Der oben erwähnte Deutschamerikaner schreibt am Schlusse seines Aufsatzes in der „Deutschen Post": „Wenn jeder deutsche Bauernjunge, der in den letzten 100 Jahren aus dem Auswandererschiffe drüben ans Land stieg, zu Hause belehrt worden wäre, was Deutsche für die Geschichte Amerikas vor ihm bedeutet haben, er hätte mit anderen Gefühlen die neue Heimat betreten; er hätte vom ersten Tage an sich als vollwertiger Bürger des neuen Staates betrachtet; er hätte sich nicht so sehr beeilt, sein Deutschtum abzustreifen und in der angelsächsischen Flut aufzugehen wie ein Eisberg im warmen Meer."

Ja, „wenn ..."! Aber wie der deutsche Michel Belgien als ein französisches Land betrachtet und in den niederdeutschen Städten französisch statt deutsch oder flämisch spricht, wie er es sich gefallen läßt, in urdeutschen Gegenden der Schweiz von Geschäftsleuten, Wirten und Kellnern französisch angeredet zu werden, so ist ihm die Union ein englisches Land. Wann werden wir die Bedeutung der deutschen Sprache erkennen? Freilich, solange es sich am Atlantischen Ozean um die verhältnismäßig kleinen eng-

[1]) Nach den Ausführungen eines Deutschamerikaners in der brasilianischen „Deutschen Post", 21. Februar 1922.

[2]) Nach Reinhard, „Weltwirtschaftliche und politische Erdkunde" (1919), S. 127, waren unter allen Bewohnern der Union von deutscher Abstammung 27%, angelsächsischer 20%, irischer 18%, negroider 10%, slawischer 10%, italienischer 8%, skandinavischer 6%, französischer 2% (nach Hennig).

lischen Kronkolonien, um „Neuengland", handelte, mußten alle Einwanderer Engländer werden. Und wir können die Begeisterung verstehen, womit Chamberlain über die gesunde Kreuzung zwischen den verschiedenen Elementen verwandter Stämme spricht, zwischen den Engländern, Deutschen, Holländern, Skandinaviern, Hugenotten; sie waren alle nordischer Rasse. Aber 1776 hörten die Kolonien auf, „englisch" zu sein, und dann wuchs die Union schnell ins Riesenhafte.

Wohl wissen wir, daß Volkstum, Rasse, Sprache, Konfession etwas Verschiedenes bedeuten. Trotzdem steht fest, daß die Verhältnisse dort am gesündesten sind, wo eine weitgehende Harmonie zwischen ihnen besteht. Bei den Gliedern eines Volkes setzen wir voraus, daß sie einander „verstehen", d. h. daß sie in ihren Anschauungen, in der Richtung ihres Denkens und Wollens übereinstimmen; dabei ist aber die Sprache das Hauptbindemittel. Nun bestand die Möglichkeit, daß wir Deutschen drüben unsere Sprache behaupteten, daß wir eine Zweisprachigkeit in der Union oder besser ein Nebeneinander von großen deutschen und englischen „Staaten" durchsetzten. Schon vor der Revolution (1774) kam es vor, daß man von der drohenden deutschen Staatssprache redete. Als dann nach der Unabhängigkeitserklärung (1776) und nach dem Versailler Frieden (1783) die staatlichen Verhältnisse geordnet wurden, da ist es allein die Hilfe und selbstmörderische Nachgiebigkeit der Deutschen gewesen, welche die Durchführung der englischen Staatssprache für die Union ermöglicht hat. Bald nach 1783 wurde in Pennsylvanien der Antrag, das Deutsche fortan als offizielle Landessprache gelten zu lassen, mit einer Stimme Mehrheit abgelehnt, und diese Stimme gehörte einem Deutschen [1]). In dem Staate Neuyork waren vier Fünftel der Bewohner deutscher Abstammung. Am Ohio, an den Seen und weiter über den Mississippi hinaus leben heute vorwiegend Leute deutscher Herkunft. Aber die offizielle Staats-, Rechts- und Schulsprache ist überall Englisch, obgleich immer noch weit über 10 Millionen Deutsche nicht anglisiert sind.

Man hat uns Deutsche mit der Wahnidee der Entstehung einer neuen „amerikanischen Rasse" betört; natürlich kann von einer neuen „Rasse" nicht die Rede sein, höchstens von einem neuen „Volkstum". Der Präsident Roosevelt (1901—1905—1909) stellte die Züchtung einer amerikanischen „Yankee-Rasse" als das hauptsächliche Ziel einer nordamerikanischen Politik hin, und fast alle Bewohner männlichen und weiblichen Geschlechts fühlten bzw. fühlen sich berufen und verpflichtet, an dem Aufbau der ruhmreichen Yankeerasse mitzuwirken. Selbst ein Mann wie der langjährige Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes, Professor Hasse, hielt diese Entwicklung für unabwendbar: eine Entwicklung, die den Verlust von 30 Millionen Menschen deutscher Abstammung an eine neue Nation bedeutet. Freilich verwahrt sich Hasse dagegen, daß wir uns darüber freuen sollten; er schreibt: „Wir haben seit vielen Jahren den Untergang des Deutschtums in Nordamerika als eine unabänderliche Tatsache erkannt und zum Schmerze unserer Freunde bezeichnet." Aber aufs entschiedenste lehnte er die weltbürgerliche Auffassung des einst gefeierten deutschen Geschichtschreibers Karl Lamprecht ab, welcher sagte:

„Mit Stolz (!) mag es der Deutsche aussprechen: Eine wahrhaft weltgeschichtliche Aufgabe winkt den Deutschamerikanern eben in der Bildung

[1]) Nach Dannell, „Geschichte der Vereinigten Staaten in Amerika", S. 37.

der großen amerikanischen Nation, deren Verlauf wir erleben. Diese Nation, das ist kein Zweifel, wird eine teutonische sein, und das gibt den Engländern, Skandinaviern und Deutschen gegenüber der sonstigen Bevölkerung der Union einen entschiedenen Vorsprung für ihren Beitrag zu dieser neuen Bildung. Nur darf man nicht erwarten, daß in deren Verlauf die eigene konkrete Nationalität mit allen ihren Einzelheiten könne erhalten bleiben. Die Angloamerikaner wähnen das noch vielfach; welch kurzsichtiger Irrtum! Auch sie sind schon jetzt nicht mehr Engländer und werden es nach Verlauf einiger Generationen erst recht nicht mehr sein; sie werden aufgehen in dem großen teutonischen Ganzen. Nicht minder die Deutschen. Aber nicht darauf kommt es an, die eigene Nationalität schroff zu bewahren, sondern sie als ein wucherndes, möglichst mächtiges Heiratsgut einzubringen in den Prozeß der nationalen Vermählung."

Wir haben es hier mit einer höchst bedauerlichen Verirrung zu tun, und der Weltkrieg sollte uns darüber die Augen geöffnet haben. Die Geschichte lehrt uns, daß wir Deutschen bei einer solchen „Vermählung" immer die Leidtragenden sind. Wir haben im Mittelalter unser Volkstum geopfert, um die neuen Nationen der Italiener, Franzosen, Engländer bilden zu helfen. Während des Weltkriegs mutete Naumann (unter dem lauten Beifall des Berliner Tageblatts) in seinem Buche „Mitteleuropa" den 12 Millionen Deutschen Österreich-Ungarns zu, ihr deutsches Volkstum um eines höheren Zieles willen preiszugeben, nämlich um den neuen „mitteleuropäischen Typ" zu schaffen. Weil die anderen (sowohl im Mittelalter als in der neuen und neuesten Zeit) nie daran denken, ihre eigene Nationalität zu opfern, stärken wir immer von neuem mit unserem Blute fremde Völker, welche die erlangte Kraft gegen uns wenden. Lamprecht gibt ja selbst zu, daß die Angloamerikaner an ihrer englischen Nationalität festhalten. Er hätte wissen können, daß schon 1868 der Engländer Sir Charles Dilke in seinem „Greater Britain" (Größer-Britannien) sagte:

„In Amerika werden die Völker der Erde zusammengeschmolzen; aber sie werden in eine englische Form gebracht... Man sagt wohl, England werde einst für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, jenseits des Meeres neue Englande in größerem Maßstabe geschaffen zu haben. Aber unser Stamm hat schon jetzt viel Größeres vollbracht als die Kolonisation überseeischer Länder; er hat seine eigenen Kulturformen den Söhnen Deutschlands, Irlands, Skandinaviens, Frankreichs und Spaniens aufgeprägt. Durch das Gebilde Nordamerikas redet England zu der Welt."

Also nicht eine „neue teutonische Nation"! Vielmehr läßt das Völkerdüngungsgeschäft der Deutschen hier einen neuen starken Zweig der englischen Nation entstehen. Deutsche Bedientenhaftigkeit und Anpassungsfähigkeit hat mit ihrem Blut das Engländertum immer von neuem aufgefrischt und gestärkt. Wir haben uns selbst diesseits und jenseits des Ozeans unsere stärksten politischen und wirtschaftlichen Feinde geschaffen. Im Jahre 1916 (während des Weltkriegs) standen genaue Zahlen in unseren Zeitungen, wie sehr drüben in der Union die Nachkommen der Engländer alles, die Deutschen nichts gelten (infolge ihrer Michelei); ja wie die Deutschen als eine Null behandelt werden. „Dabei haben die Deutschen durch ihren Fleiß und ihre Begabung in Industrie und Handel mindestens ebenso

viele Werte geschaffen, wie die Amerikaner englischer Abkunft, und wenn die Union trotz der 25 Millionen von Negern, Italienern und Osteuropäern als ein Kulturland bezeichnet werden darf, so haben die Deutschen dazu sicherlich ebensoviel beigetragen, wie die vielfach verrohten Angelsachsen." Aber die Deutschen ließen sich politisch mundtot machen. Im Jahre 1916 waren „sämtliche amerikanische Staatsmänner, der Präsident, der Vizepräsident und alle Mitglieder des Ministeriums von britischer Abstammung. Von den 96 Mitgliedern des Senats waren 83, von den Mitgliedern des Repräsentantenhauses mehr als dreiviertel englischer Abkunft; von 383 höheren Regierungsbeamten der einzelnen Bundesstaaten 326 britischer Herkunft". Die an Zahl weit geringeren Iren hatten im Repräsentantenhaus 180, die Deutschamerikaner nur 6 Abgeordnete[1]).

Der gesunde Rasseninstinkt hat die Yankees vor einer Vermischung mit den Negern und Indianern bewahrt, die für Mittel- und Südamerika so verhängnisvoll geworden ist; es gibt in der Union ein scharf abgegrenztes Nebeneinander von Weißen, Schwarzen, Gelben und Roten. Die unheimlich anwachsenden Italiener und Osteuropäer entziehen sich der Anglisierung. Eine „neue Nation" ist bisher nicht entstanden und wird nicht entstehen. Müßte da nicht auf dem Riesenraum ein Nebeneinander von deutschen und englischen Staaten erstrebt werden? Obgleich bereits über 20 Millionen Deutsche anglisiert sind, gibt es heute noch weite Gebiete, die überwiegend deutsch sind, und die könnten für ihr öffentliches und privates Leben, für den behördlichen und geschäftlichen Verkehr die deutsche Sprache durchsetzen.

Seit mehreren Jahrzehnten bekämpfe ich unseren Bildungsschwindel, vor allem die Ausländerei. Den Engländern fällt es gar nicht ein, eine fremde Sprache zu lernen; wir Deutschen dagegen sprechen Englisch oder Französisch, wo wir es gar nicht nötig haben, ja wo es unserem Volkstum schadet[2]). Wir sind stolz auf unsere Sprachkenntnisse; leider gilt für die meisten Deutschen als Maßstab der „Bildung" oder „Unbildung", ob er die Fremdwörter richtig ausspricht. Dem Engländer und Franzosen fällt es gar nicht ein, „Köln, Koblenz, Berlin, Breslau" zu sagen und zu schreiben; vielmehr machen sie sich alle Namen mundgerecht. Aber wir? Wenn jemand Récherchen sagt statt Reschérschen, so lachen wir über den „ungebildeten" Menschen. Diese Ausländerei erscheint mir als ein so großes nationales Unglück, daß ich bisweilen wünsche, der gesamte Unterricht in der französischen und englischen Sprache möchte auf unseren Schulen aufhören; auch in den Volkshochschulen und akademischen Kursen. Hätten die Deutschen in U. S. Amerika seit 100 Jahren mehr Rückgrat und mehr nationalpolitischen Egoismus besessen oder auch erst in den letzten Jahrzehnten sich eine nationale Organisation geschaffen, wie die viel schwächeren Italiener und Polen, so hätten wir den Weltkrieg nicht verloren.

[1]) Alldeutsche Blätter vom 4. März 1916.

[2]) Sogar in der Kölnischen Zeitung konnten wir während des Weltkriegs lesen: „Diejenigen, die uns vor dem Kriege am meisten geschadet haben, waren nicht unsere offenen Feinde, von denen wir stets wußten, was wir von ihnen zu halten hatten, sondern die Versöhnungsmichel, die von einem internationalen Diner und einem internationalen Bankett zum anderen reisten, Redensarten in sechs Sprachen austauschten, und die stets von geschickten Gaunern zum besten gehalten worden sind."

Wenn ein Kaufmann Kunden gewinnen will, dann mag er in England Englisch und in Frankreich Französisch sprechen. Aber wenn wir unser gutes Geld in belgische, schweizerische, italienische, englische, französische, böhmische Kurorte und Sommerfrischen bringen, dann wollen wir als Deutsche auftreten. Als 1908 deutsche Industrielle England aufsuchten, sprachen sie drüben Englisch; mit Recht. Aber als im nächsten Jahre der Gegenbesuch zu uns kam, fiel es den Herren Engländern gar nicht ein, Deutsch zu sprechen, und unsere hohen Behörden bemühten sich, jedem Fremden einen englischsprechenden Deutschen mitzugeben. Es ist ein großer Irrtum, daß wir uns damit die Achtung der Ausländer erwürben; im Gegenteil!

Der Fluch des Geldes.

Neuerdings ist bei einsichtigen und weitblickenden U. S. Amerikanern der Stolz auf die sich bildende neue „Yankeerasse" sehr abgeschwächt; vielmehr sprechen ernste Männer von einem Aussterben der Yankees und von einem Niedergang, ja von einem drohenden Untergang der Union.

Es bleibt dabei, daß unser Leben ein beständiger Kampf ist; was die Vorfahren hinterlassen haben, müssen die Nachkommen immer von neuem erwerben. Ein Volk bzw. ein Staat kann nur auf den Grundlagen gedeihen, auf denen er groß und stark geworden ist. Für die Union waren diese Grundlagen der Fleiß seßhafter Bauern, reines Ehe- und Familienleben, Frömmigkeit, Einfachheit; keine Geldgier. Die Freiheit war ihr höchstes Gut, die Quelle ihrer Kraft, die Ursache ihres Aufschwungs. Aber die Freiheit wurde und wird von niemand mehr bedroht als von der Freiheit selbst. Sie brachte Wohlstand und Macht; und dann kam die Zeit, wo genau, wie bei den alten Griechen und Römern, die Freiheit entartete. Denn nichts ist für uns Menschen gefährlicher als das Geld.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war in U. S. Amerika der Ackerbau das Ausschlaggebende im Wirtschaftsleben; mit offenen Armen wurden Millionen deutscher Bauern aufgenommen, die immer mehr Boden für die Landwirtschaft erschlossen[1]). Aber mit den Eisenbahnen, mit den Kanälen begann der Großbetrieb; nach dem Bürgerkrieg (1861—1865) wuchs die Industrie; ihr Wachstum wurde künstlich gefördert. Schon im Anfang dieses Jahrhunderts klagte der Präsident Roosevelt, ein wie unvernünftiger Raubbau mit dem Boden und mit allen Schätzen des Landes getrieben würde. Die Zahl der selbständigen Existenzen nahm ab. Die Herrschaft des Geldes nahm zu. Die Union, dieser „demokratische Musterstaat", wurde eine „Kapitaldemokratie", d. h. eine Plutokratie mit demokratischer Maske. Dabei ist für die Menschen nordischer Rasse die Verstädterung besonders gefährlich. Auf dem Riesengebiete, so groß wie Europa, drängen sich die Menschen in wenigen Großstädten zusammen. Groß-Neuyork hat 10 Millionen Einwohner und ist das bunteste Völkergemisch: mit Chinesen- und Neger-Stadtteilen, mit 1½ Millionen Juden, mit zahlreichen nichtnordischen Süd- und Osteuropäern[2]).

[1]) In dem weiten Raum von U. S. Amerika hätte ein Neu-Europa entstehen können mit einer Bevölkerung von überwiegend nordischer Rasse.

[2]) Ebenso schlimm ist es in anderen europäisierten Ländern: Von der Bevölkerung des ganzen Erdteils Australien wohnt ein Drittel in den Städten; in Argentinien

Die Zukunft der Union hängt von demselben Entweder-Oder ab, von dem wir bei dem Untergang des alten römischen Weltkaiserreichs und bei dem Zusammenbruch des zaristischen Rußland sprachen:

Weitere Vernordung oder Entnordung?

Germanisierung oder Verjudung?

Wird der Idealismus, der Begründer der Union, siegen oder der Mammonismus?

Wird das hohe Gut der Freiheit rein erhalten oder nicht?

Vom Standpunkt der Rassenkunde und Biologie betrachtet, befindet sich die Union seit einem halben Jahrhundert auf einer sehr abschüssigen Bahn. Mit dem Aufschwung der Industrie begann eine Masseneinwanderung von Europäern nichtnordischen Blutes: von Italienern, Polen und anderen Osteuropäern. Allmählich verschob sich der Charakter der Bevölkerung. Solange ein kräftiges, selbständiges Bauerntum immer neue Landstrecken für die Landwirtschaft gewann, galt Kinderreichtum als ein Segen; diese Bauern und ihre zahlreichen Kinder waren Menschen nordischer Rasse. Und heute? Auch in der Union werden schmerzliche Klagen laut über den Geburtenrückgang der Höherwertigen und Geburtenzunahme der Minderwertigen, besonders der eingewanderten Süd- und Osteuropäer.

Von diesen großen Gefahren handeln die Bücher der U. S. Amerikaner Madison Grant und Lothrop Stoddard „Der Untergang der großen Rasse" und „Der Kulturumsturz[1])". Sie sprechen von „artlicher Erschöpfung" und „Gegenauslese". Als die größte Gefahr erscheint ihnen das allmähliche Aussterben jener Eigenschaften im amerikanischen Volke, durch welche die Grundsätze des religiösen, politischen und gesellschaftlichen Aufbaues gebildet wurden, und ihr heimtückischer Ersatz durch Eigenschaften minder edler Art.

Madison Grant spricht S. 65 f. von der Masseneinwanderung nach dem Bürgerkriege (1861—1865), „die den niedersten Schichten des Mittelmeerbeckens und des Balkans entstammte, samt den Horden der elenden, unterdrückten Bevölkerung des polnischen Ghettos... Die Folgen der unbehinderten Einwanderung zeigen sich klar in dem raschen Sinken der Geburtenzahl bei den einheimischen Amerikanern, weil die ärmeren Klassen vom Ansiedlerstamm nicht Kinder in die Welt setzen wollen, um auf dem Arbeitsmarkt mit Slowaken, Italienern, Syriern und Juden in Wettbewerb zu treten. Der einheimische Amerikaner ist zu stolz, um sich in ihre Gesellschaft zu mischen, und zieht sich allmählich vom Schauplatz zurück, indem er diesen Fremdlingen das Land überläßt, das er erobert und zur Blüte gebracht hat. Der Mensch vom alten Stamm ist aus manchen Landgebieten von diesen Ausländern hinausgedrängt worden, geradeso wie er heute buchstäblich von den Schwärmen polnischer Juden von den Straßen der Neuyorker City verdrängt wird. Diese Einwanderer nehmen die Sprache des einheimischen Amerikaners an, tragen seine Kleider, stehlen seinen Namen und fangen an, ihm seine Frauen zu nehmen; sie nehmen aber selten seine Religion an, noch verstehen sie seine Ideale; und indessen er aus seiner eigenen Heimat hinausgeekelt wird, blicken sie seelenvergnügt in die Ferne und zwingen dem anderen die selbstmörderischen ethischen Grundsätze auf, die seine eigene Rasse austilgen... Seit den Tagen Roms, Alexandriens und Konstantinopels sind die Großstädte stets Versammlungsorte verschiedener Rassen gewesen; aber Neuyork ist im Begriff, eine cloaca gentium zu werden, aus der viele erstaunliche Rassenbastarde und einige volkliche Mißgeburten hervorgehen werden, deren Enträtselung außerhalb des Vermögens zukünftiger Anthropologen liegen dürfte." Grant weist mit großer Besorgnis auf die beängstigende Ähnlichkeit hin zwischen U. S. Amerika und dem Niedergang des alten römischen Weltkaiserreichs.

Bei Stoddard lesen wir S. 74: „Die Untüchtigen, die Vernachlässigten, die körperlichen, geistigen und sittlichen Krüppel werden auf Kosten der Gesamtheit sorgfältig behütet. Der Verbrecher wird nach einigen Jahren der Haft auf Grund seines Versprechens, sich zu bessern, in Freiheit gesetzt, um einen Hausstand zu gründen und Vater von Kindern zu werden. Der Geistesschwache wird als geheilt entlassen. Das geistesschwache Kind wird mühsam, oft auf Kosten seiner regelrecht entwickelten Geschwister erzogen; kurzum, die Unerwünschten, mit denen die grausame Hand der natürlichen Auslese im frühzeitlichen Leben kurz verfahren war, werden jetzt einem hohen Alter entgegengeführt." Stoddard weist auf die erschreckende Schnelligkeit hin, mit der die gesamte Bevölkerung der Union sich nach der schlechten Seite hin entwickelt; auf den Geburtenzifferunterschied und seine Folgen. Die Zahl der Höherwertigen nimmt ab, die der Minderwertigen wächst. Es ist festgestellt, daß von ehemaligen Hochschülern nur dreiviertel heiraten, von ehemaligen Hochschülerinnen nur die Hälfte, daß auf 10 Gelehrte durchschnittlich 7 Söhne kommen; daß 1000 erfolgreiche Besucher der Harvard-Universität von heute nach 200 Jahren nur 50 Nachkommen haben, während die Zahl von 1000 heute in Boston lebenden Wallachen (aus Rumänien) in 200 Jahren auf 100000 gestiegen sein wird. Besonders auffallend ist der Unterschied in den Großstädten: Unter den heutigen Lebensbedingungen können es sich die meisten von den Höherwertigen gar nicht leisten, große Familien zu gründen; dagegen vermehren sich die Minderwertigen unbeschränkt. Staat und Kirche, öffentliche und private Wohltätigkeitsanstalten sorgen für das Aufkommen der Kinder.

Leider nimmt auch unter den Wohlhabenden die Angst vor dem Kindersegen zu. Bei einer Zählung wurde festgestellt, daß es in 45 Palästen eines reichen Stadtteils Neuyorks nur 17 Kinder gab. (Nach Allg. Bl. 4. März 1926.)

Am bedenklichsten ist für die Union die Masseneinwanderung der Juden seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Wir wissen, daß der Entdecker Amerikas, Christoph Kolumbus, mit vielen Juden Umgang hatte. Jüdische Gelder ermöglichten ihm seine Fahrten; Juden begleiteten ihn; die beginnende Zucker- und Tabakindustrie lag in den Händen von Juden. Lange Zeit gab es nur in dem lateinischen Amerika Juden. Erst 1655 kamen Juden aus Brasilien, wo sie sich unmöglich gemacht hatten, nach der holländischen Kolonie Neu-Amsterdam, dem späteren Neuyork.

beherbergt Buenos Aires allein ein Fünftel aller Landesbewohner. (Nach den Angaben von Dr. A. Wirth in der „Deutschen Zeitung", 28. 2. 1921.)

[1]) Die beiden Bücher sind in deutscher Übersetzung bei Lehmann (München) erschienen.

Die Zahl der Juden blieb zunächst in den Neuenglandstaaten sehr gering. Nach dem Unabhängigkeitskrieg, zur Zeit Washingtons, lebten am Ende des 18. Jahrhunderts in der damaligen Union 4000 Juden. Und auch 1850, als die Union den heutigen Riesenumfang erreicht hatte, waren es gegen 50000. Seitdem ist aber ihre Zahl auf über 4 Millionen gestiegen; schon vor dem Weltkriege wohnten in der einen Stadt Neuyork 1½ Millionen Juden. Und Henry Ford schrieb im Jahre 1920, daß ein neuer Zustrom zu erwarten sei, so daß die jüdische Bevölkerung auf 4½ Millionen steigen würde. Kein Wunder, daß ein jüdischer Schriftsteller kürzlich äußerte: „Judentum bedeutet heute in der Hauptsache amerikanisches Judentum."

Germanisierung oder Orientalisierung? Wird der Idealismus der Begründer der Union siegen oder der Mammonismus? Werner Sombart behauptet, „daß die Vereinigten Staaten (vielleicht mehr als irgendein anderes Land) bis an den Rand mit jüdischem Geiste gefüllt sind... Was wir Amerikanertum nennen, ist sozusagen nichts anderes als destillierter Judengeist[1])". Und Werner Sombart gehört durchaus nicht zu den Judenfeinden.

Der Amerikaner Henry Ford hält in seinem Buche „Der internationale Jude" volle Klarheit über die Judenfrage und über den Judengeist für unbedingt notwendig, und er begründet seine Behauptungen mit Aussprüchen, die von hervorragenden Juden selbst getan sind. Er spricht nicht nur von dem jüdischen Einfluß auf Presse und Theater und auf das ganze Geistesleben, sondern er zeigt auch, „daß die leitenden Staatsmänner der angelsächsischen Rasse von den Fürsten der semitischen Rasse dicht umringt und beständig beraten sind". Während des Weltkriegs hatte nicht der Präsident Wilson, sondern der Jude Baruch alle Macht in Händen[2]).

Wie Henry Ford auf S. 201 ff. ausführt, weiß niemand, außer den jüdischen Obrigkeiten, wie viele Juden es in der Union gibt; sie verbergen ihre Zahl und Macht. Zwar werden Statistiken gemacht; aber die jüdische Nebenregierung hat, wenn die Behörden systematisch die einwandernden und die ansässigen Juden festzustellen suchten, es stets verhindert. Im Jahre 1909 bat das Statistische Amt den Kongreß um die Ermächtigung, die Bevölkerung sowohl nach Rasse wie nach Geburtsland zu bestimmen. Die Juden weigerten sich und setzten ihren Willen durch. So wurden denn in den Listen weitgehende Unterscheidungen gemacht, im ganzen 46; man

[1]) Schemann schreibt II, S. 392: „Der Geist Adam Smiths, der nur auf angelsächsischem Boden erwachsen konnte, jener Geist, der das Wohl der Völker auf rein materielle Faktoren begründet, hat erst in Amerika seine volle Blüte getrieben. Das bedeutet den Ausschluß nicht nur einer höheren Moral, einer Ethik, nein aller eigentlichen Ideale, aus welchen solche einzig hervorgehen kann. Schaffen um des Raffens, freilich auch Raffen um des Schaffens willen, das ganze parfümiert mit einem sehr sogenannten Christentum und mit sehr viel Phrase von Humanität und Völkerbeglückung."

[2]) Vgl. S. 340.

unterschied Nord- und Süditaliener, böhmische und mährische Slawen. Nur die Juden wurden nicht gesondert als „Juden", sondern als „Russen, Polen, Deutsche" geführt. — Auch gibt es neuerdings in der Union strenge Einwanderungsgesetze. Darüber schreibt Ford: „Aus Deutschland, Rußland, Polen z. B. können selbst einzelne Personen nur mit größter Schwierigkeit die Einwanderungserlaubnis erlangen. Aber aus denselben Ländern kommen Juden zu Tausenden herein, in offener Mißachtung der Gesetze und der Anmeldungen im Interesse der öffentlichen Gesundheit. Es ist wie die Umgruppierung eines Millionenheeres, das, nachdem es in Europa seine Schuldigkeit getan hat, nach Amerika überführt wird."

Germanisierung oder Orientalisierung?

Neuyork als das heutige Jerusalem[1]).

Der Neuyorker Kahal (die Judengemeinde) ist ein vollkommenes Beispiel eines Staates im Staate. „Er ist die größte und machtvollste jüdische Organisation auf der Erde. In der Stadt Neuyork liegt der Kraft- und Machtmittelpunkt des Judentums. Sie ist für dieses, was Rom für die Katholiken und Mekka für die Mohammedaner." Ford führt Beispiele dafür an, wie die staatlichen Behörden dem Druck dieser Organisation nachgeben, selbst wenn es sich um jüdische Verbrecher handelt. Ford nennt die Juden die wahren Herrscher in Neuyork; das gilt für Theater, Kino, Schrifttum, ja sogar für das Schulwesen. Die „Rechte", die sie fordern, laufen darauf hinaus, die Vereinigten Staaten zu verjuden. Sie fordern: die uneingeschränkte Zulassung jüdischer Einwanderer aus allen Teilen der Erde; die amtliche Anerkennung der jüdischen Glaubenseinrichtungen durch Stadt, Staat und Bundesregierung; Unterdrückung aller Hinweise auf Christus durch städtische, staatliche und bundesstaatliche Regierungen; amtliche Anerkennung des Sabbats; Berechtigung der Juden, am Sonntag zu arbeiten und ihre Geschäfte offen zu halten; Aufhebung der Weihnachtsfeiern in den öffentlichen Schulen; Amtsenthebung und gerichtliche Bestrafung aller Amtspersonen, die an der jüdischen Rasse Kritik üben, selbst wenn dies im öffentlichen Interesse geschieht; Errichtung von jüdischen Gerichten in öffentlichen Gerichtsgebäuden; Beseitigung aller Bücher aus Schulen und Universitäten, die von Juden als anstößig bezeichnet werden (z. B. Shakespeares „Kaufmann von Venedig" und Lambs „Erzählungen aus Shakespeare"); Verbot des Ausdrucks „christlich" in allen öffentlichen Bekanntmachungen[2]). — Ford führt aus den beiden letzten Jahrzehnten Beispiele für die Tonart an, in welcher die Häupter der Judenschaft den staatlichen und städtischen Behörden entgegentreten. Sogar das Staatsoberhaupt, der Präsident Taft, hat sich (entgegen seiner eigenen Überzeugung) ihnen beugen müssen, als sie 1911 die Kündigung des russisch-amerikanischen Handelsvertrags verlangten. Die Juden sind auch von den zahlreichen amerikanischen Religionsgemeinschaften die einzige, die am Regierungssitz

[1]) Nach Henry Ford, „Der internationale Jude".

[2]) In der „Deutschen Wochenschau" stand am 21. 7. 1934: „Gerade in den Vereinigten Staaten, in deren Presse neuerlich die Klagen über das „unchristliche Hitler-Deutschland" angestimmt werden, geschehen täglich Schändungen des Christentums, wie sie nur in den sowjetrussischen Zuständen eine Parallele finden."

zu Washington eine ständige Vertretung hat, um (wie Ford sagt) den Präsidenten zu überwachen. Ford nennt die Propaganda gegen Rußland den „ärgsten Weltbetrug der neueren Zeit"; das Auswärtige Amt der Union wurde ganz in den Dienst der jüdischen Wünsche gestellt.

Die Juden haben die Union in den Weltkrieg getrieben, und während desselben war der Jude Baruch der wahre Herrscher bzw. Diktator in den Vereinigten Staaten: „der Prokonsul-Judas in Amerika", „der Disraeli der Vereinigten Staaten". Er hat den Krieg vorbereitet in einer Zeit, wo das ganze Volk vom Friedenswillen erfüllt war; in seinen Händen sammelte sich eine unerhörte Machtfülle für das gesamte Wirtschaftsleben, für den Nachrichtendienst und für die Herstellung der „öffentlichen Meinung". Er begleitete Wilson zur Friedenskonferenz nach Versailles, und dort „war das jüdische Weltprogramm das einzige, das ohne Abstrich durchging".

Fluch des Geldes! Es ist wertvoll, jüdische Stimmen über den modernen Imperialismus zu hören[1]). Professor Arthur Salz, ein anerkannter Volkswirt, hat im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik" (50. Bd., 3. H., 1923) einen Aufsatz veröffentlicht über den „Imperalismus der Vereinigten Staaten". Da lernen wir die politischen Methoden der herrschenden Kapitaldemokraten kennen. Professor Salz weist nach, wie Nordamerika es verstanden hat, durch raffinierte Finanzmanöver die mittelamerikanischen Republiken Kuba, Panama, Haiti, St. Domingo und Nikaragua vollständig in Abhängigkeit zu zwingen und ihrer staatlichen Selbständigkeit zu berauben. Dabei hat sich nicht der Staat der Finanz bedient, sondern umgekehrt: der Staat war der Dienstmann der Banken. Der Staat deckt das Gaukelspiel der Großfinanz mit dem Schild der staatlichen Autorität; er hat sich zum Büttel ihrer Zwecke degradiert. Salz schreibt: „Der amerikanische Imperialismus der Gegenwart ist also seiner Sonderart nach ein spezifisch finanzkapitalistischer; d. h. der aktive Träger, die treibende Kraft der staatlichen Machtbetätigung ist das in den Neuyorker Großbanken konzentrierte Finanzkapital, dem der Staat seine Machtmittel, insbesondere Heer, Flotte und Verwaltungsapparat zur Verfügung stellt." Natürlich fehlt es nicht an moralisierenden Einkleidungen, und man redet von einer „göttlichen Mission". „Ein Anlaß zur Intervention läßt sich immer ganz leicht finden; eine Revolution in jenen Ländern ist eine Frage der Spesen. Die Hauptsache ist: man schafft sich durch Kreditgewährung Klientelstaaten und hilft durch Militärmacht nach. Man zwingt die betreffenden Staaten, die man annektieren will, Anleihen bei den Vereinigten Staaten aufzunehmen, für deren Dienst alles, was diese Staaten haben und sogar nicht haben, verpfändet werden muß, und sorgt durch Truppen, insbesondere Marinetruppen, dafür, daß jeder Widerstand unmöglich wird. Die Bedingungen der Anleihe werden von vornherein so gestellt, daß sie unbefristet ist und gar nicht zurückgezahlt werden kann." „Dieser Imperialismus läßt seinen Opfern den Schein von politischer Selbständigkeit[2])."

[1]) Nach Theodor Fritsch, „Sünden der Großfinanz".

[2]) Wer denkt hierbei nicht an das Geschenk, das uns die Union 1924 mit dem Dawes-Plan gemacht hat?

Besonders interessant ist folgender Vergleich des Professors Salz. Er weist auf die Beziehungen hin, die in früheren Zeiten zwischen dem Staat und der römischen Kirche bestanden; der Staat lieh der Kirche den weltlichen Arm. Salz schreibt: „Wenn man an Stelle des Wortes Kirche das Wort Finanz oder Banken setzt, so trifft man ungefähr den Tatbestand, der heute in den maßgebenden Großstaaten, am stärksten in den Vereinigten Staaten besteht. Auch hier die Verquickung von edelsten und höchsten Zielen des Gemeinschaftslebens mit niedriger Chrematistik (Krämergeist) und Profitgier; auch hier der Mißbrauch scheinbarer Gesetzlichkeit in den auswärtigen und vielfach auch in den inneren Angelegenheiten." Er fragt: „Wollen sich die Vereinigten Staaten ein großes Reich in dieser Hemisphäre gründen, ein Reich, in dem der Kongreß und das amerikanische Volk nichts zu sagen haben, ein Reich, das von einer Gruppe von Wallstreetbanken regiert wird, denen der Staat und das Admiralitätsamt ihre Machtmittel gefällig zur Verfügung stellen?"

Schemann spricht von den drei Entwicklungsphasen U. S. Amerikas: Dem bäuerlichen Amerika folgte das industrielle, und der Landbauer wurde zum Werkzeug in der Hand des Geschäftsmannes. „Die dritte Phase wird gekennzeichnet durch das immer stärkere Hervortreten des Judentums und kann kurzerhand das Zeitalter des Kapitalismus genannt werden. Dieser saugt jetzt Industrie und Landwirtschaft gemeinsam ganz ebenso auf, wie zuvor die Industrie mit der Landwirtschaft zu Werke gegangen war. In diesem Zeichen ist die amerikanische Weltwirtschaft aufgerichtet worden ... Im Deutschen ist der Gegengeist am stärksten vertreten."

IV.

Die nordische Rasse in Asien, Afrika, Australien[1]).

Vielleicht hat die nördliche Hälfte von Asien, Sibirien, noch eine Zukunft; hier ist weiter Raum für Ansiedler nordischen Blutes.

Darin liegt kein Widerspruch zu meinen früheren Ausführungen über die wachsende Entnordung Rußlands, wozu Sibirien gehört. Trotz aller traurigen Erfahrungen der Gegenwart glaube ich, daß wir den notwendigen Raum für den Überschuß unseres deutschen Volkes nicht in Überseeländern, sondern in unserem Osten suchen müssen und finden werden. Wenn das Weltjudentum abgewirtschaftet hat, wird man wieder der deutschen Bauern bedürfen. Ich denke nicht nur an Osteuropa, sondern auch an das fruchtbare Süd-Sibirien. Dieses Riesengebiet war, als die Russen dorthin kamen, fast menschenleer, und es ist im Grunde nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Pfluge erobert worden. Noch kurz vor dem Weltkrieg haben sich dort 112000 Deutsche, jüngere Söhne und Töchter von deutschen Russen, in geschlossenen Dörfern angesiedelt: „Ein heiliger Frühling" (ver sacrum). Freilich kennen wir ihr heutiges Schicksal nicht.

[1]) Nach Madison Grant, S. 59 f.

Im übrigen Asien werden „die Weißen im Blute der eingeborenen Völker nicht die leiseste Spur hinterlassen. Nach mehreren Jahrhunderten des Zusammenlebens beträgt die Zahl der reinen Spanier auf den Philippinen ungefähr ½ Prozent; Holländer auf den hinterindischen Inseln gibt es sogar noch weniger; die in Vorderindien wohnenden Weißen betragen nur 1 vom 1000. Es handelt sich also nur um die Herrschaft einer sehr kleinen Minderheit. Wenn diese Herrenschicht entartet und wenn zugleich der demokratische Gedanke bei der Bevölkerung Fortschritte macht, dann bricht die Herrschaft zusammen."

Über Afrika schrieb Madison Grant 1925: „Südlich der Sahara wird die Dichte der einheimischen Bevölkerung die Errichtung irgendwelcher weißer Gemeinwesen verhindern, außer am Südende des Erdteils und vielleicht auf Teilen der Hochflächen Ostafrikas. Die Unterdrückung der Hungersnöte und Kriege und die Verhinderung des Sklavenhandels sind, obgleich den edelsten Regungen der Menschlichkeit entspringend, selbstmörderisch für die Weißen. Nach Entfernung dieser natürlichen Hemmungen vermehrten sich die Neger so rasch, daß für die Weißen auf diesem Erdteil kein Wohnplatz mehr bleiben wird, wenn nicht vielleicht die tödliche Schlafkrankheit, die die Eingeborenen viel häufiger befällt als die Weißen, ungehindert ihren Lauf nimmt. In Südafrika entwickelt sich ein Staatswesen mit einer aus Engländern und Holländern gemischten Bevölkerung ... Sie müssen zusammenhalten, wenn sie irgendeinen Teil Afrikas als Land des weißen Mannes behaupten wollen, weil sie von einer ungeheuer zahlreichen Bantu-Bevölkerung bedroht sind."

„Australien und Neuseeland, wo die Eingeborenen tatsächlich von den Weißen vernichtet worden sind, entwickeln sich zu Gemeinwesen nordischen Blutes und werden deshalb in der zukünftigen Geschichte des Stillen Ozeans noch eine große Rolle spielen. Der heftige Widerstand der Australier gegen die Zulassung chinesischer Kulis und japanischer Bauern entspringt dem unbewußten, aber vollkommen gerechtfertigten Entschluß, ihr Land dem Weißen zu erhalten."

Leider muß ich diesen Ausführungen Madison Grants hinzufügen, daß auch in diese für die nordische Rasse günstigen Überseeländer der jüdische Geist eingedrungen ist; daß auch hier die Zukunftsfrage lautet: Germanisierung oder Orientalisierung?

Die gelbe Gefahr[1]).

Die nordische Rasse ist heute allenthalben in ihrem Bestande bedroht, und man redet vom „Untergang der großen Rasse" oder vom „Untergang unserer abendländischen Kultur". Entnordung ringsum und im eigenen Haus! Geburtenrückgang bei den Höherwertigen, unheimliche Zunahme der Minderwertigen! Dazu die Verseuchung der nordischen Seele, die Herrschaft des jüdischen Geistes im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben!

[1]) Vgl. Madison Grant, S. 157 f.; Chamberlain, „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts", S. 710 ff., 741 ff., 753 f. Vor allem Schallmeyer, „Vererbung und Auslese", 2. Auflage, S. 304 ff.: „Die chinesische Gesellschaftsverfassung und Kultur sozialeugenisch bewertet." Hier stehen weitere Literaturangaben.

Und schon glaubt man, im fernsten Osten die dunkle Wetterwolke zu sehen, die immerzu wächst, um schließlich den mongolischen Völkersturm über Europa brausen zu lassen, wie im Mittelalter. Rußland ist bereits wieder ein Stück Asien geworden; das mongolisch-tatarische Blut hat die germanischdeutschen Herren verdrängt und dafür die Juden auf die Regierungssessel gesetzt. Japan ist erwacht und hat sich seit 1867 eine Großmachtstellung neben den europäischen Mächten errungen. Welche Machtverschiebung! Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand für Ostasien die „weiße" Gefahr; die weißen „Kulturkämpfer" begehrten und erkämpften sich Einlaß. Umgekehrt befürchtet man heute für Europa „die gelbe Gefahr". Schaudernd denkt man an neue mongolisch-tatarische Völkerwogen, die durch Rußland über das entartete Europa fluten werden, wie einst unter Dschingis-Chan; man denkt an den Anspruch der Japaner auf die Vorherrschaft im Großen Ozean; man denkt an den Ruf „Asien den Asiaten!" Man denkt an das übervölkerte, menschenreiche China. Freilich berichten unsere Tageszeitungen von ständigen Unruhen im fernen Osten. Aber ist es bei uns besser? Und sind nicht letzten Endes die europäischen „Kulturträger" schuld an dem Wirrwarr in China, die Engländer, Franzosen, Amerikaner, Russen, welche das große Land als ein Ausbeutungsobjekt betrachten?

„Die gelbe Gefahr!" Bei unserer rassenkundlichen und biologischen Geschichtsbetrachtung wollen wir uns auf China beschränken. Leider laufen bei unseren „Gebildeten" über die chinesischen Zustände viele Vorurteile, Irrtümer und Verleumdungen um. Man darf die Chinesen weder nach den Berichten der christlichen Missionare noch nach den chinesischen Auswanderern beurteilen. Auch sollten wir uns nicht von vornherein auf den Standpunkt einer großen Überlegenheit stellen. Es handelt sich um eine Rasse, die von der unsrigen grundverschieden ist, und weil wir nicht die Einförmigkeit, sondern die Vielgestaltigkeit des Lebens schätzen, so müßten wir eine reinliche Scheidung und ein friedliches Nebeneinander wünschen. Wir klagen die Engländer und Franzosen an, daß sie um ihrer schnöden Geldinteressen willen die Chinesen mit der technischen Überlegenheit ihrer Waffen barbarisch vergewaltigten.

Die Chinesen, Japaner und die Völker Hoch- bzw. Innerasiens werden zur mongolischen Rasse gerechnet. Aber zwischen ihnen bestehen ebenso große Unterschiede, wie zwischen den Deutschen und Angelsachsen. Die Ursachen dafür werden sich niemals restlos aufdecken lassen. Man sagt, daß die Japaner viel malaiisches Blut aufgenommen haben. Wie verschieden sind die tatarisch-mongolischen Nomaden, die wiederholt ganz Asien und Europa mit Schrecken erfüllt haben, von den seßhaften, friedfertigen Chinesen! Ihre 4000 Jahre alte Kultur ist ein Beweis dafür, daß die Behauptung, alle Kulturen hätten ihre Kindheit, ihr Mannes- und Greisenalter und ihren unabwendbaren Tod, falsch ist; denn sie zeigt heute noch keine Spur von Verfall. Über dem Ursprung dieser Kultur liegt ein geheimnisvolles Dunkel. Neuerdings, wo sich Beweise dafür häufen, daß Mittelasien, welches heute ganz mongolisch ist, in den Jahrhunderten vor Beginn der christlichen Zeitrechnung eine große Bevölkerung nordischer Rasse hatte, wird angenommen, daß nordische Einflüsse in Ostasien eine

große Rolle gespielt haben. Zuverlässige Kenner, wie v. Richthofen und v. Brandt, behaupten: die angeblichen Erfindungen der Chinesen aus grauer Vorzeit (Porzellan, Schießpulver, Kompaß, Papier) seien vom Ausland nach China gebracht worden; nichts was die Chinesen an Kenntnissen und Zivilisationsmethoden besitzen, sei die Frucht des eigenen Ingeniums, sondern alles Import, und sie hätten nichts damit anzufangen gewußt.

Die chinesischen Einrichtungen, Zustände und Vorstellungen bezeichnen wir besser mit dem Worte „Zivilisation" als „Kultur". Chamberlain nennt die Chinesen „zu Maschinen gewordene Menschen", denen alle Phantasie und alle Initiative fehle. Menschen ohne Seele, ohne Schöpferkraft. Sie sind überaus nüchtern; all ihr Denken ist rein utilitaristisch, d. h. auf den unmittelbaren Nutzen gerichtet; sie kennen keine „reine Wissenschaft"; eine tiermäßige Einförmigkeit und maschinenhaftes Dasein! Zahlreiche Eroberungen hat das geduldige und seelenlose Volk über sich ergehen lassen, ohne ein Jota von seiner Eigenart preiszugeben.

Das ist ein hartes Urteil. Und doch wiederhole ich, daß jedes Überlegenheitsgefühl unberechtigt, ja töricht ist. Denn wenn wir als Biologen die Entwicklung betrachten, so stehen die Chinesen heute viel höher als die Europäer. Es war von ungeheuren Gefahren die Rede, welche unsere nordische Rasse bedrohen: von der Entnordung der heutigen „Kulturländer", von der Abnahme der Höherwertigen und Zunahme der Minderwertigen, von den unheimlichen Wirkungen des Mammonismus, von der Vergiftung des Ehe- und Familienlebens, von den Geschlechtskrankheiten, von dem wachsenden Rassenchaos, von Rom und Juda. Diese Gefahren bestehen in China nicht, und das Volk zeigt auch den Willen, das europäische Gift, das man „Kultur" nennt, abzulehnen.

Schallmeyer hält uns in seinem Buche „Vererbung und Auslese", 2. Auflage, S. 304 ff. geradezu ein Spiegelbild vor, indem er das chinesische Volk preist. Seine Ausführungen erinnern an den Römer Tacitus, der um 100 n. Chr. seinen entarteten Landsleuten von dem reinen Leben der Germanen erzählt. Schallmeyer spricht von der Volkskraft der Chinesen. An sich seien die Motive, die bei uns leider immer mehr zur Kleinhaltung der Familie führen, bei den Chinesen in noch viel höherem Maße gegeben, infolge der starken Volksdichtigkeit. Trotzdem ist „bei ihnen, wie vor Jahrtausenden, so auch heute noch die Gründung oder richtiger Fortsetzung der Familie und der Besitz möglichst vieler Nachkommen nahezu allgemein das höchste und begehrenswerteste aller Lebensziele geblieben ... Ein Kardinalgebot des Ahnenkultus verlangt, daß die Ahnenreihe der Familie fortgesetzt werde, und je zahlreicher die Nachkommenschaft, desto mehr ist die Fortsetzung gesichert." „Alle Gesellschaftsschichten, von den höchsten bis zu den untersten, sind von der Anschauung beherrscht, daß das größte Glück, das einem Menschen beschieden sein kann, darin bestehe, zahlreiche Kinder und Kindeskinder zu haben. Diese verschiedene Bewertung des Familienlebens im Vergleich zu dem, was sonst für erstrebenswert gilt, ist, wie mir scheint, als der Grundunterschied zwischen der europäischen und der chinesischen Lebensauffassung zu betrachten. Dieser Wertung verdankt das Chinesenvolk seine Dauer, Ausbreitung und Bedeutung, bisher und vermutlich auch in der Zukunft." Besonders ist hervorzuheben, daß die oberen Schichten sich stärker fortzupflanzen pflegen als die

unteren, wodurch das Volk vor einer Rassenverschlechterung bewahrt bleibt. „Die Familie ist in den Augen der Chinesen der Unterbau der Weltordnung."

Schallmeyer führt Äußerungen der besten Kenner an. Es gibt in China keinen Geburtsadel, keinen Priesterstand, keine Dogmen. Wenn der Adel verliehen wird, dann kommt es wohl vor, daß rückwirkend die Eltern und Vorfahren geadelt werden, was der Gerechtigkeit sicher mehr entspricht als unsere Sitte. Die Chinesen kennen keine Mitgift; die Mütter nähren selbst ihre Kinder; Heiraten zwischen nahen Verwandten werden gemieden. Die Ehen werden schon früh geschlossen; infolgedessen kommen dort die entsetzlichen Geschlechtskrankheiten selten vor, die unseren deutschen Volkskörper vergiften. Auch gibt es nur wenig alkoholische Getränke. Das schädliche Opiumlaster wurde ihnen im vorigen Jahrhundert von den englischen „Kulturträgern" aufgezwungen, und die chinesische Regierung sucht das Volk davon frei zu machen.

Gerühmt wird die körperliche und geistige Rassetüchtigkeit der Chinesen, ihre Zähigkeit und ihre guten Charaktereigenschaften. Es wird behauptet, daß die allgemeine Volksbildung höher stehe als bei uns Deutschen.

Und mögen die Chinesen auch keine Kulturschöpfer sein, so haben sie doch in den letzten Jahrzehnten bewiesen, daß sie sich erstaunlich schnell die Güter der Zivilisation aneignen können, in denen wir ihnen voraus waren. Gerade auf wirtschaftlichem Gebiete haben sie sich als gelehrige Schüler der Europäer gezeigt.

„Die gelbe Gefahr!" Vor allem droht ein biologischer Sieg der Chinesen. In den letzten 200 Jahren ist das chinesische Volk von 62 Millionen auf über 450 Millionen gewachsen, und es sind infolge der scharfen Lebensauslese durchweg kräftige, gesunde Menschen. R. Hart teilt folgende Äußerung mit, die ein angesehener Chinese um das Jahr 1870 ihm gegenüber getan habe: „Ihr wollt uns erwecken, und es wird euch gelingen. Aber ihr werdet es bereuen; denn wir werden weiter vorwärts marschieren, als ihr wollt." Wohl sind keine Eroberungskriege der Chinesen zu erwarten. Aber die dem Zweikindersystem huldigenden Kulturvölker weißer Rasse werden auf die Dauer der biologischen Konkurrenz der Chinesen nicht gewachsen sein. Sie zeigen sich heute schon auf manchen Gebieten des Wirtschaftslebens den Europäern überlegen: nicht nur als anspruchslose und leistungsfähige Kulis, sondern auch als Kaufleute, Industrielle, Bankiers. Der Menschenschlag gedeiht im kältesten und im heißesten Klima nicht minder als im gemäßigten. Immer mehr breiten sich die Chinesen in Ostasien aus: in den Küstenländern, auf den Inseln und im Innern des Kontinents. Eine biologische und wirtschaftliche Konkurrenz! Wir dürfen uns durch die vielen Nachrichten über die inneren Unruhen nicht täuschen lassen. Ob der Einfluß der Engländer oder der Japaner, Amerikaner, Russen vorübergehend größer ist, ändert an der Sache nichts. Man hat den Eindruck, als ob China absichtlich von ihnen als ein Land des Chaos hingestellt werde.

Bekannt ist die Mahnung des Kaisers Wilhelm II.: „Völker Europas! Wahret eure heiligsten Güter!" Er hat dabei wohl daran gedacht, daß die Weltgeschichte ein beständiges Ringen zwischen Europa und Asien ist; daß sich die Mongolengefahr des Mittelalters wiederholen könne, wenn die europäischen Völker sich weiter gegenseitig zerfleischen. Vielleicht erschien ihm

die wachsende Macht Japans besonders gefährlich. Ich meinerseits verstehe unter „der gelben Gefahr" in erster Linie den drohenden biologischen und wirtschaftlichen Sieg der Chinesen (und Japaner). Dagegen gibt es nur eine Rettung: daß wir uns des hohen Wertes unserer nordischen Rasse bewußt werden; daß wir das reine Ehe- und Familienleben und den Kinderreichtum, wie unsere germanischen Vorfahren, für den größten Segen halten; daß wir uns hüten vor dem Rassenchaos, vor Rom und Juda. Wir wollen uns frei machen von allem törichten Überlegenheitsgefühl, vielmehr in den Chinesen treffliche Lehrmeister schätzen für die richtige Rassenhygiene und Artverbesserung. Dabei bleibt es unsere heilige Pflicht, die deutsche Eigenart zu wahren und zu pflegen.

Wir erleben heute eine Enteuropäisierung Asiens. In Vorderasien machen sich Türkei, Syrien, Arabien, Irak und Iran Schritt um Schritt frei von der Bevormundung; sie wurden dabei von der russischen Sowjetunion unterstützt. Und Ostasien? Täglich berichten Rundfunk und Presse von dem blutigen Ringen in China. Wiederum erleben wir eine Ironie der Geschichte. Mit Gewalt hatten „die großen Demokratien" England, Frankreich, U. S. Amerika die Tür nach China (1842) und Japan (1853) aufgestoßen. Zwar streifte Japan seit 1867 die Fesseln ab und entwickelte sich zu einer souveränen Großmacht. Um so mehr stürzten sich „die weißen Kulturträger" auf China; das Riesenland wurde durch ein raffiniertes System von Konzessionen aller Art, politischen Sonderrechten, Kapitulationen, Abtretung von Hoheitsrechten, Internationalisierung der Ströme, Fremdenniederlassungen geknechtet. Aber weil die „Herren" nicht Maß halten konnten, erwachte im chinesischen Volk das Nationalbewußtsein; freilich wurden alle Versuche, die Selbständigkeit wiederzugewinnen, als „Aufstände" unterdrückt. Anderseits sah sich das übervölkerte Japan (mit einem jährlichen Geburtenüberschuß von 1 Million) allüberall in seinem Ausdehnungsdrang gehemmt. Da tat es dasselbe, was ihm die „gottähnlichen Weißen" vorgemacht hatten: es stieß gewaltsam die Tür auf. Weil China von der russischen Sowjetunion eifrig unterstützt wird, ist (1937/38) aus den Wirren ein Ringen zwischen Rußland und Japan erwachsen.

Der Sieg Japans wird nicht nur für die jüdischrussische Sowjetunion eine Niederlage bedeuten, sondern darüber hinaus für das Weltjudentum überhaupt, auch für die verjudeten „großen Demokratien"; darin liegt die Gemeinsamkeit der Interessen Japans mit den deutschen und italienischen.

Enteuropäisierung Asiens! Vor einigen Jahren prophezeite Erich Obst in „England, Europa und die Welt": „Früher oder später wird Europa und mit ihm Großbritannien im Fernen Osten gänzlich ausgespielt haben."

Und Reinhold Wulle schrieb 1936 in seinem Buch „Das neue Jahrtausend": „Der Weltkrieg brachte das Ende der weißen Herrschaft über Asien. Das ist das bisher einzig feststehende Ergebnis des europäischen Totentanzes von 1914—1918."

Deutschland seit 1814/15.

Der Hauptinhalt der neuesten Geschichte.

Wir bezeichneten unsere ganze 2000jährige germanisch-deutsche Geschichte als einen Kampf gegen Rom, und dazu ist später die ebenso große jüdische Gefahr gekommen. Der Kampf war und ist deshalb so schwer, weil man ihn nur als einen kirchlich-religiösen betrachtete. Einerseits wurde der Internationalismus des Christentums so stark betont, daß man darüber unsere nordische Rasse und unser germanisch-deutsches Volkstum vernachlässigte, und ich kenne noch heute viele wackere Deutsche, welche glauben, an ihrer Religion Schaden zu leiden, wenn sie sich an völkischen bzw. nationalen Bestrebungen beteiligen. Anderseits ist die irrige Vorstellung weit verbreitet, daß der Jude aufhöre ein Jude zu sein, wenn er mit der Taufe das Christentum annehme.

Es liegt mir fern, der Vergangenheit einen Vorwurf zu machen, daß sie in solchen Vorstellungen befangen war. Aber heute sind wir in der glücklichen Lage, bei der Beurteilung der römischen und der jüdischen Gefahr die kirchlich-religiösen Gegensätze (ohne ihre hohe Bedeutung zu verkennen) zurücktreten zu lassen. Ja, wir hoffen, daß dadurch die Kluft zwischen den protestantischen und katholischen Gliedern unseres deutschen Volkes beseitigt wird. Wenn wir von „Rom" sprechen, so hat das mit der „Religion Jesu" nichts zu tun. „Rom" ist für uns ein Begriff. „Rom" bedeutet das Erbe der untergehenden alten Kulturwelt, den universalen Menschheits- und Weltreichsgedanken, das Rassenchaos und die Völkermischung, die internationale Kulturgemeinschaft. Mit anderen Worten: „Rom" bedeutet in allen Stücken das Gegenteil des völkischen Gedankens, die Verneinung des Nationalismus. Ebenso beweist die Geschichte, daß die Feindschaft gegen die Juden niemals aus den kirchlich-religiösen Anschauungen erwachsen ist, sondern aus den wirtschaftlichen Schäden, die sie uns zufügten. Und heute lehrt uns die Rassenkunde, daß die jüdische Eigenart der nordisch-germanisch-deutschen entgegengesetzt ist; daß der Jude nicht aus seiner Haut heraus kann, sondern Jude bleibt, auch wenn er zur protestantischen oder römisch- oder griechisch-katholischen Konfession oder zum Islam übertritt.

Durch die Lehren der Rassenkunde und der Biologie wird die Erkenntnis über die jüdische und die römische Frage wesentlich erleichtert. Juda und Rom gehören zusammen.

I.

Die Lage am Ende der Befreiungskriege.

1. Die Aufklärung, der demokratische Gedanke, das Judentum.

Um die Geschichte der neuesten Zeit zu verstehen, müssen wir zunächst etwas zurückgreifen. Trotz der gewaltigen Erfolge der Gegenreformation

führten das 16., 17. und 18. Jahrhundert dahin, daß es mit den romanisch-katholischen Ländern abwärts, mit den nordisch-germanisch-protestantischen Ländern aufwärts ging. Sowohl die Habsburger als auch die Bourbonen trieben eine selbstmörderische Politik. Die politische Macht ging an Holland, Schweden, England, Preußen über; die Welschen verloren ihren Kolonialbesitz und ihre Seeherrschaft. Auch Napoleons I. Imperialismus brach zusammen.

Noch wichtiger erscheint mir folgendes: Im 18. Jahrhundert verbreitete sich in den welschen Ländern das peinliche Gefühl der Rückständigkeit. Da erhob sich die französische „Aufklärung" und erfüllte alle Welt mit Begeisterung; es begann ein Kampf gegen alle Unnatur und Unvernunft, die man in Staat und Kirche, im Wirtschaftsleben, in den sozialen und privaten Verhältnissen wahrnahm. Man forderte Freiheit von Unnatur und Unvernunft, Freiheit vom Aberglauben und Gewissenszwang, von dem despotischen Regiment, von den Fesseln des Wirtschaftslebens, von der ungesunden sozialen Ungleichheit. Rückkehr zur Natur! Rückkehr zur Vernunft! Das waren die Schlagworte. Uns interessiert vor allem das Ringen um die Glaubens- und Gewissensfreiheit, d. h. der Kampf gegen Rom. Von dem Haupte der Aufklärung, Voltaire, stammt das Wort écrasez l'infame, d. h. „Vernichtet die verruchte Kirche!" Auf der ganzen Linie entbrannte der erbitterte Kampf gegen den Jesuitenorden: in Portugal, Neapel, Spanien, Frankreich. Schließlich wurde er 1773 vom Papste aufgehoben. Wir denken ferner an die Reformtätigkeit des Ministers Pombal in Portugal, des Kaisers Josef II. in Österreich, an die Emser Punktation der deutschen Erzbischöfe 1786. Es schien, als sollte das Werk der Reformation in den katholischen Ländern fortgesetzt werden. Immer tiefer sank die Macht des römisch-päpstlichen Universalismus.

Nun wird behauptet, daß sowohl die Reformation als auch die Aufklärung nur negative Arbeit geleistet habe; trifft das zu? Beide Male sind starke Hemmungen beseitigt und ist die Bahn frei gemacht für eine organische Entwicklung, und darin liegt ohne Zweifel ein großes Verdienst. Auch lehren uns die Mathematiker, daß aus der Multiplikation von 2 Minus ein Plus wird, d. h. aus der Verneinung einer Verneinung etwas Positives entsteht, und ich führe gern das Wort Richard Wagners an: „Man braucht bloß zu wissen, was man nicht will, um zu erkennen, was man will." Und doch besteht zwischen der „Aufklärung" in den romanischen Ländern des Rassenchaos und in Deutschland ein gewaltiger Unterschied, so gewaltig, daß nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden kann. Die französische Aufklärung und die daraus geborene Revolution endeten mit einem Rollentausch. Wohl wurden zahlreiche Hemmungen beseitigt, aber andere an die Stelle gesetzt; es hängt das damit zusammen, daß die welsche Kultur in dem niedergehenden jüdisch-hellenistisch-römischen Altertum wurzelt und daß alle „Erneuerungen" wieder dahin zurückführen. Das 18. Jahrhundert brachte einen Rollentausch:

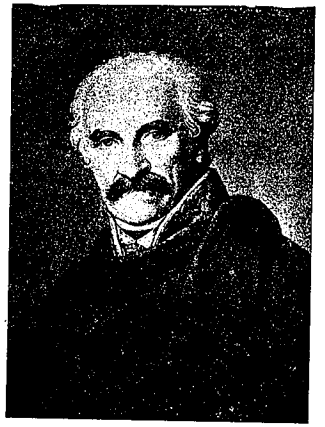
statt des theokratischen den demokratischen Gedanken;
statt des Jesuitenordens den Freimaurerorden;
statt Gott wurde der Menschenverstand auf den Thron gesetzt, und es begann die unselige Herrschaft des Rationalismus, der sich über alles geschichtlich Gewordene hinwegsetzte.

Die Aufnahme der Juden in den Staats- und Volksverband, ihre Emanzipation führte dahin, daß die Macht Judas in demselben Maße wuchs, wie die Macht Roms abnahm.

2.

Und in Deutschland? Wir sprachen von Wittenberg, Potsdam, Weimar, von einer organischen Entwicklung, die mit Luther begann; von

Reichsfreiherr vom Stein



Feldmarschall Fürst Blücher (nordisch)
Sieger in den Freiheitskriegen
(1813—1815)
(Phot. F. Bruckmann A. G., München)

der Entstehung einer romfreien Kirche, eines romfreien Staates, einer romfreien Kultur. Wohl hörte man auch von einer „Rückkehr", von einer Rückkehr zu den Anfängen. Aber wie ganz anders als in den welschen Ländern! Luther führte uns zur echten Religion Jesu zurück. Schiller verkündete, wir sollten bewußt („wollend") so werden, wie die Pflanzen unbewußt („willenlos") sind. Durch unsere „Klassiker" und weiter durch die „Romantiker" wurden wir nicht geschichtslos gemacht; vielmehr lernten wir allmählich uns selbst und unsere völkische Eigenart kennen; wir entdeckten unsere Vergangenheit. Man kann sagen: die französische Aufklärung wurde bei uns zugleich aufgenommen und überwunden. Wohl huldigte ihr Friedrich II., der Große; aber er blieb durch und durch Preuße; er war die Verkörperung einer Staatsidee, die so reich an positiven Leistungen war, wie keine Zeit vorher. Und dann 1807 die Erneuerung Preußens nach

tiefem Fall! des Reichsfreiherrn v. Stein segensreiche Arbeit, die an alte germanisch-deutsche Einrichtungen und Anschauungen anknüpfte! zuletzt die Überwindung des Napoleonischen Imperialismus!

Wie herrliche Entwicklungsmöglichkeiten bestanden am Schluß der Befreiungskriege! Der universale Gedanke, die Menschheits- und Weltreichsidee, das Erbe des römischen Weltkaiserreichs und des Rassenchaos: all das schien endgültig erledigt zu sein. Die an das Mittelalter erinnernden Kirchenstaaten in Deutschland, die geistlichen Fürstentümer, waren beseitigt. 1806 hatte Franz II. die römische Kaiserkrone deutscher Nation niedergelegt, und damit verschwand etwas, das 1000 Jahre lang, seit Karl dem Großen, das germanisch-deutsche Volkstum gefesselt hatte. Das Kaisertum Napoleons I., das an die Stelle getreten, war gleichfalls zusammengebrochen. In Deutschland erwachte der nationale Gedanke zu nie gekannter Stärke. Der Rationalismus wurde durch den Idealismus und durch die tiefe Religiosität überwunden; man betonte die irrationalen Kräfte, die Imponderabilien, die man nicht berechnen, nicht mit Zahlen und Maßen angeben, nicht mit dem Menschenverstand erfassen kann. Und von einem Einfluß der Juden auf Staat und Kirche, auf Kultur und Wirtschaftsleben war kaum etwas zu spüren.

Die letzten Hemmungen schienen beseitigt zu sein für eine gesunde, organische Entwicklung.

II.

Zwei miteinander ringende Strömungen.

Als im Jahre 1900 allenthalben Jahrhundertfeiern veranstaltet wurden, da haben zahlreiche Festredner in Stadt und Land, in Kirche und Schule und Volksversammlungen die herrlichen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts gepriesen. Sie sprachen von der Entwicklung der Natur- und Geschichtswissenschaften, von dem gewaltigen Aufschwung der Landwirtschaft, der Industrie und des Handels, von den zahlreichen Erfindungen, von Eisenbahnen, Dampfschiffahrt, Elektrizität, von den Fortschritten im Verkehrs- und Beleuchtungswesen, von den gesundheitlichen und sozialen Einrichtungen. Vor allem aber wurde die Bedeutung des nationalen Gedankens gefeiert, die siegreichen Kriege von 1864, 1866, 1870/71, die Aufrichtung des mächtigen Kaiserreichs und sein gewaltiger Ausbau.

Aber bildet das den Hauptinhalt der neuesten Geschichte seit 1814? Oder ist nicht das Wichtigste vergessen: der unerwartete Aufschwung Roms und Judas? In derselben Zeit, wo sich die herrlichsten Aussichten öffneten, hat der deutsche Michel, wie so oft, in seiner Vertrauensseligkeit und Uneigennützigkeit die schlimmsten Feinde gestärkt. Zwei bedeutungsvolle Ereignisse, deren Folgen er nicht ahnte, stehen an der Spitze unserer neuesten Geschichte: die im Jahre 1812 beginnende Emanzipation der Juden und 1814 die Wiederherstellung des Papsttums,

das sofort den Jesuitenorden erneuerte. Schon auf dem Wiener Kongreß verbanden sich alle Mächte des Rassenchaos (selbst das besiegte Frankreich durfte dabei eine Hauptrolle spielen), um eine organische Weiterentwicklung des deutschen Volkes zu verhindern. Und die Hemmungen wuchsen, weil die preußische Regierung mit Blindheit geschlagen war. So beobachten wir denn seit 1814 zwei Strömungen, die miteinander ringen. Es war der alte Kampf zwischen romfreien und romgebundenen Leuten, zwischen Deutschtum und Rassenchaos; er wurde erschwert durch das Erstarken des Judentums. In demselben Maße, wie auf der einen Seite der deutsche Gedanke zu immer größerer Klarheit gelangte und wie durch Ranke und Bismarck die letzten universalistischen Umschlingungen abgestreift wurden: in demselben Maße wuchsen auf der anderen Seite die entgegengesetzten Kräfte. Und je mehr wir uns neuerdings der Bedeutung der nordischen Rasse bewußt wurden, um so mehr erstarkte das Judentum.

Es wäre verkehrt, wenn wir unsere Väter und Großväter anklagen wollten; höchstens können wir ihre Vertrauensseligkeit und ihren Mangel an nationalpolitischem Egoismus bedauern. Erst uns Nachlebenden ermöglichen die neuen Wissenschaften der Rassenkunde und Biologie, die wahren Ursachen des Niedergangs und Zusammenbruchs zu erkennen, und unsere Aufgabe ist, als rücksichtslose Wahrheitssucher die Fehler aufzudecken. Denn nur „die Wahrheit kann uns frei machen".

Kurze Übersicht der geschichtlichen Entwicklung.

1.

1814/15—1858/62.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Napoleons I. Macht in erster Linie an dem wiedererwachten Preußentum gescheitert ist. Mit Recht bezeichnet Treitschke als das Bedeutsamste, daß in den Unglücksjahren 1807 bis 1813 und in den darauf folgenden Freiheitskriegen Preußentum und Deutschtum sich gefunden hatten. Wittenberg, Potsdam, Weimar! Nur auf dieser Grundlage konnte eine organische Weiterentwicklung erfolgen.

Wenn man so oft die Regierung Friedrich Wilhelms III. und IV. seit 1815 eine Zeit der „Reaktion" genannt hat, so müssen wir darunter etwas ganz anderes verstehen als die sogenannten „Liberalen". Ihre Fehler bestanden darin, daß sie die Grundlagen vernachlässigten, auf denen ihr Staat groß geworden war. Während die nationalen Wünsche der Freiheitshelden unbeachtet blieben, ja sogar der Geist der Freiheitskriege gewaltsam erstickt wurde, gelangten Juden und Jesuiten zu wachsender Macht. Man spricht von einer „Estherpolitik", von dem Einfluß, den jüdische Frauen in ihren Salons ausübten. Rahel Varnhagen v. Ense geb. Lewin, Dorothea Schlegel geb. Mendelssohn, Henriette Herz bildeten die tonangebende Berliner Gesellschaft. Und auf dem Wiener Kongreß spielten zwei aus Berlin stammende Jüdinnen, die Frauen von Arnstein und Eskeles, eine große Rolle. Diese Frauen standen in besonders engen, fast freundschaftlichen Beziehungen zu ihren „Landsleuten", den preußischen Ministern Hardenberg und Humboldt, die in einer mehr als vertrauens-

seligen Offenheit sich in den jüdischen Salons über die geheimsten Dinge ergingen. Und die österreichische Geheimpolizei erfuhr alles. Selbst zur Feier des „Christbaumfestes" wußten die preußischen Minister keine bessere Stätte zu finden als das Haus des Juden Arnstein [1]).

Und die Hohenzollernkönige Friedrich Wilhelm III. und IV. förderten, ohne es zu ahnen, den heimlichen Kampf gegen die Quellen ihrer Kraft. Sie vernachlässigten das Heerwesen. Die Eindeutschung des Ostens wurde nicht fortgesetzt; vielmehr ließ die Regierung Millionen deutscher Bauern nach Amerika auswandern. Wie vielversprechend war die 1807 vom Freiherrn vom Stein begonnene „Bauernbefreiung" gewesen! sie hätte die Krönung dessen werden können, was bisher unter der Sozialmonarchie der

Jude aus Deutschland:
Ludwig Börne (Löb Baruch)
Schriftsteller
(orientalisch-vorderasiatisch)

Jude aus Polen:
Erzbischof Cohn, 1845—1915
(anscheinend vorwiegend orientalisch,
mit leichtem nordischem Einschlag)

Hohenzollern geschehen war. Aber sie wurde unter den Händen der Nachfolger Steins, besonders des von Juden abhängigen Staatskanzlers von Hardenberg, zu einem Danaergeschenk. Aus der Leibeigenschaft der Großgrundbesitzer befreit, gerieten die Bauern in die Schuldknechtschaft der Juden. Die Emanzipation der Juden, die Freizügigkeit, die Verfügungsgewalt über den Grund und Boden, die hohen Ablösungslasten führten dahin, daß an die Stelle der bisherigen Eindeutschung des Ostens eine Entdeutschung trat. Den von der „Aufklärung" angekränkelten Herren der Regierung galten ja alle, die Menschenantlitz tragen, als gleiche Staatsbürger. So verlor das „befreite" Bauerntum während der Jahre 1816—1857 in den östlichen Provinzen 159 000 Hektar [2]).

Zu unserem Unheil gelang es den österreichischen Staatskanzlern Metternich und Schwarzenberg, jahrzehntelang den preußischen Staat an den Wagen der undeutschen habsburgischen Politik zu spannen, und in Wien waren Rom und Juda Trumpf. Verhängnisvoll wurde das

[1]) Nach Otto Kernholt: „Deutschlands Schuld und Sühne."
[2]) Nach „Weltkampf", Heft 26.

Eindringen des welschen und des jüdischen Geistes in unser deutsches Schrifttum; im sogenannten „Jungen Deutschland" verband sich ein ingrimmiger Preußenhaß mit einer widerlichen Vergötterung des Auslandes. Von Paris aus untergruben die Juden Heine und Börne das königliche Ansehen und unterwühlten die Staatsgrundlagen [1]).

Wie große Fortschritte Rom und Juda gemacht hatten, derweil der deutsche Michel seine Schlafmütze über Augen und Ohren zog, das trat blitzartig in den Revolutionsjahren 1848/49 zutage. Während die heilige Flamme der völkischen Bewegung erstickt wurde und während die nationalen Hoffnungen mit der Demütigung Preußens zu Olmütz (1850) endeten, war für Rom und Juda eine Zeit reicher Ernte. Aus ihrem

Der deutsch-französische Jude
Offenbach, Operetten-Komponist

Der „deutsche" Jude
Moses Mendelssohn, Freund Lessings

(Aus Europ. Rassenkunde von Günther, J. F. Lehmanns Verlag, München)

Bunde mit dem demokratischen Gedanken entstanden damals die drei Parteien schwarz, rot, gold: die Zentrumsdemokratie, die Sozialdemokratie, die Kapital- oder Bankendemokratie. Sie erscheinen mir als eine Wieder-

[1]) Nachdem Max Wundt in seinem Buche „Deutsche Weltanschauung" von der herrlichen Entwicklung des Deutschtums zwischen 1770 und 1830 gesprochen hat, fährt er fort: „Ein drittes Mal, und diesmal am schmählichsten, riß der Faden der geistigen Entwicklung ab ... Diesmal konnten sich die Deutschen nicht, wie nach dem 30jährigen Kriege, damit entschuldigen, daß sie in ihrem furchtbaren Zusammenbruch dem blühenden fremden Geistesleben nichts Eigenes entgegenzusetzen hatten. Vielmehr blickten sie auf einen Zeitabschnitt zurück, in dem deutsche Männer in deutscher Sprache die höchsten Geistesgüter geschaffen hatten, wie sie seit den Tagen der Griechen der Menschheit kaum wieder geschenkt waren. Und diesmal hatte Westeuropa gegenüber solchen Schätzen nichts einzusetzen und bot nur die alten Ladenhüter der Aufklärung wieder an. Aber der alte verführerische Glanz des Auslandes wirkte auch jetzt wieder auf die blöden Augen der Deutschen, daß sie sich wie der dumme Hans im Märchen ihr eigenes köstliches Gut ablisten und den alten Plunder der Aufklärung aufreden ließen. Dieser dritte Abfall war der schmählichste. Er geschah schon unter

holung der drei Krankheiten, an denen die herrliche alte Kulturwelt zugrunde gegangen ist: Theokratie, Demokratie, Plutokratie[1]).

2.

1858/62—1890.

Unter dem ehrwürdigen König Wilhelm I. gelang es dem Helden Otto von Bismarck, uns noch einmal auf den „rechten Weg" zurückzuführen. Er brachte uns wieder in die Richtung von Wittenberg, Potsdam, Weimar und setzte die nach den Freiheitskriegen abgebrochene organische Entwicklung fort. Die Frucht der glorreichen Kriege von 1864, 1866, 1870/71 war das romfreie deutsche Kaiserreich.

Der „deutsche" Jude Heinrich Heine
(Aus Europ. Rassenkunde von Günther, J. F. Lehmanns Verlag, München)

Unter Freiheit verstand Bismarck „frei atmen können". So war sein ganzes Leben ein doppelter Kampf gegen all die Hemmungen, die von außen und von innen das Deutschtum in seiner Entwicklung hinderten. Einerseits machte er den Staat frei von auswärtigen Einflüssen. Anderseits rang er mit den Fremdkörpern im eigenen Lande.

3.

Und nach 1890? Nach der Entlassung Bismarcks? Wiederum riß der Faden ab; wir wurden auf den Strang zurückgeführt, auf dem wir in der vorbismarckschen Zeit gewesen waren. Kampfesscheu ist das Kennzeichen des folgenden Abschnitts. „Nur keine Konflikte!" und „Politik der mittleren Linie!" so lauteten die Losungen.

„Dualismus" und „complexio oppositorum" nannte ich zwei Grundübel unserer Geschichte. Merkwürdig! Je mehr Kaiser Wilhelm II. bzw. seine verantwortlichen und unverantwortlichen Ratgeber eine complexio

dem deutlichen jüdischen Einfluß ... Entweder verleideten die Juden den Deutschen ihr hohes Erbgut, indem sie es ihnen lächerlich oder verächtlich machten. Das war vor allem die Tat von Heine und Börne. Oder sie verfälschten die deutschen Gedanken, indem sie ihnen den jüdischen Materialismus unterschoben. Das war vor allem die Tat von Karl Marx."

[1]) Über die Beteiligung des Judentums an der Umsturzbewegung des Jahres 1848 vgl. Kernholt, „Deutschlands Schuld und Sühne". Dort heißt es S. 189: „Der Hauptsitz der Wühlerei war in Paris. Über die ausschlaggebende Rolle, die in den dortigen Kreisen die Juden spielten, ist kein Zweifel. Zum Beweise der Verdienste der Juden um die Vorbereitung der deutschen Revolution möge indes noch das Urteil Geigers, der sicher ein einwandfreier Zeuge ist, angeführt werden: ‚Man denke nur an Heine und Börne, welche geradezu als diejenigen gelten können, die den revolutionären Sinn in Deutschland begründeten und verbreiteten.' Aber bei solcher Vorbereitung des Umsturzes blieben die Juden nicht stehen. Im Pariser Kreise wurden auch recht tatsächliche Pläne hierfür geschmiedet."

Feldmarschall Graf Moltke

Reichskanzler Otto von Bismarck

oppositorum betrieben, d. h. vereinigen wollten, was ewig unvereinbar bleibt; je mehr sie in ihrem Verständigungs- und Versöhnungsdrang sich von den Wahnideen einer Völkerverbrüderung, einer internationalen Kulturgemeinschaft einfangen ließen: um so mehr wuchs der Gegensatz und erweiterte sich die Kluft.

Nach innen und nach außen hat Kaiser Wilhelm II. das tragische Schicksal erlebt, daß es Bundesgenossenschaften gibt, die tödlich wirken.

Irrwege.

Die Geschichte soll uns Lehrmeisterin für die Zukunft sein. Wir Nachlebenden können klarer als die Mitlebenden Ursachen und Wirkungen erkennen.

1.

Zwar sprach man in der vorbismarckschen Zeit vom „christlichen" Staat, glaubte aber getauften Juden Zutritt zu allen Ämtern und zu den nationalen Parteien gewähren zu müssen. Es ist doch bezeichnend, daß der Jude Stahl Führer der konservativen Partei wurde und die Theorie vom christlichen Staate lehrte. Selbst ein Mann wie Treitschke, der wie keiner das jüdische Wesen durchschaut hatte, blieb an dem Trugschluß hängen, daß in der Taufe sich der ehrliche Wille der Juden zur rückhaltlosen Annahme der deutschen Kultur bekunde[1]).

Demgegenüber müssen wir, ohne irgendwie die Bedeutung des Christentums zu schmälern, den Gedanken des völkischen Staates betonen, der keine Fremdkörper duldet.

2.

Selbst Bismarck hat die Größe der Gefahr nicht voll erkannt. Wir Nachlebenden halten es für einen großen Fehler, daß er sich der jüdischen Hilfe gegen die schwarze und rote Internationale bediente; freilich ein Fehler, der durch die Notlage entschuldbar war, in der er sich befand. Heute wissen wir, daß weder mit Roms Hilfe Juda noch umgekehrt mit Judas Hilfe Rom überwunden werden kann.

Daß Bismarck von Hause aus kein Judenfreund war, das beweist die denkwürdige Rede, die er als Abgeordneter 1847 im Vereinigten Landtag gehalten hat[2]). Leider brachte ihn der Verfassungsstreit (1862—1866) in eine mehr als zuträgliche Abhängigkeit von der jüdischen Geldmacht; Bleichröder lieh ihm das Geld, das er 1866 für den Krieg gegen Österreich brauchte. Dann wurde die starke nationalliberale Partei gegründet, auf die sich Bismarck fast allein bei der Gründung und dem Ausbau des Reiches

[1]) Vgl. Kernholt, S. 191.

[2]) „Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es Bauern gibt, die nichts ihr Eigentum nennen auf ihrem ganzen Grundstück. Von dem Bette bis zur Ofengabel gehört alles Mobiliar dem Juden, und der Bauer bezahlt für jedes einzelne seine tägliche Miete; das Korn auf dem Felde und in der Scheune gehört dem Juden, und der Jude verkauft dem Bauern das Brot-, Saat- und Futterkorn metzenweis." Was Bismarck 1847 von einzelnen Bauerngegenden sagte, drohte nach dem Weltkrieg für ganz Deutschland einzutreten.

stützen konnte; aber in ihr machte sich jüdischer Einfluß sehr geltend (Lasker, Bamberger). Für die Juden war die Bismarcksche Ära eine reiche Quelle der Macht. Wenn sie dennoch zum Schluß und über den Tod hinaus Bismarck aufs grimmigste befehdeten, so liegt das daran, daß sie in ihm trotz alledem instinktiv die Verkörperung einer ihnen fremden Wesensart erkannten. Und in der Tat entsprang, wie Kernholt S. 219 sagt, „die ganze judenfreundliche Politik Bismarcks einem äußeren Zwang, weil ihn seine natürlichen Bundesgenossen im Stich ließen".

Auch bei uns ein Rollentausch?

Wohl war das neue Kaiserreich romfrei; aber die jüdische Macht wuchs.

Ist es nicht ein Beweis unglaublicher Michelei, daß die erste deutsche Nationalversammlung (1848/49), in welcher die bedeutendsten Männer des deutschen Vaterlandes über unsere Zukunft berieten, den Juden Simson als ihren Vertreter nach Berlin schickten, um dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone anzubieten? Und derselbe Simson wurde zwei Jahrzehnte später, zusammen mit dem Juden Lasker, dazu ausersehen, um den König Wilhelm I. zu bitten, deutscher Kaiser zu werden. So empfing er gewissermaßen die deutsche Kaiserkrone aus Judas Händen. Jude Friedberg, später Minister, war ein Menschenalter hindurch Vertrauter des kronprinzlichen Paares. Und zu den wenigen Handlungen, die der kranke Kaiser Friedrich III. im Jahre 1888 vornahm, gehörte die Erhebung Simsons in den Adelsstand.

Erst recht wuchs der jüdische Einfluß unter Wilhelm II. Juden spielten bei der Gesetzgebung und im Wirtschaftsleben eine Hauptrolle. Juden begleiteten den Kaiser auf seinen Nordlandreisen; der amerikanisch-jüdische Geist wurde bewundert. Juden gewannen seine Neigung durch reiche Zuwendungen für das Kaiser-Friedrich-Museum, Kirchenbauten und andere Lieblingspläne des Kaisers. Vor allem erfaßte immer mehr eine mammonistische Staatsauffassung die höchsten regierenden Kreise. Kurz vor dem Weltkriege konnte eine jüdische Zeitung triumphierend feststellen, daß der Kaiser bei den jüdischen „Rechnern", bei Ballin, Friedländer, Rathenau, Katz sich Rat holte, wenn schwierige politische Probleme zu lösen waren. Der jüdischen Umgebung gelang es auch, die Flamme nationaler Begeisterung im Anfang des Krieges zu ersticken und den Kaiser wie durch eine chinesische Mauer gegen die Deutschesten unter den Deutschen abzusperren.

Rollentausch! Statt des alten römischen Reichs deutscher Nation ein jüdisches Reich deutscher Nation!

III.

Bund zwischen Rom und Juda.

In Wahrheit entstand ein römisch-jüdisches Reich deutscher Nation.

1.

Zwar standen Rom und Juda sich wiederholt als die grimmigsten Feinde gegenüber. Nach der Besiegung Napoleons I. konnte es eine Zeitlang scheinen, als bestänben zwischen Katholizismus und Liberalismus, zwischen Jesuiten und Freimaurern unüberbrückbare Gegensätze: hie Rom,

hie Juda! Und auch heute noch regt sich in unserer katholischen Bevölkerung immer wieder die gesunde Abneigung gegen das Judentum. Da werden die katholischen und protestantischen Glieder des deutschen Volkstums zu gemeinsamer Abwehr zusammengeführt; sie erkennen, daß es sich hierbei gar nicht um konfessionelle bzw. religiöse Fragen handelt. Das haben wir bis in unsere Gegenwart bei zahlreichen nationalen Verbänden erlebt.

Aber unter den beiderseitigen Führern (Roms und Judas) vollzog sich allmählich eine Annäherung; langsam kam ein Bund zwischen allen Feinden Wittenbergs, Potsdams, Weimars zustande. Wir müssen doch feststellen, daß an sich „Liberalismus" mit der Demokratie nichts zu tun hat, und man könnte nachweisen, daß unser absolutester König, Friedrich II. der Große, viel „liberaler" gewesen ist, als alle Demokraten der Welt. Trotzdem drang der demokratische Gedanke siegreich in die liberalen Kreise. — Auch bedeutete „Liberalismus" von Hause aus keineswegs Judenfreundschaft. Das beweist Rotteck, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Abgott des Liberalismus war; er sprach sich gegen die schrankenlose jüdische Gleichstellung aus. Trotzdem wurden Liberalismus und Judentum gleichartige Begriffe.

Es gehört zum Siegeslauf des demokratischen Gedankens, daß er, wie den Liberalismus und den Sozialismus, so auch den wachsenden Ultramontanismus in seinen Bann zog. Um 1830 gab der Franzose Lamenais das neue Programm: Es bleibe nur der Weg übrig, daß die Religion ohne König und Bischof direkt sich des Volkes bemächtige durch die Priester. Wohl fand er lauten Widerspruch; aber sein Programm drang langsam durch. Als das tolle Jahr 1848 kam, paßte sich die Mainzer Zeitschrift „Der Katholik" (1848, Heft 5) völlig der demokratischen Zeitströmung an: „Wir akzeptieren alle in jüngster Zeit uns gewordenen Reformen." Und bald darauf erklärte auf dem ersten Katholikentag in demselben Jahre der Trierer Abgeordnete Lasinsky, mit der demokratischen Kokarde geschmückt, in leidenschaftlicher Rede: „Wir (in Trier) sind alle Demokraten ... Wir haben den Glauben an alle weltliche Macht (Obrigkeit) verloren. Unser Streben ist nun, die politischen Errungenschaften auf dem Wege zur Demokratie zu verwirklichen." Da trat auf offener Bühne der badische Aristokrat Freiherr von Andlaw auf den Redner zu und reichte unter dem Jubel der Versammlung „mit Freuden unserem Demokraten Lasinsky, den ich mit mir auf demselben Boden finde, die Hand zum gemeinsamen Wirken für die Freiheit der Kirche"[1]).

Man sollte doch mehr darüber nachdenken, wem denn seit 1848 der demokratische Gedanke mit seiner „Freiheit und Gleichheit", seiner Vereinstätigkeit, seinen Volksvertretungen, Wahlen und Volksversammlungen den größten Gewinn gebracht hat. Allein Rom und Juda, denen sich alle Undeutsche und Halbdeutsche, alle Unzufriedenen und Internationalen anschlossen: die Polen und Welfen, die Dänen und Französlinge, die

[1]) Vgl. Bräunlich, „Katholikentage", I, S. 25, 29.

Sozialisten und die Pazifisten. Für sie alle war und ist der liberale und der demokratische Gedanke nur Mittel zum Zweck; er dient dazu, die Massen gegen Wittenberg, Potsdam, Weimar aufzuhetzen.

Wie stark sich Juda und Rom um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fühlten und wie zielbewußt sie vorgingen, das zeigen folgende Äußerungen und Bekenntnisse:

Der in den Ritterstand erhobene Jude Sir Montefiore sagte: „Solange wir nicht die Presse in der Hand haben, um die Völker zu täuschen und zu betäuben, richten wir nichts aus, und unsere Herrschaft bleibt ein Hirngespinst."

Karl Marx erklärte in seiner Rede vom 9. Januar 1849: „Im allgemeinen ist das Schutzzollsystem konservativ, während das Freihandelssystem zerstörend wirkt. Es zersetzt die früheren Nationalitäten und treibt den Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie auf die Spitze. Mit einem Worte: das System der Handelsfreiheit beschleunigt die soziale Revolution. Und nur in diesem revolutionären Sinne, meine Herren, stimme ich für den Freihandel."

Und 1851 stellte Hofrat Buß ein Programm auf: „Die Kirche rastet nicht, und mit den Mauerbrechern der Kirche werden wir die Burg des Protestantismus zerbröckeln müssen. Wir werden in den vorgeschobensten norddeutschen Distrikten die zerstreuten Katholiken sammeln und mit Geldmitteln unterstützen, damit sie den Katholizismus erhalten und Pioniere nach vorwärts werden. Mit einem Netz von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten und Westen umklammern und damit den Protestantismus erdrücken und die katholischen Provinzen, die zur Schmach aller Katholiken der Mark Brandenburg zugeteilt worden sind, befreien und die Hohenzollern unschädlich machen[1])."

In meiner „Weltgeschichte der Lüge" (5. Aufl., S. 274 ff.) trägt ein kurzer Abschnitt die Überschrift „Rom und Juda". Da wird darauf hingewiesen, daß Rom und Juda Konkurrenten sind, die sich zwar wiederholt heftig bekämpften, wie im Mittelalter Kaisertum und Papsttum, aber denselben Zielen nachjagen. Rom und Juda, Jesuiten und Freimaurer sind innerlich aufs engste verwandt. Sie preisen den Internationalismus, verkünden die Gleichheit aller Menschen, ein Herdenmenschentum, wo hier die Priester, dort die Juden als „Hirten" walten; sie sind Fermente, welche die Staatsautorität unterwühlen; Vertreter des Universalismus gegenüber dem Nationalismus, des Rassenchaos gegenüber der nordischen Rasse. Ihr gemeinsamer Feind ist das auf Wittenberg, Potsdam, Weimar gegründete Deutschtum, das in der Kirche, in dem preußischen Staate deutscher Nation, in der deutschen Kultur selbständige Wege ging. Folgende Bemerkungen über den Kahal werden die Verwandtschaft zwischen Juda und Rom noch deutlicher machen.

[1]) Ist es Zufall, daß in derselben Zeit (1850) der englische Kardinal Wisemann das Wort von der „Entscheidungsschlacht auf dem märkischen Sande" prägte und ein englisch-römisches Bündnis prophezeite: „England wird vorangehen in dem Kreuzzuge gegen die letzte Hochburg der Feinde auf märkischem Sande"?

Der Kahal[1]).

Das Judentum ist das großartigste Beispiel dafür, wie man, trotz des Verlustes der politischen Selbständigkeit, die Volksgemeinschaft durch allen Wandel der Jahrhunderte und Jahrtausende bewahren kann. Volks- und Religionsgemeinschaft war dasselbe. Unter dem Schutz der persischen, griechischen, römischen Herrscher durften die Juden für ihre über die Kulturwelt zerstreuten Mitglieder einen priesterlichen Beamtenapparat (Hierarchie) haben; Palästina mit dem Hohenpriester war eine Art Kirchenstaat, Jerusalem das Zentrum für die jüdischen Gläubigen, wie später Rom für die Katholiken und Mekka für die Mohammedaner.

Seit der Babylonischen Gefangenschaft (seit 586 vor Chr.) bestand eine Art von Verfassung für die über die Welt zerstreuten Juden: sowohl eine eigene Verwaltung für die einzelnen Gemeinden als auch ein Zusammenhang zwischen der ganzen Judenschaft. Ob man dafür damals schon den Namen „Kahal" gebrauchte, ist gleichgültig. Die Juden genossen hierbei Vorrechte vor allen anderen Völkern. Denn ihre Selbstverwaltung beschränkte sich nicht bloß auf die Kultuseinrichtungen; sondern sie hatten auch eine eigene Gerichtsbarkeit. Aus dem Neuen Testament geht hervor, daß zur Zeit Jesu und der Apostel der Hohepriester und das Synhedrion weitgehende richterliche Befugnisse hatten, auch gegenüber Juden, die nicht in Palästina wohnten. Sogar nach der Zerstörung Jerusalems (70 nach Chr.) behielten die Juden einen geistigen und politischen Mittelpunkt in dem Exilarchen, dem Fürsten der Verbannung[2]).

[1]) Über „Kahal", „Kagal" (d. h. Versammlung, Gemeinde) steht im „Reallexikon für protestantische Theologie", im „Kirchenlexikon", in „Religion in Geschichte und Gegenwart", im „Kirchlichen Handlexikon", im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften" nichts; nur wenige Zeilen in den großen Konversationslexika, z. B. in Meyers Konversationslexikon (1905): „Kagal" (hebr. „Kahal", Versammlung, Gemeinde), eine von der russischen Regierung sanktionierte jüdische Gemeindebehörde mit dem Rechte der Selbstverwaltung, die bezweckte, Staats- und Gemeindesteuern, Beiträge für wohltätige Institutionen u. dgl. für ihre Mitglieder festzusetzen. Die ihnen untergeschobenen national-religiösen Tendenzen beruhen auf Mangel an genauer Kenntnis der den Juden der slawischen Länder noch anhaftenden Eigentümlichkeiten. Vgl. Schwabacher, „Die Gespenster", Stuttgart 1887.

Sollte nicht, was da „Gespenster" genannt wird, uns einen Fingerzeig für die Wahrheit bedeuten?

[2]) Ob die über die Welt zerstreuten Juden heute ein sichtbares Oberhaupt haben, wie die römisch-katholische Kirche im Papst, ist wahrscheinlich, entzieht sich aber unserer Kenntnis. Um so mehr müssen wir das völkische Zusammengehörigkeitsgefühl bewundern, das sich im Wandel der Zeiten behauptet hat. Mit dem Gesetzeswerk des Talmud (um 500 nach Chr. vollendet) errichteten die Juden um sich einen geistigen Wall, eine Schutzmauer und Burg; ihre Messiashoffnungen wurden festgehalten. Immer wieder hatten die Zerstreuten einen neuen Mittelpunkt. Nach der Zerstörung Jerusalems erhielt der Rabbi Jochanan vom römischen Kaiser Vespasian die Erlaubnis, in Jabnah (oder Jamnia) südlich von Joppe als Lehrer des jüdischen Gesetzes eine Schule zu errichten; ein Gerichtshof schloß sich an. Seine Nachfolger nannten sich „Patriarchen", „Fürsten"; sie verhängten den Bann über alle Juden, die sich nicht fügten. Durch Handauflegen wurden die Rabbiner vom Patriarchen gewählt. Die Exilarchen, „Fürsten der Verbannung", von denen wir

Während des ganzen Mittelalters begnügte sich das Judentum nicht damit, für seine kirchlich-religiösen Angelegenheiten, d. h. für den Bau der Synagogen und deren innere Einrichtung, für Kultus und Besoldung der Rabbiner, für Almosenwesen eine gewisse Selbständigkeit zu haben. Vielmehr strebten sie nach immer wachsenden Vorrechten und bildeten einen Staat im Staate. Vor allem handelte es sich um ihr jüdisches Recht, um eine eigene Gerichtsbarkeit. Unter dem Kaiser Ludwig dem Frommen (814—840) ging die Begünstigung der Juden so weit, daß sie die Verlegung der Wochenmärkte vom Sabbat auf den Sonntag durchsetzten. Um 1000 war die Mainzer Rabbinatsschule ein Mittelpunkt für die Juden Deutschlands. Als nächsten Gewinn brachte den Juden die unruhige Regierungszeit Heinrichs IV. (1056—1106) die Einführung des jüdischen Rechts. Darüber schreibt der judenfreundliche Sombart: „Für den Erwerb beweglicher Sachen durch Juden hat jahrhundertelang ein besonderes Judenrecht in Geltung gestanden; es hat seine erste Anerkennung in dem Privileg gefunden, das König Heinrich IV. im Jahre 1090 den Juden Speyers[1]) erteilte: ‚Wird bei einem Juden eine gestohlene Sache gefunden und behauptet der Jude, sie gekauft zu haben, so darf er mit dem Eide nach seinem Gesetze erhärten, für welche Summe er sie gekauft habe; zahlt ihm dann so viel der Eigentümer, so soll er sie diesem dafür herausgeben ...‘ Es scheint, daß dieser wichtige Rechtsgrundsatz dann durch die neueren Kodifikationen zu allgemeiner Geltung erhoben worden ist.“ Mit Recht fügt Kernholt hinzu: „In ehrliches Deutsch übersetzt, bedeutet das ein gesetzlich gewährleistetes Hehlereivorrecht der Juden und die allmähliche Verseuchung deutscher Rechtsauffassung durch fremdartige, unserem sittlichen Empfinden widerstreitende Rechtsanschauungen.“

Wenn es im 15., 16. und 17. Jahrhundert den Juden immer schlechter ging, wenn wir von Judenverfolgungen und Judenausweisungen hören, so ist die Ursache weder in dem Gegensatz zwischen den zwei Religionen noch in der „Unduldsamkeit“ der Christen zu suchen, sondern in der Überhebung der Juden. Eine große Schuld luden die Könige, die weltlichen und geistlichen Fürsten, die Stadtobrigkeiten auf sich, weil ihr Geldbedürfnis sie dazu führte, die Juden gegen die berechtigte Volkswut zu schützen.

Welche Zustände eintreten, wenn die Obrigkeit den Wünschen der Juden nachgibt, zeigt die Geschichte Polens. König Friedrich der Streitbare machte 1244 große Zugeständnisse. 100 Jahre später bestätigte Casimir III.,

viele Jahrhunderte hören, sind wohl gleichbedeutend mit den Patriarchen. Der Schwerpunkt verschob sich von Palästina nach Babylonien, später nach Spanien, im Anfang der Neuzeit nach Polen, in den letzten Jahrzehnten nach U. S. Amerika.

Wie die Römische Kirche, so wurde das Judentum immer mehr ein Rechtsinstitut; daraus erwuchs bei beiden das Streben nach eigener Gerichtsbarkeit. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Alliance Israélite universelle gegründet; sie war im Grunde nur der äußere Ausdruck für etwas, das bereits bestand. Fast Jahr für Jahr gibt es Weltzusammenkünfte der hervorragendsten Juden aller Länder (vgl. die Ausführungen des judenfreundlichen Heman in der „Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“ unter dem Artikel „Israel“).

[1]) Damals wurde auch die neue Judenansiedlung in Speyer mit einer schützenden Mauer in einem besonderen Stadtteil angelegt. So bedeutete die Ghettoabsonderung eine Begünstigung, keine „aufgezwungene“ Härte. Das Ghetto war eine Stadt in der Stadt, wie heute manche Ansiedlung von Weißen in den Städten Chinas.

der Große, die gerichtliche Sonderstellung der Juden und gewährte ihnen eine Wucherfreiheit, die alle Schranken überstieg. Wieder 100 Jahre später gab ihnen Casimir IV. auf Grund einer gefälschten Urkunde Rechte, „wie sie sonst nirgends in der Welt ihnen zuteil geworden waren[1]). Während kein Jude vor ein christliches Gericht geladen werden durfte, mußten die Christen der Vorladung vor die Rabbinatsgerichte Folge leisten und wurden bei Unfolgsamkeit in Strafe genommen. „Damit waren die Bauern gänzlich der Willkür der Juden und ihrer Rabbiner ausgeliefert, ohne jeglichen Schutz vor jüdischer Ausbeutung; denn alle Prozesse der Bauern mit Juden kamen nur vor jüdische Gerichte.“ Sombart schreibt: „Und nun bedenke man: in was für einer ganz anderen Lage sich der fromme Jude befand als der fromme Christ in jenen Zeiten, als die Geldleihe über Europa hinging und langsam aus sich den Kapitalismus gebar. Während der fromme Christ, der ‚Wucher getrieben‘ hatte, sich auf seinem Totenbette in Qualen der Reue wand und rasch vor dem Ende noch sein Hab und Gut von sich zu werfen bereit war, weil es ihm als unrecht erworbenes Gut auf der Seele brannte, überblickte der fromme Jude an seinem Lebensabend schmunzelnd die wohlgefüllten Kästen und Truhen, wo die Zechinen angehäuft lagen, die er in seinem langen Leben dem elenden Christenvolk abgezwackt hatte: ein Anblick, an dem sein frommes Herz sich weiden konnte; denn jeder Zinsgroschen, der da lag, war ja fast wie ein Opfer, das er seinem Gotte dargebracht hatte.“

Der neue Aufstieg der Juden begann um 1740. Freilich die Einrichtung der einflußreichen „Hofjuden“ hatte fortbestanden, und in Österreich wurden schon vor 1740 unter Karl VI. reiche Juden geadelt, „welches verheerende Folgen für die Blutsreinheit des österreichischen Adels nach sich zog, so daß dort heute wohl keine ältere Adelsfamilie nach völkischem Gesichtspunkte mehr stiftsfähig sein dürfte.“

Friedrich II., der Große, war der letzte Hohenzoller, dessen Judenpolitik „in ihrem Voranstellen der Pflichten gegen das eigene Volk und in ihrem Zurückweisen ungerechtfertigter Ansprüche der Fremdstämmigen, mit einem Wort in dem gerechten Ausgleich der beiderseitigen Belange, geradezu als vorbildlich gelten darf[2]).“

2.

Rom und Juda schlossen sich immer enger zusammen. Wir dürfen Bismarck keinen Vorwurf daraus machen, daß er direkt und indirekt ihre Macht gefördert und ihren Bund bewirkt hat. Es war doch ein ganz natürlicher Vorgang: Je freier und stärker unser nationaler Staat, unsere nationale Kultur, unsere nationale Wirtschaft wurde, um so leidenschaftlicher wuchs der Widerstand all der Kräfte, denen ihre internationalen Ziele höher stehen, als das deutsche Volkstum. Sie stellten ihre Gegensätze, die sie untereinander hatten, zurück und verbanden sich gegen den gemeinsamen Feind.

[1]) Vgl. Kernholt, „Schuld und Sühne“, S. 175. Absichtlich sind oben Äußerungen von Heman und Sombart wiedergegeben, die über den Verdacht eines Schattens von „Antisemitismus“ erhaben sind.

[2]) Über den Neuyorker Kahal vgl. die früheren Ausführungen auf S. 339 ff.

Daß nach der Entlassung Bismarcks (1890) Rom und Juda zu unerhörter Macht gelangen konnten, daran war die Kampfesscheu Wilhelms II. und seiner Kanzler schuld; schuld vor allem die weitverbreitete Rom- und Judenangst. Was Ford in seinem Buche „Der internationale Jude" über U. S. Amerika sagt, galt auch für uns. Ford enthüllt die geradezu unglaubliche Macht des Judentums in der Union, dem sich sogar die Präsidenten beugen müssen; aber wer davon redete, wurde als „Antisemit" gebrandmarkt, und gegen ihn begann ein Kesseltreiben. Wer seine Entrüstung über die Schmutzerei in Schrifttum, Theater und Kino kundgab; wer vom Mädchenhandel sprach oder von der Übermacht der Banken in unserem Wirtschaftsleben oder von der Besetzung der Hochschulprofessuren; wer vom Bolschewismus redete, von Eisner und Kautzky, Kerensky und Sinowjew, von Rathenau und Professor Lessing; wer sich zu seinem Volkstum bekannte und den Wunsch nach Rückkehr zu „christlichen" Grundsätzen äußerte; wer Tatsachen mitteilte, die in der Presse verschwiegen wurden: der wurde, wenn er dabei das Wort „Jude" gebrauchte, als ein verabscheuungswürdiger Mensch hingestellt[1]). Für die Fabrikanten und Kaufleute, welche sich ihre Selbständigkeit wahren wollten, gab es eine wirkungsvolle Daumenschraube: einerseits erhielten sie keinen Kredit, anderseits wurden durch jüdische Agitatoren, Wühler und Umstürzler ihre Arbeiter aufgehetzt[2]).

Und zu der Judenangst kam die Romangst. Geradezu lächerlich war die Furcht der maßgebenden Kreise vor einem neuen „Kulturkampf"; wir standen ja schon lange Zeit mitten darin. Unsere Regierungen gaben jedem Druck nach, der von den Ultramontanen kam; sie schüttelten Männer, welche die Wahrheit sagten, von sich ab; sie duldeten, daß im Geschichtsunterricht die Hauptsache mit Rücksicht auf Rom verschwiegen wurde. Das begann schon lange vor dem Weltkrieg, als man dafür eintrat, aus dem Geschichtsunterricht die langen Jahrhunderte von Karls des Großen Kaiserkrönung (800) bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648) herauszunehmen und den Religionsstunden zu überweisen. Aber auch in den Vereinen, Verbänden, Parteien, welche sich „national" nannten, wuchs die Romangst. Die Redner wurden vor jedem Vortrage zur Mäßigung gewarnt: „Bedenken Sie, daß auch Katholiken unter den Zuhörern sind."

[1]) Ford schreibt S. 174/5: „Das Hauptkennzeichen gegenüber den Juden im politischen Leben wie in der Presse ist die Furcht ... Der Schrecken vor etwas Unbekanntem: der beispiellose Anblick eines angeblich armen Volkes, das reicher ist als alle anderen, und einer winzigen Minderheit, die mächtiger ist als alle anderen, kann Gespenster vor die erregte Einbildungskraft zaubern ... Es wäre schon ein großer Schritt getan, wenn die Menschen sich von dieser Judenangst frei machten."

Alle Entrüstung und alle Einsprüche gegen den Schmutz und Schund im Schrifttum und Theater, gegen die Fäulnis im Filmwesen bleiben „so lange zwecklos, bis wir begriffen haben, daß dahinter Menschen von rassisch und sittlich grundverschiedener Anlage stehen, die auf die Proteste der Nichtjuden pfeifen" (S. 243).

[2]) Leider gab es Deutsche genug, die daraus die Folgerung zogen: Wenn du vorwärtskommen willst, mußt du Judenfreund sein.

Die Klerikalen bzw. Ultramontanen hatten sich in dieser Romangst selbst eine wirksame Waffe geschmiedet[1]).

Es wird erzählt, der spätere Kaiser Friedrich III. habe bei einer Reformationsfeier zu Wittenberg gesagt: „Wir werden doch wohl noch sagen dürfen, daß wir Protestanten sind!" Erst recht galt in der nachbismarckschen Zeit jeder, der sein Deutschtum und sein Christentum betonte, für einen „Antisemiten"; anderseits wurde, wer sich zum Protestantismus, zur Reformation, zu Luther bekannte, zum „Katholikenfresser" gestempelt. Wer ungeschminkt die Wahrheit sagte und Unwahrheiten als Unwahrheiten enthüllte, war ein verabscheuungswürdiger Friedensstörer.

IV.

Der Deutschenhaß in der Welt.

Man hat viel über die Ursachen des Deutschenhasses in der Welt geredet und geschrieben. Die Deutschen sind allenthalben als Kulturschöpfer aufgetreten, und es ist eine bekannte Tatsache, daß sich der Haß der Völker mit Vorliebe gegen ihre Lehrmeister richtet. Wichtiger ist die Wesens- und Artverschiedenheit[2]), und wir müssen immer wieder an die Worte Goethes erinnern:

„Was klagst du über Feinde?
Können die je werden Freunde,
Denen das Wesen, wie du bist,
Stets ein stiller Vorwurf ist?"

Die Hauptursache des Deutschenhasses liegt aber darin, daß draußen in der Welt Deutsche und Juden miteinander verwechselt werden. Freilich besteht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen ihnen: beide findet man in allen Ländern, wo sie ihr Glück zu machen suchen. Aber sind die Unterschiede nicht viel größer? Sowohl im Mittelalter als auch in der Neuzeit sind die Deutschen in die Fremde gerufen, eingeladen; sie haben nicht nur in Ostelbien bis weit in Osteuropa hinein, sondern auch in Amerika und Afrika, in Asien und Australien neue Werte erschlossen und sich als

[1]) Schon vor einigen Jahrzehnten spottete der altkatholische Fr. von Schulte: „Die größten Zeitungen erheben jeden Theologen, der durch seine Forschungen in Konflikt mit Rom kommt, in den Himmel; sie machen ein Wesen daraus, daß Herr A. B. C. ein ‚treuer' Katholik sei und doch nicht Zentrumsmann, sondern nationalliberal und getreuer Staatsbürger. Aber was haben denn die Kraus, Schell und Ehrhardt genützt? Gekrochen haben sie, sich unterworfen, ihre Überzeugung entweder geleugnet oder nach der Unterwerfung im Verborgenen weitergeführt." So wird auch heute aus den katholischen Mitgliedern der nationalen Vereine und Verbände ein großes Wesen gemacht; aber sie sind Hemmungen, wenn sie nicht ebenso entschieden wie wir den politischen Katholizismus, die katholische Staatsidee und das Konkordat bekämpfen.

[2]) Vgl. darüber später.

Bauern, Handwerker, Techniker, Ärzte betätigt; sie haben die Erträgnisse der fremden Länder zum Wohl der fremden Völker gesteigert. Die Juden dagegen waren nur Makler mit den Gütern, welche andere geschaffen haben. Und noch ein Unterschied, den wir sehr beklagen! Die Deutschen neigen dazu, im fremden Volkstum unterzugehen. Dagegen nehmen die Juden fremdes Volkstum nur als äußeres Kleid an; innerlich bleiben sie Juden.

Nun sitzt die Hauptmasse der Juden seit Jahrhunderten in Osteuropa, wo in der Zeit der gewaltigen Ausbreitung unseres Volkstums (Großtat im Mittelalter!) die deutsche Sprache das Verständigungsmittel zwischen den paar Dutzend Nationalitäten wurde und bis heute geblieben ist. So kam es, daß die Juden ein mit hebräischen Bestandteilen gemischtes Deutsch, das „Jiddisch", sprachen bzw. sprechen und daß die Mehrzahl der Juden, außer „Cohn, Levi, Moses, David, Salomon" und außer polnischen Namen auf -ski, deutschklingende Namen trägt.

Die Gleichsetzung von „Juden" und „Deutschen" ist den Juden für ihre Verschleierungskünste sehr erwünscht. Hat die von den Juden abhängige Weltpresse über einen Juden Günstiges zu berichten, so wird er als „Jude" gefeiert; im anderen Falle aber ist er kein „Jude", sondern ein „Deutscher". Wir müssen es beklagen, daß sich die Deutschen in ihrer nationalen Rückgratlosigkeit das gefallen ließen; anderseits pflegten die Juden, wie der Hauptschriftleiter einer großen Tageszeitung erzählte, die Redaktionen mit Protesten und Drohungen (mündlich, schriftlich, durchs Telephon) zu bombardieren, wenn wahrheitsgemäß ein jüdischer Verbrecher als „Jude", nicht als „Deutscher" bezeichnet wurde. Ein Berg von Verbrechen ist uns Deutschen aufgelastet, die gar nicht auf unser, sondern auf das Konto der Juden gehören. Und alles, was das Ausland über uns Deutsche erfuhr, sah es durch die Brillen des Berliner Tageblattes und der Frankfurter Zeitung. Schon 1890 schrieb Paasch in seinem Buche „Gesandtschaft in Peking": „Man hört in Deutschland oft, man solle sich wegen der Intoleranz gegen das Judentum vor dem Auslande schämen. Viel richtiger würde es sein: Wir Deutschen sollten uns schämen, daß in erster Linie wir es sind, die das Judentum in alle gesegneten Länder der Erde auf unserem breiten Rücken verschleppen. Wenn der gute deutsche Name anfängt bei fremden Völkern verhaßt und verachtet zu werden, so danken wir dies in erster Linie dem Tun und Lassen unserer hebräischen Mitbürger ..."

In einem vortrefflichen Aufsatz „Juden und Deutsche" hat 1920 Herr Wehme (Grotenburg) diese Verschleierungskünste der Juden und ihre bösen Wirkungen für den deutschen Michel besprochen. Er bringt eine Reihe von Beispielen aus den verschiedensten Ländern:

England. Als in London Januar 1889 Louis Lewin 10 Jahre Zuchthaus erhielt, berichtete die Presse von dem Deutschen Lewin. An einem Tage brachten die Notizen über Unglücksfälle und Verbrechen folgendes: „Ernestine Katz, eine deutsche Hebamme"; es handelte sich um eine jüdische, vielfach vorbestrafte Kupplerin. Weiter „Nathan Obstbaum, ein Deutscher"; er wurde wegen Straßenraub mit 18 Monaten Zuchthaus bedacht. Ferner „Schwere Strafe für schlechtes Fleisch. Jonas Nathan, ein deutscher Schlächter ..."

In Dänemark ist durch die Juden das Wort „Tysk" ein Schimpfwort geworden; besonders war man über das Treiben „deutscher" Badegäste empört. Mit Recht stellte unsere „Staatsbürgerzeitung" vom 10. September 1912 fest, „daß durch das Benehmen gewisser Reichsangehöriger in Bornholm der Ruf des Deutschtums in den Augen des Auslandes nicht gewonnen hat. Darum ist es Pflicht jedes Deutschen, Protest gegen die Identifizierung des deutschen Volkes mit Leuten zu erheben, die mit uns Deutschen nur das Geburtsland, aber sonst nichts gemeinsam haben."

Dasselbe galt für Schweden. Schon 1867 schrieb Passarge: „Sie haben keine Vorstellung davon, welch ein Gesindel aus Deutschland hierher kommt. Es ist ganz besonders das Berliner Judentum, das seine Vertreter hierher schickt, und das Stettiner Schwindlertum, um Glück zu machen ... So ist denn das Wort tysk (deutsch) zu einem halben Schimpfwort geworden."

Die Äußerung eines Russen aus dem Jahre 1887 lautet: „In Wilna ist alles in den Händen oder unter dem Einfluß der Juden; ohne sie kann man nichts erreichen. Nicht zum geringsten stammt der Deutschenhaß der Russen daher, daß das Volk gewohnt ist, Juden und Deutsche unter einen Begriff zu bringen."

So ist es auch außerhalb Europas. Der vielgereiste Historiker A. Wirth war in Südafrika erstaunt, „Jude" und „Deutscher" als gleichbedeutende Begriffe zu finden. Ebenso in Südamerika. Am 11. Februar 1914 schrieb ein deutschbrasilianisches Blatt: „In den letzten Jahren ist unser Staat mit jüdischen Hausierern und Händlern überschwemmt; man braucht nur die Passagierlisten der Dampfer durchzusehen, und man wird fast regelmäßig offenkundig jüdische Namen darunter finden. Uns Deutschen aber kann diese Einwanderung nicht lieb sein. Diese jüdischen Hausierer sprechen deutsch und tragen deutschklingende Namen; sie gelten daher in den Augen der Lusobrasilianer als Deutsche. Das persönliche und geschäftliche Benehmen eines großen Teils der genannten Einwanderer ist aber nicht darnach angetan, dem deutschen Namen Ehre zu bringen und das Ansehen des Deutschtums in den Augen unserer Mitbürger zu heben."

Die Klage über die Verwechslung von Juden und Deutschen kam 1895 in den Versen zum Ausdruck:

„Kam aus dem Ausland die traurige Kunde,
Daß Deutsche dem Vaterland Schande gemacht,
Meist waren es Leute vom jüdischen Bunde,
Die deutsch zwar gesprochen, doch jüdisch gedacht."

Wie im 12., 13. und 14. Jahrhundert („Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter"), so hatte auch im 18. und 19. Jahrhundert der deutsche Name lange Zeit weithin einen guten Klang: einerseits durch unsere großen Denker und Dichter, anderseits durch die Tätigkeit unserer Hohenzollern und unseres Bismarck. Das galt besonders für Osteuropa und für die fremden Erdteile. Die Deutschen waren überall als Kulturträger gern gesehen; deutsche Prinzen holte man für fremde Throne. Aber wir Deutschen schleppten auf unserem breiten Rücken das

Judentum überallhin mit. Sombart (Judentum und Wirtschaftsleben, S. 44) zeigt, wie im 19. Jahrhundert die Besiedelung U. S. Amerikas immer weiter nach Westen vor sich ging. Es waren Gruppen von deutschen Auswandererfamilien: Bauern, die den Boden urbar machten. Aber jede zwanzigste Familie eine jüdische! Das war ja nicht schlimm, solange das Händlertum eine dienende Stellung im Wirtschaftsleben einnahm; aber wie schnell machte es sich zum Herrn und Fronvogt! — Auf unserem breiten Rücken brachten wir das Judentum in die Balkanstaaten. Mochte auch der Hohenzoller Karl mit seinen Helfern noch so viel Segen nach Rumänien bringen: es kamen doch auch jüdische Ausbeuter, wie der berüchtigte Eisenbahnunternehmer Strousberg, und so wurde das Wort „deutsch" gleichbedeutend mit Ausbeutung und Unterdrückung. — Durch das Judentum wurden auch die Berliner und Frankfurter Judenblätter im Ausland am verbreitetsten, und da konnte man immerfort lesen, wie „rückständig" und „barbarisch" das preußische Deutschtum sei.

Im allgemeinen legten während des 19. Jahrhunderts, ja bis zum Weltkrieg, die Juden selbst großen Wert darauf, als Deutsche zu erscheinen. Und wenn sie keinen deutschklingenden Namen hatten, so nahmen sie einen solchen an: das Haupt der Sozialdemokratie, Mardochai, wurde ein Marx, und von den Gebrüdern Witkowski der eine zu einem Wittich, der andere zu Harden. Gelegentlich wußte man viel Schönes von der Wahlverwandtschaft zwischen Deutschen und Juden zu sagen. Professor Cohen schrieb ein Buch über „Juden und Deutschtum", und Maximilian Harden sprach von einem „ehrlichen Frieden zwischen Juden und Deutschen". Aber als im Jahre 1915 nach der Versenkung der Lusitania in England, Kanada, Australien, Kapland eine Deutschenhetze ausbrach, da beeilten sich viele „Deutsche", ihr Deutschtum zu verleugnen; sie nahmen englische Namen an. Wir würden es den Engländern von Herzen gönnen, wenn sie in Zukunft immer mehr Juden auf ihrem breiten Rücken in die Welt trügen, so daß „Juden" und „Engländer" gleichbedeutend wären.

Entnordung in unserem eigenen Lande.

Mit Recht ist auf die beängstigende Ähnlichkeit unserer Gegenwart mit der untergehenden alten Kulturwelt hingewiesen. Aber Oswald Spenglers Ansicht, daß alle Kulturen, wie das einzelne Menschenleben, ihre Geburt, ihr Kindes-, Mannes- und Greisenalter haben und daß ihr Tod unabänderlich sei[1]), lehnen wir ab; sie hängt mit seiner falschen naturwissenschaftlichen Geschichtsbetrachtung zusammen. Wir freuen uns, daß uns heute Rassenkunde und Biologie den Schlüssel zur Lösung der Rätsel gewähren und damit zugleich die Möglichkeit der Rettung zeigen.

I.

Entnordung des deutschen Volkskörpers.

(Gegenauslese.)

Nicht nur in den Ländern ringsum, sondern auch im Mutterlande der nordischen Rasse wurden Entnordung und Gegenauslese von Jahr zu Jahr beängstigender. Ernste Männer warnten: Wenn das so weiter gehe, werde allerdings der Untergang der nordischen Rasse unvermeidlich sein; es gelte, die ganze Größe der Gefahr zu erkennen, um ihr entgegentreten zu können.

1. Wanderungen.

Leider wurde nach 1815 das große Siedlungswerk der Hohenzollern im Osten nicht fortgesetzt, obwohl die Verhältnisse außerordentlich günstig waren. Vielmehr ließ die preußische Regierung es geschehen, daß mehrere Millionen deutscher Bauern aus unserer Ostmark nach Amerika auswanderten. Im ganzen sind seit 1815 7—8 Millonen aus Deutschland nach Amerika und Südrußland gezogen; das bedeutet heute einen Verlust von 25—30 Millionen. Wie ganz anders hätten unsere östlichen Provinzen sich entwickelt, wenn man rechtzeitig den zehnten Teil der Summe verwendet hätte, die später seit 1886 die Ansiedlungskommission ausgegeben hat! Das Siedlungswerk, das Bismarck wieder aufnahm, hat den Schaden nicht gutmachen können; vielmehr stand 1886 bis zum Weltkriege der Seßhaftmachung von 100000 Deutschen die Abwanderung von 1 Million Deutschen gegenüber. Es schien, als sollte sich wiederholen, was vor 1500 Jahren geschehen war; damals verließen die edlen Ostgermanen das Land, und die Slawen traten an ihre Stelle bis Elbe, Saale, Böhmerwald, Enns.

[1]) Vgl. S. 19 f.

2.

Bei den kapitalistisch überveranlagten Völkern unterscheidet Sombart zwei Gruppen:

1. Zur ersten Gruppe gehören die Völker, die für das großzügige Gewalt-Unternehmertum, für die Freibeuterei besondere Anlagen haben. Die alten Römer entwickelten sich, unter der Einwirkung der Geldwirtschaft, im 2. Jahrhundert v. Chr. zu Eroberer-Unternehmern; wirtschaftliche Erfolge wurden mit dem Schwerte errungen.

Wir lesen in Helmolts Weltgeschichte, IV, S. 364, daß „die römische Kaufmannschaft überall eine privilegierte Kompagnie für sich bildete, die ihr politisches und wirtschaftliches Übergewicht nicht nur in der Fremde, sondern rückwirkend auch in der Heimat fühlen ließ. Wiederholt mußte die Republik einen Feldzug unternehmen, weil den römischen Kaufleuten im Auslande etwas Unangenehmes passiert war, selbst wenn sie sich im Unrecht befanden."

Das Urteil eines sittlich hochstehenden Mannes wie Cicero ist bezeichnend. Er unterscheidet einen anständigen und einen nichtanständigen Handel: den Großhandel, der ganze Länder umspannt, läßt er gelten; aber Händler-Unternehmertum, wobei es aufs Beschwatzen ankommt, sei unmöglich für einen Römer, der etwas auf sich halte. —

Unter den Germanen sind die Normannen, Langobarden, Franken, Sachsen von dem gleichen Geiste beseelt. —

In der neuzeitlichen Kolonial- und Wirtschaftsgeschichte traten zunächst die Eroberer-Unternehmer hervor, Freibeuter, die ihre militärische Tüchtigkeit und Organisation, ihr Heldentum unmittelbar in den Dienst des Erwerbs stellten. Die italienischen Seestädte Amalfi, Genua, Pisa, Venedig waren Herde des organisierten Seeraubs. Dem italienischen Vorbild folgten im 16. und 17. Jahrhundert die westeuropäischen Völker. Man hatte Interesse an den ewigen Kriegen, in denen die Kaperei eine hervorragende Rolle spielte. Wir haben genaue Berichte über die französische Seeräuberei. Aber die Seeräubernationen par excellence waren England und die Neuenglandstaaten in Amerika. Die Kaperei war ein regelrechtes Geschäft, woran sich die vornehmsten Familien beteiligten.

Auch die großen Entdeckungsfahrten waren meist nichts anderes als Beutezüge, Seeräuberei. Interessant ist es, wie uns diese Unternehmer geschildert werden: „Männer, in denen sich eine abenteuerliche Phantasie mit größter Tatkraft paarte; Männer voller Romantik und doch mit hellem Blick für die Wirklichkeit; Männer, die heute eine Raubflotte befehligen und morgen ein hohes Amt im Staate verwalten; die heute mit gieriger Hand nach Schätzen graben und morgen eine Weltgeschichte zu schreiben anfangen; Männer mit leidenschaftlicher Lust am Leben, mit starkem Sinn für Pracht und Luxus und doch imstande, monatelang die Entbehrungen einer Seefahrt ins Ungewisse auf sich zu nehmen; Männer mit den höchsten Fähigkeiten der Organisation und doch voll kindischen Aberglaubens[1])."

Die Handelskompagnien des 16. und 17. Jahrhunderts waren nichts anderes als halbkriegerische, mit Hoheitsrechten und staatlichen Machtmitteln ausgestattete Eroberungsgesellschaften. Einen ihrer wichtigsten Geschäftszweige bildete der Seeraub, und ähnlich war ihr „Handel" zu Lande mit den Eingeborenen; ihre Faktoreien waren Kastelle mit kriegerischer Besatzung, um sich gegen die Wut der betrogenen Naturvölker zu schützen.

[1]) Als solche Männer werden uns geschildert der „große" Sir Raleigh, „der edle Pirat" Sir Drake, Cavendisch, John und William Hawkins.

„Großhandel treiben hieß damals: Schiffe ausrüsten und bewaffnen, Streiter anwerben, Länder erobern, die Einheimischen mit Flinten und Säbeln zu Paaren treiben, ihnen ihr Hab und Gut nehmen, es auf die Schiffe laden und im Mutterlande auf den öffentlichen Auktionen an den Meistbietenden versteigern; zwischendurch aber so viel fremde Schiffe kapern, wie die Gelegenheit gestattete."

Nochmals sei an das Goethewort erinnert:

„Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen."

2. Aus einem ganz anderen Geiste ist der Kapitalismus der Florentiner, Schotten und Juden geboren. Bei ihnen finden wir das unkriegerische, rechnende Händlertum.

Interessant ist die Rassengeschichte der Florentiner. Sie wohnen da, wo die Etrusker um 500 v. Chr. eine bedeutende Macht besaßen, und ohne Zweifel haben sie viel etruskisches Blut geerbt. Nun waren im Altertum die Etrusker, Karthager und Phöniker die eigentlichen Handelsvölker. Während die alten Römer lange Zeit allen Handel verschmähten, trieben die Etrusker friedlichen Landhandel. Wir finden bei ihnen, wie bei den Juden, die Nationalisierung, d. h. die Regelung des ganzen öffentlichen und tagtäglichen Lebens. Die Etrusker zeichneten sich, wie ihre florentinischen Nachkommen, durch kirchlich-religiösen Eifer aus. — Freilich brachte die Völkerwanderung viel germanisches Blut, und solange ein germanischer Adel an der Spitze stand und den Ton angab, war das Bild, das Florenz bot, das einer durchaus kriegerischen Stadt. Aber dieser Adel verschwand frühzeitig; die anderen Rassenelemente machten sich geltend, und schon im 14. Jahrhundert unterschieden sich die Florentiner sehr von den Venetianern und Genuesen. Sie besaßen während der Blütezeit ihres Handels keine Kriegsflotte, ja nicht einmal eine nennenswerte Kauffahrteiflotte. Hinter den kriegführenden Nationen zogen sie her. Wenn diese erschöpft waren, traten sie an ihre Stelle; wenn diese sich die Gunst der Sultane durch ihr rauhes Auftreten verscherzt hatten, wußten sie sich bei den Machthabern mit Geldgeschenken und Versprechungen einzuschmeicheln. Bezeichnend ist ihr Verhalten im Jahre 1463: mit wie faulen Ausreden wichen sie dem Drängen des Papstes und der Venetianer aus, gemeinsam gegen die Türken vorzugehen! Unterdessen machten sie, hinter dem Rücken der anderen, sich lieb Kind beim Sultan; sie hofften, daß die Venetianer sich im Kampf mit dem Sultan verbluten würden. —

Ähnlich die Nieder- oder Flachschotten. Sombart sieht zwischen ihnen und den Holländern eine nahe Geistes- und Blutsverwandtschaft. Die händlerisch veranlagten Friesen hätten den Holländern ihren Charakter aufgeprägt, und von Friesland aus seien die Küsten Flachschottlands besiedelt worden. Beide, die Niederschotten und die Holländer, lenkten, als der kriegerische Adel verschwand, in die Bahnen des bürgerlich-rechnenden Händlertums ein. Über die Niederschotten haben wir aus den Jahren 1698 bis 1699 interessante Zeugnisse:

„Bald nach der Revolution von 1688 wurden die glühenden Gefühle des schottischen Volkes abgelenkt aus ihren alten Kanälen religiöser

Bertillon stellte im Jahre 1911 die Kinderzahl von 445 der berühmtesten Franzosen fest und fand 1,3 Kinder pro Ehe: 575 Kinder von 890 Eltern; das ist ein Rückgang. — In Deutschland wurde 1912 die Nachkommenschaft bei den Beamten des Post- und Telegraphenwesens festgestellt; die durchschnittliche Kinderzahl war bei den höheren Beamten 2,2, bei den unteren Beamten 3,9. — In England wurde 1913 eine Kommission zum Studium der Geburtenfrage eingesetzt; auf 1000 verheiratete Männer unter 55 Jahren kamen in der Oberschicht 119, bei den ungelernten Arbeitern 213 Kinder. Über U. S. Amerika ist bereits gesprochen [1]).

Und in Deutschland? Wie verkehrt ist doch eine „soziale" Bevölkerungspolitik, welche den unteren Klassen das Heiraten erleichtert, indem sie ihnen immer mehr alle Sorgen für die Kinder abnimmt: während für die oberen Klassen durch Prüfungs- und Anstellungserschwernisse das Heiratsalter immer höher hinaufgeschoben wird! Dadurch wächst die Ehe- und Kinderlosigkeit. Nach einer Statistik des Jahres 1907 kamen auf die Gesamtbevölkerung im Alter von 30—40 Jahren 17,9% Unverheiratete; für die einzelnen höheren Berufe ergaben sich aber ganz andere Zahlen:

Offiziere 49,3% unverheiratet,
höhere Beamte 45,4% unverheiratet,
Hochschullehrer 41,4% unverheiratet,
Ärzte 35,7% unverheiratet.

Eine Folge dieser traurigen Zustände war die entsetzliche Zunahme des Dirnenwesens und der Geschlechtskrankheiten [2]).

Gegenauslese! Die Gefahr liegt nicht nur in der Quantität, sondern mehr in der Qualität, in der Entnordung, in der Zunahme der Menschen niederer Rasse, in der Abnahme der Menschen höherer Rasse. Ehe und Familie bilden die Grundlage eines gesunden Volks- und Staatslebens. Aber unsere oberen Stände haben seit Jahrzenten ein schlechtes Vorbild gegeben. Und wenn wir nach den letzten Ursachen fragen, so erkennen wir das Geld als die Quelle des Übels, d. h. die materialistische, mammonistische Lebens-, Welt- und Staatsauffassung. Seitdem das Geld für unsere soziale Stellung der Hauptmaßstab wurde; seitdem der Staat selbst unser Volk zur Verschwendung erzog; seitdem die Bedürfnisse für Kleidung, Wohnung, tägliche Vergnügungen gewachsen sind; seitdem die Eltern glaubten, das wertvollste Gut, das sie ihren Kindern hinterlassen können, bestehe in Geld: seitdem wuchs gerade in den oberen Klassen die Ehe- und Kinderlosigkeit, wuchs auch die Zahl der berufstätigen Frauen. Ich betrachte es als ein Unglück, daß seit 50 Jahren immer mehr Berufe für sich das Abiturientenexamen und Hochschulbildung verlangten, um in eine höhere soziale Rangstufe zu kommen. Ich habe es früher für einen großen Vorzug der Volksschullehrer gehalten, daß sie mit 25 Jahren heiraten und dem Staat eine große Zahl tüchtiger Nachkommen schenken

[1]) Vgl. S. 336 f.

[2]) Wenn ich in Düsseldorf vom Hauptbahnhof nach Hause gehe, komme ich an 13 (dreizehn) Häusern vorbei, wo je ein Dr. med. als „Spezialarzt für Haut- und Harnleiden" seine Praxis ausübt. Und das in der Stadt der „Gesolei"!

konnten. Wie viele hervorragende Männer und Frauen stammen aus dem Volksschullehrerhaus!

Und zu all diesen traurigen Erscheinungen kommt die Rassen- und Blutmischung. Wenn Tazitus um 100 n. Chr. berichtet: „Mischehen kommen nur selten vor", so bedeutet das, daß unsere germanischen Vorfahren bei der Eheschließung auf die Reinheit des Blutes großen Wert legten. Und im 19. Jahrhundert? Wie leichtfertig wurden die Ehen geschlossen! In den westdeutschen Industriegegenden mischten sich hunderttausende Polen mit der einheimischen Bevölkerung, und in den Großstädten starben die Menschen nordischer Rasse aus. Besonders schlimm war die häufige Mischung zwischen Deutschen und Juden. Wiederum wurde das Geld die Quelle des Übels, und wiederum waren es die oberen Stände, die mit schlechtem Beispiele vorangingen [1]). Zahlreiche adelige Familien germanischen Ursprungs sind durch Judenheiraten entartet; aber auch das höhere Beamtentum. Von der außerehelichen Bastardierung, die in unseren Großstädten entsetzlich war, soll gar nicht gesprochen werden.

II.

Entnordung der deutschen Volksseele.

Wer Meinekes Buch „Weltbürgertum und Nationalstaat" kennt, der weiß, wie sogar die wackeren Männer der napoleonischen Zeit, die wir als die Bahnbrecher des nationalen deutschen Gedankens preisen, noch von universalen Ideen gefesselt waren; wie mühsam der Weg gewesen ist, bis durch den Historiker Ranke und den Politiker Bismarck die letzten weltbürgerlichen Umschlingungen beseitigt wurden. Trotzdem sah sich derselbe Bismarck am Ende seiner ruhmreichen Laufbahn genötigt, dem deutschen Reichstag die Mahnung zuzurufen: „Lassen Sie den nationalen Gedanken vor Europa leuchten! Er ist augenblicklich in der Verfinsterung begriffen." Leider wurde nach seiner Entlassung (1890) der Internationalismus Trumpf. Alle die Dämme, die Bismarck gegen eine weitere Demokratisierung, gegen die Mächte des Rassenchaos, gegen die rote, schwarze, goldene Internationale errichtet hatte, wurden vernachlässigt und gaben allmählich dem wachsenden Drucke nach.

1. Die Unterhöhlung des nationalen Gedankens.

Im Reichstag erlangten jene Parteien die Mehrheit, denen ihre internationalen Ziele höher standen als das deutsche Volkstum. Wie willig ließ der deutsche Michel sich durch schönklingende Wahnideen betören! Wie

[1]) Ich kann aus meiner allernächsten Umgebung mit Leichtigkeit zehn solcher deutsch-jüdischer Mischehen nennen. Vgl. auch den Vortrag, den Adolf Bartels 1913 gehalten hat: „Der deutsche Verfall" (veröffentlicht bei Burger in Leipzig).

freudig lauschte er den Sirenenstimmen von „Toleranz" und „Humanität", „internationaler Kulturgemeinschaft", „Menschheit", „Völkerverbrüderung", von „Völkerrecht" und „ewigem Frieden"! Und unsere Hochschulen wurden Erziehungsanstalten zu Ausländerei und Weltenliebe[1]).

Die Geschichte lehrt, daß in alten und neuen Zeiten das Geld der schlimmste Feind der nordischen Rasse ist. Freilich, ein Mann wie Bismarck schätzte es richtig ein, und sein größter Mitarbeiter, Lothar Bucher, warnte vor einer mammonistischen Staatsauffassung. Aber nach Bismarcks Entlassung? Da standen über allen anderen Zielen die „völkerversöhnenden" wirtschaftlichen Belange. Daß „die Wirtschaft unser Schicksal sei", d. h. daß der Staat den wirtschaftlichen bzw. den weltwirtschaftlichen Fragen seine Hauptfürsorge zuwenden müsse, wurde zum politischen Glaubenssatz. Mit Recht spottete Hans von Liebig über eine „Weltpolitik nach Börsengesichtspunkten". Daß neben einem solchen „Staatsgedanken" für den „Volksgedanken" kein Raum war, das erscheint mir als die verhängnisvollste Wirkung. Unsere „Staatsmänner" sahen in den deutschen Volksgenossen Österreich-Ungarns, Rußlands, Amerikas „Ausländer", und es war ihnen lästig, an irgendwelche Pflichten ihnen gegenüber erinnert zu werden; vielmehr verkündeten sie laut den Grundsatz der „Nichteinmischung" in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten. Die Reichskanzler Wilhelms II. sollen nicht einmal gewußt haben, daß in Ungarn und in Südrußland mehrere Millionen deutscher Volksgenossen wohnten. Wie ganz anders dachten die Franzosen und Italiener über ihre „unerlösten Brüder" jenseits der Staatsgrenzen!

Der Jude Walter Steinthal schrieb am 10. Juni 1912 in der Berliner Deutschen Montagszeitung: „Machen wir uns nichts weiß, der Wohlstand der Nation, der wirtschaftliche Wohlstand ist der Angelpunkt unserer heutigen Politik. Nationale Ehre — ein wunderschönes Wort, nur daß man damit keinen mündigen Deutschen mehr zum Schwerte lockt ... Deutschland gut regieren: das heißt heutzutage ein guter Rechner sein, wie Sems Nachkommen es stets gewesen sind ... Darum sind heute an den Stellen, wo unsere Geschicke gelenkt werden, Männer mit kaltem, nüchternem Wirtschaftsverstand, Rechner, Prognostiker für materielle Werte vonnöten. Ob's gar so verfehlt wäre, sich die aus den Reihen der jüdischen Rasse zu holen? Ob's nicht einer der besten Regenteninstinkte Wilhelms des Instinktiven ist, immer und immer wieder, wenn er in heiklen Situationen guten Rates bedarf, die Ballin, Rathenau, Friedländer ins Schloß zu bitten? Unsere Kriege werden auf einem Streifen Rechenpapier geführt."

Ein Mann, der eine wichtige Stelle im Auswärtigen Amt einnahm, durfte 1914 (unmittelbar vor dem Weltkriege) schreiben: „Heute werden die Kriege kalkuliert; und das Ergebnis der Kalkulation entscheidet, wie früher das Ergebnis der Schlachten, über die Vorteile, die der eine erringt, und über die Beeinträchtigung, die der andere auf sich nehmen muß."

[1]) Es war vielen Deutschen aus der Seele gesprochen, was unser Kronprinz 1910 bei der Universitätsfeier in Königsberg sagte: „Wir sehnen uns nach Betonung unseres deutschnationalen Volkstums im Gegensatz zu den internationalen Bestrebungen, welche unsere gesunde völkische Eigenart zu verwischen drohen."

Unser Kaiser Wilhelm II. schwärmte für das Amerikanertum. Juden waren in seiner Umgebung stark vertreten, besonders auf den Nordland-Erholungsreisen.

Als den Niederschlag der Ansichten unserer damals regierenden Kreise kann man das Buch des Geh. Legationsrates Ruedorffer ansehen, das kurz vor dem Weltkrieg erschien: „Grundzüge der Weltpolitik." Schon andere hatten vorher den nationalen Gedanken als veraltet bezeichnet, der zwar unter Bismarck gute Dienste geleistet habe, über den man aber jetzt hinauswachsen müsse, um „höheren Zielen" nachzujagen. Ruedorffer ging weiter; er nannte den Nationalismus die einzige Gefahr für den Frieden. Weil ihm die ganze Welt wie ein großes Warenhaus erschien, so störte ihm die „nationalistische" Bewegung den friedlichen Handelsverkehr. Offenhaltung des Weltmarktes war ihm Hauptaufgabe der Staatsmänner. Händlergeist statt Heldengeist! Da fehlte jedes Verständnis für völkische und für Rassenfragen, und „Staatsverband über Volksverband" wurde ein geflügeltes Schlagwort.

2. Nationalismus.

„Reaktion" kann sowohl etwas Gutes als etwas Schlechtes bedeuten, je nachdem sie auf den rechten oder falschen Strang zurückführt. Die verhängnisvollste „Reaktion" erlebten wir nach 1890: eine Rückkehr in die vorbismarcksche Zeit! Abermals ließen wir uns von den weltbürgerlichen, internationalen, universalen Wahnideen umgarnen, und der Nationalismus lebte wieder auf, den vor 100 Jahren unsere großen Denker und Dichter überwunden hatten. Wie die alten Griechen, nachdem sie die Perser besiegt und ihre nationale Kultur zur höchsten Blüte gebracht hatten, 100 Jahre später dem asiatischen Geiste erlagen; wie die Römer unmittelbar nach den Heldentaten des Hannibalischen Krieges das Erbe der semitischen Karthager antraten: so geschah es auch mit uns bald nach den Großtaten der Befreiungskriege (1813—1815) und wiederum nach den Kriegen von 1866 und 1870/71. Der wirtschaftliche Aufschwung und der wachsende Reichtum wurden unser Fluch. Wohl wurden noch in Festreden die „Imponderabilien" gefeiert, die Bismarck so hoch geschätzt hatte. Aber sonst galt der Grundsatz: „Deutschland gut regieren, heißt ein guter Rechner sein."

3. Die Vergiftung der germanisch-deutschen Volksseele.

Außer der Nachfolge des „Kaisers Augustus" gibt es eine ebenso verhängnisvolle „Nachfolge des Pilatus". Jesus vor Pilatus! Das erscheint mir als die denkwürdigste Szene der Weltgeschichte. Jesus sagt: „Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeuge." Pilatus erwidert achselzuckend: „Was ist Wahrheit?" Für ihn gibt es nur eine relative Wahrheit, die dem augenblicklichen Vorteil entspricht. Und in diese Richtung wurde das deutsche Volk immer mehr hineingedrängt.

An Warnungen hat es nicht gefehlt. Theodor Vischer läßt in seinem berühmten Roman „Auch Einer“ (1879) seinen Reisebekannten sagen: „Die Deutschen können das Glück und die Größe nicht recht vertragen. Ihre Art Idealität ruht auf Sehnsucht. Wenn sie's einmal haben (vielleicht erleben wir's, geben Sie acht) und nichts mehr zu ersehnen ist, so werden sie frivol werden und sagen: Unsere Heere haben's ja besorgt; seien wir jetzt recht gemeine Genuß- und Geldhunde mit ausgestreckter Zunge.“

Lagarde: „Die geistige Verarmung unserer Nation ist so weit fortgeschritten, daß Deutschland, so reich es an Maßregeln ist, an Männern den allerempfindlichsten Mangel leidet.“

Kurz vor dem Weltkriege war im Rheinland eine große Tagung des Evangelischen Bundes; abends Volksversammlungen mit den drei Vorträgen:

„Sorgen um unsere Kirche“,
„Sorgen um unseren Staat“,
„Sorgen um unser Volkstum.“

Es wurde hingewiesen auf die zunehmende Gottlosigkeit und Gottentfremdung, auf die Kirchenaustrittsbewegung, auf die Gewinn- und Genußsucht, auf die äußeren und inneren Gefahren, von denen das 1870/71 aufgerichtete Deutsche Reich bedroht sei. Besonders schlimm aber erschien die Zukunft des deutschen Volkstums. Überall machten sich die unheimlichen internationalen Kräfte geltend, die uns entdeutschen, internationalisieren wollten. Was las das deutsche Volk? Zeitungen, die zwar deutsch geschrieben waren, aber ihrem Inhalt nach größtenteils undeutsch. Dasselbe galt vom Theater, von der ganzen deutschen Kunst. Was man deutsche Kultur nannte, war nichts als eine wüste, internationale Sensationshetze. Das Kino nahm die deutsche Volksseele mehr in Anspruch als der beste Gottesdienst. Christentum und Volkstum wurden als Atavismus, als Sache rückständiger Leute hingestellt, der Krieg als ein Verbrechen und Anachronismus, das Heerwesen, der „Militarismus“, als größter Hemmschuh des Fortschritts. Für deutschgesinnte Männer prägte man die schönen Worte „Chauvinismus, Hurra-, Bier- und Schimpfpatriotismus“. Der Historiker Karl Lamprecht schrieb: „Die Kunst, besonders die modernste deutsche Malerei, stand dem deutschen Leben völlig fern.“ Und Prof. A. Bartels klagte: „Man zog uns Deutschen in den letzten Jahrzehnten das Mark aus den Knochen und stahl uns unsere Seele[1]).“

Es war ein Sieg des jüdischen Geistes, daß alles verhändlert wurde: Kunst und Wissenschaft, Theater und Schrifttum. Das Theater sank zu einem Spekulationsobjekt herab. Richard Schaukal schrieb: „Wenn es verschwände, würde den Besten der Nation gewiß nichts fehlen.“ In einem Aufsatz von Prof. Brunner, „Von der Geistesnahrung niedriger Art“, hieß es: „Der Kinematograph schien dazu angetan, kulturfördernd im besten Sinne des Wortes zu wirken. Wenn er zum Kulturfeind geworden ist, so tragen alle jene findigen Geschäftsleute die Verantwortung dafür, die ihn zum Werkzeug schlimmster Sensationsmache erniedrigt haben ...“ Sehr treffend drückte sich der Amerikaner Ford aus: „Unter jüdischer Leitung und Herrschaft hat sich der Brennpunkt des Theaters von der Bühne nach

[1]) Dieser Abschnitt ist aus meiner ersten Kriegsrede, die ich im Winter 1914/15 wiederholt gehalten habe.

der Kasse verschoben.“ Schleicher sprach in einem Aufsatz „Zenit oder Abgrund?“ über die planmäßige Ertötung des deutschen Idealismus. Unser bedeutendster Literarhistoriker, Prof. A. Bartels, machte 1913 aufsehenerregende Enthüllungen über die Verjudung unserer Hochschulen, besonders über die unglaubliche Tatsache, daß immer mehr Juden zu Universitätsprofessoren für deutsche Geschichte, vor allem für deutsche Literaturgeschichte, ernannt wurden. In seinem Vortrage „Der deutsche Verfall“ hieß es: „Die Literaturprofessoren an unseren Universitäten sind fast alle Juden, auch zum Teil die Germanisten; überhaupt haben wir jetzt (1913) 17 Prozent ungetaufte und mit den getauften etwa 25 Prozent jüdische Professoren; also ein Viertel sämtlicher vorhandener Professoren gehört der Judenschaft an, während diese nur 1 Prozent der Bevölkerung bildet.“

Kein Wunder, daß den Juden der Kamm schwoll. Moritz Goldstein erklärte im „Kunstwart“: „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz des deutschen Volkes.“

So ging Hand in Hand mit der Entnordung unseres Volkskörpers die Entnordung unserer Volksseele. Wir erkennen den Fluch des Kapitalismus.

Der Weltkrieg.

I.

Der Weltkrieg als Ketzer- und Rassenkreuzzug.

Zweimal erlebten unsere hochweisen Staatsmänner, die sich immer mit ihrer „Realpolitik" wichtig machten, in Wahrheit aber fortwährend Illusionspolitik trieben, eine unliebsame Überraschung: im Anfang und am Schluß des Krieges. Im August 1914 brach unseres Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg politisches Gebäude wie ein Kartenhaus zusammen; anderseits sahen wir, nachdem die Binde von unseren Augen genommen war, jubelnd, wie stark trotz aller Wühlarbeit der seit 400 Jahren errichtete Bau des Reiches war und wie schwach die Bretterbuden der schwarzen, roten und goldenen Internationalen. Es war einer jener großen Augenblicke der Weltgeschichte, wo alle Hemmungen für die Entfaltung unserer nordischen Erbanlagen fielen. Ebenso überraschend war für unsere Illusionspolitiker, daß im November 1918, wie auf ein gegebenes Zeichen, allüberall Juden auftauchten und auf den Regierungssesseln saßen.

Wie wird eine spätere Zeit über den Weltkrieg urteilen?

1. Die Feinde haben ihn als einen „Kreuzzug" bezeichnet.

Auf beiden Seiten kämpften nicht nur Christen der verschiedenen Bekenntnisse, sondern auch Mohammedaner; ja, unsere Feinde scheuten sich nicht, sogar Wilde und Halbwilde gelber, schwarzer und roter Rasse gegen uns zu hetzen. Um so mehr waren wir erstaunt über die planmäßig organisierte Aktion maßgebender Kreise in Frankreich, einer „Elite französischer Katholiken", die mit allen Mitteln den Krieg zu einem Religionskrieg und Ketzerkreuzzug stempelten. Zwei französische Kardinäle und neun Bischöfe gehörten zu den Verfassern des berüchtigten Buches „La guerre Allemande et le catholicisme", worin die Feinde Frankreichs als die Feinde des Christentums hingestellt wurden. In ihrem Chauvinismus und fanatischen Haß ließen sich die welschen Priester (wider besseres Wissen) zu den verlogenen Anklagen hinreißen: Deutschlands Soldaten führten einen Krieg gegen die katholische Kirche und gegen die katholischen Priester; sie hätten Kirchen und Heiligtümer beschossen und verbrannt, geplündert und bestohlen, beschmutzt und durch Tänze bzw. Schmausereien entweiht; Priester seien beschimpft, Klosterfrauen unsittlichen Attentaten ausgesetzt gewesen.

Wie freuten wir uns, daß damals hochstehende katholische Geistliche Deutschlands (darunter der jetzige Kardinal Faulhaber) sich energisch gegen jene Verleumdungen wandten! Ihre Aufsätze wurden in dem Abwehrbuch „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg" gesammelt. Professor Schrörs (Bonn) schrieb: „Dieser Krieg ein Religionskrieg? Du Spottgeburt von Dreck und Feuer, würde Doktor Faust sagen. Wir sprechen nicht so; wir sagen in der schlichten Prosa des Wehgefühls: ein unendlich trauriges Bild nationalistischer Verblendung und unchristlicher Ehrverletzung!" Mit Recht wird in dem Buch eine Gegenrechnung aufgestellt und Frankreich das Land des Atheismus, die Republik der Freimaurerei genannt: „Der Positivismus ist das Glaubensbekenntnis der allmächtigen Freimaurerei geworden, die das Land politisch beherrscht. Führende Staatsmänner haben ihm gehuldigt. Er erfüllt die Köpfe der staatlichen Schullehrer, die in den Gemeinden tonangebend sind. Er bildet nicht allein eine philosophische Schule, er bildet eine förmliche Sekte. Dieser Positivismus nun ist atheistisch. Gott, Geist, menschliche Persönlichkeit als substantielle Seele sind subjektive Einbildungen ohne objektive Wirklichkeit. Die Moral ohne Gott und die Schule ohne Religion sind das Werk des Positivismus."

Dr. Platz (Düsseldorf) wies auf den großen Unterschied zwischen dem deutschen und dem französischen Kulturkampf hin: „Der deutsche Kulturkampf ist antikatholisch, der französische zutiefst antichristlich und antireligiös. Der deutsche Kulturkampf ist kirchenpolitisch und nur Kampfmittel, der französische kulturpolitisch und Kampfziel im Sinne der Aufrichtung eines widerchristlichen Kulturreiches dieser Welt[1]). Der deutsche Kulturkampf fand die Katholiken wie einen Mann auf dem Kampfplatze; der französische Kulturkampf fand die Masse der Katholiken gleichgültig."

Die deutschen Katholiken wandten sich damals entschieden gegen den belgischen Kardinal Mercier. Sie wiesen auf Frankreichs Bundesgenossen hin und auf die Heranziehung von Negern und Turkos.

In diesem Abwehrbuch wird geklagt, daß auch die Engländer unter Mißbrauch des Namens Gottes die Massen gegen uns aufpeitschten, als handle es sich um Religion und Kultur. Geheimrat Fink (Freiburg) schreibt: „In ähnlicher Weise klingt es uns aus dem Munde eines englischen Jesuiten entgegen: ‚Unser englisches Volk hat niemals für eine so gerechte Sache gestritten als jetzt. Die englischen Soldaten unternehmen einen größeren Kreuzzug als ihre Vorfahren: diese stritten um das Grab Christi; die verbündeten Heere kämpfen für etwas Höheres, sie kämpfen für das Christentum.'"

Im ersten Kriegsjahre lasen wir Ungeheuerlichkeiten über die Hetzarbeit englischer Missionare und Geistlicher: „Der englische Reverend ist ein fanatischer politischer Agent für das britische Weltreich auf Erden." Ein deutscher Missionar, der in China sehr enge Fühlung mit den englischen und amerikanischen Missionaren gehabt hatte, schrieb im Frühjahr 1915 über

[1]) Wie antichristlich die führenden Männer Frankreichs vor dem Weltkriege waren, geht daraus hervor, daß der Präsident bei Festlichkeiten nach Schluß der Messe einzutreffen pflegte. Als ein Minister am Tage der Firmung seiner Tochter mit seiner Familie die Kirche besuchte, wurde er von der gesamten herrschenden Presse angegriffen.

„die ganz diabolische Geschicklichkeit der englischen Staatsleitung, ihre eigenen schändlichen Machenschaften mit einem Heiligenschein zu umgeben, so daß für den Nichteingeweihten es ganz den Anschein hat, als habe von jeher England alle seine Kriege in majorem Dei gloriam geführt, und als habe dieser gegenwärtige Krieg auch keinen weiteren Zweck, als das Reich Gottes zu fördern und die Feinde desselben zu zerschmettern." Die Kriegsmacher verstanden es, die englische Geistlichkeit und die Missionare vor ihren Wagen zu spannen. Der Sekretär der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft rief aus: „Wir behaupten, daß England für Gott und Gerechtigkeit kämpft."

Natürlich glaubte auch der orthodoxe Russe, es handle sich um Religion. Die Regierung versetzte die Massen in eine Kreuzzugsstimmung.

Wie zwischen Rom und Juda, so bestand zwischen den kirchlichen und politischen Dogmen eitel Harmonie. Deshalb galt auch, wer sich gegen die alleinseligmachende Demokratie auflehnte, als ein Ketzer. Die amerikanischen Kriegslieferanten[1]) und ihr frommer Präsident Wilson haben Jahre lang gebetet, daß der schreckliche Krieg bald beendigt sein möchte. Als aber den Deutschen der Sieg zuzufallen drohte, da erwachte auch in ihnen die Kreuzzugsbegeisterung, und sie griffen gegen die Ketzer zu den Waffen. In einer amerikanischen Zeitung stand: „Demokratie ist Christentum als Staatsverfassung; Demokratie ist Christus als Prophet der allgemeinen Brüderlichkeit der Menschen; Demokratie ist Amerika als Beherrscherin der Welt. Amerika ist die Menschenseele im Kampfe gegen die Tyrannei der Autokratie."

Und zugleich ein Rassenkreuzzug! Denn der Kampf galt nicht nur der deutschen „Ketzerei", sondern auch dem deutschen Volkstum, unserer nordischen Rasse. Die russische, französische, englische Staatsangehörigkeit schützte die Deutschen nicht mehr, obgleich diese selbst den Staatsverband über den Volksverband gestellt hatten. Als die deutschbaltischen Abgeordneten den russischen Ministerpräsidenten Goremykin im Herbst 1914 um Schutz gegen die Angriffe des Pöbels baten, erwiderte er: „Sie sind im Irrtum, wenn Sie glauben, unsere Regierung werde sich beeilen, besondere Vorkehrungen zu Ihrem Schutze zu treffen. Rußland kämpft nicht nur gegen Deutschland, sondern auch gegen das Deutschtum." In Paris, London, Moskau, Mailand, sogar in den englischen Dominions, Kapland, Kanada, Australien, kam es zu wüsten Ausschreitungen gegen wehrlose Deutsche, auch wenn sie Staatsangehörige waren[1]).

[1]) Es steht heute fest, daß ohne des „neutralen" U. S. Amerikas Hilfe die Entente den Krieg im ersten Jahre verloren hätte.

[2]) Viele „englische Staatsbürger deutscher Abstammung" beeilten sich damals, in Ergebenheitskundgebungen ihren Abscheu gegen die deutsche „Barbarei" auszusprechen; viele baten um die Erlaubnis, einen englischen Namen annehmen zu dürfen. Was das für „Deutsche" waren, konnte man in den Zeitungen lesen: „Cohn, Meyer, Goldschmidt, Heine, Blum, Katz, Hildesheimer, Kahn, Kuhn, Wollmann."

Im „neutralen" U. S. Amerika war schon lange, bevor es in den Weltkrieg eintrat, die Volksseele durch die angelsächsisch-jüdische Presse so vergiftet, daß jede deutschfreundliche Äußerung der Deutschamerikaner als „Treulosigkeit" bezeichnet wurde, gegen die man mit fester Hand vorgehen müsse, und die eingewanderten „Polen" Ochs, Pulitzer, Lustgarten durften in ihren Zeitungen die gehässigsten Aufsätze gegen das Deutschtum loslassen. Als im Frühjahr 1917 U. S. Amerika seine „Neutralität" abgab, da bezeichnete Wilson den Krieg als einen Kampf gegen das Preußentum.

Ein Rassenkampf gegen das preußische Deutschtum! besonders für das Weltjudentum! Der in Deutschland geborene Neuyorker Bankier Otto H. Kahn erklärte in Paris einem französischen Journalisten gegenüber, daß das Deutschland von 1914 ihm Schauder erweckt hätte, wie es jedem Menschen einen Schauder erwecken müsse, der nicht in einer verdorbenen Atmosphäre lebe. Er rühmte sich, unter den Deutschamerikanern gegen Deutschland agitiert zu haben. Auf einem Bankett zu Neuyork ließ sich der Jude am 11. November 1919 so vernehmen: „Vom Tage des ersten Schusses an, der im Sommer 1914 abgefeuert wurde, habe ich alles getan, um meine bittere Feindseligkeit gegen den abscheulichen preußischen Geist darzutun, der über die Welt das unaussprechliche Unglück jenes entsetzlichen Krieges gebracht hat, und ich tat alles, um mein unbedingtes Eintreten für die Sache der Alliierten zu beweisen, weil ich in ihr die Sache des Rechtes und der Freiheit erblickte. In dieser Stellung bin ich niemals wankend geworden."

2. Wir übernehmen die Bezeichnung „Kreuzzug".

In der Tat wird der Weltkrieg am treffendsten als ein Rassen- und Ketzerkreuzzug bezeichnet. Nur erinnern wir uns, daß im Mittelalter die Paläſtina-Kreuzzüge in der Nachfolge des Kaisers Augustus, nicht in der Nachfolge Jesu unternommen wurden, d. h. daß die Papstkaiser nach der Herrschaft in einem irdischen Weltgottesstaat strebten und dem theokratischen Universalismus nachjagten; daß die „Ketzerkreuzzüge" des 13., 14., 15. Jahrhunderts und später die Religionskriege der Gegenreformation sich gerade gegen die Christen richteten, die in der Nachfolge Jesu leben wollten.

Ja, der Weltkrieg war ein Rassen- und Ketzerkreuzzug, eine Verschwörung des Rassenchaos und des Judentums gegen das Land, wo die nordische Rasse und die reine Religion Jesu noch stark waren; ein Kampf gegen das in 400jähriger organischer Entwicklung entstandene preußisch-nordische Reich deutscher Nation, gegen das letzte Bollwerk germanischer Art.

Ein Jahr vor dem Weltkriege schrieb Karl Felix Wolff (Bozen): „Mitteleuropa wird eingekreist! Eigentlich ist sich von den Teilnehmern keiner ganz klar dessen bewußt, was für letzte Gründe ihn leiten; aber in der ganzen Welt zeigt sich das unverhohlene Bestreben, überall, wo etwas zu entscheiden oder gar etwas aufzutreiben ist, die beiden Zentralmächte auszuschließen. In erster Linie gilt diese Feindseligkeit dem Deutschen

Reich; Österreich wird nur insofern mitbetroffen, als es ja einen führenden deutschen Bevölkerungsanteil besitzt, und deutlich läßt man durchblicken, daß sich der Widerwille gegen Österreich eigentlich nur gegen die Deutschen richte. Woher nun dieser allgemeine Haß gegen ein Volk, von dem ein großer Teil ehrlich kosmopolitisch gesinnt ist, während ein anderer großer Teil einen Mangel an Stammesbewußtsein und eine Lammsgeduld an den Tag legt, die jeden völkisch Gesinnten fast zur Verzweiflung bringt? ... Diese Erscheinung wurzelt in einer für den Durchschnittsdeutschen ganz unbegreiflichen Ahnung der Fremdrassen, daß Europa langsam, aber sicher einem neuen Rassenkrieg entgegentreibt, und daß dieser Rassenkrieg nach furchtbaren Erschütterungen den Sieg der Deutschen bringen wird." Ähnlich äußerte sich Möller van den Bruck, und im Anschluß daran schrieben, als der Krieg ausgebrochen war, die Alldeutschen Blätter (vom 5. September 1914): „Die wahre Ursache dieses Krieges ist die denkbar ursprünglichste, der allgemeine Rassenhaß gegen die Germanen, die Rassenverschwörung."

Der französische Sozialist Hervé erklärte: „Es gebe in Europa nur eine einzige Bastille, die preußische, und alle freien Völker müßten sich zum neuen Bastillesturm einigen." Freilich in diesem Mitteleuropa, besonders in dem preußischen Reich deutscher Nation, bestand etwas ganz Eigenartiges, wogegen sich die ganze übrige Welt verbündete, indem sie die Gegensätze untereinander vergaßen. Hier allein nämlich war die „Freiheit" keine Phrase, sondern Wahrheit. Nicht die Feinde, sondern wir hätten eine Befreierrolle übernehmen müssen. Bei der Entfesselung des Weltkriegs waren die von Juda und von der verjudeten Weltfreimaurerei geleiteten Kräfte ausschlaggebend. Juden und Freimaurer sind es gewesen, welche Italien, Rumänien, U. S. Amerika[1]), Portugal und all die Staaten in Südamerika, Asien in den Krieg hetzten; welche die widerstrebenden Monarchien in Rußland und Griechenland verdrängten.

Ein Rassenkreuzzug! Dabei ist die Verschiedenheit des Geistes wichtiger als die des Blutes, obgleich beides zusammenhängt:

1. Der Kampf der Weltdemokratie gegen unsere Monarchie erschien mir wie ein Kampf zwischen jüdisch-welschem und germanischem Wesen. In meiner „Weltgeschichte der Lüge" habe ich darauf hingewiesen, daß die Scheindemokratie des altrömischen Weltreiches mit der Universaltheokratie, d. h. mit dem theokratischen Weltkaisertum endete. Wiederum flutete seit der französischen Revolution eine demokratische Welle über Europa. Bismarck hatte sich ihr in der Konfliktszeit entgegengestemmt und erkannt, daß es etwas Fremdes, „Importiertes" sei, das zu unserer Art nicht passe. Im August 1914 hätte unsere Parole lauten müssen: „Gegen die Weltlügendemokratie! Für die germanisch-deutsche Monarchie!" Denn was man uns von „demokratischer Monarchie" oder „monarchischer Demokratie" vorredete, war und ist Widerspruch in sich selber.

[1]) Über die Tätigkeit des Juden Baruch in U. S. Amerika hat uns der Amerikaner Ford in seinem Buch „Der internationale Jude" genau unterrichtet.

Wir erinnerten an Aussprüche Treitschkes: „Das Wesen der Monarchie besteht darin, daß nichts gegen den Willen des Monarchen geschehen kann ... Das Wichtigste ist, daß die Staatsgewalt keine übertragene ist, sondern auf eigenem Rechte beruht. Sie hat ihre Gewalt in sich selber, und darin vor allem liegt es begründet, daß die Monarchie größere soziale Gerechtigkeit üben kann und übt als irgendeine republikanische Staatsform." In der Tat hat die Sozialmonarchie der Hohenzollern unendlich viel für das niedere Volk getan.

Ein starkes Königtum stützt sich auf die durch Blut und Gesinnung ihm nahestehenden Schichten. Lagarde schrieb: „Wo die Germanen hingekommen sind, da haben sie die Aristokratie mit sich gebracht ..."

Am Ende der Völkerwanderung war Europa germanisch, nicht in seinen Massen, aber in seinem Herrentum und in der Grundrichtung seines höheren Lebens. Fast sämtliche europäische Staaten waren Schöpfungen germanischer Eroberer. In dem Maße nun, wie Arterschöpfung eintrat bzw. wie das nordische Blut schwand, drangen die niederen Rassen vor. Die Demokratie ist nichts anderes als das Emporkommen der nichtnordischen Rassen bzw. des Rassenchaos. In Frankreich fing es 1789 an. Die Juden wurden die Wortführer des demokratischen Gedankens. In England, Italien, Griechenland usw. blieb nur ein Scheinkönigtum. Auch in Deutschland erhob sich die Demokratie. Aber noch bestand im Deutschen Reich, in seinen Einzelstaaten und in Österreich das germanisch-deutsche Königtum, das auf eigenem Recht beruhte und gegen dessen Willen nichts geschehen durfte.

2. Und mit der Parole „Gegen die Weltdemokratie, für die germanische Monarchie" mußte sich der andere Ruf verbinden: „Gegen den Weltkapitalismus!"

Auch hierbei handelte es sich um einen Rassenkampf: um die germanisch-deutsche Auffassung vom Wirtschaftsleben und die jüdische, welche die Länder des Rassenchaos, die welsche und die angelsächsische Welt erobert hatte. Wohl klagten wir, daß auch bei uns der jüdische Geist immer mehr eindringe. Trotzdem waren wir das einzige Land, wo man mit dem Geld noch nicht machen konnte, was man wollte; wo unsere Fürsten und Regierungen, Beamte und Volksvertretungen, Rechtsprechung und Schulen, Künste und Wissenschaften noch nicht rettungslos von den Fesseln des Geldes umstrickt waren. Unzweifelhaft hing das damit zusammen, daß bei uns die Urheimat der nordischen Rasse ist. Wenn wir die Parole „Gegen den Weltkapitalismus" wünschten, so sollte unserem Volke der Unterschied zwischen dem schaffenden und dem raffenden Kapitalismus gezeigt werden; der Unterschied zwischen einer Volkswirtschaft, in welcher das Geld der Diener, und in welcher es der Herr ist; der Unterschied zwischen Krupp und Rockefeller. Wir wünschten, daß unseren jüdisch geleiteten Demokraten die Maske vom Gesicht gerissen und gezeigt würde, daß ihr angeblicher Kampf gegen den Kapitalismus eine heuchlerische Lüge war.

3. Ein Rassenkreuzzug! Ein Kampf des welsch-angelsächsisch-slawisch-jüdischen Geistes gegen den nordisch-garmanisch-deutschen Geist! Es war uns klar, daß das Judentum wohl mit dem Welsch-Angelsachsentum und mit dem Slawentum eine Verbindung eingehen kann. Aber die germanisch-deutsche Weltanschauung ist geradezu das Widerspiel der jüdischen; da kann nur das eine oder das andere triumphieren. Und so hätte unsere dritte Parole lauten müssen: „Gegen den Rationalismus! Für die Kräfte, die man nicht mit Zahlen und Maßen rechenmäßig bestimmen kann!" Mein erster Kriegsaufsatz (7. August 1914) trug die Überschrift „Imponderabilien".

Es war freudig zu begrüßen, daß der Kampf gegen den Rationalismus, gegen die Alleinherrschaft des rechnerischen Denkens in steigendem Maße auch von Naturforschern aufgenommen wurde:

Prof. Dr. Holle bezeichnete in seiner „Allgemeinen Biologie" das mechanische Denken als die tiefste Ursache des Weltkrieges. Durch das ganze Buch zieht sich ein Kampf gegen die Selbstüberhebung und Unduldsamkeit des mechanischen (logischen, rechnerischen) Denkens, das sich einbildet, alles „beweisen", Leben aus leblosen Kräften ableiten zu können, und das die Bedingtheit alles Lebens durch seelische Kräfte nicht sieht. „Alle neuen Einsichten sind intuitiv gefunden ... Zwar bleibt das mechanische Denken unentbehrlich zur Nachprüfung der Erschauung, aber es ist nicht das ursprüngliche und entscheidende Denken. Denn die Überzeugung geht dem Beweise voran. Logisch verarbeitet werden kann nur das in den durch die Erschauung gewonnenen Vorstellungen schon Enthaltene ... Die Seelenkraft der Erschauung ist beim germanischen Menschen besonders stark ausgebildet, aber beim heutigen Deutschen durch fremdländische Einwirkung ausgeschaltet."

Adolf Paul (Bremen) führt aus, wie die Länder des Rationalismus und Dogmatismus, Materialismus und Mechanismus, Mammonismus und Sozialismus sich gegen unser Volk verbanden, in welchem der Geist von Weimar und Potsdam noch nicht ganz erstorben war.

Paul Haiser sprach in seinem Büchlein „Krisis des Intellektualismus" von der Schreckensherrschaft des Zeitgeistes, von dem tiefen Ekel, den er gegen unsere herrschende Geistesepidemie empfinde, von der maßlosen Vernunftvergötterung.

Besonders klangen bei der Lektüre des Buches „Organische Kultur", das der Deutschbalte R. v. Engelhardt geschrieben hat, immerzu verwandte Saiten in meiner Brust. Er spricht von dem westeuropäischen Verstandesdünkel, von der Vorherrschaft des Verstandes, von der intellektuellen zivilisatorischen Erstarrung und Mechanisierung. Da stehen wertvolle Ausführungen über den Unterschied zwischen slawischem, angelsächsischem, welschem Volksgeist und germanisch-deutscher Art. Er nennt den Weltkrieg einen Kampf zwischen Intellekt und Intuition[1]).

[1]) Vgl. S. 38.

3. Weshalb haben wir den Krieg verloren?

Konnten wir in diesem Riesenkampfe siegen? Ja! Darüber kann heute gar kein Zweifel mehr sein. Wiederholt hatten wir den Sieg fest in Händen: trotz der Schlacht an der Marne, trotz des Eintritts Italiens, Rumäniens, U. S. Amerikas in den Weltkrieg gegen uns, trotzdem die heilige Flamme der Augusttage 1914 von der eigenen Regierung erstickt wurde, trotzdem unser Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg der größte Flaumacher und Quertreiber war, indem er in seinem Versöhnungsdrange dem eigenen kämpfenden Volk die besten und wirksamsten Waffen, die Zeppeline und die U-Boote, aus der Hand wand. Ja, trotz der Mißachtung der Imponderabilien, trotz der körperlichen und seelischen Aushungerung unseres Volkes war uns der Sieg gewiß, solange wir es in der Hauptsache nach mit der äußeren Entente zu tun hatten. Wir sind von der inneren Entente besiegt worden. Leider hatte unsere Regierung es unterlassen, die Parole auszugeben: „Gegen die Weltlügendemokratie! Gegen den Weltkapitalismus! Gegen den Rationalismus und Intellektualismus!" Leider hatte sie es unterlassen, auf die Quellen unserer germanisch-deutschen Eigenart und Kraft hinzuweisen und den Unterschied zu betonen. Leider blieben dieselben Personen einflußreich: der Reichskanzler v. Bethmann und vor allem der 1912 gewählte „Judenreichstag". Die Kampfesscheu, die Schwäche und Nachgiebigkeit des Kaisers waren schuld, daß die Reichstagsmehrheit, d. h. die schwarzen, roten und goldenen Internationaldemokraten mit ihrem Anhang, sich zu ihren alten Bestrebungen zurückfand und eine innere Entente bildete, die genau denselben Zielen nachjagte, wie die äußere Entente.

1. Am schnellsten machte sich die Judendemokratie des Berliner Tageblattes, der Frankfurter und der Vossischen Zeitung von dem Geiste der Augusttage los. Da hörten wir von „Schonung des Feindes"; „der Erfolg des Krieges müsse in der inneren Politik gesucht werden". Immer größer wurde die Zahl der von Juden geleiteten Quertreiber. Unter „Neuorientierung" verstanden die Führer der „bürgerlichen" und der Sozialdemokratie dasselbe wie unsere Feinde, daß wir uns nämlich von dem angeblichen „Militarismus", „Autokratie", „Kaiserismus", „Junker- und Ostelbiertum" befreien müßten. Scheidemann verkündete: „Ein Narr, wer an den Sieg der einen Mächtegruppe über die andere glaubt!" Wie die äußeren Feinde, so priesen die inneren Quertreiber den demokratischen Gedanken und die Menschheitsziele.

Im Jahre 1917 sind wir besiegt worden, als die russische Revolution und der Sturz des Zaren unsere Demokraten in einen Rausch- und Taumelzustand versetzten. Sie glaubten nun die Zeit gekommen für einen großangelegten Vorstoß. Der Vorwärts durfte als das Kriegsziel der Sozialdemokraten offen den „Sieg über Preußen" nennen. Was in jahrhundertelanger organischer Entwicklung entstanden war, wurde als „Rückständigkeit" bezeichnet. Leider gelang es der mächtigen Presse, auch

nationalgesinnte Deutsche zu verseuchen und davon zu überzeugen, daß wir uns mitten im Kriege zu „inneren Reformen" entschließen müßten, wenn wir ohne Schaden davonkommen wollten. Alles das war ein Rassenkampf, d. h. eine Auflehnung der Fremdstämmigen und der entarteten Halbdeutschen gegen die germanisch-deutsche Art, gegen den Rest des nordischen Blutes. Das ist der tiefe Inhalt des demokratischen Gedankens.

2. Wir sind 1917 besiegt, als Rom und Juda sich von neuem verbündeten. Wie freuten wir uns während der ersten Kriegsjahre über die Haltung des Zentrums! In vorbildlicher Weise bekämpften führende Zentrumsblätter die Quertreiber und wiesen auf die verhängnisvollen Machenschaften der Weltfreimaurerei hin. Den Professor Förster (München) lehnten sie ebenso ab, wie die Anmaßung der französische Bischöfe; ja, sie übten sogar an der Haltung des Vatikans Kritik. Aber das Jahr 1917 ließ den alten Haß gegen das Preußentum wieder aufleben und zugleich die Hoffnungen, die bereits 1851 ausgesprochen waren[1]); das damals verkündete Programm schien der Verwirklichung nahe zu sein. Dazu kam, daß durch die Siege über Rumänien und Italien und durch die russische Revolution nach menschlichem Ermessen für das geliebte Habsburgerreich keine Gefahr mehr bestand. So konnte im Jahre 1917 die unheimliche Tätigkeit Erzbergers beginnen: seine Verbindungen mit dem Vatikan und mit den Habsburgern, seine Reisen, die Bekanntmachung des Czerninschen Geheimberichts, die verhängnisvolle Friedensresolution vom 19. Juli 1917; er stärkte mit seinem Tun den Kriegswillen der Feinde.

Im Jahre 1917 erschien auch die Neubearbeitung des Kanonischen Rechts, und es ist hochbedeutsam, daß der Vatikan in seiner Stellung zur Judenfrage einen radikalen Wechsel vollzog[2]):

Bisher hatte ein gewisser Gegensatz zwischen Kirchenlehre und Kirchenrecht bestanden. Für die Lehre bzw. das Dogma blieben die Juden „das auserwählte Volk", das eine Mission im Christentum und für das Christentum habe. Die Kirche hat der jüdischen Religion stets Duldung und Schutz gewährt; denn die Juden seien mit ihren heiligen Büchern ja ein Zeugnis für die Wahrheit des Christentums.

Dagegen waren in dem bis 1917 gültigen kirchlichen Gesetzbuch (dem codex iuris canonici) folgende Grundsätze aufgestellt: Wohl freie Religionsübung, aber:

1. Die Ansässigmachung der Juden ist zu beschränken und dahin zu wirken, daß sie womöglich zusammen wohnen; denn, im Volk zerstreut, ist ihnen mehr Gelegenheit gegeben zu unerlaubtem Erwerb und Wucher.

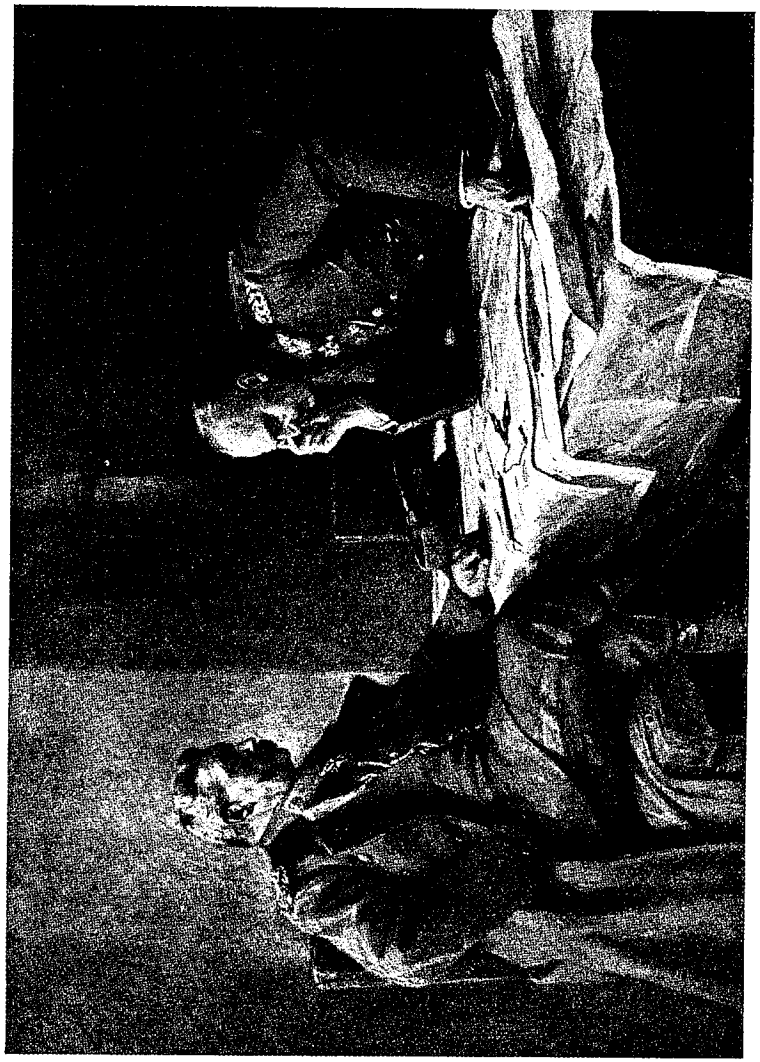
2. Christen sollen Juden weder als Ärzte noch als Krankenpfleger gebrauchen, außer im Falle der Not.

3. Der Jude darf kein öffentliches Amt bekleiden.

4. Der Christ darf dem Juden nicht als Hausdienstbote dienen.

[1]) Vgl. S. 362.

[2]) Nach „Weltkampf", Heft 35.



Hindenburg und Ludendorff
(Hindenburg „fälisch", Ludendorff „nordisch")
(Nach einem Gemälde von Prof. H. Vogel)

5. Das jüdische Erwerbs- und Handelsleben soll der strengsten Kontrolle unterworfen werden, um die christlichen Völker vor Auswucherung zu schützen.

6. Ehen zwischen Juden und Christen sind streng verboten.

Heute sind, der Praxis entsprechend, die schon seit einigen Jahrzehnten herrschte, alle diese Bestimmungen gestrichen. Seit 1917 kennt „das Kanonische Recht" keine Judenfrage mehr[1]); das Wort „Jude" kommt überhaupt nicht mehr vor. Es ist dies ein einzig dastehender Bruch mit einer jahrhundertelangen Überlieferung. Das geschah in demselben Jahr 1917, wo sich in unserem eigenen Lande Rom und Juda zum Kampfe gegen das Preußentum verbanden.

Seitdem kannte man kein höheres Ziel, als den völligen Sieg der theokratisch-katholischen und der demokratisch-kapitalistischen Staatsidee über die letzten Widersacher herbeizuführen. Schritt um Schritt wurden Protestantismus, Deutschtum und Preußentum zurückgedrängt[2]). Die Früchte der gemeinsamen Arbeit von Rom und Juda, d. h. von den Zentrums-, Freisinns- und Sozialdemokraten, waren 1917:

die Aufhebung des Jesuitengesetzes[3]);
die wachsende Demokratisierung Deutschlands;
die Friedensresolution vom 19. Juli 1917;
die Stärkung des polnischen Chauvinismus;
die Einmischung des Papstes.

Als nun gar ein Zentrumsführer zum Reichskanzler ernannt wurde, da schrieb am 17. November 1917 triumphierend das Bayrische Zentrumsblatt, die Augsburger Postzeitung, daß nun „das Deutsche Reich katholisch und weißblau angestrichen und daß die Wege nach Wien und nach Rom fest gepflastert seien".

3. Im Jahre 1917 sind wir besiegt, als der verräterische Habsburgerkaiser Karl dem verbündeten Hohenzollernkaiser, dem sein Land die Rettung verdankte, den Dolchstoß in den Rücken stieß und mit den Feinden verhandelte. Nach dem Vorbilde, das Metternich in den Freiheitskriegen

---

[1]) In 13jähriger Arbeit hat der Kardinal-Staatssekretär und päpstliche Außenminister Gaspari das neue kanonische Rechtsbuch geschaffen. Es verdient festgestellt zu werden, daß er, wenn nicht selbst getaufter Jude, so doch mit französischen Juden in Paris verwandt ist (vgl. „La vieille France" vom 15./21. Februar 1924, zitiert in „Flammenzeichen" vom 30. Juli 1927).

[2]) Überraschend schnell war der Umfall unserer führenden Zentrumsblätter. Da konnte ein Mann wie Brauweiler nicht Hauptschriftleiter des Düsseldorfer Tageblattes bleiben. Zwar hatte er vortreffliche Aufsätze gegen die Weltfreimaurerei geschrieben; aber weil er als deutschgesinnter Katholik die Tätigkeit Erzbergers verurteilte, trat ein Wechsel in der Schriftleitung ein.

[3]) Der deutsche Michel war planmäßig so zermürbt, körperlich und seelisch so ausgehungert, daß er sich die Jesuiten als „Patrioten" anpreisen ließ.

(1813—1815) gegeben hatte, wurden in Wien Ränke geschmiedet, um dem verbündeten preußisch-deutschen Reiche die Siegesbeute zu entreißen.

4. Im Jahre 1917 sind wir besiegt worden, als auch bei uns das Vertrauen auf die Imponderabilien schwand; als vielmehr das rechnerische Denken die Oberhand gewann, wobei wir zu dem rechnerischen Ergebnis kamen, daß wir den Sieg nicht gewinnen könnten. Der Weltkrieg war ein Kampf zwischen Intuition und Intellekt. Seit 1917 arbeiteten die äußere und die innere Entente auf dasselbe Ziel hin, auf den Sieg des Intellekts, d. h. auf den Sieg des welsch-angelsächsisch-jüdischen Geistes über die germanisch-deutsche Wesensart. Wir sind besiegt, als 1917 auch die Nationalliberale Partei von dem undeutschen Geiste ergriffen wurde und umfiel. Beim Ausbruch des Weltkrieges hatten sich Konservative, Freikonservative und Nationalliberale wieder zusammengefunden. Da gab es große Tage in unserem Parlament, wenn die Herren von Graefe, Graf Westarp, Stresemann einmütig sich zu denselben Grundsätzen bekannten. Es ist gar nicht auszudenken, wie ganz anders der Weltkrieg verlaufen wäre, wenn diese Führer der drei Rechtsparteien einig geblieben wären und ihr politisches Schiff stets nach demselben Kompaß, nach demselben Polar- und Leitstern gesteuert hätten.

5. Im Jahre 1917 sind wir besiegt worden, weil Kaiser und Kanzler dem Druck der internationaldemokratischen Reichstagsmehrheit nachgaben, statt sich ihm mit aller Kraft entgegenzusetzen. Als im Dezember 1926 ein besonderer Ausschuß über die Friedensmöglichkeiten verhandelte, die angeblich im Sommer 1917 bestanden haben sollen, da trat uns wiederum der bedauerliche Zwiespalt zwischen Kriegführung und Politik, zwischen der Obersten Heeresleitung und Reichstagsmehrheit entgegen. Im August 1914 war unser ganzes Volk ein Gedanke und ein Wille; aber dann wurde es auseinanderregiert. Und als die Kluft wieder da war, folgte der Kaiser wie in früheren Jahren seinem Versöhnungsdrang, seiner Politik der mittleren Linie. In seiner Kampfesscheu suchte er zu vereinen, was ewig unvereinbar bleibt, und konnte sich nicht zu einem klaren „Entweder—Oder" entschließen. So gab er den Internationaldemokraten Schritt um Schritt nach bis zu seinem Sturz.

4.

Weil die Übereinstimmung zwischen den Zielen der äußeren und inneren Entente so groß gewesen ist, erhebt sich von selbst die Frage: Haben die inneren Feinde des Preußentums bzw. des preußisch-deutschen Reiches bewußt an unserem Zusammenbruch gearbeitet? Selbstverständlich nehmen wir an, daß niemand so Schreckliches gewollt hat, wie über uns hereingebrochen ist; daß niemand die Folgen und Wirkungen überschaute, welche die Wühlarbeit brachte; daß man auch in Wien kein anderes Ziel hatte, als eine Stärkung und ein weiteres Wachstum der preußisch-deutschen Macht zu verhindern. Trotzdem dürfen wir bei der Frage nach der Schuld folgendes nicht vergessen: Schon zehn Jahre vor dem Weltkriege wurde in jüdischen Kreisen die Parole ausgegeben „Keine Annexionen!" Und dabei dachte man sicherlich nicht an welsche, angelsächsische, slawische Sieger, für die es ja immer „Reunionen, Sanktionen, Missionen, sacro egoismo" gibt. Vielmehr stellte man sich schon auf weite Sicht für den immerhin denkbaren Fall, daß demnächst das preußische Deutschtum siegreich sein werde, die Aufgabe, mit allen psychagogischen Mitteln uns gerade das zu entwinden, was wir am nötigsten hatten: Raum für unser wachsendes Volkstum. So war es kein Zufall, daß gleich nach Beginn des Weltkrieges das zum Überdruß mißbrauchte Wort Bismarcks auftauchte: Wir seien „saturiert". Und als der Zusammenbruch im November 1918 erfolgt war, da haben in ihrer Freude einzelne Männer den Schleier gelüftet. Da schrieb der Jude Fried in der „Friedenswarte" (Dezember 1918): „Freudigen Herzens müssen wir den Demokratien des Westens danken, daß sie gesiegt haben." Der Jude Jakobssohn in Nr. 44, 1918 seiner „Weltbühne": „Mußte das so kommen? Wir möchten meinen, daß allerdings ein anderer Ausgang kaum zu erwarten war. Hat es doch gleich zu Beginn des Krieges Männer gegeben, und nicht die schlechtesten, die solchen Ausgang gewünscht haben, weil von ihm allein unserem Lande Gesundung, politische Vertiefung und geistige Reife kommen konnte." Der jüdische Sozialdemokrat Oskar Cohn gab öffentlich zu, daß er aus dem feindlichen Rußland 4 Millionen Goldmark zur Vorbereitung der Revolution erhalten habe. Und in dem Nachlaß des bayrischen Revolutionsministers, des Juden Eisner, fand man eine Aufstellung, wonach er beinahe 165 Millionen Goldmark für die Finanzierung der Revolution ausgegeben hat. Woher hatte er das Geld? Er konnte es weder von der abhängigen noch von der unabhängigen sozialdemokratischen Partei haben. Die Antwort gibt uns doch wohl folgende Tatsache: Im Jahre 1917 forderte und erhielt der englische Erstminister 25 Millionen Pfund (500 Millionen Mark) für geheime Zwecke mit der Begründung, „Deutsche könnten nur von Deutschen besiegt werden". Die Wirkungen zeigten sich in der deutschen Presse, in dem leidenschaftlichen Kampf und der systematischen Hetze gegen den U-Bootkrieg, der für England so gefährlich war. — Auch hat im November 1924 das führende Zentrumsblatt: die Germania, ausgeplaudert, daß die Zentrumspolitik seit 1917 als ein Versuch zu begreifen sei, die brandenburgisch-preußische Geschichtspsychose zu überwinden und den Weg frei zu machen für ein mittelalterliches Deutschland, d. h. für das Römische Reich Deutscher Nation[1]).

Geradezu überraschend aber war die Bereitschaft, mit der Rom und Juda beim Zusammenbruch das Erbe antraten. Sowohl bei der

[1]) Kurz nach dem unerwarteten Sieg Preußens über Österreich (1866) tat der päpstliche Nuntius Meglia die vielsagende Äußerung: „Der Kirche kann allein die Revolution helfen." (Deutsches Tageblatt vom 21. April 1927.)

Revolution in Rußland (1917) als auch bei uns (1918) sahen wir zu unserem großen Erstaunen sofort an demselben Tage, zur selben Stunde Juden und Judengenossen an allen entscheidenden Stellen auf den Minister- und Regierungssesseln, am Steuerruder. Wenn der Führer der Sozialdemokraten, Scheidemann, der Kaiserliche Staatssekretär, am 9. November 1918 jubelnd rief: „Wir haben auf der ganzen Linie gesiegt", so ist damit ausgesprochen, daß ein wohlvorbereiteter Kampf siegreich für die Feinde des germanisch-deutsch-preußischen Geistes ausgelaufen war: ein Rassenkampf. Der Jude Rathenau, der große Freund Wilhelms II., schrieb: „Die Weltgeschichte hätte ihren Sinn verloren, wenn der Kaiser siegreich durch das Brandenburger Tor in Berlin eingerückt wäre." Und Rom? Als Agent der römischen Interessen schwang sich Erzberger auf den Kutschersitz des Staatswagens. Er wurde zu den Waffenstillstandsverhandlungen geschickt und hat in überstürzter Hast, in ganz unnötiger Eile alles den Feinden ausgeliefert, was uns vor völligem Zusammenbruch hätte bewahren können. Der fanatische Preußenhaß der inneren Entente war größer als ihre Furcht vor der äußeren Entente. Von der Angst getrieben, ihr Teufelswerk könnte vielleicht noch im letzten Augenblick gestört werden, nahm die schwarzrotgoldene „Regierung" die schmachvollsten Bedingungen an und schlug uns die letzten Waffen aus der Hand. Der Pater Schwanitz gab bald darauf seiner Freude folgenden Ausdruck: „Gott hat alles wohlgemacht. Der Papst der Preußenreligion (d. h. der Hohenzollernkaiser) ist gegangen." Im Winter 1926/27 rühmte der Jesuitenpater Bruder in der Wochenschrift „Das neue Reich" die neue Zeit und betonte, die Weimarer Verfassung habe „das gar nicht zu unterschätzende Verdienst, überall mit einem Staatskirchentum aufgeräumt zu haben, das sich seit der Reformation in immer mehr gesteigertem Maße fühlbar machte. Ohne Revolution, auf gewöhnlichem, legalem Wege wäre es kaum zu überwinden gewesen ..."

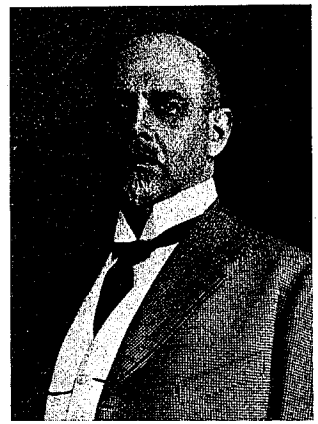
Anfangs bekannten sich auch die Revolutionsmacher stolz zu ihrem Werk. Und als dem rheinischen Zentrumsabgeordneten Nacken gegenüber das Bedauern ausgesprochen wurde, daß die Sozialdemokratie die Revolution gemacht habe, erwiderte er in gekränktem Zentrumsstolz: „Was wollen Sie denn? Die Revolution haben doch wir vom Zentrum gemacht." (Deutsches Tageblatt vom 21. August 1927.)

5. Eine furchtbare Gegenauslese.

Ein Rassenkreuzzug! Auf beiden Seiten brachte der Krieg eine furchtbare Gegenauslese. Nicht nur bei uns, sondern auch in den feindlichen Ländern schwanden die besten Kräfte, d. h. die höherwertigen Menschen nordischer Rasse dahin, der letzten Endes alle europäischen Staaten ihre Entstehung und ihr Wachstum verdanken. Diese Gegenauslese war dem tertius gaudens erwünscht, dem Ahasver, der, hinter den kämpfenden Gruppen stehend, nach beiden Seiten hin anfeuerte, mit dem Gedanken: Schade um jeden Hieb, der hier und dort vorbeigeht. Ein Rassenkreuzzug gegen das nordische Blut!

Jüdische und flavusdeutsche Staatsmänner

der schwarzroten Koalitionsregierung.

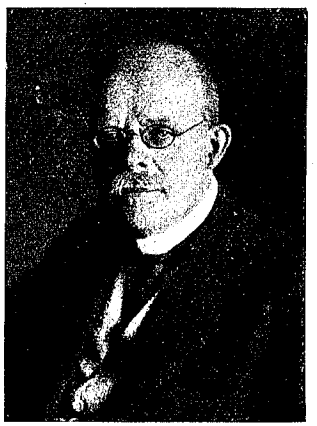


Rathenau, jüdischer Außenminister
1922 †

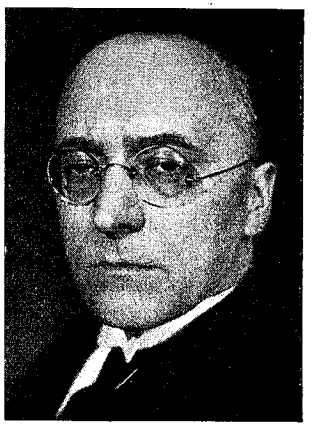
Hilferding
jüdischer Finanzminister

Stresemann
jüdisch-versippter Außenminister
1929 †

Erzberger
Zentrums-Staatssekretär und Minister
1923 †



Marx
Zentrums-Reichskanzler



Brüning
Zentrums-Reichskanzler

Im „Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene", II, S. 41 ff., schreibt Dr. Lenz:

„Im deutschen Heere haben über 10 Millionen am Kriege teilgenommen; davon sind 19% gefallen. Da in diese Gesamtzahl auch die Truppen in der Heimat und das Besatzungsheer einbegriffen sind, so darf man die Verluste der eigentlichen Feldtruppen wohl auf 25% annehmen. Von den aktiven Offizieren sind sogar 39,2% gefallen, von den jüngeren mehr als die Hälfte. Ähnliche Blutsopfer haben auch die gebildeten bürgerlichen Kreise gebracht. Von den Studenten und Gymnasiasten, welche hinauszogen, dürfte etwa die Hälfte im Felde geblieben sein, von denen, die schon 1914 ins Feld zogen, mehr als die Hälfte. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, daß von dem begabtesten Zehntel der jungen Männer Deutschlands die Mehrzahl dahin ist. — Die militärische Untersuchung sonderte bei der Musterung alle Schwachen und Kranken aus... Auch die Verbrecher ließ man daheim. Im Verlaufe des Krieges wurden Hunderttausende von Soldaten, von denen sich herausstellte, daß sie infolge körperlicher oder seelischer Anfälligkeit das Leben im Felde nicht ertragen konnten, wieder heimgeschickt. Das gilt insbesondere von den psychopathisch veranlagten Individuen... Sehr groß war auch die Zahl jener, die mit bewußter Absicht Gelegenheit suchten und fanden, sich dem feindlichen Feuer oder dem Felddienste zu entziehen...

Während auf primitiver Kulturstufe der Kampf der Horden zur Züchtung sozialer Anlagen führt, hat die Auslese des modernen Krieges den gegenteiligen Erfolg... Schon im Laufe des Krieges war die Abnahme der Rassentüchtigkeit des deutschen Heeres infolge der furchtbaren Gegenauslese nur zu deutlich... Ausnahmen ändern nichts an dem Urteil über die biologische Gesamtwirkung des Krieges...

Das französische Volk hat im Weltkrieg unter ungeheuren Opfern seines Lebenswillens schließlich seinen Willen zur Macht durchgesetzt. Aber daß ihm der Sieg biologisch zum Segen gereichen wird, ist wohl mehr als zweifelhaft...

Die schwersten Opfer hatte auf beiden Seiten die nordische Rasse zu tragen. Von den Ländern des ehemaligen österreichischen Kaiserreichs haben die Deutschsprachigen viel stärkere Verluste gehabt als die slawischen... Unter den Offizieren aller Armeen war die nordische Rasse erheblich stärker vertreten als unter den Mannschaften. Das zeigte schon die unmittelbare Anschauung unverkennbar deutlich; und die Offiziere haben etwa doppelt so hohe Verluste gehabt...

Unterdurchschnittlich gering sind offenbar die Verluste der Juden gewesen, was zum Teil auf geringere körperliche Kriegstauglichkeit, ihre Fernhaltung vom Offizierkorps, ihre unzweifelhafte Eignung für viele wichtige Betriebe in der Heimat, vor allem aber auf ihre im Durchschnitt wenig kriegerische Veranlagung zurückzuführen sein dürfte. Während sonst auf 100 Einwohner im Deutschen Reich 2,7 Gefallene kamen, waren es bei den Juden nach ihrer eigenen Berechnung 1,6%... Das relative Zurückgehen der nordischen Rasse in den letzten zwei Jahrtausenden ist zum Teil wohl geradezu als Folge ihrer Kriegstüchtigkeit anzusehen...

Auf jeden Fall hat die Rassentüchtigkeit Europas in den Jahren des Weltkrieges stärker gelitten als in irgendeiner anderen gleich langen Spanne seiner Geschichte... Auch die russische (1917) und die deutsche Revolution (1918) haben offenbar eine ganz überwiegend ungünstige Auslesewirkung."

Der Amerikaner Madison Grant schreibt in seinem Buche „Der Untergang der großen Rasse", S. 141: „Vom Rassestandpunkt aus ist der Weltkrieg im wesentlichen ein Bürgerkrieg gewesen, und fast alle Offiziere und ein großer Teil der Mannschaft auf beiden Seiten waren Angehörige der nordischen Rasse. Es ist wieder das alte Trauerspiel gegenseitigen Hinschlachtens und Vertilgens zwischen nordischen Menschen, geradeso wie der nordische Adel Italiens der Renaissance von Blutgier besessen schien, sich gegenseitig zu morden. Es ist die gegenwärtige Ausgabe der alten Berserkerwut und bedeutet Standesselbstmord in riesenhaftem Ausmaß."

So hat der Weltkrieg die Entnordung auf beiden Seiten, in allen Ländern Europas und U. S. Amerikas beschleunigt. Sein Ausgang war und ist ein Triumph des Rassenchaos, ein Sieg Roms und Judas.

II.

Rom und Juda als Sieger.

Der Weltkrieg war mit dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 und dem Versailler Friedensdiktat vom 28. Juni 1919 keineswegs beendet; vielmehr ging er mit anderen Mitteln weiter, in Formen, die den Mächten des Rassenchaos und dem Judentum besser liegen. Wir denken an die widerrechtliche Unterdrückung der deutschen Minderheiten in den geraubten Gebieten, an die Haltung des Völkerbundes, der sich nach den Abstimmungen in Nordschleswig, Westpreußen, Oberschlesien und weiter gegenüber den französischen Anmaßungen im Saarland und beim Ruhreinbruch als Werkzeug unserer Feinde zeigte. Wir denken an das unfreundliche Auftreten der Militärkommission, an die Parteinahme für die Separatisten, an die Freisprechung des französischen Mörders, des Leutnants Rouzier in Germersheim, dessen Schuld sogar der französische Staatsanwalt als erwiesen bezeichnet hatte.

Viel schlimmer und verhängnisvoller war folgendes: Die Fortsetzung des doppelten Kriegs. Denn nicht nur die äußere, sondern auch die innere Entente betrachtete sich als „Sieger" (Scheidemann: „Wir haben auf der ganzen Linie gesiegt"). Es bestand eine unglaubliche Übereinstimmung der Ziele, ein Zusammenarbeiten der äußeren und der inneren Entente. Das wird nur dem verständlich, der in dem Weltkrieg einen Rassen- und Ketzerkreuzzug erkennt, d. h. einen Kampf gegen die große organische Entwicklung, die das deutsche Volkstum in den letzten 400 Jahren durchgemacht hatte; eine Generaloffensive gegen Wittenberg, Potsdam, Weimar. Wir standen unter der Herrschaft der Lüge. Von den schwarzrotgoldenen „Siegern" im eigenen Lande wurde die Wahrheit über die Kriegsschuld ebenso leidenschaftlich bekämpft, wie von den äußeren Feinden. Draußen und drinnen erstrebte man die Rückkehr zu den vorbismarckschen Zuständen. Draußen und drinnen wurde jede Lösung der österreichischen Frage, die das deutsche Volkstum stärken könnte, hintertrieben.

Draußen und drinnen bildete das „Reden", d. h. die planmäßige Irreführung der Massen, den Kern der Staatskunst.

Wir denken auch an den entsetzlichen „Klüngel", nicht nur bei der Besetzung der hohen Staatsämter, sondern aller Beamtenposten bis unten hin. Der Staat war ein Ausbeutungsobjekt geworden für die demokratischen Parteien schwarzer, roter, goldener Färbung und für solche, die sich dem Willen Roms und Judas beugten. Niemals wurde so wenig nach Fachkenntnissen gefragt, wie unter der Losung „Freie Bahn den Tüchtigen"; niemals bekümmerte man sich weniger um das Wohl des „Volkes", wie in der Zeit der „Volksherrschaft"; niemals wurde so unsozial regiert, wie damals, wo wir täglich und stündlich soziale Phrasen hörten.

Der Bund zwischen Rom und Juda wurde enger als je. Und doch konnte man verschiedene Wirkungen des römischen und des jüdischen Einflusses unterscheiden.

1. In den Fesseln Judas.

1. Obgleich das deutsche Volk durch die Friedensdiktate noch mehr als bisher eingeschnürt und auf engem Raume zusammengepreßt war, wurden sowohl das Deutsche Reich als auch Österreich das Einwanderungsziel für hunderttausende Ostjuden. Trotz unserer Verarmung gelangten sie in kürzester Zeit zu großem Reichtum. Allein vom Rassestandpunkt aus war dieser Zustrom orientalischen Blutes aufs tiefste zu beklagen.

2. Noch verhängnisvoller erscheint mir der Sieg des jüdischen Geistes, der den größten Teil des deutschen Volkes in Fesseln schlug. Schon im Jahre 1917 hatten die Juden Preuß und Witting (Witkowsky) eine neue Verfassung vorbereitet; ihr Entwurf wurde den Beratungen der Weimarer Versammlung 1919 zugrunde gelegt. Seitdem waren wir der demokratischste und „freieste" Staat der Welt: mit einer Parlamentsherrschaft, die kein anderes Land kennt; mit einem allgemeinen, gleichen, direkten, geheimen Wahlrecht, das auf alle Staatsbürger beiderlei Geschlechts vom vollendeten 20. Lebensjahr ausgedehnt wurde, und zwar nicht nur für das Reich, sondern auch für die Einzelstaaten, für die Provinzen, Kreise, Städte; mit einer einzigen Kammer (kein Herren- bzw. Oberhaus); mit einem Reichspräsidenten ohne Macht. Internationalismus war Trumpf. In Berlin wurde alle Reichsgewalt zentralisiert, nachdem den Ländern, Provinzen, Kreisen, Städten wichtige Befugnisse genommen waren.

Wenn jemals das demokratische System Schein und Maske gewesen ist, so 1919—1933. Mit der Macht des Geldes, der Rede und der Presse wurden die Massen so geführt, wie es das Judentum wünschte. Der jüdische Geist hat uns nach Locarno und Genf geführt und uns das zweifelhafte Glück der Aufnahme in den Völkerbund gebracht. Wir kamen dem Hochziel der Vereinigten Staaten Europas („Paneuropa") oder gar den Vereinigten Staaten der Welt immer näher. Die Entwicklung, die nach der Entlassung Bismarcks begonnen, ging seit dem Ausgange des Weltkrieges

mit Riesenschritten weiter: die mammonistische Staatsauffassung, trotz alles Geschreies vom „Kampf gegen den Kapitalismus".

Auch die Rechtsprechung trat in den Dienst des Judentums. Die Drangsalierung der nationalen Verbände erinnerte an die „Demagogenverfolgungen" nach den Freiheitskriegen (nach 1815).

Man konnte von zweierlei Maß sprechen, mit dem die Menschen bebzw. verurteilt wurden, je nachdem es sich um Juden oder Nichtjuden handelte. Charakteristisch sind folgende Beispiele[1]):

Während des Krieges wurde der österreichische Ministerpräsident Graf Stürgkh von dem Juden Adler ermordet. Sofort stellte sich die Weltpresse schützend vor den Mörder, der „krank", „nervös" sei. Nach der Revolution holte man den „Kranken" hervor und machte ihn zum Führer der Arbeiterpartei; er präsidierte sogar auf den Sitzungen des internationalen Kongresses.

Wie ganz anders verhielt sich die Weltpresse, als am 24. Juni 1922 der Jude Rathenau ermordet wurde! In allen fünf Erdteilen verherrlichte sie den Ermordeten und fluchte den Mördern. Der deutsche Reichstag erließ ein Gesetz „zum Schutz der Republik" bzw. des Judentums. Zwei Mörder Rathenaus endeten durch Selbstmord; andere am Attentat Beteiligte saßen lange Zeit im Zuchthaus.

1921 wurde in Berlin der ehemalige türkische Minister Talaat Pascha von dem Armenier Teilerian ermordet. Die Juden traten in ihrer Weltpresse für den rasseverwandten Armenier ein und schilderten die entsetzlichen Leiden, welche die unschuldigen Armenier von den blutdürstigen Türken und ihrem Minister erduldet hatten[2]). In Deutschland selbst beschimpften die großen Zeitungen den Ermordeten, und das Berliner Gericht sprach den Mörder frei[3]).

Wiederum der umgekehrte Fall! Zwei führende Männer der russischen Revolutionsregierung, Miljukow und Maklatow, hatten die Dreistigkeit, in Berlin einen Vortrag zu halten, wogegen der Minister Severing nichts einzuwenden hatte. Da entschlossen sich zwei russische Flüchtlinge, ehemalige Offiziere, für die Millionen ermordeter Russen Rache zu nehmen. Sie drangen in die Versammlung, und Maklatow wurde von ihren Kugeln tödlich getroffen. Und die Weltpresse? Diesmal tobte sie gegen „die zaristischen Mörder", und das Berliner Gericht verurteilte sie zu 12 Jahren Zuchthaus[4]).

[1]) Nach „Weltkampf", Heft 36.

[1]) Lange Jahrzehnte sind wir durch die Berichte über die furchtbaren Christenverfolgungen in Armenien irregeführt worden. In Wahrheit wurden die Armenier von den angelsächsisch-jüdischen Politikern benutzt, um das türkische Reich zu zersetzen, nach dem Grundsatz „divide et impera".

[2]) Ganz ähnlich war es mit der Parteinahme der Weltpresse für den Juden Schwarzbart, der 1926 in Paris den Kosakenführer Peltjura ermordete.

[3]) Reichstagsabgeordneter A. v. Graefe hat (April 1927) in einem ernsten Aufsatz „Korruption" ausgeführt: Wenn Treitschke in dem Kapitel über „Die demokratische Republik" darauf hingewiesen habe, daß die Verhältnisse dieser Staatsform „zur Durchstecherei und Korruption führen, die das amerikanische Beamtentum so verdorben hätten", so treffe das in unseren Tagen Wort für Wort auf die deutsche Novemberrepublik zu.

Vor allem konnte der jüdische Geist sich im Wirtschaftsleben auswirken. „Wir (d. h. die Proletarier) haben auf der ganzen Linie gesiegt"; so rief Scheidemann jubelnd am 9. November 1918. Jetzt konnte die „Sozialisierung" aller Betriebe beginnen und mit ihr das Glück der „Enterbten" und „Entrechteten" anbrechen. Jetzt konnte der seit Jahrzehnten verkündete „Kampf gegen den Kapitalismus" zum siegreichen Ende geführt werden. Aber, unter jüdischer Leitung, richtete sich der Kampf nur gegen den bodenständigen Besitz, gegen Landwirtschaft und Industrie, gegen Bauern und Handwerker, gegen den gesamten Mittelstand, nicht gegen das in den Banken liegende und „arbeitende" Kapital. Es lassen sich zahlreiche Beweise[1]) dafür beibringen, daß der Marxismus bzw. die Sozialdemokratie seit Jahrzehnten auf die Vernichtung des unabhängigen Bauerntums hingearbeitet hat, ebenso auf die Erdrosselung des gewerblichen Mittelstandes und auf die Unterwerfung der Industrie unter die Großfinanz.

Die „Inflation" und die folgende „Stabilisierung der Mark" waren die Hauptschläge gegen die bodenständige Wirtschaft und das Sparkapital. Es ist unwahr, daß dies notwendige Wirkungen unserer Niederlage gewesen seien. Vielmehr hat niemals eine Regierung so unsozial gehandelt, wie unsere deutsche nach der Revolution, obwohl sie das Wort „sozial" immer im Munde führte. Durch die Inflation wurden die Schulden des Reiches, der Länder, Provinzen, Kreise, Städte, d. h. die Verpflichtungen, die sie dem eigenen werktätigen Volke gegenüber hatten, getilgt, damit wir der äußeren Entente tributpflichtig würden. Die eigene Regierung enteignete das schaffende deutsche Volk. Im vorigen Jahrhundert hatte das Bauerntum zu einer gesunden Selbsthilfe gegriffen und sich durch das Genossenschaftswesen gegen die Auswucherung geschützt. Durch die Inflation wurde der Kreditapparat der Genossenschaften zerstört. Mit der Stabilisierung begann die Kreditnot; durch Kreditnot und Kreditsperre, durch die Reichsgetreidestelle wurde die Landwirtschaft in eine unerhörte Zinsknechtschaft getrieben.

Ähnlich war es mit Handwerk und Industrie. Jüdischer Geist! Das Geld wurde immer mehr die höchste Instanz, das Maß aller Dinge, Herr statt Diener des Wirtschaftslebens. Die Staatsgewalten bzw. die Regierungen traten ihre Finanzhoheit an das internationale Weltkapital ab.

Die „Rentenmark" hätte ein nationales, im eigenen Volkstum verwurzeltes Institut werden können; aber gerade deshalb kehrte man zur „Goldwährung" zurück. Nachdem das Reich zum letztenmal mit der Rentenmark aus eigener Machtvollkommenheit Geld „gemacht" hatte, gelang den internationalen Mächten etwas Ungeheuerliches. Um der Kreditnot abzuhelfen, gab das staatliche Rentenmarkinstitut sein Geld zu 3% aus. Das Geld wurde aber nicht unmittelbar den bedürftigen Wirtschaftskreisen zugeführt, sondern der „Reichsbank", welche 7% aufschlug. So hatten die Landwirte, Industriellen, Handwerker 10% und mehr zu zahlen. Auch wurde die Würdigkeit der Empfänger geprüft; auf Veranlassung des Reichsbank-

[1]) Vgl. „Weltkampf", Heft 25, 26, 31, 32.

präsidenten gab im Mai die deutsche Regierung den Befehl, „denjenigen Großindustriellen, welche die nationalistische Wahlkampagne gegen den Dawesplan unterstützt hätten, alle staatlichen Kredite zu entziehen". Und die Reichsbank? Sie war nicht, wie der täuschende Name glauben ließ, ein staatliches Geldinstitut, sondern ein internationales Privatinstitut, dessen Direktoren zur Hälfte Ausländer, zur Hälfte „Deutsche" waren, und zwar internationale „Deutsche".

Jüdischer Geist! Nomadisierung der Wirtschaft! Weltwirtschaft statt Volkswirtschaft! Natürlich wurde die Einrichtung der Fideikommisse, wodurch ein Teil des Grund und Bodens unveräußerlich bleiben sollte, als rückständig aufgehoben; alles mußte beweglich sein. Früher hielt man die „Autarkie" für ein erstrebenswertes Ideal, d. h. daß ein Staat möglichst wenig auf Einfuhr angewiesen sei, vielmehr alle Lebensbedürfnisse im eigenen Lande erzeuge. Deshalb erhob man Schutzzölle gegen die Überschwemmung mit fremden Waren und suchte durch rationelle Wirtschaft den heimischen Acker-, Obst- und Weinbau, die heimische Industrie zu heben. Aber der jüdische Geist bevorzugte den Handel; für ihn waren die Ein- und Ausfuhrzahlen das Maß für Aufschwung oder Niedergang der Volkswirtschaft, der Außenmarkt wichtiger als der Binnenmarkt. Wie sehr haben die seit der Revolution geschlossenen Handelsverträge, in denen der jüdische Geist sich auswirkte, unsere heimische Wirtschaft geschädigt!

Und dann die Entpersönlichung des Wirtschaftslebens! Der jüdische Geist drängte auf die Großbetriebe hin, auf eine möglichst weitgehende Zusammenfassung in Syndikaten, welche die Staatsgrenzen überspringen. Und diese Großbetriebe gerieten immer mehr in die Abhängigkeit der internationalen Geldleute, der „Börsenpiraten". Unsere nationale Großindustrie, auf die wir so stolz waren, geriet in Gefahr, erdrosselt zu werden. Dr. Buchner schrieb[1]): „Die Vertreter von sechs Großbanken kontrollieren durch ihre Aufsichtsratsmandate fast die gesamte deutsche Großindustrie ... Jakob Goldschmidt von der Darmstädter Bank konnte das Stinnes-Erbe abwracken, ohne daß ihm der ein Jahrhundert alte, in der rheinischen Kohle bodenständige Reichtum der Familie Stinnes irgendeinen Widerstand zu leisten in der Lage war." Triumphierend verkündete Goldschmidt, der 93 (dreiundneunzig) Aufsichtsratsposten innehatte: „Wer's noch nicht wußte, den kann der Fall Stinnes belehren, daß das Finanzkapital dem Industriekapital unbedingt überlegen ist."

Das war jüdischer Geist, daß das Geld Selbstzweck wird, nicht Mittel zum Zweck; Herr, nicht Diener. Wenn Stresemann von einem „Silberstreifen" sprach, den er in der Entwicklung unseres Wirtschaftslebens sehe, so konnte er damit nur die riesigen Verdienste der internationalen Großbanken meinen, in deren Hände aller Besitz floß. Leider ließen sich nicht nur die Privatunternehmer, sondern mehr noch Reich, Länder, Provinzen und Städte zu großen Ausgaben und Geldanleihen verleiten; es wuchs die Zinsknechtschaft. Unser wertvollster Gemeinbesitz, die Reichsbahn, wurde dem internationalen Kapital ausgeliefert; trotzdem redete man von „Sozialisierung".

[1]) „Weltkampf", Heft 34.

Wie sehr jüdische Bankherren unsere Industrie kontrollierten, zeigt folgende Zusammenstellung:

Von der Deutschen Bank war Steinthal 16facher, Michalowsky 18facher, Schlitter 55facher, Wassermann 12facher, Mankiewitz 6facher, Nathan 48facher Aufsichtsrat. Jakob Goldschmidt von der Darmstädter Bank 93facher Aufsichtsrat. Von der Diskontogesellschaft Salomonsohn 39facher, Solmssen 49facher, Frank 37facher Aufsichtsrat. Von der Kommerz- und Privatbank Sobernheim 72facher Aufsichtsrat.

Der amerikanische Großindustrielle Henry Ford erklärt in seinem Buche „Mein Leben und mein Werk": Das Schlimmste, was einem industriellen Unternehmen geschehen könnte, sei ein Bankier in der Leitung des Werkes. Das heutige verrückte Wirtschaftssystem setze geradezu eine Prämie auf das Borgen; als Folge ergebe sich, daß den Banken eine viel zu große Rolle eingeräumt werde. Ford schreibt weiter: „Privatim geben das die meisten Geschäftsleute zu. Es gehört weniger dazu, durch Geldmanipulationen als durch produktive Arbeit ein Vermögen zu erwerben. Der erfolgreiche Bankier ist im Durchschnitt weniger intelligent und umsichtig als der erfolgreiche Unternehmer. Dennoch beherrscht der Bankier durch seine Beherrschung des Kredits im allgemeinen praktisch das Unternehmen." Ford selbst hat im Jahre 1920, als die Geschäfte still lagen und er Geld brauchte, die „Hilfe" und die Anerbietungen der Banken abgelehnt und sich selbst „saniert".

Seit 1918 erlebten wir in Deutschland eine Erdrosselung der Landwirtschaft, Erdrosselung der Industrie und des gewerblichen Mittelstandes. Den Gewinn hatte allein das internationale Großkapital, und das lag hauptsächlich in den Händen der Juden.

Und unsere Kultur? Sie war schon vor dem Kriege sehr verjudet. Nach der Revolution vom November 1918 wuchs der Einfluß des Judentums, das allem seinen materialistischen und mammonistischen Geist aufprägte, ins Ungeheure, und dabei kam ihm die Übermacht des Geldes sehr zustatten. Der Dichter Herbert Eulenberg bekundete 1920 seine Dankbarkeit mit den Worten: „Wir sind den Juden zu größtem Dank verpflichtet. Ich persönlich als Künstler muß bekennen, daß ich ohne die Juden in Deutschland längst verhungert wäre." Für den Idealismus und die Gemütstiefe unserer Klassiker hatten die Modernen kein Verständnis. Georg Hermann höhnte: „Welche Lächerlichkeit: ‚Das Leben ist der Güter höchstes nicht!' Ich bestreite es und erwarte den Gegenbeweis ... Ich liebe Deutschtum sehr, aber ich liebe Menschtum mehr. Die ‚blonde Bestie' mit ihrer erlogenen Gemütstiefe ist mir stets ein Greuel gewesen."

Die Juden begnügten sich nicht damit, ihre Eigenart ungehemmt entfalten zu können; vielmehr verfolgten sie rücksichtslos, am liebsten mit der Hungerpeitsche, jeden Deutschen, der sich zu seiner Eigenart bekannte.

Und das Ungeheuerlichste war, daß unsere „deutschen" Regierungen dem Judentum dabei halfen.

Wie vor 100 Jahren machte die Hochschuljugend den Kultusministern viel zu schaffen. Im Juni 1926 entbrannte an der Technischen Hochschule zu Hannover der Kampf um den jüdischen Professor Lessing (Lazarus). Mit Recht war bei der Studentenschaft die Entrüstung über diesen Herrn zur Siedehitze gestiegen. Lessing hatte sich eifrig in linksliberalen Blättern als Schriftsteller betätigt; die Novemberrevolution 1918 verhalf ihm zur Professur. Während der Reichspräsidentenwahl 1925 griff er in dem deutschfeindlichen Prager Tageblatt Hindenburg in der unverschämtesten Weise an. Die deutsche Studentenschaft forderte die Entfernung des Professors Lessing. Aber weder die Professorenschaft noch der preußische Kultusminister wagten es, den anmaßenden Juden zur Rechenschaft zu ziehen; zwar sprachen sie ihm ihre Mißbilligung aus, entzogen ihm aber nicht die Lehrtätigkeit. Da ergab eine Nachprüfung jenes Schmähaufsatzes im Prager Tageblatt, daß Lessing darin eine Rede Hindenburgs skrupellos für seine Zwecke gefälscht hatte. Das hinderte den Professor nicht, dafür zu sorgen, daß die Empörung immer neue Nahrung fand. In einer Schrift verherrlichte er den jüdischen Bordellbesitzer Walter Stern, und in seinen Berichten über den Haarmannprozeß machte er sich solcher Fälschungen schuldig, daß ihm die Pressekarte entzogen wurde. Trotzdem ergriff die gesamte Judenpresse Partei für Lessing; ja, sie forderte geradezu auf, „reinen Tisch zu machen", d. h. mit den Nationalen aufzuräumen. Und der Kultusminister Becker stellte sich schützend vor Lessing. Erst als die Studenten drohten, die Stadt zu verlassen, ließ die Dozentenschaft den Professor Lessing fallen; auch der Stadtrat verlangte seinen Rücktritt. Aber der Jude blieb, und der Kultusminister schützte ihn. Der Streit endete mit einem faulen Kompromiß: daß Lessing im Herbst 1926 seine Lehrtätigkeit aufgebe, aber einen „wissenschaftlichen Auftrag" erhalte[1]).

„Demagogenverfolgung!" In langwieriger Arbeit von Studententag zu Studententag hatte sich die akademische Jugend 1922 eine Verfassung gegeben. Unter dem vernichtenden Gefühl, daß Millionen deutscher Volksgenossen, vom Mutterlande losgerissen, unter fremder Herrschaft einen harten Kampf um die Erhaltung ihrer Kultur führen müssen, hielt die Studentenschaft es für ihre erste Pflicht, ihren deutschen Kommilitonen jenseits der Reichsgrenze die Hand zu reichen und ihre enge Verbundenheit, unabhängig von staatsbürgerlichen Gesichtspunkten, zum Ausdruck zu bringen. Der preußische Kultusminister hat mit allen Mitteln versucht, den Sieg des volksbürgerlichen Prinzips zu vereiteln[2]).

Es handelte sich vor allem um die aus Österreich kommenden Studenten. Nach der 1922 zustande gekommenen Studentenverfassung sollte jeder immatrikulierte Student deutscher Abstammung und Muttersprache

[1]) Ähnlich handelte die demokratische Regierung Badens. In Heidelberg durfte der jüdische Professor Dr. Gunkel ungestraft den deutschen „Nationalismus" schmähen und aussprechen, die deutschen Soldaten seien auf dem Felde der Unehre gefallen. Dagegen wurde dem Philosophen Dr. Ruge auf Grund eines Ersuchens der israelitischen Kultusgemeinde die Lehrtätigkeit entzogen, weil er sich als Antisemit bekannte.

[2]) Nach Düsseldorfer Nachrichten vom 24. Dezember 1926.

als Mitglied der deutschen Studentenschaft angesehen werden. Der preußische Kultusminister aber bekämpfte die völkische Haltung der Studenten. Sein Weihnachtsbrief, den er Ende 1926 an die preußische Studentenschaft schickte, nannte es „Exklusivität", wenn „Auslandsdeutsche" nur auf Grund ihrer Volkszugehörigkeit als solche anerkannt würden, während Tschechen, Kroaten, Polen, Juden trotz österreichischer Staatsangehörigkeit diese Anerkennung nicht erhielten. Der Minister verlangte Unterwerfung unter seine staatsbürgerliche Auffassung und drohte, mit dem Studentenrecht brechen zu wollen.

Nach der Revolution 1918 fielen alle Hemmungen für die verheerenden Wirkungen, die der jüdische Geist auf das deutsche Ehe- und Familienleben ausübte. Was Henry Ford über die amerikanischen Theater schreibt, galt auch für uns, wo Gericht, Sachverständige und Presse sich vereinigten, um den Reigentrust zu schützen. „Der Jude kann beanspruchen, orientalische Sinnlichkeit bühnenfähig gemacht zu haben. Zoll für Zoll stieg die Schmutzflut an den Mauern des Theaters hoch und überflutet jetzt alle Bühnen. Man findet in den ‚besseren' Theatern mehr unverhüllte Unanständigkeit als früher in den gewöhnlichsten Tingeltangels... Der Verfasser der ‚Aphrodite' ist natürlich ein Jude. Von Ideen nicht eine Spur; die Andeutungen, die verfänglichen Situationen, die Gewagtheit der Auftritte ist die Frucht eines langen Studiums in der Kunst der Menschenverführung. Der freie Verkauf narkotischer Mittel ist gesetzlich verboten, aber das Einflößen heimtückischen moralischen Giftes nicht."

Wie sehr sich unsere modernen „deutschen" Schriftsteller über alle „Vorurteile" hinwegsetzten, zeigen folgende Beispiele[1]):

Schnitzler schrieb: „So vieles hat zugleich Raum in uns! Liebe und Trug, Treue und Treulosigkeit, Anbetung für die eine und Verlangen nach der anderen oder nach mehreren. Wir versuchen wohl, Ordnung in uns zu schaffen, so gut es geht. Aber diese Ordnung ist etwas Künstliches; das Natürliche ist das Chaos."

Über Jakobowski sagte Anselma Heine: „Es war ihm einen rachsüchtige Wonne, über die Frauen Macht zu zeigen, und nie markierte er höhnischer den Plebejer, als wenn er sich rühmte, mit brutaler Kraft die feinen Frauen der blonden Edelinge unterjocht zu haben."

Und der jüdische Schriftsteller Landsberger wagte es, uns im Jahre 1924 folgendes zu bieten: „Ich setze es unbedenklich hin, das Wort, das eine verlogene Bourgeoisie empören wird, daß nämlich die Kokotte (Dirne) als der vollendetste Frauentyp der Schöpfung anzusprechen ist. Freilich wer die Mutter mit dem Säugetier an der Brust als Idyll empfindet und gegen den Geruch feuchter Windeln immun ist, dem mag die Mutter am wertvollsten erscheinen, die die meisten Kinder gebiert. Komisch, daß man diese für Menschen mit Kulturempfinden (!) tierischen Funktionen gerade bei den Frauen so hoch wertet."

Wenn sich jemand gegen diese Art von Kunst und Schrifttum wandte, so schrie die ganze Weltpresse, daß die heilige „Freiheit" angetastet werde.

[1]) Nach „Weltkampf", Heft 25.

An sich war die Frauenbewegung berechtigt. Aber wir bekämpften die jüdische Führung und den jüdischen Geist, der hineingekommen war. Wir bekämpften die Frauenmanzipation, das Streben nach mechanischer Gleichheit und nach Berufen, die nur für den Mann geschaffen sind, das Verlangen nach Macht, vor allem die Forderung der erotischen Freiheit, der „freien Liebe". Solche Erscheinungen sind der deutschen Frau völlig wesensfremd. Leider drang der zersetzende jüdische Geist in alle Schichten unseres Volkes, wobei die Männer die Hauptschuld trugen, weil sie weibisch geworden waren. „So wurde aus der Frau als der berufenen Erhalterin unserer Rasse die Vernichterin des Volkstums."

2. In den Fesseln Roms[1]).

1. Ferment.

Wie oft ist das Wort Mommsens wiederholt, der das Judentum als ein „Ferment der Dekomposition" bezeichnet, d. h. als eine zersetzende und auflösende Kraft, die an dem Untergange der alten griechisch-römischen Kulturwelt mitschuldig sei. Für unsere nordische Rasse und unser germanisch-deutsches Volkstum ist seit 2000 Jahren Rom ein ebenso verhängnisvolles Ferment. Rom erkannten wir als die Hauptursache des Dualismus, der sich wie ein roter Faden durch unsere ganze Geschichte zieht. Das Ringen zwischen den Romfreunden und Romfeinden hat nur scheinbar etwas mit der Religion Jesu zu tun.

Als Spaltpilz kam Rom, ebenso wie Juda, in unsere nationalen Parteien, Vereine, Verbände; meist hemmte es allein durch sein Dasein die Deutschen in ihrem Ringen um die Reinheit des Rasse-, Volks- und Staatsgedankens. Nicht nur Juda, sondern auch Rom hatte überall seine „Abkommandierten". Sie rieten uns, aus taktischen Erwägungen die Worte „Rom, Papst, Jesuiten, Ultramontane", ja selbst den Namen „Erzberger" zu meiden. Sie behaupteten, so etwas wie „politischer Katholizismus" und „katholische Staatsidee" existiere nur in unserer Vorstellung. Diese Fermente waren schuld, daß alle Versuche einer nationalen Einheitsfront scheiterten.

[1]) Mit Unrecht wird die „Neutralität" des Papstes gerühmt; weder vor noch während noch nach dem Krieg ist er neutral geblieben. Wie verschieden wurde der päpstliche Befehl gehandhabt, die nationalistischen Bestrebungen zu unterdrücken! Er schien nur gegen das Deutschtum gerichtet zu sein. Unter der Beteiligung weiter Kreise des Klerus durfte der italienische Nationalismus die üppigsten Blüten treiben, während die romtreuen Deutschtiroler schwer zu leiden hatten. In Elsaß-Lothringen war das Verhalten des Bischofs Ruch von Straßburg deutschfeindlich; denn einerseits bekämpfte er die deutsche Heimatbewegung, anderseits unterstützte er den französischen Chauvinismus. Ebensowenig fanden die deutschen Minderheiten in Polen, Tschechoslowakei, Jugoslawien Schutz beim Papst gegen die ungerechte, alle Verträge mißachtende Vergewaltigung der Slawen. Überall werden die romtreuen Deutschkatholiken dem welschen und slawischen Chauvinismus preisgegeben.

Und da wagt man es noch immer in Deutschland, von der deutschfreundlichen Politik des Papstes zu sprechen!

Die Zersetzungs- und Spaltarbeit konnte man überall beobachten. Wenn zwischen Deutschen bzw. Protestanten irgendwelche Meinungsverschiedenheiten entstehen, dann hat Rom ein Interesse daran, sie zu unüberbrückbaren Gegensätzen zu steigern nach dem Grundsatz „divide et impera".

In München erschien unter dem Titel „Zur religiösen Lage der Gegenwart" eine Schriftenreihe, die von dem Franziskanerpater Dr. Schlund herausgegeben wurde. Sie war charakteristisch für die Zersetzungsarbeit. Ein Heft handelte vom „neugermanischen Heidentum im heutigen Deutschland". Um die „völkischen" Deutschen als Heiden zu verdächtigen[1]), waren mit Bienenfleiß zahlreiche häßliche Äußerungen zusammengestellt, zu denen sich einzelne Deutsche hatten hinreißen lassen, weil sie sich durch ihre Kirche in ihren nationalen Bestrebungen gehemmt fühlten. Und wirklich brachten es die fortgesetzten Verdächtigungen fertig, daß weite Kreise (nicht nur bei den Katholiken) um ihrer christlichen Religion willen von den „Völkischen" nichts wissen wollten. Wie vorteilhaft hob sich dagegen des protestantischen Pfarrers Themel Schrift ab: „Der religiöse Gehalt der völkischen Bewegung und ihre Stellung zur Kirche!"

„Divide et impera!" Seit 2000 Jahren ist unsere Zersplitterung der beste Bundesgenosse Roms. Nur der erbitterte Gegensatz zwischen den Lutheranern und Kalvinisten hat im 16. und 17. Jahrhundert die großen Erfolge der Gegenreformation ermöglicht. Was könnte da der heutigen Gegenreformation erwünschter sein, als wenn diese Kluft sich wieder auftäte! Und jene in München erscheinende Schriftenreihe möchte dabei helfen, z. B. das Heft 8, „Katholisierende Tendenzen im heutigen Protestantismus" von Hans Rust, und Heft 12, „Der politische Protestantismus in Deutschland" von Otto Kunze. Bei der Lektüre dieser Hefte kamen wir aus dem Staunen nicht heraus. 400 Jahre lang ist von der römischen Kirche ein erbitterter Feldzug gegen Luther geführt[2]), und noch in päpstlichen Enzykliken unserer Zeit stehen heftige Vorwürfe und Schmähungen gegen den Reformator. Aber die Verfasser dieser Hefte machten einen scharfen Unterschied zwischen Luther und Kalvin; von Luther sprachen sie höchst liebevoll und schrieben alles „Unheil" dem „welschen" Kalvin zu. Sie begrüßten die hochkirchliche Bewegung innerhalb der protestantischen Kirche und knüpften große Hoffnungen auf eine „Wiedervereinigung" daran. Rust bauschte eine Sache, von der die meisten Protestanten überhaupt nichts erfahren hatten, maßlos auf und sah darin „katholisierende" Tendenzen; er nannte die Hochkirchlichen „Irrende und Suchende", die den Weg zur alleinseligmachenden Kirche zurückfinden werden. Nach seinem Urteil sei Luther in den „Vorhallen der katholischen Kirche" geblieben; das Unheil beginne erst mit Kalvin.

Der Unterschied zwischen Luther und Kalvin wurde in der anderen Schrift „Der politische Protestantismus", noch viel schärfer hervorgehoben, worin das Luthertum als eine kleine Abart des Katholizismus erscheint. Wir müssen den Mut bewundern, womit Otto Kunze die geschichtlichen Tatsachen auf den Kopf stellt: Bei den Protestanten sei die Verwelschung eingezogen, nicht bei den Katholiken. Den entscheidenden Schritt hätten die bösen Hohenzollern getan, als sie 1613 den „welschen" Kalvinismus annahmen. Damals begann, so behauptet Kunze, der „politische Protestan-

[1]) Mit dem Vorwurf des „Heidentums" sollten die Patres vorsichtiger sein.

[2]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge".

tismus" der kalvinischen Hohenzollern, der zu der Herausdrängung der Habsburger und zu der Aufrichtung des kleindeutschen Reiches 1871 führte. Nicht minder verheerend als dieser politische Protestantismus bzw. „der Kampf gegen die alte christlich-römische Ordnung Europas" seien die religiösen Wirkungen gewesen. Bei all diesen Ausführungen wurde „das überzeugungstreue Luthertum" umworben im Gegensatz zu dem Kalvinismus und zu der Union des Jahres 1817.

Es ist bezeichnend, daß 1923 auf dem Katholikentag zu Konstanz der „Nationalismus" als die schlimmste Häresie bezeichnet wurde[1]). Leider vergaßen die Herren darauf hinzuweisen, daß sich die Auswüchse des Nationalismus, d. h. der aggressive Chauvinismus, nur bei den anderen finden, bei den Welschen, Slawen, Angelsachsen, niemals bei uns.

Der völkische Gedanke muß und wird die jüdischen und die römischen Fermente überwinden. Leider wird er bis heute[2]) von beiden christlichen Konfessionen abgelehnt: die katholische Kirche erblickt in ihm ein Unglück, und die protestantische Kirchenleitung ist zurückhaltend in ihren Auslassungen, aber wohl eher dagegen als dafür. Kein Wunder, daß umgekehrt von manchen ernsten völkisch gesinnten Männern das Christentum abgelehnt, ja als der schlimmste Feind des Deutschtums hingestellt wird. Ich selbst habe nicht nur in Zeitungen und Zeitschriften (besonders österreichischen) Derartiges gelesen, sondern auch persönlich Briefe erhalten, die mich aufs tiefste erschütterten. Denn für mich bildeten von Jugend auf Deutschtum und Christentum eine Einheit: das Evangelium deutsch und das Deutschtum gottverbunden.

Es war aufs freudigste zu begrüßen, daß einzelne protestantische Pfarrer öffentlich sich zum völkischen Gedanken bekannten oder wenigstens seine Berechtigung zugaben. Ich denke an die Schrift des Pfarrers Themel, „Der religiöse Gehalt der völkischen Bewegung und ihre Stellung zur Kirche", besonders aber an des Pfarrers Tillenius schon erwähntes Büchlein „Rassenseele und Christentum". Tillenius schrieb 1926: „Jedes große Werk ist anfangs unmöglich, später unentbehrlich, schließlich selbstverständlich; so wird auch die Rassenkunde ihre Zeit haben, wenn sie auch heute noch scheel angesehen wird." „Gott hat uns mitten in aller Dunkelheit ein Licht aufleuchten lassen, einen Befehl gegeben, eine Idee geschenkt: das ist der völkische Gedanke. Das Aufblitzen dieses Gedankens war eine Erlösung, dankbar empfangen als eine Gnadengabe Gottes." Freilich, „niemals wird der völkische Gedanke eine neue Religion aus sich heraus hervorbringen; vielmehr wird die geoffenbarte Religion des Christentums den völkischen Gedanken durchpulsen müssen, wenn anders er sich nicht heißlaufen soll". „Das Christentum ist eine Kraft und das Volkstum ist eine Kraft; beide sollen sich nicht gegenseitig aufheben oder vernichten, sondern befruchten."

[1]) Dadurch wird es gerechtfertigt, wenn ich von einem „Rassen- und Ketzerkreuzzug" spreche.

[2]) „Heute" ist das Jahr 1927. Absichtlich habe ich diesen Abschnitt unverändert aus der 1. Auflage beibehalten.

2. „Erneuerung."

Unter „Erneuerung" verstanden und verstehen die Römlinge die Streichung der letzten 400 Jahre aus der deutschen Geschichte, die Beseitigung des romfreien Christentums, Deutschtums, Preußentums, die Rückkehr nicht nur zur vorbismarckschen, sondern zur vorlutherischen Zeit, zum „herrlichen" Mittelalter; die Rückkehr zum Universalismus, zum Papstkaisertum Innozenz' III. oder zur duplex potestas Karls des Großen und Ottos des Großen. Seit langer Zeit wurde die Hoffnung, es werde wie das römische Papsttum so auch das römische Kaisertum deutscher Nation zu neuem Glanze erstehen, eifrig genährt und gestärkt, besonders seit der Entlassung Bismarks. Als im Jahre 1917 der Zentrumsführer Graf Hertling Reichskanzler wurde, da frohlockte die Augsburger Postzeitung, daß „die Wege nach Wien und Rom fest gepflastert seien"[1]). Mit allen Mitteln wurde daran gearbeitet, uns wieder die „Segnungen" des Mittelalters zu verschaffen:

die römische Kirche deutscher Nation,
das römische Reich deutscher Nation,
römisches Recht, römische Schulen, römische Kultur deutscher Nation.

Und damit ja nicht das Bismarcksche Reich wieder erstehen könnte, fand man nicht den Mut zu tatkräftigem Widerstand gegen die separatistischen und bayrischen Bestrebungen, gegen die alte französische Rheinbundpolitik und gegen die polnischen Anmaßungen. Wir hörten Lobeshymnen auf die „katholische Staatsidee", und der protestantische Kultusminister Dr. Becker war, was unsere niederen, mittleren und Hochschulen anging, allen römischen Wünschen gegenüber so willfährig, daß man ihn einen „preußischen Kultusminister zur Wahrung katholischer Interessen" genannt hat.

„Erneuerung!" Bekanntlich ist die römische Kirche ein großes Rechtsinstitut, und die berühmtesten Päpste des Mittelalters waren bedeutende Juristen. Unter „Erneuerung" versteht Rom etwas Ähnliches wie Frankreich unter „Réunionen". Wie Karl der Große (um 800) und Chlodwig (um 500), ja sogar der Römer Cäsar (um 50 vor Chr.) als „Vorfahren" der heutigen französischen Herrscher gelten, und wie alles, was jenen einmal gehört hat, „von Rechts wegen" dem heutigen Frankreich zukommt, so fordert Rom alle Kirchen und allen Kirchenbesitz zurück, der einmal in seinen Händen war. Was durch Reformation, Dreißigjährigen Krieg, Aufklärung, Säkularisation, Revolutionen verlorengegangen ist, soll wieder eingebracht werden. Schon hörte man von Ansprüchen, die auf die Dome in Meißen, Naumburg und Magdeburg gestellt wurden. Gelehrte Untersuchungen wurden über die große Säkularisation von 1803 angestellt. Im Volksvereins-Verlag zu M.-Gladbach erschien 1926 ein Buch von

[1]) Vgl. die Äußerungen der Augsburger Postzeitung und der Germania auf Seite 391 und 393.

Dr. Müssener, dessen Titel lautete: „Die finanziellen Ansprüche der katholischen Kirche an den preußischen Staat auf Grund der Bulle de salute animarum vom 16. Juli 1821."

3. Konkordate.

Im Jahre 1917 erschien der neue Codex iuris canonici. Im November 1918 brach das Bismarcksche Deutsche Reich zusammen. Im Sommer 1919 erhielt die deutsche Republik ihre Verfassung. Seit 1920 sitzt in Berlin ein päpstlicher Nuntius. Es begannen die Verhandlungen über ein Reichskonkordat. 1921 erklärte der Papst, daß „naturgemäß die bisherigen Verträge und Abmachungen alle ihre Rechtskraft verloren hätten". Am 24. Januar 1925 war das Konkordat zwischen Bayern und der römischen Kurie „ratifiziert".

Was die Geschichte uns an „Konkordaten" schenkte, bedeutete eine Unterwerfung des Staates unter die Ansprüche der römischen Kirche. Folgendes ist sehr bezeichnend: Nach der Niederwerfung Napoleons I. schlossen 1817 die katholischen, strenggläubigen Wittelsbacher ein Konkordat mit Rom. Aber unmittelbar darauf regte sich in ihnen der Selbsterhaltungstrieb; sie erkannten, wie sehr sie sich die Hände hatten binden lassen, und veröffentlichten ein Religionsdelikt, wodurch das Wesentliche wieder aufgehoben wurde. Bis in die neueste Zeit sind sie zwar den Wünschen der römischen Kirche weit entgegengekommen, haben aber zäh an der Souveränität des Staates festgehalten. Auch in Österreich wurde das berüchtigte Konkordat von 1855 („das gedruckte Kanossa"), das alle Rechte des Staates preisgab, durch das Gesetz vom 7. Mai 1874 wieder aufgehoben.

Aber nach 1918? Wie das Versailler und die folgenden Diktate uns das Selbstbestimmungsrecht für Wehr, Finanzen und Wirtschaft nahmen, so daß von einem „souveränen" Staate keine Rede mehr sein konnte, so verlor Bayern durch sein Konkordat alle Souveränität im Kirchen-, Kultur- und Rechtsleben an Rom[1]). Allein das „Recht" des Büttels und Steuereintreibers war geblieben. Und dasselbe sollte durch das Reichskonkordat für den Gesamtstaat geschehen.

4. Rom und Juda[2]).

Zweifellos waren und sind unter unseren Zentrumsangehörigen und deutschen Katholiken Unzählige, die in ihrem Herzen echte religiöse Innerlichkeit und warmes Deutschbewußtsein tragen. Immer von neuem regt sich in ihnen ein natürliches Widerstreben gegen alles, was von dem Weltjudentum und der Weltfreimaurerei, von den goldenen und roten Demokraten ausgeht. Da schauen sie nach dem Vatikan und erwarten Hilfe vom

[1]) Von diesem neuen Konkordat sagte der Dompropst Wohlmut auf dem Parteitag der Bayerischen Volkspartei im Dezember 1925, „daß in ihm die Staatsomnipotenz gebrochen sei".

[2]) Vgl. „Weltkampf", Heft 35.

Papste; die Kirche soll ihnen ein Damm sein gegen die rote Flut, gegen Kommunismus und Mammonismus Aber sie erlebten Enttäuschung über Enttäuschung. So war es schon im Weltkriege. Der Papst hatte gesagt: „Selig, wer zuerst die Hand zum Frieden bietet"; aber als im Dezember 1916 unser Friedensangebot kam, schwieg der Papst.

Offen wurde unser Zusammenbruch 1918 als ein Erfolg Judas bezeichnet. Aber der Papst Benedikt XV. sandte dem „frommen" Reichspräsidenten Ebert „Gruß und Segen". Als das Versailler Friedensdiktat bekannt wurde, richteten viele Katholiken vergebens ihre Augen nach Rom. Dr. Eberle erklärte: „Es war der Stolz großer Hierarchen und Christen der Vergangenheit, für Recht und Liebe einzutreten gegenüber Cäsaren und Plutokraten." Aber der Papst Bedebikt XV. richtete am 7. Oktober 1919 einen Brief an den Kardinal von Paris: „Von Frankreich aus möge sich Gottes Gnade über die ganze Welt ergießen; was menschliche Klugheit auf der Versailler Konferenz begonnen, möge göttliche Liebe veredeln und vollenden!"

Von Rom erfolgte kein Einspruch gegen die Schändungen deutscher Frauen, gegen „die schwarze Schmach am Rhein"; kein Einspruch gegen die französische Ruhrbesetzung. Im Gegenteil! Die von den Deutschen in Notwehr begangenen Sabotageakte wurden als „Verbrechen" bezeichnet.

Auch der Dawespakt und die damit verbundene Herrschaft der jüdischen Weltbankiers fand die Billigung der römischen Kirchenleitung. Das römische Kurienorgan „Osservatore Romano" drückte am 12. April 1924 seine Freude über diese Regelung der Reparationsfrage aus, weil „die Grundzüge des Dawesplans eine verblüffende Ähnlichkeit mit den Vorschlägen aufwiesen, die der Papst schon im Jahre vorher während des Ruhrkampfes als gerechte Lösung in Vorschlag gebracht hätte".

Zwar stellte Locarno ein drittes Versailles dar, und lauter Freimaurer kamen dort zusammen. Aber trotz seiner grundsätzlichen Gegnerschaft gegen die Freimaurerei beeilte sich der Vatikan, seine besondere Freude über die Ergebnisse auszudrücken, und Pius XI. nannte, was die alljüdische Weltloge beschlossen hatte, eine Rückkehr zu den Grundsätzen des Evangeliums. Im Jahre 1926 bekämpfte er den Antisemitismus und bekannte sich zu der Solidarität Roms mit dem Judentum; freilich ist er selbst Halbjude.

Wohl lasen und hörten wir aus katholischen Kreisen manche vernichtende Äußerungen über den Völkerbund: „Hier kennt man keinen Gott"; „der Völkerbund entbehrt in seiner gegenwärtigen Form der nötigsten Grundlage, nämlich der christlichen Grundsätze"; „er ist eine Vereinbarung einiger Staaten, mit einer Vorzugsstellung gegenüber den anderen." Offenbar gab man sich in Rom keinem Zweifel über die jüdisch-freimaurerische Zusammensetzung des Völkerbundes hin; man wußte, daß in diesem Völkerbund Christentum und Gerechtigkeit gegen alle Völker keinen Platz habe. Auch wollte der Vatikan selbst mit ihm nichts zu tun haben. Trotzdem hat er dieses Organ der Weltbörse und der Weltfreimaurerei mit allen Kräften unterstützt.

Der Bund zwischen Rom und Juda, der sich bei uns in der Zusammenarbeit der schwarzen, roten und goldenen Internationaldemokraten betätigte, wurde immer enger. Gemeinsam ist auch, daß beide sich, nachdem das Zerstörungswerk 1918 gelungen war, für den Aufbau als „Retter" anboten: Juda durch die wachsende Beherrschung unseres gesamten Wirtschaftslebens, Rom durch die kirchlichen Einflüsse und ein Konkordat.

In einem Aufsatz „Ein juristisches Problem" (Hammer, März 1927) sprach Theodor Fritsch von dem Doppelbürgertum der Juden. Sie haben das volle deutsche Staatsbürgerrecht erhalten, und daneben bilden sie einen Sonderstaat, der gar nicht daran denkt, in unserem Staate aufzugehen, ja der unverkennbar eine feindliche Haltung zu ihm einnimmt. Er schrieb: „In Wahrheit also stellen sich die Juden vermöge ihres Sondergesetzes außerhalb der Staatsgemeinschaft. Sie erkennen das Staatsgesetz nur an, soweit sie Schutz und Nutzen dadurch genießen; im übrigen mißachten sie es. Sie treiben also ein unehrliches Spiel mit dem Staate."

Dasselbe galt sowohl für die Sozialdemokraten und Kommunisten als auch für unsere ultramontanen Zentrumsleute. In der aufregenden Zeit des Vatikanischen Konzils (1870) und der folgenden Jahre ist die Frage erörtert, ob ein „neurömischer" Katholik, „ein Vatikaner", überhaupt deutscher Staatsbeamter sein könne. Vgl. von Schulte, „Lebenserinnerungen", S. 315.

Staat und sozialer Gedanke wurden verhändlert[1]).

1.

Welch ein harmonisches Kunstwerk hatten die Hohenzollern aus dem Staat gemacht! und zugleich war er organisch gewachsen, ein mächtiger Baum mit prächtiger Krone, der fest im deutschen Volkstum wurzelte und von dem alle Schädlinge ferngehalten wurden. Die stärksten Grundlagen des Staates waren das Beamtentum und das Offizierkorps. Da konnte man sich freilich nicht bereichern; ja, es galt für unehrenhaft, seine Stellung zum Gelderwerb zu mißbrauchen. Offiziere und Beamte waren dazu da, um dem Ganzen zu dienen. Der Hohenzollernstaat verwirklichte in gewisser Beziehung das Platonische Staatsideal.

Aber nach 1918? Der Staat wurde ein Ausbeutungsobjekt und die Beamtenstellen ins Maßlose vermehrt, um möglichst viele Genossen an die Futterkrippe zu bringen. Daß „Volksvertreter" Aufsichtsratsstellen bei faulen Unternehmungen annahmen und sich in zweifelhafte Geschäfte verwickelten, war eine alltägliche Erscheinung und bildete kein Hindernis, um Minister, Oberpräsident, Regierungspräsident und Landrat zu werden. Fachmännische Vorbildung wurde selten verlangt.

In einem Aufsatz „Parlamentarische Sumpfblasen" (29. Juli 1927) fragte der deutsch-völkische Reichstagsabgeordnete A. v. Graefe-Goldebee: „Hat man etwa zur ‚verruchten' kaiserlichen Zeit eines ‚Gesetzes zum Schutze der Monarchie' bedurft? Ach nein, die schützte sich und damit zugleich die

[1]) Vgl. die früheren Abschnitte über die wachsende „Verhändlerung".

Sauberkeit des Staates selbst dadurch, daß Minister, die etwa Politik oder Amt und Geschäft miteinander hätten vermanschen wollen, mit Schimpf und Schanden geflogen wären, und daß Männer, die als Parlamentarier sich in dieser Methode betätigt hätten, niemals in amtliche Stellungen gelangt wären! Ich stelle die direkte Frage, ob es z. B. denkbar gewesen wäre, daß unter dem Kaiserlichen Regime ein Mann wie Herr Dr. Stresemann, dessen Geschäftsbeziehungen als Abgeordneter zu der zweifelhaften Evaporator-Firma und mit dem Schrottgewinnler Litwin erschreckend offenbar geworden sind, jemals kaiserlicher Minister hätte werden können?"

2.

Am widerwärtigsten berührte die Verhändlerung des sozialen Gedankens bzw. der sozialen Einrichtungen. Unsere Sozialmonarchie war bestrebt, die Verwaltungskosten möglichst niedrig zu halten; es gab viele ehrenamtliche Stellungen. Aber seitdem die Sozialdemokratie zur Macht gelangt war (seit 1918), hatte der soziale Gedanke sich in etwas sehr Unsoziales gewandelt. Besonders die Krankenversicherung schien dafür da zu sein, um gut besoldete Beamte zu unterhalten.

In Nr. 171 des Jahres 1927 brachte die Berliner Börsenzeitung einen Bericht über die Mißstände bei den marxistischen Ortskrankenkassen, die sich nicht im geringsten um die ministeriellen Verfügungen und bindende Entscheidungen des Reichsschiedsgerichts kümmerten. Statt 659 waren 3625 Angestellte nach Gruppe 7 besoldet; in Gruppe 8 waren 961 Angestellte statt 75; 449 Beamte wurden nach Gruppe 11 und höher besoldet, obwohl nur 57 Kassen der Mitgliederzahl nach eine solche Bezahlung zuließen. Einzelne Krankenkassendirektoren hatten sich Gehälter von Staatssekretären und Ministern zugebilligt und ließen sich noch „Überstunden" mit je 5 bis 6,50 Mark bezahlen. Dabei waren von 224 Kassendirektoren nur 21 Prozent fachmännisch vorgebildet. Ein ungeheurer Luxus wurde mit den Verwaltungsgebäuden getrieben, in denen die Direktoren (frühere Arbeiter, Gewerkschaftssekretäre, Militäranwärter) Wohnungen bis zu 10 Zimmern hatten.

Der Verwaltungsapparat war vielfach Selbstzweck geworden. Es gab in Deutschland 356 große Verwaltungsgebäude, obgleich wir nur 269 Städte mit über 20 000 Einwohnern haben. Deshalb waren die Zwangsbeiträge auch seit 1914 um 100 Prozent gestiegen. Wir erfuhren, daß im sozialdemokratischen Buchbinderverband 75 Prozent der Beiträge für Verwaltungskosten und 25 Prozent für Unterstützungen an die Mitglieder im Jahre 1925 verwandt wurden (Völkischer Herold vom 5. August 1927).

Dabei schien für die sozialdemokratischen „Arbeiterführer" der Grundsatz zu herrschen: „Demokratie für die anderen!" Seit Jahrzehnten hatten sie für unsere Parlamente das „allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht vom 20. Lebensjahr an und ohne Unterschied der Geschlechter" gefordert; auch verlangten sie für die Industrie die „Betriebsdemokratie". Aber im großen Berliner Metallarbeiterverband herrschte die reine Bürodiktatur. Das Wahlsystem sprach jeder Demokratie Hohn; die Gewerkschaftsführer hatten ein Wahlsystem für die Generalversammlungen konstruiert, wie es auch der „reaktionärste" Monarch seinen „Untertanen" nicht zumuten würde (Deutsches Tageblatt vom 22. März 1927).

Zwei Vorträge bzw. Aufsätze aus dem Jahre 1927[1].

I.

„2000jähriger Kultur- und Rassenkampf[2]?"

Immer wieder wird in beweglichen Worten über die beklagenswerte „konfessionelle Spaltung" unseres deutschen Volkes gesprochen, die uns in allen Fragen der inneren und äußeren Politik lähme. Es kann nicht scharf genug betont werden, daß es sich hier um eine bewußte Täuschung handelt; Männer wie der Jesuitenpater Muckermann stellen die Sache so dar, als ob dieser Riß erst mit dem Auftreten Luthers gekommen sei und vorher eitel Harmonie bestanden habe. In Wirklichkeit zieht sich dieser „Dualismus" durch das ganze Mittelalter; ja, er ist älter als das Christentum. Er begann vor 2000 Jahren, als unsere germanischdeutschen Vorfahren mit dem römischen Weltreich in Berührung kamen. Seitdem zerfällt unser Volk in Romfreunde und Romfeinde. Der Gegensatz hat letzten Endes mit der Religion Jesu nichts zu tun. Es ist ein fortwährendes Ringen zwischen dem germanischdeutschen Volkstum und der (äußerlich glänzenden, innerlich faulen) hellenistisch-römisch-jüdischen Mischkultur des untergehenden Altertums. Ein 2000jähriger Kultur- und Rassenkampf! Er bildet den Hauptinhalt unserer ganzen Geschichte, und wenn sämtliche Protestanten „um der Einheitsfront willen" zur katholischen Kirche überträten, würde er keineswegs aufhören.

1.

Chamberlain, der englisch geborene, aber vorbildlich deutsch gewordene Chamberlain, der uns im Januar des Jahres 1927 durch den Tod entrissen ist, verdient es, daß wir mit dem Gedanken an ihn und an sein Lebenswerk beginnen. Den „Sendboten aus dem Norden" hat man ihn genannt und mit dem anderen „Sendboten aus dem Norden" verglichen, mit Bonifatius, der vor 1200 Jahren die Axt an die germanische Eigenart legte, uns an Rom fesselte und für viele Jahrhunderte die Entwicklung einer deutsch-christlichen Volkskirche und Volkskultur unmöglich machte. In dem neuen „Sendboten" sehen wir den Gegenpol, den Befreier, der uns aus römischen und jüdischen Fesseln löst.

Lassen Sie mich an ein Wort Chamberlains anknüpfen! Er sagt, daß unsere Sagen und Märchen an vielseitigen, lichtstarken, eindrucksvollen Belegen zur deutschen Weltanschauung reicher seien als die Fachschriften

[1]) Gekürzt.

[2]) Dieser Vortrag wurde 1927 in Gauversammlungen zu Kettwig und Elberfeld gehalten.

sämtlicher deutschen Philosophen zusammengenommen. Sagen und Märchen! Wir denken einerseits an die vortrefflichen Selbstporträts des deutschen Michels: An den langmütigen Dietrich von Bern, der zu „dumm" und undiplomatisch ist, um hohnlachend sein Ehrenwort brechen, lügen und betrügen zu können, der sich vielmehr, trotz aller Siege, lieber bis auf die Haut ausziehen läßt, als daß er gegen die Seinen untreu wird. Wir denken an den „dummen" Siegfried, der sich in seiner kindlichen Vertrauensseligkeit ausgelassener Freude hingibt, mitten unter seinen heuchlerischen Todfeinden, die schon den Dolch gewetzt und die Stelle in seinem Rücken bezeichnet haben, wo er den Todesstoß erhalten soll. Wir denken an den „dummen" Markgrafen Rüdiger von Bechlarn, der sich durch seinen Eid dem volksfremden Fürsten, dem Hunnenkönig Etzel, mehr verpflichtet fühlt als seinen eigenen Blutsverwandten, und der dadurch in schwerste Seelenkämpfe und Konflikte gerät, die den „Klugen" völlig unbekannt sind. Wir denken an den „dummen" Bauer, der die erstarrte, halbtote Schlange an sein warmes Herz legt, wo sie wieder zum Leben kommt und ihm zum Dank ihr tödliches Gift einflößt; an den „dummen" Hans im Glück, der nicht rechnen kann und sich sein köstliches Gut abgaunern läßt. — Wie „dumm" das alles ist! Anderseits kommt aber in diesen Sagen und Märchen ein Bewußtsein unserer Dummheit zum Ausdruck.

Man kann von einer nordisch-germanisch-deutschen Weltanschauung sprechen, die alles irdische Geschehen als einen ewigen Kampf auffaßt: als ein Ringen zwischen Licht und Finsternis, zwischen den guten und bösen Mächten, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen den nach oben und nach unten ziehenden Geistern. Zweierlei Geister ringen um die Seele des deutschen Volkes; der Wegweiser unseres Lebens hat zwei Arme, zwei Richtungen, zwischen denen wir wählen müssen. Ein Drittes gibt es nicht.

Von diesem Zweierlei, von den zwei Weltanschauungen, von dem Kampfe zwischen Licht und Finsternis, von dem 2000jährigen Kultur- und Rassenkampf handelt mein heutiger Vortrag. Wir müssen in die Vergangenheit zurückgehen, damit wir den „alt bösen Feind", seine listigen Methoden und Waffen kennenlernen. Ich unterscheide **vier Hauptmeisterstücke** des Vaters der Lüge.

Wiederholt habe ich einen Vortrag über die Frage gehalten: „Kaiser Augustus oder Jesus Christus?" Vorderasien ist das Ursprungsland des theokratischen Gedankens. Aus der Theokratie (Gottes- bzw. Priesterherrschaft) hat sich das entwickelt, was man später „Chalifat" nannte, die Vereinigung der obersten geistlichen und weltlichen Gewalt in einer Hand. Als die niedergehende griechisch-römische Kulturwelt orientalisiert war, da erschien nach einer 100jährigen, blutigen Revolution Kaiser Augustus als Retter. Er selbst legte den Hauptnachdruck auf seine Stellung als Pontifex maximus (Oberpriester); er war ein Kaiserpapst, ein Chalif, dem göttliche Ehren zukamen. Durch ihn wurde das theokratische Staats- und Weltreichsideal verwirklicht, der irdische „Gottesstaat"; man

pries ihn als den Heiland der Welt. — Fast gleichzeitig trat in einem entlegenen Erdenwinkel ein anderer Heiland auf, Jesus Christus, nicht in einem Palaste, sondern in einem Stalle geboren, in einer Krippe gebettet. Auch er verkündete die frohe Botschaft vom Reiche Gottes. Aber die jüdischen Messiashoffnungen auf eine irdische Weltherrschaft wies er weit zurück. Als ihm der Versucher, der διάβολος („Teufel"), die lockenden Herrlichkeiten der ganzen Welt zeigte und ihm zuraunte: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest", da stieß er ihn von sich: „Hebe dich weg von mir, Satanas!" Und immer wieder hat Jesus den Unterschied betont: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." „Das Gottesreich kommt nicht mit äußeren Gebärden; es ist inwendig in uns."

Zweierlei! Seit 1900 Jahren ist die Kirchengeschichte ein Kulturkampf zwischen der Nachfolge des Kaisers Augustus und der Nachfolge Jesu Christi. Der Kampf zwischen Licht und Finsternis hört niemals auf, und die Hauptwaffe des alt bösen Feindes ist die Maske Gottes, die er sich aufsetzt. Der theokratische Gedanke, d. h. die Idee eines irdischen Welt-Gottesstaates, einer einheitlichen Menschheit unter priesterlicher Führung, erscheint mir als das **erste** Meisterstück des Vaters der Lüge. Als dann das Reich des Kaisers Augustus zugrunde ging und die christliche Kirche sich ausbreitete, da hat er, unter der Maske Gottes, seine **zweite** Glanzleistung fertiggebracht, indem er zu Beginn des Mittelalters frommen Kirchenvätern den Gedanken der „mittleren Linie" eingab, d. h. 50 Prozent Nachfolge Jesu und 50 Prozent der Nachfolge des Kaisers Augustus. Eine Complexio oppositorum, Vereinigung von Unvereinbarem! Vereinigung des Gottesreiches, das inwendig in uns ist, und des irdischen Welt-Gottesstaates! Eine Art Ausgleich zwischen Gott und Teufel, zwischen Wahrheit und Lüge! Diese Complexio oppositorum ist die Ursache für die Tragik unserer langen mittelalterlichen Geschichte gewesen; der Vater der Lüge siegte. Beide, Kaiser und Päpste, lebten in der Nachfolge des Kaisers Augustus, nicht Jesu; der römische Weltreichsgedanke erschien ihnen als das höchste Ziel, dem sie nachjagten, und sie ließen sich einreden, daß das ihre recht eigentliche christliche Aufgabe sei. Karl der Große wurde im Jahre 800 römischer Kaiser, Rechtsnachfolger des Kaisers Augustus, und das nennt man heute „Angelpunkt der Weltgeschichte". Von 962—1806 war das deutsche Königtum mit dem römischen Kaisertum verbunden, und die Wiederherstellung dieses römischen Kaisertums deutscher Nation und der „unveräußerlichen Rechte der Kirche" wird heute noch von zahlreichen Flavusdeutschen als der einzige Weg des Heils gepriesen[1]).

[1]) Wie oft begegnet uns der Ausdruck „Königreich Christi"! Auf der Fuldaer Bischofskonferenz 1927 wurde von den „unveräußerlichen Rechten der Kirche" und von der „von Jesus gegründeten Kirche" gesprochen.

Hier ist die Quelle aller Täuschungen. Jesus ist weder der Gründer der römischen Papstkirche noch der Gründer irgendeiner Kirchenorganisation und ihrer Rechtsansprüche.

2.

Bei diesem Zweierlei (Nachfolge Christi oder Nachfolge des Kaisers Augustus) dürfen wir nicht stehenbleiben, müssen vielmehr tiefer schürfen, um den ganzen Gegensatz recht zu verstehen. Es handelt sich um einen 2000jährigen Kultur- und Rassenkampf. Zwar glaube ich nicht, wie Oswald Spengler, an einen berechenbaren Verlauf aller Kulturen; aber es läßt sich nicht leugnen, daß Menschen, Völker und ganze Völkergruppen periodisch von Krankheiten befallen werden, die den Untergang zu bringen drohen. Das sind die Zeiten höchster Spannung in der Weltgeschichte.

Als Kaiser Augustus herrschte und Jesus Christus geboren wurde, war das griechisch-römische Weltreich trotz alles äußeren Glanzes, trotz der herrlichen Bauten und Denkmäler, trotz der Blüte von Kunst und Wissenschaft, trotz der vortrefflichen Verkehrswege, der polizeilichen Ordnung und der geregelten Wirtschaftsverhältnisse, trotz starker Heere und Flotten, trotz guter Verwaltung, Rechts- und Finanzwesens: trotzdem war das Weltreich durch und durch krank, und es ging mit der alten Kulturwelt zu Ende. Mit dem Hinweis auf den Übergang der Kultur zur Zivilisation ist dieser Zustand nicht erklärt. Die entscheidende Ursache haben wir in folgendem zu erblicken: Die alles überragende griechisch-römische Kultur war eine Schöpfung der nordischen, aus unserem nördlichen Mitteleuropa stammenden Menschen, und sie sank in demselben Maße dahin; wie das nordische Blut schwand. Als die Schöpferkraft und Schöpferlust erloschen war, vollzog sich ein Wandel der Weltanschauung. Früher hatte man die Wirklichkeit aufgefaßt als ein ewig bewegtes Werden und Streben, das immer vorwärts drängt und niemals fertig ist; die nordischen Männer bezeichneten den Kampf als den Vater aller Dinge. Jetzt glaubte man an ein fertiges Sein und erhob das von den Vorfahren Geschaffene zu ewig gültigen, „kanonischen" Vorbildern, an denen nichts geändert werden dürfe, und so entstand auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft, der Kultur und Religion ein Dogmatismus, eine Erstarrung, ein Stillstand: die Kirchhofsruhe der Pazifisten. Diese Entwicklung hing naturgemäß damit zusammen, daß an die Stelle der früheren Vernordung der Mittelmeerländer eine Orientalisierung trat; das weite römische Weltreich wurde semitisiert, verjudet, ein Stück Asien. In den Jahrhunderten vor und nach Christus vollzog sich nicht nur eine Blut-, Rassen- und Völkermischung (was Chamberlain „Völkerchaos" nennt), sondern auch eine Religions-, Kultur- und Geistesmischung. Alexandria an der ägyptischen Küste, das viele Menschengeschlechter hindurch neben der politischen Welthauptstadt Rom eine Art von geistiger Welthauptstadt war: Alexandria, der Sitz der bedeutendsten Universität und der größten Bibliothek, dessen Bevölkerung zu drei Fünfteln aus Griechen, zwei Fünfteln aus Juden bestand, vereinigte griechisches und jüdisches Denken: eine Complexio oppositorum, Vereinigung von Unvereinbarem. Hier, in dem uralten Lande der Mumien, wurde die gesamte Kultur sorgfältig einbalsamiert und mumi-

fiziert. Mumie statt Leben! Wie im März 1912 ein Moritz Goldstein sagen durfte „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz des deutschen Volkes", so überwucherte auch damals der jüdische Geist die alte Kultur.

Weil in der Welt des ausgehenden Altertums, zur Zeit Jesu Christi und des Kaisers Augustus, der semitische Einschlag so stark war, so kam das zur Herrschaft, worin die Stärke der Juden lag und liegt. Ich meine den Rationalismus, der sich mit dem Dogmatismus verband. Die Logik, bisher dienende Magd, wurde zur Herrin; das rechnerische Denken, der rechnende Verstand, der Intellekt zur höchsten Instanz; das Verhältnis zu Gott eine Rechenaufgabe; das ganze Leben, alles Geschehen rationalisiert, in eine mathematische Gleichung aufgelöst. Das führte zu einer Mechanisierung und Veräußerlichung der Religion: Wenn der Mensch die vom Gesetz bzw. von den Priestern vorgeschriebenen Leistungen an Opfern und Gaben, Bittgängen und Gebeten, Zeremonien und Riten erfüllte, dann war alles in bester Ordnung. Leistung und Gegenleistung!

Dieser ganzen Welt hat sich Jesus mit aller Kraft entgegengestemmt. Schriftgelehrte und Pharisäer waren seine Feinde. Schonungslos riß er ihnen die Maske vom Gesicht und entlarvte ihre Heuchelei. Wir hören oft das Wort des berühmten Geschichtschreibers Mommsen, der das Judentum „ein Ferment der Dekomposition" nennt, d. h. eine Menschen, Völker, Kulturen zersetzende Kraft. Jesus hat dasselbe schon vor 1900 Jahren gesagt, wenn er warnte: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer!" Denn auch der Sauerteig ist ein Ferment, wovon eine geringe Menge genügt, um alles zu erfüllen. Und so wie man auf den Katholikentagen hörte: „Wir sind alle Jesuiten", so gilt für die Juden, seitdem sie Jesum verworfen haben: „Sie sind alle Pharisäer." Noch einige Jesusworte! Wenn er sagt: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze", so wendet er sich gegen den Materialismus. Wenn er sagt: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig", so verwirft er den Rationalismus und die Gesetzesreligion; er schleudert den Schriftgelehrten das Wort „Otterngezüchte" entgegen und will von ihrer Rabulistik nichts wissen. Seine Mahnung: „Ihr sollt nicht die Gebete herplappern wie die Heiden" richtet sich gegen die Mechanisierung der Religion. Besonders verhaßt sind ihm die Leute, die bei ihrem Fasten, Opfern und Beten von den Menschen gesehen und bewundert werden wollen: „Sie haben ihren Lohn dahin." Auf die innere Gesinnung komme es an: auf Wahrheit, Liebe, Glaube. Jesus bezeichnet sich selbst als das Leben: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Wird uns nicht damit die Wirklichkeit als ewig lebendiges, ewig bewegtes Werden und Streben dargestellt, das immerzu vorwärts und aufwärts drängt und niemals „fertig" ist? als ein ewiges Ringen und Kämpfen, ein fortgesetztes „Nachjagen", wie Paulus es nennt? Leben statt Mumien! Jesus hat uns keinerlei ewiggültige Dogmen, Vorschriften, Einrichtungen geschenkt, sondern lauter Leben, wobei er weiter nichts tut, als daß er das Tor öffnet und die Richtung angibt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben."

Und dann noch eins! Als die denkwürdigste Szene der Weltgeschichte erscheint mir der Augenblick, wo Jesus vor Pilatus steht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Und doch nennt er sich einen „König, dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme". Das heißt: „Bürger meines Reiches können nur solche Menschen sein, die durch und durch wahrhaftig sind." Hier klafft ein Gegensatz, größer als alle anderen! Jesus fordert von uns den Glauben an eine absolute Wahrheit, die höher ist als alle Vernunft, d. h. die sich nicht mit dem Menschenverstande „beweisen" und errechnen läßt, sondern die wir innerlich erleben. Pilatus sagt achselzuckend: „Was ist Wahrheit!?" Für die Pilatusleute gibt es nur eine relative Wahrheit, die unserem Nutzen, unserem egoistischem Streben entspricht.

3.

Hier stehen sich zwei Weltanschauungen gegenüber, zwischen denen es keine Brücke, keine mittlere Linie gibt bzw. geben darf. Wir sprachen von einer periodischen Wiederkehr solcher Spannungen. Um 1500 n. Chr. stand die abendländische sogenannte Christenheit genau an derselben Stelle, wie die griechisch-römisch-jüdische Kulturwelt zur Zeit Jesu Christi und des Kaisers Augustus.

Nur mit wenigen Strichen will ich die Geschichte skizzieren. Um 500 n. Chr. schien es, als sollte eine organische Entwicklung unseres germanisch-deutschen Volkstums erfolgen. Ganz Mittel- und Westeuropa stand unter der Herrschaft der Germanen. Damals war nicht nur, wie der Literarhistoriker Scherer behauptet, die erste Blüteperiode unserer Dichtung, sondern es verband sich auch das Christentum in der Weise mit dem wesensverwandten Germanentum, daß eine Volkskirche entstand mit der gotischen Volksbibel und mit einem Gottesdienst in der Volkssprache. Aber der Faden der Entwicklung wurde jäh abgerissen. Deutschland kam für Jahrhunderte in die Abhängigkeit des verwelschten Frankenreichs. Es war verhängnisvoll, daß im Jahre 496 der heidnische Frankenkönig Chlodwig nicht zur germanischen Volkskirche, sondern zur römischen Weltkirche übertrat. Seitdem gerieten wir immer mehr in die Fesseln Roms. Wir denken an Bonifatius, den Sendboten aus dem Norden, den eigentlichen Begründer der päpstlichen Macht; wir denken an den Sachsenschlächter Karl, der im Jahre 800 römischer Kaiser wurde. Immer mehr Nachfolge des Kaisers Augustus! bei beiden, den weltlichen und geistlichen Oberhäuptern der Welt.

Das alles führte zu einem Sieg und Triumph des römisch-jüdischen Geistes. Die Welt sah um 1500 genau so aus wie damals, wo Jesus sich ihr mit aller Kraft entgegenstemmte: Rationalisierung, Materialisierung, Mechanisierung der Religion! Buchstabe statt Geist! Mumie statt Leben! Thomas von Aquino, das Haupt der Scholastiker, der in unserer Zeit wiederum vom Papst Leo XIII. zum Lehrer der Kirche erhoben ist und allüberall in den Thomas-von-Aquino-Gesellschaften gefeiert wird, machte die Religion zu einer Rechenaufgabe; er „bewies" mit logischen

Verstandesschlüssen das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. — Buchstabe statt Geist! Die Kirche wurde ein Rechtsinstitut, und die großen Päpste, welche um 1200 das Papsttum zu weltbeherrschender Macht erhoben und als eine Art von christlichen Chalifen den mohammedanischen Chalifen gegenüberstanden, waren in erster Linie bedeutende Juristen, und ihr kirchliches Rechtsbuch, das Corpus iuris canonici, wurde über die weltlichen Rechtsbücher gestellt. — Buchstabe statt Geist! Sorgfältige Buchführung! Genau waren die irdischen Leistungen angegeben, durch die man Gott befriedigte und die Vermittlerrolle des Klerus bezahlte. Da war sogar ein Überschuß an guten Werken möglich, gewissermaßen ein Reservefonds, um Verluste an anderer Stelle zu begleichen. So wurde das Heiligste, das wir haben, die Religion, verhändlert. Es gab einen Preiskurant für die Erlangung der geistlichen Würden und für die Abgaben nach Rom. Daraus entwickelte sich der Mammonismus. Die Kirche wurde nicht nur ein Rechts-, sondern auch das erste Geldinstitut, die Mater pecuniarum, und der Templerorden die erste internationale Großbank!

Von diesen Fesseln haben uns Renaissance und Humanismus keineswegs befreit. Sie führten uns vielmehr erst recht in die römisch-jüdische Kultur zurück; als das höchste Gut galt die Gewandtheit in der toten lateinischen Sprache. Mumien statt Leben! Die welschen, romanischen Völker stecken bis heute in dem Zeitalter und der Kultur des Kaisers Augustus, und sie ist ihnen wesensverwandt. Aber für uns bedeutet sie die schlimmste Kulturfremdherrschaft. Deshalb war bei uns Deutschen sowohl der Druck als auch die Spannung am größten, und deshalb erfolgte in unserem Lande die Befreiung. Wir können den letzten vier Jahrhunderten der deutschen Geschichte die Überschrift geben: „Los vom Welschtum! Los von der römisch-jüdischen Mischkultur! Los von der Nachfolge des Kaisers Augustus! Los vom Universalismus, Rationalismus, Materialismus, Mechanismus! Leben statt Mumien! Geist statt Buchstabe! Bewegung statt Erstarrung! Ewig lebendiges, ewig bewegtes Werden und Streben statt des fertigen Seins!“ Zuerst erlangten wir eine romfreie Kirche mit deutscher Bibel, deutschem Gesang, deutschem Gottesdienst; dann eine romfreie Kultur und den romfreien Staat der Hohenzollern.

Aber immer von neuem erstarkten die mächtigen Gegenwirkungen. In der Zeit der Gegenreformation drohte der Faden der organischen Entwicklung abermals abzureißen; unsere Zersplitterung unterstützte die Romfreunde, die Wittelsbacher und die Habsburger. Vor allem bedeutete der Jesuitismus einen Triumph des römisch-jüdischen Geistes. Hier ist die reine Welt des Buchstabens und des rechnenden Verstandes; hier finden wir den Menschheitsgedanken, die Rationalisierung, Materialisierung, Mechanisierung des gesamten Lebens und der Religion. Doch dauernden Bestand konnte das nicht haben. Es kam im 18. Jahrhundert die Stunde, wo der theokratische Gedanke, die Idee des irdischen Gottes-Allerweltsreiches unter priesterlicher Führung, nicht mehr zeitgemäß war.

Voltaire, das Haupt der vielgepriesenen französischen „Aufklärung“, rief das Wort aus: „écrasez l'infame“, d. h. „vernichtet die verruchte Kirche!“ Da ist dem Vater der Lüge seine **dritte** große Glanzleistung gelungen: ein Meisterstück! Er wechselte die Maske: statt der Maske Gottes die Volksmaske, statt des theokratischen der demokratische Gedanke! Und wie hat das die Köpfe verwirrt! Ein ganzes Zimmer könnte man mit den Reden und Büchern füllen, die seitdem über „Volk, Nation, Volksrechte, Volkssouveränität, Volkswille, Selbstbestimmungsrecht der Völker“ gedruckt sind; und wenn du sie alle gelesen hättest, so wärest du dümmer als vorher: 5 Prozent seichte Gehirnwahrheit und 95 Prozent Unsinn!

Wer aber hinter die Maske, hinter die Kulissen zu sehen versteht, der erkennt, daß sich da nichts geändert hat: Buchstabe, Mumien, Schein! Politische Dogmen, für welche genau so unduldsam gekämpft wird, wie bisher für die kirchlichen Dogmen! Der Rationalismus so auf die Spitze getrieben, daß man sein eigenes bißchen Menschenverstand auf den Thron setzte! Sieg des Intellektualismus, Materialismus, des Menschheitsgedankens, des Universalismus! Nachfolge des Kaisers Augustus! wie ja Napoleon sich mit Bewußtsein Cäsar und die römischen Kaiser zum Vorbild nahm! Zugleich eine Erneuerung der römisch-jüdischen Mischkultur, wie sie zur Zeit des Kaisers Augustus gewesen war! Und wenn wir bedenken, daß in den langen Kämpfen der einzige Kriegsgewinnler Rothschild war, so sagen wir: statt Rom Juda! Nur die Maske hatte der Vater der Lüge geändert; hinter der Maske trieb er sein altes Werk weiter.

4.

All diese Ausführungen über das immer neue, gewaltige Ringen zwischen Licht und Finsternis, zwischen Geist und Buchstabe, Leben und Mumie, das so alt ist wie die Geschichte der Menschen und Völker, das sich immer wiederholt und in jeder einzelnen Menschenseele ausgefochten werden muß: alle diese Ausführungen waren notwendig, damit wir unsere Gegenwart verstehen. Wie herrlich schienen vor 100 Jahren, nach den Befreiungskriegen, nach 1814/15, die Aussichten zu sein für eine gesunde, dynamische, organische Entwicklung, für ein lebendiges Werden und Streben und Vorwärtsdrängen! Der Jesuitenorden 1773 aufgehoben; das römische Kaisertum deutscher Nation 1806 an Altersschwäche gestorben; keine Kirchenstaaten, keine geistlichen Fürstentümer mehr; das römische Papsttum so ohnmächtig und schwach, daß man auch in katholischen Kreisen allgemein sein baldiges Ende erwartete; Napoleon I., der Vertreter eines neuen Universalismus, gestürzt! Was aber noch viel wichtiger war: Nicht nur die französische, napoleonische Weltherrschaft gebrochen, sondern auch der Geist der französischen Aufklärung überwunden, die ja weiter nichts war als eine Renaissance der römisch-jüdischen Mischkultur zur Zeit des Kaisers Augustus, überwunden von unseren deutschen Geisteshelden, von Herder und Kant, Goethe und Schiller, von den Romantikern! Sie

entdeckten die viel wichtigeren irrationalen Kräfte, die Imponderabilien, die sich nicht in Zahlen und Maßen ausdrücken lassen; sie entdeckten die germanisch-deutsche Eigenart, den Unterschied gegen welsches Wesen; es erwachte der Wille zur Einheit von Staat, Kirche, Volk.

Welche Aussichten! Hat das gepriesene 19. Jahrhundert sie erfüllt? Im Gegenteil! Die Schamröte muß uns ins Gesicht steigen, daß zum dritten Male der Faden einer organischen Entwicklung abriß, trotz all des Großen, das die Geisteshelden des 18. Jahrhunderts und die kriegerischen Helden der Befreiungskriege uns geschenkt hatten. Wenn wir nach dem Hauptinhalte der neuesten Geschichte fragen, so muß leider die Antwort lauten: „Das Erstarken der widerdeutschen, feindlichen Mächte, das Erstarken von Rom und Juda, das Erstarken des römisch-jüdischen Geistes[1])." Wie töricht sind doch die Leute, die heute den Ausbruch eines „neuen" Kulturkampfes fürchten! Sie scheinen nicht zu wissen, daß unsere ganze 2000jährige germanisch-deutsche Geschichte ein ununterbrochener Kultur- und Rassenkampf ist, daß wir uns seit 1814/15 mitten in dem schwersten Kulturkampfe befinden, den die Welt gesehen hat. Diese unsere neueste Geschichte zerfällt in drei Abschnitte: In der vorbismarckschen Zeit schritten Juda und Rom aktiv von Erfolg zu Erfolg, während wir uns passiv verhielten oder in unserer Michelei sogar den wesensfremden Mächten halfen. Dann gelang es Bismarck, uns wieder auf den rechten Strang zu bringen; sein ganzes Leben war ein Kampf gegen die Zentrums-, Juden- und Sozial-Internationaldemokratie; allen Widerständen zum Trotz richtete er ein nordisch-preußisches (nicht römisches) Reich deutscher Nation auf, und solange er am Ruder war, lenkte er das Staatsschiff zwischen allen Klippen hindurch.

Da sammelte der Vater der Lüge in seiner schlimmsten Bedrängnis alle seine Kräfte zu einem entscheidenden Schlag, und — es ist ihm die **vierte,** bedeutendste Glanzleistung gelungen. Fürwahr, ein Meisterstück! In der Nachfolge des Kaisers Augustus, d. h. in dem Streben nach Weltherrschaft und einer einheitlichen Menschheit, im Universalismus, Kosmopolitismus, Imperialismus gab es zahlreiche Konkurrenten, die, gerade weil sie demselben Ziele nachjagten, untereinander verfeindet waren. Man hatte den Eindruck, daß Rom und Juda, Kirche und Aufklärung, der Jesuiten- und der Freimaurerorden unversöhnliche Gegner seien. Dazu

[1]) Wie die erschütterndste Tragödie der Weltgeschichte erscheint mir die Entwicklung des gepriesenen 19. Jahrhunderts. Weil sie sich von römischen Fesseln befreit hatten, waren die nordisch bestimmten Staaten (Holland, England, U. S. Amerika, Brandenburg-Preußen, Dänemark, Schweden, Norwegen) nicht nur in kultureller, sondern auch in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht zu einer glänzenden Höhe emporgestiegen. Aber sie ließen sich langsam von jüdischen Fesseln umstricken. Die „Emanzipation" machte im 19. Jahrhundert die Juden aus Gleichberechtigten zu Vorberechtigten.

Zuerst Rollentausch: Juda statt Rom!

Dann Bündnis: Juda und Rom! Denn sie sind ja in ihrem innersten Wesen eng verwandt.

kam die erbitterte Feindschaft zwischen den englischen, französischen und russischen Imperialisten. Und dann die Apostel des sozialistischen Allerweltszukunftsstaates, der internationalen Kulturgemeinschaft, die Propheten des ewigen Friedens, des Völkerrechtes, des Völkerbundes! Fürwahr, ein Meisterstück, daß sie alle vom Vater der Lüge zusammengeschlossen wurden zum gemeinsamen Kampfe gegen den selbständigen Rest der nordischen Rasse und des germanisch-deutschen Volkstums! Ein Meisterstück, wie die beiden Masken verschmolzen, die Maske Gottes und die Volksmaske, der theokratische und der demokratische Gedanke! Der Weltkrieg sei ein Kreuzzug, so scholl es uns von der hohen französischen Geistlichkeit entgegen. Ein Kreuzzug! so lautete das Echo aus England und Rußland. Ein Kreuzzug! so hieß es in U. S. Amerika. Da lasen wir: „Christentum ist Demokratie." Als kirchliche und politische Ketzer wurden wir bekämpft, und seit 1917 gaben in unserem eigenen Lande die schwarzen, roten, goldenen Internationaldemokraten dieselbe Parole aus. Der Ausgang des Weltkrieges war ein Triumph der äußeren und der inneren Entente. Bei beiden handelte es sich um die Nachfolge des Kaisers Augustus, um Weltherrschaft und Menschheitsziele. Unsere Zentrums-, Juden- und Sozialdemokraten betrachteten sich ebensosehr als Sieger, wie Frankreich, England, Amerika, Italien; unser Zusammenbruch bedeutete ihnen einen großen Erfolg.

Es ist ein Meisterstück der Lüge, den uralten Dualismus, der älter als das Christentum ist, d. h. unseren Gegensatz gegen alles, was aus der römisch-jüdischen Mischkultur stammt, als „konfessionelle Spaltung" zu bezeichnen, die erst mit Luther beginne! Ein Meisterstück der Lüge, einerseits den Katholiken zu sagen, der romfreie Staat, die romfreie Kultur, der völkische Gedanke seien unchristlich, ketzerisch, anderseits die Protestanten zu ermahnen, auf die „religiösen" Gefühle unserer katholischen Brüder Rücksicht zu nehmen und die Worte „Rom, Papst, ultramontan, Jesuiten, katholische Staatsidee, politischen Katholizismus" ebensowenig in den Mund zu nehmen, wie die Worte „Jude, Judentum".

5.

Wir leben mitten in dem allerschwersten Kultur- und Rassenkampf, in einer Zeit der größten Geistesrevolution. Hier kann uns keine „mittlere Linie" helfen, sondern nur eine radikale Sinnesänderung, eine radikale Umstellung unseres gesamten Denkens, Strebens und Wollens. Hinweg mit den römisch-jüdischen Götzen, die uns unter der Maske Gottes oder unter der Maske der Volksbeglückung und Humanität aufgeschwatzt werden! Hinweg mit den vier großen Täuschungen! Wir haben sie als Lug und Trug erkannt:

1. den theokratischen Gedanken, d. h. den irdischen Welt-Gottesstaat mit der Priesterkultur;

2. die mittlere Linie: 50 Prozent Wahrheit, 50 Prozent Wahn oder 50 Prozent Nachfolge Jesu und 50 Prozent Nachfolge des Kaisers Augustus;

3. den demokratischen Gedanken, hinter dem sich die internationale Geldherrschaft verbirgt;

4. den römisch-jüdischen Bund mit ihren Vorspiegelungen des ewigen Friedens und der Gerechtigkeit, der Weltwirtschaft, der Kulturgemeinschaft, des Völkerrechtes und des Völkerbundes.

Hinweg mit diesen Täuschungen! „Fegt den Sauerteig der Pharisäer aus!" Macht euch frei von diesen Fermenten, die unseren ganzen Volkskörper durchsetzt und in einen todbringenden Fieberzustand gebracht haben! Es handelt sich um unsere Seele.

Wenn wir eine liebevolle Pflege unserer germanisch-deutschen Eigenart fordern, so müssen wir uns einerseits des großen Unterschiedes und der unübersteigbaren Kluft gegenüber der ganzen römisch-jüdischen bzw. westeuropäischen Kultur bewußt werden, anderseits der Wesensverwandtschaft des nordischen Altgriechentums und unseres Deutschtums mit der Religion Jesu. Da darf es keine mittlere Linie geben.

Man nennt uns den dummen Michel. Wir wollen das mit derselben Gelassenheit hinnehmen, wie den Vorwurf der Ketzerei. Ja, wir haben alle Ursache, uns dieser Dummheit in aufrechter Haltung, mit hocherhobenem Haupte, mit großem Stolze bewußt zu sein. So meint es Chamberlain, wenn er uns auffordert, der Politik der anderen unsere Nichtpolitik entgegenzustellen. Das Bewußtsein unserer Dummheit, d. h. die klare Erkenntnis, daß wir bei den krummen Wegen und Winkelzügen immer hereinfallen, daß wir bei der Politik der mittleren Linie, bei den diplomatischen und taktischen Künsten immer die Dummen sind und unterliegen: dieses Bewußtsein wird unsere Stärke und unsere Rettung. Aufrechtes Heldentum und völkischer Gedanke, ein klares Ja und ein entschlossenes Nein: wie würden wir aufatmen, wenn unsere Regierenden das fertigbrächten! Wahrheit und Gottvertrauen, der Mut, die kleinen Wörtlein „Rom" und „Juda" auszusprechen, Kampfesfreude im Dienste der Wahrheit und die felsenfeste Überzeugung, daß nimmermehr die Lüge über die Wahrheit, der Teufel über Gott triumphieren wird, wenn wir selber heldenmütig unsere Schuldigkeit tun und uns zu dem Gott der Wahrheit und des Lichtes, des Lebens und der Liebe bekennen, komme, was kommen mag: dann wollen wir uns ruhig und gelassen die Dummen, die Phantasten, die Idealisten schelten lassen.

Ich bin Protestant und zwar ein Protestant, dem seine Kirche nicht gleichgültig, sondern sehr teuer und wert ist. Aber ich wünsche nichts sehnlicher, als daß die beiden christlichen Konfessionen sich in der Nachfolge Jesu und im völkischen Gedanken wetteifernd zusammenfänden. Und ich weiß, daß dazu zahlreiche Männer und Frauen auf beiden Seiten freudig bereit sind. Aber die Führer! Die Zentrumsleute, die Geistlichen, die Jesuiten, die Kurie! Da wird der Nationalismus als „Anachronismus" bezeichnet, d. h. als etwas Zeitwidriges, das sich überlebt habe, und der völkische Gedanke als die große Ketzerei der Gegenwart[1]); nach eigenem Geständnis wurde dem streitbaren Zentrumsmann, dem römischen Reichskanzler deutscher Nation Fehrenbach, übel, wenn er das Wort „völkisch" hörte.

Ich werde nicht müde werden festzustellen, daß es sich nicht um eine „konfessionelle" Spaltung handelt; die römischen Bestrebungen haben mit der Religion Jesu überhaupt nichts zu tun, sind vielmehr geradezu widerchristlich, antichristlich. Es ist ein Rassenkampf, ein Gegensatz zwischen dem germanisch-deutschen Volkstum und dem Rassenchaos, d. h. der römisch-jüdischen Mischkultur. Zweierlei Weltanschauung, zweierlei Rechtsauffassung! Zweierlei Denken über Staat, Volkstum, Kirche, Recht, Gesellschaft, Wirtschaftsleben!

Ich kehre zum Anfang meines Vortrags zurück. In unseren Sagen und Märchen kommt das nordisch-germanisch-deutsche Wesen zum Ausdruck. Alles Geschehen wird aufgefaßt als ein ewiger Kampf, als ein Ringen zwischen Licht und Finsternis, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen den nach oben und nach unten ziehenden Mächten, zwischen den guten und den bösen Geistern. Uns bleibt die „bange Wahl". Es handelt sich um Zweierlei, ein Drittes gibt es nicht. Jeder Versuch einer Vermittlung führt zum Siege des Bösen. Wie Herkules stehen wir am Scheidewege. Nur zwei Richtungen! Welche sollen wir einschlagen? Jesus gibt die Antwort in der Bergpredigt, wo er vor der Majorität warnt: „Gehet ein durch die enge Pforte! Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig sind ihrer, die ihn finden." Aber wer suchet, der findet, und wer da klopfet, dem wird aufgetan. Es handelt sich um einen radikalen Vorgang, um eine grundsätzliche Ablehnung alles dessen, was auf der breiten Straße zieht: d. h. um eine grundsätzliche Ablehnung des Universalismus und des sogenannten Weltgewissens, des theokratischen und des demokratischen Gedankens, der römisch-jüdischen bzw. westeuropäischen Afterkultur, der mittleren Linie.

Da höre ich den Vorwurf: „Jesus predigt doch den Frieden und die Liebe; wie kannst du da zum Kampf auffordern!" Freilich lautet die Weihnachtsbotschaft „Friede auf Erden!" und der Jesusgruß „Friede sei mit euch!" Aber damit meint er den inneren Frieden in und mit Gott. Er selbst wehrt sich gegen das Mißverständnis, als brächte er einen irdischen, behaglichen und beschaulichen Frieden. Vielmehr ist Kampf

[1]) Hierzu schrieb ich 1927 folgende Anmerkung: „Leider verhalten sich bis jetzt auch die führenden protestantischen Geistlichen dem völkischen Gedanken gegenüber mehr ablehnend als bejahend. Ich gestehe offen, daß ich in meiner Kirche manche Mumien sehe; es fehlt an vielen Stellen das ewig Lebendige, ewig bewegte Werden und Streben und Vorwärtsdrängen. Um so mehr freuen wir uns der trefflichen Landtagsreden, die der völkische Abgeordnete Pfarrer Voß gehalten hat. Und der Pfarrer Tillenius begrüßt in einer bei Lehmann erschienenen Schrift „Rassenseele und Christentum" den völkischen Gedanken als eine Erlösung, als eine Gnadengabe Gottes.

seine Losung! Er sagt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden. Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert.“ Und an einer anderen Stelle: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden. Was wollte ich lieber, als es brennte schon.“ Das ist es, was heute (1927) in erster Linie nottut: eine geistige Revolution. Nur ein Pfingstwunder kann uns retten: Ein Feuer, das alles kühle, kalte Rechnen, alle Lauheit und Halbheit aus den Herzen vertreibt; ein Feuer, das den Sauerteig der Pharisäer vernichtet; ein Feuer, das die Menschen mit einem aktiven Glauben erfüllt, dem alle Dinge möglich sind; ein Feuer, wie es am 1. Pfingsten aus den Augen und von den Häuptern der Apostel leuchtete; ein Feuer, gleich dem Brausen des Himmels, daß sie alle voll wurden des Heiligen Geistes; ein Feuer, das alle Angst und alle Bedenken verscheucht: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben.“

Kampfesfreude für das hohe Ziel!

II.

Zukunftsaufgaben und Hoffnungen.

Wir leben der festen Überzeugung, daß unser Idealismus zugleich der höchste Realismus ist. Rassenforschung, Biologie und Erblichkeitslehre zeigen uns die wahren Ursachen für den Untergang der alten Kulturwelt. Wir erkennen die Gefahren der Gegenwart, sehen aber zugleich die Möglichkeit, ihnen zu entrinnen. Arterschöpfung, d. h. das Schwinden des nordischen Blutes, zusammen mit Rassenchaos und Orientalisierung sind die großen Krankheiten, von denen wir geheilt werden müssen. Die namhaftesten Historiker und Biologen, Rassenforscher und Eugeniker glauben an die Möglichkeit einer Rettung. Mit Recht preist der Amerikaner Stoddard mit begeisterten Worten „die Entschleierung des geheimnisvollen Lebensvorganges, die Entdeckung des wahren Weges zum Fortschritt, die Möglichkeit, dem Menschen die zugleich gesunden und zuverlässigen Mittel zu seiner eigenen Vollendung in die Hand zu geben. Das ist die junge Wissenschaft der angewandten Biologie, die Erbgesundheitslehre (Eugenik), die Wissenschaft von der Artverbesserung.“

Und Hans Günther schreibt in dem Buche „Ritter, Tod und Teufel“ S. 156: „Das ist eben das Erstmalige unserer Lage, daß wir den Wert einer Rasse erkannt haben und vor allem, daß wir wissen, welche Großtaten wir der nordischen Rasse zu danken haben und daß wir darum ihr Wesenserbe erwerben müssen, um es zu besitzen. Diese Erkenntnis muß, wenn schöpferische Zeiten wiederkommen sollen, der neue, gewisse Geist der künftigen Geschlechter werden.“

Unsere Aufgaben.

Bei all der Bedeutung, die wir dem Blute beimessen, bleibt doch das Schillersche Wort wahr:

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“

Das heißt: Letzten Endes bringt sowohl im Einzel- wie im Völkerleben der geistige Wille die Entscheidung, je nachdem er sich von den hemmenden Umwelteinflüssen frei macht oder nicht. Unsere Gesundung muß mit einer inneren, religiösen Erneuerung beginnen.

Jesus fordert von uns eine radikale Umkehr im Denken, Wollen und Handeln. Aber er hat uns keinerlei Vorschriften für unsere kirchlichen und politischen, sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen hinterlassen, und es ist völlig verkehrt, für die Fragen der inneren und äußeren Politik Anweisungen in der Bibel zu suchen. Vielmehr scheint er uns zu sagen: Auf Erden ist alles dem Wechsel unterworfen, und es ist eure Aufgabe, immer die passende Form zu suchen. Aber in welcher Gesinnung ihr das tun sollt, das mache ich euch kund; ich zeige euch die Richtung, die ihr einschlagen, und den Weg, auf dem ihr bleiben müßt.

Jesus ist uns auch ein Vorbild für den heiligen Zorn, mit dem wir das Böse verfolgen sollen. Wir erschrecken ja über die harten Worte, die er den Heuchlern und Pharisäern ins Gesicht schleudert; wir sehen ihn in höchster Entrüstung die Geißel schwingen, weil die Juden den Tempel in Jerusalem zu einer Börse gemacht hatten. Besonders verhaßt sind ihm aber die Lauen und Halben, die sich nicht zu einer radikalen Umkehr entschließen können, sondern eine Politik der mittleren Linie, der diplomatischen Künste, taktischen Erwägungen und elastischen Mittel empfehlen. Ihnen ruft er zu: „Ach! daß ihr doch heiß oder kalt wäret! Weil ihr aber lau seid, so will ich euch ausspeien aus meinem Munde." Dasselbe bedeutet die Warnung Jesu, man solle den neuen Wein nicht in alte Schläuche fassen; denn dann gehe beides zugrunde: die Schläuche platzen und der Wein verrinnt. Wir denken an Luther. In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters schrie alle Welt nach Erneuerung, nach Reform. Aber solange man den neuen Wein in die alten Schläuche faßte, d. h. solange man sich einbildete, innerhalb des theokratischen Gedankens, innerhalb der Universalkirche Heil, Rettung und Gesundheit erlangen zu können, wurden die Zustände noch immer schlimmer. Erst als Luther uns völlig von Rom losmachte und die alten Schläuche beiseite legte, da konnte neues religiöses Leben entstehen. — So waren auch nach dem Weltkrieg alle Bemühungen, innerhalb der Demokratie eine Rettung herbeizuführen, vergeblich.

Wir rufen Jesum als unseren stärksten Bundesgenossen an im Kampfe gegen die Herrschaft des Geldes, der Massen, der Priester, als Bundesgenossen im Kampfe gegen den Materialismus und den extremen Individualismus, gegen die Überschätzung der äußeren Güter und Einrichtungen, gegen die Herrschaft des Verstandes und des rechnerischen Denkens, kens, gegen Intellektualismus und Rationalismus, gegen Juda und Rom.

Wie töricht ist doch das Wort: „Die Wirtschaft ist unser Schicksal!" Nein! Es handelt sich um unsere Seele, um die Reinheit und Erhaltung einerseits der Religion Jesu, anderseits unserer nordisch-germanisch-deutschen Eigen- und Wesensart.

Damit wir neue Fortschritte machen können, müssen wir zuerst umkehren, bis wir wieder den Anschluß an den rechten Strang finden und in die Richtung von Wittenberg, Potsdam, Weimar kommen. Erst gilt es, von den inneren Ketten frei zu werden, bevor wir an eine Befreiung von den äußeren Feinden denken können. Unsere 2000jährige germanische deutsche Geschichte nannten wir einen Kampf mit dem Erbe der zusammenbrechenden alten Kulturwelt, mit dem orientalisierten Weltreich und Rassenchaos, mit Rom und Juda. Dieser Kampf war und ist so namenlos erschwert durch den unseligen Dualismus, der sich wie ein roter Faden durch unsere ganze Geschichte zieht. Wir hatten und haben immer nach zwei Fronten zu kämpfen: nach außen und nach innen. Unsere Tragik besteht darin, daß immer ein Teil des eigenen Volkes, bisweilen die Mehrzahl, im Banne Roms und Judas steht.

Dieses Zweierlei (Entweder-Oder) zu erkennen und anderen die Erkenntnis zu vermitteln, ist eine Hauptaufgabe; wir müssen einen Wahrheitsfeldzug gegen die Lüge führen, gegen die Heuchelei und den Schein, auch gegen all die Verwirrung, die durch Schrifttum und Vorträge, durch Theater und Kino in die Köpfe gebracht wird. Es handelt sich um Gegensätze, die sich nicht vereinen lassen, um ein Ringen zwischen Europa und Asien, zwischen Nationalismus und Universalismus, zwischen der Nachfolge Jesu und der Nachfolge des Kaisers Augustus, zwischen Arbeits- und Drohnenvölkern, zwischen Rassenchaos und nordischer Rasse. Zweierlei! Germanisierung oder Orientalisierung, Vernordung oder Entnordung, nordisch-germanisch-deutsche oder römisch-jüdische Lebens- und Weltanschauung.

Ein Zweierlei auch bei den zahlreichen Reform- und Erneuerungsvorschlägen, die gemacht werden: zwei grundverschiedene Wege! Unter „Erneuerung" verstehen die einen ein Weiterschreiten in der Richtung zu den jüdischen und römischen Messiaszielen, zu dem jüdischen und römischen Weltgottesstaat. Völker- und Rassenchaos ist ihr Ideal. Einerseits jagen sie, unter Mißachtung aller völkischen Belange, internationalen Weltwirtschaftsplänen nach, einem Paneuropa oder den Vereinigten Staaten der Erdkugel, natürlich unter der Leitung des auserwählten Volkes. Anderseits hören wir, daß allein Rom uns retten könne, d. h. die Rückkehr zum Mittelalter, zum Römischen Reich Deutscher Nation. Dem entsprechen ihre Großdeutschlandwünsche. Der ehemalige Habsburgerstaat wird gepriesen; er habe vorbildliche Arbeit geleistet, sei die Vorstufe für die einheitliche Menschheitsorganisation, „für die höchste menschheitliche Kultur, für die idealste Weltanschauung". Unbedenklich wird in diesem Sinne die Geschichte „korrigiert"[1]).

Und wir anderen? Wir wollen das deutsche Volk befreien von dem Erbe des untergehenden hellenistisch-römischen Altertums, die Volksseele lösen von den römisch-jüdischen Fesseln, von Rationalismus und Materialismus, von theokratischen, demokratischen und mammonistischen Staatsauffassungen, von den irrigen Umweltlehren. Unser Weg führt zum deutschvölkischen Staat; seine Hauptaufgabe ist, unser Volk gegen alle äußeren und inneren Gefahren zu schützen, seine Entfaltung zu fördern, ihm Lebensraum zu schaffen; dazu sind Freiheit, Ordnung, Macht erforderlich. Wir sehen im Staat etwas Göttliches und Organisches, dem sich die Kirche als eine menschliche Einrichtung einordnen muß. Unser Großdeutschland liegt in der Richtung von Wittenberg, Weimar, Potsdam, in der Richtung unserer germanisch-deutschen Eigenart; es ist die Krönung des Werkes, das der Große Kurfürst, der Große König, der Große Kaiser aufgebaut haben. Unser Ideal ist eine Harmonie zwischen Volkstum, Staat und Kirche, vor allem eine Verschmelzung des Volks- und Staatsgedankens. Mit Hilfe der neuen Wissenschaften der Rassenkunde, Biologie und Erblichkeitslehre wollen wir einen völligen Wandel nicht nur in

[1]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge".

unserer Auffassung von den Aufgaben des Staates auf dem sozialen, wirtschaftlichen und Schulgebiet herbeiführen, sondern auch in unserem Privatleben und in unseren persönlichen Pflichten.

Wir denken an die kommenden Geschlechter. Wenn im deutschen Volke das Erbgesundheitsgewissen erwacht, dann wird es erkennen, daß all das Häßliche, das sich seit Jahrzehnten im Schrifttum, Theater und Kino breitmachte, ihm völlig wesensfremd ist. Gesundung und Rettung erwarten wir von der Pflege germanisch-deutscher Eigenart, von der Rückkehr zu den Zeiten unserer Vorfahren, denen die Ehe als die höchste sittliche Gemeinschaft, eine große Kinderschar als der größte Reichtum und ein harmonisches Familienleben als das höchste irdische Glück erschien. In dieser Auffassung lassen wir uns nicht durch das Schlagwort „Philister" beirren. Wer sich bis ins Alter ein jugendliches Herz und eine Begeisterungsfreudigkeit für alles Reine und Gute, Schöne und Wahre bewahrt, und wer sich mit jugendlicher Kampfesfreude dem ganzen Zeitgeist und der ganzen Welt entgegenstemmt und mutig gegen den Strom schwimmt, ohne sich um Spott und Hohn zu kümmern: der ist kein Philister. Aber wer in Kampfesscheu jeder Unannehmlichkeit aus dem Wege geht und die Augen gegen alle Gefahren verschließt, damit er seine kleinen täglichen Spießbürgerfreuden ungestört genießen kann, nach dem Grundsatz „Halt dich draus": der ist mir ein Philister.

Nicht die Wirtschaft, sondern die Menschen und ihre Art sind unser Schicksal, und oberste Aufgabe ist eine gesunde Bevölkerungspolitik. Hier gilt es, die Folgerungen aus Rassenkunde, Biologie und Erbgesundheitslehre zu ziehen; wir müssen von dem törichten Geschwätz der „Überwindung der Rassengegensätze" loskommen. Der Staat erscheint uns ohne die Grundlage eines gesunden Volkstums unhaltbar; die Gesundheit und Stärke unseres deutschen Volkstums hängt aber davon ab, daß das nordische Blut bestimmend ist und den Ausschlag gibt. Deshalb wollen wir der wachsenden Entnordung unseres deutschen Volkes entgegentreten.

Die größte Gefahr, die uns droht, ist der Zustand, der in der untergehenden alten Kulturwelt eingetreten war: die Gefahr, daß, wie es damals im griechisch-römischen Reiche keine echten Griechen und Römer mehr gab, so auch in unserem Staate keine echten Deutschen mehr leben. Wenn wir einen wahren „Volksstaat", d. h. völkischen Staat haben wollen, dann dürfen sich keine mächtigeren internationalen Staaten darüberlegen und ihn ersticken; ich meine die schwarze, rote und goldene Internationale, wohinter Rom und Juda stecken. Die ungehemmte Weiterentwicklung dieser Fermente würde unseren Volkskörper zersetzen.

Die Judenfrage gehört zu den schwierigsten und wichtigsten Problemen der Gegenwart, und man darf ihr nicht aus dem Wege gehen. Die Juden bilden nach ihren eigenen Aussagen eine besondere Nation; sie schließen sich als ein besonderes Volkstum mit ganz fremdartigen Gebräuchen von uns ab; zugleich sind sie die stärkste internationale Organisation, ein Staat ohne

abgegrenzten Raum; sie fühlen sich aufs engste untereinander verbunden. Es bedeutet Selbstmord, wenn wir so wesensfremden Elementen das Staatsbürgerrecht geben, ja ihnen einen bestimmenden Einfluß in unserem ganzen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben einräumen. Dieser Einfluß kann nur dadurch gebrochen werden, daß wir sie nicht als gleichberechtigte (in Wirklichkeit vorberechtigte) Staatsbürger behandeln, sondern als Fremde, die in unserem Lande vollen Schutz für Leben und Eigentum genießen, aber keinerlei öffentliches Amt bekleiden und keine Lehrtätigkeit an unseren Hoch-, mittleren und Volksschulen ausüben dürfen. Natürlich muß der Staat durch den völkischen Willen aller Deutschen unterstützt werden; dann wird es gelingen, auch die Macht zu brechen, die das Judentum im Schrifttum, besonders in der Tagespresse, und im Theater und Kino erlangt hat[1]).

Auf allen Gebieten lautet die Losung: Gegen den Strom! Was uns vor allem not tut, ist eine zielbewußte Bauern- und Mittelstandspolitik[2]). Die Blüte der Volkswirtschaft kommt nicht in der Höhe des Ein- und Ausfuhrhandels, nicht in dem lebhaften Umsatz der Wertpapiere an den Börsen, nicht in der Menge gut bezahlter Aufsichtsratsposten, wie sie die Herren Goldschmidt, Sobernheim, Hagen (Levi), Solmßen, Nathan, Salomonsohn innehaben, nicht in den Dividenden der Großbanken zum Ausdruck, sondern in der Aufnahmefähigkeit des Innenmarktes. Unser Ideal ist eine gewisse „Autarkie" des Staates, d. h. „Selbstgenügsamkeit", „Selbstversorgung", daß wir für die wichtigsten Lebensbedürfnisse in Nahrung, Kleidung und Wohnung, im Verkehrs- und Beleuchtungswesen, im rationellen und intensiven Betrieb der Landwirtschaft und Viehzucht unabhängig vom Auslande sind und keiner Einfuhr bedürfen.

Wenn der Ruf nach „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit", nach einer sozialen Gerechtigkeit und nach einem Ausgleich überhaupt einen Sinn haben soll, so erscheint eine möglichst große Zahl von selbständigen

---

[1]) Der junge Abgeordnete Bismarck sprach am 15. Juni 1847 über den „christlichen Staat", in dem es keine jüdischen Beamten geben dürfe: „Wenn ich mir als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs gegenüber einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchen ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin."

Bismarck nennt es ein „Vorurteil", das er mit der Muttermilch eingesogen habe; er teile diese Empfindung mit der Masse des Volkes und schäme sich dieser Gesellschaft nicht. Heute wissen wir, daß es sich hier um Rassenunterschiede handelt; das jüdische Rechtsempfinden ist von dem nordisch-germanisch-deutschen von Grund aus verschieden. Deshalb fragt Chamberlain in seinen Grundlagen des 19. Jahrhunderts, „ob es in germanisch-deutschen Ländern gestattet sein sollte, Männer jüdischen Stammes zu Richtern zu ernennen".

[2]) Schon zehn Jahre vor dem Weltkriege machte Prof. Hasse, der Führer der Alldeutschen, den Vorschlag, in den Ostprovinzen 25% des Bodens für die Ansiedlung von deutschen Kleinbauern zu verwenden.

Bauern und Handwerkern und Kleinhändlern wünschenswert. Seit 100 Jahren ist die Zahl der entwurzelten Proletarier in die Millionen gewachsen; die Zahl nicht nur der Arbeiter, sondern auch der Beamten, die ohne Heimstätte sind und ein Nomadenleben führen. Auf diesem Wege dürfen wir nicht weitergehen. Vielmehr begrüßen wir alle Vorschläge und Unternehmungen, die dahin zielen, daß auch der einfachste Arbeiter in wenigen Jahren zu einem kleinen Hause mit Stall und Garten gelangen kann. Dadurch würde zugleich die Frauenfrage eine glückliche Lösung finden. Denn die Zahl der Fabrikarbeiterinnen wird in demselben Maße abnehmen, wie die Frauen und Töchter im eigenen Heim, in Stall und Garten Erwerbsmöglichkeiten haben. Und wie ganz anders gestaltet sich dann das Leben des Nachwuchses!

Gegen den Strom! auch bei den Maßnahmen, um dem bedenklichen Geburtenrückgang zu begegnen! Wenn wir der Entnordung und Entartung unseres Volkes wirksam Einhalt tun wollen, dann müssen wir Wege einschlagen, die uns die Biologie und Erbgesundheitslehre zeigen. Es genügt nicht, daß die Zahl der Geburten, der kinderreichen Familien unterschiedslos gesteigert wird; das könnte sogar, wie in der römischen Kaiserzeit, geradezu eine weitere Entnordung zur Folge haben. Vielmehr kommt es mehr auf die Qualität als auf die Quantität an, d. h. auf die Zunahme der Höherwertigen und Abnahme der Minderwertigen. Zahlreiche Rassenhygieniker stimmen darüber überein, daß zwar all die humanen Einrichtungen der letzten 100 Jahre bestehen bleiben sollen, um den unglücklichen geistigen, sittlichen und körperlichen Krüppeln, die artlich schwer belastet sind, ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen und ihnen alle Liebe zu erweisen, daß aber die Mindestwertigen, d. h. die erblich belasteten Verbrecher und die unheilbar Geisteskranken und die Krüppel, keine Familie gründen dürfen. Wenn den Mindestwertigen nicht länger gestattet wird, sich ungehemmt fortzupflanzen, werden die Quellen des Wirrwarrs versiegen[1]); dann werden Gefängnisse, Zuchthäuser, Irren- und Krüppelanstalten immer leerer werden; dann wird es auch an Führern der kulturfeindlichen Untermenschen fehlen.

In dem vorzüglichen „Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene", II, S. 132 ff., geht Dr. Lenz auf diese „praktische Rassenhygiene" und „qualitative Bevölkerungspolitik" ein. Er schreibt: „Eine unerläßliche Voraussetzung aller rassenhygienischen Bevölkerungspolitik ist die Aufrechterhaltung der Ehe und Familie. Das ist leider nicht überflüssig zu sagen, da mannigfache Kräfte am Werke sind, die Ehe und Familie zu untergraben." Dr. Lenz warnt vor dem Beispiel Frankreichs, das zu einer „Vermehrung der Unterwertigen und des Pöbels" führe: „Derartige Kinderbeihilfen und Geburtenprämien wirken auf eine Verpöbelung der Bevölkerung hin." „Unser Mitleid mit den Schwachen betätigt sich am wirksamsten dahin, daß wir sorgen, daß keine Schwachen mehr geboren werden."

[1]) Vgl. Stoddard S. 178.

Als Rassenhygieniker stellt Lenz ferner Forderungen zur Besoldung und Anstellung der Beamten[1]), zur Steuergesetzgebung, zum Erbrecht, zum Siedlungswesen, zum Wirtschaftsleben, zur Erziehung: überall mit dem Ziel, eine größere Vernordung unseres Volkes zu erreichen bzw. weitere Verluste der nordischen Erbanlagen zu verhüten. Ausführlich wird der Vorschlag „bäuerlicher Lehen" erörtert.

Von großer Wichtigkeit ist auch, daß nicht durch vorgeschriebene Hochschulbildung und Prüfungen für eine wachsende Zahl von Berufen die Möglichkeit, eine Familie zu gründen, immer weiter hinausgeschoben wird. Das gilt nicht nur für die Volksschullehrer und protestantischen Pfarrer, sondern auch für viele andere.

Wann wird unser Staat es als seine Pflicht erkennen, durch strenge Ein- und Auswanderungsgesetze der Entnordung unseres Volkes entgegenzutreten? Wir denken dabei keineswegs an Gewaltmaßregeln, wie sie in anderen Ländern üblich sind. Es kommt nur darauf an, für Fremdstämmige die Auswanderung zu erleichtern und die Einwanderung zu erschweren. Für unser Volkstum ist besonders die Überschwemmung mit Osteuropäern gefährlich. Wir müssen es als einen ungesunden Zustand erklären, daß im Jahre 1910 über 1¼ Millionen land- und volksfremde Arbeiter in unserer Landwirtschaft und Industrie tätig waren. Während in den Städten hunderttausende Arbeitslose auf allgemeine Kosten ernährt werden, herrscht auf dem Lande Arbeitermangel. Es muß als eine wichtige staatliche Aufgabe angesehen werden, einen großen Teil der Industriebevölkerung wieder für die Landarbeit zu gewinnen und einer weiteren Verstädterung entgegenzuarbeiten[2]).

Gegen den Strom! Wir haben es nach der Revolution erlebt, daß die Einwanderung von Ostjuden geradezu gefördert und die Rückwanderung von Deutschen erschwert wurde. Hier ist ein radikaler Wandel dringend zu wünschen.

Unsere Gedanken dürfen nicht an dem haftenbleiben, was sich „Staat", „Deutsches Reich" nennt. Vielmehr gilt es, das gesamte deutsche Volkstum Mitteleuropas als zusammengehörig zu betrachten.

Wiederum muß es heißen: Gegen den Strom! Ebenso wie ein römisches Reich deutscher Nation, lehnen wir ein jüdisches oder römisch-jüdisches Reich deutscher Nation ab. Auch wollen wir mit allen Mitteln eine Verholländerung oder Verschweizerung oder Balkanisierung oder Tunisierung Deutschlands bekämpfen. Wohl

[1]) Lenz macht beachtenswerte Vorschläge, die geradezu auf einen Anreiz zum Heiraten und Kinderreichtum hinauslaufen. Jedenfalls muß der Staat die verheirateten Beamten besser besolden als die ledigen und ihnen höheren Wohnungsgeldzuschuß zahlen. Von den Junggesellen sind höhere Beiträge für die soziale Fürsorge zu erheben. Vgl. auch Hasse, I, 4, S. 19.

[2]) Mit der Forderung einer zielbewußten Wanderpolitik hat sich Prof. Hasse, der frühere Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes, schon in seinem 1905 erschienenen Buch „Deutsche Politik" besonders eingehend beschäftigt.

sind wir genötigt, soviel Ödland wie möglich unter den Pflug zu nehmen; aber eine Verschönerung unserer Heimat kann uns nicht als Ideal erscheinen. Es wäre bedauerlich, „wenn die letzten Reste von Moor und Heide dem Götzen Nützlichkeit geopfert werden müßten" (Lenz II, S. 184).

Das Großdeutschland, das wir ersehnen, muß rom- und judenfrei sein. Wir können es uns nicht anders denken, denn als Aufbau dessen, was Wittenberg, Weimar, Potsdam begonnen haben. Nur daß wir heute wissen, daß Volkstum höher steht als Staat, Volksgemeinschaft höher als Staatsgemeinschaft. Unser Ziel ist, daß der Volks- und Staatsgedanke im völkischen Staat zusammenfließen: das Volk die Seele, der Staat der Leib.

Unsere Hoffnungen.

Die Gegenwart ist eine Zeit größter Spannungen, wie sie unser Volk wiederholt durchgemacht hat. Wir denken an die Einkreisung zur Zeit des Kaisers Augustus, an die bedrängte Lage im Anfang des 8. und des 10. Jahrhunderts, an die Not um 1500, an die Zeit Ludwigs XIV. und Napoleons I. Jedesmal hat es lange gedauert, bis die Gefahren allgemein erkannt wurden und die Gegensätze unverhüllt zutage traten, bis man einsah, daß keine Verständigung, Versöhnung, Vermittlung uns helfen könne.

So auch heute! Solange wir glauben, in unserer Außenpolitik durch Nachgiebigkeit, internationale Abmachungen, Völkerbund vorwärtszukommen; solange wir im Innern uns mit dem „abfinden", was die schwarzen, roten, goldenen Internationaldemokraten angerichtet haben; solange wir den theokratischen, demokratischen, mammonistischen Kräften nachgeben, ist an keine Gesundung zu denken. Vielmehr wächst die Spannung, und das ist unser Glück. Denn dann naht der Augenblick, wo das Volk sich wieder auf den rechten Strang leiten läßt, und es beginnt ein neuer Aufstieg[1]).

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

Wohl kommen Stunden der Versuchung, wo wir an Gottes Liebe und Gerechtigkeit verzweifeln möchten, weil unsere äußeren und inneren Feinde von Erfolg zu Erfolg schreiten. Da mahnt uns die Geschichte zu stärkerem Gottvertrauen. Sie erinnert an die „Gottesgeißeln", mit denen unser Volk, wenn es zu entarten drohte, wiederholt gezüchtigt wurde, um besser zu werden. Und diese „Gottesgeißeln" selber schritten in ihrer maßlosen Verblendung so weit, daß sie mit Aufbietung all ihrer Kräfte Zielen nachjagten, die ihr eigenes Verderben herbeiführten: ein Philipp II., Ludwig XIV., Napoleon I.; auch die Päpste des Mittelalters, als sie zur Weltherrschaft gelangten. Unseren Feinden verdanken wir das Beste. Die Feinde haben Luther immer weiter gedrängt, so daß er von einer Klarheit zur anderen gelangte. Den feindlichen Franzosen und Habsburgern, die ihnen immer neue Schwierigkeiten in den Weg legten, verdankten die Hohenzollern ihren Aufstieg; denn sie wurden zur Anspannung aller ihrer Kräfte gezwungen; Bismarck wuchs in dem doppelten Kampfe, nach innen und nach außen, der ihm aufgezwungen wurde, zu der heldenhaften Größe, die wir bewundern.

[1]) Ich erinnere daran, daß dies 1927 geschrieben ist.

So auch heute! Offenbar ist es uns im Weltkriege zu gut gegangen, und heute (1927) noch sehen nicht nur die Regierenden, sondern auch die oberen und unteren Massen die Verhältnisse viel zu rosig. Da erscheinen mir Männer wie Poincaré als unsere größten Freunde, weil sie immer wieder die Silberstreifen und Illusionen zerstören. Ebenso steigern die inneren „Sieger" in ihrer verblendeten Maßlosigkeit die Ansprüche so weit, daß schließlich auch dem friedfertigsten Michel die Schlafmütze vom Kopfe fällt und die Augen aufgehen.

Zum Schluß sei noch ein entscheidender Umstand erwähnt, der uns zu unserer hoffnungsfreudigen Zuversicht berechtigt. Bei aller Ähnlichkeit zwischen der untergehenden griechisch-römischen Kulturwelt und unserer Gegenwart darf der große Unterschied nicht übersehen werden. Das nördliche Mitteleuropa ist das Ursprungsland der nordischen Rasse. Von hier stammten die Inder und Perser, die Griechen und Römer. Die herrliche Kultur, die sie schufen, ging infolge Erschöpfung des nordischen Blutes zugrunde; denn sie war eine auf fremden Stamm aufgepfropfte, in fremdem Lande zur Blüte gebrachte Kultur. Von ihrem Untergange wurde das Ursprungsland nicht berührt; vielmehr kamen von hier aus wiederholt Rettung und Erneuerung. Die Germanen der Völkerwanderung brachten frisches Blut. Die Germanen bzw. die Deutschen wurden nicht nur die Erben, Träger und Fortsetzer der alten Kultur, sondern sie schufen, als sie sowohl die Religion Jesu von den Schlacken des Rassenchaos gereinigt als auch die ursprüngliche nationale altgriechische Kultur ans Licht gezogen hatten, eine ganz neue Kultur. Das Ursprungsland der nordischen Rasse wurde zum Ursprungsland der romfreien christlichen Kirche, des romfreien deutschen Staates, der romfreien deutschen Literatur.

Es ist noch nicht lange her, da schien es, als sollte germanisch-deutsches Blut und germanisch-deutscher Geist die ganze Welt erobern. Dann aber trat dasselbe ein wie im Altertum: Arterschöpfung und Orientalisierung. Wie bedenklich ist die Entnordung in den Ländern rings um uns vorgeschritten! Und wie tief sind Asien und Halbasien in unser eigenes Land eingedrungen! Und doch besteht ein gewaltiger Unterschied: In den anderen Ländern war und ist die germanische Kultur etwas Fremdes, auf fremden Stamm Aufgepfropftes. Umgekehrt ist bei uns das Orientalische und das Welsche etwas Fremdes. Unser Stamm ist noch gesund, wenn auch fremde Schädlinge die Äste und Wurzeln gefährden. Wie im Mittelalter die aus Asien heranflutenden Völkerwogen der Hunnen und Avaren, Araber und Madjaren, Mongolen und Türken wohl hier und da die Dämme durchbrachen, aber schließlich abgewehrt wurden, und wie der

Geist des Rassenchaos unser Volkstum fesselte, aber dann doch unterlag, so vertrauen wir, daß letzten Endes auch heute die asiatische Hochflut an der germanisch-deutschen Kraft scheitern und daß das Ursprungsland der nordischen Rasse uns abermals eine neue Kultur bringen wird. Wir dürfen uns nicht durch die große Zahl der äußeren und inneren Feinde erschrecken lassen. Die Geschichte lehrt uns, daß sowohl Zerstörung wie Aufbau, sowohl Rückschritte wie Fortschritte, sowohl Umsturz wie Erneuerung und Höherentwicklung das Werk entschlossener Minderheiten sind. Wie eine kleine, aber entschlossene Gruppe in der französischen Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts, in der russischen des Jahres 1917, in der deutschen des Jahres 1918 große Völker vergewaltigt hat, ebenso wird eine kleine, aber zielbewußte und entschlossene Gruppe den Umschwung bringen.

Und die Voraussetzung unseres Erfolges? Die Imponderabilien müssen den Ausschlag geben: Wahrheitsliebe, Opferbereitschaft, Kampfesfreude, Gottvertrauen. Wir müssen der Mahnung Jesu zur Buße folgen, d. h. zu einer radikalen Umkehr und Wiedergeburt, zu einer völligen Ablehnung des ganzen modernen Zeitgeistes. Wir müssen den Weg zu den Anfängen zurückfinden und die Quellen unserer Kraft, die echte Religion Jesu und das reine Deutschtum, von allem Unrat der Zeiten reinigen. Eine solche „Reaktion" wird die größten Fortschritte bringen.

Wir wollen uns durch keine Mißerfolge entmutigen lassen, sondern der Mahnung Fichtes eingedenk bleiben:

„Wo bei klarer Einsicht des Verstandes in die Unverbesserlichkeit des Zeitalters dennoch unabänderlich fortgearbeitet wird an demselben; wo mutig der Schweiß des Säens erduldet wird ohne irgendwelche Aussicht auf Ernte; wo wohlgetan wird auch dem Undankbaren und gesegnet werden mit Taten und Gütern, die da fluchen, und in der klaren Voraussicht, daß sie abermals fluchen werden; wo nach hundertfältigem Mißlingen dennoch ausgeharrt wird im Glauben und in der Liebe: da ist es nicht die bloße Sittlichkeit, die da treibt (denn diese will einen Zweck), sondern es ist die Religion, jenes Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns ausgebrochenen Leben, welches allein und um seiner selbst willen gerettet werden soll, wo das Auge nichts mehr zu retten sieht."

Ein solcher Geist führt immer zum Siege.

Adolf Hitler

Hitlers Drittes Reich.

1927 erschien die erste Auflage meiner „Angewandten Rassenkunde". Natürlich war ich hocherfreut, als sechs Jahre später der Stellvertreter unseres Führers, Rudolf Heß, mit bündigen Worten erklärte: „Nationalsozialismus ist angewandte Rassenkunde." Was wir dann seit dem 30. Januar 1933 erleben durften, übersteigt alle Hoffnungen, die ich zu hegen gewagt hatte.

„Angewandte Rassenkunde!" d. h. der stahlharte Wille Adolf Hitlers, unser Reich auf der Grundlage der neuen Erkenntnisse der Rassen- und Lebenskunde, der Rassenhygiene und des Volkstums wieder aufzubauen.

1.

Adolf Hitlers Bekenntnis zum Rassegedanken und sein fester Glaube an die Zukunft unseres Volkes.

Idealismus und Realismus sind keine Gegensätze, sondern gehören zusammen und ergänzen sich. Als Idealisten verfolgen wir hohe Ziele, die wir nie aus den Augen verlieren; als Realisten stellen wir fest, wie viel wir davon im einzelnen Augenblick verwirklichen können. Bismarck war Idealist und Realist. Er hat sich mit einem Steuermann verglichen und behauptet, daß er von Anfang an einen einzigen Leitstern gehabt und daß für ihn nur ein einziger Kompaß bestanden habe, nach dem er steuere: „daß wir als große Nation in der Welt frei atmen können".

Für die Nachfolger Bismarcks verloren die Worte „Nation" und „Volkstum" ihre Bedeutung. Es begann der unheimliche Zickzackkurs, die Politik der mittleren Linie, die uns in den Weltkrieg führte. Auch im Weltkrieg kannten unsere Staatsmänner keine hohen Ziele; ja, sie maßregelten die Männer, die es für notwendig erklärten, unserem Volke und vor allem unseren heldenhaften Kriegern zu sagen, um was es sich handele und wofür sie ihr Leben opferten. Unser Volk ging an seelischer Aushungerung zugrunde, die viel schlimmer war, als der Mangel an materiellen Lebensmitteln. Der Zusammenbruch führte die schwarzen, roten, goldenen Menschheitsapostel ans Steuer, denen bei dem Worte „völkisch" schlecht wurde.

Die Zeit, da wir „als große Nation frei in der Welt atmen konnten", schien unwiederbringlich vorbei zu sein. Viele wackere Volksgenossen sind damals in ihrem Schmerz freiwillig aus dem Leben geschieden. Der Pessimismus wuchs, und zwar in den Kreisen der Besten.

Aufs tiefste erschütterte mich 1928 das XI. Kapitel des bedeutenden Werkes „Die Rasse in den Geisteswissenschaften" von Ludwig Schemann, dem Gobineauforscher, dessen Schriften ich reiche Anregungen verdanke. Schemann stellt Zukunftsbetrachtungen an und bittet seine Leser, „sich

auf ein recht düsteres Kapitel gefaßt zu machen". Er bringt „schicksalsschwere Chorgesänge aus einem Jahrhundert", „die ganze Kette unserer Rassegedanken". Er erinnert an die furchtbare Schlußvision des Gobineauschen „Essai"; an die Worte Landmanns: „Hinter den heutigen Kulturnationen stehen keine jugendfrischen Naturvölker mehr"; an die Aussprüche bedeutender Männer über die zunehmende „Degeneration"; an Möller van den Bruck, der nur noch die Möglichkeit sah, daß „die alte Rasse in einem letzten Aufschwung das eine erreiche, was den Ausgang ihrer großen Vergangenheit ebenbürtig machen würde, ein Sterben in Schönheit!"

Freilich verneint Schemann ausdrücklich die Notwendigkeit eines Völkertodes. Er spricht auf S. 462 ff. von „dem tiefinnerlichen, weittragenden Gegensatz der beiden Männer (Gobineau und Chamberlain), die mit Recht immer als vorderste Führer in den Fragen der Rasse als Grundlage der Weltanschauung aufgeführt werden". „Alle, die in den Tageskämpfen stehen und dafür einer unmittelbaren Anfeuerung bedürfen, denen aber die Wahrheit ihr letztes Wort nicht sagen darf, weil sie es nur solange mit ihr halten, als sie ihnen Gutes und Erfreuliches verspricht, werden sich immer um Chamberlain scharen und sich an seiner schönen Hoffnungsfreudigkeit aufrichten." Schemann befürchtet, daß sich die Hoffnungsfreudigen „den ganzen furchtbaren Ernst der Lage" verhehlen.

Damit sind wir zu Chamberlain gekommen. Mögen ihm die Rassenforscher manche Irrtümer nachgewiesen haben, so bleibt ihm das Verdienst, daß er das Interesse für Rassenkunde in die weitesten Kreise gebracht hat. Selten haben Bücher so viele und so große Auflagen erlebt, wie seine „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" und später während des Weltkriegs seine zahlreichen Kriegsaufsätze und kleinen Schriften, besonders „Demokratie und Freiheit", „politische Ideale". Ich selbst habe als Historiker von Anfang an, was Chamberlain über „Völkerchaos" und über den Hauptinhalt unserer Geschichte sagt, als etwas empfunden, wodurch meine eigenen Anschauungen bestätigt und ergänzt wurden. Es war mir ein Stück „Religion", optimistisch in die Zukunft zu schauen.

Chamberlain ist aus der Geschichte der letzten Jahrzehnte nicht wegzudenken. Dabei weise ich auf folgenden lehrreichen Unterschied hin. Zu den Förderern Chamberlains gehörte Kaiser Wilhelm II.; er hat einen interessanten Briefwechsel mit ihm geführt, der später veröffentlicht ist; auch wurde erzählt, daß er eine große Zahl der „Grundlagen" gekauft und verschenkt habe. Aber irgendwelche Wirkungen sind daraus für Volk und Reich nicht erwachsen; in der ganzen nachbismarckschen Zeit gingen die offiziellen Stellen der Regierung an den neuen Erkenntnissen der Rassenkunde und der Biologie gleichgültig vorüber. Die Macht der schwarzen, roten, goldenen Internationaldemokraten durfte von Jahr zu Jahr wachsen.

Anders die Wirkungen Chamberlains für das kommende dritte Reich! Als Adolf Hitler nach unserem Zusammenbruch (November 1918) beschloß, Politiker zu werden, bekannte er sich im Sinne Chamberlains zu einem scharfen Entweder-Oder. Er war überzeugt, daß Deutschland von den sogenannten nationalen Parteien ebensowenig

gerettet werden könnte, wie von den „Parteien des Novemberverbrechens". Notwendig sei eine neue Partei; mit dem starken Willen zur Macht verband sich bei Hitler die unerschütterliche Zuversicht des Endsiegs. Er forderte unbedingte Entschlossenheit zum Kampf: kein Paktieren! keine Kompromisse! An die Stelle einer schwächlichen und feigen Verteidigung müsse „der Schlachtruf mutigen und brutalen Angriffs" treten: Weltanschauung gegen Weltanschauung! Terror gegen Terror[1])! Er forderte einen „einseitigen Fanatismus"; die internationalen Vergifter unseres Volkes müßten ausgerottet werden.

Und hinter dem entschlossenen Willen zur Macht stand die Überzeugung: „Ohne klarste Erkenntnis des Rasseproblems und damit der Judenfrage wird ein Wiederaufstieg der deutschen Nation nicht mehr erfolgen."

In Hitlers Buch „Mein Kampf" heißt es S. 434: „Somit ist der höchste Zweck des völkischen Staates die Sorge um die Erhaltung derjenigen rassischen Urelemente, die, als kulturspendend, die Schönheit und Würde eines höheren Menschentums schaffen. Wir, als Arier, vermögen uns unter einem Staat also nur den lebendigen Organismus eines Volkstums vorzustellen, der die Erhaltung dieses Volkstums nicht nur sichert, sondern es auch durch Weiterbildung seiner geistigen und ideellen Fähigkeiten zur höchsten Freiheit führt."

Weltanschauung gegen Weltanschauung! Als Reichskanzler und Führer hat Adolf Hitler für Weltanschauungsfragen Alfred Rosenberg zu seinem ersten Mitarbeiter gemacht, der Chamberlain seinen großen Lehrmeister nennt. Freudig war Rosenberg 1926 der Aufforderung nachgekommen, ein Buch über Chamberlain und sein Werk zu verfassen. Im Vorwort heißt es: „Es schien mir dadurch die Möglichkeit gegeben, einen kleinen Teil der Dankesschuld dem Mann gegenüber abzutragen, dessen Schriften mir einst den ersten klaren Blick in ein freies deutsches Menschentum eröffneten." Er nennt ihn einen der treuesten, alle Schichten der Nation umfassenden Vorkämpfer eines kraftvollen Deutschtums. Er preist seine „unerschütterliche Hoffnung auf eine kommende Wiedergeburt", „seinen durch nichts zu beirrenden Glauben an das deutsche Volk"; unsere Niederlage erschien ihm als **„aufgeschobener Sieg".**

Der im Januar 1927 nach langem Leiden gestorbene Chamberlain hat auch Pate gestanden bei dem 1930 in 1. Auflage erschienenen großen Werke Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts"[2]). Besonders der

[1]) Terror gegen Terror! Weil die Marxisten immer wieder eine Sprengung der Versammlungen versuchten, sorgte Hitler schon 1921 für zuverlässige „Ordner"; daraus entstand die „Sturmabteilung" (SA.). Dem persönlichen Schutz Hitlers diente die „Schutzstaffel" (SS.). Zwölf Jahre hindurch ist es zu zahlreichen Saalschlachten gekommen, um den Widerstand der Kommunisten zu brechen. Wahlspruch war: Sieg oder Tod!

[2]) Wenn Rosenberg dem Werke als Motto das Wort des Meisters Eckehart mitgegeben hat: „Diese Rede ist niemand gesagt, denn der sie schon sein nennt als eigenes Leben oder sie wenigstens besitzt als eine Sehnsucht seines Herzens", so darf ich mich zu denen rechnen, an die das Werk sich wendet.

Begriff des Völker- und Rassenchaos spielt darin eine große Rolle, d. h. die Erkenntnis, daß die in Vorderasien beginnende allgemeine Völker-, Rassen- und Kulturmischung, verbunden mit dem Weltreichsstreben und dem Wahn einer einheitlichen Menschheit, wie eine Krankheit die ganze alte griechisch-römische Kulturwelt verseucht und zugrunde gerichtet hat; daß dieses jüdisch-hellenistisch-römische Rassenchaos bis zum heutigen Tage der schlimmste Feind der nordischen Rasse und des germanisch-deutschen Volkstum ist; und daß das Ringen zwischen diesem Rassenchaos und unserem germanischdeutschen Volkstum den Hauptinhalt unserer 2000jährigen Geschichte bildet.

Aus Rosenbergs Buch mögen einige Sätze angeführt werden:

S. 82: „Neben der Betonnung der neuen Weltgründung durch das Germanentum erscheint ein anderer Baugedanke von Chamberlains Weltauffassung von ausschlaggebender Bedeutung: daß sich zwischen das alte nordisch bestimmte Rom und das neue germanisch bestimmte Abendland eine Epoche einschiebt, die gekennzeichnet wird durch hemmungslose Rassenvermischung, d. h. Bastardierung, durch Aufquirlen alles Kranken, durch übersteigerte sinnliche Ekstasen, durch aufgeblähten Aberglauben und durch das Fiebern aller Menschenseelen eines ganzen Weltkreises. Chamberlain benannte diese Zeit mit einer Prägung, die den echten, Geschichte gestaltenden Künstler verrät: ‚das Völkerchaos' ..." „Diese neue Takteinteilung an Stelle von ‚Altertum' und ‚Mittelalter' war im höchsten Sinne des Wortes eine der größten lebensgesetzlichen und seelenkundlichen Entdeckungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die zu einer Grundlage unserer gesamten Geschichtsbetrachtung des fortschreitenden 20. Jahrhunderts geworden ist."

S. 83: „In ganz großer Linienführung betrachtet, besteht die Geschichte Europas im Kampf zwischen diesem neuen (d. h. germanischdeutschen) Menschentum und den Millionenmassen der bis zum Rhein, über die Donau hinausreichenden Kräfte des römischen Völkerchaos."

S. 87: Rosenberg nennt „die römische siegende Universalkirche die geradlinige Fortsetzung des spätrömischen rasselosen Weltimperialismus."

S. 92: „Heute stehen wir vor einer endgültigen Entscheidung. Entweder ... oder ..."

Wie Hitler, so bewahrte sich Rosenberg, nach dem Vorbild Chamberlains, in den schlimmsten Jahren der schwarzroten Koalitionsschmach, seinen unerschütterlichen Optimismus. Er schrieb im Jahre 1930: „Wir sind vielleicht noch nicht zuunterst der Ebbe angekommen. Aber wie schon dreimal, so wird Europa auch zum viertenmal weit Atem holen." (S. 377.)

S. 508: „Wer den europäischen Untergang abwehren möchte, muß sich endgültig von der liberalen, staatszersetzenden Weltbetrachtung lösen und alle Kräfte, Männer und Frauen, jede auf den ihnen zugewiesenen Gebieten sammeln für die Parole: Rassenschutz, Volkskraft, Staatszucht."

Wie ein Wunder mutet uns Hitlers Weg zur Macht an. Mittel- und namenlos begann er 1919 den Kampf gegen die Novemberverbrecher. Seine Gefolgschaft bestand aus 7 Mann, Ende 1920 aus 3000. Mit seinen

Sturmabteilungen (SA.) setzte er sich gegen den roten Terror durch. Der Verrat des 9. November 1923 schien alle Hoffnungen zu vernichten, und Hitler wurde verhaftet. Aber sein Wille blieb unerschütterlich. Nach seiner Freilassung pollzog er 1925 die Neuordnung der Partei (NSDAP.); unter Einsatz seines Lebens eilte er durch die deutschen Gaue, um unser teils schlafendes, teils zermürbtes Volk aufzurütteln. 1929 war der Parteitag zu Nürnberg, und 1930 zogen 107 nationalsozialistische Abgeordnete in den deutschen Reichstag ein. Die erste Reichstagswahl des Jahres 1932 brachte der NSDAP. 230 Reichstagssitze. Alle Gegner schlossen sich aufs engste zusammen, und der Kampf wurde immer erbitterter. Erst als die jüdisch-römische Koalitionsregierung keinen Ausweg mehr aus dem selbstverschuldeten Chaos sah, wurde am 30. Januar 1933 Adolf Hitler vom Reichspräsidenten Hindenburg zum Reichskanzler ernannt, wobei seine Feinde die stille Hoffnung hegten, daß der Nationalsozialismus beim Versuch der Entwirrung unserer verwickelten Verhältnisse scheitern, die Gunst der Massen verlieren und zusammenbrechen werde. Adolf Hitler veranlaßte die Auflösung des Reichstages und Neuwahlen. Zum letzten Mal erlebten wir ein leidenschaftliches Ringen; am 20. Februar 1933 steckten die Kommunisten den Reichstag in Brand; durch das entschlossene Zugreifen der Hitlerregierung scheiterte der Versuch eines roten Aufstandes. Die NSDAP. ging siegreich aus dem Wahlkampf hervor. Am 21. März 1933 war die denkwürdige Weihestunde in der Potsdamer Garnisonkirche, bei der Ruhestätte Friedrichs des Großen; an demselben Tage folgte die Reichstagseröffnung in Berlin.

2.

Entgiftung und Befreiung des deutschen Volkes.

Wie lange hat es gedauert, bis wir uns selbst entdeckten[1])!

Zwar erkannten sowohl unsere großen Denker und Dichter, als auch die Erneuerer des Preußentums nach dem Zusammenbruch (1806/07) und die Helden der Befreiungskriege den hohen Wert unseres Volkstums; aber sie blieben in den Universalismus und Menschheitswahn verstrickt. Deutsche Michelei förderte durch die Judenemanzipation (1812) und durch die Erneuerung des Kirchenstaates (1814) das Erstarken unserer schlimmsten Feinde. Als vor 100 Jahren die indogermanische Sprachenfamilie und die indogermanische (arische) Rasse entdeckt wurden, hielten die hervorragendsten Gelehrten zäh daran fest, daß Asien das Ursprungsland sei. Wie viele Jahrzehnte mußte gerungen werden, bis sich die Erkenntnis durchsetzte, daß unser nördliches Mitteleuropa die Heimat der „nordischen" Rasse sei, von wo sich ihre Glieder nach Südosten, Süden und Westen ausbreiteten!

Auch die reichen Ergebnisse der Geschichtswissenschaft und der Vorgeschichtsforschung schienen für unsere nationalpolitische Entwicklung vergeblich zu sein. Vielmehr gerieten wir immer tiefer in die Verstrickung

[1]) Vgl. mein Buch „Wie wir uns selbst entdeckten".

des Orients bzw. des jüdisch-römischen Völkerchaos. Freudetrunken pries 1832 der Jude Börne die „Befreiung Deutschlands", als er den Tod Goethes erfahren hatte, und es folgte das Zeitalter der jüdischen Kultur deutscher Nation. Bismarcks Heldentum hielt für ein paar Jahrzehnte den Siegeslauf auf; aber bei seiner Entlassung jubelte die Frankfurter Zeitung: „Möge auch von ihm (d. h. von dem mit Bismarck gegangenen System) gelten, daß nicht wiederkehrt, was einmal gegangen ist; die Nation wird dann den 18. März 1890 bald zu den Tagen zählen, deren man mit Freuden gedenkt."

Und dann der Umschwung, den der 30. Januar 1933 brachte! Was wir seitdem erleben dürfen, ist Angewandte Rassenkunde. Durch Hitler und seine treuen Mitarbeiter wurden die neuen Erkenntnisse, denen in der ganzen nachbismarckschen Zeit die Regierenden teils verständnislos und gleichgültig, teils feindlich gegenüberstanden, mit vollem Bewußtsein zur Grundlage des dritten Reiches gemacht. Wenn das Ringen zwischen unserem Volkstum und der sogenannten „Menschheit", zwischen Germanismus und Romanismus, verbunden mit dem Kampf zwischen den zweierlei Deutschen (den Armin- und Flavusdeutschen), den Hauptinhalt unserer 2000jährigen Geschichte bildet: so stand von vornherein die Aufgabe fest. Es galt die Befreiung vom jüdischrömischen Völkerchaos und seinen schwarzrotgoldenen Schutztruppen, die Entgiftung unseres Volkskörpers und unserer Volksseele, die Beseitigung alles undeutschen Fremdtums[1]).

1. Zunächst handelte es sich um die inneren Feinde; sie hatten mit Hilfe des demokratischen Gedankens, der im 19. Jahrhundert als völkerbeglückendes Allheilmittel seinen Siegeslauf durch die fünf Erdteile hielt, alle Macht an sich gerissen. Die Befreiung von der Parlamentsherrschaft war Hitlers erste große Tat. Mit kühner Entschlossenheit strich er von dem im März 1933 neugewählten Reichstag die roten Verbrecherparteien. Damit war zugleich die unheimliche Schlüsselstellung des Zentrums gebrochen, die in Wahrheit während der letzten Jahrzehnte soviel wie Zentrumsherrschaft bedeutet hatte. Es folgte die mehr oder weniger freiwillige Selbstauflösung aller alten Parteien, so daß nur die nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei (NSDAP.) übrig blieb. — Mit dem Parteienstaat verschwand auch der Klassenstaat; die Gewerkschaften, die ein Machtinstrument für das Judentum und das Zentrum geworden waren, wurden aufgelöst.

Beseitigung der Fremdkörper! Mit einer beispiellosen Tatkraft wurde Hitlers Kampf auf den jüdischen Marxismus und Bolsche-

[1]) Es liegt nahe, Hitler mit Luther zu vergleichen. Wie im 16. Jahrhundert die in das römisch-jüdische Wesen verstrickten und in ihrer Entfaltung gehinderten deutschen Erbanlagen befreit wurden: so 400 Jahre später durch Hitler. Die mit Luther beginnende Erbanlagen-Verwirklichung, der wir die Entstehung einer deutschen Kirche, deutscher Kultur und eines deutschen Staates verdankten, wurde nach der traurigen Episode der nachbismarckschen Zeit durch Hitler fortgesetzt, wobei die Bedeutung der Rasse und des völkischen Gedankens als etwas Neues hinzukam. Vgl. S. 239.

wismus konzentriert. Neben einer zielbewußten Aufklärungsarbeit begann die Beseitigung der übergroßen Macht, die das Judentum in unserem politischen und rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Leben errungen hatte, vor allem eine Säuberung unseres Beamten- und Lehrerstandes.

Reichsminister Dr. Goebbels sagte 1933 vor Vertretern der Weltpresse: „Man vergegenwärtige sich, daß die Juden in Deutschland das ganze geistige Leben maßgebend beeinflußten, daß sie die Presse, Literatur, Bühne und Film absolut und uneingeschränkt in der Hand hatten, daß sie in den großen Städten, z. B. Berlin, manchmal 75 % des ganzen Ärzte- und Juristenstandes stellten, daß sie die öffentliche Meinung machten, die Börse maßgebend beeinflußten, das Parlament und seine Parteien unter ihrer Obhut hatten, und man wird verstehen, daß die Gegenwehr dagegen ebenso spontan wie zwangsläufig war. Nichts liegt dem Nationalsozialismus ferner, als billige Rache zu üben. Er will eine tatsächliche und praktische Lösung der Judenfrage finden, die zweifellos zu einer endgültigen Klärung auch in dieser Beziehung führen könnte."

Mit Recht wird immer wieder darauf hingewiesen, daß Marxismus und Bolschewismus Kinder des Judentums sind. Auf dem Nürnberger Reichsparteitag 1936 sagte A. Rosenberg: „Der Bolschewismus ist die letzte Konsequenz, die sich aus dem Eindringen des Judentums in die Kultur und Politik der europäischen Staaten ergibt. Als die Völker aus tausend Wunden bluteten, da stürzte sich mit innerer Notwendigkeit der jüdische Parasit auf diese Wunden und versuchte, wie Marx es theoretisch getan hatte, nun in der Tat diese Wunden immer wieder aufzureißen. Es ist deshalb Naturnotwendigkeit gewesen, daß in der bolschewistischen Bewegung überall und ausnahmslos der Jude als der Einpeitscher der Revolte gegen die europäische Kultur gestanden hat und heute noch steht."

Und Goebbels: „Der Bolschewismus ist die Kampfansage des von Juda geführten internationalen Untermenschentums gegen die Kultur an sich. Sie bedeutet in der letzten Konsequenz die absolute Vernichtung aller wirtschaftlichen, sozialen, staatlichen, kulturellen und zivilisatorischen Errungenschaften des Abendlandes zugunsten einer wurzellosen und nomadenhaften internationalen Verschwörerclique, die im Judentum ihe Repräsentanz gefunden hat."

Im nationalsozialistischen Staate mußte die Allvermischung aufhören, besonders das Eindringen des jüdischen Blutes und Geistes in unseren Volkskörper. Unter „Mischehen" versteht das dritte Reich Ehen zwischen Deutschen und Nichtdeutschen, besonders Juden, auch wenn sie getauft sind.

Angewandte Rassenkunde! Die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik betrachtet es als ihre Aufgabe, das artfremde und erbkranke Blut aus dem Erbgang des deutschen Volkes auszuschalten. Dieser Aufgabe dienen mehrere wichtige Gesetze:

Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (durch Unfruchtbarmachung bzw. Sterilisierung);

das Erbgesundheitsgesetz, welches die Heirat mit Erbkranken und Minderwertigen verbietet;

das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre (Verbot der Heirat und des Geschlechtsverkehrs mit Artfremden, besonders Juden);

das Reichsbürgergesetz (Ausschaltung der Artfremden aus dem deutschen Volksleben).

In einer Rede über nationalsozialistische Bevölkerungspolitik sagte 1935 Reichsminister Dr. Frick: „Man glaubte bisher, durch Industrialisierung, durch Überschätzung der Wirtschaft und der äußeren Macht ein Volk sichern zu können. Man sonnte sich in dem Luxus der Großstädte; aber man dachte nicht daran, daß sie Massengräber des besten Blutes sind. Welchen Sinn konnte eine Außenpolitik, eine Finanz- und Wirtschaftspolitik haben, wenn das Volk rassisch darüber zerbrach?"

Und wie dieses „rassische Zerbrechen" aussieht, erfuhren wir 1935 durch die Rede des Reichsärzteführers Dr. Wagner auf dem Nürnberger Parteitag. Ein Abschnitt sei hier mitgeteilt:

„Ich habe schon im vorigen Jahr an dieser Stelle durch genaue Zahlen belegt, daß die Fruchtbarkeit der erblich Belasteten und Minderwertigen erheblich größer ist als die der erblich Gesunden, die Familienstärke beinah doppelt so groß, wie die der gesunden Familien. Diese erschütternde Tatsache kommt auch darin zum Ausdruck, daß z. B. die Zahl der Geisteskranken in den Anstalten in den letzten 70 Jahren um 450 Prozent gestiegen ist, während die Gesamtbevölkerung in der gleichen Zeit nur um 50 Prozent zugenommen hat. Was eine solche Entwicklung wirtschaftlich, damit aber im Grunde auch kulturell zu bedeuten hat, zeigen uns die Zahlen, die der Direktor des Statistischen Reichsamts, Dr. Burgdörfer, kürzlich veröffentlicht hat und die sich mit meinen Angaben auf dem vorjährigen Parteitag decken. Danach beträgt die Zahl der erblich mehr oder weniger Schwerbelasteten in Deutschland rund 2 Millionen, und die Volksgemeinschaft muß für sie jährlich 1,2 Milliarden Mark aufbringen, dazu für die Anstaltsbehandlung der Schwerstbelasteten allein über 112 Millionen Mark. Wenn wir demgegenüber bedenken, daß der Gesamtaufwand für unsere Polizei 766 Millionen beträgt, der für die allgemeine Verwaltung in Reich, Ländern und Gemeinden 713 Millionen, daß der für die Erbkranken aufzubringende Betrag mehr als halb so groß ist wie der Gesamtaufwand für sämtliche öffentlichen Volks- und Fortbildungsschulen, so wird uns erst recht klar, was diese aus der früheren Haltung entspringende Entwicklung für unser Volkstum bedeutet. Sie stellt ein unerhörtes Unrecht gegen den gesunden und leistungsfähigen Teil des Volkes dar, für den allmählich die Mittel zwangsläufig geringer werden müssen. Während wir einen zunehmenden Aufwand für die hilflosen Insassen der Idiotenanstalten treiben mußten, fehlte gleichzeitig mehr und mehr das Geld, das der gesunden, kinderreichen Familie ein gesichertes Leben oder gar einen sozialen Aufstieg ermöglichen konnte. Den Gipfel erreichte diese verhängnisvolle Einstellung in der marxistischen und bolschewistischen Praxis der Geburteneinschränkung und der Abtreibung: Während alles Erbkranke und Belastete sich hemmungslos vermehrte, begann die gesunde Familie an Kinderarmut auszusterben."

Wir haben statistische Angaben darüber, wie erschreckend die Kinderzahl gerade bei den Gesunden und Hochwertigen abnahm, z. B. bei dem Offizierstand und dem höheren Beamtentum. Ringsum ein Aussterben alter Familien, aus denen jahrhundertelang bedeutende Menschen hervorgegangen waren!

Angewandte Rassenkunde! Los von dem Gleichheits- und Menschheitswahn, der unserem Volke unsägliches Unheil gebracht hat! Im dritten Reich war kein Raum mehr für die internationalen Menschheitsapostel und Weltbeglücker; auch die Freimaurerorden mußten verschwinden. Ebenso wie die Macht des Judentums, wurde die Zentrumsherrschaft gebrochen; durch das Reichskonkordat vom Juli 1933 sollte dem politischen Katholizismus für immer ein Ende bereitet werden. Am 21. März 1933 schrieb Alfred Rosenberg: „Heute vergeht das Mittelalter." Drei Jahre später sagte er im März 1936: „Die französische Aufklärung und die französischen Revolutionsideen sind tot." Das bedeutet den endgültigen Bruch mit der Theokratie (d. h. Gottes- bzw. Priesterherrschaft) und der Aufklärungs-Demokratie (d. h. Volksherrschaft), die ich in meiner „Weltgeschichte der Lüge" als die zwei größten Täuschungen bezeichnete, d. h. als Masken und Waffen des jüdisch-römischen Rassenchaos gegen unser Volkstum. Wann wird auch die Religion Jesu von den Verfälschungen befreit werden, welche die Verstrickung in das hellenistisch-jüdisch-römische Rassenchaos gebracht hat?

2. In demselben Maße, wie unter Hitlers Führung das Reich im Inneren erstarkte und das Gefühl der Volksgemeinschaft in alle Kreise drang, konnte er daran denken, uns Stück um Stück von den äußeren Fesseln frei zu machen, welche die Feinde durch das Versailler und die späteren Diktate um uns geschmiedet hatten. Immer wieder verlangte er, daß die Einteilung der Völker in Sieger und Besiegte aufhören müsse, und daß wir uns nicht länger gefallen ließen, wie ein Staat zweiter oder dritter Ordnung behandelt zu werden. Als die „Sieger" seine Forderung nicht beachteten, zog Hitler am 14. Oktober 1933 unsere Vertreter von der unfruchtbaren Abrüstungskonferenz zurück und erklärte den Austritt aus dem Völkerbund.

Es kostete unendliche Mühe und eine zähe Propagandaarbeit, um gegenüber der verlogenen Weltpresse und besonders gegenüber französischen Quertreibereien, eine reibungslose Abstimmung im Saargebiet zu erreichen, wodurch es im Frühjahr 1935 ungeteilt an das Reich zurückfiel.

Am 16. März 1935 verkündete Hitler die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht; mit Recht erklärte er, daß er sich um unserer Selbstbehauptung willen dazu verpflichtet fühle, angesichts der maßlosen Aufrüstung ringsum. Ein Jahr später (7. März 1936) ließ er Truppen in die entmilitarisierte Zone in Westdeutschland einrücken. Es folgten die Einführung der Arbeitsdienstpflicht und die Aufhebung der internationalen Kontrolle über die deutschen Flüsse. In seiner großen historischen Reichstagsrede vom 30. Januar 1937 sprach unser Führer von der allmählichen

Abstreifung der Fesseln, die wir als tiefste Schmach empfanden. Diesen Prozeß abschließend, gab er folgende Erklärungen ab:

„Ich verkünde Ihnen, daß ich im Sinne der Wiederherstellung der deutschen Gleichberechtigung die Reichsbahn und die Reichsbank ihres bisherigen Charakters entkleiden und wieder restlos unter die Hoheit der Regierung des deutschen Reiches stellen werde.

„Ich ziehe vor allem die deutsche Unterschrift feierlichst zurück von jener damals einer schwachen Regierung wider deren besseres Wissen abgepreßten Erklärung, daß Deutschland die Schuld am Kriege trage."

„Diese Wiederherstellung der Ehre des deutschen Volkes, die ihren äußerlich sichtbaren Ausdruck in der Einführung der Wehrpflicht, Erschaffung einer neuen Luftwaffe, dem Wiederaufbau einer deutschen Kriegsmarine, der Wiederbesetzung des Rheinlandes durch unsere Truppen fand, war die schwerste und wagemutigste Tat meines Lebens."

Hitler und Bismarck.

Meine Erinnerungen gehen in die Konfliktszeit (1862—1866) zurück; damals wurde mein Vater „der lange Bismarck" geschimpft, weil er in unserem demokratisch und welschliberal verseuchten Westen sich offen zu dem „Erzreaktionär und Stockpreußen" Bismarck bekannte. Und dann erlebte ich sowohl den Aufstieg als den Niedergang des zweiten Reiches. Kein Wunder, daß Bismarck für mein geschichtlich-politisches Denken gewissermaßen das Maß aller Dinge wurde. An Bismarck habe ich die späteren Reichskanzler gemessen und während des Weltkriegs den Unterschied zwischen dem 1. und dem 5. Reichskanzler betont: „Bismarck war Historiker, Bethmann-Hollweg Philosoph; in dem einen lebte Potsdamer, in dem anderen Frankfurter Geist."

An Bismarcks Preußentum dachte ich bei der feierlichen Weihestunde am 21. März 1933 in der Potsdamer Garnisonkirche. Und als im Oktober 1933 Hitler, nach dem Austritt aus dem Völkerbund, eine Rundfunkrede an das deutsche Volk hielt, da habe ich am Radio mit wachsender Begeisterung zugehört und zum Schluß ausgerufen: „So hat kein Reichskanzler gesprochen seit Bismarcks berühmter Rede im Frühjahr 1888: ‚Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt'." Als rückschauender Historiker darf ich den Vergleich weiter führen. Wie ein politisches Testament klingen die Worte, die Bismarck 1885 sprach; weil ein baldiges Hinscheiden des greisen Kaisers Wilhelm I. erwartet wurde, fragte der Kronprinz den Kanzler, ob er geneigt sei im Amte zu bleiben, und erhielt die Antwort:

„Keine Parlamentsregierung und
keine auswärtigen Einflüsse in der Politik."

Mit der Befreiung von der Parlamentsherrschaft fing Hitler 1933 an, und dann machte er uns Stück um Stück von dem auswärtigen Hineinregieren frei, das uns das Versailler Diktat gebracht hatte.

Wie man Luther keinen Vorwurf daraus machen kann, daß er zwar das römische Papsttum, aber nicht das römische Kaisertum deutscher Nation bekämpft habe: ebensowenig sind wir berechtigt, Bismarck zu tadeln, daß er uns wohl von der Gefahr eines neuen römischen Kaisertums deutscher Nation befreit habe, aber nicht von der wachsenden Macht des jüdisch-römischen Völkerchaos. Die Zeit war noch nicht reif; erst die nächsten Jahrzehnte brachten klare Erkenntnisse über den Hauptinhalt unserer Geschichte. Aber wenn wir zwei Wege unterscheiden, so sehen wir im dritten Reich die Fortsetzung des zweiten, nicht des ersten Reichs. Hitlers Sieg ist ein Triumph des Armindeutschtums über das Rassenchaos und über die Flavusdeutschen, denen ihre Menschheitsziele höher stehen als unser Volkstum.

3.

Positive Wege der Erneuerung.

Es ist nicht die Aufgabe dieses Buches, alle Leistungen der Regierung erschöpfend zu behandeln. Auf die Arbeitsbeschaffung, den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, das großartige Winterhilfswerk, die erfolgreiche Außenpolitik kann nur kurz hingewiesen werden.

Wir betrachten die Angewandte Rassenkunde, d. h. den erstmaligen Versuch, die wichtigen Erkenntnisse der Rassenforschung und der rassenkundlichen Geschichtsauffassung, der Auslese- und Erblichkeitslehre in den Dienst der Volksgesundheit zu stellen und zur Grundlage des Staatsaufbaus zu machen. Der vorige Abschnitt handelte von der Entgiftung, d. h. von der Beseitigung der Fremdkörper und Fermente. Im Zusammenhang mit dieser negativen stand die positive Arbeit. Wir hörten von der neuen Weltanschauung. In der Rangordnung der Werte sollen nicht Menschheit und Kirche, sondern Volk und Staat obenan stehen, und zwar „Volk" im Sinne engster Volksgemeinschaft. Nicht als ob es in Zukunft keine Unterschiede mehr gäbe; vielmehr sollen die verschiedenen individuellen Anlagen zur vollen Entfaltung kommen, aber stets zum Wohle des Ganzen: Gemeinnutz vor Eigennutz! Damit unser Volk aber gesund und stark sei, bedarf es der sorgsamsten Pflege der nordischen Rasse bzw. des noch vorhandenen nordischen Blutes.

Immer wieder wurde der enge Zusammenhang von Blut und Boden betont, d. h. die Bedeutung der Verbindung mit dem Boden für Erhaltung und Zucht des nordischen Blutes, im Gegensatz zum jüdischen Nomadentum. Von Anbeginn an erklärte es unser Führer als seine Hauptaufgabe, das deutsche Volk wieder seßhaft zu machen. Vor allem galt es, das Bauerntum aufzurichten und zu stärken, „das Fundament unseres Volkes". Hitler erklärte: „Das Dritte Reich wird ein Bauernreich sein oder es wird untergehen, wie die Reiche der Hohenstaufen und Hohenzollern"; „daß unser Volk ohne Städter bestehen könnte, das wissen wir aus der Geschichte; daß es ohne Bauern bestehen kann, ist unmöglich"; „ich sehe in der Erhaltung und Förderung eines gesunden Bauerntums den besten Schutz sowohl gegen die sozialen Erkrankungen als gegen das rassische Verkommen unseres Volkes" (aus dem Wahlaufruf vom 31. Juli 1932).

Gleich nach der Machtübernahme heißt es am 1. Februar 1933 in der Verkündung des ersten Vierjahresplanes: „Binnen vier Jahren muß der deutsche Bauer der Verelendung entrissen sein. Binnen vier Jahren muß die Arbeitslosigkeit endgültig überwunden sein; zu den Grundpfeilern dieses Programms gehört der Gedanke der Arbeitsdienstpflicht und der Siedlungspolitik." Es folgte noch in demselben Jahr 1933 die Rückkehr zu der nordisch-germanisch-deutschen Rechtsauffassung, d. h. zum alten Bodenrecht. Die landwirtschaftlichen Betriebe wurden vor Zwangsvollstreckungen gesichert; durch das Reichserbhofgesetz ist bestimmt, daß die deutschen Erbhöfe (1936 schon eine Million) grundsätzlich unteilbar, unveräußerlich und unbelastbar sind. Durch Deichbauten, Flußregulierungen, Entwässerungen sind bereits viele Zehntausende Hektar Neuland für bäuerliche Siedelungen gewonnen; besonders tatkräftig ist die bäuerliche Neusiedlung an der schleswig-holsteinischen Küste gefördert worden. Die gleiche Fürsorge galt der Stärkung des deutschen Handwerkerstandes. Aber auch die sogenannten Proletarier, d. h. die entwurzelten Arbeiter, sollten wieder dem Volke als gleichwertige Glieder eingefügt werden; es galt, sie seßhaft zu machen. Schon sind mit staatlicher Unterstützung für Beamte, Handwerker und für die große Zahl der Industriearbeiter zahlreiche Kleinsiedlungen in der Nähe der Großstädte entstanden, wo Frau und Kinder in frischer Luft durch Gartenarbeit und Kleinviehhaltung für den Lebensunterhalt mit tätig sein können.

Bei der großen Bedeutung von Rasse und Volk sind auch die früher leider vernachlässigten Beziehungen zu den Millionen Deutschen außerhalb des Reiches angeknüpft; nicht um kriegerische Eroberungen vorzubereiten, sondern um den draußen wohnenden Volksgenossen neue Zuversicht einzuflößen, damit sie nicht wie früher Völkerdünger werden zur Stärkung feindlicher Nationen.

Was die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik angeht, so hat der Reichsminister Dr. Frick sich 1935 auf dem internationalen Kongreß gegen die Vorstellung gewandt, daß das Sterilisationsgesetz die einzige Waffe der nationalsozialistischen Regierung im Kampf gegen die Erbkrankheiten sei. Vielmehr betrachte sie dieses Gesetz nur als eine Art Notmaßnahme, die zunächst einmal die akute Gefahr bannen solle. „Die Grundlage der Erb- und Rassenpflege im deutschen Volk wird in einer sorgfältigen Eheberatung gesucht werden müssen." Der Minister legte eingehend diejenigen umfassenden Maßnahmen dar, die im besonderen auf die Ermöglichung der Gründung einer zahlreichen und gesunden Familie hinzielen, so z. B. die Gesetze zur Verminderung der Arbeitslosigkeit, sowie die Berücksichtigung des Familienstandes bei der Einkommensteuer und anderen Steuergesetzen. „Immer wieder ist zu betonen, daß es gilt, der erbgesunden Familie ihr Auskommen zu sichern und einen Lastenausgleich für sie herbeizuführen."

Bei dem Erb- und Ehegesundheitsgesetz vom 18. Oktober 1935 geht die nationalsozialistische Regierung von dem Grundsatz aus, daß die Eheschließung keineswegs eine rein private Angelegenheit der beiden Menschen sei, die dabei unmittelbar beteiligt sind. Das Ziel der Familienpolitik ist die Schaffung und Förderung der rassisch hochwertigen, tüchtigen, kinderreichen und erbgesunden Familie, Menschen mit wertvollem Erbgut. Wer erbgesund ist, soll nicht ehelos bleiben, aber bei der Wahl des Gatten nach seinen Vorfahren fragen. Denn wertvolle Nachkommen sind nur zu erwarten, wo wertvolle Ahnen vorhanden sind.

Hunderte Millionen Reichsmark hat die Regierung für Ehestandsdarlehen und für Beihilfen an kinderreiche Familien ausgegeben. Im März 1938 wurde bekannt, daß abermals große Summen für diesen Zweck bereitgestellt seien.

4.

Neue jüdisch-römische Erdrosselungspolitik.

Rom und Juda war es gelungen, mit Hilfe des Flavusdeutschtums das verhaßte Armindeutschtum im Weltkrieg niederzuwerfen und das Bismarckreich zu zerstören. Es begann die Fortsetzung des Ausrottungskampfes mit anderen Mitteln: die langsame Erdrosselung.

Welche Überraschung, als das totgeglaubte Armindeutschtum vom Krankenlager sprang, sich aufraffte und unter Hitlers Führung so gesund wurde, daß es Juden und Zentrumsdeutsche von den Regierungssesseln stieß! als stark und selbstbewußt sich das dritte Reich erhob! Empörung und Erbitterung ringsum! „Dieser Mann wagt es, dem auserwählten Volk die Maske vom Gesicht zu reißen und es als den ewigen Friedensstörer hinzustellen, dem Marxismus und Bolschewismus nur Mittel zum Aufbau der jüdischen Weltherrschaft seien! Unerhört!"

Fürwahr! Nur ein ungewöhnlicher Wagemut, ein bergeversetzender Glaube an den Sieg der Wahrheit, starkes Gottvertrauen und heiße Vaterlandsliebe konnten Adolf Hitler die Kraft geben, den Kampf gegen die weltbeherrschende jüdisch-römische „Menschheit" aufzunehmen. Alsbald wurde ein neuer Ansturm des Völkerchaos vorbereitet; noch hemmungsloser, als vor dem Weltkrieg, arbeitete die Lügen- und Greuelpropaganda; noch mehr wurden die wahnsinnigen Kriegsrüstungen gesteigert. Der abgrundtiefe Haß wollte die Drohung wahr machen, die kurz nach dem Weltkrieg der jüdische Pazifist Fried und der römische Pazifist Förster ausgesprochen hatten, „durch unerbittlichen Massenmord dem deutschen Volk, das alle haßten, ein Ende zu bereiten".

1. Immer enger schloß sich das Weltjudentum zusammen. An der Spitze marschierte der jüdische Sowjetstaat russischer Nation, über dessen satanisches Doppelspiel wir staunten: Einerseits ließ die Sowjetregierung durch den Mund ihres jüdischen Außenministers Litwinow-Wallach-Finkelstein Friedensschalmeien erklingen und versichern, daß sie nicht daran denke, sich in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten einzumischen. Anderseits wurde mit zynischer Offenheit die Weltrevolution verkündet und die auswärtigen Ämter in den fremden Hauptstädten, d. h. die Bot-

schafts- und Gesandtschaftshäuser, zu Stützpunkten für eine großzügige Propaganda gemacht. Rußland übernahm die Führung für die neue Einkreisung des deutschen Reiches. Es hat ein stehendes Heer von 2 Millionen und verfügt im Kriegsfall über 20 Millionen ausgebildete Truppen. Besonders gefährlich wurde die freundliche Haltung der „großen Demokratien" Frankreich, England, U.S.Amerika; in diesen Ländern wuchs ja von Jahr zu Jahr der Einfluß des Judentums auf die Regierungen. Frankreich schloß ein Militärbündnis mit der Sowjetunion. Englands Sympathien nahmen unter dem Außenminister Eden zu. In der Tschechoslowakei machten russische Generale militärische Anlagen, wie im eigenen Land. Ganz Spanien wäre beinahe, unter wohlwollender „Neutralität" der großen Demokratien, eine Sowjetrepublik geworden, wenn sich nicht die Militärpartei widersetzt hätte. Trotz aller „Nichteinmischungskonferenzen" erhielt Rotspanien Unterstützungen nicht nur aus Rußland, sondern auch aus dem benachbarten Frankreich und aus Amerika; die englische Arbeiterpartei verlangte freie Einfuhr von Kriegsmaterial für die roten „Brüder" in Spanien.

2. Und Rom? Es gibt ernste Wahrheitssucher, welche die römische Weltkirche, weil sie als anerkannte internationale Macht mitten unter uns steht, für gefährlicher halten, als das Weltjudentum. Wie leicht läßt sich der deutsche Michel täuschen, wenn er von Gegensätzen innerhalb der katholischen Geistlichkeit hört! In Wahrheit handelt es sich für die Hintermänner um ein Spiel mit verteilten Rollen; sie haben immer zwei Eisen im Feuer.

Als beste Lehrmeisterin muß uns die Geschichte die Augen öffnen für die große Elastizität der römischen Kirche, die immer „auch anders kann". Ein Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit ist der wiederholte Wandel in der Stellung zum Nationalsozialismus. Schon vor 1933, in derselben Zeit, wo die offizielle Kirche ihn als „Heidentum" schroff ablehnte, wagten es einzelne Pfarrer, für denselben einzutreten und dem Zentrum seine Sünden vorzuhalten; man müsse die Bewegung für die Kirche einfangen, damit „zum Segen werde, was Fluch zu werden drohe". Und in der Tat erlebten wir nach Hitlers Machtübernahme, daß die römischen Geistlichen deutscher Nation umlernten; sie sahen im Nationalsozialismus, der noch vor wenigen Monaten als „Ketzerei" verdammt war, echtesten Katholizismus, d.h. Verwirklichung der päpstlichen Enzyklika. Auch entsagte die römische Kirche im Reichskonkordat dem politischen Katholizismus. Freilich hatte der Papst Pius XI. schon 1925 einen Ersatz für das Zentrum geschaffen: die katholische Aktion, die in derselben Weise als großartige Organisation das gesamte katholische Volk erfassen sollte.

Eine erstaunliche Elastizität zeigt sich auch in dem Bestreben, das Problem Wissen und Glauben im Sinne der Romkirche zu lösen. Schon 1876 wurde zur Pflege der „katholischen Wissenschaft" die Görresgesellschaft gegründet. Heute werden die wichtigen Gegenwartsfragen der „Erbfolge, Volkskunde, Rassenforschung" in den Arbeitsbereich der katholischen Wissenschaftler einbezogen, die mit Zugeständnissen an die Wissenschaft nicht kargen. In den letzten Jahren wurde eifrig für die Gründung einer katholischen Universität in Salzburg geworben. In Rosenbergs „Nationalsozialistischen Monatsheften" ist wiederholt auf die aus dieser katholischen Aktivität drohenden Gefahren hingewiesen. Anton Deindl schreibt dort im Oktoberheft 1937: Es sollen „wertvolle deutsche Menschen in ihren naturgegebenen rassischen Charakterwerten unsicher gemacht werden, so daß sie nicht mehr gesund und stark genug sind, den Gesetzen des Blutes als einer Gottesstimme zu gehorchen, und statt dessen im Namen einer Religion und einer Offenbarungswissenschaft in den Dienst eines fremden Machtwillens gespannt werden".

Ich selbst habe seit Jahren an Aussprüche der Juden Dr. Jakob und Dr. Tietz erinnert: Es sei „ein großer Unterschied, ob ich mich oder mir assimiliere". Sie wollen die Deutschen den Juden („mir"), nicht die Juden („mich") den Deutschen assimilieren. Genau dasselbe galt bisher stets für alle Verständigungen zwischen Berlin und Rom, auch zwischen Berlin und Wien. Immer wurde der Versuch gemacht, das Armindeutschtum einzufangen. Wie oft gelang dieser Versuch infolge der deutschen Michelei, d.h. infolge unserer Anpassungsfreudigkeit an alles Fremde und Uneinigkeit untereinander!

Die Freude über das lautbegrüßte Reichskonkordat war nur von kurzer Dauer. Noch in demselben Jahre 1933 zeigte sich, daß Rom nur durch völlige Unterwerfung zufriedengestellt werden konnte. Es kam zu unerfreulichen Störungen des Friedens, wobei es sich letzten Endes um den alten mittelalterlichen Streit des Primats handelte: „Wer ist die höchste Instanz für unser deutsches Volk? bei wem liegt im Falle von Meinungsverschiedenheiten die letzte Entscheidung? wer bestimmt die Grenzen zwischen religiösem und politischem Katholizismus? was gehört zu den ‚innerkirchlichen Angelegenheiten'?" Als die Regierung sich nicht einfangen, d.h. sich nicht das Selbstbestimmungsrecht nehmen ließ, trat schon 1933 in der katholischen Geistlichkeit ein Stimmungswechsel ein, der sich in den folgenden Jahren zu dem Vorwurf steigerte: Hitlers Reich sei nicht nur ein Land der Juden-, sondern auch der Katholikenverfolgungen. Es begann der Kampf um die Jugendbünde, der Widerstand gegen das Sterilisierungsgesetz und gegen die „Vergötzung" des Blutes.

Vor allem wurde im Kampf gegen Hitlers Armindeutschtum Österreich die Burg des verrömelten und verjudeten Flavusdeutschtums. Österreichs Regierung erklärte, daß sie sich für das „wahre Deutschtum" und zugleich für „das wahre Christentum" einsetze[1]). Um die Wette betonten Bundeskanzler und Bischöfe die „Mission Österreichs", das gesamte deutsche Volk „aus den Klauen des nationalsozialistischen Irrwahns zu befreien". Mit Recht bezeichnete der Völkische Beobachter am 10. August

[1]) Ausführlich ist hierüber in meiner „Weltgeschichte der Lüge", 5. Aufl., S. 418 ff., gesprochen.

1935 die Vorgänge in Österreich als den „ganz systematisch und zielbewußt verwirklichten Versuch, eine neue machtpolitische Plattform für die Weltherrschaftsideen des Vatikans zu schaffen und von hier aus auf deutschem Boden zugleich die geistige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zu beginnen".

Zwar kam es am 11. Juli 1936 zu einer Verständigung zwischen Deutschland und Österreich, die auf beiden Seiten aufs lebhafteste begrüßt wurde. Aber der Bundeskanzler Schugnigg dachte nicht daran, den Kampf gegen den Nationalsozialismus einzustellen. Er überließ das schöne Land den Juden zur wirtschaftlichen Ausbeutung und holte sich für die Aufrichtung des „christlichen Ständestaates" seine Weisungen aus Rom. Österreich wurde ein Kirchenstaat, und Schugnigg schrieb: „Österreich gehorcht Gott und dem Heiligen Vater, sonst niemandem in der Welt"; die Kundgebungen der österreichischen Bischöfe gegen die nationalsozialistische Ketzerei häuften sich.

Und wie bei uns in der „Systemzeit" Zentrums- und Judendemokraten, so schlossen sich in Österreich die römische Menschheitskirche und das Weltjudentum immer enger zusammen. Österreich wurde die schlimmste Hetzzentrale und zugleich der gefährlichste Brandherd für ganz Europa. Die Regierung spielte mit dem Anschluß an die Tschechoslowakei und damit an den russischen Bolschewismus. Daraus erwuchs für das deutsche Reich die Gefahr einer engeren Einkreisung und für Österreich die Gefahr des Schicksals Spaniens. Noch einmal versuchte es unser Führer, durch eine persönliche Aussprache in Berchtesgaden den Bundeskanzler Schugnigg umzustimmen. Dieser setzte sich nach seiner Rückkehr über alle Zusagen hinweg; als er durch eine verlogene Wahlkomödie die Welt über die wahre Stimmung in Österreich täuschen wollte, griff Hitler am 12. März ein.

Über die systematische „Romkirchliche Einkreisungspolitik" brachten im Januar 1938 Alfred Rosenbergs „Nationalsozialistische Monatshefte" einen Aufsatz von Karl Rosenberger. Darin heißt es: „Es ist heute der Emigranten-Katholizismus, der an den Grenzen des Reichs die Aufgabe der rücksichtslosen Bekämpfung der nationalsozialistischen Weltanschauung hat und in den deutschen Nachbarländern eine Atmosphäre des Mißtrauens, der Feindseligkeit und der Furcht schafft und den gesamten Katholizismus dieser Länder gegen das Reich mobilisiert. Dieser Gefahrenherd für die innere Befriedung Europas ist noch viel zu wenig beachtet worden. Die Tätigkeit des Emigrantenkatholizismus hat nur ein Ziel: Vernichtung des von der nationalsozialistischen Weltanschauung getragenen dritten Reichs ... Der Vatikan selbst gab das Stichwort für diesen Kampf mit der Indizierung des ‚Mythus des 20. Jahrhunderts' von Alfred Rosenberg."

„Der politische Katholizismus, der rings um das Reich auf der Lauer liegt und wartet, ‚bis etwas auf der politischen Ebene sichtbar wird', besitzt in der Emigranten-Presse das bedeutendste Propagandamittel." Hier wurde zuerst der Nationalsozialismus mit dem Bolschewismus auf eine Stufe gestellt und der Begriff „Neuheidentum" auf ihn angewandt. „Neben der Presse sind es verschiedene Organisationen, die im gleichen Sinne wirken." Eingehend spricht Rosenfelder über die Hetzarbeit in Deutschösterreich; hier wurde in den katholischen Emigrantenkreisen für ein tschechisch-österreichisches Bündnis gearbeitet. Die Vorträge auf der Salzburger Tagung des Jahres 1937 standen unter dem Thema: „Ewiges Rom und Heiliges Österreich." Das Ergebnis dieser Tagung wurde zusammengefaßt in dem Satz: „Österreich hat nur eine einzige Sendung, Schützer des Katholizismus zu sein."

„Eine ebenso große Rolle im Kampf der Romkirche gegen die nationalsozialistische Weltanschauung spielten ihre großen nationalen und internationalen Kongresse und Kundgebungen, die seit 1935 besonders häufig an den deutschen Grenzen, auf deutschem Volksboden und in den deutschen Nachbarländern abgehalten werden: in Prag, Salzburg, Wien, Posen, Feldkirch ... Aus dieser Aufzählung gehen deutlich die Absichten vatikanischer Politik hervor: Aktivierung des Katholizismus rings um Deutschland mit dem Ziel der weltanschaulichen Isolierung und Verfehmung des deutschen Volkes."

5.

Adolf Hitlers Lösung der „deutschen Frage".

„Ich kann somit in dieser Stunde dem deutschen Volke die größte Vollzugsmeldung meines Lebens abstatten: Als der Führer und Kanzler der deutschen Nation und des Reiches melde ich vor der Geschichte nunmehr den Eintritt meiner Heimat in das deutsche Reich."

(Der Führer am 15. März 1938 bei der Befreiungskundgebung in Wien unter dem Jubel und der Begeisterung aller, die diese große Stunde erlebten.)

Während ich diesen Nachtrag, bzw. Zusatz zu der bereits im Druck befindlichen Neuauflage schreibe, stehe ich noch ganz unter dem Eindruck der überraschenden Ereignisse in Österreich, des Freudenrausches in Linz, Wien, München und Berlin am 12. bis 18. März 1938, der unerwarteten Erfüllung unserer alten Sehnsucht.

Was bedeutet die Gründung des großdeutschen Reiches für die rassenkundliche Geschichtsbetrachtung? Wir sprachen von dem uralten Gegensatz zwischen Ariertum und Semitismus; von dem 2000jährigen Ringen zwischen Germanismus und Romanismus, d. h. zwischen unserem Volkstum und dem jüdisch-römischen Völkerchaos, dem Erben der entarteten, untergehenden Alten Kulturwelt. Dabei war der stärkste Bundesgenosse unserer Feinde die Spaltung in zweierlei Deutsche, in die Armin- und Flavusdeutschen. In der Neuzeit standen sich als zweierlei Deutsche die zwei Konfessionen und die zwei Dynastiestaaten der Hohenzollern und Habsburger gegenüber.

Das alte, „erste" Reich brach unter den rohen Fußtritten Napoleons I. zusammen; Österreich und Preußen wurden gedemütigt. Es folgten Preußens Erneuerung und Siege in den Befreiungskriegen (1813—1815).

Damals erwachte bei den Besten der Nation die heiße Sehnsucht nach einem neuen, starken deutschen Reich: Ein Volk, Ein Reich! Seitdem ist die „deutsche Frage" auf der Tagesordnung geblieben. Wir wissen, daß die Wiener Regierung alle Versuche einer gesunden Einigung sabotierte. Zwar bedeutete 1866 für Österreich und Rom eine schwere Niederlage; Bismarck schuf das kleindeutsche Reich. Aber in der nachbismarckschen Zeit gelang es den Wiener Diplomaten, dieses deutsche Reich in das Schlepptau der von Rom geleiteten österreichischen Politik einzufangen, und an Österreich sind wir im Weltkrieg verblutet.

Über die Schicksale des Deutschtums in Österreich hat am 20. Juni 1905 Rudolf Berger im Wiener Abgeordnetenhaus eine ergreifende Rede gehalten, welche die Empfindung der Deutsch-Österreicher klar zum Ausdruck brachte. Daraus mögen einige Sätze angeführt werden[1]):

„Die Geschichte zeigt uns das unsäglich traurige Bild, daß (nach der Reformation) Deutschlands Herrscher, statt eine deutsche Politik zu treiben, nach und nach vollständig zum Vollzugsorgan des durch und durch deutschfeindlichen Rom herabsanken ..."

„Das gewaltige Ringen zwischen Habsburgern und Hohenzollern (1866), welches notwendig gewesen war, um das deutsche Volk wenigstens unter einem nationalen und romfreien Herrschergeschlecht zu einigen, hatte die politische Ausschließung der deutschen Ostmärker aus Deutschland zur traurigen Folge. Sie sollten es bald erfahren, daß es in Österreich zum Verbrechen wurde, ein Deutscher zu sein." Es begann die planmäßige Entnationalisierung, Ausrottung oder vielmehr Slawisierung des deutschösterreichischen Volksstammes. Dabei arbeiteten die habsburgische Regierung, die feudal-klerikale Partei und das Papsttum Hand in Hand.

Adolf Hitler hat am 26. März 1938 in seiner Königsberger Rede das Schicksal der Deutschen in Österreich mit der Gegenreformation des 16. und 17. Jahrhunderts verglichen: Damals Verfolgungen um des Glaubens, jetzt um der völkischen Gesinnung willen. „Das Bekenntnis der deutschen Gemeinschaft wurde zum Quell der tiefsten Unterdrückung und der größten Quälerei gerade in Deutsch-Österreich. Eine neue Gegenreformation versuchte man diesem Volke aufzuzwingen, gepaart mit einer Unterdrückung, die unerhört war. Und so wie einst hunderttausende Deutsche am Ende lieber ihre Heimat verließen, um ihrem Bekenntnis treu bleiben zu können, so geschah es nun wieder. Zehntausende und aber Zehntausende sind aus ihrer teuren Heimat nach Deutschland gezogen." — Mit tiefster Entrüstung sprach der Führer von den zahlreichen Hinrichtungen: „Allein in Wien liegen 13 Opfer, die man an den Strang gebracht hat; über 400 Ermordete, 2500 Erschossene sind die traurigen Opfer dieser gemeinsten, schlechtesten und schlimmsten Unterdrückung der neueren Zeit in unserem Volk."

Wir staunen, wie Hitlers Besonnenheit, gepaart mit kühner Entschlossenheit seit 1933 Stück um Stück die Fesseln gesprengt hat, die uns

[1]) Vgl. auch S. 261.

erdrosseln sollten. Es war nicht nur ein Sieg über die äußeren Feinde, sondern zugleich über das Flavusdeutschtum. Die Gefahr einer neuen Einkreisung wuchs, wobei die österreichische Regierung als Vollzugsorgan Roms und Judas eine große Rolle spielte. Mit der Befreiung Österreichs durch Hitlers Einmarsch wurde der Ring an einer entscheidenden Stelle gesprengt, und Großdeutschland ist ein germanisches Reich deutscher Nation.

Fürwahr, wie ein Wunder erscheint uns Hitlers 14jähriges Ringen um die Seele des deutschen Volkes; wie ein Wunder der Aufstieg des dritten Reiches seit 1933; wie ein Wunder die Befreiung Österreichs 1938; wie ein Wunder der Gesinnungswandel der österreichischen Bischöfe. Wir freuen uns über die feierliche Erklärung vom 18. März 1938:

„Aus innerster Überzeugung und mit freiem Willen erklären wir unterzeichneten Bischöfe der österreichischen Kirchenprovinz anläßlich der großen geschichtlichen Geschehnisse in Deutschösterreich: Wir erkennen freudig an, daß die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiet des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues sowie der Sozialpolitik für das deutsche Reich und Volk und namentlich für die ärmsten Schichten des Volkes Hervorragendes geleistet hat und leistet. Wir sind auch der Überzeugung, daß durch das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung die Gefahr des alles zerstörenden gottlosen Bolschewismus abgewehrt wurde.

Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche zum deutschen Reiche zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, daß sie wissen, was sie ihrem Volke schuldig sind."

Der für den Volksentscheid bestimmte 10. April 1938 gestaltete sich zu einem allgemeinen Fest- und Freudentag. Jubelnd gaben fast 50 Millionen deutsche Männer und Frauen, d. h. über 99 Prozent der Wahlberechtigten, unserem Führer ihre Ja-Stimme. Geradezu überraschend war, besonders für das getäuschte Ausland, das einmütige, fast hundertprozentige, begeisterte Bekenntnis der Österreicher zu dem großdeutschen Reich.

Unsere Regierung ist bereit, unter die Vergangenheit einen Strich zu ziehen und von jeder Vergeltung abzusehen. Wenn der politische Katholizismus verschwindet und sich die Religion Jesu ohne den Umweg über die jüdisch-römische Menschheit, unmittelbar mit unserem Volkstum verbindet, dann versiegt die Hauptquelle der 2000jährigen Zerrissenheit in zweierlei Deutsche; dann wird der gemeinsame völkische Gedanke die verschiedenen Konfessionen zum Wettbewerb anspornen in der Betätigung eines praktischen Christentums. Aber auch die Zukunft wird nicht ohne Spannungen sein, und das ist gut so. Die Mahnung Jesu Christi bleibt bestehen, der Kampf und Wachsamkeit als unsere Lebensaufgabe bezeichnet.

Entstehung einer neuen Welt.

(Ausblick.)

Nur die Befreiung von dem Menschheitswahn, von dem jüdisch-römischen Völkerchaos, von der Orientalisierung, ermöglicht eine Gesundung und Befriedung der Welt. Wir müssen den Anspruch internationaler Organisationen, uns über unsere politischen und nationalen, sozialen und kulturellen Aufgaben zu belehren, zurückweisen.

Ein starkes Mitteleuropa bietet sämtlichen europäischen Staaten eine dauerhafte Garantie ihrer Sicherheit und Ruhe[1]). Wir begrüßen den Bund des souveränen italienischen Staates mit dem souveränen großdeutschen Reich, wobei jedes Volk die Eigenart des anderen anerkennt. Trotz des heftigsten Widerstandes der angeblichen „Pazifisten" schufen sie zunächst im eigenen Haus Friede, Ordnung und Einheit.

Zwar geht die Lügen- und Greuelpropaganda weiter; aber langsam dringt die Wahrheit durch. Mussolini und Hitler finden Nachahmung und werden Vorbild, vor allem für Zwischeneuropa. In Polen, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien beginnen die Regierungen energisch gegen das jüdisch-kommunistische Gift vorzugehen. In den nordischen Königreichen Schweden, Dänemark, Norwegen wächst, trotz ihrer judendemokratischen Regierungen, das Bewußtsein der Blutsverwandtschaft mit uns und wird von der „Nordischen Gesellschaft" mit Erfolg gefördert.

Unsere optimistische Zukunftsschau geht noch weiter; vor unseren Augen vollzieht sie die Entstehung einer neuen Welt. Selbst in den demokratischen Musterländern Frankreich, England, U. S. Amerika wenden sich große Kreise mit Abscheu von der Schwatzbudenherrschaft ab; anderseits bemühen sich angesehene Männer, den verketzerten Faschismus und Nationalsozialismus zu verstehen, ja ihre Vorzüge zu erkennen. Und wenn erst die Einsicht durchdringt, daß die gepriesene Demokratie Schwindel ist, eine Maske für die Tyrannei einer kleinen Klique von Ausbeutern; wenn die Juden unter Fremdenrecht gestellt werden und ihren maßlosen, unnatürlichen Einfluß auf allen Gebieten verlieren: dann werden vielleicht die europäischen Völker sich darauf besinnen, daß wir alle „Vettern" sind und keine Ursache haben, uns im Interesse der sogenannten „Menschheit" gegenseitig zu zerfleischen.

[1]) Umgekehrt sahen unsere welschjüdischen Feinde auf den Friedenskongressen 1648, 1814/15, 1918/19 ihren Vorteil in der Fortdauer der Zersplitterung und Ohnmacht Mitteleuropas.

Namensverzeichnis.

(Die Zahlen bezeichnen die Seite.)

Aberglaube 178.
Abydos 4.
Adel 87, 103.
Ägypten 2 ff., 41 ff., 49 ff., 113.
Afrika 341.
Agrarkommunismus 230.
Ahnenprobe 221 f.
Ahuramazda 63.
Alarich 128.
Alemannen 139.
Alexander der Gr. 63, 83, 99 f.
Alexander VI., Papst 203.
Alexandrinismus 175.
Alimentation 115.
Allegorie 102.
Altes Testament 54, 147.
Amerika 270 f., 324 ff.
Angelsachsen 140, 215.
Anthropologie 7 ff., 272.
Arabien 50, 71, 133 ff.
Arbogast 128.
Arianer 126.
Aristoteles 11, 174 ff., 179.
Arndt, Ernst Moritz 36.
Asien 341, 346.
Askese 178.
Assyrien 45, 51.
Athen 84, 93, 97.
Aufklärung 2, 349 f.
Augustus 115, 146 ff., 414.
Auslese 21 ff.
Australien 342.
Avignon 173, 198.
Awaren 136.

Babeuf 18, 297.
Babylon 4 f., 42 ff., 49 ff., 113 f.
Babylonische Gefangenschaft 202.
Bacon 180 ff.
Ballast 89.
Bankwesen 193 f.
Bartels 375, 379.
Baruch 311.
Bauernkrieg 234.
Bauerntum 103, 140, 449 ff.
Baur-Fischer-Lenz 60.
Beakonsfield, Lord 46, 303.
Beddoe 302.
Beethoven 35.
Berger 261, 456.
Bevölkerungspolitik 247 f., 430 f., 445, 450.
Bibel 48, 148.
Bindestrich-Deutsche 32 f.
Binnenwanderung 372.
Biologie 7, 21 ff., 87 f., 304.
Bismarck 247, 354, 431, 439, 448.
Bodenreform 111 f.
Bolschewismus 318 ff., 445.
Bonifaz VIII. 196.
Bopp 3.
Bronze 79 f.
Bulgaren 137, 217.
Buß 362.

Camera apostolica 190 ff.
Carlyle 242.
Cäsar 121.
Chalifat 48, 147.
Chamberlain 8, 165, 176 ff., 208, 291, 305, 414 ff., 424, 440 f.
Champollion 3.
Chamurabi 5, 45 ff.
China 21, 61, 134, 342 ff.
Clauß 10, 14, 28, 31, 103, 149.
Crassus 107 f.

Dahn, Felix 127.
Dante 193, 208.
Darré 79.
Darwin 8.
David 55.
Dawespakt 411.
Demokratie 349, 361, 382.
Deutsche in U. S. Amerika 330 ff.
Deutschenhaß 367 ff.
Disraeli, siehe Beakonsfield.
Dodel 168 f.
Dogmatismus 47.
Döllinger 178.
Dschem, Prinz 204.
Dschingis-Chan 136.
Dualismus 149, 417 ff.
Duns Skotus 180.

Eckehart 184 ff.
Ehe und Familie 25 ff., 90 ff., 100, 121, 164 ff., 243 ff., 432.
Eigenkirche 227.
v. Engelhardt 28 f., 38, 48, 386.
England 213 ff., 268, 300 ff.
Entnordung 288 ff., 371 ff.
Entpersönlichung 285.
Erbanlage 21 f., 146, 239.
Erneuerung 409.
Erstgeburt 12, 37 f., 284.
Esra 65.
Erzberger 388.
Eulenberg, Herbert 403.

Familie, siehe Ehe.
Ferment 406 ff.
Fichte 12, 436.
Finnen 217.
Florentiner 193, 211, 273.
Ford 311, 321, 338, 366, 403.
Fortschrittswahn 16 ff.
Franken 139.
Frankreich 173, 212 ff., 280, 294 ff., 322.
Franz von Assisi 183.
Franziskaner 183.
Freiheit u. Gleichheit 26 f.
Freimaurerei 23.
Frick 446, 450.
Friedrich II. der Gr. 241, 246, 258.
Friedrich Wilhelm I. 251, 280.
Friedrich III., Habsburger 201.
Frühling, der heilige 81.

Fritsch, Theodor 8.
Fugger 233.

Gallier 121 ff.
Galton 8, 168.
Gaspari 391.
Geburtenrückgang 373 ff., 432.
Gefolgschaftswesen 247.
Gegenauslese 22 f., 47, 105, 115, 155 f., 374, 394.
Gelbe Gefahr 342 ff.
Geld, Geldleihe, Geldwirtschaft 68, 96 ff., 106 ff., 120, 229 ff., 281, 335 ff.
Genotypus 31.
Gentry 301.
Germane 16, 82, 121 ff., 129, 138 ff.
Gobineau 7 f., 298.
Goebbels 445.
Goethe 1 f., 80, 241.
Goten 139.
Gottesreich 101, 117, 149, 415 ff.
Gottschalk 226.
Gracchen 111 f.
v. Graefe 400.
Grant, Madison 17, 327, 336 f.
Gregor VII. 166.
Gregorovius 201, 204.
Grenzdeutschtum 223, 253.
Griechen 83 ff., 100 f.
Großbritannien, siehe England.
Großdeutschland 434, 455.
Grotefend 3.
Günther, Hans 33, 65, 78.

Habsburger 252 ff.
Hardenberg 285.
Hanse 145.
Harnack 243.
Hasse 32.
Heiler 186 f.
Heinrich I. 150 f., 221.
Heliand 226.
Hennig 55, 76.
Heraklit 24.
Herder 1, 22.
Herodot 56.
Heß 439.
Hettiter 6, 53.
Hitler 304, 437—458.
Hoffnungen 426 ff.
Hohenzollern 173, 245 ff.
Hölderlin 80.
Holland 276.
Holle 1, 304, 386.
Homer 74.
Hugenotten 251.
Hunnen 134.
Hus 234.
Hyksos 44.

Japan 342 ff.
Jesuitismus 23, 422.
Jesus 117 f., 241, 415, 418, 425, 442.
Imperialismus 24.
Imponderabilien 436.
Inder, Indien 61.
Innozenz III. 191.
Innozenz IV. 201.
Intellektualismus 11, 99.
Intuition 11, 88, 175.
Inzucht 65.
Johann XXII. 197.
Irland 213.
Ironie der Geschichte 224, 434.
Italien 155, 206 f., 266 ff., 289 ff.
Jubeljahr 202 ff.
Juda, Juden 12, 23, 36, 53, ff., 64 ff., 112, 175, 220, 231 ff., 274 ff., 279 ff., 337 ff., 349 ff., 445 f.
Judenangst 366.

Kahal 321, 339, 363 f.
Kaindl 219.
Kaisertum 146 ff., 197.
Kanaanäer 51.
Kanonisches Recht 185 ff., 388 f.
Kant 251.
Kapitaltheokratie 188 ff.
Kapitalismus, Kapitalistenregiment 97, 102 ff., 190, 265 ff.
Karl der Gr. 143 f.
Karl IV. 196 f.
Karl V. 259.
Karthago 56, 83, 94 f.
Kasten 47.
Kelten 214, 271.
Kernholt 356.
Ketzer 126, 153 f., 295, 380 ff.
Khasaren 135.
Kirche 126 f., 185.
Klassenkämpfe 97, 234.
Klöster 233.
Kolonialwirtschaft 268 ff.
Konkordate 410.
Konrad von Hochstaden 202.
Konstantinopel 192.
v. Kralik 257.
Kreta 74.
Kreuzzüge 152 ff., 170 ff., 192, 230, 266.
Kreuzzugspredigten 204.
Krieg 23 ff.
Krupp 287.
Kultur 19, 45 ff., 156, 254 ff., 415 ff.
Kulturnation 36.
Kunst 46.
Kurfürst, der Große 249.
Kurtisane 172.
Kyros 68.

Laienkultur 88.
Lamarck 16.
Landsberger 27, 405.
de Lapouche 297.
Latein 160.
Law 286.
Layard 4.
Lenin 320.
Lenz 31, 397, 432.
Leo IX. 227.
Leonardo da Vinci 185, 208.
Lochner 181.
Locke 12.
Logik 177.
Loyola 261.
Ludendorff 9.
Luren 7.
Luther 1, 180, 185, 239 ff., 444.
Luxus 283 f.

Madjaren 136, 142.
Mätresse 172.
Mammonismus 66, 103, 188 ff.
Marco Polo 193.
Marlborough 278.
Marseille 298.
Marx (Mardochai) 18, 297, 362, 444.
Materialismus 66.
Meder 61.
Medici 193.
Medina 278.
Meinhold 221 f.
Mendel 8.
Mendelssohn 355.
Menschheitswahn 12 ff., 147, 447.
Menschheitswiegen 35, 71.
Meyer, Eduard 52, 68, 113.
Michelei 64 ff., 424.
Militarismus 279 f.
Mithras 68.
Mitteleuropa 221 ff., 458.
Mohammed 133.
Mommsen 58.
Mongolen 72, 134, 142.

Montefiore 362.
Moses 54.
Muckermann 162.
Mussolini 292 f.
Mutterrecht 78 f.
Mykenische Kultur 74 f.
Mystiker 183 f.

Napoleon 3.
Nation 31 ff.
Nationalliberale Partei 392.
Naumann 223.
Nebukadnezar 6, 45.
Negersklaverei 268 f.
Nehemia 65.
Neuyork 321, 339.
Ninive 4 f., 45.
Nofretete 50.
Nordamerika 328 ff.
Nordische Rasse 59 f., 76 ff.
Normannen 140 f., 213 ff.

Occam 180.
Odoakar 129.
Oligarchie 97.
Ophir 55.
Österreich 32, 259 ff., 453 ff.
Osteuropa 217, 305 ff.
Otloh 180.
Otto I. der Gr. 149 f.
Otto von Freising 164.

Palästina 53 ff.
Panslawismus 315.
Papsttum 13, 151 ff., 175, 197.
Pazifismus 24 f.
Perser 61 ff., 83 f.
Peru 270 f.
Peter von Aspelt 198, 202.
Peter der Gr. 312, 315.
Peters 303.
Petrarka 211.
Phänotypus 31.
Philipp IV. 196.
Phönizier 59 f.
Pilatus 377.
Pius XI. 452.
Plato 9, 89, 91, 110 ff.
Polen 275, 307 ff., 364.
Pöhlmann 104.
Polybios 100.
Preußen 222, 246, 258, 280, 285.
Protestantenverfolgungen 248 f.
Provence 298 f.

Rabulistik 177.
Raphael 207.
Rasse 28 ff.
Rassenchaos 187, 262, 322.
Rassendünkel 35 f.
Rassenmischung 49 ff., 375.
Rassenschichtung 87.
Rassenschutz 189.
Rassenselbstmord 95, 99.
Rathenau 35.
Rationalismus 2, 66, 99, 174 ff., 377, 418.
Ratzel 77.
Reislaufen 72 f.
Religionskriege 248 ff.
Renaissance 113, 162, 172.
Rentier 61.
Republik 87 f.
Revolution 296 f.
Rhetorik 106.
Richelieu 323.
Rickert 8 f.
Rienzi 198.
Ritterorden 194 ff.
Robespierre 296.
Rollentausch 266, 296, 360.
Rom 83 ff., 90 ff., 94, 102 ff., 114, 146 ff., 452.
Romangst 366.
Rom und Juda 147, 177, 233, 300, 355 f., 360 ff., 365 f., 391, 398, 410 ff., 451 ff.
Rosenberg, Alfred 106, 184 f., 441, 445.
Rothschild 282 f.
Rousseau 12, 18, 296.
Rumänien 218.
Russen, Rußland 141, 218 f., 312 ff.

Saargebiet 447.
Sachsen 139.
Salomo 55.
Salz 340.
Sassaniden 116 f.
Saul 55.
Schallmeyer 22, 27, 36, 342.
Schellenberg 184.
Schemann 7 f., 149, 341, 439 f.
Schiff, Jakob 321.
Schiller 20, 26.
Schlegel 26.
Schleicher 379.
Schmelztiegeltheorie 17.
Schmidt-Giebichenfels 24.
Scholastiker 178 f.
Schotten 273.
Schrader 78.
v. Schubert 187.
Schulte, Friedrich von 244.
Semiten 49.
Semitisierung 51, 119.
Sergi 206.
Sibirien 341.
Siegfried von Eppstein 202.
Sizilien 291.
Sklavenhandel 68, 103, 269.
Söldner 71, 89.
Slawen 82, 218 ff.
Solon 97.
Sombart 36, 67, 188, 214, 231 f., 251, 277 f.
Sozialmonarchie 110, 246.
Sowjet 321, 451.
Spanien 211, 275, 294 f., 325 ff.
Spannung 225.
Sparta 93.
Spaten, Wissenschaft des 3 f.
Spengler 17 f.
Sprachwissenschaft 3.
Staatsanleihen 285 f.
Staatsgedanke 246 f., 376.
Steinhausen 161 f.
Steinthal 376.
Sterilisierung 170.
Steinzeit 43.
Steuerpacht 68.
Stilio 128.
Stoddard 20 ff., 296, 322, 336.
Stoiker 13, 102, 177.
Südamerika 325 f.
Sumerer 5, 8, 44, 49.
Syrier 109 f.

Tataren 72.
Tazitus 121 f.
Tartessos 59, 76 f., 80.
Taxenbücher 203.
Theologie 177.
Tell el Amarna 3, 60.
Templerorden 194 ff.
Theben 44.
Theiner 170.
Theoderich der Gr. 149, 159, 206.
Theognis 97.
Theokratie 47, 117, 147, 415, 446.
Thomas von Aquino 178 ff.
Thomas Morus 235.
Thule 79.
Tillenius 118, 242.
Toleranz 70.
v. Treitschke 243, 252, 258, 262, 385.
Trotzki 318, 321.
Tschechen 262, 312.

Tulpenschwindel 286.
Türken 71, 135 ff.
Tutanchaton 4, 48.

Uhland 81.
Ulfilas 126.
Umwelt 11 ff., 14 ff., 21, 41, 87.
Universalismus 119, 146, 207.
Untermensch 297.
U. S. Amerika 328 ff.

Vaterfamilie 78.
Venedig 192.
Vererbung 21 f.
Verhändlerung 284 f., 412 ff., 420.
Völkerbund 411.
Völkertafel der Bibel 28.
Völkerwanderung 35. 133 ff.
Voltaire 350, 421.
Vorderasien 41 ff., 71 ff.

Wagner, Richard 8.
Dr. Wagner 446.
Wanderungen 371 ff.
Walter v. d. Vogelweide 192.
Weimarer Verfassung 27.
Weltdemokratie 384.
Weltreich 60, 147.
Wicliff 234.
Wilhelm I. 356.
Wilhelm II. 360, 440.
Wilhelm III. von Oranien 276.
Winckler 50.
Wirtschaftsgesinnung 284 f.
Wiseman, Kardinal 362.
Woltmann 8, 208.
Wundt 355.

Zivilisation 45 f., 156.
Zölibat 164 ff.
Zünfte 189, 233.
Zwischeneuropa 309 ff.

Theodor Weicher Verlag, Berlin-Leipzig

Prof. Dr. Heinrich Wolf:

Angewandte Geschichte.

6 Bände. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Band I. **Angewandte Geschichte,** eine Erziehung zum politischen Denken und Wollen. 12. verbesserte und erweiterte Auflage. (43.—47. Tausend der Gesamtauflage.) 498 Seiten. Ganzleinen 6,— RM.

Band II. **Angewandte Kirchengeschichte:** Eine Erziehung zum völkischen Denken und Wollen. 3. Auflage. 456 Seiten. Ganzleinen 6,— RM.

Band III. **Kulturgeschichte** in Mythus, Sage und Dichtung. 4., erweiterte Auflage. 441 Seiten. Ganzleinen 6,— RM.

Band IV. **Weltgeschichte der Lüge.** 5. Auflage. 470 Seiten. Ganzleinen 6,— RM.

Band V. **Angewandte Rassenkunde.** (Weltgeschichte auf biologischer Grundlage.) 462 Seiten mit 39 Abbildungen und 19 Tafeln. Ganzleinen 6,— RM.

Band VI. **Weltgeschichte der Revolutionen und das Recht des Widerstandes.** 388 Seiten. Ganzleinen gebunden 6,— RM.

Bei Abnahme aller 6 Bände ermäßigt sich der Preis auf zusammen 32,— RM.

Dem Verfasser wurde durch Urkunde vom 20. Mai 1936 vom Führer und Reichskanzler in Anerkennung seiner Verdienste um die Geschichtswissenschaft die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Aus Besprechungen der

„Angewandten Geschichte"

Band V — Rassenkunde —

Der „Völkische Beobachter" über Wolfs Rassenkunde „... Sein Buch atmet eine heldische Gesinnung und völkischen Kampfgeist. Es ist ein wertvolles Rüstzeug für jeden, der im Studium der Geschichte nicht bloße Befriedigung des Intellekts sucht, sondern aus ihr jenen Idealismus schöpfen will, dessen Einlösung nach Goethes Anschauung ihren höchsten Gehalt ausmacht. Freuen wir uns, daß wir ein so monumentales Geschichtswerk in völkischem Geiste besitzen, und sorgen wir für seine Verbreitung ..." „Nach gewissenhafter Prüfung der Geschichtsbücher des Düsseldorfer Professor Dr. Heinrich Wolf anerkennt die Reichsleitung des NSLB., daß nur der rücksichtslose Kampf für Deutschtum, Christentum und Preußentum, wie ihn alle Wolfschen Werke als Grundideen deutscher Geschichte fordern, unser verführtes Volk retten kann. Die Wolfschen Geschichtswerke geben deutschen Lehrern und Erziehern ein vortreffliches Rüstzeug für solchen Geschichtsunterricht.

Band II — Kirchengeschichte —

Gutachten von der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums vom 7. Februar 1935 über Band 2: „Das Buch ist das, als was es sich im Untertitel ausgibt: Eine Erziehung zum völkischen Denken und Wollen. Es ist einfach geschrieben und sehr instruktiv. Es ist zu verbreiten durch Presse und Katalogwesen. Vor allem sollte man es in die Schulbüchereien hineinbringen!"

Band V — Rassenkunde —

Gutachten von der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums vom 23. April 1937: Die Geschichte soll unsere Lehrmeisterin sein für die künftige Rassenzusammensetzung des deutschen Volkes; dies ist der lebendige Leitsatz des bereits im Jahre 1927 erschienenen Buches. Nach einem kurzen allgemeinen Überblick, der sich rassentheoretisch besonders an Clauß anschließt, werden Altertum, Mittelalter und Neuzeit behandelt. Hierbei weiß der Verfasser in geschickter und eindringlicher Weise Bericht, Darstellung und Wertung und zugleich Werbung für seine gesunden und klaren Grundsätze zu geben. Es geht ihm weniger darum, Neues zu sagen oder geistreich zu sein, sondern „das alte Wahre anzufassen", daher auch die häufigen Hinweise auf die führenden Werke der Forschung. Das muß als pädagogisch besonders wirksam bezeichnet werden, da der Verfasser sich ja nicht an den Fachmann, sondern an den ehrlich Suchenden wendet, diesem feste Leitsätze an die Hand gibt und zugleich seinen geschichtlichen Sinn zu eigenem Weiterarbeiten und Weiterstreben weckt. Diese Vereinigung von weltanschaulicher Entschiedenheit mit freier Aufgeschlossenheit gegen die Forschung bildet einen besonderen Vorzug des „Wolfschen Buches". Der Verfasser hat sich in dem vor nunmehr neun Jahren erschienenen Werk als Vorläufer und Wegbereiter nationalsozialistischer Geschichtsschreibung bewährt. Das Buch ist zu empfehlen.

Die Nationalsozialistische Lehrerzeitung, Bayreuth, schreibt: „Politisch klares Denken muß heute zur vornehmsten Pflicht jedes wahren Deutschen gehören. Die gründliche Kenntnis der Geschichte des Germanentums ist dafür selbstverständliche Voraussetzung. Doch nur durchdachtes Wissen trägt Früchte. Wer den geheimsten Ursachen und deren Wirkungen nachspürt, die verschiedenen Zusammenhänge logisch erfaßt, das Erworbene kritisch verarbeitet — und das besonders auf dem Gebiete der Geschichtsforschung —, der darf durch eigene geschichtspolitische Schulung einen Anspruch auf die Rechte eines deutschen Staatsbürgers erheben. Deutscher Nationalismus muß bewußt dem verheerenden Einfluß seitens Juda und Rom entgegenwirken. Kein starkes Deutschland kann erstehen, wenn der zersetzende Pazifismus alle Kultur- und Rassenunterschiede beseitigt."

Theodor Weicher Verlag, Berlin-Leipzig

Adolf Bartels:

Lessing und die Juden

Eine Untersuchung.

2. durchgearbeitete Auflage. 1934. 264 Seiten,
geh. 4,80 RM., Ganzleinenband 5,80 RM.

Inhalt: Lessings Lustspiel „Die Juden" — Lessings Herkunft und Entwicklung — Lessing als Tages- und Kampfschriftsteller — Lessing und Moses Mendelssohn — Lessing der Dichter — Lessing der Kunstrichter und -lehrmeister — Lessing und Goeze — Lessings „Nathan der Weise" — Lessings Ende — Der Spinozastreit — Lessing und die Nachwelt — Erich Schmidts „Lessing" — Die Lessingfeier 1929 — Der neue Lessing.

Dieses Buch stellt das Verhältnis Lessings zu Juden und Judentum gründlich dar, ist aber weit mehr als eine Abhandlung über diesen Stoff, ist das abschließende Werk über Lessing überhaupt. Nicht die abschließende Darstellung, aber die abschließende Untersuchung, wie ja auch der Untertitel lautet: keines der Lessing-Probleme, das nicht, unter Heranziehung aller Quellen und Autoritäten, eingehend behandelt würde.

Adolf Bartels:

Der Nationalsozialismus - Deutschlands Rettung

4. Auflage. 40 S. Geheftet 70 Pf.

Kurt Klärner:

Deutsche Worte

Eine Auswahl von Lebenswahrheiten für Deutsche von Deutschen.

61 S. Ganzleinen 1,80 RM.

„Der Hauptgedanke, von dem sich der Verfasser leiten ließ, gipfelt darin, dem deutschen Lehrer, Erzieher und Christen ein Büchlein zu schaffen, das aus der Fülle der Lebensworte Kraftsprüchlein aufzählt, die dem deutschen Denken und Empfinden im besonderen entsprechen."

Randolph Charles Darwin:

Die Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche

oder: Schamanen, Wundertäter und Gottmenschen als Beherrscher der Welt.
Ein Warnruf an alle freiheitliebenden Völker.

424 Seiten. Mit 25 Voll- und 60 Textbildern.
Geh. 7,50 RM., in Ganzleinen 8,50 RM.

Inhalts-Übersicht

Erstes Buch: Der Ursprung religiöser Vorstellungen und Gebräuche. — Geisterbeschwörer, Schamanen und Medizinmänner in ihrem Aufputz. — Die Schamanen als Gaukler. — Schamanen und Fetischpriester als Bauchredner. — Die Schamanen als Regenmacher und Wettervertreiber. — Bildzauber und Rachepuppen. — Die Furcht vor den Fetischpriestern. — Die Machtstellung der Schamanen und Fetischpriester. — Schamanistische Schülerproben. — Das Entstehen der Priesterzünfte. — Das Entstehen der Priesterreiche. — Tempelgeheimnisse des klassischen Altertums. — Von redenden Bildsäulen und Orakeln. — Wallfahrtsorte des Altertums. — Talismane und Amulette. — Das Entstehen des Glaubens an die Seele und die Einführung der Todesopfer. — Die Gefilde der Seligen und die Orte der Verdammten. — Wunderliche Heilige des Orients.

Zweites Buch: Das erste Jahrtausend des Christentums. — Die Anfänge des christlichen Mönchtums. — Teufel und Hölle im Glauben des christlichen Mittelalters. — Das Papsttum in seinen Kämpfen mit den deutschen Königen und Kaisern des frühen Mittelalters. — Mohammed und der Islam. — Das Zeitalter der Kreuzzüge und der Inquisition, zugleich das Zeitalter der geistlichen Ritter- und Mönchsorden. — Das Interdikt als Mittel zur Unterwerfung der Herrscher und und Länder. — Die Heiligenverehrung der alleinseligmachenden Kirche. — Die Entwicklung des christlichen Reliquienkults und das Entstehen der christlichen Wallfahrtsorte. — Das Priester- und Papsttum des Mittelalters. — Die Unterwerfung der Kirche durch die Päpste. — Simonie und Ämterschacher der mittelalterlichen Kirche. — Trug- und Schreckmittel der mittelalterlichen Kirche. — Wie die christlichen Priester ihre Gläubigen zur Ader ließen und freisprachen von allen Sünden. — Der Hexenwahn und die Hexenprozesse. — Die Zeit der Bauernerhebungen und der Reformation. — Die Glaubenskriege der Reformationszeit. — Rom in Latein-Amerika. — Rom in den Vereinigten Staaten. — Die Päpste der Neuzeit als Über- und Gottmenschen. — Märtyrer der Erkenntnis und Wissenschaft. — Der Kampf um die Freiheit des Denkens und der Wissenschaften im 20. Jahrhundert.

Theodor Weicher Verlag, Berlin-Leipzig

Dr. Georg Mollat:

Deutsche Meister

Lebenserinnerungen führender deutscher Männer
aus der Zeit von Goethe bis Bismarck.

1. Band 332 Seiten mit 4 Bildtafeln 4,50 RM.
2. Band 315 Seiten mit 12 Bildtafeln, in Ganzleinen 4,50 RM.

„In den ‚Deutschen Meistern' kommen nicht weniger als 120 Männer, die sich auf den verschiedensten Gebieten des deutschen Kulturlebens große und bleibende Verdienste erworben haben, mit 208 feinsinnig ausgewählten, in sich abgeschlossenen und durch edle Sprache und inneren Gehalt ausgezeichneten Selbstzeugnissen zu Worte. Sie erzählen uns von ihrer inneren und äußeren Entwicklung, ihren Kämpfen, Irrungen und Wirrungen, den ersten Anfängen, dem allmählichen Fortschreiten und der endlichen Krönung ihrer Lebensarbeit im Dienste von Staat und Verwaltung, Kirche und Schule, Kunst und Wissenschaft, Wirtschaft und Technik."

Fridel Marie Kuhlmann:

Frigga

Ein Buch deutscher Besinnung.

9.—11. Tausend. 132 Seiten.
Geh. 1,80 RM., Ganzleinenband 2,75 RM.

Aus Urteilen: „Aus diesem Buch kann die deutsche Jugend lernen, aufwärts zu blicken und auf Höhen zu streben. Möge sie es lesen und die Kraft daraus holen zum Kampf für das deutsche Volk."

Pommersche Tagespost.

Von derselben Verfasserin erschien in 5. Auflage:

Da steht im Wald geschrieben - Bergwald-Geschichten

86 Seiten. In Ganzleinen 2,50 RM.